BIBLIOTHEK ROBERT+HELLER
Nr. 523
Gruppe: Hist. Med.

50421/B

SWIETEN G. VAN

Vol 3, pt 2.

Des Freyherrn

Gerhards van Swieten,

Beyder Röm. Kayserl. und Königl. Maj. Rathes und ersten Leibarztes, ꝛc. ꝛc.

Erläuterungen

der

Boerhaavischen

Lehrsätze

von

Erkenntniß und Heilung der Krankheiten.

Des dritten Theils zweyter Band.

333804

LIBRARY

Von langwierigen Krankheiten.

§. 1050.

Bisher sind die vornehmsten hitzigen, sowohl innerlichen als äusserlichen Krankheiten erkläret worden; Nun folgen die langwierigen. Selbige aber, wenn sie in unsern Cörper entstanden, haben ihren Ursprung bekommen entweder aus denen nach und nach entstandenen Fehlern der Säfte, oder aus denen übrig gebliebenen Fehlern, nicht vollkommen curirter hitzigen Krankheiten.

Celsus *s*) hat, wie wir schon in den Erläuterungen §. 565. gesagt haben, die langwierigen Krankheiten sehr wohl als solche beschrieben, wo weder die Gesundheit, noch der Tod nahe ist. Diese Krankheiten sind gewiß sehr häufig, und pflegen Aerzte und Kranke sehr verdrießlich zu machen, da die Ursachen öfters, wegen ihrer Hartnäckigkeit, entweder gar nicht, oder mit sehr viel Mühe, von Grund aus geheilet werden können. Celsus *t*) behauptet zwar, man könne es einem Arzt leichter verzeihen, wenn er bey hitzigen Krankheiten nichts ausrichtet, als bey langwierigen. Denn bey jenen sey die Zeit kurz, ja der Kranke stirbt, wenn ein Hülfsmittel nicht anschlägt: aber bey diesen habe man Zeit zum Rathschlagen und zur Veränderung der Arzeneyen; daß also der Arzt meistens an dem Tode des Patienten Schuld hat, wenn

s) Lib. III. Cap. I. p. 3. *t*) Ibid. §. 112.

wenn er nur zu Anfang der Krankheit gebraucht worden ist, und der Kranke folgsam war. Allein er setzt daselbst zwey Bedingungen fest; welche zur glücklichen Cur langwieriger Krankheiten erfordert werden, daß nemlich der Arzt im Anfang der Krankheit geruffen werde, und daß der Patient gehorsam sey. Allein die langwierigen Krankheiten schleichen sich oft heimlich ein, und sind meistens schon tief eingewurzelt, ehe die Kranken die Hülfe des Arztes verlangen, da sie die Verrichtungen des Cörpers nur nach und nach zu verletzen pflegen. Ueberdies sind die Kranken nicht allezeit folgsam, indem sie sich eben nicht für einem nahen Tode fürchten, und da sie oft die Länge der Cur selbst verdrießlich macht. Dieses hat Aretäus *u*) sehr wohl erinnert, wenn er sagt: **Bey langwierigen Krankheiten hat man zwar viele Mühe, aber man hat viele Zeit sie zu erweichen, und die Heilung ist unbeständig. Denn diese Krankheiten werden entweder nicht völlig geheilt, oder sie kehren bey geringen Beschädigungen wieder zurück. Denn die Kranken können sie nicht bis zu Ende geduldig aushalten, ja wenn sie es auch thun: so werden sie doch durch die gar zu lange Diät zu sehr abgemattet.**

Wenn man nun zugleich erwäget, daß bey hitzigen Krankheiten das damit verbundene Fieber, wenn man nur seine Heftigkeit gehörig mäßiget, die Zähigkeit und Leimigkeit der kranken Materie auflöset (Siehe §. 609.) und zugleich dazu bringet, daß sie durch critische Ausführungen aus dem Cörper gebracht wird; daß die Kranken, von der Lebensgefahr und den heftigen Zufällen gerühret, den Aerzten eher gehorchen; daß eine hitzige Krankheit, nach dem Geständniß des Celsus *w*) selbst, um desto leichter geheilt wird, je älter sie ist (denn alsdann pfleget der zu heftige Anfall der hitzigen Krankheiten schwächer zu werden); daß gegentheils eine langwierige Krankheit durch den Verzug gefährlicher wird; wenn man, sage ich, dieses alles erwäget: so wird man sehen, daß die langwierigen Krankheiten schwerer zu heilen seyen, als die hitzigen. Wenigstens haben erfahrne Aerzte mehr Hofnung, die Lungenentzündung zu heilen, als die Schwindsucht, obgleich jene die gefährlichste und hitzigste Krankheit ist, und die mit dem Tobfieber behafteten, werden öfter geheilt, als die, so mit der Manie befallen sind. Die Entzündung der Leber wird sehr oft geheilt, aber die scirrhöse Verstopfung derselben fast niemals. Eben dieses kann man sehen, wenn man die hitzigen und langwierigen Krankheiten anderer Theile des Leibes durchgehet. Daher nimmt man mit Recht an, daß eine recht eingewur-

u) In Prooemio Lib. I. de cauſ. & Sign. morb. diuturn. pag. 26. *w*) In loco modo citato.

gewurzelte langwierige Krankheit nicht nur einer hitzigen, was die Schwierigkeit der Heilung betrift, gleich x), sondern auch weit schwerer von Grund aus zu heilen ist. Wir müssen nun dasjenige überhaupt betrachten, was man von dem Ursprung der langwierigen Krankheiten weiß. Hier ist aber nur von denjenigen Ursachen der langwierigen Krankheiten die Rede, welche in dem Cörper selbst entstanden sind. Denn es giebt auch andere Ursachen, die in den Cörper kommen können, ohne vorher darinnen gewesen zu seyn, welche sehr geschickt sind, die beschwerlichsten langwierigen Krankheiten hervorzubringen. Von einem unvorsichtigen Zusammendrucken des Hauptes bey neugebohrnen, oder noch jungen Kindern, kommen oft lebenslange Zuckungen und Tollheiten her. Wenn man den Hals allzusehr zusammenziehet: entstehet daraus öfteres Nasenbluten und langwieriger Kopfschmerze, wie ich selbst gesehen habe. Der berühmte Winslow y) hat viele Uebel bey Frauenzimmern beobachtet, die blos von dem allzuheftigen Drucken der Schnürbrüste am Unterleibe entstunden. Von einem Fall, heftigen Quetschen, und ähnlichen Zufällen sind oft unheilbare Lähmungen, Engbrüstigkeiten u. d. entstanden, wenn dadurch die Gelenke verschoben wurden. Wenn die viertägigen Fieber epidemisch regieren: so werden oft die gesundesten Leute von einer solchen Krankheit angefallen, welche viele Monate lang anhalten, ohne daß man zuvor einen Fehler an dem Cörper beobachtet hätte, oder in den sechs nicht natürlichen Dingen ein Fehler vorgegangen sey, dem man diese Krankheit wahrscheinlich zuschreiben könnte, wie wir hernach in dem Capitel von epidemischen Krankheiten mit mehrern zeigen werden. Allein da von allen diesen zuvor gehandelt worden ist, da wir von den Wunden, Quetschungen, Verstopfungen u. d. redeten, und da von den epidemischen Krankheiten hernach geredet werden wird: so wollen wir hier nur von denjenigen Ursachen handeln, welche nach und nach in dem Cörper entstehen, und langwierige Krankheiten hervorbringen.

Es sind aber zwey allgemeine Quellen dieser Ursachen: denn es schleichen sich entweder langsame Fehler ein, welche in den flüßigen Theilen nach und nach entstanden sind (denn ein plötzliches Abarten der flüßigen Theile bringt hitzige Krankheiten hervor, oder folgt in balden auf diese, wenn sie von einem epidemisch ansteckenden Gift entstanden); oder es sind, nach nicht völlig geheilten hitzigen Krankheiten noch verschiedene Fehler der Säfte übrig. Vielleicht wird man sich wundern, daß hier die festen Theile nicht erwähnt werden, in so fern von ihren Verletzungen langwierige Krankheiten entstehen können. Allein man muß erwägen, daß hier von langwierigen Krankheiten die Rede sey, und daß die Krankheiten der festen Theile

x) Ibidem. y) Acad. des Sciences 1741. Mem. 234. &c.

nie lange anhalten können, ohne daß Abartungen der flüßigen Theile darauf folgen. Denn bey festen Theilen liegt der Fehler entweder an der allzugrossen Schlafheit, oder Erstarrung, oder es ist die Vereinigung zusammenhangender Theile aufgelößt. Nun bringt die allzustarke Schlafheit der festen Theile eine freywillige Verderbniß der Säfte hervor, (Siehe §. 26. 54.), wovon im folgenden Paragrapho bey der dritten Numer geredet werden soll. Die allzugrosse Erstarrung der Gefäße verhindert, entweder alle Bewegungen oder treibt das dünneste weg, indeme das Zurückwirken der Gefäße auf das darinn enthaltene Flüßige allzustark ist; das übrige verdickt sie, und bringt also in unsere flüßigen Theile eine Disposition zu Krankheiten, wovon bey der zweiten Numer des folgenden Paragraphi geredet werden soll. Wenn aber feste Theile, die zuvor zusammenhiengen, aufgelößt werden: so tretten die Säfte aus, und können nach ihrem Willen abarten. Daraus sieht man, warum jene allgemeine Eintheilung der Ursachen langwieriger Krankheiten hinreichend ist. Wir werden nun von einer jeden insbesondere handeln.

§. 1051.

Von den Säften nach und nach entstandene Fehler entspringen: 1) aus bekommener Luft, Speisen, Getränke, Gewürzen, Arzeneyen, Giften, welche so fremde, daß sie durch die Kräfte unserer Eingeweide und Säfte, nicht in ähnliche Säfte verwandelt werden können. Solche sind, α.) Scharfe Dinge §. 60. bis 69. β.) herbe Sachen, welche aus scharfen und vielen erdigten Theilen bestehen, als unreife Früchte, stopfende Säfte, Weine und dergleichen, welche die Säfte verdicken, die Gefäße zusammenziehen, mithin harte Verstopfungen zuwege bringen. §. 31. 36. 40. 50. 51. 113. N. 117. Selbige werden durch verdünnende, fixe, laugenhafte, und laugenhafte Seifartige Mittel, wenn sie lange und vorsichtig gebraucht werden, curiret. γ.) Scharfe fette gewürzte Speisen, Getränke und eingemachte Sachen, hitzigen Geruchs und Geschmacks; diese können Hitze, Anreiben, der kleinesten Gefäße Verletzungen, hitzige Schmerzen, Verdünnung der Säfte, deren Fäulung, Austrettung und dergleichen mehr verursachen: Sie werden mit wässerigten, mehligten, galligten und sauren Dingen curiret. δ.) Dickes träges Fett,

von

von zu vielen Genuß fetter Speisen, aus erdigten Thieren, Fischen, und öhligten Pflanzen; daher Verstopfung §. 117. gallstrigte Galle, Entzündung, Zerfressung und die heßlichste Fäulniß §. 82. 5:6. entstehet. Dieses wird durch verdünnernde Seifenartige Mittel und Sauers curiret. ß.) Salzige Schärfe, aus Salz, oder gesalzenen Speisen; zerstöret die Gefäßchens, löset die Säfte auf, und machet sie scharf, daher Abzehrungen, Auflösungen der Gefäße, Austrettungen der Säfte, so nicht geschwinde faulen, aber Flecke verursachen. Sie wird durch Wasser, saure Mittel und Kalkwasser gehoben. ζ.) Laugenhafte §. 76. bis 91. Schärfe. ж) Klebrigte §. 69. bis 76. Säfte. 2) Von zu starker Wirkung auf die Nahrungsmittel §. 50. bis 58. 92. bis 106. 3) Von der von selbsten entstehenden schädlichen Veränderung unserer Säfte §. 58. bis 91.

Die Gesundheit hat eine gewisse Ausdehnung (Siehe §. 1.); und in dieser Ausdehnung läßt sie einige kleine Veränderungen zu, welche zwar von der vollkommenen und eigentlich sogenannten Gesundheit abweichen, allein die Verrichtungen doch nicht viel in Unordnung bringen. Daher hat Galenus (Siehe §. 1.) gesagt: das, was man Gesundheit nennt, ist nicht uneingeschränkt und untheilbar, sondern man nennt auch denjenigen Zustand so, der von derselben abweicht, wenn nur die Verrichtungen nicht vom Gebrauch ausgeschlossen sind. Es können also unsere Säfte nach und nach von den Eigenschaften einer völligen Gesundheit abweichen, und doch im Anfang dieser Verletzung keinen merklichen Schaden an den Verrichtungen thun. Wenn aber diese Abweichung von den Gesetzen der Gesundheit anhält, oder wenn die Menge der abartenden Säfte vermehret wird: so erfolgt alsdann eine offenbare Verletzung der Verrichtungen, die man Krankheit nennet. Wenn daher Hippocrates z) von der Diät der Gesunden handelt; so sagt er: Denn ob sie gleich von andern nicht viel abweichen: so müssen doch in der Folge der Zeit die Cörper überwältiget werden, und in eine Krankheit fallen. Bald darauf setzt er folgendes hinzu: Denn die Menschen fallen nicht plötzlich in Krankheiten, sondern diese sammeln sich nach und nach und brechen alsdann hervor. Es scheinet, man müsse dieses besonders von langwierigen Krankheiten verstehen, welche von einer nach und nach eingeschlichenen Verderbniß der Säfte entspringen. Wir müssen nun auf

z) De victus ratione sanor. Lib. I. Cap. II. Charter. Tom. VI. pag. 449.

die hauptsächlichsten Ursachen sehen, welche diese Fehler in unsern flüßigen Theilen nach und nach hervorbringen.

1) In der Physiologie wird gezeiget, daß die genossenen Nahrungsmittel nach und nach durch die vereinigten Handlungen der Eingeweide, Gefäße und der gesunden Säfte, also in dem Cörper verwandelt werden, daß die festen und flüßigen Theile unsers Cörpers daraus entstehen, und daß dadurch täglich das ersetzt werde, was durch die Handlungen der Gesundheit selbst von dem Cörper verlohren geht. Es wird aber, wie oben in den Erläuterungen §. 25. gesagt worden ist, hierzu erfordert, daß die Nahrungsmittel von solcher Beschaffenheit seyen, daß sie durch die veränderten Kräfte unsers Cörpers zertheilt werden und unsere Natur annehmen können. Man weis aber aus zuverläßigen Erfahrungen, daß nicht alle Nahrungsmittel gleich leicht von den verändernden Kräften unsers Cörpers zertheilt werden können; ja daß auch einige lang mit unsern Säften durch die Gefäße bewegt werden, ehe sie ihre eigne Natur ablegen, und völlig unsern flüßigen und festen Theilen gleichförmig werden. Personen, die täglich Knoblauch essen, haben an ihrem ganzen Cörper den unangenehmen Geruch desselben, und ein Hase, der einige Tage lang Kohl gefressen hat, hat ein sehr unangenehmes und übel riechendes Fleisch. Wenn Färberröthe mit Fleisch von Thieren vermischt wird, färbt es nicht nur die innere Oberfläche des Magens und der Gedärme, sondern macht auch die festesten Knochen merklich roth; und behält also seine natürliche Beschaffenheit noch alsdann, wenn es mit den festen Theilen der Thiere vermischt ist. Aber man hat auch beobachtet, daß diese Thiere krank wurden, wenn sie solches Kraut fraßen, das den verändernden Kräften so hartnäckig widerstund *a*). Man sieht also, wie viele langwierige Krankheiten blos von einer solchen Beschaffenheit der Nahrungsmittel herrühren können, die unsern Säften sehr unähnlich sind, und den verwandelnden Kräften unsers Cörpers zu sehr widerstehen, aber man sieht auch zugleich den Grund, warum schwache Personen nach den meisten Nahrungsmitteln verletzt und krank werden, welche von starken Personen, oder solchen die stark arbeiten, gar wohl verdauet werden; und warum schwache Personen solche Nahrungsmittel nehmen müssen, welche schon vor dem Genus solche Eigenschaften besitzen, die unsern gesunden Säften gleichen, wie in den Erläuterungen §. 28. gesagt worden ist. Zugleich sieht man auch daraus, daß bey starken Personen langwierige Krankheiten meistens nur aus den Ueberbleibseln nicht recht geheilter hitziger Krankheiten ent-

a) Medic. Essays Tom. V. Part. II. pag. 932. Acad. Roy. des Sciences l'an 1739.

entstehen; bey schwächlichen Personen aber, und bey denen die ein ruhiges Leben führen, kommen sie von den Fehlern der flüßigen Theile her, die nach und nach aus der unvollkommenen Verdauung entstanden sind.

Daß Luft in unsern flüßigen Theilen sey, weis man aus sehr vielen Erfahrungen (man sehe davon §. 647.); allein sie ist mit andern Theilgen so vereinigt, daß sie nicht elastisch ist. Und man weis, daß die gröstten Uebel daraus entstehen können, wenn diese Luft ihre vorige Elasticität auf das neue erhalten hat. Es hat aber der berühmte Halles *b*) gezeiget, daß ein merklicher Theil der Substanz bey Thieren und Pflanzen aus einer solchen befestigten, nicht elastischen Luft bestehe; und daß diese Luft lange Jahre in den festen Theilen der Pflanzen und Thiere bleibe, und dann seine Elasticität von neuen wieder bekomme, wenn die Verbindungen durch das Feuer aufgelößt werden, welche sie mit den festen Theilen verknüpften. Die Kräfte, welche bey den Thieren die Nahrungsmittel verändern, haben also diese Macht, daß sie der Luft das elastische nehmen, sie sehr genau mit dem flüßigen vermischen, und durch eine sehr dauerhafte Vereinigung mit den festen Theilen verbinden. Vielleicht kommen auch bey langwierigen Krankheiten jene beschwerliche Blähungen daher, weil die verwandelnden Kräfte zu schwach sind, die Luft zu bezwingen und zu verändern? Allein es sind in der Luft unzählige andere Dinge ausgestreuet, welche die Gesundheit in Unordnung bringen, wenn sie mit der Luft in den Cörper gekommen sind (Siehe §. 605. 4.) So pflegen die Einwohner sumpfiger und tiefliegender Orte heftig vom Scorbut angefallen zu werden: und andere eigene Landkrankheiten entstehen oft von einer ähnlichen Ursache; wovon wir hernach §. 1408. mit mehrern reden werden, wo von den epidemischen Krankheiten gehandelt werden soll.

Es entstehen aber auch viele langwierige Krankheiten aus den gar zu zähen Speisen, welche von den verwandelnden Kräften des Cörpers nicht können überwunden werden. Wenn man kleinen Kindern harte Speisen, oder auch nur zähe Meelbreye giebt: so schwellt ihr Unterleib auf, und wird hart, der übrige Cörper aber wird nach und nach ausgezehrt. Deswegen werden auch die Leute in belagerten Städten meistens elend, weil sie bey einreissender Hungersnoth nicht allezeit schickliche Speisen haben können (Siehe §. 25. 1.) Eben dieses gilt von den Getränken; ja auch von dem gesunden Wasser, wenn ein Durstiger ermüdeter, oder vom hitzigen Fieber geplagter Mensch sehr viel auf einmal trinket. Denn wenn seine Kräften nicht so stark sind, daß sie die Menge des getrunkenen Wassers

fort

b) Vegetable statiks passim.

fortbewegen, und entweder durch die Ausdünstungen oder durch den Urin, wegführen können: so fangen sie bald an zu schwellen und verfallen oft blos aus dieser Ursache in eine Wassersucht. Piso *c*) sah einen Jüngling, welcher bey einem dreytägigen Fieber unmäßig Wasser getrunken hatte, und bey dem Aufhören desselben in eine Bauch-Wassersucht verfiele; Er erinnert dabey daß eben dieses einem Bauren geschehen sey, welcher zur Erndezeit, nachdem er sich stark erhitzt hatte, zuviel Wasser trank. Daher stellen die Feldherren sehr weislich Wachen aus, damit nicht die Soldaten, die durch lange Märsche durstig und erhitzt sind, zu viel Wasser trinken. Man hat aber beobachtet, daß in diesem Fall stehende Wasser mehr geschadet haben, als die Flüsse, und auch dieses hat Hippocrates *d*) erinnert, wenn er lehret, daß eine allgemeine Wassersucht aus einer solchen Ursache entstehen könne. Wenn jemand bey Sommerszeit weit reiset und Regenwasser oder stehendes Wasser antrift, und dasselbe begierig trinket. Wenn also Thiere dieses Wasser getrunken und in sich enthalten haben: so kommen diese Uebel, wenn sie nicht abgesondert werden. Es ist bekannt, daß sich bey Weibspersonen gar oft die Bleichsucht mit der grösten Mattigkeit, der weisse Fluß und Blutstürzungen der Mutter einfinden, wenn sie zuviel wässerige warme Getränke brauchen. Hieher gehören auch scharfe Gewürze, wenn man sie lang und viel geniesset; so ferne sie nach und nach eine solche Schärfe der Säfte hervorbringen können, daß daraus gefährliche langwierige Krankheiten entstehen; wie man bey dem gesalzenen Scorbut beobachtet, welcher denen eigen ist, welche entweder gar zu gerne gesalzene Speisen essen, oder keine andere haben können, wie wie es bey langwierigen Schiffarthen oft geschiehet, besonders wenn man zugleich Mangel an Wasser hat.

Da die Arzeneymittel, nach dem Zeugniß des Hippocrates (Siehe §. 6.) diese Eigenschaft haben, daß sie den gegenwärtigen Zustand aufheben, die starken aber alles verändern; so können sie auch in den flüßigen Theilen eine noch grössere Ausartung verursachen, und langwierige Krankheiten hervorbringen. Wir sehen dieses sehr oft an solchen Personen, die bey einer vollkommenen Gesundheit beständig zukünftigen Krankheiten vorzubeugen suchen, und entweder den Aerzten Mittel auspressen, oder nach ihrem eigenen Gutdünken, immer etwas an ihrem Cörper zu verändern suchen, und die Mittel wider die Krankheiten bey guter Gesundheit verbrauchen *e*). Vernünftige Aerzte nehmen hier zu einen heilsamen Betragen

c) Observ. & Consil. de Morbis a serosa colluvie. Sect. IV. Cap. III. pag. 333. *d*) De internis Affectionibus Cap. XXVIII. Charter. Tom. VII. pag. 658. *e*) Celsus Lib. I. Cap. I. pag. 21.

gen, oder vielmehr Betrug, ihre Zuflucht und preisen solchen Leuten, mit großen Lobeserhebungen solche Mittel an, die den Cörper am wenigsten beunruhigen können. Wenn sie aber mit diesen noch nicht zufrieden sind, und Aderlässen, Purgier- oder Brechmittel zu oft brauchen, so verderben sie ihre Gesundheit und verfallen in langwierige Krankheiten, die sehr schwer zu heilen sind, blos wegen der geschwächten Kräfte; Da bey allen Krankheiten die Schwachheit am gefährlichsten ist, wie Celsus *f*) sehr wohl erinnert hat, wenn er den allzuhäufigen Gebrauch der Purgiermittel für schädlich erkläret. Es ist die Grabschrift jenes Italiäners bekannt, welcher eine ähnliche Unbesonnenheit durch einen frühzeitigen Tod büssen mußte:

Staua ben, ma per ſtar meglio, ſtoqui.

Ich befand mich ganz wohl, aber weil ich mich beßer befinden wollte, mußte ich sterben.

Die Gifte aber lassen noch weit ärgere Krankheiten nach sich, die meistens gar nicht völlig zu heilen sind. Wir haben vorher in den Erläuterungen §. 586. α. von einem Mädgen geredet, das von genossenen Arsenick ganze drey Jahre lang kränklich blieb. Die Giftmischer können diese verderblichen Gifte so mäßigen, daß die Elenden, welche sie bekommen, durch eine langsame Krankheit ausgezehrt werden; wie man viele Beyspiele solcher Bosheiten in der Geschichte findet. Die sich mit dem Vergolden der Metalle nähren, werden durch die Dünste des Queckſilbers, welches durch das Feuer muß, so elend gemacht, daß sie in ihrem ganzen Leben an allen Gliedern zittern; ja ich weiß, daß sie zuweilen gar die fallende Sucht davon bekommen. Die Ausdünstungen von geschmelzten Bley, alles Bleyweiß, wenn es genossen wird, hat schon oft die Bleycolick, und nachgehends eine gefährliche Lähmung zuwege gebracht. Denn alle diese Dinge können von von den Kräften unsers Cörpers nicht bezwungen werden, und bringen einen langsamen, aber oft gewissen Tod hervor.

Wir müssen nunmehr die vornehmsten Arten der Abartungen in unsern flüßigen Theilen betrachten, welche nach und nach entstehen und langwierige Krankheiten hervorbringen können.

α. **Scharfe Dinge.** Von dieser Schärfe, von den Ursachen derselben, und von den daraus entstehenden Krankheiten, haben wir bey den hier angeführten Numern gehandelt.

B. Her-

f) Ib. Cap. III. pag. 31.

ß. Herbe Sachen. Als wir in den hier angeführten Numern von der Stärkung der allzuschlaff gewordenen festen Theile handelten: zeigten wir, daß durch die vermehrte Stärke der Fasern die Höhlungen der Gefäße verengert, und die flüßigen Theile zum Gerinnen gebracht werden; oder, daß wenigstens der Zusammenhang der Theile, welche unsere flüßigen Theile ausmachen, unter einander vermehrt wird; daher solche Dinge eine vortrefliche Wirkung haben, wenn die Säfte zu sehr aufgelöst sind, und die Gefäße unsers Cörpers den hineingetriebenen Säften gar zu leicht ausweichen. Allein wenn man sie bey Heilung solcher Krankheiten gar zu lang gebraucht, oder wenn man so unvorsichtig ist, sie bey einem sonst gesunden Cörper zu nehmen: so erfolgen gefährliche und kaum zu heilende Verstopfungen, weil die zwo heftigsten Ursachen der Verstopfung zusammen kommen; nemlich die Enge der Gefäße und die Vereinigung der Theilgen, welche unsere Säfte ausmachen (siehe §. 108.). Wenn man bey Augensalben Vitriol, Alaun und dergleichen unvorsichtig gebraucht: so werden die Gefäße der zarten und durchsichtigen Hornhaut so zusammengezogen, und die Säfte gerinnen so sehr, daß oft lebenslang schattigte schwülenähnliche Flecken zurückbleiben, die man auf keine Weise vertreiben kann. Wenn Bauernkinder unzeitige Früchte essen: so lauft ihr Bauch auf, die Gedärme werden angestopft, die Drüsen verhärtet und sie bekommen eine gewisse Art der Krätze. Es ist zwar war, daß diese herben Sachen zuerst und am heftigsten auf den Magen und die Gedärme wirken, und indem sie die Mündungen der einschluckenden Blutadern zusammenziehen, sich selbst den Weg zur Ansteckung des Blutes zu versperren scheinen. Allein es können blos von dieser Wirkung große Uebel hervorgebracht werden, wenn die äussersten Gefäßgen der innern Haut des Magens und der Gedärme so zusammengezogen werden, daß die Pulsadern nichts herauslassen, und die Blutadern nichts annehmen können; denn es wird dadurch die ganze Verfertigung des Speisesafts verwiret. Wenn aber diese herben Sachen entweder durch Getränke, oder durch die, in die Gedärme gebrachten Flüßigkeiten, sehr verdünnt werden: so gehen sie in dieser Verdünnung durch die Milchgefäße und verstopfen die Drüsen am Gekröse auf das ärgste; oder wenn sie auch von den Blutadern des Gekröses durch die Pfortader zur Leber gebracht werden: so bringen sie daselbst ähnliche Uebel hervor, daher von dieser Ursache hauptsächlich die langwierigen Krankheiten der Eingeweide des Unterleibs herzurühren pflegen. Es lehren die täglichen Beobachtungen, daß die ärgsten Uebel von dem Gebrauch des herben Weins entstehen, welcher aus unzeitigen Trauben gekeltert wird; und vielleicht rühren daher die sogenannten Zusammenziehungen, (contracturae) welche in Oesterreich sehr häuffig sind, da die Bande erstarren, womit die Knochen

unter-

untereinander verbunden sind. Eine ähnliche Würkung, die flüßigen Theile gerinnen zu machen, und die festen zusammenzuziehen, haben auch die Spiritus, welche durch eine Vergährung zubereitet worden sind, und die sich derselben zu sehr bedienen, pflegen an langwierigen Krankheiten zu sterben, indem eine verhärtete Geschwulst, fast alle ihre Eingeweide einnimmt, wie vorher in den Erläuterungen des §. 28. 4. gesagt worden ist.

Hier sind verdünnende Mittel gut, in so fern sie blos durch das Hinzuthun des Wassers alle Schärfe entkräften, und zugleich die allzugroße Steife der festen Theile aufheben (siehe §. 35.) Allein das Gerinnen der flüßigen Theile, welches von den herben Sachen herrühret, kann das blose Wasser kaum auflösen; und daher nimmt man feuerbeständige alkalische Mittel, welche das verdickte auflösen und verdünnen. Da man aber auch bey alkalischen Mitteln die Schärfe zu befürchten hat (siehe §. 86.) so giebt man sie mit Vorsicht, in geringer Menge auf einmal, mit vielem Wasser verdünnt, und man ersezt durch öfteres Wiederholen die geringe Menge, die man auf einmal giebt. In einigen Bädern ist eine solche gemäßigte Menge alkalischen Salzes vorhanden, und daher haben sie bey diesen Krankheiten einen vortreflichen Nutzen. Dergleichen sind das Selzerwasser, die **Wildungische**, **Buchische** und andere dergleichen Sauerbrunnen in verschiedenen Ländern, welche man bey den meisten langwierigen Krankheiten mit gutem Nutzen gebraucht.

Ein nicht weniger sicheres und würksames Mittel ist die Seife, die man aus fixen Alkali mit reinem gepreßten Oel von jeder Art zubereitet, welche die auflösende Kraft des alkalischen Salzes behält, alles Saure bezwinget, und zugleich wegen des mit diesem Salze vermischten Oeles durch die Schärfe nicht schadet. Der Gebrauch des Englischen Mittels wider den Stein (Lithontriptici), von dem wir hernach in dem **Capitel vom Stein** reden wollen, lehret, daß man eine große Menge dieser Seife ohne Schaden im Cörper haben könne. Wenn kleine Kinder zu viel Säure haben, und wenn ihre Gedärme mit geronnener Milch angestopft sind: so ist ihnen diese Seife sehr nützlich, da die alkalischen Salze, besonders in starker Menge, ihre zarten Eingeweide verletzen würden.

γ. **Scharfe fette gewürzte Speisen.** Man kennt die Gewürze an ihrem hitzigen Geschmack und durchdringenden Geruch, und obgleich die Stärke der gewürzhaften Schärfe bey verschiedenen Gewürzen, auch verschieden ist: so sind sie doch alle, mehr oder weniger scharf. Man hat aber beobachtet, daß dieses schmackhafte und riechende in den ölichten Theilen steckt, und wenn es von diesen Banden frey wird: so verflieget es in kurzem; daher nennt man die Gewürze fett. So liegt der ganze Geruch des

Zimmet an seinem Oel; bey der Muskatenblühe und Muskatnuß findet nicht nur eben dieses statt, sondern, wenn man sie zerreibt und in einer Presse zerdruckt: so geben sie eine große Menge Oel von sich, und wenn dieses kalt wird: so ist es so fest wie Butter, man findet es auch allenthalben in den Apothecken. Wenn man die Kaiserswurz zerschneidet: so entdeckt man darinnen mit dem bloßen Auge Bläsgen, welche mit solchem gewürzigen Oele angefüllt sind, welches auch bey mehreren gewürzigen Saamen statt findet. Deswegen hält die Reizung, welche von diesen Gewürzen in dem Cörper entstehet, wegen der öligten Zähigkeit, weit länger an und erhizt mehr. Es ist bekannt, daß man alle diese Dinge, mit den Speisen vermischt, und unter dem Namen der Gewürze auf die Tische der Reichen bringet, damit sie mit Vergnügen auch über die Nothdurft essen können. Aus denselben pflegt man auch gewürzhafte Spiritus und Tincturen zuzubereiten, welche man mit Zucker versüßt und zum Nachtisch auffezt; damit nemlich der mit Essen beschwerte Leib sich geschwinder und besser von dieser Last befreyen könne. Diese Getränke werden von denen leichter vertragen, die unter dem Essen blos Wasser trinken; allein sie werden auch von denen gebraucht, die doch die stärksten Weine trinken, indem sie glauben, diese Dinge seyen zur Verdauung sehr nützlich, ja bey großen Gastungen fast unentbehrlich. So häuffen sie Feuer mit Feuer und es entstehen aus einer solchen Unvorsichtigkeit oft die hitzigsten Fieber, wie vorhin in den Erläuterungen des 586. §. α. gesagt worden ist. Wenn nun aber die Bewegung der Säfte durch diese Reitzungen des Gewürzes vermehret wird (siehe §. 99.): so entsteht nicht nur eine größere Hitze in dem Cörper, sondern auch eine Schärfe in den Säften, und man empfindet öftere Schmerzen im Magen, mit Hitze, und oft folgen die beschwerlichsten Kopfschmerzen; die Gefäße zerreissen, und daher kommt heftiges Nasenbluten, Blutsturz, der Fluß der goldenen Ader mit heftigen Schmerzen, oder ein Schlagfluß, der entweder gleich tödet, oder zu einer langwierigen Lähmung wird. Aus dem, was in den Erläuterungen §. 85. 86. und 100. gesagt worden ist, haben wir aber gesehen, daß sehr viele höchstgefährliche auch langwierige Uebel entstehen können, wenn die Säfte aus ihren Gefässen tretten, oder wenn von der zu großen Hitze (siehe §. 84. 5.) eine Fäulnis entstehet. Und in der Folge wird man in den Erläuterungen §. 1491. sehen, daß solche Personen, deren sanguinisches Temperament durch die Schärfe verderbt worden ist, jene eben so schmerzhafte als langwierige Krankheit, welche Rheumatismus genannt wird, bekommen. Man glaubt auch nicht ohne Ursache, daß zuweilen der unmäßige Gebrauch von Knoblauch, Zwiebeln, Pfeffer, Senf, Rettig und dergleichen, als Gewürze, diese Krankheit hervorgebracht habe.

Was

Was für Mittel erfordert werden, diese Schärfe zu verbessern, ist in den Erläuterungen §. 605. 8. gesagt worden.

δ. **Dickes träges Fett.** Daß die Thiere durch ein gutes Leben und zugleich durch die Ruhe fett werden, sieht man aus der täglichen Erfahrung: ja sie nehmen oft so sehr zu, daß sie endlich in ihrem eignen Fett ersticken. In dem §. 1010. 1. ist erklärt worden, was für große Uebel blos von dem gehäuften Fett entstehen können, welches die benachbarten Gefäße und Eingeweide zusammendruckt. Bey dieser Gelegenheit aber ist auch erinnert worden, daß dieses fette Oel bey vielen Dingen aus dem Pflanzenreich so versteckt seyn könne, daß niemand glauben sollte, daß eine so große Menge desselben vorhanden sey; dieses Oel wird durch die Verfertigung des Speisesaftes daraus entwickelt, und kann sehr fett machen. Wenn man also solche Nahrungsmittel genießt, in denen dieses Fett in Ueberfluß ist: so wird man auch um desto dicker. Allein diese Fette ist bey gesunden Personen gutartig und blos wegen der Last beschwerlich; besonders wenn sie sich nicht durch den ganzen Leib ausbreitet, sondern sich nur an einigen Orten häuffet. Einen solchen Fall sah der berühmte Boerhaave (siehe §. 75.), wo sich eine fette Geschwulst von sechs Pfunden nach und nach in der Höhlung der Brust ansezte und den vornehmen Patienten, nach einer ausgestandenen fast unerträglichen Quaal erstickte. Wenn aber dieses Fette durch ein Fieber aufgelößt, verdünnt und mit dem Blute vermischt wird: so bekommt dasselbe eine sehr gefährliche stinkende Schärfe, und bringt eine sehr schädliche Anfüllung der Gefäße zuwegen, wie mit mehrern in den Erläuterungen §. 693. gesagt worden ist; zugleich erfolgt auch eine plötzliche Fäulnis daraus. Was aber für Mittel in einem solchen Fall erfordert werden, ist eben daselbst gesagt worden. Es findet aber dieses alles statt, wenn das plötzlich aufgelöste Fett, mit den umlaufenden Säften vermischt wird; allein es kann auch alsdann schädlich seyn, wenn es blos durch seine Last die benachbarten Gefäße und Eingeweide drucket, und dann ist es gut, die zu große Dicke zu verringern, welches man dadurch zuwegebringen kann, wenn man gerade das Gegentheil von dem thut, was bey Gesunden die Fettigkeit vermehrt, welches Celsius *g)* alles zusammengefaßt hat, wenn er sagt: **Eine mäßige Uebung, öftere Ruhe, Salben, Baden nach der Mittagmahlzeit, geringer Stuhlgang, mäßige Kälte im Winter, vollständiger und nicht gar zu langer Schlaf, ein weiches Bett, Gemüthsruhe, hauptsächlich süsse und fette Speisen und Getränke, öfteres Essen, und eine so gut als mögliche Verdauung, machen dick und fett.** Bald darauf rühmt er das Gegentheil hievon an, um

g) Lib. I. Cap. III. pag. 23.

mager zu werden. Die beste Methode ist diese, wenn man dem Cörper nach und nach das entzieht, woran er Ueberfluß hat, und zugleich die Theile stärket, die durch das allzustarke Anfüllen ausgedehnt, und nach dem Ausleeren ganz schlaff sind. Die Leibesübungen sind allerdings hierzu sehr nützlich, denn sie jagen gleichsam das Fett aus dem Cörper, und vermehren zugleich die Stärke der festen Theile (siehe §. 28. 2.). Daher sehen wir, daß fette Pferde blos durch Strapazen mager werden, wenn sie gleich viel und gutes Futter bekommen; so werden auch diejenigen niemals fett, welche sich von harter täglicher Arbeit nähren müssen. Unterdessen muß man auch hier vorsichtig zu Werke gehen. Denn es ist gewiß, daß dicke Personen in Gefahr sind, zu sterben, wenn sie plötzlich heftige Leibesübungen vornehmen. Denn wenn durch die Hitze des Cörpers, welche durch die Bewegung vermehrt wird, das Fett flüßig gemacht wird: so kann es eine gefährliche Anfüllung der Gefäße zuwege bringen, und durch sein undurchgängliches Oel die kleinsten Gefäße des Gehirns und der Lunge verstopfen, woraus schon gar oft ein plötzlicher Tod erfolgt ist. Eben dieses haben die Pferdärzte bey fetten Pferden, die lange ruhig stunden, und auf einmal heftig laufen musten, beobachtet.

Es ist daher gut, wenn man durch gelinde, aber oft wiederholte Purgiermittel, die Last vermindert, welche diesen dicken Personen beschwerlich fällt; und wenn man sich hernach einer nach und nach verstärkten Bewegung der Muskeln bedient; denn so wird nach und nach die allzugroße Fettigkeit sicher vermindert. Denn wenn Handwerksleute den Cörper heftig bewegen: so ist ihr Urin röthlich, und der Schweiß fett. Die Chymisten aber haben gezeigt, daß die Röthe des Urins besonders von dem damit vermischten Oel abhange; und also sieht man, daß durch die Bewegung des Cörpers dieses Fette daraus vertrieben wird. Daher hat Galenus *h*) einen beständigen Stuhlgang, geschwinde Leibesübung, mäßiges Reiben, und Speisen, die zwar sättigen, aber wenig Nahrung geben, als die besten Mittel, die zu große Dicke zu verringern, angepriesen. Hieraus erhellet auch die Ursache, warum Hippocrates *i*) dicken Personen, welche mager zu werden wünschten, fettes Zugemüse anpries, damit sie sich nemlich mit wenigem sättigen könnten. Denn an einem andern Orte *k*) empfiehlt er wenige Nahrungsmittel: Die Trockenheit ist bey jeden Krankheiten gut, daher soll man täglich nur einmal essen; und weniger Speise und Trank genießen, als zur Sättigung erfordert wird. Ferner ist es gut, wenn man diese durch Arbeit und Herumgehen verdauet, und

h) De sanitate tuenda, Lib. VI. Cap. VIII. Chart. Tom. VI. pag. 175.
i) De salubris victus ratione. ib. pag. 227. *k*) De Affectionibus. Cap. XII. Chart. Tom. VII. pag. 632.

und wenig schläft. Man beobachtet, daß Sorgen und Wachen mager macht *l*); allein da daraus andere Uebel entstehen können; so bedient man sich besser der vorgemeldeten Mittel.

Ausserdem kommen uns auch einige Personen für, die allezeit mager bleiben, ob sie gleich viel und gut essen; Bey diesen ist der Urin scharf, stinkend und grünlich gelb; die Farbe des ganzen Cörpers ist gelblich. Dieses sind aber Zeichen eines galligen Temperaments, wo viele und scharfe Galle vorhanden ist. Daher ist es gut, wenn dicke Personen, ausser erst angeführten Mitteln, auch bittere Dinge, **Wermuth, Erdgalle, Enzianwurz** und dergleichen, nehmen, welche einen gar guten Nutzen bey den Krankheiten haben, die von der untüchtigen oder zu wenigen Galle herrühren. Dieses hat auch **Galenus** *m*), in der Abhandlung von der Heilung der Dicke, erinnert, wenn er sagt: **Ein hitziges und trockenes Temperament macht den Cörper mager: man muß also einen dicken Cörper in solche Umstände bringen, wenn er zu seiner Symeterie zurückkehren soll.** Er rühmt aber zur Erreichung dieses Endzwecks ähnliche Mittel; **Beere und Saamen von wilder Raute, runde Holzwurz, Erdgalle, Enzianwurz u. dgl.** Er beobachtete aber bey diesen Mitteln eine solche Würksamkeit, daß er erinnert, einige seyen davon gestorben, da sie sich derselben unvorsichtiger Weise, nachdem sie schon mager worden waren, zur Heilung der Gliederkrankheiten bedienten, zu deren Heilung sie empfohlen werden, wie wir hernach in dem Capitel **vom Podagra** sagen werden.

Ob es aber gleich scheinet, als wenn ausführende Mittel dicken Personen allezeit nützlich wären; so sehen wir doch nicht, daß bey den alten Aerzten die Aderläße zur Verringerung der Dicke empfohlen werde. In der Erläuterung des 1010. §. 1. ist gesagt worden, daß die Blutgefäße bey dicken Personen ziemlich eng seyen; daher haben sie nicht allezeit viel Blut. Zuweilen wird zwar die Aderläße zur Verhütung derjenigen Uebel erfordert, welche die allzugroße Dicke zu begleiten, oder auf sie zu folgen pflegen; wie auch, wenn diese Fette durch die Hitze des Cörpers, durch eine plötzliche Bewegung, oder durch ein Fieber, aufgelößt wird, auf das neue in die Blutadern tritt und die Gefäße mit der gröstẽ Lebensgefahr anfüllet. Uebrigens machen wiederholte Aderläßen den Cörper vielmehr dick, wie wir zuvor in den Erläuterungen des 106. §. γ. gesagt haben.

ε. **Salzigte Schärfe.** Daß das Meersalz, man mag es entweder als ein Gewürze brauchen, oder Fleisch, Fische und Kräuter darinnen einmachen,

l) Celsus Lib. I. Cap. III. pag. 28.

m) Method. med. Lib. XIV. Cap. XV. Chart. Tom. X. pag. 335.

machen, sich mit unsern Säften vermischen und fest an denselben hangen könnte, ist kurz vorher in eben diesem Paragrapho gesagt worden. Wenn aber unsre flüßigen Theile, die von dem Salzwasser scharf worden sind, durch die kleinsten Gefäße bewegt werden: so werden diese leicht angefressen, und die Säfte tretten aus den Gefäßen. Da aber dieses Salz aller Fäulnis widersteht: so verfaulen die Säfte auch ausser den Gefäßen nicht leicht, sondern bringen an der ganzen Haut himmelblaue Flecken hervor, wie wir hernach in dem Capitel vom Scorbut sehen werden. Da aber zu dem Ersatz desjenigen, was vermöge der Gesundheit selbst täglich von unserm Cörper verlohren geht, eine milde Beschaffenheit unserer Säfte erfordert wird: *u*), so entstehet eine Magerkeit, wenn unsre Säfte voll salziger Schärfe sind. Man sehe auch, was wir in den Erläuterungen des §. 607. 7. von der Verbesserung dieser Schärfe sagten.

δ. Laugenhafte Schärfe. Von dieser haben wir in den angeführten Paragraphen in einem besondern Capitel gehandelt.

η. Klebrigte Säfte. Auch von diesem Fehler unserer flüßigen Theile ist schon gehandelt worden.

2.) Die genossenen Nahrungsmittel werden von den Kräften unsers Cörpers so verändert, daß sie ihre eigene Natur ablegen, und solche Eigenschaften annehmen, die unsern flüßigen und festen Theilen ähnlich sind. Die Physiologie aber lehret, daß diese Veränderung geschiehet, wenn mit unsern vielen Säften ein kleiner Theil Nahrungsmittel vermischt, und hernach mit diesen durch unsre Gefäße und Eingeweide lange Zeit bewegt wird. Es hängt aber die Wirkung unserer Gefäße auf die darinnen enthaltene Säfte von dem Zusammenziehen der erstern ab, wodurch sie die leztern drucken und verdicken. Denn der Speisesaft und die Milch, welche aus den Nahrungsmitteln zubereitet werden, sind nicht so dick, als das Blut und das Fleischwasser des Blutes. Wenn also die allzustarken Gefäße die in sich enthaltenen Säfte zu sehr verdicken; so wird alsdann das flüßigste ausgepreßt und das übrige wird zum Durchfliessen ungeschickt gemacht; daher fängt es an, in den äussersten Engen der Gefäße zu stocken und hartnäckige Verstopfungen zu erregen, indem zugleich die steifen Gefäße ihrer Erweiterung widerstehen. Was für Uebel aber daraus entstehen können, ist in §. 52. und in den folgenden erklärt worden. Hier ist es genug, wenn wir anmerken, daß auch die Entstehung der polypösen Gewächse in dem Blut von dieser Ursache herzurühren scheint. Wie langwierig und gefährlich aber ein solches Uebel sey, ist bekannt genug.

Wenn

u) H. Boerhaave instit. Medic. §. 351.

Wenn aber die natürliche Stärke der Gefäße bleibt, und durch die vermehrte Geschwindigkeit des Umlaufs, in der bestimmten Zeit, die Kräfte der Gefäße häufiger und stärker auf die Säfte würken: so werden auch diese von ihren Eigenschaften abweichen, die zur Gesundheit erfordert werden, woraus verschiedene, sowol hitzige, als langwierige, Uebel entstehen können, wovon man dasjenige nachsehen kann, was wir in den Erläuterungen §. 100. gesagt haben.

Wenn aber aber sowol die große Stärke der Gefäße, als auch die vermehrte Geschwindigkeit des Umlaufs, zusammenkommen: so entstehet alsdann eine plötzliche und heftige Verderbnis der Säfte, wie bey den hitzigen Krankheiten, aus welchen gar oft wieder langwierige Krankheiten erfolgen; wie man in dem folgenden Paragrapho sehen wird.

3) Freywillige Veränderungen unsrer Säfte nennet man diejenigen, welche von den allgemeinen Ursachen herrühren, die auf alle Cörper wirken, ohne eine Absicht auf die Gefäße zu haben, in denen sie enthalten sind, oder auf die, entweder zu schnelle, oder zu schläfrige Bewegung, durch die sie beständig bewegt werden; wie vorhin in den Erläuterungen §. 57. gesagt worden ist. Daher entsteht eine solche Verderbnis besonders von dem Stillestehen unserer Säfte an verschiedenen Orten des Cörpers. Von der freywilligen Abartung unsrer Säfte in das scharfe, saure, alkalische, wie auch in das zähe leimige, ist in denen im Text angeführten Paragraphen geredet worden. Es gehen aber auch andere freywillige Veränderungen in unsern Säften vor, welche Ursachen der gefährlichsten langwierigen Krankheiten werden. Es wird nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir dieses aus wenigen Beyspielen zeigen. Ein gesundes Blut, das aus der Ader gelassen worden ist, wenn man es gleich in der Wärme eines gesunden Cörpers erhält, theilt sich doch freywillig in zween Theile, nemlich in das dünne flüßige, und in die feste rothe Masse. Wenn ein Mensch, den eine wirkliche Ohnmacht befallen hat, schon einige Minuten ohne Bewegung des Herzens geblieben ist: so wird das Blut in den Kammern, Höhlen und Ohren des Herzens still stehen; hierauf wird sich das Fließwasser von dem rothen Theil zu trennen anfangen; dieses wird sodann polypöse Gewächse zurücklassen, welche das ganze Leben durch unauflößlich sind, und die Handlungen der zum Leben gehörigen Eingeweide auf das gefährlichste verletzen. Wenn der Ausgang der Galle aus der Gallenblase in den Zwölffingerdarm durch irgend eine Ursache verhindert wird: so steht die Galle still, und wenn der dünneste Theil eingeschluckt ist: so wird das übrige zähe und dick und bringt Steine hervor, woraus öfters eine hartnäckige und langwierige Gelbsucht entsteht. Wenn man einen gesunden Urin auch in dem reinesten Gefäß auffängt, so sezt sich

doch unten eine steinartige Rinde an; aber er thut eben dieses auch in dem Cörper, und bringt die erbärmlichsten Krankheiten hervor, wie nur gar zu bekannt ist. Jene salbenähnliche Seife, welche sich in den Gefäßgen der Haut sammlet und durch die Mündungen derselben auf ihre Oberfläche tritt und dieselbe beflecket, wird nach und nach verdickt und bringt große fette Geschwulsten hervor, wenn sie in einem solchen Gefäsgen stille stehet. Aber man findet auch in den innern Theilen des Cörpers ähnliche Geschwulsten, wie vorhin gesagt worden ist. Hieraus sieht man aber, daß man bey der Erforschung der Ursachen, welche langwierige Krankheiten hervorbringen, auch auf die freywilligen Fehler unsrer Säfte merken müsse.

§. 1052.

Aus den hitzigen, übel geheilten Krankheiten, entstehen Fehler in den Säften an allen Theilen des Cörpers, als α. Eiterichte (§. 158. N. 5. 6. 7. §. 402.) so viele üble Zufälle verursachen (§. 936. N. 4. §. 941.) selbige werden durch (§. 942.) geheilet. β. Scharf eiterigte (§. 158. N. 4. §. 206.) deren Wirkung zerfressend und verzehrend ist. Werden durch gelinde, besänftigende und verdickende Mittel curiret. γ. Faulende, welche (§. 1051. N. 1. γ. N. 3.) angezeigt worden.

Die hitzigen Krankheiten endigen sich, wie schon öfters gesagt worden ist, mit dem Tod, mit der Gesundheit oder auch mit einer andern Krankheit; und alsdann sagt man, daß sie übel geheilt seyen, ob es gleich oft auch dem erfahrensten Arzt unmöglich ist, es zu verhindern, daß nicht eine hitzige Krankheit mit einer andern aufhöre. Denn es steht nicht in der Gewalt des Arztes, daß er die aufgelößte und beweglich gemachte Materie der Krankheit aus dem Cörper treibe; sondern sie erregt ziemlich oft, durch einen Uebergang in andere Orte des Cörpers, daselbst neue Krankheiten. Ja es erfordert die Kunst, diese Bemühungen der Natur zu unterstützen, wenn die Zeichen zu erkennen geben, daß dieser Uebergang in weniger gefährliche Orte geschehen werde; wie in der Geschichte der hitzigen Krankheiten mit mehreren gesagt worden ist. Die hauptsächlichen Fehler der Säfte aber, welche man beobachtet, wenn hitzige Krankheiten mit andern aufhören, sind folgende.

α. Eyterichte. Daß die hitzigen Entzündungskrankheiten an den Orten, welche sie einnehmen, Abscesse hervorbringen, wird niemand wunderbar vorkommen, da die Eyterung der Ausgang einer heftigen Entzün-

dung

dung ist, die aber doch nicht von der schlimmsten Gattung ist, als welche sich mit dem heissen Brand endiget. Aber man beobachtet es auch zuweilen bey hitzigen Krankheiten, wie ich anderstwo in den Erläuterungen §. 593. erinnert habe; weil plötzlich eine Menge wahren Eyters in einen gewissen Theil des Cörpers übergehet, obgleich kein Zeichen einer wirklichen Entzündung oder Eyterung an einem gewissen Theil des Cörpers wahrgenommen wird. Daher ist es wahrscheinlich, daß alsdann die Materie der Krankheit zwar bezwungen und beweglich gemacht worden ist, daß sie aber auch zugleich ausgeartet sey, daß sie dem Eyter ganz ähnliche Eigenschaften bekommen hat, ob sie gleich mit den übrigen Säften durch die Gefäße fließt, daher wird der schon fertige Eyter hernach in verschiedene Theile verlegt, nicht aber erst in den Orten erzeugt, wo er hernach gefunden wird. Dieses wurde aber dazumal durch practische Wahrnehmungen und durch die Zeugnisse des Hippocrates und Galenus bestättiget. Von den Zufällen aber, welche die Entstehung des Eyters begleiten, ist in der Geschichte der Wunden §. 158. N. 5. 6. 7. wie auch §. 387. geredet worden. Wie große Uebel aber entstehen, wenn der an einem gewissen Ort des Cörpers gesammlete Eyter von den Blutadern eingeschluckt und mit dem Blut vermischt wird, haben wir in den Erläuterungen §. 406. gesagt; wie auch in den Erläuterungen §. 936. 4. und §. 941. wo von dem Geschwür der Leber gehandelt wurde. Zugleich haben wir in den Erläuterungen §. 942. gesehen, daß der vom Eyter angesteckte Speisesaft sehr schwer zu verbessern sey; daselbst ist auch von den Arzneymitteln geredet worden, welche man noch mit einiger Hofnung anwenden kann.

β. Scharf eyterigte. Der eigentliche Eyter ist gutartig, glatt, gleich und ohne Geruch, und hat keine Schärfe. Dazu aber wird eine gute Beschaffenheit der Säfte erfordert (man sehe §. 387.) Wenn also bey hitzigen Krankheiten eine größere Schärfe in den Säften entstanden ist: so giebt es keinen gutartigen Eyter, sondern einen schädlichen, dünnen und weit schärfern. Ein offenbares Beyspiel hiervon haben wir an den Kinderblattern; denn wenn diese gutartig und bey einem sonst gesunden Cörper sind: so sind sie voll gutartigen weisen Eyters; bey den zusammenfliessenden aber ist anstatt desselben ein weit schärferer wässeriger Eyter vorhanden, welcher die Haut oft sehr angreift und sehr üble Masern macht. Ausserdem wird auch der gute Eyter, wenn er gar zu lange in dem verschlossenen Geschwür bleibt, durch die Hitze und den Verzug dünner und schärfer; wie in den Erläuterungen §. 406. gesagt worden ist. Und wenn er von den Blutadern eingeschluckt wird: so kann er das ganze Blut durch sein faules Gift anstecken; oder wenn er an gewisse Orte des Cörpers verlegt wird: so kann er

sehr gefährliche Uebel hervorbringen. Es wird aber auch jener dünner röthlicher Saft (siehe §. 168. 4.), welcher bey einer frischen Wunde beobachtet wird, wenn die zusammengezogenen Gefäße das Blut nicht mehr heraus lassen, zuweilen ein blutiger Eyter (ichor) genennt, aber vielleicht uneigentlich. Dann jener Saft wird in kurzen in guten Eyter verwandelt, und hat keine schädliche Schärfe; da der eigenltich sogenannte scharfe Eyter (ichor) niemals in einen gutartigen verwandelt, sondern durch den Verzug allezeit schärfer wird.

Die Heilung muß eben so seyn, wie bey eyterigen Uebeln; nemlich so, daß man den Kräften wieder aufhilft und zugleich aller Fäulnis widersteht. Da aber hier die Schärfe größer, und auch eine Auflösung der Säfte zugegen ist, so finden hier versüssende und wenig verdickende Mittel statt. Dergleichen Vorschriften findet man in der Materia Medica, in den Erläuterungen §. 198. 2. 3. besonders wenn man saure Wurzeln oder Blätter zu den Decocten nimmt, welche der Fäulnis widerstehen, und zugleich durch ihre gelind anziehende Kraft die allzugroße Dünne der Säfte verbessern.

γ. Faulende. Daß die Säfte bey hitzigen Krankheiten faul werden können, ist schon oft in dem vorhergehenden gesagt worden, und wir haben §. 933. §. 939. §. 945. §. 950. gesagt, daß man dieses besonders bey der Entzündung der Leber zu befürchten habe. Was aber alsdenn für eine Heilung erfordert werde, ist in denen im Text angeführten Paragraphen gesagt worden.

§. 1053.

Uebel geheilte hitzige Krankheiten in den festen oder zusammengesetzten Theilen, lassen Geschwüre (§. 387. §. 402.) Fisteln (§. 413.) Eyterbrust (§. 894.) Verhärtungen (§. 392. §. 104. §. 485. §. 486.) Krebse (492. §. 494.) und angefressene Knochen zurücke (§. 526.)

Da die hitzigen Krankheiten entweder von einer Entzündung an diesem oder jenem Theil des Cörpers begleitet werden, oder doch während ihres Verlaufs sehr geneigt sind, eine Entzündung hervorzubringen: so werden sie, wenn sie nicht zertheilt werden können, alle Folgen einer nicht zertheilten Entzündung hinterlassen; welche in diesem Paragrapho erzählt werden, und von denen in den hier angeführten Paragraphen gehandelt worden ist. Ueberdies ist in der Geschichte der einzelnen hitzigen Krankheiten

von

von den verschiedenen Arten geredet worden, wie sie sich mit andern Krankheiten zu endigen pflegen, und die alle hieher gezogen werden können.

Also sieht man, wie aus den, nicht recht geheilten hitzigen Krankheiten, langwierige Krankheiten, sowol in Absicht auf die flüßigen, als festen Theile, entstehen können.

§. 1054.

Hieraus (§. 1051. §. 1052. §. 1053.) können in den einfachen, oder auf alle Art zusammengesetzten Krankheiten, gewis unzählige andere, als Folgen entstehen: mithin auch aus deren bisher gegebenen Erklärung bestens verstanden und curiert werden.

Wenn nun diese Fehler unsrer Säfte, die entweder nach übel geheilten hitzigen Krankheiten übrig, oder nach und nach entstanden sind, in verschiednen Theilen des Cörpers sich ansetzen: so bringen sie allezeit die Verrichtung desjenigen Theils in Unordnung, welchen sie einnehmen; und zuweilen auch die benachbarten Theile, wenn sie entweder durch ihre Last drucken, oder durch ihre Schärfe reitzen, fressen u. dgl. und also können eine Menge Krankheiten aus solchen Ursachen herrühren. Wenn zum Exempel das Seitenstechen mit Entzündung in eine Eyterung übergeht und ein Geschwür innerlich entsteht: so wird es die Lunge drucken und das Athemholen beschwerlich machen; zuweilen wächst auch ein solcher mit Eyter angefüllter Sack an das benachbarte Zwerchfell an, der Eyter, der denselben durchfressen hat, sucht einen Weg durch denselben und kommt in den Unterleib. Dadurch wird zwar alsbald die Enge der Brust gelindert, aber mit einem traurigen Erfolg; denn es folgt eine eyterige Bauchwassersucht, eine Verzehrung der Eingeweide, an welche der täglich schärfer gewordene Eyter anspühlet; von der Fäulnis entsteht die Trommelsucht, und endlich ein unvermeidliches tödliches Ende. Allein wie viele Verrichtungen werden nicht vor dem Tod verlezt! Was für wunderbare Zufälle ereignen sich nicht öfters! Mehrere solche practische Fälle findet man in den Erläuterungen §. 958. welche lehren, wie viele langwierige Krankheiten zuweilen auf die Entzündungskrankheiten der Eingeweide folgen; wie auch hin und wieder in der vorhergegangenen Geschichte der hitzigen Krankheiten zu ersehen ist. Wenn mannun dieses auf die einzeln Theile des Cörpers anwendet: so wird man sich nicht wundern, daß die langwierigen Krankheiten, obgleich ihre Anzahl welche eben erzählt worden sind. können, sehr groß ist, doch auf die Classen der Ursachen gebracht werden

§. 1055.

Indem aber alle langsame Krankheiten davon abhangen, wie bald erhellen wird: derowegen muß auch deren allgemeine Lehre und Eintheilung daher genommen werden.

Es hat einen großen Nutzen in der ausübenden Arzneykunst, daß man die Anzeige und die Methode der Heilung so bestimmt, daß man die Ursachen der Krankheiten in gewisse Classen theilet, damit man dadurch dem Gedächtnis des Arztes zu Hülfe komme, und er alles nach der Ordnung untersuchen kann. Denn wenn jemand diese Classen aufmerksam durchgeht: so wird er auch bey den verwirrtesten langwierigen Krankheiten finden, was er thun müsse, um die Krankheit zu heben, oder wenigstens zu lindern; denn viele langwierige Krankheiten sind, wie wir hernach sehen werden, völlig unheilbar, und denn kann die Heilungskunst nichts thun, als daß sie dieselben erträglicher macht. Ob aber gleich viele langwierige Krankheiten aus übelgeheilten hitzigen entstehen: so kommen doch noch weit mehrere von dem schlimmen Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dingen her. Daher trug Sydenham *o*) kein Bedenken, zu sagen: **Die hitzigen Krankheiten kommen meistens von GOtt her, wie die langwierigen von uns selbsten.** Denn bey hitzigen Krankheiten kommen Leute, die sonst vollkommen gesund sind, durch eine oft verborgene Ursache, die sich blos durch ihre Würkungen am Cörper zeiget, in die gröste Lebensgefahr. Dieses beobachtet man offenbahr bey den Kinderblattern, der Pest und sehr viel andern epidemischen Krankheiten, deren Ursache in der Luft um uns zu stecken scheint, wie hernach in dem Capitel von epidemischen Krankheiten mit mehrern gesagt werden soll. Es ist zwar richtig, daß man nicht ohne Ursache glaubet, daß an einigen Orten die ungesunde, oder allzuschnell erhizte oder erkältete Luft, langwierige epidemische Krankheiten hervorbringe; unterdessen **kommen sie doch nicht so unmittelbar von der Luft her, sondern meistens von der Unverdaulichkeit der Säfte, die gemeiniglich alle diese Uebel hervorbringt** *p*). Besonders aber beschuldigt er die Fehler in den sechs nicht natürlichen Dingen, hauptsächlich in Speise und Trank. Warum fallen reiche Leute, welche insgemein über die Nothdurft essen und trinken, besonders bey zunehmenden Alter, eher in langwierige Krankheiten, als die, welche wegen ihrer Armuth, auch wider ihren Willen, mäßig leben? Daher erinnert auch Sydenham *q*), daß sich diejenigen betrügen, welche glauben, man könne bey lang-

o) In Diff. ep. ad Guilielm. Cole pag. 458. *p*) Id. in tractatu de Podagra pag. 572. *q*) Ib. pag. 578.

langwierigen Krankheiten die Heilung blos durch Arzneyen zu Stande bringen; denn wenn man keine Mäßigung in Speise und Trank erhalten kann: so ist die Arzney meistens vergeblich. Dieser große Mann wollte die Kranken nicht durch Hunger martern, denn sonst würden sie alle Kräften verliehren; sondern er ließ ihnen gern so viel zu, als ihr Magen verdauen konnte. Ja er gab auch dem Geschmack der Patienten nach, wenn sie gleich schwer zu verdauende Speisen verlangten; wenn sie nur mit einerley Art der Speise zufrieden waren, damit sie nicht durch Speisen, die auf allerhand Art zugerichtet wären, verleitet wurden, über Nothdurft zu essen. Hier fehlen oft die Aerzte durch eine allzugroße Sorgfalt, indem sie den Kranken, die lang liegen müssen, eine gar zu genaue Diät vorschreiben. Wenigstens hat Hippocrates *r*) vernünftig erinnert, daß diejenigen Fehler weit gefährlicher sind, die durch eine zu genaue Diät begangen werden, als die, so durch das allzuviele Essen, zu Schulden kommen; er erklärt auch bey langwierigen Krankheiten *s*) das sparsame Essen schlechterdings für schädlich. Es ist also hinlänglich, wenn sie mit einfacher Speise zufrieden sind, und das vermeiden, was schwer zu verdauen ist, und kaum von gesunden und starken Personen, die stark arbeiten, vertragen werden kann; dergleichen alle in Luft, Rauch und Salz gedörrte Dinge, wie auch die allzufetten Speisen sind. Die Menge der zu genießenden Speisen bestimmt der Hunger am besten; ingleichen der Umstand, wenn sie nach dem Essen nicht allzuviel Beschwerlichkeit leiden. Zugleich ist es auch gut, wenn sie lieber zu wiederholten malen, als auf einmal allzuviel, essen. Solchen Regeln der Diät folgen die Kranken leicht, und sie gehorchen eher in den übrigen Stücken, welche die oft lange Heilung dieser Krankheiten erfordert. Allein wenn sie gar zu wunderliche Aerzte bekommen: so essen sie das, was ihnen verbotten ist, heimlich; und wenn sie keinen Schaden davon spühren: so werden sie noch verwegener, leben in allen Stücken nach ihrem Gefallen und verachten den Rath der Aerzte. Zugleich muß man allezeit wohl acht haben, daß man solche Speisen aussucht, deren natürliche Beschaffenheit dem herrschenden Fehler der Säfte entgegen ist; wovon vom §. 58. bis 92. geredet worden ist.

§. 1056.

Daher auch sogleich erhellet, daß dieselben zwar nach der Verschiedenheit der Zufälle unzählig sind, doch aber nicht von einem so

r) Aphor. V. Sect. I. Chart. Tom. IX. pag. 11. *s*) Aphor. IV. Sect. I. Ibid. pag. 9.

so sehr zusammengesetzten Ursprung abhangen, noch so sehr verschiedene Arzneymittel oder Heilungsart erfordern; dabey man zugleich die Ursache den Langwierigkeit bey den mehresten, der Unheilbarkeit bey sehr vielen, einsiehet; welches in der folgenden Abhandlung erhellen wird.

Aus dem bisherigen sieht man deutlich, daß die langwierigen Krankheiten von unzähligen verschiedenen Zufällen begleitet werden, nach der Verschiedenheit der Krankheitsmaterie, der Oerter, die sie einnehmen, der Verrichtungen, die sie verletzen, und nach der besondern Beschaffenheit eines jeden Kranken. Die wunderbarsten Zufälle aber pflegen sich bey denjenigen Krankheiten zu ereignen, wo die gemeine Sinnenwerkstatt und die davon abhangenden Nerven, von einer Krankheiten machenden Ursache verletzet werden, wie man in der Folge sehen wird; wo wir von der fallenden Sucht, der Melancholie und Manie handeln werden. Unterdessen erhellet doch aus den allgemeinen Ursachen der langwierigen Krankheiten, die wir bisher betrachtet haben, daß der Ursprung dieser Krankheiten so vielfach nicht sey.

Aus eben diesen kann man abnehmen, daß auch keine gar verschiedene Art der Heilung erfordert werde. Ich weis, daß sich viele darüber verwundert haben, wenn sie die medicinischen Bedenken der alten, sehr berühmten Aerzte nachlasen, daß sie bey Krankheiten, die in Ansehung der Zufälle verschieden waren, oft einerley, oder doch ähnliche Mittel, brauchten. Viele haben blos aus dieser Ursache von den berühmtesten und erfahrensten Männern ein schlimmes Urtheil gefället, welche sich durch eine lange Ausübung der Kunst und durch die glücklichsten Curen sehr um das menschliche Geschlecht verdient gemacht hatten; ja auch viele Kranke nehmen es übel, wenn sie lang einerley, besonders einfache Mittel, gebrauchen sollen, besonders eckelhafte Reiche, welche gar oft verdienen, daß man sie gehen läßt, indem sie glauben man gehe recht wohl mit ihnen um, wenn ein folgsamer Arzt alle Winkel der Apothecke aussucht, täglich die Arzney ändert, zusammengesezte Mittel mit zusammengesezten häuffet und die kostbarsten Arzneyen braucht, welche den Apotheckern viel, den Kranken aber wenig helfen; indem sie den Beutel weit gewisser und schneller schwächen, als die Krankheit. Es dürften nur die hochmüthigen Verächter der einfachen Heilungsart bey vielen langwierigen Krankheiten erwägen, wie viele und wie verschiedene Krankheiten durch den Gebrauch der Bäder und Sauerbrunnen, geheilt werden, welche schon viele Jahrhunderte lang bewährt befunden worden sind. Wie oft werden nicht die Kranken gezwungen, ihre Zuflucht

zu diesen zu nehmen, wenn sie schon die bewährtesten Mittel vergeblich gebraucht haben! Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 107. gezeigt worden, daß eine Verstopfung entstehe, wenn die Materie gröser ist, als die Weite des Gefäßes, durch die sie gehen soll. Aber bey den Bädern öfnet und erweichet das Wasser alles durch seine natürliche Wärme, es dränget sich in die schluckenden Blutadern der Haut, vermischt sich mit dem Blut, und bespühlet die verstopften Oerter, und wenn man diese heilsamen Wasser zugleich trinkt: so hat man ein sicheres und kräftiges Mittel, die verdickte Materie in den verstopften Gefäßen zu verdünnen und aufzulösen (siehe §. 132. 134.). Man beobachtet aber bey allen diesen Wassern eine gewisse, sehr flüchtige, geistige Grundlage (principium spirituosum) welche macht, daß sie leicht durch alle Theile des Cörpers bewegt werden können, und daß man weit mehr davon trinken kann, als von dem reinesten gewöhnlichen Wasser. Bey einigen Gesundheitsbrunnen ist die Flüchtigkeit dieser Grundlage so groß, daß man sie aus dem Brunnen selbst trinken muß, und man kann sie auch in eine mittelmäßige Entfernung nicht ohne Verlust ihrer Kräfte bringen. Bey andern hängt diese Grundlage mehr zusammen, und man kann sie, in wohlverwahrten Flaschen, lang aufheben, und, wie bekannt, auch an weit entlegene Orte verschicken. Allein sobald sich das Flüchtige aus diesen Wassern verlieret: so haben sie einen schlechten Geschmack, geben einen Grundsatz, und wenn man sie in groser Menge trinkt; so beschweren sie den Magen, bleiben lange in dem Cörper, und haben die guten Würkungen zur Heilung nicht mehr. Einige haben ausser dieser flüchtigen Grundlage nichts, als reines Wasser, wenigstens haben die Chymisten durch alle Versuche nichts anders herausbringen können. In andern aber findet man verschiedene Dinge; alkalisches Salz, und Salz, das dem Meersalz ziemlich nahe kommt, ein bitteres purgierendes Salz, Schwefel, Eisen, das in jener flüchtigen geistigen Grundlage aufgelöst wird, und bey einer nachläßigen Verwahrung mit dieser in die Luft gehet; bey einigen fand man feuerbeständigen Eisenvitriol u. s. w. Davon kann nun ein vernünftiger Arzt einige aussuchen, nach der verschiedenen Verderbnis der Säfte bey langwierigen Krankheiten, oder nach der Verschiedenheit des zu hebenden Hindernisses, welches die Eingeweide beschweret. Wenn blos eine Verdünnung der Säfte, oder auch ein Weyspühlen der salzigen Schärfe aus dem Blut erfordert wird: so sind die Teplitzer Wasser hinreichend. Wenn das Saure, oder Strenge in dem Cörper herrscht: so sind solche Wasser gut, welche eine Menge gelindes alkalisches Salz haben, wie z. B. das Selzerwasser, welches bey einer enterigen Cacochymie sehr gute Dienste thut, wenn man es mit Milch vermischt. Wenn ein schwarzgalligte Unrath die Baucheingeweide beschweret: so haben die Wasser im

Carlsbad, und andre ähnliche, einen guten Nutzen, durch Auflösen und Abführen. Wenn man matte und schlaffe Cörper dadurch wieder stärken, und die Handlung der festen Theile auf die flüßigen vermehren will: so haben die Wasser zu Spaa einen vortreflichen Nutzen, und geben dem Cörper gleichsam eine eiserne Seele, und sie sind sehr gut, zur Vertreibung der blassen Farbe, indem sie ein gutes Blut machen. Wenn man nun zugleich betrachtet, daß eine groſse Anzahl langwieriger Krankheiten in den Baucheingeweiden, besonders in der Leber, ihren Sitz haben, in welche alles Blutaderblut der Eingeweide, die den Speisesaft verfertigen, zusammenfliest: so wird man die Ursache leicht einsehen, warum diese Wasser bey der Heilung der langwierige Krankheiten so nützlich sind. Denn eine groſse Menge dieses Wassers, welches gleich nach dem Trinken schnell von den einschluckenden Adern der Gedärme aufgenommen wird, kommt gröstentheils mit ganzer Kraft in die Pfortader, und da es also durch alle Theile der Leber ausgetheilt wird: löset es das verdickte auf, und öfnet die verstopften Gefäße.

Dieses kann von den Kräften der Bäder überhaupts genug seyn; denn von jedem insbesondere zu handeln, wäre gar zu mühsam und gehörte auch nicht hieher; besonders da der berühmte Hofmann *t*) so schon davon geschrieben hat. Es hat auch noch neuerlich der berühmte Anton Cocchi *u*) hiervon mit vieler Gelehrsamkeit und medicinischer Erfahrung gehandelt, bey der Gelegenheit, da die warmen Bäder zu Pisa, durch die Gnade unsers groſsen Kaisers, wieder hergestellt, und mit allem auf das reichlichste versehen wurden, was zum Nutzen und Bequemlichkeit der Kranken gehöret. In dieser vortreflichen Abhandlung findet man, ausser andern Merkwürdigkeiten, auch die Geschichten der Kranken, die sich dieser Bäder bedient haben, die auf das getreueste aufgezeichnet sind, und einem aufmerksamen Leser viel lehren können.

Ausser den Gesundbrunnenwassern haben die gröſten Männer eine groſse Hofnung bey Heilung der langwierigen Krankheiten auf die frischen Säfte von Kräutern gesezt, die man im Frühling in groſser Menge und lang trinket, auf die Molkencur, auf den Gebrauch des Obstes, auf die Venetianische Seife, Honig u. dgl. wovon wir noch nachher bey der Heilung der Melancholie reden wollen. Alle diese Dinge lösen gut auf, und würken in dem Cörper ohne vermehrte Bewegung oder Unruhen.

Ueberdies ist §. 132. 133. bey der Heilung der Verstopfung gesagt worden, daß die wechselsweise Bewegung des Gefäßes nützlich sey, um die verdickte Materie aufzulösen, die in den Engen der Gefäße befindlich ist, und

t) Opusc. Phys. Med. Tom. II. *u*) Dei Bagni di Pisa in Firenze 1750.

und die Verstopfungen hervorbringet. Besonders ist das Reiben empfohlen worden, damit durch diesen wechselsweisen Druck und Erweiterung der Gefäße, nebst dem Gebrauch der erst gerühmten Mittel, die Verstopfung gehoben werde, indem die verstopfende Materie aufgelößt und beweglich gemacht wird. Was für einen großen Nutzen das Reiben bey der Heilung vieler Krankheiten habe, ist bey andrer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 28. N. 2. gesagt worden; und wir sehen, daß die alten Aerzte allenthalben das Reiben bey langwierigen Krankheiten, und zwar mit Recht angepriesen haben.

Hieher gehören auch die Erschütterungen beym Reiten und Fahren. Denn alle Eingeweide, besonders die im Unterleib, welche in der Höhlung des Bauchfells hangen, werden heftig bewegt; und so werden oft Uebel geheilet, die sonst kaum zu heilen wären, wie ebenfalls in den Erläuterungen §. 28. gesagt worden ist. Daraus sieht man, warum die Kranken, welche während des Gebrauchs der Brunnenwasser, die sie im Bad selbst trinken, zwar einige Linderung fühlen, aber doch noch nicht völlig wieder hergestellt dasselbe verlassen, oft selbst auf der Reise täglich die Abnahme der Krankheit spühren; und wenn sie nach Haus zurückkehren: so freuen sie sich über ihre wiederhergestellte Gesundheit. Denn jene Erschütterungen des ganzen Cörpers, welche besonders auf einer langen Reise wiederholt werden, machen dasjenige völlig los, was schon bey dem Gebrauch der Brunnencur anfieng, aufgelößt und beweglich gemacht zu werden.

Aus dem bisherigen sieht man auch, warum diese Krankheiten so lang dauern. Denn jene Ursachen, welche von den nach und nach entstandenen Fehlern der flüßigen Theile herrühren, schleichen sich nach und nach ein, werden oft langsam vermehrt, und können meistens blos durch eine langwierige Heilung gehoben werden. Daher erinnert Sydenham w) sehr wohl, daß bey Heilung der langwierigen Krankheiten kein Vernünftiger glauben dürfe, daß eine geringe und augenblickliche Veränderung, die durch die Diät oder durch Arzneymittel in dem Blut oder in den Säften gewürkt worden ist, zu der hauptsächlichen Heilung etwas beytrage; denn es muß die ganze Beschaffenheit des Cörpers geändert, und der Mensch gleichsam ganz neu geschaffen werden. Wie wenig gutes Blut hat z. B. ein Mädgen, das mit der Bleichsucht behaftet ist! Wie schlaff und matt sind alle ihre festen Theile! Es wird also niemand glauben, daß man die Erzeugung des Blutes und die Stärke der festen Theile in wenigen Tagen wieder herstellen könne. Es sind zuweilen viele Monate nöthig, ehe die Stärke nach und nach vermehrt wird und eine

w) De Podagra. pag. 576.

vollkommene Gesundheit zurückkehrt. Wir sehen daraus die Ursache, warum die Aerzte bey Heilung der langwierigen Krankheiten oft die ganze Lebensart ändern, damit sie den Cörper in andere Umstände setzen, als in denen er gegenwärtig stehet. Schon Hippocrates x) sagte: Es ist bey langwierigen Krankheiten gut, den Ort des Aufenthalts zu ändern. So bringt man eine andere Lebensart, und eine andere Luft zuwegen, indem die Patienten zugleich von allen Geschäften befreyt und durch die beständige Abwechslung der Gegenstände, die sich den Reisenden darbieten, ergözt werden. Und dieses ist für sich allein von dem grösten Nutzen bey der Heilung der Melancholie, wie wir nachher sagen werden. Jene Übel aber, die auf unvollkommen geheilte hitzige Fieber folgen, pflegen ebenfalls die Cörper langsam abzuzehren; und es braucht, wie man leicht einsieht, lange Zeit, wenn sie anders noch zu heilen sind, damit das entweder vom Eyter, oder von dem noch schlimmern bluteyterigen Unrath angesteckte Blut gereiniget, und die mit Geschwüren behafteten Eingeweide davon befreyet und befestiget werden. Noch weit langwieriger sind die Übel, die von verhärteten Geschwulsten nach Entzündungskrankheiten herrühren.

Zugleich sieht man auch daraus, warum man lang bey einem Stuck der Heilung stehen bleiben, und die Arzneyen nicht täglich abändern müsse, wenn man schon nicht alsbald Linderung darauf spührt. Dieses hat Celsus y) sehr wohl erinnert, wenn er sagt: Bey hitzigen Krankheiten muß man die Mittel, die nichts nutzen, geschwind abändern; bey langwierigen Krankheiten aber, die mit der Zeit abnehmen, wie sie mit selbiger zunehmen, muß man nicht gleich ändern, was nicht alsbald hilft. Noch weniger muß man mit einem Mittel ablassen, wenn es nur etwas hilft, weil der Nutze mit der Zeit vollständig wird. Dieses muß man den Kranken wohl einprägen, und ihnen ja keine Hofnung zu einer kurzen und geschwinden Heilung machen; denn sie werden, auf eine vorhergegangene Erinnerung, die Krankheit und die langwierige Cur mit weniger Verdruß ertragen, und weit mehr Vertrauen auf einen Arzt setzen, der ihnen nie mit einer falschen Hofnung schmeichelte.

Hieraus erhellet zugleich auch ganz deutlich, warum viele langwierige Krankheiten völlig unheilbar sind. Denn wenn ein eyteriges Geschwür die Leber, die Lunge u. dgl. völlig zerfressen hat; so hat man keine Hofnung zur Heilung. Wir sehen, daß eine schon festgewordene verhärtete Geschwulst an den äussersten Theilen des Cörpers, wo man doch die würksamsten Mittel unmittelbar anbringen kann, öfters nicht zertheilt werden könne,

x) Epidem. Lib. VI. Charter. Tom. IX. pag. 529. y) Lib. III. Cap. I. pag. 112.

ne, sondern mit dem Messer weggeschnitten werden müsse, damit sie nicht in einen unheilbaren Krebs ausarte. Wer wollte also eine Heilung hoffen, wenn ein solches Uebel in den Eingeweiden ist?

Nachdem wir diese allgemeine Erinnerungen von den langwierigen Krankheiten vorausgesezt haben: so kommen wir nun auf die Geschichte und Heilung einer jeden insbesondere.

Von der Lähmung.

§. 1057.

Eine Lähmung heißt die schlaffe Unbeweglichkeit eines Muskels, so durch kein Bestreben des Willens oder des Lebens veränderlich; bisweilen höret zugleich alle Empfindung gänzlich auf; bisweilen bleibt eine geringe Empfindung mit Daubheit und gleichsam stechenden leichten Gefühl übrig.

Der Name Paralysis, das ist Lähmung kommt von (παραλύεσθαι) auflösen her, und bedeutet eine Auflösung desjenigen, welches zuvor fest und stark war; wie, wenn viele Borsten in einem Ring mit einander verbunden werden, und einen festen Cörper ausmachen, und hernach, wenn dieser aufgelößt wird, auseinander fallen. Zuweilen wird dieses Uebel auch Paresis genennt von παρίημι, ich lasse nach, welches gleichsam eine gelindere Art der Lähmung ist. Denn es ist noch einige Bewegung vorhanden, die aber unbeständig ist, es ist noch ein Gefühl übrig, das aber nur schwach ist. Etwas solches geschiehet bisweilen bey hitzigen Krankheiten; und bey epidemischen Krankheiten hat es Hippocrates z) ebenfalls angemerkt. Denn er erinnert, daß bey einem gewissen Kranken, ohngefähr am vierzehenden Tag, nachdem er die Schlafsucht gehabt hatte, ein Schauder ohne Zittern entstanden sey, wie auch eine Auflösung, ein Nachlassen und Zusammenfallen, διάλυσις, πάρεσις, σύμπτωσις: und bey einem andern hat er bemerkt, daß eine Auflösung der Hände und Füsse vorhanden gewesen sey, wo er sich des Worts κατάλυσις bedient hat. Aretäus aber a), nachdem er gesagt hatte: *Apoplexia, paraplegia, paresis, paralysis*, sind dem Geschlecht nach alle einerley; denn es ist entweder ein Mangel

z) Lib. IV. text. 42. Chart. Tom. IX. pag. 327. & textu 48. Ibid. pag. 330.
a) De causis & signis morb. diuturn. Lib. I. Cap. VII. pag. 33.

der Bewegung, oder des Gefühls, oder beydes zugleich vorhanden: so sezt er kurz darauf hinzu: Wenn man aber den Urin entweder nicht lassen, oder nicht zuruckhalten kann: so ist dieses der *Paresis* eigen.

Die Lähmung wird aber eine schlaffe Unbeweglichkeit eines Muskels genennt, und damit von der Halsstarre (tetano) unterschieden, bey welcher Krankheit alles steif und unbeweglich ist. Bey einem tiefen Schlaf hört zwar auch die Handlung der freywilligen Muskeln auf, aber man sagt nicht, daß alsdann eine Lähmung vorhanden sey, weil die Bewegung der Muskeln auf die erste Bemühung des Willens wieder hergestellt wird, sobald der Mensch durch irgend eine Ursache vom Schlaffe erweckt wird. Es sind auch andere musculöse Bewegungen in dem Cörper vorhanden, welche der Herrschaft des Willens nicht unterworfen sind, sondern von demjenigen Theil des Gehirns abhangen, welcher für die freywilligen Bewegungen des Lebens und der Natur besorgt ist; daher können auch die hierzu gehörigen Muskeln gelähmt werden (man sehe die Erläuterung §. 162.); und alsdann kann diese Unbeweglichkeit durch keine zum Leben gehörige Bemühung überwunden werden.

Aus der Physiologie ist bekannt, daß einige Nerven zum Gefühl, andre aber zur Bewegung dienen: und ob diese gleich in ihrem Ursprung in dem Gehirn sehr weit unterschieden sind: so versammlen sie sich doch in den größern Nervenstämmen, und lauffen in den Gliedern des Cörpers zusammen. Es kann also die Verrichtung der bewegenden Nerven verhindert werden, wenn gleich die fühlenden noch ungeschwächt, oder weniger verlezt sind; und so auch im Gegentheil. Nun beobachtet man bey der Lähmung, daß an den damit behafteten Theilen oft ein, wiewohl schwaches Gefühl, mit einer gewissen beschwerlichen Empfindung und einem gelind stechenden Schmerzen oder Grübeln wie von Ameisen, vorhanden sey; zuweilen, obgleich selten, ist alle Empfindung nebst der Bewegung verschwunden, welches ein sehr böses Zeichen ist, wie wir hernach in den Erläuterungen §. 1062. sehen werden. Einen solchen Fall erzählt Hofmann *b*) von einem Jüngling, welcher nach einem plözlichen Schrecken von einer Lähmung an den untern Theilen vom Nabel an, bis an das äusserste der Füsse, befallen wurde, so, daß zugleich alles Gefühl und Empfindung aufhörte, und die Füsse ohne einigen Schmerzen auf das erbärmlichste verbrannten, welches man blos aus dem Geruch der verbrannten Haut erkannte; er starb auch nach zweyen Jahren, nachdem man die vortreflichsten Mittel vergebens angewandt hatte.

Man

b) Medic. Ration. System. Tom. IV. part. 4. pag. 27.

Man hat aber auch beobachtet, daß durch eben die Ursachen, welche die Bewegung aufheben, und eine Lähmung zuwegen bringen, blos das Gefühl vertilgt worden sey. Man wird hernach in den Erläuterungen §. 1060. sehen, daß man die kalte Feuchtigkeit mit Recht unter die Ursachen der Lähmung zählt. Galenus c) hat beobachtet, daß bey einem Menschen, welcher unter einem starken Regen und heftigen Wind herumgieng, das Gefühl an der Haut des Kopfes heftig verletzt gewesen sey, nachdem der Mantel an dem Nacken so sehr durchnezt worden war, daß er an diesem Theil eine heftige Kälte spürte. Bey einem Soldaten hatte der linke Arm alles Gefühl vollkommen verlohren, doch konnte er alle Muskeln fertig bewegen, so, daß er auch mit diesem Arm die Waffen brauchen konnte, ob er es gleich auf keine Weise spührte, daß die Finger bis auf die Beine verbrannten. d) Eben daselbst liest man, daß ein ähnlicher Mangel des Gefühls an den Fingern beeder Hände, bey einem berühmten Arzte, beobachtet worden sey. Man findet *) eine noch wunderbarere Wahrnehmung von einem Menschen, dessen einer Arm völlig gelähmt war, obgleich das Gefühl vollkommen fein blieb; der andere Arm hingegen hatte gar kein Gefühl, aber die natürliche Bewegung. Es findet sich also in diesen Fällen gleichsam eine Lähmung der fühlenden Nerven. Unterdessen pflegt man eine solche Krankheit keine Lähmung zu nennen, welche, (wie Aretäus e) sehr wohl erinnert hat) fast nur ein Mangel der Bewegung und der Handlung ist: wenn zuweilen blos das Gefühl mangelt, (welches aber selten ist): so nennt man es lieber eine Fühllosigkeit (ἀναισθησία), als eine Lähmung (parelis).

§. 1058.

Die nächste Ursache derselben ist allezeit ein verhinderter Einfluß des Nervensafts vom Gehirne in den gelähmten Muskel, oder des Pulsaderigen Safts in selbigen.

In der Physiologie f) wird gezeigt, daß die Ursache der musculösen Bewegung bey einem Muskel vorhanden seyn und fehlen können müsse, und daß sie also von einem andern Orte her auf ihn geleitet wird. Es sind aber die Nerven und die Pulsadern derjenigen Gefäße, durch welche die Ursache,

c) De locis affectis Lib. IV. Cap. VII. Charter. Tom. VII. pag. 465. d) Acad. des Sciences l'an 1745. Hist. pag. 127. & 130. *) Senac de la structure du coeur. Tom. II. pag. 291. e) De caus. & sign. morb. Diut. Lib. I. Cap. VII. pag. 33. f) H. Boerhaave Instit. Med. §. 401. 402.

sache, welche die musculöse Bewegung der Muskeln wirkt, zu demselben kommen kann. Da aber die muskulöse Bewegung nach dem Wink des Willens, so schnell vor sich geht, daß zwischen diesem Wollen des Gemüths und zwischen der am Cörper entstandenen Bewegung kein merklicher Zwischenraum ist; und da unser Wille keine unmittelbare Herrschaft über die Bewegung des Blutes durch die pulsaderigen Gefäße hat: so scheint daher die Ursache der muskulösen Bewegung vornehmlich von dem Gehirn durch einen Nerven auf den Muskel zu wirken. Daher ist die nächste Ursache der Lähmung das verhinderte Durchfliessen des Nervensafts von dem Gehirn in die gelähmten Muskeln. In den angeführten Stellen findet man schöne Versuche, welche dieses bestättigen.

Man weis aber auch, daß eine Lähmung erfolgt, wenn man eine Pulsader unterbindet oder zerschneidet, welche einen gewissen Muskel allein regiert, und daß man auch nach dem Tode das Zusammenziehen des Muskels erneuern könne, wenn man warmes Wasser in die Pulsader sprützet. Hieraus ist zu schliessen, daß der Einfluß des Pulsaderigen Saftes in den Muskel zur Bewegung desselben nöthig sey. Es ist aber hier zu erwägen, daß ein gehöriger Bau des Muskels erfordert werde, damit die Ursache der Bewegung ihre Wirkung leiste, wenn sie ihm durch die Nerven beygebracht wird. Nun hat Ruysch durch das Einsprützen gelehrt, daß die Zahl der Pulsadern bey einem Muskel so groß sey, daß er fast ganz aus Pulsadern zu bestehen scheint; und wenn man also eine Pulsader unterbindet: so fallen die Gefäße zusammen, und der gröste Theil des Muskels bleibt schlaff, indem auch die Blutadern nichts mehr von den Pulsadern empfangen, und also ebenfalls zusammenfallen. Wenn man aber bey einem Leichnam plötzlich die Pulsadern, mit gewaltsam eingesprüzten warmen Wasser anfüllt: so ist es kein Wunder, wenn die Weite der aufschwellenden Gefäße vermehrt, ihre Länge aber vermindert, und also der Muskel zusammengezogen, und der daran hangende Theil bewegt wird. Aber bey Gesunden fließt das Blut in einem gleichen Lauf durch die Pulsadern des Muskels, auch wenn sie schlaffen, wo die Handlung der freywilligen Muskeln aufhört; und doch werden die Muskeln nicht ohne die Herrschaft des Willens zusammengezogen, wenn gleich die Bewegung des Blutes durch heftiges Laufen, durch ein Fieber, oder durch andre ähnliche Ursachen vermehrt wird. Daher scheint es, als wenn die Pulsadern zur muskulösen Bewegung zwar hülfen, in so fern sie einen so grossen Theil an dem Bau des Muskels ausmachen; daß aber die Ursache, welche diese muskulöse Bewegung nach dem Befehl des Willens würkt, von dem Gehirn durch die Nerven in den Muskel geleitet werde.

Daß eine Lähmung auch vom Abarten des Baues der Muskeln entstehen könne, hat man aus der Zerschneidung eines gelähmten dicken Beins gesehen, bey welchem der gröste Theil der Muskeln in eine unförmliche Substanz ausgeartet war, welche derjenigen ähnlich sah, die man bey Speckgeschwulsten anzutreffen pflegt *g*).

§. 1059.

Derowegen kann solcher entstehen 1) von jeder den Schlag hervorbringenden Ursache (§. 1010.) 2) Von aller derjenigen, welche den Nerven ungeschickt macht den Geist durchzulassen. 3) Welche den Einfluß des Pulsadrigten Bluts in den Muskel hindert. Und daraus wird der Schlag aller untern Theile des Cörpers, der Schlag einer halben Seite, und die Lähmung eines besondern Theils, nach seiner Natur verstanden.

1.) Da der Schlag eine Vertilgung aller freywilligen Bewegung ist: so ist derselbe gleichsam eine allgemeine Lähmung, und also kann eine jede Ursache die den Schlag hervorbringt, auch die Ursache einer Lähmung seyn. Allein ähnliche Ursachen, welche, indem sie die allgemeine Sinnenwerkstatt angreifen, einen Schlagfluß hervorbringen, können auch besondere Lähmungen dieser oder jener Theile verursachen, wenn nur ein Theil der gemeinen Sinnenwerkstatt beschädigt wird, von welchem die Nerven herkommen, welche sich bis zu dem gelähmten Theil erstrecken. So beobachtet man oft, daß eine Lähmung der Gefühlmuskeln auf einer Seite vor dem Schlag hergehe, wenn die Ursache der Krankheit noch nicht die ganze gemeine Sinnenwerkstatt, sondern nur einen Theil derselben, verletzet; und so pflegt gegentheils ein etwas heftigerer Schlagfluß, (man sehe §. 1018.) mit der Lähmung eines gewissen muskulösen Theils aufzuhören, wenn die Ursache des Schlags noch nicht völlig gehoben, sondern zum Theil noch vorhanden ist. Es bestättigen es aber auch die practischen Wahrnehmungen, daß solche besondere Lähmungen von einer im Kopf befindlichen Ursache herrühren. So liest man *b*), daß bey einem Knaben nach einem Fall die Hände, Arme und einige Muskeln des Haupts gelähmt worden seyen, so, daß das Haupt bald vorwärts, bald hinterwärts fiel, sobald er den übrigen Cör-

g) Gottofr. Salzmann D. M. Argent. Diss. Med. &c. 1734. Journal des Scavans 1735. Decemb. pag. 485. *b*) Acad. des Sciences l'an. 1741. Hist. pag. 104.

Cörper hin und her bewegte. Man findet einen andern noch merkwürdigern Fall bey einer Weibsperson, die nach und nach an verschiednen Orten des Hauptes Kopfschmerzen fühlte, und auf die Veränderung des schmerzhaften Ortes folgte eine Lähmung verschiedener Theile des Cörpers *i)*. Doch blieb das Gefühl an den gelähmten Orten immer da.

2.) Denn da die Ursache der Bewegung der Muskeln von dem Gehirn durch einen Nerven zu dem Muskel gebracht wird: so können von allen denjenigen Ursachen Lähmungen entstehen, welche den Nerven, seiner ganzen Länge nach, bis an den Muskel verhindern, wenn gleich das ganze Gehirn und der Muskel gesund sind. So habe ich gesehen, daß verhärtete und geschwollene Drüsen unter der Achsel eine Lähmung am Arm zuwege brachten, indem die Bewegung nach und nach abnahm, und endlich ganz aufhörte; aber wir werden auch in den Erläuterungen des folgenden Paragraphi sehen, daß Geschwulsten an den Bedeckungen der Nerven ein ähnliches Uebel hervorbringen können.

3.) Hiervon ist in dem vorhergehenden Paragrapho gehandelt worden. So haben die Wundärzte beobachtet, daß eine Unempfindlichkeit an der Hand und zuweilen eine Lähmung an einigen Fingern entstanden, wenn man bey der Heilung eines Pulsaderkropfs am Arm, den Stamm der Pulsader des Arms unterband, und den Einfluß des Blutes aus den Pulsadern in die daran liegenden Muskeln verhinderte, oder wenigstens merklich verringerte. Doch verschwanden diese Uebel hernach, wenn die Zweige der Pulsadern, die über dem Band der Pulsader liegen, sich nach und nach mehr erweiterten, und eine gehörige Menge Blutes zu der Hand führten.

Von der Natur des Schlags aller untern Theile des Cörpers, des Schlags einer halben Seite, und der Lähmung eines besondern Theils, und in welchem Verstande diese Namen genommen werden, ist in den Erläuterungen §. 1018. bereits geredet worden.

Es ist aber in dem vorhergehenden Paragrapho erinnert worden, daß eine Lähmung auch von einem Fehler des muskulösen Baues herrühren könne, wenn gleich die Nerven und die Pulsadern, welche das Flüßige herzubringen, ihre Verrichtungen genau vollbringen. Bey gar zu fetten Personen sind oft die Muskeln schwach, weil sie von dem überflüßigen Fett zusammengedruckt werden, welches nicht nur auf den Muskeln liegt, sondern sich auch überall zwischen den Fasern der Muskeln befindet. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß die Fasern der Muskeln so sehr erweitert werden können, daß sie zu ihrer Verrichtung untüchtig werden. Denn der handelnde

i) Ibid. An. 1742. Hist. pag. 53.

delnde Muskel schwillt auf, wenn die Ursache seiner Bewegung von dem Gehirn durch die Nerven in ihn fliesset; daher wird ein gehöriger Widerstand der Seitentheile bey diesen sehr kleinen Gefäßen erfordert, damit sie dem hineingetriebenen flüßigen widerstehen können, sonst würden sie mehr verlängert, als ausgedehnt werden; ein solches allzuschlaffes Wesen nannten aber die Aerzte eine Atonie oder Schlappigkeit der Fasern. So beobachten wir auch, daß bey sehr starken Personen das muskulöse Fleisch sehr stark, bey schwachen aber schlaff sey. Wenn deswegen einige Muskeln des Cörpers von einer Menge Wassers, oder von den Bädern, gar zu lang eingeweicht worden sind: so verliehren sie ihre Kräften, und werden oft vollkommen gelähmt. So folgt auf die Bauchwassersucht zuweilen ein tödlicher Durchfall, wenn die Gedärme durch das allzulange Einweichen gleichsam geschwunden sind und ihre Stärke verlohren haben. Daher wird im folgenden Paragrapho der allzustarke Gebrauch des warmen Wassers unter die Ursachen der Lähmung gezählt.

§. 1060.

Daher der Schlagfluß; leichter Schlag aller untern Theile (§. 1009. §. 1010. §. 1015.) die fallende Sucht; das krampfichte Ziehen; ein heftiger und langwieriger Schmerzen; alle zurückbleibende gewöhnliche Ausleerungen mit folgenden Schwindel, als der güldenen Ader, der weiblichen Zeit, der Geschwüre, Fisteln, des Stuhlgangs, Urins und Speichels, die Ablage einer jeglichen kränklichen Materie in hitzigen oder langsamen Krankheiten; alles was durch verstopfen, auflösen, zusammendrücken, binden, auseinanderdrehen, ziehen, und zusammenziehen die Nerven verlezt; mithin dicke Feuchtigkeiten, Wunden, Zerfressen, Geschwüre, heisser Brand, entzündende Geschwulsten in den Häuten des Nervenmarks, in den Knoten der Nerven und Nerven selbst, wässerigte, eyterigte, scharffauligte, verhärtete und dergleichen, starkes und enges Binden, Beinbrüche, Verrenkungen, sehr stopfende Nahrungsmittel, Arzneyen und Gifte; daher die heftigste Kälte, gröste Hitze, kalte Feuchtigkeit, der zu häufige und beständige Gebrauch des warmen Wassers, der Dampf des Giftes des Spießglases, frischen Kalchs, des Queckſilbers und andrer Gifte, eine Lähmung zuwege bringen können.

Da in dem vorhergehenden Paragrapho die allgemeinen Ursachen der Lähmung erzählt worden sind: so folgen nunmehr die hauptsächlichsten besondern Ursachen.

Daher der Schlagfluß u. s. w. Hievon ist kurz vorher gehandelt worden. Da aber bey der fallenden Sucht, wie wir hernach erinnern werden, dem Gehirn so große Gewalt angethan wird, und auch bey dieser Krankheit, wie bey den krampfhaften Zuckungen, die Glieder erstaunend ausgedehnt werden: so ist es kein Wunder, daß eine Lähmung auf diese Krankheiten folgt, da entweder die gemeine Sinnenwerkstatt und die Nerven verlezt werden, oder auch zuweilen die so oft und so heftig ausgedehnten Muskeln Noth leiden. Es kommt in der Praxis oft vor, daß Kinder, nach heftigen Zuckungen eine Lähmung bekommen, und zuweilen lebenslang behalten, ob man gleich die vortreflichsten Mittel dagegen braucht.

Heftiger und langwieriger Schmerzen. Aus dem, was in dem Capitel vom Schmerzen, in den Erläuterungen §. 20. und in den folgenden, gesagt worden ist, hat man gesehen, daß man alsdann Schmerzen empfinde, wenn eine nervichte Faser eine solche Beschaffenheit überkommt, daß eine Auflösung zu besorgen ist; und daß der Schmerzen um so viel heftiger sey, je näher die ausgedehnte nervichte Faser dem Zerreissen ist. Es giebt also ein heftiger und langwieriger Schmerze zu erkennen, daß eine Verheeruag der Nerven zu befürchten sey. Es ist wahr, daß die Handlung der fühlenden Nerven verlezt, ja ganz vertilgt werden könne, ohne der Vollkommenheit der Verrichtungen zu schaden, die von den Bewegungsnerven abhangen, wie in den Erläuterungen §. 1007. gesagt worden ist; und also sieht man, daß diese Nerven bey ihrem Ursprung und ganzen Fortgange unterschieden bleiben; unterdessen sind doch die fühlenden und bewegenden Nerven in den größern Nervenstämmen mit einander verbunden, und wenn also wichtige Nervenzweige, oder Nervenknoten, heftige und langwierige Schmerzen leiden: so muß man befürchten, es möchte die Ursache der Schmerzen auch auf die Bewegungsnerven würken, welche den fühlenden so nahe sind. So habe ich gesehen, daß auf einen anhaltenden Schmerzen am untersten Wirbel der Lenden, eine unheilbare Lähmung an dem dicken Bein und Schienbein entstanden sey. Hierzu kommt noch, daß solche heftige und langwierige Schmerzen alle Bewegung des schmerzhaften Theils, und auch oft der benachbarten Theile, verhindern; daher werden die Muskeln durch die lange Ruhe zur Lähmung eingerichtet. Wir sehen dieses deutlich an den Frauenzimmern, welche die schlimme Gewohnheit haben, sich oft Tag und Nacht mit Schnürbrüsten von Fischbeinen heftig zu schnüren; bey diesen wird der ganze Stamm des Cörpers durch

diese

diese Schnürbrust unterstützet, welche den Unterleib zusammenzieht, und sich auf beeden Seiten anspreizt, und zugleich die Achseln unterstüzt; daher feyern die stärksten Muskeln des Ruckens, welche den aufgerichteten Stamm des Cörpers stärken; und da diese Muskeln bey einem schlaffenden fast gar nichts würken; so bleiben sie auch alsdann fast völlig müßig, wenn man gleich diesen Harnisch zu Nachts ablegt. Daher können die armen Frauenzimmer, die sich von ihrer ersten Jugend an, dieser Harnische bedient haben, dieselben hernach nicht mehr ablegen, sonst fällt die ganze Schwere des Cörpers vor sich hin, indem die Muskeln des Ruckens untüchtig werden, welche bey einem starken und geübten Cörper das Ruckgrad gerade und stark erhalten können, wenn man gleich eine schwere Last auf die Schultern legte, wie wir bey den Lastträgern sehen. Ich habe nicht ohne Mitleiden solche arme Weibspersonen gesehen, die sich nicht einmal bey Nacht getrauen, die Schnürbrüste auszuziehen, weil sie öfters erfahren haben, daß sie sich kaum in dem Bette umwenden, vielweniger aber den Cörper darinn aufrichten oder gerad erhalten könnten. Es scheint, daß dieser Ursache wegen zuweilen auf ein stechendes Lendenweh eine gelinde Lähmung an den untern Theilen erfolgt, die man aber nach und nach durch Reiben wieder heben kann, da sich die Kranken oft viele Wochen lang nicht unterstehen, mit den untersten Theilen nur die geringste Bewegung zu machen. Der berühmte Boerhaave hatte diese Krankheit viele Wochen lang; er konnte die untern Glieder nicht mehr rühren, und der Schmerze hörte schon auf; da man sie aber heftig rieb, so wurde dieses Uebel vollkommen geheilt, und zwar in sehr kurzer Zeit, welches bey einer Lähmung, die vom verhinderten Einfluß der Lebensgeister durch die Nerven herrührt, selten oder niemals so bald geschieht. Daher ist es wahrscheinlich, daß dieses Uebel von der schlaffen Untüchtigkeit der so lang ruhig gewesenen Muskeln herrührte.

Alle zurückbleibende gewöhnliche Ausleerungen u. s. w. Diese gewöhnlichen Ausleerungen betreffen entweder die guten und natürlichen Säfte, die nur deswegen dem Cörper schaden würden, weil sie zu viel sind; oder die unnützen und schadhaften Säfte, welche nicht nur durch ihre Menge schaden, sondern auch durch ihre von der Gesundheit abweichende Natur alles verwirren. Zu der ersten Gattung gehören, der Fluß der güldenen Ader, die monatlichen Reinigungen, und der gutartige Speichel; zu der andern der bösartige Speichel, und die Ausführung welche durch den Urin und Stuhlgang, Geschwüre und Fisteln geschiehet.

So sieht man, daß Leute, die gut leben, und die Nahrungsmittel nicht durch Leibesübungen zerstreuen, wenn sie starke Eingeweide haben,

sehr blutreich werden. Dieser Ueberfluß geht bey ihnen oft durch die Gefäße der güldnen Ader aus dem Cörper, ja bey vielen geschieht es zu einer gewissen Zeit; und dann befinden sie sich ganz wohl. Wenn aber eine solche gewohnte Ausleerung aussen bleibt, so folgen in kurzen Hauptkrankheiten, worunter der Schwindel, wie wir vorhin schon gesagt haben, die vornehmste zu seyn pflegt, welcher zu erkennen giebt, daß alsdann die Blutgefäße des Gehirns allzusehr angefüllt und die Verrichtungen der gemeinen Sinnenwerkstatt anfangen unordentlich zu werden. Daher hat Hippocrates, wie wir in den Erläuterungen §. 1017. gesagt haben, erinnert, daß man einen halben Schlag zu befürchten habe, wenn der Fluß der güldenen Ader in geringer Menge erscheinet und ein Schwindel darauf folgt. Denn alsdann unternimmt zwar die Natur die Ausführung des überflüßigen, aber sie bringt ihr Geschäfte nicht zu Stande, und das Blut, welches nicht durch diese untern Gefäße weggehen kann, dringt in die obern Gefäße und dehnt sie aus. Eben dieses findet statt, wenn bey Weibspersonen die monatliche Reinigung aussenbleibt, und man beobachtet fast allezeit Kopfschmerzen, wenn sie sich bald einstellet, wie auch wenn sie zu wenig fliesset und doch viel Blut vorhanden ist, wie wir vorhin in den Erläuterungen §. 1040. gesagt haben.

Wie groß und wie verschieden die Uebel sind, welche entstehen können, wenn sich ein guter oder scharfer Eyter in Geschwüren und Fisteln sammlet, oder in das Blut tritt, ist vorhin schon in den Erläuterungen §. 406. gesagt worden; wenn aber der Schwindel alsdann zu erkennen giebt, daß dieser eingeschluckte gute oder scharfe Eyter gegen den Kopf zueile: so sieht man leicht, daß nicht nur eine Lähmung, sondern auch ein plötzlich tödlicher Schlag, darauf folgen könne.

Da aber solche Dinge, welche dem Cörper schaden würden, wenn sie länger in demselben blieben, z. B. die halbfaulen Dinge, durch den Stuhlgang ausgeführet werden; und da der dünneste Theil derselben, wenn er von den einschluckenden Adern der dicken Gedärme aufgenommen wird, sich mit dem Blut vermischen kann: so sieht man, warum der lang verhinderte Stuhlgang die Verrichtungen des Gehirns in Unordnung bringen, und also auch eine Lähmung verursachen könne. Daher hielt es Hippocrates für schädlich, wenn bey den Fiebern der Stuhlgang aussenbleibt, oder wenn der Unrath weis ist, weil alsdann jenes galligte in dem Leib bleibet, welches den Koth zu färben pflegt; und er prophezeite daraus die schlimmsten Hauptkrankheiten; wie wir in den Erläuterungen §. 772. mit mehrern erinnert haben, da von der Tobsucht geredet wurde.

Noch gefährlicher ist die Verstopfung des Urins, besonders wenn eine vollkommene Verhaltung des Urins vorhanden ist, welche noch eher tödtlich wird, als das Zurückbleiben des Stuhlgangs; und wenn Leute daran sterben, so gehen allezeit Zufälle vorher, welche zu erkennen geben, daß die Verrichtungen des Gehirns verlezt seyen. Da aber durch den Urin das scharf gewordene Salz und Oel des Blutes, nebst dem überflüßigen Wasser, aus dem Blute abgeführt wird: so ist die Verhaltung des Urins auf eine doppelte Art schädlich, sowol wegen der zurückbehaltenen Schärfe, als auch wegen der nicht genug ausgeführten Sammlung von Wasser, welche sich alsdann in den Höhlen des Cörpers zu sammlen pflegt, wie wir hernach, in dem Capitel von der Wassersucht, sehen werden, wo weniger Urin, als Zeichen und als Ursache, für schädlich angegeben wird.

Auch dieses gehört unter die Ursachen der Lähmung, wenn der gewöhnliche Auswurf des Speichels aussenbleibet. Denn man weis aus der Physiologie *k*), daß der Speichel von dem Blutaderblut abgesondert wird, welches durch die Halspulsadern herbey geführt wird, damit er sich mit den gekauten Speisen vermische, hinabgeschluckt werde, und zur Vollbringung der Verfertigung des Speisesafts diene. Man weis auch aus practischen Wahrnehmungen, daß keine geringe Menge Speichels abgesondert werde. Denn bey einem Soldaten war nur der eine Gang der Ohrenspeicheldrüsen zerschnitten worden, und die Wunde wurde hernach zum Theil so zugeheilt, daß der abgesonderte Speichel nicht in die Höhle des Mundes floß, sondern durch eine äusserliche offene Fistel an der Wange herausgieng. In der kurzen Zeit, die er mit dem Essen zubrachte, wurden viele Tücher von dem Speichel naß, der bey diesem Soldaten auf die Wangen herabfloß *l*). Wenn man nun betrachtet, daß eben eine solche Menge durch die Ohrenspeicheldrüse der andern Seite gehe, und daß die Kinnbackendrüsen und die Drüsen unter der Zunge ebenfalls zur Absonderung des Speichels dienen; ferner, daß ein gleicher aber dünner Saft durch die ausdünstenden Mündungen der Pulsadern auf jedem Punkt der innern Oberfläche des Mundes und des Schlundes herausgehe; so wird man sehen, wie groß die Menge des abgesonderten Speichels sey; besonders wenn man zugleich erwäget, daß der Speichel aus diesen Gängen nicht nur zur Zeit des Essens, sondern Tag und Nacht, obwohl in geringerer Menge, als bey dem Essen, hervorgehe. Da aber die Werkzeuge, welche den Speichel absondern und hergeben, das Blut von den Zweigen der äusseren Halspulsader empfangen: so sieht man, daß, wenn diese Ausführung des Speichels verhindert

k) H. Boerh. Instit. Med. §. 66. & 235. *l*) Acad. des Sciences 1719. Mem. pag. 452.

hindert wird, die Zweige der innern Halspulsader (carotidis) mehr angefüllt werden müssen, und daß zugleich das Blut, welches durch die Gefäße des Gehirns fliessen sollte, nicht von jener zähen und schleimigen Materie befreyt wird, welche durch die Speichelgänge abgesondert wird. Es können also blos hierdurch alle Verrichtungen des Gehirns verwirrt, und also eine Lähmung hervorgebracht werden. Daher befürchten erfahrne Aerzte bey hitzigen Krankheiten allezeit Wahnwitz und Tobsucht, wenn der innere Mund trocken ist. Wenn aber die krankliche Materie bey einigen Krankheiten mit häufigem Speichel weggeht: so hat man noch schlimmere Uebel zu befürchten, wenn diese Ausführung des Speichels plötzlich aufhört. Deswegen ist es bey den Kinderblattern, wie wir hernach sagen werden, ein so schlimmes Kennzeichen, wenn der Speichel zur Unzeit aussenbleibet; denn solche Kranke fangen alsbald an, unempfindlich und taub da zu liegen, und zuweilen auch zu deliriren, und meistens sterben sie plötzlich.

Die Ablage einer jeden kränklichen Materie bey hitzigen oder langwierigen Krankheiten. In der Historie der Fieber §. 593. hat man gesehen, daß die krankliche Materie, wenn sie durch das Fieber bezwungen und beweglich gemacht worden ist, nicht allezeit aus dem Cörper weggeführt, sondern zuweilen in verschiedene Theile des Cörpers verlegt werde, woraus also eine neue Krankheit entsteht. Es ist hernach in der Geschichte der hitzigen Krankheiten die Warheit dieser Sache mit vielen practischen Wahrnehmungen bestättigt worden. Wenn also eine solche Versetzung der Krankheitsmaterie, entweder in das Gehirn, oder in das Mark des Ruckgrads, oder in die daraus kommenden Nerven, vorgeht: so sieht man leicht, daß eine Lähmung daraus entstehen könne. Wir beobachten überdies, daß bey hitzigen Krankheiten zuweilen die Materie der Krankheit, wenn sie in gewisse Theile des Cörpers verlegt wird, plötzliche und große Geschwulsten erregt, welche eine Lähmung hervorbringen können, wenn sie die benachbarten Nerven drucken. Ich habe einigemal solche Geschwulsten unter den Achseln bey hitzigen Krankheiten entstehen sehen, und noch öfter bey sonst gesunden Personen. Wenn diese Geschwulsten eyterig wurden: so druckten sie durch ihre Schwere die Nerven unter den Achseln so sehr, daß eine Unempfindlichkeit des Arms und eine sehr schwache Bewegung der Muskeln entstund, bis das Geschwür aufbrach und dieses Zusammendrücken der Nerven aufhörte. Ueberdies bleiben nach Entzündungskrankheiten des Hauptes zuweilen unheilbare Uebel zurück, weil ein Theil des Hirnmarks, durch den Druck der entzündeten Geschwulst, untüchtig wird, die Lebensgeister in die Nerven übergehen zu lassen. Ich habe nach hitzigen Krankheiten den wahren schwarzen Staar, oder Taubheit

entstehen

entstehen sehen, die hernach völlig unheilbar blieben. Wenn ein ähnliches Uebel an dem Ursprung der Nerven vorgienge, die zu den Bewegungen der Muskeln dienen; so würde eine unheilbare Lähmung erfolgen. Ueberdies ist in den Erläuterungen §. 1018. gezeigt worden, daß sich ein etwas heftiger Schlag oft mit einer Lähmung endige; ja daß die Kranken sehr selten von dieser hitzigen und so gefährlichen Krankheit genesen, ohne daß die Verrichtungen des Gehirns verlezt werden.

Aber eben dieses geschiehet auch bey langwierigen Krankheiten. Wenn wir hernach von der Melancholie handeln werden: so wird man aus §. 1104. sehen, daß der schwarzgallige Saft, wenn er aufgelößt und bewegt wird, unter andern schlimmen Uebeln, zuweilen auch eine Lähmung hervorbringe. Eine ähnliche Würkung beobachtet man auch, nach §. 1151. 4. bey dem bösartigsten Schaarbock; wie auch bey der Materie des Podagra, wenn sie nicht mehr in die gewöhnlichen Orte an den äussersten Theilen des Cörpers verlegt wird (man sehe §. 1273.). Es folgt die Lähmung auf keine langwierige Krankheit öfter, als auf die sogenannte Bleycolick oder Colicam Pictonum; bey welcher Krankheit, auf die heftigsten Schmerzen im Unterleib, wenn man sie zu wiederholten malen ausgestanden hat, eine Lähmung folgt, welche bald die obern, bald die untern Theile trift; und wenn die Lähmung vorhanden ist: so hören oft die Schmerzen im Unterleibe auf, oder werden wenigstens merklich vermindert. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, diese wunderbare Krankheit zu sehen, und ob ich gleich nicht läugne, daß sie von andern Ursachen entstehen könne: so habe ich doch oft beobachtet, daß sie bey denen am häuffigsten anzutreffen ist, die Bley giessen, Bleyweis verfertigen, glattmacheu u. dgl. Ich sahe eine ganze Familie an dieser Krankheit darniederliegen, da sie in der Kuche Wasser brauchten, das sie in einem großen bleyernen Gefäße sammleten, und das lang darinn geblieben war. Ich habe diese Krankheit öfters bey reichen Personen wahrgenommen, welche die vortreflichsten Weine ziemlich theuer zu ihrem Gebrauch erkauften, die vielleicht mit Bley versüßt worden waren, wie es betrügerische Weinwirthe in Deutschland ehedessen zu machen pflegten. Es ist noch nicht lang, daß ein junger Edelmann, welcher den Saamenfluß hatte, zu dessen Heilung er zehen Tage nach einander täglich ein Drachma Bleyzucker in einer Milch nahm, diese Colick bekam, von der er mit genauer Noth davonkam. Ich glaube, man sehe daraus leicht, daß die sogenannte Colica Pictonum, oder Bleycolick ihren Ursprung von den Dünsten des Bleys habe, wie auch von dem verschiedenen Bleyweiß, mit dem man lang umgeht, oder das man zu sich genommen hat; ob sie gleich vielleicht auch von andern Ursachen entstehen kann. Denn ich habe auch andre Kranke elend an dieser Krankheit darniederliegen sehen, bey

denen ich auch durch die genaueste Untersuchung nicht entdecken konnte, daß das Bley daran Schuld gewesen sey. Ausserdem ist diese Colick in den mittägigen Theilen von Amerika so häufig, daß man sie fast für eine ihnen eigene Krankheit halten kann; wie ich öfters von dem berühmten Wilhelm Bull gehört habe, der daselbst gebohren ist, und nunmehr glücklich daselbst practicirt, welcher auch eine schöne Dissertation von dieser Krankheit schrieb, die er zu Leyden im Jahr 1734. vertheidigte. Allein es ist das gemeine Schicksal akademischer Abhandlungen, daß man sie nach wenigen Jahren fast nirgends finden kann; deswegen hat der berühmte Haller, der sich auch durch eigene Arbeiten um die gelehrte Republick vortreflich verdient gemacht hat, mehrere gute gesammlet und neu auflegen lassen. Man hat noch einen kleinen, aber nützlichen Tractat *m*) von dieser schwer zu heilenden Krankheit, wo zugleich die verschiednen Schriftsteller beurtheilt werden, die von dieser Krankheit geschrieben haben. Aegineta *n*), der, so viel ich weis, der älteste Arzt ist, der von dieser Krankheit gehandelt hat, bestättigt durch sein Ansehen, daß die Lähmung bey dieser Colick von der Verlegung der kränklichen Materie herrühre. Denn so schreibt er: Zu unsern Zeiten wurde eine gewisse beschwerliche Colick gewöhnlich, und wenn die Leute davon kamen: so verlohren sie doch die gänzliche Bewegung der Glieder; das Gefühl bey der Berührung blieb aber unbeschädigt, wie es schien, es mag nun eine gewisse verborgene critische Verlegung vorgegangen seyn u. s. w. An einem andern Ort, *o*) wo er von eben dieser Krankheit redet, die, nach seinem Zeugnis, in Italien und andern Orten epidemisch war, sagt er: Viele bekommen nach dieser Krankheit die fallende Sucht, andere eine Lähmung der Glieder, so, daß das Gefühl übrig bleibt, einige bekommen diese beeden Krankheiten. Von denen, welche die fallende Sucht bekamen, sturben viele; von denen aber, die gelähmt wurden, kamen die mehresten davon, als wenn bey der Crisis die Ursache verlegt worden wäre (μεταστάσης τῆς αἰτίας). Unterdessen gestehe ich doch, daß es noch zweifelhaft ist, ob diese Lähmung von der Verlegung der kränklichen Materie aus dem Unterleib in die Glieder herrühre, oder von jener wunderbaren Eigenschaft, da einige übel behaftete Theile des Cörpers auf andere, auch weit entlegene, würken; wovon ich vorher in den Erläuterungen §. 701. geredet habe. Ich erinnere mich wohl, daß ich viele geheilt habe, ohne für die gelähmten Glieder selbst, zur Zertheilung der kranken Materie, ein Mittel zu verordnen, sondern blos durch innere

m) A. de Haen. Medic. Haga-Batavi de colica pictonum. Hagae Com. 1745.
n) Lib. III. Cap. XVIII. p. 31. *o*) Ib. Cap. XLIII. p 45. versa.

innere Mittel, mit Reiben, gewürzigen Salben, und dergleichen Pflastern, die ich nur an dem Unterleib anwandte.

Was durch verstopfen, auflösen, zusammendrucken u. s. w. Bey der zweyten Numer des vorhergehenden Paragraphi ist gesagt worden, daß alles eine Ursache zur Lähmung abgebe, was den Nerven untüchtig macht, den Lebensgeist durchzulassen. Was also entweder den Zusammenhang des Nervens auflößt, oder durch das Zusammendrucken seine Höhlung verengert, wird demjenigen Muskel eine Lähmung zuwegbringen, dem dieser Nerve dienet. Man weis aber nicht ganz gewis, ob ein dicker Saft, welcher die Höhlung des Nervens verstopft, ihn undurchgänglich machen könne. Wir haben aber zuvor in den Erläuterungen §. 119. gezeigt, daß eine Verstopfung kaum statt finden könne, ausser bey Gefäßen, in welchen sich die Flüßigkeiten aus einem weitern Raum in einen engern bewegen. Aber man weis nicht, daß die Nerven solche sind. Die großen Nervenstämme nehmen zwar ab, wenn sie Zweige verbreiten, aber es ist bekannt, daß diese nur Sammlungen kleiner Nerven sind; und auch die genauesten Zergliederer haben hier noch kein Ende gefunden, sondern man hat allezeit gesehen, daß auch das kleinste Fäsergen der Nerven aus andern kleinern zusammengesezt sey; und diese scheinen nicht conisch, sondern überall von gleicher Dicke zu seyn. Eben dieses wird auch dadurch bestättigt, daß die Nerven auch bey ihrem Ursprung aus dem Mark des Gehirns ganz dünn sind; da hingegen die Pulsadern, welche bey ihrem Ursprung sehr groß sind, beym Fortgang etwas von ihrer Größe verliehren. Ueberdies ist das Flüßige, das durch die graue Substanz des Gehirns abgesondert, und den Grundlagen des Marks überliefert wird, dünner, als man es sich nur immer einbilden kann; daher scheint es kaum geschickt zu seyn, daß es, wenn es schon in die Nerven gekommen ist, so dick werden könnte, daß es ihre Höhle verstopfet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bey dem Ursprung der markigen Fäsergens aus der grauen Substanz, eine dickere flüßige Materie, durch einen Irrthum des Orts (siehe §. 118.) in die Höhle eines solchen ganz dünnen Gefäßgens tretten, und daselbst unbeweglich stecken bleiben könne, und daß von einer solchen Ursache eine Lähmung herkommen könne, doch so, daß die Nerven unverlezt und offen bleiben, und der Fehler nur an dem ersten Ursprung der Nerven in dem Gehirn liegt; und ähnliche Uebel, die nach Entzündungskrankheiten des Kopfes übrig bleiben, scheinen dieses zu bestättigen. Aber es ist ungewis, ob dieses Flüßige, wenn es schon in die kleinsten Höhlen der Gefäße getretten ist, so verdickt werden könne, daß es eine Verstopfung zuwege bringt.

Es sind aber die einzelnen Fäsergen der Nerven in Decken eingewickelt, damit sie, da sie ihrer Natur nach ausserordentlich zart sind, von dem Gehirn sicher in die entlegenen Orte des Cörpers gelangen können, und mehrere sehr kleine Nerven sind durch eine Haut in ein einiges Bündelein zusammengebunden, und daher wird die Anzahl der Häute vermehrt. Es haben aber die Zergliederer besonders durch das Einspritzen gezeigt, daß durch diese Häute unzählige pulsaderige Gefäßgen durchgehen, welche verstopft und entzündet werden können. Wenn man überdies einen grösern Nerven entzweyschneidet: so findet man eine, in Zellen eingetheilte Haut, welche zwischen den einzelnen Fasern liegt, die den grösern Nerven ausmachen, welche sehr oft der Sitz einer Entzündung ist, wie wir in den Erläuterungen §. 383. gesagt haben. Wir wissen aber auch, daß bey einer Sammlung des Wassers, wenn dieses aus den Gefäßen tritt, die zellichte Haut zuweilen durch den ganzen Cörper aufschwelle; und also kann dieses auch in den Zwischenräumen der Nerven geschehen, die aneinander angränzen. Man sieht also, daß sehr viele Krankheiten ihren Sitz in den Häuten der Nerven haben können, wodurch die Handlung der Nerven verletzt, oder ganz vertilgt werden kann, obgleich an der eigentlich so genannten Substanz des Nervens nichts böses ist, sondern nur an den Bedeckungen; und es sind vielleicht, wie wir hernach sehen werden, blos diejenigen Lähmungen zu heilen, deren Ursachen nicht in den Nerven selbst sind, sondern in den Bedeckungen derselben, deren ausgedehnte Gefäße den Nerven zwar drucken, aber noch nicht völlig verderben. Die hauptsächlichsten Uebel, welche auf diese Weise den Nerven schaden können, sind in dem Text erzählt worden, wie auch diejenigen, welche den Zusammenhang des Nerven aufheben, indem sie seine Handlung auflösen.

Sehr stopfende Nahrungsmittel, Arzneyen, Gifte. Da die Lähmung §. 1157. eine erweiterte Unbeweglichkeit der Muskeln genennt wird: so möchte man sich anfänglich darüber wundern, warum die zusammenziehenden Mittel, die §. 28. 4. zur Heilung der schwachen und schlaffen Fasern angepriesen wurden, hier unter die Ursachen der Lähmung gezählt werden. Es ist gewis, daß die verstopfenden Mittel diese Kraft haben, daß sie die festen Fasern unsers Cörpers zusammenhängender machen, und daß sie bey den erstorbenen Theilen der Thiere eben diese Würkung thun, wie in den Erläuterungen §. 28. 4. gesagt worden ist, und durch die schönsten Versuche die der berühmte Hales *p*) angestellt hat, bestättigt wird. Allein daraus kann man nur so viel schließen, daß die Wirksamkeit der verstopfenden Mittel die freywillige zusammenziehende Kraft der Muskeln vermehrt,

p) Haemastaticks Experim. XVI. pag. 131.

mehrt, die von der Ursache der Bewegung der Muskeln vollkommen unterschieden ist q). Aber eben diese zusammenziehende Mittel (siehe §. 117.) machen, daß sich die kleinen Theilchen, welche unsre Säfte ausmachen, vereinigen, und sie können die hartnäckigsten Verstopfungen und Entzündungen (siehe §. 377.) zuwegenbringen, wenn sie unmittelbar an den Nerven gebracht werden. Wenigstens sehen wir leicht ein, daß ein solcher Schade an den mit Gefäßgen angefüllten Häuten, geschehen könne, welche den Nerven bedecken, und also könnte von den Krankheiten, die die Decken der Nerven betreffen, eine Lähmung entstehen, wie kurz vorher gesagt worden ist. Es ist wahr, daß die stopfenden Nahrungsmittel nicht leicht in das Blut kommen können, da sie sich durch ihre eigene Wirkung selbst den Weg verschliessen müssen; indem sie die Mündungen der einschluckenden Blutadern zusammenziehen; und also scheint es kaum glaublich zu seyn, daß sie auf diesem Weg jemals mit ganzen Kräften in die kleinsten Höhlungen der Nerven kommen können; aber man weis, daß die zusammenziehenden Mittel, wenn man sie genau an die Nerven bringt, ihre Handlung in Unordnung bringen können. Wenn man den Saft der Acacia auf die Zunge legt; so runzelt er sie so zusammen, daß der Geschmack auf einige Zeit verlohren geht: und wenn man dergleichen unvorsichtiger Weise zu den Augen bringt: so kann eine unheilbare Blindheit daraus entstehen. Ueberdieses sehen wir, daß bey den Bauernkindern, welche zu viel sauere und unzeitige Früchte essen, die Gedärme vollgepfropft sind, daher ihr Bauch aufgeschwollen ist. Man weis aber aus der Physiologie, daß der Durchgang der Nahrungsmittel durch die Kreiße der Gedärme, durch die Fasern der Muskeln an den Gedärmen gewürkt werde, welche die sogenannte wurmähnliche Bewegung zuwegebringen. Wenn also nach dem Genuß solcher strengen Dinge, die Nahrungsmittel in der Hohlung der Gedärme stecken bleiben, und sich nicht gegen den Hintern zu fortbewegen: so sieht man, daß durch ihre Wirkung die Handlung der Fasern an den Muskeln der Gedärme verhindert, ja zuweilen völlig vernichtet werde; und alsdann findet man an den Leichnamen alle Gedärme vollgestopft und ausgedehnt. Die Kraft der verstopfenden Mittel würkt aber mit ganzer Macht auf den Magen und die Gedärme; daher erfordert die Klugheit, daß man sie, zur Stärkung dieser Theile, wenn sie gar zu schlaff sind, in geringer Menge und oft wiederholt gebe, wie vorhin schon in den Erläuterungen §. 28. 4. gesagt worden ist. Kurz vorher haben wir erinnert, daß die gefährlichsten Lähmungen von dem Bleyweiß und dem Bleyzucker entstehen, welche sehr zusammenziehende Mittel sind. Daraus sieht man, daß die zusammenzie-

q) v. Instit. Med. H. Boerhaave, § 401.

hende Dinge der Bewegung der Muskeln schaden können, wenn sie gleich den Zusammenhang der festen Theile vermehren.

Sehr große Kälte. Wir haben vorhin in den Erläuterungen §. 117. gesehen, daß die Theilgen unsrer Säfte durch die Kälte vereinigt und verdickt werden; und in den Erläuterungen §. 454. ist gesagt worden, daß von einer sehr großen Kälte ein plötzlicher kalter Brand, welcher alles verheeret, ja wohl gar ein heisser Brand entstehe, und daß also die Nerven und Muskeln blos durch die Kälte verdorben werden können. Hippocrates r) sagte: **Das Gehirn, und was daraus entspringt, wird durch die Kälte beschädiget, und durch die Wärme erquickt.** Wenigstens sehen wir, daß alle Thiere bey einer großen Kälte erstarren; ja einige, welche aller freywilligen Bewegung beraubt sind, schlaffen den ganzen Winter durch, und bekommen erst bey der Wärme des Frühlings ihre alte Lebhaftigkeit wieder. Eben dieses findet bey den munterſten Insecten statt. Man beobachtet an dem menschlichen Cörper, daß an dem Mark des Gehirns, an dem verlängten Mark, an dem im Ruckgrad und in den Nerven, überall eine Menge Gefäße anstossen, die warmes rothes Blut führen, und die Kälte also von diesen Theilen abhalten, welche von dem Anreiben des Flüßigen an die Gefäße nicht warm werden könnten, indem sie aus den zarteſten Gefäßen bestehen. So liegt nicht nur das dünne Hirnhäutgen, welches voll blutreicher Pulsadern ist, auf dem Gehirn und dem Hirnlein auf, soudern es verdoppelt auch seine Fortgänge und legt sich in die Kreise des Gehirns und in die Furchen des Hirnleins. In den Hirnkammern sind die Adergewebe des Gehirns völlig mit Gefäßgen angefüllt; durch das Mark des Gehirns und des Hirnleins selbst gehen merkliche Blutgefäße durch. Die Sehenerven sind in ihrem ganzen Fortgang mit blutreichen Pulsadern umgeben, und durch ihr Hirnschädelbeinmark geht eine Pulsader, deren Zweige innerhalb dem Grund des Augs in dem Augennetzhäutlein selbst ausgetheilt werden. Das dritte, vierte und sechste Paar der Nerven, welche zu den beweglichſten Muskeln des ganzen Cörpers bestimmt sind, gehen bey ihrem Fortgang von dem verlängerten Mark zu den Augen durch verborgene Höhlen der dicken Hirnhaut, nahe bey der Krümmung der Hauptpulsader; ja das sechste Paar hängt gemeiniglich fest an der Hauptpulsader an; und also werden sie auf diesem ganzen Weg von dem warmen Blut erwärmt. Wenn man nun gegentheils betrachtet, daß bey schlaffen und kalten Cörpern, bey welchen das rothe Blut mangelt, alle Bewegung der Muskeln darniederliege: so sieht man deutlich, wie gut eine gesunde Wärme zur Munterkeit des Cörpers sey; und daß gegentheils die Kälte dieſel-

r) De liquidor. usu Cap. II. Charter. Tom. VI. pag. 444.

dieselbe verringere, ja wenn sie heftig ist, oder einen gewissen Theil des Cörpers lang beunruhiget hat, demselben eine Lähmung zuziehen könne. So hat Galenus *s)* beobachtet, daß die Schließmuskeln des Hintern und der Blase gelähmt worden seyen, wenn Personen lange auf einem kalten Steine gesessen waren, oder wenn beym Fischen das kalte Wasser lange an diese Theile angespühlt hatte; er erinnert auch, daß ein ähnliches Uebel denen wiederfahren sey, welche in kaltem Wasser schwammen.

Sehr große Hitze. Wir haben erst gesehen, daß eine angenehme und natürliche Wärme allen Handlungen der Nerven vortreflich nütze; allein wenn sie sich übermäßig vermehrt; so bringt sie den grösten Schaden; denn die flüßigsten Theile werden aus dem Cörper zerstreuet, und die ruckständige Masse der Säfte wird dicker, und zu einer schädlichen Verdickung geneigt. Ja man weis, daß bey einer großen Hitze unsre Säfte gerinnen; daher wird die Hitze §. 117. auch unter die Ursachen der Verstopfung gerechnet, in so fern sie die Theilchen unsrer Säfte vereinigt und sie also untüchtig macht, frey durch die engen Pässe der Gefäße durchzugehen. Diese Undurchgänglichkeit unsrer Säfte durch die allzugroße Hitze rührt nicht nur von der Zerstreuung des flüßigsten Theils, sondern auch von dem plötzlichen Gerinnen her, das durch die große Hitze zuwege gebracht worden ist. So gerinnt das dünne Blut alsbald, wenn es in heißes Wasser kommt; und zwar bey einem weit geringern Grad der Hitze, als derjenige ist, welchen man beym Aufsieden des Wassers beobachtet. Da aber die Fehler unsrer verdickten Säfte an den kleinsten Gefässen eher wahrgenommen werden, dergleichen diejenigen sind, welche den Bau des Gehirns ausmachen; so prophezeyen die Aerzte eine Verletzung der Verrichtungen des Gehirns daraus, wenn bey Krankheiten eine heftige Hitze ist. Daher wird auch in der Pathologie *t)*, wo von dem Schaden der zu heissen Luft geredet wird, angemerkt, daß besonders das Nervengeschlecht und die wässerigen Theile, und ihre Handlungen, sehr dadurch verlezt werden; deswegen ist auch §. 772. erinnert worden, daß eine heftige Hitze vor der wahren Tobsucht hergehe. Wenn aber das Haupt, oder solche Theile, wo große Nerven sind, große Hitze leiden, wie zuweilen den Bauern geschieht, die unter der Mittagsonne schlaffen: so ist alsdann die Gefahr um desto größer. Daher hat Hippocrates *u)* erinnert; daß die Leute vom halben Schlag getroffen würden, wenn ihr Haupt plötzlich der Sonnenhitze oder der Kälte ausgesezt würde.

Kalte

s) De locis affectis. Lib. I. Cap. VI. Charter. Tom. VII. pag. 400. & Lib. IV. Cap. VIII. ib. pag. 465. *t)* H. Boerh. Instit. Med. § 746. *u)* De aëre locis & aquis textu 14. Charter. Tom. VI. pag. 191.

Kalte Feuchtigkeit. Sanctorius w) hat gelehrt, daß die Kälte mit Feuchtigkeit verbunden die unmerkbare Ausdünstung weit mehr verhindere, als die trockene Kälte, und an einem andern Ort x) sezt er hinzu, daß durch eine solche Luft die unmerkbare Ausdünstung in scharfen Eyter verwandelt werde, welcher die Schwindsucht zu erregen pflegt, wenn er zuruckbehalten und hernach nicht aufgelößt wird. Daher sehen wir bey einer solchen Luft Schnupfen, Catarrhe und ähnliche Uebel entstehen, bey welchen eine große Menge Säfte durch die Nase herabfließt, oder auch durch den Speichel ausgeworfen wird. Allein wenn es zuruckbehalten wird und sich an den größern Nerven oder ihrem Ursprung an dem Gehirn oder dem Mark des Rückgrads, sammlet: so wird es ihre Handlung verletzen oder auch völlig vernichten. Denn von dieser Ursache sammlet sich das Wasser in dem Cörper y), welches gar oft die Ursache des Schlags und der Lähmung ist, wie Piso gefunden hat, so, daß er dieses fast für die einige Ursache dieser Krankheiten hielt, wie zuvor in der Geschichte des Schlags gesagt worden ist. Daher zählt auch Hippocrates z) die Lähmung unter die Krankheiten, die bey feuchtem Wetter häufig sind. Wenn das kalte Wasser lange an einige Theile des Cörpers anspühlt: so werden die Schließmuskeln der Blase und des Hintern gelähmt, wie kurz vorher aus dem Galenus erzählt worden ist. Avenzoar a) erzählt von sich selbst, da er, um einen Patienten von der Gicht zu heilen, bey kaltem regnerischen Wetter, mit heftigem Wind, verreißte, und den linken Fuß, der nicht genug bedeckt war, lang dem Wind und Regen ausgesezt hatte: so sey dieser Theil gelähmt worden, so, daß alles Gefühl völlig verschwunden. Doch wurde er durch die starke Hitze eines angezündeten Feuers, und durch das Schmieren mit einem warmen, gewürzigen, lindernden Mittel, in kurzem glücklich geheilt, da dieses Uebel nur an einem Ort und noch neu war.

Der zu häufige und beständige Gebrauch des warmen Wassers. Es ist vorher in den Erläuterungen §. 1059. gesagt worden, daß die Fasern der Muskeln so sehr erweitert werden können, daß sie nicht mehr im Stande sind, ihr Amt zu verwalten, und daß von einer solche Schwäche der Muskeln, eine Lähmung herrühren könne. Es ist aber vorhin in den Erläuterungen §. 30. gezeigt worden, daß das Wasser die festen Fasern des Cörpers auf das äusserste schwäche, und zugleich ist damals aus dem Hippocrates erinnert worden, daß man von dem häufigen Gebrauch des warmen Wassers eine Entkräftung des Fleisches, ein Unvermögen der

w) Aphor. 67. x) Aphor. 146. y) H. Boerh. Inst. M. §. 748. z) Aphor. 16. Sect. II. Charter. Tom. IX. pag. 109. a) Apud Zacut. Lusitan. Hist. 47. pag. 84. Tom. I.

der Nerven, und eine Schläfrigkeit zu befürchten habe. Um das Ende des vorigen Jahrhunderts waren einige Aerzte der Meynung, daß die Gesundheit am vortreflichsten sey, wenn das Blut und alle Säfte sehr dünn wären; und deswegen schärften sie jederman ein, das Blut könne nicht zu sehr verdünnt werden; daher riethen sie gesunden Leuten, sie sollten täglich eine große Menge wässeriges warmes Getränkes, als Thee, Caffee u. dgl. zu sich nehmen. Ich habe viele gesehen, welche lang in diesen Getränken zu viel thaten, und davon einen so entkräfteten Cörper bekamen, daß sie kaum ihre matten Glieder fortschleppen konnten, und viele davon wurden mit dem Schlag oder Lähmung befallen. Denn bey diesen werden alle Eingeweide und Gefäße endlich so erweitert, daß die gehörige Menge der Lebensgeister, die zu den Bewegungen der Muskeln erfordert werden, nicht geliefert werden kann, und zugleich verliehren die Muskeln, aus eben der Ursache die Bewegung. Eine gleiche Erweiterung wird durch die warme und feuchte Luft gewürkt, wenn ein solches Wetter lang anhält; und Hippocrates *b*) hat bemerkt, daß der halbe Schlag nach einem warmen und regnerischen Wetter epidemisch wurde.

Der Dampf des Gifts, des Spießglases u. s. w. Man hat vorhin bey der Erzählung der Ursachen des Schlags in §. 1010. 5. gesehen, daß solche giftige Dämpfe alle Handlungen der Nerven verletzen können, welche den zum Leben gehörigen Verrichtungen dienen, indem sie einen Schlag zuwegebringen; man hat aber zugleich aus den daselbst angeführten Wahrnehmungen gesehen, daß sie auch eine Lähmung hervorbringen können. Aus dem, was in eben diesem Paragrapho von der Lähmung gesagt worden ist, die auf die Bleycolick folgt, ist zu ersehen gewesen, daß der Dunst des Bleyes oft eine Lähmung verursache. Wir sehen es sehr oft, daß Leute durch das Queckſilber, welches durch das Feuer in einen Dampf aufgelößt wird, von einer Lähmung befallen werden, wenn sie sich demselben unvorsichtiger Weise aussetzen, wie die Vergolder, Chymisten, Metallarbeiter u. dgl. Vielleicht giebt es auch mehrere andere Gifte, welche eben dieses Uebel hervorbringen können, wenn sie nur äusserlich gebraucht werden. Es wird genug seyn, wenn ich nur eine einige Wahrnehmung anführe, welche dieses bestättiget. Eine adeliche Dame hatte ein kleines Geschwür unter dem Aug, welches sie für krebsartig hielt. Sie legte ein Stückgen wildes Nachtschattenkraut darauf, welches man Bella Donna zu nennen pflegt, und in einer einigen Nacht verlohr der Augapfel alle Bewegung, und blieb vollkommen offen, wenn man auch das helle-

b) Epidem. I. Charter. Tom. IX. pag. 63.

helleste Licht für das Aug sezte; und da man den Nachtschatten wegnahm: so wurde der Augapfel nach und nach wieder beweglich. Raius *c*) bezeugt, daß er dieses selbst gesehen habe; und daß solches nicht von ohngefähr geschehen sey, weil zu drey wiederholten malen allezeit eben diese Wirkung erfolgte, da man das Auflegen dieses Krauts versuchte.

Ja, da dieses krebsartige Geschwür schon ausgerottet und geheilet war: so legte der Wundarzt ein Stückgen von eben diesem Kraut auf den Ort, wo das Geschwür gewesen war, in der Hofnung, die Säfte zurückzutreiben, damit sie nicht auf das neue dahin zusammenfliessen möchten, allein es erfolgte eben diese Erweiterung des Augapfels. Galenus bezeugt *d*), daß er fast eben diesen Schaden sehr oft beobachtet habe, wenn man Mohnsaamen, Alraun oder Bilsenkraut unvorsichtig brauchte, um die heftigsten Schmerzen der Augen zu stillen.

Nachdem wir nun die Ursachen der Lähmnng durchgegangen haben: so folgt die Betrachtnng der Würkungen, welche von der Lähmung hervorgebracht werden.

§. 1061.

Die nächste Ursache (§. 1058.) und die entfernte (§. 1059. §. 1060.) und also die daher entstandene Lähmung selbst verursachet sehr verschiedene Folgen, nach Verschiedenheit des Sitzes, wo diese Ursache befindlich; nach Verschiedenheit der Größe, womit selbige behaftet; nach Verschiedenheit des leidenden Theils, nachdem selbiger mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar zum Leben nöthig ist; denn daher ist die Lähmung tödtlich oder nicht tödtlich, heilbar oder unheilbar anzusehen.

Aus dem, was bisher von den nächsten und entfernten Ursachen der Lähmung gesagt worden ist, hat man gesehen, daß diese in verschiedenen Orten des Cörpers stecken können, wenn sie eine Lähmung hervorbringen. Daher fragt man billig zuerst nach dem Sitz der Ursache, damit man hernach eine richtige Prognosis und eine gute Heilungsart daher ableiten könne. Denn es kann die Ursache, die z. B. eine Lähmung an dem dicken Bein hervorbringt, in dem Gehirn selbst stecken, wie auch in dem Mark des Ruckgrads und in dem großen Nervenstamm, welcher aus den nervichen

c) Hist. Plant. Lib. XIII. Cap. XXIII. pag. 680. *d*) Method. Med. Lib. III. Cap. II. Charter. Tom. X. pag. 58.

chen Zweigen entsteht, die aus dem äusersten des Marks des Ruckgrads herausgehen und sich sammlen. Allein man hat weit andre Würkungen von eben dieser Ursache zu befürchten, wenn sie in dem Gehirn ist, als wenn sie einen Nerven des dicken Beines betrift; denn wenn diese Ursache in die benachbarten Orte des Gehirns, welche andern Theilen des Cörpers dienen, verlegt wird: so bringt sie neue Uebel hervor, da sie an dem Nerven des dicken Beines blos die Verrichtung derjenigen Muskeln verletzen kann, welchen jener Muskel dienet. Ueberdies kann die Ursache, welche die Verrichtung der Nerven verhindert, blos in den Decken der Nerven seyn, oder auch in der eigentlich sogenannten Substanz des Nerven; woraus man wiederum eine verschiedene Prognosis hernimmt, da die Ursache der Lähmung, welche in den Decken der Nerven stecket, durch die Kunst gehoben werden kann; wenn sie aber die Substanz des Nerven selbst einnimmt: so wird sie selten oder niemals gehoben. Wie man aber den Sitz dieser Ursache entdecken könne, soll nachher in den Erläuterungen §. 1070. gesagt werden.

Noch eine andere Prognosis zieht man aus der verschiedenen Größe der Ursache selbst. Wenn der Wirbel der Lenden nur wenig aus seiner Lage bewegt worden ist, und das Mark des Ruckgrads nur wenig druckt: so ist noch Hofnung zur Heilung übrig; allein wenn er weit von seinem Ort gegen die innern Theile des Cörpers zu verruckt wird: so ist oft das Mark des Ruckgrads völlig verderbt und es findet kein Hülfsmittel statt. Die Größe der Ursache wird auch aus ihrer leichtern oder schwerern Wegschaffung abgenommen. Diejenige Lähmung, welche von der Vollblütigkeit herrührt, kann man weit eher heilen, als diejenige, die von dem gehäuften Wasser in dem Gehirn herrührt. Da von einem Stückgen Nachtschatten, den man auf ein Geschwür legte, eine Lähmung des Augapfels folgte: so konnte man sie leicht heben, da man die Ursache wegnahm.

Aber auch selbst der behaftete Theil macht eine neue Verschiedenheit der Wirkungen bey der Lähmung, nachdem er diesen oder jenen Theilen dienet. Man steht die Lähmung an den Armen weit länger aus, als an den Gedärmen; da durch diese die Verdauung der Nahrungsmittel und der Eintritt des Speisesafts in das Blut verhindert wird, welcher zur Erhaltung des Cörpers erfordert wird. Wenn man alles dieses recht betrachtet: so kann man zum voraus sehen, was man bey der Lähmung zu hoffen oder zu fürchten habe, wovon wir im folgenden Paragrapho handeln wollen.

§. 1062.

Die Lähmung des Herzens, der Lungen, derer zum Othemholen und Schlucken dienenden Muskeln, ist bald tödtlich, des Magens, der Gedärme und der Blase von innerlichen Ursachen sehr gefährlich: der Muskeln des Gesichts ist schlimm, und gehet leicht zum Schlage über. Der Schlagfluß aller untern Theile des Cörpers ist sehr gefährlich, ein Vorbote des Schlages, und wenn er da ist, tödtlich: die Lähmung einer Seite ist schlimm, dem Schlage aller untern Theile ähnlich, und daher folgender Schlag tödtlich: welche mit Kälte, Unempfindlichkeit und Abzehrung des Theils, ist übel und selten zu helfen. Welche mit heftigen Krampfe und großer Wärme des entgegen stehenden Theils begleitet ist schlimm; aus deren Gegentheil aber erkennet man, welche heilbar sey, und weniger zu fürchten; und welche so oftmals die Ursache eines plötzlichen, noch durch das geringste Zeichen vorgesehenen Todes sey, fast ohne den geringsten begleitenden Zufalle.

Des Herzens. In der Physiologie *c*) wird bewiesen, daß das Herz ein wahrer Muskel sey, und als ein Muskel handle und würke; und also kann er auch gelähmt werden, wie alle übrige Muskeln, wenn die Ursache der Bewegung der Muskeln zum Herzen durch irgend etwas verhindert wird. Es ist wahr, daß das Herz einige Eigenschaften hat, welche an andern Muskeln nicht so gefunden werden; denn wenn man es aus dem Cörper schneidet: so bewegt es sich noch einige Zeit, und wenn es nach dem Tod schon ruhet: so kann man seine Handlung auf das neue wieder herstellen (siehe §. 1.) Unterdessen lehrt doch die Untersuchung bey der Zergliederung des Herzens, daß dieses Eingeweide eben so gebauet sey, wie andere Muskeln des Cörpers; daß viele Nerven zu dem Herzen kommen; daß zwo Pulsadern, die in Ansehung der Größe des Herzens groß sind, sehr viel Blut auf das geschwindeste durch seine ganze Substanz herumführen; und daß also hier die stärksten Ursachen der Bewegung der Muskeln vorhanden sind. Die Zergliederungen lebendiger Thiere haben gelehrt, daß das Herz, wie die übrigen Muskeln des Cörpers bleich werde, wenn es handelt. Ob also gleich das Herz einige besondere Eigenschaften hat, die ihm allein eigen sind: so hat es doch auch alles das, was man bey den übrigen Muskeln antrift, und also kann es auch ähnliche Krankheiten von ähnlichen Ursachen leiden.

c) H. Boerhaave Institut. Med. §. 187.

leiden. Plötzliche und heftige Gemüthsbewegungen lösen zuweilen alle Muskeln so auf, daß sie den Cörper nicht mehr erhalten können, sondern daß die Leute fallen müssen. Und es folgt auf diese Zufälle fast allezeit eine Ohnmacht, oder eine Ruhe des Herzens. Daher hat der weise Homer *f*), da der Penelope der Wegzug ihres Sohnes und die Nachstellungen der Freyer verkündigt wurden, diese beeden Dinge verbunden, indem er sagt:

- - της δ' αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ

(Ihre Knie und ihr Herz verlohren die Kraft.)

Es ist aber das Herz bey einer Ohnmacht in eben dem Zustande, wie §. 1057. in der Definition der Lähmung gesagt worden ist; daß sie nemlich eine schlaffe Unbeweglichkeit des Muskels sey, die man durch kein Bestreben des Willens oder des Lebens überwinden kann. Wenn aber das Herz von dem Blut aus den Blutadern, welches in seine Höhlen fließt, so gereizt wird, daß es sich von neuem zusammenzieht: so wird diese angefangne Lähmung des Herzens oft gehoben, und viele, die in Ohnmacht fallen, kommen wieder zu sich, wenn man ihre Glieder reibt, Brust und Gesicht mit sehr kaltem Wasser besprengt, reitzende Dinge unter die Nase hält u. s. w. durch welches alles das Blut in den Blutadern seine Bewegung gegen das Herz wieder erhält. Zuweilen folgt auch auf eine plötzliche und heftige Gemüthsbewegung eine tödtliche Lähmung des Herzens. Ein gewisser Soldat focht in einem Treffen zu aller Bewunderung auf das tapferste, und man bedauerte ihn sehr, als er endlich niedergehauen wurde; man zog ihm seine Waffen aus, um zu sehen, wer er sey. Ein vornehmer Mann (dessen Nachkommenschaft noch in großem Ansehen stehet, und mir die Wahrheit dieser Sache bestättigte), kam mit andern herzu, und da er sahe, daß es sein Sohn sey, sahe den Leichnam mit ofnen Augen an, erstarrte und fiel bald darauf tod nieder *g*). Aber es haben auch die Beobachtungen gelehrt, daß eine Lähmung erfolge, wenn die äusserste Oberfläche des Herzens von ungewöhnlichen Dingen berührt wird, wenn das Herz durch eine Wunde oder Geschwür, wenn solches durch den Herzbeutel drang, entblöset ward. Denn da ein berühmter Wundarzt seinen Finger durch die Oefnung des Geschwürs durchsteckte und das Herz berührte: so folgte eine Ohnmacht *h*). Daher schliest der Herzbeutel, welcher mit dem Zwerchfell, der Drossel und dem Brustbein fest verbunden ist, das ganze Herz, nebst den Herzohrenhöhlungen und den größern Stämmen der Gefäße, die in das Herz und aus demselben gehen ein, und vertheidigt dasselbe vor den umlie-

f) Odyss. Lib. IV. p. 61. *g*) Essays de Montagne Lib. I. Cap II. Tom. I pag. 7. *h*) Senac de Corde Lib. IV. Cap. V. Tom. II. pag 344.

genden harten Theilen, damit es nicht bey seiner Bewegung, an diese anstosse und sie verletze, oder wenigstens in seiner Bewegung beunruhige; dessen Fortdauer und Gleichheit zum Leben so nöthig ist.

Der Lungen, der Muskeln, welche zum Othemholen dienen. Man weis aus der Physiologie *i*) daß die Lunge, wenn die Luft bey eröfneter Brust allenthalben auf sie zufällt, in einen kleinern Raum zusammengezogen werde, als sie zuvor einnahm, da sie in der ganzen Brust war, und daß dieses besonders durch die Würkung der Fasern der Muskeln geschehe, welche die schwammigen Abschnitte der Luftröhrenäste verbindet, welche sich also der Erweiterung der Lunge bey dem Othemholen widersetzen, und die Austreibung der Luft aus der Lunge zur Zeit des Othemholens befördern. Wenn also in diesen Muskeln, oder in den so genannten Fibris mesochondriis sich eine Lähmung einfindet: so wird das Othemholen beschwerlicher, die Lunge wird von der in ihr enthaltenen Luft ausgedehnt werden, und keine neue Luft hineinlassen. Da aber zu dem freyen Durchgang des Bluts aus der rechten Herzkammer durch die Lunge in die linke jene abwechslende Ausdehnung und Zusammenziehung der Lunge erfordert wird: so sieht man, daß eine solche Lähmung das Leben in große Gefahr bringe. Alle Aerzte nehmen an, daß die krampfige Engbrüstigkeit, welche in Zwischenräumen wiederholt wird, von diesen zusammengezogenen Fasern der Muskeln herrühre. Vielleicht rühret auch eine beständig anhaltende Engbrüstigkeit von der Lähmung dieser Fasern her? Ich habe viele Engbrüstige gesehen, die mit der gröften Beschwerlichkeit ausathmeten, ob sie gleich den Athem weit leichter einzogen. Ruysch *k*) hat bey drey Todten, welche mit dem Keuchen und dem aufrechten Athemholen zu thun gehabt hatten, einen Haufen durchsichtiger Blasgen gefunden, die von der Luft ausgedehnt und so verstopft waren, daß er durch ein gelindes Drucken keine Luft daraus bringen konnte. Es hatte auch die Luft, welche man durch die Luftröhre hineinblies, keine Gemeinschaft mit diesen ausgedehnten Blasgen; als man aber diese Blasgen mit einer Nadel durchstach: so liessen sie Luft heraus und saßen ein. Es ist wahrscheinlich, daß diese Fasern untüchtig worden, die eingezogene Luft auszutreiben, und daß die kleinsten Aeste der Luftröhre, welche an diese Blasgen reichen, von den zähen leimigen Säften, womit die Lunge bey dergleichen Krankheiten beschwert zu werden pflegt, verstopft und angefüllt worden, und endlich gar völlig zusammengewachsen seyen. Wenn eine solche Lähmung dieser Fasern die ganze Lunge, oder einen großen Theil derselben behaftet: so sieht man leicht, daß das

i) H. Boerhaave Institut. Med. §. 602. & seq.

k) Observ. Anatom. Chir. Centur. Obs. 19. 20. 21. pag. 18. - 21.

das Othemholen davon schwer gemacht werden müsse; ja auch zuweilen ganz unterdruckt werden könne.

Wenn nun eine solche Lähmung die Muskeln betrift, welche bey dem zum Leben gehörigen Othemholen die Höhle der Brust erweitern, und machen, daß die Lunge von der Luft ausgedehnt werden kann; so sieht man ohne Mühe ein, daß es bald um das Leben geschehen seyn würde.

Und Schlucken u. s. w. Man sehe, was von der Lähmung der Kehle und der Gefährlichkeit dieser Krankheit, in den Erläuterungen §. 785. und §. 818. gesagt worden ist, wo von der Bräune gehandelt wurde, welche von dieser Ursache entstehet.

Des Magens, der Gedärme und der Blase u. s. w. Es ist aus der Physiologie bekannt *l*), daß der Magen nicht nur, wie ein hohles Faß, Speise und Trank annehme, sondern sie auch zuruckbehalte, durch die Gewalt seiner Muskeln drucke, und durch die wurmähnliche oder peristaltische Bewegung zerreibe und zu dem Magenmund bringe, und hernach in den Zwölffingerdarm forttreibe. Wenn also diese Fasern des Magens gelähmt werden: so hört diese ganze Würkung auf, und alsdann hat der Magen das Amt eines Gefäßes, welches die Nahrungsmittel annimmt, aber nicht durch seine eigne Wirksamkeit verändert. Die Handlung des Zwerchfells und der Muskeln des Unterleibs können zwar die Nahrungsmittel aus dem gelähmten Magen ausdrücken, allein sie werden alsdann roh und unverändert in die Hohlung der Gedärme kommen. Da er aber von den zween Stämmen des achten Paars, welche an den Seiten der Speiseröhre fortgehen, seine Nerven empfängt: so sieht man, warum die Lähmung am Magen gefährlich sey, wenn sie von innerlichen Ursachen entstehet, da man alsdann mit Recht befürchtet, das die Ursache der Lähmung in dem Gehirn selbst an dem Ursprung dieser Nerven sey.

Aber es entsteht die Lähmung des Magens oft auch nur von der allzugrossen Schlaffheit der Fasern an den Muskeln des Magens, obgleich alle Nerven und der Ursprung der Nerven sich ganz wohl befinden. Bey Schlemmern, welche den Magen täglich mit einer großen Menge Speise und Trank überladen und heftig ausdehnen, verliehren endlich die Fasern des Magens, die so oft ausgedehnt werden, alle Stärke, und die Handlung des Magens liegt hernach das ganze Leben durch darnieder. Wenn aber diese Fasern an den Muskeln des Magens würken: so machen sie seine beeden Mündungen enger, damit die Speisen nicht so geschwind und unverdaut herausgehen können *m*): Daher fallen bey der Lähmung des Magens die Speisen roh und unverändert durch den Magenmund durch, der

nicht

l) H. Boerh. Inst. §. 83. *m*) Ibidem.

nicht eng genug zusammengezogen wird, und reizen die Gedärme, woraus Grimmen und ein geschwindes Ausführen der nicht genug veränderten Nahrungsmittel entstehen. Wenn zugleich die übrigen Eingeweide gesund sind: so ist zuweilen ein sogenannter Hundshunger dabey, da der Körper zwar Nahrungsmittel bekommt, aber wenig oder gar keinen Nutzen von den Nahrungsmitteln hat, daher man beständig nach Speise verlangt. Ruysch *u)* hat eine solche Ursache eines Hundsappetits und des Durchlauffes an dem Leichnam einer Frau entdecket, welche lange Zeit mit diesen Uebeln zu thun gehabt hatte: denn er fand, daß die Eingeweide sehr gut beschaffen waren; der untere Mageumund aber war so erweitert, daß man alle Finger an der Hand zusammengenommen darein legen konnte.

Ueberdies ist in den Erläuterungen §. 1060. gesagt worden, daß der allzustarke und beständige Gebrauch des warmen Wassers eine Lähmung hervorbringen könne; Nun muß der Magen diesen Fehler am allererstenempfinden, da alles warmes Wasser zuerst in den Magen kommt; daher beobachten auch die Aerzte gar oft unüberwindliche Schwachheiten des Magens bey denen, welche sich der warmen wässerigen Getränke zu stark bedienen. Ueberdies erregen jene Lähmungen des Magens, welche von solchen Ursachen herrühren, zwar sowohl den Kranken, als den Aerzten, die gröste Beschwerlichkeit, aber doch sind sie nicht so gefährlich, als wenn sie von den innerlichen Ursachen hervor gebracht würden, welche die Nerven selbst, oder den Ursprung der Nerven angreifen. Man sieht leicht, daß eine ähnliche Krankheit von eben diesen Ursachen auch an den Gedärmen statt finde; alsdenn werden aber die Nahrungsmittel in kurzer Zeit, wenig verändert, ohne Gefühl durch den Stuhlgang weggelassen. Die gesunden Gedärme haben aber eine so starke Gewalt, sich zusammen zu ziehen, daß nichts flüßiges durch den Stuhlgang weggeht, wenn man auch noch so viel trinkt; man pflegt diese Krankheit eine Lienterie zu nennen, wovon man dasjenige nachsehen kann, was in den Erläuterungen §. 719. und der folgenden Paragraphen gesagt worden ist.

Die Blase aber hat viele ziemlich starke Fasern der Muskeln, welche auf verschiedene Weise aneinander anschlagen, durch welche sie allen Urin aus ihrer Höhlung weglassen kann. Wenn nun diese Fasern gelähmt werden, und die Schließmuskel der Blase noch ihre Stärke behält: so wird der Urin zurücke behalten, wie es gar oft bey denen geschieht, welche den Urin gar zu lang zuruckgehalten haben. Wenn aber die Schließmuskel zugleich gelähmt ist; so fließt der Urin unvermerkt weg. Diese doppelte Lähmung

u) Observ. Med. Chirurg. Centur. Observ. 74. pag. 67.

mung der Blase hat auch Aretäus o) schön angemerkt. Da aber die Blase sowol von den Nerven zwischen den Ribben, als auch von der Gekrösnervenflechte Zweige empfängt, wie auch von der Fußnervenflechte: so sieht man auch die Ursache leicht ein, warum die Lähmung derselben, welche von einer innern Ursache herrührt, so gefährlich sey. Daher hält man bey Krankheiten das Weglassen des Urins wider Willen, für ein Zeichen des beschädigten Gehirns, und also für ein schlimmes Merkmal; wie bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 734. erinnert worden ist. Wenn aber das Unvermögen, den Urin zuruckzuhalten, von einer Ursache entstehet, die in der Blase selbst, oder in dem Schließmuskel derselben steckt: so ist dieses Uebel zwar beschwerlich, aber nicht gar gefährlich.

Der Muskeln des Gesichts u. s. w. Weil die Muskeln des Gesichts ihre Nerven von den Zweigen des fünften Paars der Nerven haben, so muß man also befürchten, es mögte die Ursache dieser Lähmung in dem Gehirn selbst stecken; und wenn diese vermehrt wird, so bringt sie leicht einen Schlag zuwegen. Denn wenn der Arm oder das dicke Bein gelähmt worden ist: so kann die Ursache in dem Mark des Ruckgrads, oder in den grössern Nerven, die daraus entspringen, liegen; und also können solche Mittel, welche man auf den Ort selbst legt, wo das Uebel seinen Ursprung hat, nützlich seyn; welches nicht geschehen kann, wenn die Ursache des Uebels in dem Gehirn stecket. Die Aerzte beobachten es sehr oft, daß die Lähmung bey denen, die bald von einem tödtlichen Schlagfluß gerührt werden, die Muskeln des Gesichts oder der Zunge trift. Sie fangen mitten unter der Mahlzeit an zu stammeln, und wenn die Muskeln der Wangen und der Lippen gelähmt werden, so fallen ihnen zuweilen die Speisen, die sie im Mund haben, heraus, welches einen abscheulichen Anblick giebt, und bald darauf sterben sie an dem Schlag. Die Lähmung an den Muskeln des Gesichts unterscheidet sich aber besonders dadurch, daß sich der gesunde Theil des Gesichts ausdehnt, und der Winkel der Lippen in die Höhe gezogen wird, indem die entgegengesezte Seite länger zu seyn und gleichsam herab zu hangen scheint. Ueberhaupts kann man sagen, daß die Lähmung um desto gefährlicher sey, je höher der Ort an dem Cörper ist, den sie trift, weil alsdann die Ursache des Uebels dem Gehirn näher ist. Da aber die Muskeln der Augen fast die höchsten des ganzen Cörpers sind: so sieht man daraus, warum Hippocrates (siehe §. 734.) eine sehr schlimme Prognosis gestellt habe, wenn bey hizigen Krankheiten die Augen verdreht wurden, oder eines kleiner wurde als das andere. Denn da das Aug durch die Hand-

o) Da cauf. & sign. morb. diuturn. Lib. I. Cap. VII. pag. 34.

Handlung des Rollenaugmuskels, für welchen das vierte Paar der Nerven bestimmt ist, aus seinem Kreis hervorragt: so muß das Aug, wenn dieser Muskel gelähmt wird, in seinem Kreis gleichsam tiefer sitzen; es wird daher kleiner aussehen, als das andre; allein dieses giebt zu erkennen, daß das Gehirn schon von der Krankheit angegriffen werde, und daß man also die schlimmsten Zufälle zu befürchten habe. Zuweilen aber betrift das Uebel nur einen Ort, ohne das Gehirn zu verletzen, und wird glücklich geheilt; dergleichen Zufälle ich einigemal gesehen habe. Oefters aber erstarren zugleich die Arme oder die Hände, und bald darauf folgt entweder der ganze oder der halbe Schlag. Dieses hat Hippocrates *p*) sehr wohl erinnert, wenn er sagt: **Verdrehungen im Gesicht, wenn sie mit keinem andern Theil des Cörpers Gemeinschaft haben, werden bald geheilt, entweder von selbst, oder durch Arzneymittel; auf die übrigen aber folgt der Schlag.**

Der Schlagfluß aller untern Theile ist sehr gefährlich u. s. w. Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 1018. gesagt worden, daß man heut zu Tag das den halben Schlag (paraplegiam) zu nennen pflegt, wenn die freywilligen Bewegungen in den Theilen aufhören, die unter dem Nacken sind. Die Ursache verhindert also selbst den Ursprung des Marks im Ruckgrad, wo es mit dem verlängerten Mark zusammenhängt, und also dem Gehirn am nächsten ist. Wenn diese vermehrt ist: so wird ein tödtlicher Schlag daraus entstehen, weil alles, was von dem Mark des Ruckgrads abhangt, schon verletzt worden ist. Er pflegt sich zu ereignen, wenn das ausgetrettene Blut die Decke der Wirbeln, oder selbst die innere Substanz des Marks am Ruckgrad, anfüllt und zusammendruckt, oder wenn das Fließwasser aus den Gefäßen tritt, sich allmählich vermehret, in die Höhlung des Hirnschädels zurucktritt, und daselbst ebenfalls alles zusammendruckt. Es kann auch diese Krankheit von dem Verrenken eines Wirbels am Nacken herrühren, aber sie ist auch hier fast allezeit tödtlich, wie bey anderer Gelegenheit, in den Erläuterungen §. 818. gesagt worden ist.

Die Lähmung einer Seite ist schlimm. Man nennt das, die Lähmung einer Seite (Hemiplegiam), wie in den Erläuterungen §. 1018. gesagt worden, wenn der halbe Theil des Cörpers, vom Kopf bis auf die Füsse seiner freywilligen Bewegung beraubt wird. Den Schlagfluß aller untern Theile hat man oft gesehen, ohne daß etwas innerhalb der Hirnschale verletzt war; aber man hat vielleicht nie eine Lähmung einer Seite gesehen, wobey nicht auch das Gehirn verletzt war, denn die Patienten stammlen fast allezeit, haben ein schlechtes Gedächtnis u. s. w. Daher muß man

p) Prorrhet. Lib. II. Cap. XVII. Charter. Tom. VIII. pag. 826.

man gleichfalls befürchten, es möchte ein tödtlicher Schlag folgen, wenn die Ursache der Lähmung der halben Seite zunimmt. Wenn aber auf den Schlag der Schlagfluß aller untern Theile, oder die Lähmung der halben Seite folgt: so hat man mehr Hofnung, weil wir daraus sehen, daß sich die Ursache der Krankheit verringere, und daß einige Theile des Cörpers befreyt werden.

Welche mit Kälte, Unempfindlichkeit u. s. w. Wir haben §. 1059. besonders eine zweyfache Ursache der Lähmung angegeben; nemlich alles das, was den Nerven untüchtig macht, den Lebensgeist durchzulassen; und hernach, was den Eingang des Bluts aus den Pulsadern in den Muskel verhindert. Wenn also an dem gelähmten Theil Kälte gespührt wird: so wissen wir, daß kein Blut mehr durch die Pulsadern dieses Theils laufe, von welchem Umlauf die Wärme herrührt; und daß also nicht nur die Nerven, welche in diesen Theil gehen, verhindert seyen, sondern auch die Pulsadern; und daß dieses Uebel um desto schwerer zu heilen sey, da der Umlauf in diesem Theil fehlt, oder wenigstens so schwach ist, daß er den kranken Theil nicht erwärmen kann. Man liest in der schönen Abhandlung des berühmten **Alston** *q)* von dem Opium, und dessen Würkungen bey verschiednen Thieren, daß unter den Fröschen, die zu diesem Versuch bestimmt waren, einer gewesen sey, dessen hinteres Bein ohne Gefühl und Bewegung war; da er aber diesen gelähmten Theil mit dem Mikroscop betrachtete: so fand er, daß die rothen Kügelgen des Blutes völlig aufgelöst, und die Gefäße mit gleichartigen rothen Saft angefüllt gewesen seyen: daher scheint bey diesem Thier das Blut unbeweglich geblieben zu seyn, indem die muskulösen Fasern der Pulsadern auch gelähmt worden waren, und also die ausgedehnten Pulsadern nicht ausleeren konnten. Da aber in den Erläuterungen §. 1017. gesagt worden ist, daß zuweilen an dem gelähmten Theil mit der Bewegung auch das Gefühl verschwinde: so hält man auch dieses mit Recht für ein übles Anzeigen, weil die Ursache der Lähmung nicht nur die bewegenden Nerven, sondern auch die fühlenden, verhindert, und also stark genug ist.

Das allerschlimmste Kennzeichen ist, wenn der gelähmte Theil zugleich auch schwindet; denn alsdann sieht man, daß kein Nahrungssaft mehr zu dem Theil gebracht werde, und daß er also langsam ausgezehrt werde. Bey derjenigen Lähmung, die auf die sogenannte Colica Pictonum oder Bleycolick zu folgen pflegt, beobachtet man dieses Schwinden der behafteten Theile am häuffigsten. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, diese Krankheit zu sehen und zu curiren, wobey ich mit dem grösten Mitleiden

q) Medical Essays. Tom. V. pag. 155.

bemerket, daß die deltaähnlichen Muskeln an beeden Armen fast völlig geschwunden seyen, so, daß das Gelenk der Schulter blos durch die Haut bedeckt fand, wenn ich sie berührte. Desgleichen sah ich, daß jenes muskulöse Fleisch, welches an dem ersten Gelenk des Daumens ist, an dem Theil, der gegen die Hand zusiehet, und bey seiner Handlung den Daumen mit großer Gewalt gegen die flache Hand ziehet, so ausgedorrt sey, daß kaum eine Spur davon übrig blieb, und diese Elenden keine Stärke in ihren Händen hatten. Man sieht aber deutlich, wie wenig Hofnung zur Heilung alsdann übrig sey, wenn der ganze Muskel auf solche Weise ausgezehrt und gleichsam verschmachtet ist. Denn die Ursache der Bewegung der Muskeln ist gedoppelt, und zwar theils eine solche, welche erst in den Muskel gekommen, theils eine solche, die schon zuvor in dem Muskel gewesen ist, und auch hat seyn müssen. Die erste Ursache wird nach dem Befehl des Willens durch die Nerven zu dem Muskel gebracht, welches aber vergeblich ist, wenn nicht der organische Bau des Muskels selbst gut ist; wenn dieser nun durch eine solche Auszehrung verderbt worden ist: so hat man keine Hofnung, wenn man den Muskel nicht wieder fleischig machen kann. Allein, wenn eine solche Krankheit schon eingewurzelt ist: so sind die zusammengezogenen, oder zuweilen zusammengefallenen Gefäße, schon zusammen gewachsen, und es können die Säfte hernach niemals mehr durchgehen. Bey Schwindsüchtigen sehen wir zwar, daß am Ende ihres Lebens alle Muskeln merklich verringert seyen, aber es bleiben doch noch alle freywilligen Bewegungen übrig, weil jene Verringerung der Fleischigkeit nur von dem verzehrten Fette abhangt, so, daß doch derjenige Theil vollkommen unbeschädigt bleibt, in den die Ursache der Bewegung der Muskeln durch die Nerven würkt, und den Muskel aufschwellen macht. Daher hat Hippocrates *r*) folgendes erinnert: **Es ist unheilbar, wenn ein kranker Theil des Cörpers, der sich nicht bewegen kann, auch ausdorret; wenn aber dieses nicht geschieht: so können die Patienten davon kommen.** Eben so liest man auch beym Celsus *s*): **An welchem Theil des Cörpers ein Glied gelahmt ist; so kann es nicht mehr geheilt werden, wenn es nebst dem Mangel der Bewegung auch ausdorret; und dieses um desto weniger, je älter dieser Fehler, und der Patient sind.** Denn das Alter ist an sich schon zur Auszehrung durch das Austrocknen geneigt; und also ist keine Hofnung da, daß die schon ausgezehrten Theile des Cörpers bey hohen Alter auf das neue wiederhergestellt werden können.

Welche

r) Prorrhet. Lib. II. Cap. XVII. Chart. Tom. VIII. pag. 826. *s*) Lib. II. Cap. VIII. pag. 75.

Welche mit heftigen Krampfe u. s. w. Es soll hernach in den Erläuterungen §. 1064. wo die Arten erzählt werden, wie die Natur die Lähmung heilt, gesagt werden, daß die Lähmung zuweilen durch ein dazuschlagendes heftiges Fieber, und durch ein krampfiges Zittern des kranken Theiles gehoben werde. In den Erläuterungen §. 1068. wird man aber sehen, daß die vornehmsten Mittel, die zur Heilung der Lähmung empfohlen werden, solche sind, welche die Bewegung ermuntern, und die Hitze vermehren. Man sieht also leicht, warum die Heilung alsdann so schwer ist, wenn die Hinderniſſe, welche die Lähmung zuwege bringen, nicht von jener heftigen Handlung überwunden werden können, welche sich mit solcher Macht auf der entgegengesezten Seite äussern, wenn sie verhindert wird, sich gleich auszutheilen.

Aus deren Gegentheil erkennet man aber u. s. w. Dieses ist für sich selbst klar. Denn so ist die Lähmung, die sich von den obern Theilen in die untern herabzieht, und die obern Theile frey läßt, leichter zu heilen, als wenn sie aus den untern Theilen in die obern in die Höhe steigt, denn alsdann endigt sie sich bald mit einem tödtlichen Schlagfluß.

Und welcher so oftmals die Ursache eines plötzlichen u. s. w. Einige Leute sterben plötzlich, doch giengen Zeichen verborgener Uebel des Cörpers vorher, Schmerzen gleichsam in der innersten Höhle der Brust, Herzklopfen u. dgl. und nach dem Tod findet man gemeiniglich in den eröfneten Cörpern die offenbahren Ursachen. Allein man hat auch plötzliche Todesfälle, ohne einige vorhergegangene Zeichen beobachtet, ja man hat auch hernach an den Cörpern keine solchen Veränderungen gefunden, denen man mit Recht einen so plötzlichen Tod hätte zuschreiben können. Man glaubt alsdann nicht ohne Grund, das Herz sey gelähmt worden, und habe aufgehört, sich zu bewegen. Dieses scheint besonders alsdann Platz zu finden, wenn Leute von heftigen und sehr starken Gemüthsbewegungen ergriffen werden. Ein Beyspiel davon ist kurz vorher in eben diesem Paragrapho erzählt worden, und viele ähnliche Fälle findet man in der medicinischen Geschichte.

§. 1063.

Wenn man alles dieses (§. 1057. bis §. 1063.) auf jede Muskeln, welcherley Verrichtung Urhebern, anwendet, so wird man gewis die Ursachen, die Erkennung und die Beurtheilung unzähliger und sehr wunderbarer Krankheiten einsehen.

Die meisten Verrichtungen unsers Cörpers geschehen durch die Bewegungen der Muskeln; daher sieht man auch von selbst, daß diese durch die Lähmung in Unordnung gebracht, ja auch völlig vertilgt werden können. Wenn bey dem halben Schlag die ganze halbe Seite des Cörpers keine freywillige Bewegung der Muskeln hat: so wissen die Aerzte, daß in dem Gehirn eine so heftige Ursache stecke, daß sie die Hälfte der Bewegungen aufhebt, die durch die Nerven ausgeübt werden müssen, welche der Herrschaft des Willens unterworfen sind. Allein wenn eine ähnliche aber gelindere Ursache, einen gewissen Theil des Gehirns verhindert: so werden nur einige Verrichtungen des Cörpers gestört werden, und die übrigen bleiben in ihrem gehörigen Zustande. Eben dieses geschieht, wenn an den Nerven, die schon aus dem verlängerten Mark oder aus dem Mark des Ruckgrads herausgetretten sind, einige Hindernis entsteht, in ihrem ganzen Ablauf, bis an die Muskeln, welchen diese Nerven dienen. Wenn aber zwar die Nerven und ihr Ursprung gesund und unverlezt sind, aber der Bau des Muskels verdorben oder stark verändert worden ist: so werden die Verrichtungen ebenfalls verlezt. Man sieht daraus, wie viele und wie wunderbare Krankheiten aus dem bisherigen Vortrag von der Lähmung eingesehen werden können; einige practische Beyspiele werden dieses noch mehr erläutern. Wenn jemand den wunderbaren Bau des Luftröhrenkopfs betrachtet, die vielen Muskeln, welche die verschiedene Ausdehnung und Bewegung der Knorpeln, welche den Luftröhrenkopf ausmachen, und die Oefnung des Luftröhrenspalts regieren; wenn man alsdann bedenket, daß, zur Formirung der Stimme, der Schlundkupf, der weichere hintere Theil des Gaumens, das Zäpflein, die Zunge, die Lippen und andre Theile zusammenhelfen, welche alle durch Muskeln bewegt werden; wenn man überdies weis, das so viele Muskeln zur Aussprache eines einigen Buchstabens erfordert werden: so wird man sich nicht wundern, warum so oft, nach Heilung des Schlags, alle Verrichtungen wieder hergestellt werden, und oft blos die Sprache verhindert bleibt; indem solche Leute entweder ihr ganzes Leben lang stottern, oder zuweilen einige Buchstaben nicht mehr recht aussprechen können. Denn wenn in dem Gehirn an dem Ursprung eines Nervens, der diesen oder jenen, zur Sprache gehörigen Muskel dienet, nur eine geringe Hindernis ist: so wird ein solcher Fehler bleiben. Aber eben dieses wird folgen können, wenn das ganze Gehirn gut ist, und nur an einigen Nerven eine Hindernis zuruckgeblieben ist, welche die freye Unterhandlung zwischen dem Gehirn und den Muskeln aufhebet. Es ist bekannt, daß die Anatomiker, bey Eröfnung lebendiger Thiere, oft die zurucklaufenden Nerven zerschneiden, oder auch unterbinden, um das beschwerliche Geheul oder Geschrey derselben zu verhindern; denn wenn man diese Nerven

abschnei-

abschneidet: so ist das Thier stumm. Aber Galenus *t*) beobachtete auch, daß bey einem Knaben die Sprache verschwand, da ihm ein unvorsichtiger Wundarzt einen tiefliegenden Kropf ausschneiden wollte, und weil er eine Verblutung befürchtete, die Häute nicht mit dem Messergen zerschnitt, sondern mit den Nägeln zerriß, und zugleich unglücklicher Weise die zurücklaufenden Nerven verlezte. Man findet auch einen ziemlich wunderbaren Fall bey dem **Wepfer** *u*), von einem Weib, das an einer Sammlung dünner Feuchtigkeit im Kopf krank lag, bey der sich zuweilen die Sprache verringerte, und zuweilen zehen und mehr Stunden lang völlig vergieng; wenn aber der Husten dazu kam: so warf sie eine Menge dünnen und rohen Speichel aus, und bekam alsbald die Sprache wieder. Ja, welches noch wunderbarer ist, wenn sie zu der Zeit, da sie nicht reden konnte, mit der Hand an die Windelnath der Hirnschale langte; so kehrte die Sprache zurück; that sie die Hand weg: so wurde sie alsbald von neuen stumm.

Aber es haben auch die practischen Wahrnehmungen gelehrt, daß gefährliche und wunderbare Krankheiten entstanden seyen, wenn zwar das Gehirn und die Nerven gesund sind, aber der Bau der Muskeln verlezt oder verheert worden ist. Jene Krankheit der Scythen, welche **Herodotus** *w*) die weibliche νοῦσον θηλείαν genennt hat, und die ihnen eine erzürnte Gottheit, wegen eines beraubten Tempels, zugeschickt haben soll, wird vom **Hippocrates** *x*) ihrem beständigen Reiten zugeschrieben, weil die reichsten Scythen diese Krankheit an sich hatten, welche besonders fast ihr ganzes Leben mit Reuten zubrachten. Denn durch jenes beständige Stossen bey dem Reiten, und durch den fast ununterbrochenen Druck von der Last des Reutenden, werden die zur Wollust erforderlichen Muskeln so sehr geschwächt, daß das männliche Glied nicht mehr steif werden kann. **Ruysch** *y*) hat bemerkt, daß auf ein Kindbett zuweilen einige Tage, ja Wochen lang, ein Unvermögen entstehe, den Urin zu halten, welches von der allzustarken Ausdehnung der Mutterscheide von dem Durchgang einer etwas großen Frucht herrühret, wodurch der Schließmuskel der Blase, der genau mit der Mutterscheide zusammenhangt, so ausgedehnt wird, daß er hernach seine Verrichtung nicht thun kann. Er erinnert auch, daß zuweilen ein heisser Brand entstehe, welcher den Schließmuskel der Blase verdirbt, wenn der Kopf des Kindes lang in der Mutterscheide stecken bleibt, oder wenn die Amme grob umgeht.

Man

t) De locis affectis Lib. I. Cap. VI. Charter. Tom. VII. pag. 396. *u*) Obs. Med. Pract. de Affectibus Capit. Obs. 32. pag. 62. *w*) Lib. I. Cap. CV. pag. 44. *x*) De aëre locis & aquis. Cap. XI. Chart. Tom. VI. pag. 210. *y*) Obs. Anat. Chir. XXII. pag. 22.

Man sieht also, daß man aus dieser Quelle die Ursachen, und die Unterscheidung, wie auch die Prognosis, sehr vieler und wunderbarer Krankheiten ableiten könne. Denn wenn die Unbeweglichkeit der Schließmuskel der Blase, von der allzustarken Ausdehnung der Mutterscheide herrührte: so hofte Ruysch billig eine Heilung; wenn aber ein heisser Brand daraus entstanden war und den Bau verderbt hatte: so war nichts zu hoffen. Daher liessen auch die Scythen, welche durch die lange Erfahrung belehrt wurden, alle Hofnung fahren, ihre Mannheit wieder zu bekommen, zogen weibliche Kleider an, und trieben weibliche Arbeiten.

§. 1064.

Die Natur hat diese Krankheit geheilet durch Verdünnung und Zertheilung der kränklichen Materie, welche eine üble Ablage in die äussern Theile des Gehirns und dessen Hohlungen, um den verlängten Mark des Ruckens, dem Ausgang der Nerven aus dem Mark, und die Nerven, bekommen; durch die Auflösung des stockenden, vermittelst eines starken dazuschlagenden Fiebers, durch Bewegung von einem zitternden krampfigten Ziehen des Theils; durch Ausführung, vermittelst eines häufigen und anhaltenden Durchfalls.

Wir kommen nunmehr auf die Heilung der Lähmung. Es ist vorhin öfters, bey den Heilungen der Krankheiten angemerkt worden, daß kluge Aerzte mit aller Aufmerksamkeit auf die heilsamen Unternehmungen der Natur Acht geben, durch welche oft auch die gefährlichsten Krankheiten geheilt wurden; und wenn sie dieses recht beobachtet und eingesehen hatten: so versuchten sie eben dieses durch die Kunst zu leisten, was sie von selbst hatten nutzen sehen. Man sieht aber leicht, daß alsdann eine Heilung der Lähmung zu hoffen sey, wenn das Gehirn, das verlängerte Mark und das im Rückgrad, die Nerven, und der Bau der Muskeln unverlezt geblieben sind, und wenn die Ursache der Krankheit nur die freye Bestimmung der Ursache der muskulosen Bewegung von dem Gehirn durch die Nerven, zu den Muskeln, verhindert. Alles also, was diese krankmachende Materie so verdünnen kann, daß sie aus dem Cörper zerstreuet, oder abgeführt wird; oder die schon verdünnte Materie so bewegen kann, daß sie den Ort verändert, und nicht mehr die Handlung des Gehirns und der Nerven verhindern kann, wird die Lähmung heilen. Zwo Unzen leimiger Feuchtigkeit, die in den Höhlen des Gehirns stecken, können die gefährlichsten Uebel hervorbringen; eben diese Menge, ja eine noch grössere, kann man leicht

ohne

ohne ein großes Uebel ertragen, wenn sie in dem fleischigen Theil des dicken Beins ist. Ich habe einigemal gesehen, daß schläfrige, stumpfe, vergessene Leute eine wunderbare Erleichterung erhielten, wenn die Füsse und dicken Beine plötzlich aufzuschwellen anfiengen; eine ähnliche Linderung beobachtet man öfters bey Engbrüstigen, wenn die untern Glieder schwellen. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Lähmung blos durch den Uebergang der kranken Materie, welche die Verrichtung der Nerven hindert, geheilt werden könne.

Es ist zwar in den Erläuterungen §. 587. erwiesen worden, daß das Fieber die stillstehenden Säfte beunruhiget und beweget, die widerstehende bezwinget, und die beweglich gemachte böse Materie öfters aus dem Cörper treibet, zuweilen auch in andere Orte des Cörpers verleget. Daher ist das Fieber oft eine Arzney, in Absicht auf andere Krankheiten (siehe §. 569.). Ueberdies hat man aus den Erläuterungen §. 1017. gesehen, daß die allgemeine Auflösung aller freywilligen Muskeln, nemlich der Schlag, durch ein heftiges Fieber geheilt werde; und also wird die Lähmung desto eher auf eben diese Weise geheilt werden können. Der berühmte Boerhaave hat gesehen, daß ein Schneider dreymal gelähmt, und eben so oft durch ein heftiges Fieber wieder geheilt wurde. Mehreres hiervon findet man in den Erläuterungen §. 1017.

Das krampfige Zittern des gelähmten Theils ist gut, als Zeichen, und als Ursache. Denn es giebt zu erkennen, daß die Ursache der muskulösen Bewegung von neuen auf die gelähmten Muskeln würke, aber noch nicht mit solcher Beständigkeit, daß die Würkung dauerhaft seyn kann, sondern bald wieder wanket. Daher zeigt es den Anfang der Heilung an, und giebt große Hofnung zur völligen Cur, besonders wenn auf dieses Zittern ein leichter Krampf folgt. Denn wenn alle Muskeln, die lange geruhet haben, plötzlich bewegt werden: so entsteht ein Krampf; wie wir bey denen sehen, die durch ein starkes Geräusch vom Schlaf erweckt werden, oder durch eine ähnliche Ursache, die plötzlich und stark auf das allgemeine Werkzeug des Gefühls und auf die Nerven würkt. Es ist aber dieses krampfige Zittern auch als Ursache gut, da durch diese Erschütterungen oft alles das entwickelt werden kann, was in den Muskeln selbst, in den Engen der Pulsadern, und vielleicht selbst in den Nerven, oder wenigstens in ihren Decken noch undurchgänglich ist. Man empfindet zuweilen an dem schadhaften Theil zugleich ein stechen, welches ebenfalls ein gutes Anzeigen ist. So sehen wir oft, wenn jemand schläfrig ist, und schief auf der Hüfte liegt, und fast mit dem ganzen Gewicht des Cörpers den großen Nervenstamm drucket, welcher durch die hintern Theile des dicken Beines durchgeht,

daß das ganze dicke Bein unbeweglich steif ist; wenn man aber die Lage des Cörpers ändert, und also den Druck aufhebet: so empfindet man bald darauf ein beschwerliches Gefühl, als wenn unzählige Nadeln diesen Theil stächen; bald darauf kehrt die Bewegung und das Gefühl zurück. Es geben also alle diese Zufälle an einem gelähmten Theil zu erkennen, daß die freye Bewegung durch die Pulsadern und Nerven in die Muskeln schon angefangen habe, und daß also die Hofnung zur Heilung groß seye.

Ein starker und langwieriger Durchlauf führt die böse Materie, besonders wenn sie in unnützen Schleim bestehet, aus dem Cörper, und man hat beobachtet, daß er ebenfalls nützlich sey, auch bey dem Schlag selbst, wie zuvor in den Erläuterungen §. 1017. gesagt worden ist. Es streitet hierwider nicht, daß Hippocrates z) sagt: **Es ist bös, wenn nach einer langwierigen Krankheit der Stuhlgang stark ist.** Denn es wird daselbst dieser Durchfall als eine sehr schlimme Würkung einer langen Krankheit angegeben, die von den schon verderbten Eingeweiden, oder den völlig gelähmten Gedärmen herrührt, wie bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 720. gesagt worden ist; deswegen sagte Hippocrates: **nach einer langwierigen Krankheit**, nicht aber, **bey einer langwierigen Krankheit.** Denn er rühmte einen starken Durchlauf bey denen, die mit weissen zähen Feuchtigkeiten behaftet sind, da nemlich dieser aufgelöste Unrath aus dem Cörper getrieben wird, wie ebenfalls in den Erläuterungen §. 720. gesagt worden ist.

Wir werden hernach sehen, daß Aerzte, welche die Natur bey Heilung der Krankheiten nachahmten, solche Arzneymittel gegeben haben, welche die Hitze und die Bewegung im Cörper vermehrten, die Nerven reizten, oder den Stuhlgang zuwegbrachten. Und wenn die Lähmung noch zu heilen war: so geschah es oft mit dem glücklichsten Erfolg.

§. 1065.

Die Cur erfordert die Wegschaffung der Ursache (§. 1059. §. 1060.) so die Verrichtung der Nerven und Pulsadern hindert, hernach die Wiederherstellung des freyen Flusses.

In den Erläuterungen §. 1059. sind die allgemeinen Classen der Ursachen der Lähmung angezeigt worden; die vornehmsten besondern Ursachen aber wurden §. 1060. angeführt. Nun erfordert die Heilung einer jeden Krankheit zuerst die Wegschaffung der Ursache, und also muß dieses auch bey

z) Aphor. VII. Sect. 8. Chart. Tom. IX. pag. 343.

bey der Heilung der Lähmung geschehen. Unterdessen ist dieses allein nicht hinreichend, sondern es wird überdies erfordert, daß der freye Durchfluß der Säfte durch die Pulsadern und Nerven in die Muskeln wieder hergestellt werde, welcher zuvor verhindert war. Dieser lezte Theil der Heilung ist aber oft der schwerste, wie schon in den Erläuterungen §. 1018. erinnert worden ist; wo von den Fehlern gehandelt wurde, die nach der Heilung eines gelinden Schlages zuruckbleiben. Denn wir haben daselbst erinnert, daß die Substanz der Nerven selbst so weich und zart ist, daß sie von den heftig zusammendruckenden Ursachen oft völlig verderbt wird. Ja zuweilen werden diese kleinsten Gefäße lange Zeit alles Durchflusses der Säfte beraubet, daher fallen sie zusammen, und wenn ihre Seitentheile aneinander wachsen; so können sie hernach auf keine Weise mehr durchgänglich gemacht werden. Ich habe aus den öfters mit lebendigen Hunden angestellten Versuchen, da die herumschweiffende und Zwischenribbennerven an dem Hals fest unterbunden wurden, gelernet, daß diese Thiere, wenn sie nach einigen Minuten wieder losgebunden wurden, matt waren und nach wenigen Tagen starben, weil der Bau der Nerven durch das zufeste Binden verlezt worden, und nicht mehr geschickt war, den Athem frey zu den Eingeweiden durchzulassen. Dieses ist die Ursache, warum vernünftige Aerzte schlechte Hofnung haben, eine Lähmung zu heilen, die schon mehrere Jahre angehalten hat; weil sie mit Recht befürchten, daß der nervichte Bau entweder verderbt, oder schon so zusammen gewachsen sey, daß nichts mehr durchgehen kann. Daher werden zwar in solchem Fall die Bewegungen der gelähmten Glieder einigermassen verbessert, aber selten, oder wohl niemals völlig wieder hergestellt, wie die täglichen practischen Beobachtungen lehren.

§. 1066.

Die verhindernde Ursache wird auf verschiedene Arten, welche der vorher eingesehenen Ursache, leicht anzuwenden, gehoben.

Man kann nichts allgemeines zur Hebung der Ursache der Lähmung angeben. Denn nach der Verschiedenheit der Ursache wird eine verschiedene Heilung erfordert, wie ein jeder von selbst sieht. Man muß also die Anzeige der Heilung aus der Geschichte desjenigen hernehmen, was dem Kranken vor der Lähmung begegnet war, wie auch aus den Unterscheidungszeichen, welche den gegenwärtigen Zustand des Cörpers zu erkennen geben. Denn wenn z. B. das verrenkte Schulterbein, welches unter der Achsel ist, die daselbst befindlichen Nerven, die zum Arm herabgehen, zusammen

druckt: so würde man die bewährtesten Mittel wider die Lähmung vergeblich anwenden, wenn dieser Knochen nicht zuerst in seine alte Stelle gesezt und wieder eingerichtet würde. Wenn aber dieses geschehen ist, und der freye Durchfluß durch die zuvor zusammengedruckten Nerven noch nicht wieder hergestellt worden ist; alsdann finden reizende Mittel, Reiben u. s. w. statt.

§. 1067.

Wenn diese Ursache innerlich dicke und stockend ist, muß man diejenigen Mittel gebrauchen, welche dasjenige thun können, wodurch die Natur (§. 1064.) diese Krankheit oftmals geheilet.

In der nun zu beschreibenden Heilung wird nicht von derjenigen Lähmung gehandelt, welche von der Verstopfung der monatlichen Reinigung, der goldnen Ader, von vielen Blut herrührenden oder entzündenden Geschwulsten kommt: denn eine solche erfordert eben eine solche Heilung, wie in den Erläuterungen §. 1030. bey dem Schlagfluß, der von ähnlichen Ursachen herrührt, beschrieben worden ist, und die durch die Reizung der gewöhnlichen, jezt unterdruckten Ausleerungen gewürkt wird. Wir reden vielmehr hier von einer langwierigen Krankheit, deren Ursache zäh und still stehend ist; und in solchem Fall versucht es die Kunst, die Bemühungen der Natur nachzuahmen, durch welche, wie man aus gewisser Erfahrung weiß, eine Lähmung geheilt worden ist. Diese waren aber, die durch das Fieber vermehrte Bewegung, die krampfhafte Erschütterung des kranken Theiles, oder die plözliche Auflösung der Säfte, und das Ausführen derselben durch den Stuhlgang. Wenn wir nun alle Mittel durchgehen, die von den berühmtesten Aerzten zur Heilung dieser Krankheit angepriesen werden; so wird man sehen, daß sie alle auf diese drey Classen eingeschränkt werden können. Daraus lernen wir abermal, daß die Arzneykunst der menschlichen Natur nie mehr nuze, als wenn sie den Spuren der Natur folgen kann, wie diese die Krankheiten heilet. Von den Arzneymitteln aber, die diese Hofnung geben, soll im folgenden Paragrapho gehandelt werden.

§. 1068.

Deshalb versucht man die Hülfe 1.) durch verdünnende und zertheilende Mittel; α.) gewürzigte, dem Haupte, Nerven und der

der Mutter zugeeignete Pflanzen, in Gestalt eines ausgepreßten Safts, Tränkleins, Decocts, Extracts, Spiritus und Eingemachtes. β.) Daher hervorgebrachte fixe Salze durch Verbrennen, und flüchtige Salze durch das Abziehen, oder Fäulung. γ.) Daher gemachte Oele durchs Auspressen, Kochen, Einweichen und Abziehen. δ.) Durch Seifenartige Mittel, so aus deren Zusammenfügung von der Kunst bereitet worden: ε.) Durch starkriechende Theile der Thiere, Säfte der Insecten, Spiritus, Oele, Salze und Tincturen. ζ.) Durch gegrabene Salze, metallinische Crystallen, und die, so aus diesen vornehmlich zusammengesezt sind. η.) Wenn alle diese Mittel mit Klugheit vermischet werden, damit sie sich einander helfen. Und auf solche Art wird durch deren Gebrauch, die Verdünnung, Zertheilung und Fieberhitze erhalten. 2.) Durch heftig reizende und alles stockende, durch erregte zitternde und krampfigte Bewegung in den Nerven, stark bewegende Mittel: Dahin gehören besonders alle Nieß- und starke Brechmittel; wenn selbige insonderheit etlichemal wiederholet werden. 3.) Durch hitzige, auflösende, gewürzige Purgiermittel, so aus Pflanzen, oder auch aus scharfen, gegrabenen metallinischen Queckſilber und Spießglas bestehen, und also durch starke Wasser abführende, in reichlicher und viele Tage nach und nach wiederholter Dosi gegebene Purgiermittel: damit durch deren Hülfe, ein häufiger, und einige Tage anhaltender Durchfall erregt werde. 4.) Durch vorher, mit häufigen Trinken verdünnender Mittel, angefüllte Gefäße des Cörpers, und hernach erregte stärkere Bewegung und Schweiß, vermittels eines Dampfs durch angezündettn abgezogenen Brandewein.

1.) Es werden erstlich alle diejenigen Mittel zu diesem Endzweck angepriesen, welche das Dicke verdünnen, das stillstehende aber bewegen und zerstreuen können.

α.) Alle Pflanzen und verschiedene Theile der Pflanzen, welche stark riechen, und einen hitzigen und durchdringenden Geschmack haben, werden hierzu als heilsam angerühmt; Daher nannte man sie zu allen Zeiten Mittel für das Haupt, die Nerven, die Mutter (cephalica, nervina, uterina). Von ihrem Nutzen ist vorhin schon in den Erläuterungen §. 75. gehandelt worden, wo wir von der Heilung der von selbst entstehenden Klebrigkeit der Säfte handelten; und in der Materia Medica zur 5. Numer §. 75. findet

det man verschiedene Blätter, Blumen, Wurzeln und Saamen beschrieben, die sowohl stark riechen, als auch ein scharfes brennendes Gewürz bey sich haben; und zugleich findet man daselbst Vorschriften davon, damit man solche Mittel auf verschiedene Weise zubereiten und geben könne. Jenes reizende und gewürzige, und zugleich jenes seifenartige auflösende, welches in allen frischgepreßten Säften der Kräuter mehr oder weniger vorhanden ist, steckt auch in den ausgepreßten Säften dieser Pflanzen. Die Tränke (infusa) enthalten alles, was in einem beynahe siedenden Wasser aufgelöst werden kann, welches lang in verschlossenen Gefäßen mit diesen Gewürzen digerirt wird. Sie haben also ebenfalls einen vortreflichen Nutzen. Die Decocte werden aber meistentheils des wohlriechendesten und flüchtig gewürzigen Theiles der Pflanzen beraubt, wenn sie nicht in verschlossenen Gefäßen verfertigt, und nur kurze Zeit gekocht werden. Eben deswegen haben auch die meisten Extracte (welche nur verdickte Decocte sind) die aus riechenden Theilen der Pflanzen verfertigt werden, eine geringere Würkung, und enthalten blos die fixern Theile dieser Mittel. Man würde also bey Extracten oder verdickten Säften von Löffelkraut, Kresse, Meerrettig und dergleichen Pflanzen, vergeblich ihre Kräften suchen, da das scharfe und reizende bey ihnen so flüchtig ist; ja es sind überhaupts alle Extracte aus den Theilen der Pflanzen, welche, wenn sie distillirt werden, wohlriechende und gewürzige Wasser geben, weniger würksam. Es ist zwar gewiß, daß solche Extracte hernach in ihren eignen distillirten Wassern verdünnt werden, und also das verlohrne, flüchtige wohlriechende wieder erhalten können; allein man erhält auf diese Weise das mit mehrerer Mühe, was ein Trank, den man in verschlossenen Gefäßen bereitet, oder ein frischer Saft der Pflanzen leisten konnte. Man bereitet aus diesen Gewürzen distillirte Spiritus, in welchen der blose flüchtige Theil dieser Mittel ist; nicht aber der seifenartige festere Theil, der doch zur Auflösung gut ist; und sie handlen also blos durch Reitzen und Erwärmen. Man findet solche Vorschriften in der Materia Medica bey der angeführten Stelle, und man hat viele ähnliche unter dem Namen des Schlagwassers u. s. w. Auch diese Art ist sehr gut, wenn man diese Gewürze, wie man zu sagen pflegt, in ihrer Substanz verordnet, da nemlich die getrockneten Pflanzen zu Pulver gemacht, und mit einem gewürzigen Syrup, welcherley derselbe auch seyn mag, nach Art einer Latwerge vermischt werden, wovon man alle drey bis vier Stunden des Tags ein oder zwey Drachmen zu sich nimmt. Eben dieses geschieht, wenn man frische und saftige Kräuter, Blumen, Wurzeln u. d. gl. zu Brey zerstösset, und eine gleiche Menge des trockensten Zuckers dazu nimmt, um sie zu erhalten, daher solche Arzneyen in den Apothecken Conserven genennt werden. Man braucht selbige auf eben

diese Weise. Sie sind aber besonders würksam, wenn man sie frisch zubereitet nimmt; denn wenn man sie lang in den Apothecken aufbehält: so verliehren sie einen großen Theil ihres Geruchs. Denn wenn sie in den Magen kommen: so werden sie nach und nach von den Säften, die in den Magen kommen, aufgelößt, und wenn man diese Mittel den Tag über öfters gebraucht: so reizen, erwärmen und bewegen sie durch ihre gelinde, aber anhaltende Würkung. Man findet ebenfalls solche Vorschriften in der Materia Medica an eben dem Ort, nach denen man mehrere andere einrichten kann.

β.) Von der verdünnenden und auflösenden Kraft dieser Salze ist vorhin schon §. 135. bey der Heilung der Verstopfung geredet worden. Man zieht aus den meisten Pflanzen, die zu Asche verbrennt werden, ein fixes alkalisches Salz, indem man sie in Wasser auslauget, welches Salz eine ziemliche Kraft hat, das dicke und klebrigte zu zertheilen. Da aber zur Heilung der Lähmung vornehmlich diejenigen Mittel empfohlen werden, die nebst der auflösenden auch eine scharfe und reitzende Kraft besitzen, und dieweil sie ihrer Natur nach sehr beweglich sind, durch die Wärme unsers Cörpers hin und her zerstreut werden; so pflegt man deswegen zu diesem Endzweck die flüchtigen Salze den fixen vorzuziehen. Die mehresten scharfen antiscorbutischen Pflanzen haben ein solches Salz, welches, wenn man die Theile derselben nur gelind zerstößt, ausdünstet, und die Nase durch seinen sehr durchdringenden Geruch einnimt, wie von dem Löffelkraut, Kresse, Senff, Knoblauch und Zwiebeln bekannt ist. Bey einem gelinden Feuer geben diese Pflanzen ein solches Salz auch in trockner Gestalt; oder wenn man sie in Wein, oder Weinbrandwein distillirt: so geben sie jene scharfen Spiritus, die man insgemein antiscorbutische nennt, die eine große Menge von solchem flüchtigen Salz haben. Aus andern zuvor verfaulten Pflanzen, wovon nicht einmal die sauersten eßigähnlichen ausgenommen, kann man durch das Distilliren ein solches flüchtiges alkalisches Salz herausziehen. Ueberdies geben alle Theile der Thiere, auch ohne vorhergegangene Fäulnis, durch die Distillation solche Salze. Dergleichen sind Hirschhorn und Elfenbeinsalz, so wie auch der sogenannte Hirschhorn Elfenbein- Seidenbälgleingeist und dergleichen, die nichts anders sind, als flüchtiges alkalisches Salz, welches gleich, unter dem Distilliren von dem aufsteigenden Liquor verdünnt worden ist. Jene Salze, die mit distillirten gewürzigen Wassern verdünnt worden sind, nutzen vortreflich durch ihre auflösende und reizende Kraft, wenn sie in abgetheilten Portionen gereicht werden.

γ.) In den mehresten gewürzigen Pflanzen ist jener angenehme Geruch, der seiner Natur nach sehr flüchtig ist, in Oel gleichsam verwickelt und eingeschlossen, damit er fest darinnen bleibe, und nicht alsbald wegfliege; daher jene oelichten Theile, die durch die Chymie davon abgesondert werden, diese gewürzige Kraft im Auszug besitzen, wie man an dem Oel von Zimmet, Negelein, Dosten, Rosmarin u. dgl. hat, denn man findet viele solche distillirte Oele in den Apothecken. In einigen Gewürzen ist dieses Oel von den übrigen Theilen abgesondert, und steckt in besondern Fächern, woraus man es durch einen leichten Druck bringen kann: wie man bey den frischen Citronen und Pomeranzenrinden sieht, aus denen man durch einen gelinden Druck das wohlriechendeste Oel in großer Menge herausbringen kann, das man also rein sammlen kann, ohne daß es die Gewalt des Feuers ausgestanden hat. Die Muskatnuß, und jener wunderbare nezförmige Theil, der an der äusserlichen Oberfläche dieser Nuß hängt und in den Apothecken macis, Muskatenblüh genennt wird, wird in dem Mörser gestossen, hernach gepreßt, und giebt eine große Menge wohlriechenden Oels, das die Consistenz der Butter hat. Frische Lorbeere, wenn man sie stößt und gelind mit einer großen Menge Wassers siedet, geben ein grünes gewürziges Oel, welches oben schwimmet, und das, wenn es kalt wird, fest wird, aber doch weicher ist, als das Muskatenöl. Alle diese Oele haben einen vortreflichen Nutzen bey äusserlichen und innerlichen Krankheiten. Ueberdies hat man in den Apothecken Oele, die von gewürzigen Kräutern und milden Oelen angesezt sind, als das Olivenöl, Mandelöl u. dgl.; allein die mehresten davon haben eine sehr schwache gewürzige Kraft, daher zieht man die erstern vor.

δ.) Das solchergestalt mit dem Salz vereinigte Oel, daß die aus beyden gemachte Vermischung gleichmäßig in Wasser aufgelöset werden kann, wird Seife genennet. Von den verschiedenen Seifen, und ihrer großen Wirkung bey Auflösung der Verstopfungen, ist vorhin schon in den Erläuterungen §. 135. 3. gehandelt worden. Da nun bey der Heilung der Lähmung, nebst der verdünnenden Kraft, eine reizende und erwärmende erfordert wird: so werden diese Seifen, die durch die Chymie aus wohlriechenden gewürzigen Oelen und alkalischen Salzen zubereitet werden, vor andern angepriesen. So empfiehlt man billig die sogenannte Starkeyische Seife, die aus fixen alkalischen Salz und wohlriechenden aetherischen Terpentinöl verfertigt wird. Besonders haben aber die flüchtigen öligen Salze, die aus flüchtigen alkalischen Salz, aus rectificirten Brandewein und aus Gewürzen, oder ihren distillirten Oelen zubereitet werden, den größten Nutzen; eine solche Vorschrift eines solchen flüchtigen ölichten Salzes findet man in der Materia Medica in den Erläuterungen §. 75. N. 5.

ε.) Die-

ε.) Diejenigen Mittel, welche einen starken und heftigen Geruch von sich geben, wurden von den Lateinern virosa giftige Dinge genennt; solche haben wir jezt in der Materia Medica, die Theile der Thiere, oder auch Säfte derselben sind. Diejenigen Dinge, welche Virgil giftig nannte, als die Bibergeil, Bisam, Zibeth hitzen, erwecken, bewegen und haben also einen guten Nutzen. Besonders aber pflegt man vor andern die Bibergeil zu gebrauchen weil der Bisam und Zibeth einen so heftigen Geruch verbreiten, daß er hysterischen und zur Hypochondrie geneigten Personen oft sehr beschwerlich ist, und also wo nicht den Kranken, doch wenigstens den Umstehenden schadet. Aetius *a*), welcher die Arzneymittel gesammlet hat, die von den alten Aerzten zur Heilung der Lähmung empfohlen werden, lobet die Bibergeil, wenn sie mit einer gleichen Menge Panaxgummi und Serapinsaft vermengt wird. Ueberdies haben einige Insecte einen Nutzen in der Arzeney, welche einen Ueberfluß eines flüchtigen alkalischen Salzes haben, und, wenn sie zerrieben werden, diesen Geruch von sich geben. Diese nuzen sowol durch ihre auflösende, als auch durch ihre reizende Kraft. Die neuern Aerzte haben gefunden, daß der mit irgend einem gewürzigen Wasser ausgepreßte Saft frisch zerstossener Kellereselbeeren, und das Pulver davon, wenn sie getrocknet werden, wie auch die Cochenillen und Kermeskörner (die ebenfalls zu den Insecten gerechnet werden) ein wirksames Mittel seyn. Die spanischen Mücken haben eine noch weit stärker reitzende und eine weit größere Kraft aufzulösen; allein man braucht sie innerlich selten, und mit der größten Vorsicht, da sie oft die gefährlichsten Zufälle hervorbringen; weswegen sie auch von den alten Aerzten giftig genennt worden sind.

Aus diesen Dingen nun zieht man, vermittelst der Chymischen Kunst ziemlich scharfe, flüchtige, alkalische Salze, und stinkende Oele, die bey dieser Krankheit innerlich und äusserlich nützlich sind, wie das Hirschhornöl, das vom menschlichen Blut u. s. w. woraus man wieder viele verschiedene kräftige Arzneymittel hernehmen kann.

ζ.) Wie kräftig die Salze zur Verdünnung und Auflösung sind, ist vorhin schon in den Erläuterungen §. 135. gesagt worden. Wenn man sie in großer Menge giebt: so haben sie eine große Kraft zu reizen. Wenn aber die Metalle in ihrem Auflösungssaft aufgelößt, und unter der Gestallt des Salzes zu Crystallen gemacht werden: so lassen sie sich mit Wasser verdünnen, und auf das gleichförmigste durch den ganzen Cörper vertheilen; und so hat man die würksamsten Mittel, durch welche die Chymisten

sehr

a) Lib. VI. Cap. XXVIII. pag. 109.

sehr oft bey den gefährlichsten langwierigen Krankheiten, erstaunende Curen gethan haben. Wenn man diese metallinischen Salze in einer geringen Menge Wassers verdünnet: so reitzen sie den Magen und die Gedärme, und haben also die Kraft eines Brech- oder Purgiermittels; wenn man sie aber mit vielem Wasser vermischt: so gehen sie ohne viele Reitzung durch die ersten Wege durch, werden von den einschluckenden Adern der ersten Wege des Cörpers aufgenommen und mit dem Blute vermischt, und wenn sie mit diesen durch den ganzen Cörper bewegt werden: so heben sie die hartnäckigsten Verstopfungen. In vielen mineralischen Wassern steckt aufgelöstes Eisen, und die Aerzte haben seit vielen Jahrhunderten die heilsamsten Würkungen dieser Wasser erfahren. Denn alle Arzneymittel aus dem Thier- oder Pflanzenreich, wenn sie gleich eine recht gute Würkung in der Arzney haben, scheinen doch geschwinder durch die Kräfte unsers Cörpers verändert zu werden, als die aus dem Foßilienreich. Wenn man den Magnet zu Hülfe nimmt: so kann man aus der Asche der Beine von Thieren, wie auch aus den Pflanzen, ja selbst aus der verbrannten Kohle des Honigs, Eisen heraus ziehen, woraus man billig schließt, daß es sich in unglaublich kleine Stückgen zertheilen, und also durch die Gefäße der Thiere und Pflanzen durchgehen, und doch seine vorige Natur behalten kann, daß es sich aber nicht in die Natur der Pflanzen und der Thiere verändert, im Gegentheil seine Natur standhaft beybehalten habe. Man sieht daraus, wie viel gutes man von den metallinischen Salzen erwarten kann, wenn sie mit viel Wasser vermischt werden, so daß sie durch ihre Schärfe die ersten Wege nicht reizen, sondern in die innersten Theile des Cörpers kommen können. Ueberdies mus man erwägen, daß aus der Vereinigung des Metalls mit dem Auflösungssaft neue Kräften entstehen, die weder in dem Metall, noch in dem Auflösungssaft zuvor enthalten waren, sondern erst alsdann entstehen, wenn sie vereinigt worden sind. Das Silber, welches an sich ohne allen Geschmack ist, wenn es in Salpetergeist aufgelößt wird, giebt sehr bittere Crystallen, aus denen man jenes Purgiermittel (purgans lunare) des Boyle zubereitet, welches das Wasser bey den Wassersüchtigen oft sehr glücklich abführt; diese ausreinigende Kraft aber war weder in dem Silber, noch in dem Salpetergeist, sondern in der Zusammensetzung von beyden. Es ist bekannt, daß man zuweilen viele Unzen Queckſilber ohne Schaden eingenommen hat; und daß der Meersalzgeist mit Wasser vermischt, ebenfalls leicht von dem menschlichen Cörper vertragen werde; allein wenn man diese beeden Dinge vereinigt; so geben sie ein ätzendes Sublimat, von dem wenige Körner auch den stärksten Menschen tödten können. Aber eben dieses ätzende Sublimat, wenn man es in sehr geringer Menge und stark verdünnt nimmt, hat oft den vortreflichsten Nutzen

zen bey Heilung der Krankheiten, und wird von einigen sehr geheim gehalten, wovon wir hernach noch an einem andern Orte reden wollen.

So haben wir auch in den Apothecken zusammengesezte Salze, die eine bewunderswürdige Kraft zum Auflösen haben; und doch von dem Cörper ohne Beschwernis ertragen werden, wenn man sie auch in ziemlich großer Menge giebt; wie der tartarisirte Weinstein, der regenerirte Weinstein, das Mittelsalz, welches aus der Vermischung des Eßiggeistes mit flüchtigen alkalischen Salz entstehet, wie auch aus der Vermischung des flüchtigen Hirschhornsalzes mit dem sauern Salz von Bernstein u. dgl. welches alles hiezu dienen kann.

r.) Wir haben also verschiedene Classen würksamer Arzneyen erzählt, allein man kann noch mehrere daraus zusammensetzen, wenn man die nöthige Vorsicht dabey beobachtet, daß sie gleichsam mit vereinten Kräften die Heilung desto geschwinder und glücklicher bewerkstelligen. So habe ich eine vortrefliche Würkung gesehen, da man die ersten Wege einige Tage lang durch Pillen von Aloe, Sagapen, Myrrhen und Galban reinigte, und hernach früh in dem Bett eine Drachme von Hirschhornsalz in einigen Unzen distillirten Wassers von Lavendelblumen, oder etwas ähnlichen, aufgelöset einnahm; wozu man einen gewürzigen Trank von Sassafrasholz, Rauten, Rosmarin u. dgl. nahm, und zugleich zu eben der Zeit den beschädigten Theil rieb; wovon im folgenden Paragrapho geredet werden soll. Man wiederholte aber den Gebrauch dieses Mittels öfters, weil diese gefährliche Krankheit selten, oder wohl niemals, schnell geheilt werden kann.

Zugleich ist die warme und trockne Luft nützlich; daher ist ein heißer Sommer für die Lähmung gut, und bey andern Jahrszeiten muß man eine solche Luft durch die Kunst zuwege bringen; oder auch durch eine Reise in trockne, warme und bergige Länder aufsuchen. Ich habe einigemal gesehen, daß gebratenes Fleisch, besonders Wildpret, und Bergvögel, scharfe Gewürze von Senff, Knoblauch, Zwiebeln, Dosten, Saturey u. dgl. milder, aber guter Wein, starkes, aber nicht scharfes Bier, dergleichen die Braunschweiger Mumme ist, vortreflichen Nutzen gehabt habe. Durch alles dieses wird bey einem Menschen auch von dem kältesten Temperament Hitze und Durst erregt; und eine solche Diät ist §. 586. unter die Ursachen des Fiebers gezählt worden. Nun hat die Natur die Lähmung durch ein dazuschlagendes starkes Fieber geheilet, wie §. 1064. in den Erläuterungen gesagt worden ist; der Zweck der Kunst aber gehet dahin, die Natur bey Heilung dieser Krankheit nachzuahmen; und also die Verdünnung, Zerstreuung und Hitze des Fiebers hervorzubringen.

2.) Durch starke reizende Mittel u. dgl. Die meisten Mittel, die in der vorhergehenden Numer gerühmt worden sind, würken ausser der auflösenden Kraft, die sie haben, auch durch die Reizung, wodurch der Umlauf vermehrt und eine größere Hitze in dem Cörper hervorgebracht wird. Allein hier wird von einer andern Gattung reizender Mittel gehandelt, die oft ohne einige merkbare Schärfe auf wunderbare Weise den ganzen Cörper beunruhigen, und besonders auf das ganze Nervensystem würken, und alle Theile des Cörpers durch heftige krampfige Bewegungen in Unordnung setzen; in der Hofnung, daß dasjenige auseinander getrieben werde, was den freyen Durchgang der Lebensgeister in die gelähmten Muskeln verhindern kann. Denn nachdem durch die auflösendesten Mittel, die man eine Zeitlang brauchte, und durch die vermehrte Hitze und Bewegung der umlaufenden Säfte, alles schon zum leichtern Durchgang durch alle Gefäße zubereitet worden: so haben solche plötzliche und heftige Erschütterungen bey dieser Krankheit zuweilen eine wunderbare Würkung gehabt.

Die Niesmittel erregen solche Erschütterungen; denn unter dem Niesen bleibt kein Theil des Cörpers unerschüttert, und es ist fast kein Muskel, der sich nicht bewegt; ja man hat öfters gesehen, daß selbst die gelähmten Glieder beym Niesen in die Höhe springen; und so fängt die Bewegung an, sich zu erneuern, und man hoft billig, daß durch öfters wiederholtes Niesen die Bewegung in den gelähmten Gliedern vermehrt werden müsse. Denn so wird man das erhalten, was Celsus *b*) auf eine andere, vielleicht aber weniger würksame Methode zu versuchen befahl; denn wenn die Schwachheit nicht zuläßt eine Bewegung zu machen: so sagt er: Man muß den Kranken tragen, oder durch die Bewegung des Bettes erschüttern, hierauf muß man das leidende Glied, wenn es möglich ist, durch sich selbst, wo nicht, durch ein anders, bewegen, und es durch eine gewisse Gewaltthätigkeit zu seiner Gewohnheit zurückbringen. Was die Nerven, welche durch die innere Oberfläche der Nase zerstreuet sind, reizet, bringet ein Niesen hervor; und also wird blos die Bewegung eines Federgens in der Nase dieses zuwege bringen. Man hat überdies sogenannte Niesenmachende Mittel, die die Nase reizen und zuweilen ein sehr heftiges Niesen hervorbringen. Gelindere kann man aus wohlriechenden und gewürzigen Kräutern machen, wenn man sie entweder frisch wie Nudeln zusammenwickelt und in die Nase steckt, oder sie getrocknet zu Pulver zerreibt. Schärfere Mittel sind der Toback, bey denen, die ihn nicht gewohnt sind, Coriandersaamen, Nieswurz, Euphorbium u. dgl. welches leztere man mit Vorsicht brauchen muß, weil es durch seine

b) Lib. V. Cap. XXVII. pag. 179.

brennende Kraft zuweilen die Haut der Nase auffressen, und ein kaum zu bezwingendes Niesen, das mit Zuckungen drohet, hervorbringet. Doch pflegt dieses gar zu heftige Niesen, welches durch diese scharfen Mittel erregt worden ist, dadurch gestillt zu werden, wenn man frische warme Milch in die Nase ziehet, die mit Eibisch, Pappeln und ähnlichen erweichenden Mitteln abgesotten worden ist.

Eben deswegen lobt man auch die Brechmittel, und zwar die heftigen; Sie sind aber nicht sowol in so fern nützlich, als sie ausleeren, sondern in so fern sie den ganzen Cörper erschüttern und bewegen; und zugleich die mehrsten Muskeln convulsivisch bewegen, wie vorhin in den Erläuterungen §. 652. schon gesagt worden ist. Denn durch diese Methode unternimmt die Kunst die Nachahmung desjenigen, was die Natur durch das krampfige Zittern des gelähmten Theiles würkt (siehe §. 1060.). Celsus *c*) hat gesagt, daß bey denen, die mit einer Lähmung behaftet sind, das Erbrechen nützlich sey; allein es scheint, er habe daselbst nur ein gelindes Erbrechen verstanden, welches blos durch warmes Wasser, womit man nur ein wenig Salz und Honig vermischte, erregt werden könnte. Ein solches Erbrechen haben die Alten unter die Mittel der Diät gerechnet, wie man aus einer andern Stelle *d*) des Celsus siehet. Hier aber werden weit heftigere Mittel erfordert, und besonders die von Spießglas, welche den Cörper weit mehr beunruhigen, und weit beschwerlichere Aengstlichkeiten und Erschütterungen des Cörpers hervorbringen, als die gelinderen aus dem Pflanzenreich.

Allein man sieht deutlich, daß jene sehr heftige Erschütterungen durch Niesmittel nicht gebraucht werden können, wenn die Eingeweide nicht gut, und die Kräfte nicht stark genug sind, und man keinen Schlag von der Völle der Gefässe zu befürchten hat, die unter dem Erbrechen und Niesen in dem Gehirn zerreissen könnten; wie bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 1026. erinnert worden ist.

Vielleicht kann zu diesem Endzweck auch jene wunderbare Erschütterung dienen, die durch die elektrische Kraft an den gelähmten Theilen angebracht wird. Wenigstens dringt sie so schnell und stark, wie der Blitz, durch alles durch; und da die Philosophen bey der Nachforschung dieser wunderbaren Erscheinungen, die Art erfunden haben, wie man die Heftigkeit dieser elektrischen Handlung vermehren kann: so können an lebendigen Cörpern so heftige Erschütterungen hervorgebracht werden, daß diese elektrische Versuche oft nicht ohne Gefahr waren. Ich habe selbst gesehen,

c) Ibidem. *d*) Lib. I. Cap. III. pag. 30.

daß Vögel durch einen so heftigen elektrischen Schlag um das Leben gebracht wurden, und ich beobachtete unter der Hirnschale eine offenbare Verletzung der beeden Hirnhäute. Doch könnte man dieses mit Vorsicht versuchen; und es verdient es wenigstens, da bisher keine Methode bekannt ist, durch die man eine so schnelle und heftige Bewegung an verschiedenen Theilen unsers Cörpers hervorbringen kann. Unterdessen muß man sich doch hier vorsehen, damit eine so heftige Bewegung die Nerven nicht verderbe, die sie heilen soll; oder auch den gesunden Theilen schade. Ich habe einen starken Menschen gesehen, welcher den Zeigefinger der rechten Hand an die eiserne Stange legte, die durch eine künstliche Maschine eine vervielfältigte elektrische Kraft bekommen hatte, und dieser spührte einen so heftigen Schlag im linken Knie, daß er vor Schmerzen hingefallen seyn würde, wenn ihn die Umstehenden nicht gehalten hätten; er spührte viele Tage lang beschwerliche Ueberbleibsel von Schmerzen an diesem Orte; und er war durch kein Bitten und Versprechen dahin zu bewegen, daß er die elektrische Kraft wieder versucht hätte, die er zuvor aus Unwissenheit verachtete. Die berühmtesten Männer haben wegen der elektrischen Kraft sehr viele Versuche angestellt, welche die gröste Würksamkeit, aber auch die Gefahr derselben gelehrt haben, wenn man diese Versuche, die nicht hieher gehören, unvorsichtig anstellt. Aber man weis aus offenbaren und zuverläßigen Versuchen, daß man bey Heilung der Lähmung viel gutes davon hoffen könne. Denn man kann aus jedem Muskel, und aus verschiednen Theilen eben dieses Muskels, nach Belieben, elektrische Funken herausziehen; und indem dieses vorgeht: so werden diese Muskeln krampfig zusammengezogen, welches hier erfordert wird. Man kann diese Erschütterungen, nach Belieben, wiederholen, ja auch heftiger, oder gelinder machen. Da aber die Beweise a priori, die Aerzte nicht recht zu überzeugen pflegen: so werden die glücklichen Erfolge der elektrischen Versuche bey Heilung dieser Krankheit von grössern Gewicht seyn. Es wird genug seyn, wenn ich aus dem Jallabert e), einem vorzüglichen Verehrer und berühmten Professor der Experimentalphilosophie, einen einigen anführe. Dieser versuchte die elektrische Kraft mit glücklichem Erfolg an einem Menschen, dessen rechter Arm schon vierzehn Jahre lang gelähmt war. Es ist aber zu bemerken, daß es eine Lähmung gewesen, die kaum durch andere Mittel geheilt werden konnte. Denn die Langwierigkeit dieses Uebels, nachdem man andre Mittel vergeblich versucht hatte, die Unfühlbarkeit des beschädigten Theiles, die schwarzgelbe Farbe, die Auszehrung des Theiles (siehe §. 1062.) gaben die gefährlichste Prognosis. Doch kehrte, bey einer so schweren

Krank-

e) Experiences sur l' Electricité &c. pag. 143. & seq.

Krankheit, nach zehen Tagen, das Gefühl zurück, die Fleischigkeit des vorher ausgezehrten Gliedes nahm zu, die Farbe wurde natürlich, und bey fortgesezten Gebrauch nahm die Stärke der Muskeln, die zuvor gelähmt worden waren, nach und nach wieder zu. Diese Cur ist ein hinlänglicher Beweis, daß man bey der Lähmung die Würkung der elektrischen Kraft versuchen dörfe; aber aus dem, was diesem Kranken begegnete, da ihm die stärkste elektrische Kraft beygebracht wurde (die Weltweisen nennen sie die Bewegung, weil bey diesem Versuch der ganze Cörper auf das heftigste erschüttert wird), können die Aerzte lernen, vorsichtig zu handeln, wenn sie bey ihren Patienten diese Cur brauchen *f*); wie auch die Weltweisen, daß sie sich solchen Gefahren nicht leicht aussetzen, welche der heftigste Grad der Elektricität, gleich als ein Blitz, hervorbringt. Dieser berühmte Mann wünschte, die Cur bald zu Ende zu bringen; allein er lernte mit seiner und des umstehenden Gefahr, und mit nicht geringer Unbequemlichkeit des Kranken selbst, daß man bey dergleichen Fällen langsam eilen müsse.

Es ist diesem nicht zuwider, daß nicht alle mit einer Lähmung behaftete dadurch geheilt wurden; denn die Aerzte haben allezeit bedauert, daß die Lähmung oft durch kein Mittel zu heilen sey. Es ist genug, daß die von der elektrischen Kraft zuweggebrachte Erschütterung den gelähmten Gliedern nützlich gewesen sey, damit man eben dieses in der Folge mit Vorsicht versuche. Da aber die elektrische Kraft, wenn man sie zur grösten Stärke bringt, vieles mit der wunderbaren Würkung des Blitzes gemein hat; so könnte man fragen, ob nicht die Lähmung durch den Blitz selbst, der auf eine ähnliche Weise, aber weit heftiger würket, geheilt werden könne? Diemerbroeck *g*) erzählet einen solchen wunderbaren Fall, den er selbst gesehen hat. Eine Weibsperson war schon sechs Jahr lang, durch einen heftigen Schrecken, am ganzen Cörper, den Kopf ausgenommen, gelähmt worden, und zulezt waren die äussersten untern Theile acht und dreyßig Jahre lang von der Lähmung behaftet gewesen. Diese wurde plötzlich von ihrer Krankheit befreyt, da bey einem erstaunenden Wetter ein starker Blitz sie allenthalben umleuchtete. Es bezeugt aber Diemerbroeck, daß diese Weibsperson nach ihrer Heilung von jedermann gesehen wurde, und daß er sie während der Krankheit unzähligmal besucht, und sie nachher noch länger als sechzehn Jahre lang gesund gesehen habe. Es ist wahr, daß man diese schnelle und wunderbare Heilung auch dem großen Schrecken zuschreiben könnte; aber die Krankheit war vor so vielen Jahren von dem Schrecken entstanden. Unterdessen liefert doch die medicinische Geschichte mehrere solche Wahrnehmungen, aus denen man sieht, daß die Lähmung durch plötzlichen

f) Ibid. pag. 128. *g*) Obs. & curat. med. Obs. X. pag. 9.

lichen Zorn oder großen Schrecken geheilt worden sey. So wurde ein Mann durch den heftigen Zorn, da er seinen Bedienten prügeln wollte, alsbald von einer vieljährigen Unbeweglichkeit der Kniebuge befreyt, die ihn allezeit beym Gehen verhindert hatte. Ein anderer war schon viele Jahre lang vom halben Schlag gerührt, und alle Hülfsmittel wurden vergeblich gebraucht; allein da das Haus abbrannte, in welchem dieser Elende lag; so kehrte die Bewegung plötzlich zurück, und er stürzte sich von dem höchsten Gaden des Hauses herab, und lebte hernach frey von dieser Krankheit *h*). Der stumme Sohn des Croesus, da er einen Persischen Soldaten auf seinen Vatter eindringen sah, schrie alsbald: **Soldat, bringe den Croesus nicht um!** und konnte hernach sein ganzes Leben durch reden *i*). Alles dieses giebt deutlich genug zu erkennen, daß plötzliche und sehr heftige Gemüthsveränderungen den gelähmten Gliedern oft die Bewegung wiedergegeben haben, und daß man also auch dieses versuchen könnte. Allein der Ausgang ist ungewiß, da viele andere Wahrnehmungen gelehrt haben, daß von eben diesen Ursachen die Lähmung und noch mehr andre Uebel, ja auch ein plötzlicher Tod, hervorgebracht werden können.

3.) **Durch hitzige Purgiermittel u. s. w.** Dieses ist wieder eine künstliche Nachahmung derjenigen Methode, nach welcher die Natur zuweilen die Lähmung geheilt hat, nemlich durch einen starken und langwierigen Durchlauf. Wir haben schon in der Arzney solche Mittel, welche dieses würken können; und man sucht diejenigen aus, die nebst ihrer Kraft zum purgieren, auch erwärmen, bewegen, reitzen und die Säfte unsers Cörpers wegführen. Die **Aloe, Scammonien, Coloquinten, Gummigut, Jalappenwurz** und dergleichen, haben diese Kraft; denn wenn man diese Mittel öfters reicht: so schlagen sie nebst starken Reinigungen das ganze Blut dergestalt nieder, daß der ganze Cörper blaß wird, obgleich kein Tropfen Blut durch den Stuhlgang weggegangen ist, und also entsteht diese Blässe blos von der Auflösung des rothen Blutes. Man hat auch mehrere zusammengesezte Mittel in den Apothecken, welche aus ihnen zubereitet sind: das **Extractum catholicum, panchymagogum**, die sogenannten **Pillulä Cochiä**, und mehrere ähnliche Mittel. Wenn man hierzu würksame, aber doch sichere Mittel nimmt, die von Queckſilber zubereitet worden sind, als **versüßtes Queckſilber, weißes Queckſilber Präcipitat, Mineralturbith**, so sind solche der Cur Anzeige vollkommen gemäs. Alle diese aber nennt man hydragoga, welche die aufgelößten Säfte unter der Gestallt dünnes Wassers durch den Stuhl-

h) Schenk. Obs. medic. Lib. I. de Paralysi. pag. 94. *i*) Herodot. Lib. I. cap. 85. pag. 35.

Stuhlgang wegführen. Unterdessen muß man doch allezeit überlegen, ob die Kräfte noch stark genug sind, daß sie diese starken Mittel ertragen können, und ob die Eingeweide nicht mit Noth gelitten haben. Ob nun gleich ein solcher, etliche Tage anhaltender Durchlauf sehr nützlich ist: so kann man doch, wenn man es nicht für sicher hält, die Säfte so plötzlich einige Tage nacheinander zu erweichen und auszuführen, zu verschiednen malen, ein so starkes Purgiermittel geben, und an den vom Purgieren freyen Tagen, diejenigen Mittel reichen, welche bey der ersten Numer dieses Paragraphi gerühmt worden sind. Ich habe diese Methode einigemal vortreflich ausschlagen sehen.

4.) Von dieser Methode ist vorhin schon in den Erläuterungen §. 529. geredet worden, wo von der Heilung der Knochenkrankheiten gehandelt wurde; und man hat damals gesehen, daß das verdorbene markige Oel, welches in den innersten Winkeln der Knochen steckt, also abgeführt werden könne, und daß Glieder erhalten wurden, von denen jedermann glaubte, daß sie abgenommen werden müsten. Es wurde damals besonders das Decoct von Franzosenholz als ein verdünnendes und zugleich wider die Fäulnis streitendes Mittel gerühmt, welches man auch in diesem Fall gebrauchen kann. Unterdessen kann man den Cörper einige Tage lang, mit den, bey der ersten Numer gerühmten Mitteln anfüllen, die stark mit Wasser verdünnt worden sind, und hernach kann man vermittelst des Dunstes, von angezündeten Brandwein, den Schweis herauslocken. Denn wenn man auf diese Weise die Säfte zuerst verdünnet und zertheilet: so entsteht eine große Hitze und eine geschwindere Bewegung; und wenn diese miteinander verbunden werden: so sind sie am tüchtigsten, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, welche die freye Bewegung der dünnesten Säfte durch die gelähmten Glieder verhindern, besonders wenn der Dunst des angezündeten Brandweins so bestimmt wird, daß er den entdeckten Sitz der Krankheit (wovon §. 1070. gehandelt wird) berühret. Wepfer *k*) hat sich bey der Heilung der Lähmung und andrer Nervenkraukheiten öfters mit glücklichem Erfolg dieser Methode bedient, wie seine Wahrnehmungen lehren.

§. 1069.

Aeusserlich trocknes, warmes, bis zur Röthe angewandtes Reiben, oder mit durchdringender und reitzender Kraft begabten geistigen Mitteln, von Thieren und Pflanzen; oder mit Oelen, dünnen Sal-

k) Obs. Med. Pract. Obs. 32. pag. 72. & aliis pluribus locis.

Salben, Balsamen, Salben und Nervenstärkenden Dingen, ist hier zuträglich. Dampf und Wasserbäder; scharfe gewürzige anziehende Pflaster; Zichköpfe, Schröpfköpfe; Spanisches Fliegenpflaster; das Schlagen: Schmerzen und leichte Entzündungmachende Mittel, als die Neßeln und dergleichen kommen hier zu statten.

Wie viel gutes man bey vielen Krankheiten von dem Reiben erwarten könne, ist vorhin schon in den Erläuterungen §. 285. N. 2. gesagt worden. Denn man beschleunigt in dem geriebenen Theil die Bewegung des Blutes; hernach vermehrt man auch durch langes und starkes Reiben die Bewegung am ganzen Cörper; wenn aber der geriebene Theil des Cörpers anfängt roth zu werden, aufzuschwellen und sich zu erhitzen: so sieht man, daß die Säfte in grösserer Menge und mit mehr Stärke durch diesen Theil fließen. Das Reiben bewegt auch die Nerven, die durch die Theile zerstreut sind, und kann auch dasjenige bewegen und auflösen, was in den Gefäßen, die die Decken der Nerven durchlauffen, unbeweglich stecket; woraus oft Lähmungen entstehen. Daher hat Celsus *l)* mit Recht gesagt: **Ein gelähmtes Glied wird durch Reiben gestärket.** Da aber zuweilen die gelähmten Glieder schwinden, und ihre Fleischigkeit verliehren; so wird das Reiben dazu nutzen, **das zu ernähren, was dünn und schwach ist** *m)*. Man erregt durch das Reiben die elektrische Kraft; wenigstens ist dieses bey einigen Thieren beobachtet worden, z. B. an den Katzen. Vielleicht wäre das Reiben auch in dieser Absicht nützlich. Dieses Reiben nimmt man aber an dem Kopf und Hals, unter den Kreisen der Augen, an den Seiten des Kinns, hinter den Ohren, hauptsächlich an dem Nacken, und dem ganzen Ruckgrad, an den Höhlen der Achseln, den Schaamtheilen, den Höhlen unter den Knien vor; an welchen Orten merkliche Nerven den Decken des Cörpers ziemlich nahe sind. Man sucht aber verschiedne Orte zum Reiben aus, nach dem verschiedenen Sitz der Ursache der Lähmung, wie in dem folgenden Paragrapho gesagt werden soll. Da aber bey der Lähmung eine Erweiterung der Muskeln vorgehet (siehe §. 1017.): so pflegt man die wollenen Tücher, die man zum Reiben braucht, vorher mit stärkenden, riechenden, gewürzigen Dingen zu räuchern, von welchem Räuchwerk man in der **Materia Medica** zu dieser Stelle eine Vorschrift findet. Eben deswegen reibt man auch die kranken Theile mit flüßigen geistigen Dingen, welche zugleich reitzen und stärken; eine solche Vorschrift findet man eben daselbst, und alle gewürzige geistige Mittel, sowol einfache, als zusammengesezte, wie sie in den Apothecken zu haben sind, können

l) Lib. II. Cap. XIV. pag. 89. *m)* Ibid. pag. 88.

können eben dazu dienen. Man pflegt die gelähmten Theile auch, nach einem starken und langwierigen Reiben, mit gewürzigen Salben zu schmieren, die man in den Apothecken insgemein Nervensalben nennt; wovon man eben daselbst eine Vorschrift findet. Da diese Salben aber aus fetten und öligen Dingen bestehen; so können sie vielleicht die schon vorher aufgelößten Theile noch mehr auflösen; daher sind die Geistigkeiten und jene gewürzigen Dünste vorzuziehen; doch sind auch jene nützlich, wenn man sie gehörig gebraucht. Denn es sind bey den gelähmten Gliedern die Biegmuskeln, welche allezeit stärker sind, als die Streckmuskel, von selbst geneigt, kürzer zu werden, und die Glieder bey einer beständigen Beugung zu erhalten, indem zugleich die Verbindungen der Glieder durch die lange Ruhe steifer werden; deswegen sind solche Salben, nach dem Reiben, nützlich, wenn man sie auf die Biegmuskeln und auf die Glieder schmieret; indem zugleich durch Geistigkeiten und gewürzige Dünste die Erweiterung der Streckmuskeln verbessert wird, welche von der stärkern Neigung der Biegmuskeln zum zusammenziehen, lange Zeit ausgedehnt worden sind. Denn es ist vorhin in den Erläuterungen §. 25. 3. gezeigt worden, daß eine allzustarke und lange Ausdehnung die festen Fasern schwäche. Es ist aber sehr gut, wenn man dieses Reiben zweymal des Tags wiederholt, und dazwischen den Theil mit einem erwärmenden gewürzigen Pflaster bedeckt, damit dieser also beständig erwärmt und gereizet werde. Vorschriften von einem solchen Pflaster findet man ebenfalls in der Materia Medica zu dieser Numer. Warum man aber solche Pflaster anziehende nennt, sieht man aus den Erläuterungen §. 134. wo von denselben gehandelt wurde.

Dampf und Wasserbäder. Da die festen Fasern des Cörpers durch nichts mehr erweitert werden, als durch warmes Wasser, und besonders durch den davon aufsteigenden Dunst; und also diese erweiternde Mittel den gelähmten Theilen nicht gar nützlich zu seyn scheinen: so wird ihnen vielmehr jene trockne Wärme nutzen, von heissen Sand, Schwitzbäder, Oefen, und einigen natürlichen Arten des Schweisses, wo der von der Erde ausgestreute warme Dunst in ein Gebäude eingeschlossen wird, welche Celsius *n*) anpreißt. Und hernach sezt er hinzu, daß auch einige Fehler der Nerven auf diese Weise am besten geheilt werden, wenn nemlich der Saft innerlich schadet und zertheilt werden muß. Verschiedne solche Orte, wo man diese trocknen Bäder findet, erzählt Baccius *o*). Eben deswegen sind die Wasserbäder nicht allezeit bey Heilung der Lähmung nützlich und nur in dem Fall, wo die Hindernis, welche den freyen Einfluß der Lebensgeister

n) Lib. II. Cap. XVII. pag. 93. *o*) De thermis lib. IV. pag. 118.

und des Pulsaderblutes in die Muskeln verhindert, durch Bäder erweicht, und aufgelößt werden kann; oder wo die Steife, die von der langen Ruhe der gelähmten Theile entstanden ist, Bäder erfordert, um die gehörige Biegsamkeit in die steifen Gelenke der Glieder zuruckzubringen. In dem Fall aber, wenn die Heilung der Lähmung scharfe Reize, oder eine stärkere Bewegung an dem beschädigten Theil, oder an dem ganzen Cörper, wie auch die Stärkung der schlaffen Theile erfordert; sind die feuchten Bäder, sowohl von Dünsten, als auch die Wasserbäder, nicht gar nützlich. Wenn aber die mineralischen Bäder entweder mit Gewalt, oder von der Höhe herab auf den kranken Theil fallen; so bewegen und erschüttern sie ihn ziemlich stark, und waren oft sehr nützlich, wie der berühmte Cocchi *p*) bemerkt hat. Cölius Aurelianus *q*) sagt bey Heilung der Lähmung: Man mus die kranken Theile unter Wasserfälle bringen, welche die Griechen καταικλυσμους nennen; denn ihre Schläge thun sehr viel zur Veränderung der Cörper. Wo er mit Recht die hauptsächlichste Würkung der Erschütterung des auffallenden Wassers zuschreibt.

Von einigen ist das kalte Bad zur Heilung der Lähmung angepriesen worden; und wenn man die Wirkungen des kalten Wassers, welches plötzlich an den Cörper kommt, betrachtet; so scheint auch diese Methode mit gutem Erfolg versucht werden zu können. Denn wenn sehr kaltes Wasser an den Cörper kommt: so entsteht Schauder und Erschütterung des ganzen Cörpers; hernach entsteht Wärme, Röthe und stärkerer und schnellerer Pulsschlag, und wenn ein Mensch, nach einer solchen plötzlichen Eintauchung in kaltes Wasser, in das Bett kommt: so folgt gemeiniglich ein starker Schweiß. So kann man durch die Kunst den Cörper in den Zustand des Fiebers setzen, welches mit Schauder und Kälte anfängt, und worauf hernach Hitze und Schweiß folgt. Es sind aber die Fieber und die krampfige Bewegung des kranken Theiles §. 1064. unter die Hülfsmittel gezählt worden, deren sich die Natur zu Heilung der Krankheiten zu bedienen pflegt. Ueberdies ist in den Erläuterungen §. 1064. erinnert worden, daß es ein gutes Anzeigen sey, wenn man an dem kranken Theil ein beschwerliches Stechen und Grübeln wie von Ameisen, empfindet; wenn aber jemand die Hand mit Schnee, oder sehr kalten Wasser wäscht: so wird er eine solche Empfindung haben. Es fehlt auch nicht an vielen Wahrnehmungen, welche lehren, daß die Lähmungen, wenn alles, auch die warmen Bäder, vergeblich versucht worden waren, durch kalte Bäder geheilt worden seyen, und besonders wenn man den kranken Theil unter einen hoch herabfliessenden

p) Dei Bagni di Pisa Cap. IV. pag. 197. *q*) Morb. Chron. Cap. II. Lib. I. pag. 361.

den Wasserfall sezt *r*). Cölius Aurelianus *s*) räth zum Schwimmen im Meer, wenn er erinnert, daß man an die kranken Theile Blasen hängen solle, um die Mühe des Schwimmens zu erleichtern. Ein solches Schwimmen aber ist eigentlich ein kaltes Bad. Die sicherste Art des kalten Bades scheint diese zu seyn, wenn man die Kranken zugleich und auf einmal eintaucht, und bald heraus zieht, damit die ungewöhnliche Kälte nicht in die innern Theile durchdringen könne; und daß man ein solches Eintauchen einigemal wiederhole, und die Kranken hernach in ein warmes Bett bringe. So wird der Cörper nach und nach zur Kälte abgehärtet, und man kann hernach den längern Verzug im kalten Bad, und das öftere Eintauchen, ohne Schaden ertragen.

Scharfe Pflaster u. s. w. Von diesen Pflastern ist kurz vorhin geredet worden. Wir sehen, daß die Aerzte zu allen Zeiten, solche Dinge auf die gelähmten Glieder gelegt haben, welche die Bewegung und Hitze vermehren, und eine gelinde Entzündung erregen können. So rühmt Trallianus *t*) überhaupt die scharfen Mittel, welche das erstorbene Gefühl wieder herstellen können, und lobet die Salben von Pfeffer, Gummi, Bibergeil u. dgl. Celsus *u*) befiehlt, man solle die äussere Haut des kranken Gliedes entweder mit Brennessein hauen, oder Senff darauf legen, doch so, daß man diese Mittel wegnehme, sobald der Cörper anfängt roth zu werden. Ueberdies hält er es für gut, allezeit über den dritten Tag, Harz anstatt eines Pflasters auf den kranken Theil zu legen. Solche klebrige Pflaster von Pech, Harz, Colophonium u. dgl. nennt man heut zu Tag Dropaces, Pechpflaster; wenn man diese auf den wohlabgewaschenen Theil des Cörpers legt, damit er nicht naß oder fett sey, so hängen sie sich auf das festeste daran, und wenn man sie plötzlich wegreißt: so entzünden sie die Haut und erregen einen beschwerlichen Schmerzen. So kann man auch durch Ziehköpfe jeden Theil des Cörpers entzünden, und wenn man zugleich schröpft: so verhütet man, daß die in den ausgedehnten Gefäßen steckende Materie nicht still steht, sondern ausgeführt wird. Man sehe auch, was hievon, wie auch von Blasenziehen, in den Erläuterungen §. 1025. bey der Heilung des Schlags, gesagt worden ist.

Ueberdies ist in den Erläuterungen §. 1052. gesagt worden, daß das Schwinden des gelähmten Theiles ein sehr übles Zeichen sey; allein alle diese Mittel, indem sie den kranken Theil reitzen und roth machen, wie auch die Wärme vermehren, machen, daß die allzusteifen oder zusammen-

r) Floyer Κρηνολογια. pag. 212. 456. *s*) Loco modo citato. *t*) Lib. I. Cap. XVI. pag. 94. &c. *u*) Lib. III. Cap. XXVII. pag. 119.

gefallenen Gefäße ausgedehnt und angefüllt werden, und verhüten also das Schwinden, oder vertreiben es, wenn es schon entstanden ist. Daher bediente sich Galenus w) der Pechpflaster, um die geschwundene Theile wieder herzustellen; indem diese befeuchten und erwärmen, indem sie die Menge des Blutes an sich ziehen. Zu eben diesem Endzweck dient das Schlagen, oder wie es Galenus eben daselbst nennt, das Klopfen επιπεροῦσις, welches ein gelindes Schlagen des kranken Theiles war, dessen Fleischigkeit vermehrt werden sollte. Sie bedienten sich aber hierzu kleiner leichter Ruthlein, die mittelmäßig eingeschmiert waren, womit sie den geschwundenen Theil so lang schlugen, bis er anfieng roth zu werden und aufzuschwellen, von welcher Handlung ich auch bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 35. 1. Meldung gethan habe. Es hat aber einen grossen Nutzen, wenn man den kranken Theil mit Brennesseln haut, und man liest x), daß blos durch dieses Mittel die Lähmung plötzlich und vollkommen geheilt worden sey. Celsius hatte schon, wie vorhin gesagt worden ist, dieses Mittel gelobt, und Aretäus y) hat befohlen, man sollte die dicken Beine hauen, um den Schlafsüchtigen zu erwecken. Denn die Wolle, welche an den Blättern und Stengeln dieser Pflanze ist, besteht aus scharfen Stacheln, welche durchstechen, reitzen, und vielleicht auch sehr kleine Tropfen Blut herauslocken; daher entsteht das Gefühl einer beschwerlichen Hitze, die Röthe der Haut, und juckende Blättergen. Einen gleichen Nutzen hat das Federweiß, indem es ein sehr beschwerliches Jucken an dem Theil erregt, an welchen man es anreibt. Es giebt auch mehrere andre scharfe Pflanzen, welche Schmerzen und Entzündung erregen, wenn man sie zu Brey zerstößt und auf die gelähmten Theile legt. Fast alle Gattungen des Hahnenfußes, geschabter gemeiner Rettig, die Kerne der Zwiebeln, Knoblauch, der zerstoßne Senffsaamen u. dgl. leisten diese Würkung. Die Chymisten haben die scharfen flüchtigen alkalischen Salze, die scharfen feurigen Oele, die durch das Feuer aus den Theilen der Thiere oder der Pflanzen ausgepreßt werden, wie das Hirschhorn- oder Franzosenholzöl u. dgl. gerühmt. Wenn man diese auf den kranken Theil legt: so erregen sie einen beschwerlichen Schmerzen, und zuweilen eine so heftige Entzündung, daß in kurzen der Brand folgen könnte. Daher hat Aretäus z) wohl erinnert, daß man solche scharfe Mittel öfters von der Haut wegnehmen, und den Ort besichtigen müsse, ob Blättergen daselbst auffahren, welches an einem entzündeten Ort ein Zeichen des bevorstehenden Brandes ist (siehe §. 427.); und alsdann muß man sie völlig weglassen.

Alpi-

w) Method. medendi. Lib. XVI. Chart. Tom. X. pag. 336. x) Acad. des Sciences l'an. 1741. histoire pag. 103. y) De cur. morb. acut. Lib. I. Cap. II. pag. 80. z) Ibidem.

Alpinus *a*) bemerket, daß die Aegyptier selbst durch das Brennen den Schlag, die fallende Sucht und die Lähmung glücklich geheilt hätten. Sie bedienten sich aber einer conischen Wulger von Baumwolle, deren unterster Theil auf den beschädigten Theil gestellt wurde, daß also, wenn man die Spitze anzündete, das Feuer gelind herabrutschte; fast auf eben diese Art, wie andere Völker in Asien die Mora brauchen, eine Wolle, die aus abgeschabten Blättern der Artemisia zubereitet wird. Diese gefährliche und verdrießliche Krankheit ist es werth, daß man kein Mittel unversucht läst, wenn es noch so beschwerlich ist, wenn man sich nur die Heilung dieser Krankheit davon versprechen kann.

§. 1070.

Insonderheit aber ist zu beobachten, daß alle Mittel (§. 1068. §. 1069.) dem entdeckten Sitz der Ursache nach aller Möglichkeit angewendet werden: wenn der verlezte Theil, mehrere zugleich auf selbige Art verlezte Theile, die Kenntniß der Muskeln, der Nerven, dieser Vereinigung, Ursprung, Zertheilung und die Einsicht der von jeglichen Muskeln abhangenden Verrichtungen unter sich verglichen worden, werden sie den Sitz des Uebels deutlich lehren.

Da aber diejenige Ursache, welche den Nerven untüchtig machet, die Lebensgeister durchzulassen, und also eine Lähmung hervorbringt (siehe §. 1059.) an verschiednen Orten stecken kann: so sieht man leicht, daß man eine vortrefliche Würkung von den Arzneyen erwarten könne, wenn man sie an dem Ort braucht, welchen diese Ursache einnimmt, daß sie mit vollständigen Kräften; durch Verdünnen, Bewegen und Reitzen, auf dieselbe würken kann. Es hat also bey der Lähmung einen sehr großen Nutzen, wenn man den Ort wohl unterscheidet, der gelähmt ist. Es ist zwar wahr, daß diese Ursache in dem Gehirn selbst stecken, und daselbst den freyen Durchgang der Lebensgeister in den Ursprung der Nerven selbst, welche zu dem gelähmten Theil gehen, hindern könne; wie es bey dem vollkommnen Schlag geschiehet, bey welchem eine Lähmung aller freywilligen Muskeln vorhanden ist; und oft bleiben nach dem Schlag solche besondere Lähmungen zuruck, welche das ganze Leben durch anhalten, indem der Fehler in dem Ursprung der Nerven im Gehirn selbst stecket; und alsdann finden solche Mittel, die auf den Sitz der Krankheit selbst würken, nicht statt; sondern blos diejenigen, von welchen bey der Heilung des Schlages geredet worden

a) Prosp. Alpin. Medic. Aegypt. Lib. III. cap. XII. pag. 211.

worden ist. Ueberdies geht zuweilen eine Lähmung einzelner Theile vor einem baldigen Schlagfluß her, indem die Ursache ebenfalls im Gehirn steckt, welche in kurzen so vermehrt wird, daß sie das ganze Werkzeug der Sinnen unterdrückt. Aber bey diesen beeden Fällen sind mehrere andere Verletzungen der zum Leben gehörigen Verrichtungen zugleich vorhanden, oder folgen bald darauf; welche offenbahr lehren, daß die Ursache aller dieser Uebel in der Hirnschale selbst stecke. Wenn aber alle innerliche und äusserliche Sinnen frisch sind, und die Lähmung einen gewissen Theil des Cörpers einnimmt; alsdann kann man besondre Mittel, Reiben, Blasenziehen, Salben, Pflaster u. dgl. an dem Ort brauchen, wo die Nerven, welche zu dem beschädigten Theil gehören, aus dem Mark des Ruckgrads gehen. Wenn also z. B. die untern Glieder gelähmt würden: so müßte man alle diese Unternehmungen an den lezten Gelenken der Lenden anbringen; wenn die obern Glieder auf diese Weise getroffen sind: so braucht man eben diese Mittel an den lezten Gelenken des Nackens. Eben dieses findet bey den übrigen Lähmungen an besondern Theilen statt. Hier nutzet eine getreue Zergliederung sehr vieles, und die vollkommen genauen Tafeln des Eustachius zeigen den Ursprung der Nerven und ihren Fortgang auf das vortreflichste, so daß man aus dem Ansehen dieser Tafeln den Ort leicht bestimmen kann, an dem man solche Mittel bey verschiednen Gattungen der Lähmungen brauchen soll. Galenus *b*), welcher sehr stark in der Zergliederungskunst war, schärft dieses vortreflich ein, wenn er sagt: Wenn jemand aus der Anatomie weis, zu welchem Theil jeder Nerve herabsteigt, der aus dem Mark des Ruckgrads herausgeht; so wird er den Sitz der Krankheit leicht finden u. s. w. Denn manche Aerzte reiben die Füsse und Hände Tag und Nacht vergeblich mit erwärmenden Mitteln, indem sie den Ort vernachläßigen, wo entweder das Mark des Ruckgrads, oder ein daraus entspringender Nerve verlezt wird. Er bestättigt hierauf die Wahrheit dieser Sache mit sehr vielen practischen Beyspielen. Eben so giebt auch Trallianus *c*) die schönsten Unterscheidungsregeln, vermöge deren man den Sitz des Uebels erfahren kann, welche würdig sind, daß wir sie hier anführen. Wenn also einige von den obern Theilen gelähmt sind, nemlich das Aug, die Nase oder die Zunge, oder etwas am Gesicht: so weis man, daß das Gehirn selbst der Ursprung der Krankheit sey, und daß man hauptsächlich diesem helfen müsse. Wenn nun keiner von den vorbenannten Theilen am Gefühl, oder an der Bewegung, oder an beeden zugleich, verlezt worden ist: so muß nothwendig das

b) De locis affect. Lib. IV. Cap. VII. Charter. Tom. VII. pag. 465. *c*) Lib. I. Cap. XV. pag. 88.

das Mark des Ruckgrads Noth leiden, oder ein daraus entspringender Nerve. Man sehe also fleißig darauf, welcher Theil getroffen sey, und woher dieser entspringt, oder von welchem Gelenk oder Nerven er anfängt, und an diesem muß man die Heilung brauchen; nicht aber, wie es insgemein geschiehet, blos bey den Zufällen stehen bleiben. Und also muß man auf die Anatomie sehen, um die gelähmten Theile zu unterscheiden.

Ich erinnere mich wohl, daß mir diese Regeln der alten Aerzte bey der Praxis vortreflichen Nutzen gebracht haben; so erinnere ich mich auch mit Vergnügen, daß ich einigemal eine Lähmung an den Armen, die auf die Bleycolick folgte, glücklich geheilt habe, da ich blos den Unterleib reiben lies, und gewürzige Pflaster u. dgl. darauf legte; ob ich gleich gestehe, daß ich aus der anatomischen Geschichte der Nerven nicht einsehe, wie die, durch die Eingeweide des Unterleibs zerstreuten Nerven, nachdem sie durch den beschwerlichsten und langwierigsten Schmerzen, gequält worden waren, eine Lähmung an den Armen, mit Schwinden der Muskeln zuwegbringen konnten. Es war mir genug, daß ich wuste, die Krankheit sey in den Nerven des Unterleibs entsprungen; und ich hatte schon bey andern Krankheiten gelernt, daß viele Nerven eine wunderbare Herrschaft über andere Theile des Cörpers haben, welche man aus dem bisher bekannten Bau des Cörpers nicht völlig erklären kann; von welcher Sache, die gewiß alle Aufmerksamkeit der Aerzte verdient, die fallende Sucht noch mehr Zeugniße an die Hand geben wird, von welcher wir jezt reden wollen.

Von der fallenden Sucht.

§. 1071.

Die fallende Sucht ist eine dem vorigen Uebel sehr entgegen gesezte Krankheit, welche da ist, so oft der Mensch plötzlich niederfällt, mit Beraubung äusserlicher und innerlicher Sinnen, mit gewaltsamen, wider Willen und abwechselnden Zusammenziehen aller oder einiger Muskeln, abwechselnder Ruhe, und neuen Anfall.

Ἐπίληψις, ἐπιληψία, τὰ ἐπιληπτικα, bedeuten bey den medicinischen Schriftstellern diejenige Krankheit, von welcher hier gehandelt wird; welches alles von ἐπιλαμβάνειν, ergreifen, hergeleitet wird, weil diese schröck-

liche Krankheit, wie die Büttel einen Beklagten plötzlich angreifen, die Kranken anfällt, und die kurz zuvor gesunden Menschen, mitten in ihren Verrichtungen zu Boden wirft. Man hat diese Krankheit auch eine heilige Krankheit, ἱερὴν νοῦσον, genennt, unter welchem Namen sie beym Hippocrates *d*) vorkommt; entweder weil man glaubte, diese Krankheit würde von den Göttern geschickt; oder weil man alles wichtige zuweilen heilig nennt *e*). Denn in diesem Verstand haben die Anatomiker auch das heilige Bein (ἱερὸν ὀστοῦν) so benennt; und wir sehen, daß auch die lateinischen Schriftsteller alles was vortreflich und groß ist, heilig genannt haben: z. B. sacram anchoram, auri sacram famem u. dgl. deswegen hat sie auch Celsus *f*) eine grössere Krankheit genennt. Man nannte sie auch die Krankheit des Hercules, weil man glaubte, Hercules habe sie gehabt *g*): oder vielmehr, wie Galenus *h*) bemerkt, damit sie die Größe dieser Krankheit mit diesem Namen bezeichneten; vielleicht auch wegen der Beschwerlichkeit der Heilung, und weil man beynahe einer herculischen Stärke benöthig ist, um die Kranken während des Anfalls zu halten, damit sie sich selbst nicht den ärgsten Schaden zufügen, indem sie die Glieder anstossen, verdrehen u. s. w. Wenigstens habe ich gesehen, daß vier sehr starke Männer zur Zeit des Anfalls, kaum im Stand waren, eine schwache Weibsperson zu halten. Die biblischen Schriftsteller haben die epileptischen Personen σεληνιαζομένους, Mondsüchtige, genennt *i*); und das, was man an andern Orten *k*) von eben dieser Krankheit findet, bestättigen dieses. Denn jener arme Knab, welchen der Heiland von dieser Krankheit befreyte, hatte sie von Kindheit an gehabt, er fiel in Feuer und Wasser, hatte Sprache und Gehör verlohren, fiel auf die Erde und schäumte, knirschte mit den Zähnen, schrie plötzlich und fiel hin u. s. w. und wir werden hernach sehen, daß diese Zufälle alle die fallende Sucht begleiten. Da aber diese Krankheit bey ihrem ersten Anfang oft zu Nacht anfällt, und bey großen Mondsveränderungen öfters wiederholt werden: so scheint man daher diese Krankheit dem Mond zugeschrieben zu haben; welches man auch bey dem Aretäus *l*) findet.

Man liest auch, daß die fallende Sucht morbus comitialis genennt worden ist; entweder weil die Kranken öfters bey einer großen Versammlung damit befallen werden, oder weil die Versammlungen zerrissen wurden,

d) De Morbo Sacro Cap. I. Charter. Tom. X. pag. 475. *e*) Aret. de caus. & sign. morb. Lib. I. Cap. IV. pag. 28. *f*) Lib. III. Cap. XXIII. pag. 172. *g*) Aristot. Problem. Sect. XXX. Quaest. I. Tom. IV. pag. 227. *h*) Com. in Lib. VI. Epid. Chart. Tom. IX. pag. 550. *i*) Matth. IV. 24. & Cap. XVII. 15. *k*) Marci V. 18. & sequ. Lucae IX. 39. & sequ. *l*) Loco modo citato.

den, wenn einer von der fallenden Sucht ergriffen wurde; denn so liest man bey dem Serenus *m*):

> Es ist eine Gattung einer plötzlichen Krankheit, die daher ihren Namen hat, weil sie nicht erlaubt, gültige Stimmen zu geben. Denn oft, wenn die Glieder vor Mattigkeit dahin fielen, hat diese so erschröckliche Krankheit die Versammlung des Volks zerrissen.

Wegen der Heftigkeit der Krankheit haben sie einige *morbum sonticum* genennt, weil man unter diesem Namen eine heftige Krankheit versteht, welche die Macht hat, heftig zu schaden *n*). Man hat sie auch die fallende Krankheit genennt, weil die Kranken hinfallen, wenn sie von dieser Krankheit befallen werden; und diesen Namen hat sie in mehrern Sprachen. Man nennnt sie auch die Krankheit der Knaben, weil sie bey diesem Alter häufig vorkommt *o*).

Da aber diese Krankheit mit einer großen Menge verschiedener Zufälle begleitet ist, wie man hernach sehen wird: so müssen unter diesen diejenigen ausgesucht werden, welche allezeit bey dieser Krankheit sind, damit man eine gute Definition davon geben kann, und daß man unterscheidende Zeichen habe, welche zu erkennen geben, daß diese Krankheit vorhanden sey. Man weis aber, daß die fallende Sucht da sey, wenn alle innere und äussere Sinnen vertilgt sind, und wenn zugleich die Muskeln von zuckenden Bewegungen beunruhiget werden, welche nicht von dem Willen des Gemüths abhangen. Sie wird auf diese Weise von der Lähmung unterschieden, bey welcher eine erweiterte Unbeweglichkeit der Muskeln ist; wie auch von der Starrsucht, bey welcher Krankheit zwar die Sinnen vertilgt werden, der Cörper aber diejenige Lage beybehält, welche er in dem ersten Augenblick der anfallenden Krankheit hatte; von dem Schlag, weil bey diesem nebst der Beraubung der Sinnen und der freywilligen Bewegungen das Bild eines tiefen und beständigen Schlafes vorhanden ist, ohne zuckende Bewegungen. Es ist zwar wahr, daß sich bey dem Schlag kurz vor dem Tode Zuckungen finden, allein alsdann folgt die fallende Sucht auf den zuvor dagewesenen Schlag. Und also kann man die unterscheidenden Kennzeichen der fallenden Sucht auf diese beeden einschränken; nemlich auf die Beraubung der Sinnen, und auf die Beunruhigung der muskulösen Bewegungen. Es geschehen aber diese heftigen und nicht frey-

m) Q. Seren. Sammon. pag. 162. *n*) Aul. Gell. noct. Attic. Lib. XX. Cap. I. *o*) Hippocrat. de aëre, locis & aquis text. 11. Chart, Tom. VI. pag. 190. Aegineta Lib. III. Cap. XIII. pag. 29. versa.

willigen Erschütterungen der Muskeln wechselsweis; denn wenn die zusammengezogenen Muskeln starr sind, und nicht erweitert werden, so nennt man es die Starre, wenn der ganze Cörper so starr und steif ist; den Krampf aber, wenn eben dieses an einem gewissen Theil des Cörpers geschieht; wovon hernach in den Erläuterungen §. 1088. geredet werden soll. Hier aber wird von der vollkommenen und eigentlich so genannten fallenden Sucht geredet.

Es muß aber ein Arzt bey der Unterscheidung dieser Krankheit vorsichtig seyn, weil es oft geschieht, daß sich gottlose Leute auf den öffentlichen Gassen so stellen, als wenn sie diese Krankheit hätten, damit sie von den Vorbeygehenden reiche Allmosen bekommen, und hernach bey sich selbst lachen, daß sie die Aerzte mit ihrer verstellten Krankheit betrogen haben. Man entdeckt aber den Betrug leicht, wenn man nur den Puls berühret, und die Haut plötzlich mit den Nägeln stark zwicket; denn wir sehen alsbald die Zeichen des Schmerzens, wenn die Krankheit verstellt ist, da sonst bey der fallenden Sucht die Sinnen so vollkommen vertilgt werden, daß solche Kranken zur Zeit des Anfalls, in das Feuer fallen und sich bis auf die Knochen hinein verbrennen, ohne einigen Schmerzen zu fühlen. Einen solchen Fall sah der berühmte Boerhaave an einem jungen Herrn von Adel, der aber ein sehr schlechtes Gemüth hatte. Denn wenn ihm seine Eltern etwas verweigerten: so stellte er sich gleich, als wenn er diese Krankheit bekäme; da aber Boerhaave dem Wundarzt befahl, er sollte die große Zähe mit einem glühenden Eisen berühren, so sprang er alsbald auf; und nachdem er erfahren hatte, daß man bey dem folgenden Anfall ein Brennmittel brauchen würde: so unterstund er sich nicht mehr, diese Krankheit nachzuahmen.

Ein solcher Anfall der fallenden Sucht pflegt aber meistentheils aufzuhören, und nach einiger Zeit kommt wieder ein ähnlicher; und deswegen zählt man sie auch unter die langwierigen Krankheiten. Unterdessen ist doch gewiß, daß die Menschen zuweilen durch den ersten Anfall dieser Krankheit getödtet werden; und alsdann verdient sie unter die hitzigsten Krankheiten gezählt zu werden. Deswegen hat Aretäus *p*) die fallende Sucht sowohl unter die hitzigen, als unter die langwierigen Krankheiten gerechnet, und gesagt: Der erste Anfall der fallenden Sucht ist gefährlich, wenn er hitzig geschieht, denn er bringt zuweilen einen Menschen in einem Tage um; es ist auch gefährlich, wenn sie bey der

p) De cauſ. & ſign. morb. acut. Lib. I. Cap. V. pag. 1. & de cauſ. & ſign. morb. diut. Lib. I. Cap. IV. pag. 48. & de cur. morb. acut. Lib I. Cap. V. pag. 84.

der periodischen Ruckkehre verschlimmert wird; und daher rührt es, daß diese Krankheit unter die hitzigen gezählt wird. Wenn sich der Mensch an dieses Uebel gewöhnet, und diese Krankheit tief bey ihm einwurzelt: so wird sie nicht nur langwierig, sondern auch bey einigen beständig. Wie viele Zufälle bezeugen es, daß Kinder durch einen einigen Anfall getödtet worden sind? Ja man hat öfters beobachtet, daß auch bey Erwachsenen, bey hitzigen Krankheiten, ein einiger Anfall dieser Krankheit tödtlich war. Ich habe eine ziemlich bejahrte Frau gesehen, die zum erstenmal niederkam, und bey den lezten Geburtsschmerzen von einem so erschröcklichen Anfall der fallenden Sucht angefallen wurde, daß sie gleich starb, ob sie gleich diese Krankheit vorher niemals gehabt hatte. Im Gegentheil kenne ich einen Menschen, welcher diese Krankheit im fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters, durch einen heftigen Schrecken bekam, und dabey achzig Jahre alt wurde, so, daß die Anfälle zu gewissen Zeiten wiederkamen. Man sieht also, daß diese wechselsweise Ruhe, die mit dem zurückkehrenden Anfall abwechselt, bey dieser Krankheit öfters statt finde; daß sie aber nicht eigentlich zur Definition dieser Krankheit gehöre, da zuweilen ein einiger Anfall einen Menschen dahin reißt; welches auch Hippocrates *q*) bemerkt hat; wie auch Celsus *r*), welcher also schreibt: Der Mensch fällt plötzlich nieder, schäumet und kommt nach einiger Zeit wieder zu sich selbst und steht selbst auf. Diese Krankheit haben die Männer öfter, als die Weiber, und pflegt langwierig zu seyn, und bis zum Tod, ohne Gefahr des Lebens, fortzudauern. Doch bringt sie zuweilen den Menschen gleich Anfangs um.

§. 1072.

Es erscheint diese Krankheit auf wundersame Art verändert, oft so ausserordentlich, daß selbige den Göttern, den Teufeln, dem göttlichen Zorn, der Bezauberung und dergleichen übernatürlichen Ursachen oft zugeschrieben worden.

Es ist gar kein Wunder, daß man glaubte, diese erstaunende Krankheit, die mit so verschiedenen erschröcklichen Zufällen begleitet ist, hänge von übernatürlichen Ursachen ab. Der gesundeste Mensch, an dem auch die geschicktesten Aerzte keinen Fehler der Gesundheit entdecken, wird oft

q) De morbo sacro Cap. IV. Chart. Tom. X. pag. 480. r) Lib. III. Cap. 23. pag. 172.

in einem Augenblick von dieser Krankheit niedergeworfen; und wenn ein solcher Anfall ausgewütet hat, und der von solchen Erschütterungen ermüdete Cörper durch die Ruhe wieder hergestellt worden ist: so sind bisweilen keine Würckungen einer so heftigen Krankheit übrig, und es kehrt die vollkommenste Gesundheit zurück; obgleich in dem Cörper noch eine verborgene Einrichtung übrig bleibt, welche nach einem ziemlich langen Zwischenraum einen neuen Anfall erregt. In dieser Zwischenzeit findet man oft keinen Fehler an dem Cörper. Auch die erfahrensten Aerzte finden kein Zeichen, aus dem sie erkennen könnten, daß ein solcher Mersch diese Krankheit habe; und deswegen haben sie schon vor Alters den Ursprung der fallenden Sucht wichtigern Ursachen, und Bezauberungen zugeschrieben, und die Heilung derselben durch verschiedene Opfer versucht. Die Wahrheit dieses Satzes sehen wir schon bey dem Hippocrates *), welcher diese Krankheit eben so wenig die heilige nennen wollte: als das drey- oder viertägige Fieber, welche in gewissen Zwischenräumen wieder kommen; ob man gleich nicht deutlich einsieht, warum in einer bestimmten Zeit ein neuer Anfall wieder kommt; und deswegen verspottet er jene eitle und aberglaubische Mittel, wodurch listige Betrüger diese Krankheit heilen wollten, indem sie ihre Unwissenheit mit heiligen Gebräuchen und einer Menge Regeln der Diät, zu verbergen suchten. Denn sie erinnerten, daß der Heilung so viele Hinderniße im Weg stünden, daß sie der Kranke ohnmöglich alle merken konnte, und also konnten sie allezeit die Schuld auf ihn schieben, wenn die Krankheit nicht geheilt wurde. Z. B. sie wollten unter andern, daß sich ein Kranker hüten müsse, die Füße oder Hände übereinander zu legen. Allein wer kan dieses auch mit aller Aufmerksamkeit verhüten, da eine solche Heilung oft viele Monate lang währet? Sie hatten also beständig eine Ausflucht, um einen solchen schlechten Erfolg der Heilung zu entschuldigen; und wenn auch ein Kranker alle Vorschriften auf das genaueste beobachtete, (welches kaum wahrscheinlich ist), und doch nicht geheilt wurde: so konnten sie noch diese Ursache angeben, die erzürnten Götter seyen noch nicht versöhnt, welche ihm im Zorn diese Krankheit zugeschickt hatten. Nach den verschiedenen Zufällen, welche die fallende Sucht begleiteten, bestimmten sie verschiedene Gottheiten, welche versöhnt werden musten, wie man in den angeführten Stellen lesen kann.

Es ist gewis, daß diese Krankheit von solchen Ursachen hervorgebracht werde, die in die Sinnen fallen, und daß die Entfernung solcher Ursachen, wie wir hernach sehen werden, diese Krankheit völlig heile. Aber es haben die gröſten Aerzte und Anatomiker gestanden, daß sie an den Leichnamen solcher

*) De morbo sacro Cap. I. & II. Chart. Tom. X. pag. 475. &c.

solcher Patienten oft nichts fehlerhaftes gefunden haben. Bey der schlimmsten Gattung der fallenden Sucht, die man idiopathica nennt, ist die Ursache der Krankheit in dem Gehirn selbst, und man kann sie zuweilen kaum mit aller Mühe erkennen, da wir den sehr verwickelten Bau des Gehirns noch so wenig kennen. Die Anatomiker haben zwar die Größe, Gestalt, Bedeckungen und Kreise des grossen und kleinen Gehirns beschrieben, sie haben den Buckeln des langen Marks wunderbare Namen gegeben u. s. w. allein keiner hat bisher den Sitz des Gedächtnisses, den bestimmten Ursprung derjenigen körperlichen Kraft, welche die Muskeln nach dem Verlangen des Willens bewegt, und mehrere andere Dinge, entdecken können; wovon ich auch vorhin schon in den Erläuterungen §. 276. Meldung gethan habe, da, bey der Geschichte der Hauptwunden, von der Bestimmung des beschädigten Orts am Gehirn gehandelt wurde. Es kann also in diesem wunderbaren Bau des Gehirns ein körperlicher Fehler stecken, welcher diese erschröcklichen Unruhen erregt, ob man ihn gleich, besonders nach dem Tod, nicht sehen kann; daraus kann man mit Recht schliessen, daß man diese Krankheit nicht allezeit deswegen übernatürlichen Ursachen zuschreiben müsse, ob man gleich keine in die Sinnen fallende Ursache entdeckt. Doch kann man es nicht völlig läugnen, daß diese Krankheit zuweilen von übernatürlichen Ursachen herrühre. Denn jener Knabe, von dem im vorhergehenden Paragrapho geredet worden ist, wurde von dem Heiland, durch Austreibung des Teufels, von der fallenden Sucht geheilt. Ich weis es wohl, daß die berühmtesten Aerzte glauben, diese Krankheit habe von natürlichen Ursachen hergerührt; und daß die Heilung einer so schweren Krankheit, die der Knabe von Kindheit auf gehabt hatte, eben so wunderbar sey, als die Austreibung des Teufels; allein ich glaube, der Text selbst sey dieser Meynung nicht gar zu günstig, welcher so heißt *t*): **Er schalt den unreinen Geist, und sagte zu ihm, du stummer und tauber Geist, ich befehle dir, gehe aus von ihm, und komme forthin nicht wieder. Und der Geist schrie und da er ihn stark gewürgt hatte, verließ er ihn.** Da ihn hernach die Jünger besonders fragten, warum sie diesen Geist nicht hätten austreiben können; so antwortete er: **Diese Art wird nicht ausgetrieben, als durch Beten und Fasten.** Es pflegte aber Christus seinen Jüngern, (wie aus mehrern Stellen der heiligen Schrift erhellet), dasjenige hernach auszulegen, was er einer Menge Zuhörern gesagt hatte, und was sie nicht völlig verstanden hatten; er sagte ihnen aber hier solche Dinge, die ihre Meynung offenbahr bestättigten, daß diese Krankheit des armen Knabens von einem bösen

Geist

t) Marci IX. vers. 25. & Luc. IX. 42.

Geist hergerührt habe. Jene vom Teufel besessene, von denen man in den Evangelisten *u)* liest, hatten solche Zufälle, wie wüthige Leute; aber es wird in dem Text ausdrücklich gesagt, daß die Teufel aus jenen Elenden wichen, und auf erhaltene Erlaubnis sich in eine Heerde Schweine stürzten, die bald wüthend wurden und von den Felsem in das Meer sprangen. Kann man dieses auf einige Weise von einem melancholischen Wahnwitz, oder von einer Raserey aus natürlichen Ursachen verstehen? Man sieht hieraus, daß eben die Krankheiten, die von natürlichen Ursachen herrühren, auch aus übernatürlichen entstehen können. Ich habe einen unschuldigen Knaben von vier Jahren gesehen, der Zuckungen bekam, sobald er das Vatter Unser zu beten anfieng, und er machte zugleich ein so starkes und erstaunendes Geschrey, welches seine Kräften weit zu übersteigen schien. Nach einigen Minuten bat ich seine Großmutter, welche den Knaben zu mir geführt hatte, noch einmal, daß sie ihn eben dieses Gebet wiederholen ließe, und dieses geschah viermahl, allezeit mit einerley Erfolg; und ob ich dieses gleich vorher gesehen und ein Herz gefaßt hatte: so konnte ich es doch nicht verhindern, daß ich beym Anhören dieses Geschreys nicht gewaltig erschrack, ob ich gleich nicht glaubte, daß ich so furchtsam sey, über geringe Sachen zu erschrecken. Ob ich aber gleich alles genau untersuchte: so konnte ich doch nicht den geringsten Verdacht eines Betrugs entdecken. Es scheint daher die Pflicht eines klugen Arztes zu seyn, daß er nicht allezeit gleich, wenn ungewöhnliche Zufälle bey einer Krankheit sind, seine Zuflucht zu übernatürlichen Ursachen nehme; und auch das nicht für unmöglich halte, was gewiß geschehen ist. Denn der berühmte Hofmann *w)* hat sehr wohl aus dem Plinius gesagt: Gleichwie man vieles für unmöglich hält, ehe es geschieht: so halten wir auch viel für unmöglich, das vor Alters geschehen ist, weil wir es nicht gesehen haben, und nicht begreifen können. Dieses ist gewis eine große Thorheit. Ueberhaupt verdient dieser Tractat hierüber gelesen zu werden.

§. 1073.

Denn es ist keine Geberde, Beugung, Stellung bekannt, welche sie nicht einmal vorgezeiget hätte; bisweilen hat sie auch alle Bewegungen nachgeahmet, als Laufen, Gehen, Herumdrehen, Niederfallen, und die Arten eines liegenden, stehenden, und erstarrten Cörpers.

Wir

u) Matth. VIII. 28. seq. Marc. V. 2. Lucae VIII. 27. *w)* De Diab. potent. in corp. human. Opusc. Phys. Med. Tom. I. pag. 364.

Wir müssen nunmehr von den verschiedenen und wunderbaren Zufällen handeln, welche während des Anfalls der fallenden Sucht beobachtet werden. Derselben sind gewiß sehr viele, und ich will sie nach der Ordnung erzählen, wie ich sie selbst beobachtet, oder aus glaubwürdigen Schriftstellern gesammlet habe.

Zuerst müssen wir die vollkommenste fallende Sucht beschreiben, wobey der Mensch plötzlich, mit Verschwindung aller innerlichen und äusserlichen Sinnen, und einer krampfigen Bewegung der Muskeln, hingeworfen wird. Bey der allerschlimmsten Gattung fallen sie, ohne ein vorhergegangenes Zeichen, plötzlich hin; und die practischen Wahrnehmungen haben gelehret, daß diese fast allezeit unheilbar sey. Oefters aber fühlen sie vorher Schwindel, sehen vor den Augen Funken herumfliegen, wie auch eine Purpur oder schwarze Farbe, oder auch verschiedene Regenbogenfarben *x*); einige hören wunderbare Töne in den Ohren; andere haben einen beschwerlichen Geruch in der Nase, oder einen unangenehmen Geschmack im Munde. Ich habe einige gesehen, denen ein heller Funke vor dem Auge schimmerte, der sich plötzlich vermehrte, bis er zu einem sehr großen Glanz wurde, und alsdann fielen sie hin. Andere fiengen an, alle Gegenstände so zu sehen, als wenn sie von einem dicken Nebel verdunkelt würden; und indem dieser Nebel plötzlich anwuchs: so fielen sie nieder. Dieses hat auch Aretäus *y*) angemerkt, wann er diese Krankheit φαντασίαν σκιᾶς (eine Vorstellung eines Schattens) nennt. Einige fühlen, daß von den Zähen oder Fingern, oder einem andern Ort des Cörpers gleichsam eine kalte Luft aufsteigt, und wann diese zu dem Herzen kommt: so fallen sie hin. Dieses alles wissen die Kranken noch, wenn sie von dem Anfall aufstehen; das übrige aber, was während des Anfalls mit ihnen vorgeht, ist ihnen völlig unbekannt. Wenn sie daher mehrere Anfälle gehabt haben: so wissen sie aus diesen vorhergegangenen Zeichen ihre Krankheit vorher, und nehmen sich so sehr in Acht, als sie können, oder bitten die Umstehenden um Hülfe. Die meisten erheben in dem Augenblick, da sie fallen, ein heftiges Geschrey, von dem sie aber nichts wissen, und alsdann folgen meistentheils bey jedem Kranken verschiedene wunderbare Zuckungen an den muskulösen Theilen.

Die Stirne und die mit Haaren bewachsene Haut des Kopfes werden zuweilen wunderbar beunruhigt; die Haare richten sich auf; die Augenbraunen bewegen sich, werden niedergedruckt, und nahen sich zugleich einander

x) Aretaeus de caus. & sign. morb. acut. Lib. I. Cap. V. pag. 1. *y*) Ibid. pag. 2.

ander, wie bey verdrüßlichen Personen zu geschehen pflegt; die Augen sind alsdann starr, ausgedehnt, hervorhangend, wie bey zornigen Personen. Die Augendeckel werden stark bewegt, und schliessen sich meistentheils aber zitternd und selten ganz zu, sondern man sieht das Weiße in den Augen zwischen den auseinanderstehenden Kreisen der Augendeckel z); oft drehet sich auch der Augapfel unter den halb verschlossenen Augendeckeln mit großer Geschwindigkeit herum, doch so, daß fast allezeit die durchsichtige Hornhaut unter dem obern Augdeckel verborgen wird. Zuweilen wird durch diese krampfigen Bewegungen den Muskeln den Augen so große Gewalt angethan, daß nachher beständig ein Fehler daran übrig bleibt; wie es denn viele schielende oder einäugige Personen giebt, die diesen Fehler in ihrer Kindheit durch epileptische Zuckungen bekommen haben.

Jener bewegliche Theil des Gesichts, der sich unter den Augen bis zum Kinn erstreckt, und aus vielen Muskeln besteht, die fast bey jedem Leichnam von den Anatomikern verschieden angetroffen werden, (so, daß die Mahler und Bildhauer alle Gemüthsbewegungen blos durch die Veränderung dieses Theiles ausdrucken können), wird auf eine wunderbare Weise hin und her beweget. Zuweilen werden, durch die geschwindeste Veränderung und Abwechslung, bey diesen Unglücklichen, alle Gemüthsbewegungen ausgedruckt, die Lippen werden zusammengezogen und verlängert, daß sie einem spitzigen Schnabel ähnlich sehen; bald werden sie zurückgezogen und öfnen den Mund fast bis an die Ohren. Dieses hat der berühmte **Boerhaave** bey einer Jüdin so geschwind abwechseln sehen, daß ihm vom Zusehen schwindlich wurde.

Der untere Kinnbacken wird zuweilen von dem obern mit solcher Gewalt abgezogen, daß er vorwärts verrenkt wird, und da bey einem armen Kinde, nach geendigtem Anfall, diese Verrenkung nicht wieder eingerichtet wurde: so blieb sie das ganze Leben hindurch vorhanden. Es lebte das Kind noch viele Jahre, war aber närrisch, und kam in ein Spital, wo es jedermann zum Mitleiden bewegte. Alsdann hängt die Zunge aufgeschwollen und verlängert aus dem aufgesperrten Mund heraus, und wenn es die Umstehenden nicht durch Pantoffelholz, oder einen andern weichen Cörper, den sie zwischen die Kinnbacken legen, verhindern: so kann die Zunge, wenn die Kinnbacken bald darauf durch krampfige Bewegungen angezogen werden, zwischen diese kommen, und heftig verwundet werden, ja gar ein Stück verliehren, welches auch Aretäus *a*) erinnert hat. Es geschieht dieses sehr oft, daß die Zunge zur Zeit des Anfalls durch einen Biß verwundet wird, und dann geht mit einem abscheulichen Anblick, Schaum

z) Ibidem. *a*) Ibidem.

Schaum und Blut heraus, und dieses geschieht, wenn die Bewegungen des Käuens von den sehr starken Muskeln geschehen, die zu dieser Verrichtung dienen; man hört alsdenn ein sehr unangenehmes Knirschen mit den Zähnen, und ich erinnere mich nicht ohne Schauder, daß ich bey einem sehr jungen Mädgen, Stücke von den Stockzähnen mit großer Heftigkeit herausspringen sah.

Der Kopf wird oft wunderbarer Weise herumgedreht und gebeugt, zuweilen ist der Hals unbeugsam und starr, zuweilen vor sich hin gebeugt, daß der Kinnbacken an der Brust hängt, bey andern wird der Kopf hinter sich gegen die Schultern zu gebogen, wie bey denen, die man mit Gewalt bey den Haaren zieht, welches alles auch Aretäus *b)* beobachtet hat.

An den Armen, Händen und Fingern gehen alle Bewegungen des Ausdehnens, Beugens, Drehens, Vor- und hinter sich Beugens vor. Und da der Daumen mehrere und stärkere Bieg- und gegen die Hand anziehende Muskeln hat, als die übrigen Finger: so pflegt er am stärksten gegen die flache Hand angezogen zu werden, welches viele für ein Zeichen eines heftigen Anfalls halten; und weil sie sehen, daß bey dem Nachlaß des Anfalls, die in eine Faust zusammengezogene Hand sich auf das neue auseinanderziehe: so geben sie sich sehr viele Mühe, bey dem heftigsten Anfall den Daumen wegzuziehen, und zerdehnen also zuweilen diese Theile auf das erbärmlichste, indem sie sich unterstehen, die sehr große Gewalt der zusammenziehenden Muskeln durch noch größere Gewalt zu überwinden; daher hernach an diesen so gemarterten Theilen die beschwerlichsten Schmerzen zuruckbleiben. Wenn man die zusammengezogenen Hände mit geringer Mühe auseinander bringen kann: so schadet der Versuch nichts; allein sehr starke und unwissende Leute thun oft sehr übel, wenn sie dieses mit aller Gewalt versuchen. An den Schienbeinen, dicken Beinen, Füssen u. s. w. kann man diese Bewegungen nicht so oft beobachten, weil sie von den Kleidern bedeckt werden, aber daß sie eben so seyen, sieht man schon daraus, daß sie sehr stark mit den Füssen stampfen. Aretäus *c)* sagte: Diese Art der Krankheit ist den Bewegungen nicht unähnlich, die getödete Stiere machen. Denn es ist bekannt, daß diese Thiere, wenn man grössere Gefäße zerschneidet, und das Blut herausfließt, kurz vor dem Tode, wegen der Ausleerung der Gefäße, heftige Zuckungen bekommen und stark mit den Füssen ausschlagen.

Das Rülpsen, Brummen der Gedärme, Erbrechen, und das Abführen des Stuhlgangs und Urins, das bey diesen Kranken ohne ihr Wissen vorgeht, wie auch das Wegfliessen des Saamens durch die zur Wollust bestimm-

b) Ibidem, *c)* Ibidem.

bestimmten Muskeln, geben zu erkennen, daß die innern Theile des Cörpers eben so beunruhigt werden. Es werden aber auch die zum Leben gehörigen Handlungen sehr in Unordnung gebracht *d*); denn im Anfang ist der Puls schnell und klein, zu Ende des Anfalls aber groß, matt und langsam; und, wie Aretäus sehr wohl erinnert hat, wird der Puls überhaupt unordentlich (ἄτακτος); wie ich ihn auch bey allen, die diese Krankheit an sich hatten, gefunden habe, wenn ich zur Zeit des Anfalls da war. So wird auch das Athemholen auf wunderbare Weise verwirrt; im Anfang werden die zur Stimme gehörigen Muskeln angegriffen. denn fast alle fallen mit einem Geschrey nieder; hierauf kommt eine heftige Bemühung Athem zu holen, wie bey denen, die ersticken wollen, und sie geben einen solchen Laut von sich, dergleichen wir von sehr starken Personen hören, wenn sie eine schwere Last mit großer Bemühung aufheben, oder eine Hindernis aus dem Weg räumen wollen. Dieser Zufall hat gemacht, daß die Alten glaubten, diese ganze Krankheit sey eine Bemühung des Gehirns, einen beschwerlichen und bösartigen Schleim auszuwerfen. Wenn aber das Athemholen verhindert wird: so kann das Blut nicht frey durch die Lunge durchgehen, und also kann sich auch die rechte Herzkammer nicht ausleeren. Daher häuft sich das Blut aus den Blutadern in der rechten Herzkammer, und alle sichtbare Blutadern sind sehr aufgeschwollen, besonders die Blutadern der Stirn, die Froschadern unter der Zunge, und die Kehladern am Halse: alsdann fängt das Gesicht an, schwarzblau, ja fast ganz schwarz zu werden, zuerst unter den Augen an dem untern Augendeckel, wo die Haut sehr schlaff ist; wie auch an den Lippen, fast eben so, wie bey Gehängten, welches Aretäus *e*) sehr wohl angemerkt hat, wenn er sagt: **Die Backen sind zwar roth, aber bey zunehmenden Uebel wird das Gesicht schwarzblau, die Gefäße des Nackens werden ausgedehnt, die Stimme weicht, wie bey Gehängten; wenn man sie noch so heftig anschreyt: so wissen sie nichts davon; ihre Stimme ist nichts als Seufzen und Wechzen, und Athemholen und Erstecken, wie bey Gehängten.**

Wenn sich aber die Pulsadern der Nase, des innern Mundes und des Schlundes, in die sehr ausgedehnten Blutadern nicht ausleeren können: so werden die absondernden Seitenzweige um so viel mehr gedruckt, und es kommt ein ungewöhnlich dicker Rotz hervor (welches durch das bestätigt wird, was in den Erläuterungen §. 819. gesagt wird, wie auch durch den Versuch des **Lowers**, welcher die Kehladern eines Hundes unterbunden hatte, wovon in den Erläuterungen §. 793. geredet worden ist). Eben dieses

d) Ibidem. *e*) Ibideme

dieses geschieht auch an der Lunge, und alsdann hört man jenes unangenehme Röcheln, und es geht, mit einem abscheulichen Anblick, ein klebrigter Schaum aus Mund und Nase heraus, der zuweilen auch blutig ist, wenn sich die Kranken in die Zunge gebissen haben. Dieser Schaum ist aber so zäh, daß man ihn in Fäden ziehen kann. Alles dieses hat Aretäus *f*) schön angemerkt, und zugleich mit dem Aurelianus *g*) beobachtet, daß vor der Befreyung, Schaum aus Mund und Ohren fliesse; daß aber Aurelianus verstanden habe, dieses geschehe zu Ende des Anfalls, sieht man aus einer andern Stelle *h*), wo er lehret, wie man die hysterischen Uebel von einer eigentlichen fallenden Sucht unterscheiden könne. Denn er schreibt so: Die Weiber, welche mit hysterischen Uebeln behaftet sind, haben oft eben die Zufälle, wie die, so von der fallenden Sucht gepeiniget werden. Denn sie werden ihrer Sinnen eben so beraubt; allein sie sind darinnen unterschieden, daß sie bey dem Ende des Anfalls keinen Schaum aus Mund und Nase fliessen lassen.

Dieses verdient besonders deswegen bemerkt zu werden, weil jener zähe Schleim, der zu Ende des Anfalls durch Mund und Nase weggehet, den Alten Gelegenheit gegeben hat, zu denken, dieser Schleim sey fast die einige Ursache dieses Uebels *i*), und wenn dieser vertrieben würde: so höre der Anfall der Krankheit auf. Allein aus dem bisherigen erhellet, daß das Auswerfen dieses Schleims mehr eine Folge dieser Krankheit, als eine Ursache derselben sey; und in den Erläuterungen §. 1075. wird man sehen, daß man aus getreuen Beobachtungen mehrere andere Ursachen dieser schröcklichen Krankheit eingesehen habe; und daß also die Cur allein nicht hinreichend sey, welche den zähen Schleim zertheilt und aus dem Cörper führt.

Zugleich sieht man, daß zu Ende des Anfalls der Zustand am gefährlichsten sey, da das Ersticken zu befürchten ist; und so kommen sie zuweilen in einem einigen Anfall um, wie in den Erläuterungen §. 1071. gesagt worden ist. Doch hört er am häufigsten damit auf. Nach jenem bevorstehenden Ersticken, und nach dem Wegfliessen des Schaums durch Mund und Nase, fangen die Zuckungen an, gelinder zu werden, das Athemholen wird freyer, aber schnarchend, mit tiefem Schlaf, der dem Schlag ähnlich ist, der bey verschiedenen Kranken auch von verschiedener Dauer ist; wenn sie hernach von diesem Schlaf erwachen, so wissen sie nichts von allem dem, was ihnen während des Anfalls begegnet ist, dann aber sind sie,

f) Ibidem. *g*) Morb. Chron. Lib. I. Cap. IV. pag. 293. *h*) Ibid. pag. 295. *i*) Hippocr. de morbo sacro passim.

wie Aretäus *k*) sehr wohl angemerkt hat, von Anfang an allen Gliedern träg, der Kopf ist ihnen schwer, sie sind matt, blaß, kleinmüthig, und wegen der Ermüdung und aus Schaam betrübt. Bey vielen bleiben die Sinnen stumpf und das Gedächtnis schwach; wenn aber in zwey oder drey Tagen die Kräften durch Speise und Trank und Ruhe wieder hergestellt sind, so kehrt oft eine so vollkomuene Gesundheit zurück, daß man keine Spuhr einer so heftigen Krankheit an ihnen antreffen kann, und nach einiger, oft ziemlich langer Zwischenzeit, kommt eben dieses Uebel mit gleichen Zufällen wieder. Alsdann aber nannte es Aretäus die langwierige fallende Sucht; wenn sie aber den Menschen entweder in einem einigen Anfall umbrachte, oder frey ließ: so konnte sie zu den hitzigsten Krankheiten gezählt werden.

Die langwierige fallende Sucht hat sehr verschiedene Zwischenräume zwischen zwey Anfällen. Ich habe einige gesehen, die das ganze Jahr nur einmal damit befallen wurden; andere, die im Frühling und Herbst jedes Monat mehrere Anfälle ausstehen musten; andere bekamen diese Krankheit bey großen Mondsveränderungen, am Neumond und Vollmond, und also das Monat zweymal. Sehr viele habe ich gesehen, die meistens alle 24. Stunden einen Anfall bekamen.

Da aber zur Zeit des Anfalls, zuweilen alle Muskeln, zuweilen nur einige, wider ihren Willen bewegt werden; und oft die Bewegungen verschiedener Muskeln wechselsweise auf einander folgen: so sieht man leicht, daß bey verschiedenen Patienten, während des Anfalls, unglaublich verschiedene Zufälle vorkommen. Weil also die Geberden und alle Stellungen des Cörpers durch die Muskeln geschehen: so sieht man, wie wunderbare Dinge hier geschehen können, welche die Herrschaft des Willens auf die Muskeln während der Gesundheit nicht leicht nachahmen kann; weil bey denen, die die fallende Sucht haben, die Muskeln weit stärker bewegt werden; daher oft schändliche Verdrehungen und Entstellungen zuruckbleiben, wie in der Folge gesagt werden soll. Mehrere Beyspiele von wunderbaren Fällen dieser Krankheit findet man beym Schenk *l*).

§. 1074.

Indessen bestehet doch alle diese Verschiedenheit in den veränderten Bewegungen einiger beweglichen Theile, mithin derer Muskeln; und setzt also eine verschiedene Zusammenziehung der Muskeln zur

k) De caus. & sign. morb. acut. Lib. I. Cap. V. pag. 3. *l*) Lib. I. pag. 103. seq.

zur Ursache; mithin den verschiedenen Einfluß des Nervensafts; daher eine verschiedene Auspressung desselben aus der gemeinen Werkstatt der Sinnen in die Nerven; endlich also verschiedene Ursachen in dem Gehirnmark, so diese Auspressung zuwege bringen, welche man am besten aus deren historischen Erzählungen erkennet.

Wir müssen nunmehr, der Ordnung nach, von den beobachteten Ursachen der fallenden Sucht handeln, denen man diese wunderbaren Zufälle zuschreiben kann, und zugleich von dem Ort des Cörpers, den diese Ursachen einnehmen, wenn diese Krankheit vorhanden ist.

Damit man aber dieses klar und deutlich einsehe, muß man aus der Pathologie *m*) bemerken, daß die Ursache der Krankheiten von den Aerzten einen doppelten Namen erhalten haben; denn die Ursache ist entweder eine nahe oder entfernte. Die nähere Ursache nennt man diejenige, deren Gegenwart die Krankheit erregt, und deren Abwesenheit sie hebet. Die entferntere Ursache heißt die, welche den Cörper in einen solchen Zustand sezt, daß er tüchtig ist, in eine Krankheit zu fallen, wenn noch eine andere Ursache zu der ersten hinzugekommen ist; keine von diesen bringt also eine Krankheit hervor, wenn sie allein ist, sondern ihre Vereinigung hat erst diese Würkung. Die entfernte Ursache, welche in dem Cörper ist, nennt man die vorhereinrichtende; die andere aber, welche zu dieser schlägt, heißt die Gelegenheitsursache, oder schlechtweg die Gelegenheit; welche nur denen schadet, bey denen jene erste vorhereinrichtende Ursache vorhanden war.

Nachdem wir dieses voraus erinnert, müssen wir bemerken, daß bey der fallenden Sucht alle innerliche und äusserliche Sinnen fehlen; und daß zugleich zu eben der Zeit die Muskeln in die heftigste Unruhe gesezt werden. Man hat aber aus dem, was von dem Schlagfluß und der Lähmung gesagt worden ist, gesehen, daß die Ursache, welche die Muskeln bewegt, von dem Gehirn durch die Nerven in die Muskeln abgeleitet werde; und daß die Sinnen ihren Verrichtungen nachkommen können, wenn die Veränderung des Nervens, die in den Werkzeugen der Sinnen von Dingen, die in die Sinnen fallen, gewürkt worden ist, frey zu dem Ursprung der Nerven im Gehirn fortgeleitet werden kann. Und also wird zu der Zeit, wenn der Anfall der fallenden Sucht vorhanden ist, das kleine Gehirn, als der Ursprung der Sinnen und der muskulösen Bewegungen, angegriffen; und zwar so, daß die Sinnen nicht würken können; die Muskeln aber die heftigsten Bewegungen ausstehen. Diese Bewegungen der Muskeln aber werden nicht

m) H. Boerh. Inst. Med. pag. 740. seq.

nicht hervorgebracht werden, wenn keine Ursache der muskulösen Bewegung von dem Gehirn durch die Nerven zu den Muskeln kommt; und also muß die Ursache, welche den Anfall der fallenden Sucht würket, machen, daß das Mark des Gehirns die heftigsten Ursachen so starker Bewegungen in den Ursprung der Nerven ableitet. Es kommen also bey verschiedenen Patienten, während des Anfalls, verschiedene Erscheinungen zum Vorschein, nachdem die Ursache der muskulösen Bewegung auf diese oder jene Nerven, mit mehr oder weniger Heftigkeit, zugleich oder nach und nach würket. Daher hat Aegineta *n*) sehr wohl angemerkt, daß die Ursache der fallenden Sucht in dem Gehirn und den Höhlen desselben sey (συνεχομένην ἔχει τὴν αἰτίαν): weil sie ein Zusammenziehen des ganzen Cörpers ist, nebst einer Beschädigung der vornehmsten Seelenkräfte; ob er gleich erkannt hat, daß die fallende Sucht, durch eine Uebereinstimmung (συμπάθειαν) sowol von dem Magen, als auch von der Mutter und andern Theilen des Cörpers herrühren könne. Denn jene kranke Materie, welche in allen andern Theilen des Cörpers stecket, bringt keine fallende Sucht herfür, wenn sie nicht das Gehirn angreift; und die Kranken fühlen oft, daß von einem Theile des Cörpers, z. B. von dem Fuß, etwas in die obern Theile aufsteigt, und bald darauf fallen sie hin, wenn man dieses Aufsteigen nicht geschwind durch ein starkes Binden oder Zusammendrucken verhindern kann, wie hernach gesagt werden soll.

Aus allem diesen sieht man, daß die nächste, oder vollkommene Ursache dieser Krankheit, während des Anfalls in dem Gehirn stecke; daß aber die erregende oder Gelegenheitgebende Ursache, an vielen andern Orten des Cörpers seyn könne. Es scheinen aber die Wahrnehmungen zu lehren, daß der Anfang der muskulösen Bewegung fast allezeit an dem Ort geschehe, zu welchem die Veränderung der fühlenden Nerven durch die in die Sinnen fallenden Gegenstände gekommen ist. Denn wenn einem nachdenkenden Menschen eine Mücke nahe vor den Augen vorbeyfliegt: so bewegt er alsobald die Hand von selbsten auf das geschwindeste hinzu; welches er auch mit Willen gethan hätte, wenn er voraus gesehen hätte, daß dieses geschehen würde. Denjenigen Ort aber, zu welchem die Veränderung der empfindenden Werkzeuge kommt, und von dem der Ursprung der muskulösen Bewegung abhangt, haben die Aerzte die allgemeine Sinnenwerkstatt genennt, wie vorhin in dem Capitel von dem Schlag gesagt worden ist. Daher ist die fallende Sucht eine Krankheit dieser allgemeinen Werkstatt der Sinnen, durch welche die Kraft zu empfinden aufgehoben, die Bewegung der Muskeln aber erstaunend vermehrt wird, so, daß sie ohne Wissen und Befehl des Willens erstaunende Würkungen hervorbringen.

Man

n) Lib. III. Cap. XIII. pag. 29. versa.

Man beobachtet aber, daß nach dem völlig gestillten Anfall der fallenden Sucht, und nach der völligen Wiederherstellung der Verrichtungen des Gehirns, doch eine solche Einrichtung zurückbleibt, daß der Anfall durch solche Ursachen erneuert wird, welche bey andern Menschen, die diese Einrichtung nicht haben, nichts solches hervorbringen. Der Zorn, die Wollust, ein leichter Schrecken, ein Rausch, und viele andere Dinge, bringen bey solchen Patienten, wie bekannt, einen neuen Anfall der Krankheit zuwegen. Es bleibt also bey diesen Menschen eine vorhereinrichtende Ursache übrig, welche macht, daß solche Leute, auch in Abwesenheit des Anfalls, in Gefahr stehen, von neuem mit dieser Krankheit befallen zu werden, wenn sich eine andere gelegenheitliche Ursache mit dieser verborgenen verbindet, die sich oft durch kein Zeichen offenbahret. Denn man weis aus gewissen Beobachtungen, daß diese vorhereinrichtende Ursache der wahren fallenden Krankheit, ob sie gleich sehr schlimm ist, doch bey einem Menschen vorhanden seyn könne, ohne einer bekannten Verrichtung hinderlich zu seyn. Ja es scheint, als könnte diese Einrichtung das ganze Leben durch verborgen bleiben, ohne sich zu offenbahren; da diese Krankheit, wie im folgenden Paragrapho gezeiget werden soll, zuweilen vom Großvatter auf den Enkel fortgepflanzt wird, ohne daß sie der Sohn gehabt hätte, bey welchem doch diese Einrichtung gewesen zu seyn scheint, da er sie auf seinen Sohn forterbte.

Es scheint aber diese Einrichtung in der allgemeinen Werkstatt der Sinnen zu stecken, und dieselbe so einzurichten, daß sie hernach von solchen zufälligen Ursachen gereizt und in Unordnung gebracht wird, die sie vorher nicht verlezt hatten. Viele Gründe scheinen für diese Meinung zu seyn. Ich sah ein ganz gesundes Mädgen von zehen Jahren, das von gesunden Eltern gezeugt war, die nie die fallende Sucht gehabt hatten. Dieses Mädgen war viele Jahre lang mit dieser Krankheit behaftet, die es bekommen hatte, da einige Mädgen sie aus Scherz auf die Erde legten, und lang unter den Fußsohlen küzelten, wobey sie andere mit Gewalt hielten, daß sie sich nicht bewegen konnte; damit sie diese, ihr unerträgliche Beschwernis, nicht durch eine veränderte Lage des Cörpers vermeiden könnte. Hier konnte man die Schuld nicht auf die fehlerhaften Säfte schieben, und das Haupt war nicht verlezt worden; und doch behielt die allgemeine Werkstatt der Sinnen, welche durch die Nerven in den äussersten Theilen des Cörpers in Unordnung gerathen war, stets eine solche Einrichtung, die hernach, wenn mehrere andere Ursachen dazu kamen, den Anfall erneuerte. Denn wenn man in der Gegenwart dieser Unglücklichen nur eine andere Person küzeln wollte: so fiel sie alsbald hin. Durch einen geringen Zorn, Schrecken, oder etwas lange Anstrengung des Gemüths, kam ein neuer

Anfall zurück. Die erfahrensten Aerzte haben sehr oft bedauert, daß eine lebenslang unheilbare fallende Sucht, auch bey den gesundesten Personen, blos vom Schrecken entstanden sey; besonders bey solchen Personen, die einen sehr hurtigen Cörper und fertigen Verstand haben.

Es ist aber gewiß, daß die allgemeine Werkstatt der Sinnen nicht bey allen Menschen gleich stark sey, und bey einigen leichter gereizt werde, und alle seine Handlungen verwirre. Ein Bauer, der sich von Jugend auf an harte Arbeit gewöhnt hat, hat einen starken Cörper, und er würde nicht erschrecken, wenn die ganze Welt über ihm zusammenfiele; da ein weichlich erzogenes Mädgen über das geringste Geräusch erschrickt. Dieses muß man aber bey dem Bauer nicht seinem standhaften Gemüthe zuschreiben, sondern seiner stumpfen und gleichsam mit Schwühlen überzogenen allgemeinen Sinnenwerkstatt. Allein eben dieser ist auch dumm zu solchen Dingen, die eine Schärfe des Gemüths erfordern; er hat starke Arme, aber keine große Geschwindigkeit in seinen Gliedern. Er verrichtet blos die Arbeiten geschwind, die seine tägliche Beschäftigungen ausmachen; übrigens ist er fast an allen Gliedern steif. Daher sehen wir, warum Leute, nach der verschiedenen Beschaffenheit ihrer Sinnenwerkstatt von einerley Ursachen verschieden gerührt werden; und warum das bey einigen keine Veränderung zuwege bringt, was bey andern alles in Unordnung sezt.

Je jünger aber ein Mensch ist, um desto größer ist sein Gehirn, und die Fortsetzungen desselben, das Mark des Rückgrads und der Nerven, welches auch die Mahler und Bildhauer beobachten, indem sie jüngern Personen einen Kopf beylegen, der in Vergleich mit dem übrigen Cörper zu groß ist. Aber es ist auch zugleich bey jüngern Personen der Bau des Gehirns weicher; und daher ziehen die Anatomiker allezeit die Leichname von erwachsenen vor, wenn sie bey akademischen Uebungen, den Bau des Gehirns zeigen wollen. Daher hat Hippocrates, und nach ihm alle Aerzte, beobachtet, daß junge Personen dieser Krankheit mehr ausgesezt sind, als erwachsene; denn bey jenen scheint die ausschweifende Größe und der zarte Bau des Gehirns die vorhereinrichtende Ursache auszumachen; welche, wenn eine geringe gelegenheitliche Ursache dazu kommt, die fallende Sucht hervorbringt. Schmerzen im Unterleib, und das Spannen und Reitzen des Zahnfleisches beym Zahnen, bringen bey Kindern oft solche Anfälle der fallenden Sucht zuwege, da erwachsene den grausamsten Zahnschmerzen und das abscheulichste Reissen im Unterleib, ohne diese Krankheit zu bekommen, ausstehen. Wenn sich eine Säugamme heftig erzürnt, und das Kind darauf trinken läst; so bekommt dieses alsbald Zuckungen (wie sehr viele Wahrnehmungen gelehrt haben), da hingegen die Säugamme,

nach

nach vergangenen Zorn, nichts übels auszustehen hat. Es konnte also jene Veränderung, die in den Säften der Amme durch eine so heftige Gemüthsbewegung vorgegangen war, die schon stärkere Sinnenwerkstatt nicht verletzen; da hingegen ein wenig Milch aus den Brüsten der erzürnten Amme, den zarten und beweglichen Cörper des Kindes in so üble Umstände sezt.

Da aber dieses allzuweiche und allzuzarte des Gehirns und des ganzen Nervengeschlechts, bey zunehmenden Alter, nach und nach verbessert wird: so sieht man, warum bey jungen Personen große Hofnung zur Heilung ist; wenn aber diese Krankheit einen schon erwachsenen und starken Cörper anfällt: so wird sie weit schwerer, ja selten geheilt; denn es muß eine heftige Ursache dagewesen seyn, die bey einem erwachsenen diese Krankheit würkte, da bey einem Kind auch die geringste hinreichend ist. Deswegen hofte Hippocrates *o*), die Krankheit würde aufhören, wenn sie vor den mannbaren Jahren kam; wenn sie sich aber nach dem fünf und zwanzigsten Jahr einfand; so erinnerte er, daß sie alsdann gemeiniglich lebenslang unheilbar bleibe. Man sehe auch das, was in den Erläuterungen §. 712. gesagt worden, wo von den Zuckungen beym Fieber gehandelt wurde.

Am besten hat Helmont *p*) diese verborgene Einrichtung der allgemeinen Sinnenwerkstatt beschrieben, welche die vorhereinrichtende Ursache der fallenden Krankheit ist, wenn er sagt: Denn so ruhet diese Krankheit zuweilen Monate und Jahre lang, ja sie wird niemals reg, ausser durch Wollust, Zorn, Traurigkeit, Geburthsschmerzen u. s. w. Denn der Zunder der fallenden Krankheit, ist keine Materie, die an einem andern Ort aufbehalten wird, weil sie sonst entweder faul, oder trocken und verzehrt würde, oder ihr altes Gift verlöhre. Da aber dieses nicht geschieht, sondern diese Krankheit lebenslang fortdauert: so muß sie einen andern Anfang und eine andere unmittelbare Wohnung haben, als den Unrath. Denn sie besteht in dem Begrif eines würksamen Dinges, das lebenslang bleibt. An einem andern Ort *q*) findet man folgendes, welches ebenfalls hieher gehöret: Was von Unrath in den Cörper kommt, oder durch einen Fehler der Diät darinnen erzeugt worden ist, es mag dieses nun eine Gelegenheitmachende Ursache, oder eine von anderer Gattung seyn: so ist es blos eine gelegenheitliche Ursache; durch deren ungestüm-

o) Aphor. VII. Sect. V. Chart. Tom. IX. pag. 197. *p*) In Capit. *de Morb. Archealibus.* §. 17. pag. 440. *q*) In Capitulo *Butler* in initio pag. 456.

gestümmen Anfall der Archeus selbst beunruhiget wird, und die wahre Gestalt der Krankheit darstellet.

Man wird aber hernach, wenn wir von der Heilung dieser Krankheit handeln werden, sehen, daß die Erwägung der vorhereinrichtenden Ursache, und ihre Unterscheidung von den erregenden Ursachen, einen großen Nutzen habe. Denn es steht oft nicht in der Gewalt des Arztes, die vorhereinrichtende Ursache zu heben, und alsdann besteht die Hofnung der Heilung blos darinnen, daß die erregenden Ursachen gehoben werden, wie auch die, welche die verborgne Einrichtung zur fallenden Sucht, welche allein den Anfall nicht erneuern kann, in Würkung setzen.

Wir kommen nunmehr auf die Erzählung der Ursachen dieser Krankheit, sowol derjenigen, welche zuvor einrichten, als auch der andern, die man procatarcticas oder gelegenheitliche nennet.

§. 1075.

Selbige Ursachen aber sind 1.) Erbliche, aus Schuld des Geschlechts des Vaters, der Mutter, oder der Eltern und Vorfahren, dabey die Krankheit oftmals den Vater frey läßt, welche doch von dem Grosvater auf den Enkel gebracht wird. 2.) Angebohrne, aus erregter Einbildung einer schwangern Mutter, durch das Ansehen der fallenden Sucht. 3.) Das in seinen Häuten, Oberfläche, Substanz und Höhlungen übel beschaffene Gehirn, durch Wunden, Quetschungen, Geschwüre, Eiter, faulendes und eiterigtes Wasser, Blut, scharfes, stinkendes Gewässer, knochigte Auswachsungen der inwendigen Hirnschale, derselben Eindruckungen. Die knörplichte Natur der blutadrigen Höhlen, zerbrochene Stücke oder Splitter von Knochen oder der Gehirnhäute und das Gehirn verletzende Instrumente, und in das Gehirne durch welcherley Wege abgelegte Queckſilber. Das übel behaftete Gehirn durch Entzündung, Verderbung und Zerfressung der Gehirnhäute, von angefressenen Knochen, schwarzer Galle, und venerischen Auswachsungen. Diese Ursachen aber vermehret alles dasjenige, was den Zufluß der Säfte in die Hirnschale vermehret, als da ist insonderheit Vollblütigkeit, Bewegung, Hitze, Trunkenheit, Fresserey, Liebesspiel, scharfsinniger hoher Geist, tiefsinniges Denken, heftige Gemüthsbewegungen, starke Einbildungskraft, Scherz und Furcht. 4.) Alle

heftige

heftige Beläſtigungen des Nervengeſchlechts, als groſſe und wiederkommende Schmerzen, Mutterbeſchwerden, Freſſen und Reitzungen von Würmern, zähen, ſcharfer Feuchtigkeit, geronnenen ſcharfen Käſe, Säure bey Kindern, Unrath der neugebohrnen, anſteckender Materie der Pocken, Magenſchmerzen, irgendwo befindlichen eitrigten Materie, Hunger, Trunkenheit, ſcharfen Getränk, Speiſen, Arzneyen, und Giften. 5.) Von einigen zuruckbehaltenen Säften, welche ſonſten gewöhnlich abzugehen pflegten, faulen Gewäſſer, Eiter, weiblicher Zeit, Geburthsreinigung, güldnen Ader und Urin. 6.) Von einigen, den Anfall verurſachenden Dämpfen, ſo in einem Orte ihren Sitz haben, von der ſie unter der Empfindung einer bewegten Luft nach dem Gehirne herauf ſteigen.

1.) Es iſt aus ſehr vielen Wahrnehmungen zur Genüge bekannt, daß Krankheiten von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werden können. Und man hat dieſes nicht blos bey der fallenden Sucht beobachtet, ſondern man weis auch, daß die Schwindſucht und das Podagra auf ſpäte Nachkommen fortgepflanzt werde, wie wir ſolches hernach bemerken werden. Beſonders iſt dieſes wunderbar, daß jener verborgene Saame der Krankheit, ganze Jahre lang in dem Cörper ruhig liegt, ehe er zur Würkſamkeit gebracht wird. Dieſe geerbte fallende Sucht äuſſert ſich gemeiniglich zuerſt bey dem Eintritt in das mannbare Alter, und da ſie durch den anſteckenden Saamen erzeugt worden iſt: ſo zeiget ſie ſich auch zu der Zeit am erſten, wenn der Cörper zur Zeugung tüchtig wird, und hält hernach oft lebenslang an. Wie die Kinder oft an äuſſerlicher Geſtalt, Gröſſe, Verſtand, und Gemüthsneigungen ihren Eltern ähnlich werden: ſo ſcheint auch insgemein die innerliche Beſchaffenheit des Cörpers eben dieſe Aehnlichkeit an ſich zu haben. Zuweilen geſchieht es auch, daß ein ſolcher angeerbter Fehler bey dem Sohn ohne Wirkung bleibt, und erſt bey dem Enkel zuruckkehrt: wenn etwan der Sohn durch einen ſtarken Cörper, oder durch eine arbeitſame und mäſſige Lebensart, dieſe verborgene Einrichtung bezwungen hat, damit ſie nicht in den Nerven ausbreche; doch übergiebt er dieſen angeerbten Fehler ſeinem Sohn. Vielleicht kann ſich im erſten Glied der angeerbte kranke Character noch nicht hervor thun, und zeigt ſich erſt im zweyten Glied. Dergleichen Beyſpiele findet man etliche in den Geſchichten; ſo lieſt man folgendes beym Plinius *r*): Wir haben gehört, daß unter den Lepidis drey, in unterbrochener Ordnung, mit ei-

r) Lib. III. Cap. XII. pag. 147.

nem Fell auf den Augen gebohren worden seyen; einige waren dem Großvatter ähnlich u. s. w. Man hat ein ungezweifeltes Beyspiel eines adelichen Pycten, der zu Byzanz gebohren wurde; seine Mutter war im Ehebruch mit einem Mohren gezeugt worden, ob sie gleich an der Farbe von andern nicht unterschieden war, und dieser zeugte einen Sohn, der seinem Großvatter, dem Mohren ähnlich sah.

Wir beobachten aber auch mehr ähnliche Dinge in der Natur, die viele Jahre lang ohne einige merkliche Würkung bleiben, und sich hernach plötzlich offenbahren, wenn die erforderlichen Umstände zusammen kommen, damit ein solches verborgenes und stillliegendes Principium würksam gemacht werde. Die Grundlage zum Leben, welche bey einem fruchtbaren Ey in dem Sack der Feuchtigkeiten (Sacculo colliquamenti) steckt, ruhet daselbst und entdeckt sich durch kein Zeichen: nach mehrern Monaten, wenn die Wärme der darübersitzenden Henne dazukommt, wird diese ganz kleine Grundlage, die zuerst nicht mit den Sinnen entdeckt werden kann, ungefähr in zwanzig Tagen, zu einem jungen Hühnlein. Es ist bekannt, daß die Saamen der Pflanzen viele Jahre lang tüchtig bleiben, Pflanzen von ihrer Art hervorzubringen, wenn man sie in eine fruchtbare Erde legt. Bey einem Embryo, der noch in Mutterleibe ist, sind schon die Anlagen zu Zähnen da, welche in der Tiefe der Zahnladen bis in das siebende Jahr ihres Alters und noch länger bleiben; und dann werden sie plötzlich grösser und kommen hervor, ja viele haben erst im hohen Alter Zähne bekommen. Die Mannbarkeit kommt bey beeden Geschlechtern in einem bestimmten Alter, und verändert den Cörper auf eine wunderbare Weise; doch war die Grundlage dieser Veränderung schon bey der ersten Bildung des Menschen vorhanden, ob sie gleich spät zur Würklichkeit gebracht wird. Es kann also schon bey der Geburt einem Menschen die Anlage zu einer Krankheit eingepflanzt seyn, die sich zu ihrer Zeit offenbaren wird. Man lese, was Helmont *) von dieser Sache gesagt hat.

2.) Diese Ursache wird von der vorhergehenden unterschieden, weil sie nicht von einem angeerbten Gift abhangt; sondern weil die fallende Sucht schon bey dem Kind entsteht, das noch in Mutterleib verschlossen ist; nicht aus einer angeerbten Ursache, sondern von einer Ursache, die erst vom Schrecken der Mutter herrührt, welche eine Person sieht, die von der fallenden Sucht ergriffen wird. Da aber ein solches armes Kind gleich von der Geburt an diese Krankheit hat: so wird deswegen diese Krankheit alsdann

*) Capit. *de Morbis Archealibus.* §. 15. pag. 480.

alsdann eine angebohrne genennt. Man liest einen solchen Fall bey dem Hildanus t), da eine junge, starke, schwangere Frau, von ganz guter Leibesbeschaffenheit sehr erschreckt wurde, da ein solcher Mensch fast vor ihren Füssen niederfiel. Nach einigen Monaten gebahr sie ihr erstes Kind, einen Knaben, ganz glücklich, der aber nicht lange hernach die fallende Sucht bekam, und nachdem man viele Mittel vergebens angewandt hatte, an dieser Krankheit starb, ehe er noch ein Jahr alt worden war. Beede Eltern waren gesund, und hernach gebahr eben diese Frau einige Kinder, die niemals diese Krankheit bekamen. Mehrere ähnliche Fälle findet man hin und wieder bey den Schriftstellern, die verschiedene Wahrnehmungen gesammelt haben.

Es ist zwar richtig, daß man bey neugebohrnen Kindern ziemlich oft Zuckungen beobachtet, die von dem Unrath, oder von der sauern Schärfe, welche die Gedärme reizet, herrühren; allein wenn diese Unreinigkeiten vertrieben und diese Schärfe verbessert worden ist: so hören diese Zuckungen bald auf. Allein bey diesem armen Knaben kamen die Anfälle der fallenden Sucht bis an den Tod immer wieder.

Da also sehr viele andere Wahrnehmungen lehren, daß die Einbildung der schwangern Mutter an der Frucht, die in Mutterleib enthalten ist, wunderbare Veränderungen hervorbringen könne: so scheint es, man könne die fallende Sucht bey einem neugebohrnen Kind einem solchen Schrecken zuschreiben. Ich weiß zwar, daß alles dieses von einigen geläugnet wird, weil sie nicht begreifen, wie ein veränderter Gedanke der Mutter, einen solchen Einfluß auf das Kind haben könne; und daß man verständige Männer als leichtglaubige verspottet, weil sie das glauben, was sie selbst gesehen, oder bey den besten Schriftstellern gelesen haben. Ich gestehe, daß ich auf keine Weise die Verbindung der Ursache, die auf die Mutter würkt, mit der an dem Kind beobachteten Würkung einsehen kann; allein man darf deswegen nicht etwas läugnen, dessen Gewißheit bekannt ist. Galenus u) beklagte sich hierüber schon zu seiner Zeit, wenn er sagt: **Viele Aerzte, die keine Ursache von Dingen angeben können, die man offenbahr sieht, laugnen diese allerdings.** Ich kenne ein sehr schönes Mädgen, die mich um Rath wegen Mutterumständen fragte. Ich sah daß ihr eine Raupe, unter dem Halstuch am Nacken auf der bloßen Haut saß. Weil ich befürchtete, sie möchte erschrecken, so wollte ich dieses Insekt mit dem Finger wegnehmen. Allein sie sagte lächelnd: lassen sie nur diese Raupe da, die ich mein ganzes Leben lang getragen habe. Sie verstattete mir

t) Obs. Chir. Cent. 3. Obs. VIII. pag. 191.
u) De locis affectis Lib. V. Cap. III. Chart. Tom. VII. pag. 486.

mir auch gerne, daß ich sie genauer ansah. Ich sah also verschiedene schöne Farben, und die erhabnen Haare einer Raupe auf das deutlichste; und es war kein Ey einem andern so ähnlich, als dieses Bild einer Raupe, welches über der Oberfläche der Haut hervorragte, diesem Thiere.

Ihre Mutter versicherte, daß sie, während der Zeit, da sie mit diesem Mädgen schwanger gieng, in dem Garten herumspaziert sey, wo ihr eine Raupe von dem Baum herab in den Nacken gefallen war, die sie kaum wegthun konnte. Eine andere drey Monat lang schwangere Frau wurde von einem Affen erschreckt, welcher ihr auf den Arm springen wollte; sie floh, und ergrif den Theil des Cörpers, für den sie besorgt war, mit der andern Hand und rieb ihn. Zu der gewöhnlichen Zeit gebahr sie ein gesundes Mädgen, welches ich schon erwachsen sah, an deren rechter Hand, an dem äussersten Theil des Ellenbogens, die ganze Haut braun, und mit anderthalb Daumen langen Haaren bewachsen war. Nachdem man den Ort zuerst mit Seife gerieben hatte: so scheerte man ihn mit dem Scheermesser ab, da sie neun Jahr alt war. Allein bald darauf fuhren an dem abgeschornen Ort eine Menge Blattern auf, der ganze Arm wurde auf das heftigste entzündet, nicht ohne Gefahr eines bevorstehenden Brandes. Nachdem dieses Uebel durch tüchtige Mittel geheilt worden war: wuchsen die Haare wieder, und es blieb also diese heßliche Spuhr der mütterlichen Einbildungskraft, die sie hernach lieber gedultig ertragen, als eine neue Heilung versuchen wollte.

Ich möchte die Männer, welche in diesen Dingen meine Leichtglaubigkeit verspotten werden, gerne fragen, ob sie andere wunderbare Dinge einsehen, die bey dem Werke der Zeugung gewiß vorgehen. Sie mögen die Ursachen sagen, welche die hangenden und frey hin und wieder bewegten Muttertrompeten aufrichten, die Fasern auseinander wickeln und an die Eyerstöcke bewegen; sie mögen erklären, warum der Mutterleib, wenn er den männlichen Saamen empfangen hat und die Empfängnis geschehen ist, sich so weit ausdehnet? Warum alsdann keine monatlichen Reinigungen fliessen? Warum nach der Geburt der Mutterleib abnimmt, und die Brüste größer werden? Wie das Kind an die Nabelschnur gebunden werde? Wie der Kuche entsteht und sich an die Mutter anhängt u. dgl. Ich glaube, auch den spitzfindigsten Weltweisen würde es schwer werden, die Verbindung der Ursache mit diesen Würkungen zu zeigen, obgleich niemand läugnen wird, daß dieses so sey. Man kann also die Würkungen der mütterlichen Einbildung auf die Frucht eben so wenig mit Recht läugnen, weil man die Art nicht einsieht, wie diese Veränderrng vorgehen könne.

In dem vorhergehenden Paragrapho ist gesagt worden, daß zu der Zeit, wenn ein Anfall der fallenden Sucht vorhanden ist, das Gehirn angegriffen werde. Und also wird man es gar für kein Wunder halten dürfen, wenn Verletzungen des Gehirns öfters eine fallende Sucht hervorbringen. In der Geschichte der Hauptwunden ist an mehrern Orten erwiesen worden, daß von der Verletzung des Gehirns durch verwundende Instrumente, wie auch von einer heftigen Quetschung des Kopfs, die schlimmsten Zuckungen hervorgebracht worden seyen; wie auch von der blosen Austrettung des Blutes in die Höhle der Hirnschale; und noch viel mehr, wenn das Blut, oder andere ausgetrettene Säfte durch Verzug und Stillstehen in scharfes und fressendes Eyter ausgeartet sind. Allein in allen diesen Fällen hatte eine heftige Ursache auf den Kopf gewürkt, entweder eine verwundende, oder eine quetschende. Es geschieht aber auch nach und nach, ohne solche vorhergegangene Ursachen, daß sich die Säfte in den Höhlen der Hirnschale häufen, die entweder durch ihre Last drucken, oder durch ihre angenommene Schärfe das Gehirn verletzen, und also diese Krankheit hervorbringen können. Piso *w*) hat in dem Leichnam eines, der an der fallenden Sucht gestorben war, eine solche Sammlung Wassers in der Höhle des Gehirns gefunden, besonders gegen den hintern Theil desselben. Drelincourt hat die Hirnschalen vieler Kinder, die an der fallenden Sucht gestorben waren, aufgeschnitten, und fand, daß die vordern Höhlen mit scharfer gelblicher Feuchtigkeit angefüllt waren. Bey einem trunkenen Mann, der an der fallenden Sucht gestorben war, sah er zwischen der harten und weichen Hirnhaut eine Menge gelber Sulze. Poupart *x*) hat an dem Cörper eines Jünglings, den die fallende Sucht getödtet hatte, zwischen der Hirnschale und der dicken Hirnhaut eine weiße dicke Feuchtigkeit beobachtet; die dicke Hirnhaut selbst war aber aufgeschwollen, und tropfte gleichsam von einer ähnlichen Feuchtigkeit, und man konnte sie kaum davon absondern, und es schien, als wenn sie blos vermittelst dieser zähen Feuchtigkeit an der Hirnschale hienge. Ja es scheint, Hippocrates *y*) habe eine solche Feuchtigkeit allein für die Ursache der fallenden Sucht gehalten, und er erklärte diese langwierige Krankheit deswegen für unheilbar, weil das Gehirn von dem Schleim, der immer schärfer wird, ausgefressen und erweicht wird.

Auswachsungen der inwendigen Hirnschale. In den Erläuterungen §. 549. wo von den Krankheiten der Knochen geredet wurde, ist gesagt

w) Obs. & Consil. de morbis a serosa colluvie. Sect. 2. part. 2. Cap. VIII. pag. 159. *x*) Acad. Roy. des Sciençes 1705. Hist. pag. 62. *y*) De morbo sacro Cap. 3. 4. & 6. Chart. Tom. X. pag. 478. & seq.

gesagt worden, daß solche Geschwulsten der Knochen manchmal von verborgenen Ursachen herrühren. Wenn dieses in dem innern des Hauptes geschieht: so wird das Gehirn durch ein solches ausgewachsenes Bein zusammengedruckt werden; und wenn dieser Auswuchs eine spitzige Gestalt hat: so sieht man leicht, was für abscheuliche Uebel daraus entstehen können. Ich habe ein solches Skelet gesehen, das fast keinen Knochen hatte, der nicht so spitzig ausgewachsen gewesen wäre. Man hat aber ähnliche Entdeckungen an dem Hirnschädel gemacht. De la Motte z) sah die harte Hirnhaut an dem Ort, wo sie sichelförmig ist, mit solchen spitzigen Beinen angefüllt, und zwar bey einem Jüngling, der 18. Jahre lang die fallende Sucht gehabt hatte. Diese Stacheln ragten aber so sehr hervor, daß sie die weiche Hirnhaut stechen und verletzen konnten. Er hat diese seltne Wahrnehmung auch der königlichen Societät der Wissenschaften überschickt, in deren Geschichte man sie finden kann *a*). Doch fand er auch in eben diesem Leichnam die Höhlen des Gehirns mit Feuchtigkeiten angefüllt, die aus ihren Gefäßen ausgetretten waren. Hernach hat der berühmte Hunauld bey einem Erwachsenen, der ebenfalls die fallende Sucht gehabt hatte, ähnliche beinerne Stacheln unter der obern länglichen Krümmung gefunden, welche das Gehirn stachen *b*). Und in dem Leichnam eines jungen Menschen, der mit der fallenden Sucht zu thun gehabt hatte, fand man unter dem Gehirnlein selbst ein Bein von unregelmäßiger Gestalt, welches einen Daumen lang, und einen halben breit war *c*).

Derselben Eindruckungen. Die Höhle der Hirnschale ist natürlicher Weise allezeit angefüllt; wenn man daher die Hirnschale nach dem Tod wegnimmt: so kann man sie nicht wohl wieder darauf setzen, weil das Gehirn sich erhebt, da es von dem Knochen befreyt ist, welcher es einschränkte; wenn also der Hirnschädel hineingedruckt wird: so wird seine Höhle kleiner und das Gehirn zusammengedruckt. Und hieraus kann die fallende Sucht, und sehr viele andere Uebel entstehen; wie in den Erläuterungen §. 267. gesagt worden ist.

Die knorplichte Natur der Blutaderigten Höhlen. Damit die Verrichtungen des Gehirns recht von statten gehen, wird der freye Lauf der Säfte durch die Pulsadern, und ihr Rückgang durch die Blutadern erfordert. Die Blutadersäcke aber sind gleichsam gewisse Behältnisse, in denen sich das Blut sammlen, und wenigstens einige Minuten erhalten kann, wenn durch Husten, Lachen, oder heftige Bemühung die freye

z) Traité complet de Chirurgie. Tom. II. pag. 393. *a*) L'an. 1711. Hist. pag. 36. *b*) Ib. l'an. 1734. Hist. pag. 59. 60. *c*) Ib. l'an. 1737. Hist. pag. 71.

freye Bewegung des Blutes aus der rechten Herzkammer durch die Lunge verhindert wird, und sich also auch die Kehladern nicht wohl ausleeren können. Es müssen also diese Höhlen einigermassen nachgeben können: wenn sie sich also zu einem Knorpel verhärtet haben: so sind sie unbiegsam, und können dem ausdehnenden Blut nicht weichen, und alsdann pflegt auch die in einen Knorpel veränderte Substanz der Höhlen verdickt zu werden, und also wird ihre Höhle kleiner, und auf beede Weise wird der Rückgang des Blutes der Blutadern vom Gehirn verhindert. Man hat aber solche Hinderniße des Ruckgangs des Blutes in den Blutadern vom Kopf in den Leichnamen derer gefunden, die die fallende Sucht gehabt hatten *d*).

Zerbrochene Stücke oder Splitter u. s. w. Denn wenn spitzige beinerne Stachel, die aus den Fortgängen der harten Hirnhaut entsprungen sind, durch ihren Reiz auf das Gehirn, die fallende Sucht hervorbringen können, wie erst gesagt worden ist: so wird eben dieses geschehen, wenn nach Hauptwunden oder heftigen Quetschungen, rauhe abgebrochene Stücke eines Knochen, oder zuruckgebliebene Theile verwundender Instrumente, einen gleichen Reitz erwecken. Hiervon ist aber in der Geschichte der Hauptwunden geredet worden.

Queckſilber u. ſ. w. Es ist bekannt, daß das Queckſilber sehr leicht in die schluckenden Mündungen der Blutadern eintrette, die auf der äussern und innern Oberfläche des Cörpers zertheilt sind, besonders wenn es ganz subtil zertheilt worden ist. Dieses erfahren diejenigen, welche mit dem Vergulden umgehen, und das Queckſilber in dem Feuer in die Luft zerstreuen, welches zu dieser Kunst nöthig ist. Denn so ziehen sie das Queckſilber, das durch die Gewalt des Feuers so zertheilt worden ist, daß es in der Luft fliegen kann, mit dieser ein, und bekommen oft Zittern der Glieder, Lähmungen, und die fallende Sucht. Eben diesen Uebeln sind diejenigen unterworfen, die Queckſilber graben, und besonders die, welche es durch die Gewalt des Feuers aus seinem Erzt herausbringen. Nachdem man die Heilung der venerischen Seuche durch Queckſilber versucht hat, und von unwissenden Marktschreyern oft eine große Menge daraus verfertigter Salben gebrauchte; so hat man aus den häufigsten Wahrnehmungen gelernt, daß solche Elende in eben solche Uebel verfielen, die vorher erzählt worden sind. Ja man hat gesehen, daß das Queckſilber, wenn es mit den umlaufenden Säften vermischt wird, den Cörper wunderbar verändere (wovon wir hernach in dem Capitel von der Venusseuche reden wollen); sondern daß es auch oft aus den Gefäßen falle, sich sammle und in den cellichten Höhlen der Knochen zusammenlaufe, und daselbst

d) Bonet. Sepulcr. Lib. I. Sect. 12. Tom. I. pag. 283. 292.

durch seine Schwere die fühlenden Häute drucket und auseinander dehnet, und die beschwerlichsten Schmerzen hervorbringt, die das ganze Leben durch anhalten. So hat Matthiolus *e*) beobachtet, daß aus dem Knochen des Schienbeins eines Menschen, der von verschiedenen Marktschreyern öfters eingesalbt worden war, das Queckſilber zum öftern herausgeflossen sey. Zuweilen habe ich auch solche Beine der Hirnschale gesehen, in deren Zusammenfügung offenbare Kügelgen Queckſilber zu sehen waren; und es streitet nicht dawider, daß das Queckſilber selbst in die Höhlen des Gehirns ausgeworfen werden, und die gröſten Uebel hervorbringen könne. Da man nun sehr oft beobachtet hat, daß die fallende Sucht auf den unvorsichtigen Gebrauch des Queckſilbers folge, und zwar bey Menschen, die zuvor niemals dieser Krankheit unterworfen gewesen waren, und bey denen man nach der strengsten Untersuchung keine andere Ursache der fallenden Sucht entdecken konnte: so sieht man, daß man diese Ursache dieser Krankheit auch zu den übrigen hinzusetzen kann.

Das übel behaftete u. s. w. Diejenigen Ursachen, welche bey dieser Numer bisher erzählt worden sind, sind alle so beschaffen, daß sie durch Reitzen, Fressen u. s. w. das Gehirn verletzen, und diese Krankheit hervorbringen. Allein man sieht leicht, daß die Entzündung eben diese Würkung haben kann; und deswegen werden bey der Geschichte der Tobsucht §. 774. die Zuckungen unter diejenigen Uebel gezählet, die auf die schlimmste Art der Tobsucht zu folgen pflegen; und §. 775. hat man gesehen, daß in den Leichnamen derer, welche an dieser Krankheit gestorben waren, nicht nur das innere Haupt entzündet gefunden wurde, sondern auch die Folgen der Entzündung sich zeigten, nemlich Geschwüre, der Brand, und scharfe fressende Säfte; welches alles gewiß hinreichend war, vor dem Tod die fallende Sucht hervorzubringen. Wenn gutartiger Eiter, der sich nach einer heftigen Quetschung unter der Hirnschale gesammlet hat, die stärkste fallende Sucht hervorbringen konnte, die alsbald nachließ, da man die Hirnschale durchbohrte, und dem Eiter einen freyen Ausgang verschafte *f*): so sieht man leicht, daß ein blutiger Eiter, der weit schärfer ist, als der andere, noch weit ärgere Uebel hervorbringen müsse. Allein dieser Eiter steckte zwischen der Hirnschale und der harten Hirnhaut, und hatte also blos durch den Druck oder Reitz geschadet, und er war noch nicht in die Substanz des Gehirns selbst gedrungen. Wenn also an den Knochen der Hirnschale eine Fäulnis entstanden ist, und der verdorbene Eiter von dem beschädigten Theil in die Hirnhäute herabfließt, so kann dieses

e) Aphrodisiac. pag. 268. B. Tom. II. pag. 387. &c.

f) La Motte Traité complet de Chirurgie

ses eine fallende Sucht hervorbringen. Man liest einen solchen Fall bey dem Bonet *g*), von einem Jüngling, der nach langwierigen Kopfschmerzen die heftigste fallende Sucht bekam, die ihn beym dritten Anfall tödtete. Nachdem man die Hirnschale eröfnet hatte, fand man ein Bein in dem Hintertheil des Hauptes bey dem Gehirnlein, das ausgefault war, doch so, daß der äussere Theil der Hirnschale noch gut blieb, daher entdeckte man nichts Uebels an der äussern Oberfläche desselben. Wenn ein heftiger Geruch, nach der Erinnerung des Aretäus *h*), den Anfall der fallenden Sucht erneuern kann, so muß dieses noch vielmehr durch den üblen Geruch des faulen Beines geschehen, der unmittelbar das Gehirn selbst angreift; da diese Fäulnis durch die beinerne Decke der Hirnschale eingeschränkt wird, damit sie sich nicht in die Luft zerstreuen könne. Mittel wider die Venusseuche von Gummi, pflegen die Knochen, auf denen sie liegen, faulend zu machen, oder wenn sie in der Hirnschale sind, so drucken sie durch ihre Last das Gehirn und können also Schaden thun. Hiervon soll hernach in dem Capitel von der Venusseuche geredet werden. Wenn aber die schwarze Galle aufgelößt und bewegt wird, und zu dem Gehirn kommt: so bringt sie oft diese Krankheit hervor, da sie alsdann zugleich eine große Schärfe hat. Es ist aber diese Krankheit alsdann sehr schlimm und meistens bald tödtlich, wie hernach in den Erläuterungen §. 1104. gesagt werden soll.

Diese Ursachen vermehret alles dasjenige u. s. w. Allein diese Ursachen, die bisher erzählt worden sind, bringen nicht allezeit gleich diese Krankheit hervor, wenigstens nicht alle; es ist ein Zwischenraum zwischen den Anfällen dieser Krankheit, der oft ziemlich lang ist, wie wir schon vorher gesagt haben. Es bleibt also diese vorhereinrichtende Ursache immer vorhanden, ob sie gleich den Anfall nicht erneuert, wenn sie nicht entweder selbst vermehrt wird, oder eine andere neue Ursache dazukommt, die, durch ihre Vereinigung mit der erstern, einen neuen Anfall hervorbringt. Wir sehen aber, daß eine solche verborgene Einrichtung zur fallenden Sucht schon den Alten bekannt gewesen sey, die lange still seyn und hernach unversehens hervorkommen kann. Daher hat jener Gesetzgeber *i*) befohlen, es sollte dem Käufer erlaubt seyn, einen Knecht zuruckzugeben, von dem er nicht wuste, daß er dieser Krankheit unterworfen sey; und da er bey andern verborgenen Krankheiten, die nicht gar gemein sind, einen Termin von sechs Monaten zum Wiedergeben ansezte: so verstattete er ein ganzes Jahr bey dieser Krankheit; denn er wuste wohl, daß man zuweilen so lan-

g) Sepulcr. Anat. Lib. I. Sect. 12. Tom. I. pag. 273. *h*) De caus. & sign. morb. acut. Lib. I. Cap. V. pag. 1. *i*) Plato de Legibus Lib. XI. Tom. II. pag. 916.

ge Zwischenräume zwischen den Anfällen dieser Krankheit anträfe. Vielleicht möchten Aerzte und Kämpfer (gymnastis) dieses für unbillig gehalten haben, daß er ihnen das Recht abspricht, solche Sclaven zurückzugeben, weil er glaubt, sie könnten diese verborgene Einrichtung durch ihre Kunst und Erfahrung entdecken, da es doch gewiß ist, daß sich hierinnen die erfahrensten Männer betrügen können, da bey denen, welche lang keinen Anfall haben, in der Zwischenzeit oft kein Zeichen einer verlezten Gesundheit anzutreffen ist. Allein es scheint, es sey vor Alters gewöhnlich gewesen, die zum Kauf ausgestellten Sclaven durch den üblen Geruch eines gewissen Steines (gagatis) zu probiren, ob sie die fallende Sucht hätten. Aretäus *k*) hat erinnert, daß der Geruch dieses Rauchwerks einen Anfall der fallenden Sucht hervorbringe, und Apulejus *l*), der wegen Zauberey angeklagt wurde, sagte folgendes zu seiner Vertheidigung: Wenn ich es für etwas großes hielte, einem Menschen die fallende Sucht bekommen zu lassen, was brauchte ich einer Beschwörung? Da der angezündete Stein *gagates*, wie ich bey den Naturlehrern lese, diese Krankheit schön und leicht erforschet; durch dessen Geruch man auch bey feilstehenden Sclaven insgemein ihre Gesundheit oder Krankheit entdeckt.

Man hat auch beobachtet, daß der Anfall der fallenden Sucht bey denen, die hierzu vorbereitet sind, auch alsdann erneuert werde, wenn die Menge der Säfte, oder ihr Anfall auf den Kopf vermehrt werden, welches besonders auf folgende Arten geschiehet.

Vollblütigkeit. Was diese sey, und was die Zeichen anbelangt, aus denen man ihre Gegenwart erkennen kann, davon ist vorhin in den Erläuterungen §. 106. gehandelt worden. In den Erläuterungen §. 1010. 1. haben wir die Ursache angegeben, warum die Vollblütigkeit besonders die Verrichtungen des Gehirns in Unordnung bringt. Wenn die beinernen Stacheln, die aus der harten Hirnhaut entstanden, die weiche Hirnhaut und das darunter gelegene Gehirn stachen; so müssen sie um so viel mehr schaden, je mehr die weiche Hirnhaut in ihren Gefäßen ausgedehnt wurde und aufschwoll. Nun ist in der braunen Substanz des Gehirns natürlicher Weise kein rothes Blut vorhanden, daher werden bey der Vollblütigkeit besonders die Blutgefäße der weichen Hirnhaut sehr angefüllt, und sie werden also durch jene hervorragende Stachel desto heftiger gedruckt; daher wurde einem solchen Elenden durch eine starke Aderlässe Linderung verschaft, durch welche die Gefäße ihre Völle verlohren und niedersassen *m*).

Die

k) Loco citato. *l*) Apol. prim. pro se ipso. Tom. II. pag. 169. *m*) Acad. Roy. des Sciences l'année 1734. Hist. pag. 59.

Die Vollblütigkeit würkt auch nicht blos als eine erregende Ursache, sondern es scheint, sie könne zuweilen ganz allein die grausamste, ja plötzlich tödlich fallende Sucht hervorbringen. Dieses sah Carl Drelincurt *n*) bey einem adelichen jungen Herrn von 18. Jahren, von starkem Ansehen, der sehr vollblütig war. Denn als er sich nach einer starken Gastung zum Ballschlagen anschickte, bekam er einen Anfall der fallenden Sucht, doch schoß Blut aus seiner Nase. Ob man aber gleich kräftige Mittel versuchte, so starb er doch innerhalb 15. Stunden, nach vielen neuen Anfällen. Man fand aber die Blutgefäße des Gehirns sehr kalt, und das Blut war in der Hirnschale aus den Gefäßen getretten.

Bewegung, Wärme u. s. w. Wir sehen offenbahr, daß durch heftige Bewegung des Cörpers, und durch vermehrte Wärme der Luft, alle Blutgefäße mehr ausgedehnt werden, obgleich die Menge des Blutes durch die Bewegung oder Wärme nicht vermehrt wird, sondern die Säfte dünner werden; daher können diese Dinge eben die Würkung haben, wie der allzugroße Ueberfluß des guten Blutes bey der Vollblütigkeit. Es ist bekannt genug, wie sehr die Blutgefäße bey betrunkenen Leuten aufgetrieben werden, und Hippocrates hat angemerkt, daß blos von der Trunkenheit ein tödtliches Zucken herrühre, wenn nicht ein Fieber dazu kommt, wie ich bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 558. erinnert habe. Es ist also kein Wunder, daß bey denen, die schon dazu vorbereitet sind, der Anfall dadurch erneuert werde. Doch lieben solche Patienten öfters solche starke Getränke, weil sie so schwach und matt sind, wenn sie von einem Anfall aufstehen. Die Ausschweifungen schaden ihnen aber aus zweyen Ursachen; erstlich, weil durch den vielen rohen Speisesaft, der sich mit dem Blut vermischt, die Menge des Flüßigen schnell vermehrt wird, und weil bey dem sehr ausgedehnten Magen die Blutgefäße der obern Theile des Cörpers mehr aufgeschwollen sind; wie bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 1010. 3. α. erklärt worden ist. Daher geschieht es auch oft, daß solche Kranke bey öffentlichen Gastungen hinfallen, und hernach aus Schaam die Gesellschaften der Leute fliehen und in die schlimmste Melancholie verfallen.

Die Wollust. Wenn man betrachtet, was zur Zeit der Beywohnung bey dem Mann vorgeht; so scheint eine Aehnlichkeit mit der fallenden Sucht vorhanden zu seyn. Die erhebenden Muskeln des männlichen Glieds werden ohne Befehl des Willens angespannt; und sie werden auch oft wider Willen steif, da sie bey andern schlaff bleiben, die alles darum gebne würden. Der Saame wird durch einen wahren Krampf herausgedruckt *o*), und

n) Bonet. Sepulcr. Anat. Lib. I. Sect. 12. Tom. I. pag. 294. *o*) V. Herm. Boerh. Instit. Med. §. 657.

und die Augen werden zu dieser Zeit verdunkelt, (daher haben die Poeten gesagt; die Augen seyen bey der Liebe faul); kurz darauf wird der ganze Cörper aufgelöst und matt; so daß auch der wildeste Stier, der vor Brunst ganz rasend war, nach dem Springen ganz matt und zahm wird. Wie öftere Anfälle der fallenden Krankheit alle Verrichtungen des Gehirns verletzen, und endlich durch einen tödlichen Schlag völlig vertilgen: so weis man auch aus einer großen Menge practischer Wahrnehmungen, daß ein unmäßiger Gebrauch der Wollust ähnliche Würkungen hervorgebracht habe. Ja man weis auch, daß von dem unvorsichtigen Gebrauch der ehelichen Beywohnung die fallende Sucht entstanden sey *p*). Am meisten ist dieses bey denen zu befürchten, die zuvor diese Krankheit gehabt hatten; und ich weis, daß sie selbst bey der ersten Beywohnung einen Anfall bekommen haben. Die Alten haben also nicht ohne Ursache gesagt: Der Beyschlaf sey eine kleine Epilepsie. Aulus Gellius *q*) will, Hippocrates habe dieses gesagt, bey dem man folgendes liest: Hippocrates aber, ein Mann von ausserordentlicher Wissenschaft, hielt dafür, der Beyschlaf sey ein Stück von derjenigen abscheulichen Krankheit, welche unsre Landsleute *comitialem* genennt haben. Unterdessen erinnere ich mich nicht, daß man dieses bey dem Hippocrates finde, wenigstens nicht in seinen Werken, die bis auf uns gekommen sind; und Galenus *r*) erzählt, man schreibe diesen Ausspruch dem Democritus zu.

Ein scharfsichtiger, tiefer Verstand. Es ist gewiß, daß alle die Ursachen, welche dem Gehirn oder seinen Häuten einen offenbahren Schaden zuziehen, auch bey den dümmsten Leuten die fallende Sucht hervorbringen könne. Es scheint aber, es sey bey scharfsichtigen Personen die allgemeine Werkstatt der Sinnen so eingerichtet, daß es leichter von solchen, auch geringen Ursachen, verwirrt wird. Die Aerzte beobachten, daß die verständigsten Mädgen am öftesten sowol dieser Krankheit, als auch den Mutterumständen ausgesezt sind; und bey Männern, die gebohren sind, die wichtigsten Stellen im Staat zu verwalten, und die die gröste Gelehrsamkeit besitzen, ist diese Krankheit am häufigsten beobachtet worden. Uns wird es genug seyn, hier wenige, aber große Namen anzuführen. Julius Cäsar war mit einer guten Gesundheit begabt; ausser daß er in seinen lezten Lebensjahren in plözliche Ohnmachten fiel, und auch im Schlaf aufgeschreckt wurde. Er wurde auch zweymal bey wichtigen Unternehmungen mit der fallenden Sucht befallen *s*). Man glaubt auch, Petrarcha

hab

p) Heers obs. med. 18. pag. 176. *q*) Noct. Attic. Lib. XIX. Cap. II. pag. 465. *r*) Com. I. in Lib. III. Epidem. Chart. Tom. IX. pag. 207. *s*) Sueton. Lib. I. Cap. 45. pag. 59.

habe diese Krankheit an sich gehabt *t*). Fabius Columna *u*) gesteht von sich selbst, daß er mit der fallenden Sucht zu thun gehabt habe, und daß er deswegen die Schriften der alten Aerzte aufgeschlagen, um zu sehen, ob das durch die Zeugnisse der Alten bestättigt würde, was ihm die Aerzte zur Heilung dieser Krankheit anriethen. Er wurde aber durch den Gebrauch des wilden Baldrians von dieser Krankheit befreyet *w*). Man weis, daß der berühmte Franz Redi *x*) in den lezten Jahren seines Lebens diese Krankheit an sich hatte, und, in einem Alter von mehr als siebenzig Jahren, wurde er im Bette todt gefunden.

Tiefes Nachdenken. Alle studirende wissen aus eigener Erfahrung, wie das Haupt schmerzet, wenn man lang mit der schärfsten Aufmerksamkeit bey einem Gedanken verweilet, besonders bey der abstracten Disciplin der Mathematick; wie auch, wenn man gleichsam in dem innersten Winkel des Gedächtnisses etwas suchet, von dem man weiß, daß man es gewust habe, ob man sich gleich jezt nicht daran erinnern kann. Ich habe einen vortreflichen jungen Menschen gesehen, welcher durch allzustarkes Studieren bey Nacht, seine Gesundheit verlohren hatte, der alsbald von einem sehr beschwerlichen Schwindel überfallen wurde, wenn er andere, auch nur eine kurze Geschichte mit Aufmerksamkeit erzählen hörte. Er beklagte sich, daß ihm nichts beschwerlicher sey, als wenn er sich an etwas wieder erinnern wollte. Denn alsdann kam er in heftige Angst, ja zuweilen fiel er in Ohnmacht, und fühlte dabey die gröste Mattigkeit, und er konnte von diesem einmal angefangenen Nachforschen nicht nachlassen, wenn er sich auch noch so sehr bemühte; sondern er muste auch wider seinen Willen darinn fortfahren, bis er vor Mattigkeit nicht mehr bleiben konnte. So beobachtete Galenus *y*) an einem jungen Grammatiker, daß er so oft die fallende Sucht bekam, als er heftig lehrte, scharf nachdachte, oder sich erzürnte. So habe ich einigemal mit Betrübnis gesehen, daß Knaben von der besten Hofnung eine gefährliche und unheilbare fallende Sucht bekamen, wenn murrische Lehrer sie zwangen, fast ohne Aufhören zu studieren; und indem sie die leichtglaubigen Eltern mit der eitlen Hofnung, einen ungeheur gelehrten Sohn zu bekommen, abspeiseten, so wurden ihre so großen Versprechungen völlig zunichte, da sie ihren armen Schülern zu der fallenden Sucht verholfen hatten, die sie zuweilen ihr lebenlang dumm machte.

Hefti-

t) In vita praefixa ejus operibus. *u*) In praef. Phytobosani. *w*) Ibid. pag. 120. *x*) In vita, praefixa ejus operibus pag. 10. *y*) Lib. V. de locis affect. Cap. VI. Chart. Tom. VII. pag. 492.

Heftige Gemüthsbewegungen. Was für plötzliche und heftige Veränderungen die Affecten an dem Cörper zuwegbringen können, ist zuvor in den Erläuterungen des 99. und 104. §. gesagt worden; und man hat daselbst zugleich gesehen, daß alle Verrichtungen des Cörpers dadurch in Unordnung gerathen können, besonders aber die von dem Gehirn abhangen. Es ist also kein Wunder, daß dadurch auch die verborgene Einrichtung zur fallenden Sucht erregt und in Gang gebracht werde. Wenn ein Mensch heftig in Zorn geräth: so wird sein Gesicht roth und schwillt auf, die Augen werden mit Blut unterlaufen, und der Puls wird schneller und stärker. Alle diese Zeichen lehren, daß die Geschwindigkeit der Säfte vermehrt sey, und daß sie stärker gegen das Haupt zu fliessen. Daher bekam jener junge Grammaticker, von dem wir erst geredet haben, die fallende Sucht, wenn er sich erzürnte. Ich habe eben dieses öfters bey einer plötzlichen Freude oder Traurigkeit gesehen.

Eine starke Einbildungskraft. Es ist zuvor in den Erläuterungen §. 700. da wir von der Raserey beym Fieber handelten, gesagt worden, daß man das Einbildung nennt, wenn man sich einen Begriff macht, der aus der natürlichen Veränderung des innersten fühlenden Werkzeugs, oder des allgemeinen Werkzeugs des Gefühls, von einer innerlichen Ursache entstehet. Denn wenn der Begrif von einer äusserlichen, auf die Sinnen würkenden Ursache entsteht: so nennt man es alsdann eine Empfindung der Sinnen. Der Mensch besizt dieses wunderbare Vermögen, daß er sich eine abwesende Sache durch die Einbildungskraft als gegenwärtig vorstellen kann; ja daß er sich auch neue Begriffe von Dingen schaffen kann, die niemals vorhanden gewesen sind, wenn er sich z. B. eine Chimäre durch die Einbildung bildet. Wie nun auch die übrigen Verrichtungen der Seele nicht bey allen Menschen mit einerley Leichtigkeit vor sich gehen, sondern bey einigen ein schärferer Verstand, ein besseres Gedächtnis, eine genauere Urtheilungskraft anzutreffen sind: so ist auch bey einigen Menschen diese Einbildungskraft stärker. Man lobt dieses an Mahlern und Bildhauern, die durch ihre schöne Kunst zuwegbringen, daß bey andern Menschen durch die Empfindung der Sinnen eben der Begrif entsteht, den sie bey der Vorstellung gehabt hatten. Die poetische Begeisterung hat ihren Ursprung gleichfalls der starken Einbildungskraft zu danken. Wo also diese Einbildungskraft stark ist, und ein Mensch, der ein stilles Leben führt, von äussern Gegenständen selten oder gar nicht heftig gerührt wird, alsdann ändert der Begrif, der durch die Einbildung entstanden ist, die allgemeine Werkstatt der Sinnen oft stärker, als andere Begriffe, die durch das Empfinden der Sinnen hervorgebracht werden; und da zugleich die allgemeine Werkstatt der Sinnen so verändert wird auf andere

Weise,

Weise, als es jemals durch äusserliche Gegenstände geschehen war: so entstehen neue, und ungewöhnliche Begriffe; und da sie glauben, die Ursachen derselben seyen ausser ihnen: so glauben sie fest, sie hätten Offenbahrungen und viele dergleichen wunderbare Dinge gesehen. Wenn sich aber mit diesen also durch die Einbildungskraft entstandenen Begriffen jenes angenehme oder unangenehme (siehe §. 700.) verbindet: so folgt alsdann öfters eine unüberwindliche Verwirrung aller zum Leben gehörigen Verrichtungen. Daraus sieht man, warum denen, die zur fallenden Sucht vorbereitet sind, eine solche lebhafte Einbildungskraft so sehr schade; ja wir beobachten zuweilen, daß im Anfang des Anfalls der fallenden Sucht, oder kurz zuvor, solche neue und ungewöhnliche Begriffe entstehen, da sie die schönsten, zuvor nie gesehenen Farben entdecken, die angenehmsten Töne hören, oder auch oft den unangenehmsten Geruch empfinden; zuweilen erzürnen sie sich, indem sie glauben, man wolle sie hinterlistiger Weise mit Holz oder mit einem Stein auf den Kopf schlagen z). Ueberdies sehen wir bey einigen Zeichen der Furcht an dem Gesicht, indem sie niederfallen; andere hingegen haben eine lächlende Mine; welches alles zu bestättigen scheinet, daß alsdann von der innerlichen Ursache, die auf die allgemeine Werkstatt der Sinnen würkt, neue Begriffe erweckt werden. Da sich ein Jüngling einbildete, es habe sich ein Gespenste auf seine Schultern gesezt, und er habe es bis an sein Haus getragen: so befand er sich darauf sehr übel, und da er sich noch einmal einbildete, ein solches Gespenst gesehen zu haben: so bekam er die fallende Sucht a).

Schrecken, und besonders Furcht. Vielleicht hat keine Ursache diese Krankheit öfter hervorgebracht als diese, die noch überdies in diesem Falle unheilbar, ja auch zuweilen plötzlich tödtlich ist. Ich weiß, daß viele die fallende Sucht bekamen, und das ganze Leben lang behielten, wenn ein anderer solcher Patient vor ihnen hinfiel; wie man denn viele solche Fälle in der medicinischen Geschichte findet. Schenk b) hat es auf das heftigste bedauert, daß seine geliebte Ehegattin, die von starker und sehr guter Gesundheit war, in dem lezten Monat ihrer Schwangerschaft nebst ihrer Frucht starb, da sie, bey einer in der Nachbarschaft entstandenen Feuersbrunst aus einem Fenster im obern Gaden die Flamme und Funken, die durch die Luft flogen, und sich überall ausstreueten, sah. Denn sie bekam davon eine so heftige fallende Sucht, daß sie innerhalb zwölf Stunden, nach oft wiederholten Anfällen, starb. Bey dieser Matron war kei-

z) Aretaeus de caus. & sign. morb. acut. Lib. I. Cap. V. pag. 2. a) F. Hofmann med. rat. System. Tom. IV. part. 3. Cap. 11. Obs. 4. pag. 82. b) Obs. Med. Lib. I. pag. 128.

ne Krankheit vorhergegangen; und es hatte blos der heftige und plötzliche Schrecken Ursache dazu gegeben.

Es pflegt aber die vom Schrecken entstandene fallende Sucht, besonders alsdann ihre Anfälle zu erneuern, wenn ein ähnlicher Begrif in ihnen entsteht, wie derjenige war, welcher die Krankheit erregt hatte. Ein Knabe wurde von einem Hund, der auf ihn losprang, so erschreckt, daß er bald darauf die fallende Sucht bekam; und wenn er hernach einen grössern Hund sah, oder auch bellen hörte: so kehrte der Anfall zurück. Hieraus sehen wir, wie wenig oft erfordert wird, jene verborgene Einrichtung zur fallenden Sucht auf das neue in Gang zu bringen. Ich habe einen Menschen gesehen, der einigemal ein ziemlich eckelhaftes Purgiermittel eingenommen hatte; wenn dieser den Becher sah, aus dem er dieses Arzneymittel genommen hatte: so kam ihn nicht nur ein Schauder und Eckel an, sondern er muste auch öfters zu Stuhl gehen: so ersezte der blose Begrif von der eckelhaften Arzney die Stelle der Purganz, und beunruhigte den ganzen Cörper. Können nicht auch die Buchstaben, die nichts mit den angezeigten Dingen gemein haben, in uns eben die Begriffe, die wir vor mehrern Jahren gehabt haben, und an die wir nicht mehr gedacht haben, erwecken? Ja es werden auch blos durch diese Ursache oft heftige Gemüthsbewegungen, Zorn, Haß, Traurigkeit u. s. w. erneuert, die schon lang gestillt worden waren. Auf eben diese Weise scheinen die Anfälle der fallenden Sucht bey den Patienten erneuert zu werden, die durch einen heftigen Schrecken in diese Krankheit verfallen waren. Es scheint daher Galenus c), da er das anmerkte, was bey einem Knaben, der diese Krankheit hatte, zu vermeiden wäre, damit der Anfall nicht erneuert würde, sehr wohl gesagt zu haben: **Man müsse sich vor dem hüten, was den Cörper heftig bewegt und beunruhigt, und was ihm die Krankheit wieder in das Gedächtnis bringt** (καὶ τοῦ πάθους ἀναμνήσαι), **welches einen Anfall erzeuget.** Denn er vergleicht daselbst den neuen Anfall sehr schön mit einem gleichsam erneuerten Andenken an die vorher ruhig gewesene Einrichtung zur fallenden Sucht.

4.) Diejenigen Ursachen, welche in der vorhergehenden Numer erzählt worden sind, hatten ihren Sitz in dem Gehirn selbst, und es wurde dadurch das ganze Nervensystem auf wunderbare Weise beunruhigt. Man weis aber aus zuverläßigen Wahrnehmungen, daß von den an verschiedenen Orten des Cörpers veränderten Nerven das Gehirn so sehr in Unordnung gebracht werden könne, daß die fallende Sucht daraus entstehet. Da bey

c) Consil. pro puero epilept. Cap. II. Chart. Tom. X. pag. 283.

bey dem Mädgen, von dem ich im vorhergehenden Paragrapho geredet habe, die Fußsohlen gelind gekützelt wurden: so entstand eine Veränderung an den Nerven, die von dem Gehirn sehr weit entlegen waren, und die fallende Sucht. **Schenk** *d*) erzählt, daß ein Knab von dem unvermutheten Schall der Trompeten die fallende Sucht bekommen habe, und in zehen Stunden gestorben sey. Ich habe zuvor in den Erläuterungen §. 364. wo von den Verrenkungen geredet wurde, gesagt, daß zuweilen die gefährlichsten Zuckungen entstehen, wenn man das Einrichten versucht, wenn schon eine starke Entzündung da ist; ja man weis aus den Wahrnehmungen des **Hippocrates**, wie eben daselbst gesagt worden ist, daß einige Verrenkungen nicht wieder eingerichtet werden dürfen, besonders wenn die verrenkten Knochen durch die gemachte Wunde herausgetreten sind, weil solche Kranke Zuckungen bekommen und sterben, wenn man das Einrichten versucht. Hieraus sieht man, daß heftige Beschädigungen des Nervengeschlechtes eine fallende Sucht hervorbringen können, wenn sie gleich von Ursachen entstanden sind, die auf Orte würken, die weit von dem Gehirn entlegen sind. Man hat aber beobachtet, daß dieses von folgenden Ursachen geschehe.

Große und wiederkommende Schmerzen. Daß ein heftiger Schmerze, Zuckungen hervorbringe, ist vorhin in den Erläuterungen §. 226. erwiesen worden; wenn also solche heftige Schmerzen zu gewissen Zeiten zuruckkehren; so können die Anfälle der fallenden Sucht von dieser Ursache hervorgebracht werden.

Man weiß z. B. daß von Nierensteinen, die das Becken, die Harngänge oder die Blase reitzen, die fallende Sucht hervorgebracht worden sey. Ein Mädgen von zwölf Jahren wurde plötzlich von der fallenden Sucht ergriffen, und starb in zwey Jahren; indem die Anfälle der fallender Sucht öfters und stärker wieder kamen. In dem Leichnam fand man nichts in dem Haupte, das man für die Ursache dieser Krankheit hätte halten können; aber in dem Becken der rechten Niere fand man einen dreyeckigten Stein von fünf Drachmen *e*). Es ist zwar wahr, wie hernach gesagt werden soll, daß die Ursachen der fallenden Sucht zuweilen so verborgen seyen, daß auch die erfahrensten Männer gestanden haben, sie hätten an den Leichnamen solcher Patienten nichts entdeckt, dem man die Krankheit hätte zuschreiben können; und also könnte man nicht ohne Ursache zweifeln, ob man diesen Stein für die Ursache halten müsse, und ob nicht etwas an dem Gehirn verändert worden sey, welches hinreichend ge-

d) Obs. Med. Lib. I. pag. 100.
e) La Motte Traité complet. de Chirurgie. Tom. II. pag. 416.

wesen wäre, die Krankheit hervorzubringen, ob es gleich nicht in die Sinnen fiel. Aber bey eben diesem Schriftsteller findet man eine andere Wahrnehmung von einem Mädgen fast gleiches Alters *f*), das ebenfalls die fallende Sucht hatte, welches nach einem heftigen Anfall, nachdem fünf Steine von ihr weggegangen waren, von dieser Krankheit befreyt worden ist. Es ist also wahrscheinlich, daß im ersten Fall die Krankheit von einer ähnlichen Ursache entstanden sey. Es ist aber bekannt, daß die Steine nicht allezeit einerley Schmerzen machen, sondern nachdem sie in die Harngänge fortgetrieben werden, und eckigter sind, und beschwerlicher durchgehen u. s. w. Und also können periodische Anfälle von einer solchen Ursache entstehen.

Mutterbeschwerden. Wir haben vorhin in den Erläuterungen §. 633. da von der krampfigen Aengstlichkeit gehandelt wurde, angemerkt, daß bey einigen Menschen das ganze Nervensystem so beweglich sey, daß aus geringen Ursachen grausame Zuckungen entstehen können. Bey Männern nennt man dieses die Hypochondrie, bey Weibspersonen aber die Mutterbeschwerden, weil sehr viele geglaubt haben, daß alle diese Uebel von der Mutter abhangen; ja daß die Mutter von ihrem Ort wegbewegt werde, und in die Höhe steige. Wenn solche Weibspersonen, die sonst oft ganz gesund sind, erzürnt oder erschreckt werden: so fangen sie an in Angst zu gerathen, die Bewegung des Blutes durch die Gefäße wird in Unordnung gebracht, und das Herz zittert. Nicht lange hernach spühren sie, daß im Unterleib sich gleichsam etwas bewege und drehe, welches meistens auf der linken Seite aufsteigt, und wenn es bis in die Herzgegend gekommen ist: so meynen sie, sie müssen ersticken, und sie spühren in der Kehle eine sehr beschwerliche Hindernis; ja zuweilen sieht man deutlich, daß die Speiseröhre ausgedehnt wird; bald darauf fallen sie nieder, und bekommen oft die gräulichsten Zuckungen. Dieses ist jenes hysterische Erstecken, oder wie es die Alten nennten, πνίξ ὑστερική. Da sie aber spühren, als wenn eine Kugel durch den Unterleib aufstiege; und da sie Linderung spühren, wenn man den Unterleib mit einer Binde zusammenzieht, ehe sie zu dem Zwerchfell hinaufsteigt; da sie ferner in dem Schlund eine ersteckende Kugel spühren und diese sogenannten Mutterbeschwerden zur Zeit der monatlichen Reinigungen wieder kommen: so haben sie daraus geschlossen, daß die Mutter also in die Höhe steige, oder daß wenigstens die Ursache aller dieser Uebel in der Mutter zu finden sey. Man kann zwar nicht läugnen, daß die verdorbenen Säfte, die sich in der Höhle der Mutter sammlen, oder in den Gefäßen stecken, die durch ihre Substanz zerstreut

f) Ibidem, pag. 20.

streut sind, indem sie diesen nervichen Theil pressen oder reitzen, die gefährlichsten Uebel hervorbringen können; da aber kein bösartiges Eiter aus der Mutter weggeht, da keine Zeichen lehren, daß Entzündung, Geschwür oder Verhärtung u. dgl. an der Mutter seyen; da solche Unruhen blos nach einer Gemüthsbewegung erfolgen, und auch bey Mannspersonen zuweilen solche Uebel beobachtet werden: so sieht man leicht, daß man die Mutter nicht für die ausdrückliche und einige Ursache der hysterischen Uebel halten könne; sondern es lehren alle Zufälle, daß solche unordentliche Bewegungen in den Nerven entstehen, die durch die Eingeweide des Unterleibs zerstreut sind, welche hernach das ganze Gehirn beunruhigen und die gefährlichsten Zuckungen hervorbringen. Man wird hernach sehen, daß dieses auch dann geschehe, wenn die Nerven an andern Orten des Cörpers eben so beschädigt werden. Es geschieht aber zuweilen, daß die Kranken während eines solchen Anfalls bey Verstande sind, alles hören und verstehen, und nach dem Anfall keine Schwachheit des Gemüths spühren, es geht auch kein Schaum aus dem Mund. Alsdann pflegt man dieses Mutterbeschwerden oder Hypochondrie zu nennen, und nicht die fallende Sucht; weil, nach der §. 1071. gegebenen Definition bey einer wahren fallenden Sucht die innerlichen und äusserlichen Sinnen aufhören. Unterdessen sind doch diese Uebel sehr nahe mit einander verwand, und man hat oft beobachtet, daß die Mutterbeschwerden in die fallende Sucht verwandelt werden. Sydenham (siehe §. 633.) sezt das natürliche Zeichen der Mutterbeschwerden in das starke Wegfliessen sehr dünnen Urins, welches vor dem Anfall dieser Krankheit vorhergeht; aber Hippocrates g) hat folgendes erinnert: **Wenn bey epileptischen Personen der Urin dünn und roh wird, und wenn dieses wider die Gewohnheit, ohne Anfällen geschieht: so zeigt es einen Anfall der Krankheit an.** Wo er vernünftig anmerkt, daß ein solcher Urin nur dann einen Anfall der fallenden Sucht anzeige, wenn er **wider die Gewohnheit und ohne Anfälle** so ist. Denn es giebt Leute, und ich kenne selbst einige, die ordentlich so reinen Urin, wie Wasser lassen, auch wenn sie hitzige Krankheiten haben; und wenn man viel dünnes Getränke zu sich nimmt: so ist der Urin allezeit so. Sobald aber bey hysterischen oder hypochondrischen Personen das Nervensystem durch Gemüthsbewegungen, oder eine andere Ursache beunruhigt zu werden anfängt: so wird ein solcher dünner, nicht riechender und unschmackhafter Urin, oft zu einigen Pfunden abgesondert, und bald darauf folgen Aengstlichkeiten und Zuckungen. Daher rechnet man die Mutterbeschwerden mit Recht unter die Ursachen der fallenden Sucht.

Fres-

g) Coac. Praenot. N. 599. Chart. Tom. VIII. pag. 887.

Fressen und Reitzen von Würmern. Von den Würmern und sehr viel Uebeln, die durch sie in dem Cörper entstehen, soll hernach in den Erläuterungen §. 1360. in dem Capitel von den Krankheiten der Kinder, geredet werden. Hier ist es genug, wenn man anmerkt, daß sie oft die fallende Sucht hervorgebracht haben, wenn sie durch die Gedärme oder den Magen kriechen, und diese Theile reitzen, oder anfressen. Bey einem zweyjährigen Knaben von sehr gesunder Beschaffenheit, der an den heftigsten anhaltenden Zuckungen starb, fand man den Zwölffingerdarm von einem Wurm durchlöchert, der noch lebendig herausgezogen wurde *h*). Da **Marchant** *i*), nach dem Rath des **Fabius Columna** denen, die die fallende Sucht hatten, die Wurzel von wilden Baldrian gab: so half er vielen davon, es wurden aber durch dieses Mittel Würmer weggetrieben.

Zähen, scharfer Feuchtigkeit u. s. w. In der Kindheit sind das Gehirn und die daraus entspringenden Nerven nach Proportion gröſser, als bey Erwachsenen, und sie werden auch durch geringe Ursachen stark gereizt. Daher bringt alles, was die Sinnen stark und plötzlich angreift, als starker Geruch, helles Licht, und groſser Schmerz, bey Kindern epileptische Zuckungen hervor; und es ist unter hundert Menschen kaum einer, der nicht in seiner Kindheit etwas solches ausgestanden hat, ob er gleich hernach lebenslang von diesem Uebel frey bleibt. Besonders ist dieses bey dem Zahnen zu befürchten, da das ausgedehnte, oft entzündete Zahnfleisch, nach und nach von dem Zahn zerrissen wird, welcher aus seiner Grube hervorgeht, und also groſsen Schmerzen erregt. Besonders aber geschieht dieses, wenn die Hundszähne hervorkommen, welche dicker sind, und eine stumpfe Spitze haben, und also das Zahnfleisch nicht leicht durchschneiden können. Dieses hat **Hippocrates** *k*) bemerkt, wo er die besondern Krankheiten der verschiedenen Alter erzählet. Da aber die Ursache einer solchen fallenden Sucht aufhört, sobald der Zahn hervorgebrochen ist, und da man in solchem Fall das Zahnfleisch sicher mit einer Lanzette aufschneiden kann: so hat **Hippocrates** *l*) deswegen an einem andern Orte gesagt: **Es sterben nicht alle an den Zuckungen bey dem Zahnen, sondern es kommen auch viele davon.**

Eben dieses ist auch bey den Kindern anzumerken, wenn der Magen oder die Gedärme von der Schärfe gereizt werden, welches bey neugebohrnen von dem Unrath, den sie aus Mutterleib mitbringen, und hernach von der Milch, die in dem Magen und in den Gedärmen sauer wird, öfters geschieht;

h) Bonet. Sepulcr. Anat. *i*) Acad. Roy. des Sciences l'année 1706. Mem. 430. *k*) Aphor. 25. Sect. 3. Chart. Tom. IX. pag. 120. *l*) De dentit. N. 11. Chart. Tom. VII. pag. 871.

geschieht; wovon hernach in dem Capitel von den Krankheiten der Kinder geredet werden soll.

Ansteckende Materie der Pocken. Sehr viele Wahrnehmungen scheinen zu lehren, daß, wenn der Cörper durch einen ungewöhnlichen scharfen Reitz angegriffen wird, alsdann oft heftige Zuckungen folgen, durch welche das beschwerende oder reitzende entweder ausgetrieben, oder in solche Orte des Cörpers verlegt wird, wo es weniger schädlich ist. Wenn der Magen mit einem beschwerlichen Unrath von Nahrungsmitteln überladen wird, oder wenn in dem fast leeren Magen untüchtiger Schleim ist: so entsteht Eckel und Erbrechen, durch welche dieses beschwerliche oder reitzende ausgeworfen wird. Es ist aber vorhin in den Erläuterungen §. 642. und §. 652. erwiesen worden, daß Erbrechen und Eckel das Zusammenziehen der muskulösen Fasern, des Schlundes, der Speiseröhre, des Magens, der Gedärme, des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, zur nächsten Ursache habe. Wenn etwas scharfes in die Augen springt: so werden die Kreismuskeln der Augendeckel zusammengezogen, und man kann sie nicht auseinander bringen, bis dieses Scharfe, durch sehr viele herzufliessende Thränen, entkräftet, oder aus den Augen weggespühlt worden ist. Eben dieses sieht man beym Husten und Niesen, wenn das innere der Nase, oder die innere Oberfläche der Luftröhre und ihre Zweige, gereizt werden. Daher hat Galenus *m*) gesagt: **Es entstehe die fallende Sucht, wenn der Ursprung der Nerven sich selbst erschüttere, damit er das schädliche weg bringe.** Deswegen erinnert auch Hippocrates (wie bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 711. gesagt worden ist), daß die Zuckungen beym Fieber gut seyn, wenn sie in einem Tag aufhören; denn alsdann werde dadurch das, was das Fieber erregt hatte, aus dem Cörper getrieben. Man beobachet dieses aber öfters bey den Pocken, besonders bey jungen Personen, daß, kurz vor der Verlegung der Materie der Krankheit in einem Bezirk des Cörpers, ein Anfall der fallenden Sucht entsteht. Wenn die Pocken auf der Haut hervorkommen: so läst dieses Uebel nach und kommt lebenslang nicht wieder; denn ich kenne viele, die kurz vor dem Ausbruch der Pocken die fallende Sucht bekamen, von der sie hernach lebenslang frey blieben. Ja wenn Sydenham *n*) bey Kindern, welche schon ausgezahnt hatten, einen Anfall der fallenden Sucht sah: so muthmaßte er allezeit, es wären die Blattern im Anzug, die meistens gelind und gutartig waren. Eben dieses geschieht oft vor dem Ausbruch der Pocken;

m) Com. I. in Lib. Hippocr. de humor. ad text. 1. Chart. Tom. VIII. pag. 515. *n*) Sect. III. Cap. 2. pag. 162.

Pocken; und man beobachtet es auch bey andern Blatterkrankheiten, beym Frieſel, und bey den Flecken, ehe ſie auf der Haut hervorkommen; und wenn dieſe plötzlich zurücktretten: ſo folgen neue Anfälle der Epilepſie, bis alle Materie der Krankheit in die Haut verlegt worden iſt.

Vom Magenſchmerzen. Die alten Aerzte nannten die obere Mündung des Magens, wo die Speiseröhre in dieſen tritt, καρδία; daher nannten ſie den beſchwerlichen und gleichſam freſſenden Schmerzen an dieſem Theil καρδιωγμὸν und καρδιαλγίαν; wie vorhin in den Erläuterungen §. 63. geſagt worden iſt; wo zugleich angemerkt wurde, daß dieſe Mündung des Magens weit empfindlicher ſey, als die innere Oberfläche des Magens ſelbſt. Helmont hat die Herrſchaft dieſes Theils über den übrigen Cörper für ſo groß gehalten, daß er an dieſem Ort den Sitz der fühlenden Seele und des Archeus ſezte, dem er bey den Krankheiten und ihrer Heilung faſt alles zuſchrieb. Wenn daher dieſer Ort entweder von Würmern, oder von ſcharfen Feuchtigkeiten in dem Magen gereizt oder angefreſſen oder entzündet wird; ſo iſt es kein Wunder, wenn epileptiſche Zuckungen folgen. Man vergleiche auch den 953. §.

Irgendwo befindlichen eitrigen Materie. Wenn ein eiteriges Geſchwür gar zu lang verſchloſſen bleibt: ſo wird der Eiter durch die Länge der Zeit dünner und zugleich ſchärfer, und indem er von den Blutadern aufgeſchluckt wird: ſo kann er die gefährlichſten Uebel hervorbringen. (ſiehe §. 406.) Von einer ſolchen Urſache ſah ich eine fallende Sucht, die beym erſten Anfall tödtlich war, da der Eiter vermittelſt eines unglücklichen Uebergangs in das Gehirn verlegt wurde. Man hat aber auch eine langwierige Epilepſie beobachtet, die durch oft wiederholte Anfälle beſchwerlich war, die von einer faulen Zähe herrührte *o*): und beym Schenk *p*) lieſt man, daß ein ſolcher Patient geheilt worden ſey, da man eine Geſchwulſt an der Hüfte durch Brennen öfnete, und den zugleich verfaulten Knochen wegnahm, und alſo dieſen ſchwürigen Theil fleißig von dem faulen Eiter reinigte.

Hunger, Trunkenheit u. ſ. w. Es iſt ſchon vorhin an vielen Orten (ſiehe §. 229. 700. 710.) gezeigt worden, daß alle Verrichtungen des Gehirns durch ſolche Urſachen, die im Magen ſtecken, auf wunderbare Weiſe in Unordnung gebracht werden können. Dieſes hat Galenus *q*) ſchön angemerkt, und zugleich erinnert, daß einige Menſchen einen ſchwachen und empfindlichen Magen haben, und daß dieſe deswegen Hauptkrankheiten

o) Bonet. ſepulcr. Anat. Lib. I. Sect. 12. Tom. I. pag. 294. *p*) Obſ. Med. Lib. I. pag. 116. *q*) De ſymptom. cauſis. Lib. I. Cap. VII. Chart. Tom. VII. pag. 60.

heiten unterworfen wären. Er schreibt aber so: Bey einigen entsteht die fallende Sucht von dem schwachen Magen, wie auch Hauptflüsse, Schlafsucht, Schlag, Raserey, Melancholie, indem das Principium, das in dem Gehirn und den Nerven ist, damit übereinstimmt. Deswegen hat er an einem andern Ort *r)* drey Gattungen der fallenden Sucht angegeben, nach der Verschiedenheit des Orts, wo sich die Ursache der Krankheit aufhält; nemlich in dem Gehirn, oder im Magen, oder in einem andern Theil des Cörpers, von da sie bis in das Gehirn steige, so daß es der Kranke fühlt, wovon bey der sechsten Numer dieses Paragraphi geredet werden soll. Aehnliche Dinge findet man auch bey dem Aegineta *s)*, beym Trallianus *t)* und andern mehr. Wenn also bey einem langen Fasten die scharfen Säfte, besonders die Galle, welche aus dem Zwölffingerdarm leicht in den schlaffen und leeren Magen zurückfließt, an den Magen anspühlen; oder wenn ein Rausch nach vielem Essen und Trinken, das durch den Verzug und durch die freywillige Verderbnis schärfer worden ist, dem Magen beschwerlich fällt; oder wenn man scharfe Gewürze, salzige Speisen u. dgl. in solcher Menge zu sich nimmt, daß sie diesen empfindlichen Theil reitzen und anfressen können; so kann die fallende Sucht folgen. Bey einem jungen Grammaticker beobachtete Galenus *u)*, daß er einen Anfall der fallenden Sucht bekam, sobald er lange nichts aß, und da er hernach vom Galenus geheilt und völlig gesund gemacht wurde: so bekam er doch hernach ganz kurze Zuckungen, wenn er zuweilen durch Geschäfte gezwungen wurde, lange nichts zu essen. Er sezt hernach hinzu, daß er auch andere gesehen habe, die die fallende Sucht bekamen, wenn sie die Speisen nicht wohl verdaut, oder etwas viel starken Wein getrunken, oder die Wollust zur Unzeit getrieben hätten.

Man weis aus sehr vielen Wahrnehmungen, daß scharfe Mittel und Gifte, wenn sie den Magen anfressen, grausame Zuckungen erregt haben, daher will ich mich nicht dabey aufhalten. Wir sehen aus sehr vielen Stellen des Hippocrates, daß diese Krankheit von der Nieswurz entstanden sey; daher hält er sich lang bey der Erzählung der Vorsichtsmittel auf, welche nöthig sind, daß dieses vortrefliche Mittel sicher gegeben werden könne; und er erinnert zugleich, was man thun müsse, wenn auf das Einnehmen der Nieswurz Zuckungen folgen.

Aber es giebt auch andere Gifte, bey denen keine große Schärfe angetroffen wird, welche doch die grausamste Uebel hervorbringen, wenn sie

r) De locis affect. Lib. III. Cap. II. ibid. pag. 443. *s)* Lib. III. Cap. XIII. pag. 29. versa. *t)* Lib. I. Cap. XV. pag. 63. *u)* De loc. affect. Lib. V. Cap. VI. Chart. Tom. VII. pag. 492. 493.

in dem Magen stecken. Die Wurzel des Wasserschierlings gefiel den Kindern wegen ihres süssen Geschmacks, aber es folgte eine erstaunende fallende Sucht darauf; und sie kamen nicht davon, wenn sie nicht entweder selbst, oder durch Kunst, dieses schädliche Gift weggebrochen hatten, wie ich bey anderer Gelegenheit aus dem Wepfer w) in dem 229. §. angemerkt habe. Daraus sieht man auch, warum zuweilen Brechmittel solche Krankheiten geheilt haben, wenn sie die sehr scharfen Säfte ausgeworfen hatten. Ein merkwürdiges Beyspiel davon findet man beym Willis x).

5.) Eine vielfältige Wahrnehmung lehrt, daß aus dem menschlichen Cörper oft solche Dinge ausgeführet werden, die, wenn sie in dem Cörper blieben, entweder durch ihre Menge oder durch ihre schlimme Beschaffenheit schaden würden. Wenn nun solche heilsame Reinigungen von irgend einer Ursache verhindert wurden: so folgte öfters die fallende Sucht. Bey sehr gesunden Jünglingen entsteht in dem Alter, da die Gefäße anfangen den hineingetriebenen Flüßigkeiten nicht so leicht zu weichen, öfters ein geschwindes Nasenbluten, besonders im Frühling und Herbst. Bey Erwachsenen, die gut leben, und zugleich stark sitzen, geschieht oft eine solche periodische Ausführung durch den Fluß der goldnen Ader. Wenn man aber solche Reinigungen unvorsichtiger Weise verhindert: so sind viele Uebel zu befürchten; und hiervon hat Hippocrates y) überhaupts folgendes angemerkt; Diejenigen welche zu gewissen bestimmten Zeiten einen Blutfluß haben, sterben an der fallenden Sucht, wenn dieser Blutfluß ausbleibet. Und an einem andern Ort z) sagt er, man habe von der Unterdrückung der monathlichen Reinigungen eben dieses zu befürchten. Allein durch jene sonst nützliche periodische Reinigungen wird nur der Ueberfluß des sonst guten Blutes vermindert, und die Unterdruckung anderer Reinigungen ist weit schädlicher, weil diese die schädlichen und ungesunden Säfte aus dem Cörper führen. Wenn daher nach dem Kindbett, das Blut in der Höhle des Mutterleibs, oder in den erweiterten Gefäßen desselben, still stehet, durch die hineinkommende Luft verdorben, und nicht durch die Kindbettereinigung weggeführt wird: so können weit gefährlichere Uebel daraus entstehen, als aus den unterdrückten monatlichen Reinigungen, wie wir hernach mit mehrern, in dem Capitel von den Krankheiten der Kindbetterinnen sagen werden. Eben deswegen bringt das Zuruckhalten des Urins Hauptkrankheiten hervor, weil

w) Cicut. aquat. histor. & nox. pag. 5. &c. x) Pathol. Cerebri. Cap. IX. pag. 135. y) Prorrhet. Lib. I. pag. 739. Chart. Tom. VIII. & Coac. Praenot. N. 345. ibid. pag. 871. z) Coac. Praenot. N. 522. ibid. pag. 883.

weil durch denselben natürlicher Weise die Salze und scharfen Oele des Blutes ausgespühlt werden, und fast alle, die am Harnzwang sterben, werden schlafsüchtig und bekommen Zuckungen. Noch gefährlicher ist es, wenn der Urin bey hitzigen Krankheiten unterdrückt wird, denn es ist schon bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 772. gesagt, und durch das Zeugnis des Hippocrates bestättiget worden, daß alsdenn bald Zuckungen zu befürchten seyen.

Ausser diesen Reinigungen, die fast alle natürlich sind, beobachtet man noch andere, durch welche die schädliche Materie ausgeführt wird, und zuweilen durch wunderbare Wege; und wenn man diese Reinigungen verstopfet oder unterdrückt: so ist ebenfalls die fallende Sucht zu befürchten. So sehen wir, daß bey Kindern durch die Haut des Kopfes viele flüßige Materie ausschwitzet, welche oft zu ziemlich dicken und trockenen Rinden wird, welche, wenn sie gar zu dick werden, diese Reinigung verhindern und Anfälle der fallenden Sucht hervorbringen. Solche scharfe Feuchtigkeit geht nicht nur am Kopf, sondern auch am Gesicht, ja auch an der ganzen übrigen Haut heraus, und obgleich das Jucken derselben sehr beschwerlich ist: so ist sie doch sehr gesund, besonders bey dicken Kindern. Ich habe oft gesehen, daß Mütter, welche dieser Beschwerlichkeit überdrüßig wurden, diese ausdünstenden Orte des Kopfes mit gebrauchten Salben austrockneten, allein es folgte eine heftige fallende Sucht darauf, an der sie oft plötzlich starben; oder wenn sie davon kamen: so entstund eine ähnliche Feuchtigkeit des Hauptes an eben dem Ort, oder in der Nähe. Hippocrates *a*), oder wer der Verfasser des Buchs von der fallenden Sucht ist, welches man unter die Werke des Hippocrates zu rechnen pflegt, glaubte, das Gehirn sey voll solchen Schleimes, und wenn dieser nicht noch in Mutterleib weggehet: so müsse er durch einen, oder den andern Weg aus dem Cörper gehen, denn sonst befürchtete er die fallende Sucht. Wenn bey Knaben Geschwüre am Haupt, an den Ohrrn und an dem übrigen Cörper entstehen, und wenn diese vielen Schleim bey sich haben: so leben sie in der Folge ganz gesund. Dann hier wird der Schleim abgeführt, der schon in Mutterleib hätte weggehen sollen, und die, welche also gereinigt worden sind, bekommen selten die fallende Sucht. Welche aber rein sind, und bey denen kein Geschwür, keine Feuchtigkeit und kein Auswurf anzutreffen ist, stehen in Gefahr, die fallende Sucht zu bekommen, wenn sie nicht schon in Mutterleib gereinigt worden sind. Daraus sieht man, wie vorsichtig man mit diesen Ausbrüchen der Feuchtigkeit durch die

a) De morbo sacro Cap. IV. Chart. Tom. X. pag. 479.

Haut bey Kindern umgehen müsse, und daß man sie nicht sicher heben könne, wenn nicht eine andere Ausführung dafür zuweggebracht wird; z. B. durch den Stuhlgang; und auch alsdenn ist noch eine große Vorsicht nöthig. Bey einigen hält eine solche Ausführung noch an, wenn sie schon mehr erwachsen sind, und wenn man sie plötzlich verstopft: so spühlt sie zuweilen an die innern Theile des Kopfes an, und bringt die gefährlichsten Uebel, ja selbst den Tod zuwegen. So liest man bey dem **Diemerbroeck** *b*) einen Fall von einem jungen Menschen von zwölf Jahren, der von Kindheit an einen bösen Kopf gehabt hatte; seine Mutter war besorgt dieses garstige Uebel zu vertreiben, und bediente sich nach dem Rath eines Marktschreyers verschiedener Laugen und Salben; sie vertilgte damit auch in kurzen dieses Uebel. Allein wenige Tage hernach bekam er Kopfschmerzen, der täglich zunahm, und endlich fast unerträglich wurde, und durch nichts zu heilen war; es folgten darauf epileptische Zuckungen, die zuerst gelind, und hernach sehr stark und anhaltend waren, woran er endlich starb. In dem Leichnam fand man die harte Hirnhaut ganz mit Blut unterlaufen, und an dem obern Theil, gegen die linke Seite zu, war sie schwarz; als man die harte Hirnhaut zerschnitt: so lief wässeriger und schwärzlicher Eiter heraus, welcher zwischen beeden Hirnhäuten verborgen gewesen war. Im Gegentheil beobachtete **Tulpe** *c*), daß bey zwey Kindern die fallende Sucht durch fliessende Geschwüre am Kopf geheilt worden seyen. Ich habe einigemal an erwachsenen Personen von beyderley Geschlecht, die übrigens sehr gesund waren, gesehen, daß besonders im Frühling verschiedene Theile des Gesichts roth wurden, welche Röthe mit Hitze und Jucken verbunden war; bald darauf erschienen auf der rothen Haut einige Löchlein, welche eine etwas dicke flüßige Materie von sich gaben, welche bald in gelbe Rinden verdickt wurde, und auf das hartnäckigste an der Haut hieng. Nach einigen Wochen fielen diese Rinden von selbst ab, das Gesicht bekam seine natürliche Farbe wieder, und war so schön wie vorher. Bey einigen sah ich dieses Uebel jährlich wieder kommen, welches zwar garstig anzusehen war, aber der Gesundheit nichts schadete; wenn aber die Kranken dieser Beschwernis überdrüßig wurden, und verschiedene Mittel dagegen brauchten: so grief dieses Uebel entweder weiter um sich und währte länger, oder wenn es geheilt wurde: so folgten heftige Kopfschmerzen, Schwindel u. dgl. bis diese Geschwüre wieder kamen. Ich habe gesehen, daß die Blätter von frischen Kohl, wenn man sie auf die Haut legte, diese Geschwüre sehr gut wieder zurückbrachten. Man sehe auch das, was in den

b) Obs. Med. N. 60. pag. 75. *c*)

den Erläuterungen §. 725. von solchen Ausschlägen auf der Haut gesagt worden ist.

Ich habe auch einigemal beobachtet, daß die Materie des Podagra eine heftige fallende Sucht erregt habe, wenn sie noch nicht in die untern Glieder der Theile des Cörpers gebracht worden ist; diese wurde durch den ersten Anfall des Podagra geheilt, und kam hernach lebenslang nicht wieder.

6.) Galenus *d*) hat schon zu seiner Zeit diese Ursache der fallenden Sucht beobachtet, da nemlich die Krankheit von einem Theil des Cörpers aufsteigt, und sich hernach so, daß es der Kranke fühlt, bis in das Gehirn in die Höhe begiebt. Dieses hatte Galenus zuerst bey einem Knaben von dreyzehn Jahren gesehen, da er selbst noch ein Jüngling war; dieser Knab behauptete aufrichtig, daß er den ersten Anfang der Krankheit in dem Schienbein spühre; von da steige sie geradenwegs durch das dicke Bein, den Mastdarm, und die Seiten bis in das Genick und den Kopf; wenn es dahin gekommen war: so war er seiner nicht mehr mächtig. Hernach hatte er einen andern gesehen, der die fallende Sucht hatte, der aber schon größer war als der erste, der eben die Umstände hatte, welcher sagte, dasjenige, was in die Höhe steige, sey einem kalten Wind gleich. Deswegen verglich Galenus diese wunderbare Ursache der Epilepsie mit den Bissen giftiger Thiere. Denn wie solche Bisse, wenn sie auch an der Spitze des Fingers sind, alles in Unordnung bringen: so geschieht es auch von einer solchen Ursache der Epilepsie; desgleichen wie ein starkes Unterbinden hinter dem gebissenen Ort, oder auch ein plötzliches Abnehmen des gebissenen Theiles, dieses Uebel heben, indem sie verhindern, daß es sich nicht weiter ausbreiten kann: so ist eben dieses bey solchen, die die fallende Sucht hatten, öfters beobachtet worden, wie hernach in den Erläuterungen §. 1084. gesagt werden soll. Ich habe viele solche Fälle gesehen, und bey den Beobachtern liest man viele ähnliche. Zuweilen spührten sie, daß ein kalter Wind in die Höhe stieg, zuweilen konnten sie nichts deutlich bestimmen; einigen war es, als wenn Ameisen unter der Haut in die Höhe kröchen; aber dieses findet fast bey allen statt, daß diese Luft in die Höhe steigt. Denn es geschieht selten, was Bonet *e*) bey einem fünfzig jährigen Mann beobachtete, bey dem zu gewissen Zeiten der linke Theil der Schaambug aufschwoll; hernach kroch es gleichsam wie Ameisen durch das ganze Bein ganz langsam bis in die Fußsohle; und wenn sie dahin gekommen waren: so liefen sie auf das geschwindeste in die obern Theile des Cörpers

d) De loc. affect. Lib. III. Cap. XI. Chart. Tom. VII. pag. 443. &c. *e*) Sepulcr. Anat. Lib. I. Sect. 12. pag. 291.

pers zurück und griefen das Gehirn an. Der Kranke wollte es nicht zugeben, daß die Aerzte durch Eisen oder Feuer diese Materie der fallenden Sucht zerstören sollten, sondern er band sobald, als er den ersten Anfang des Uebels spührte, das Schienbein fest zusammen; und verhinderte also die Anfälle. Da er aber einmal das Bein nicht geschwind genug binden konnte: so bekam er einen so heftigen Anfall, daß er todt blieb, nachdem er dieses Uebel so oft verjagt hatte.

§. 1076.

Dieses alles (§. 1075.) haben die beobachteten Krankengeschichten und Oefnungen der todten Cörper gelehret.

Alles, was in dem vorhergehenden Paragrapho von den Ursachen der fallenden Sucht gesagt worden ist, wurde durch Wahrnehmungen und Zeugnisse der bewährtesten Schriftsteller bestättiget, die es an den Leichnamen derer beobachtet hatten, welche in ihrem Leben diese Krankheit gehabt hatten. Denn die Aerzte haben jederzeit mit gröstem Recht untersucht, was man an dem Gehirn derer, die die fallende Sucht hatten, für würkliche Veränderungen wahrnehme, welche man für die Ursache dieses wunderbaren Uebels halten könnte. Es ist aber diese Ursache doppelt, wie schon vorher gesagt worden ist; die eine bringt allezeit den Anfall zuwegen; die andre aber, während des Zwischenraus, jene Einrichtung zur Erneuerung des Anfalls. Zuweilen hat man gar nichts gefunden, welches den Leichnam eines, der an der fallenden Sucht gestorben war, von einem andern hätte unterscheiden können; zuweilen sieht man an einigen Theilen etwas widernatürliches; und wenn dieses oft eben so gefunden wurde: so schlossen alsdann die Aerzte mit Recht, dieses Widernatürliche, das man in mehrern Leichnamen solcher Kranken gefunden hat, könne für die Ursache der Krankheit gehalten werden. **Willis** *f*), der vielleicht unter allen Aerzten die meisten Hirnschalen entzweygeschnitten hat, gesteht aufrichtig, daß er oft keine in die Sinnen fallende Ursache an den Leichnamen solcher epileptischen Personen gefunden habe; bey andern aber fand er eine Sammlung Wassers, die alle Höhlen und Gänge des Gehirns anfüllte *g*). Unterdessen weiß man doch auch aus zuverläßigen Wahrnehmungen, daß eine solche wässerige Sammlung in den Leichnamen derer gefunden worden sey, welche an andern Hauptkrankheiten starben, und niemal die fallende Sucht gehabt haben; wie man hin und wieder bey dem **Piso von den Krankheiten,**

f) Pathol. Cerebri Cap. IV. pag. 49. *g*) Ibid. Cap. X. pag. 164.

heiten, die von einer wässerigen Sammlung entstehen, findet. Es ist in den Erläuterungen §. 11. erinnert worden, es sey zwar die Besichtigung der Leichname sehr nützlich, um die verborgenen Ursachen der Krankheit zu erforschen, unterdessen müssen wir doch allezeit daran denken, daß wir den Leichnam in einem solchen Zustande antreffen, wie er kurz vor dem Tod war; und zuweilen sind die ungewöhnlichen Dinge, die man in dem Cörper findet, Würkungen der schon vorhandenen Krankheit, nicht aber Ursachen derselben. Man wird in dem folgenden Paragrapho sehen, wie wunderbare Veränderungen, während des Anfalls der fallenden Sucht, an den flüßigen und festen Theilen des Cörpers vorgehen; und also kann man diese auch nach dem Tod antreffen, aber sie sind zuweilen Würkungen der Krankheit, nicht aber Ursachen derselben. Unter dieser Einschränkung muß man also dasjenige verstehen, was von den Ursachen der fallenden Sucht gesagt worden ist.

Denn es ist gewis, daß die Ursache der fallenden Sucht so versteckt seyn könne, daß sie nicht mit den Sinnen entdeckt werden kann, sondern sich nur durch ihre Würkungen offenbahret. Wer wird es bestimmen, was in dem Cörper verändert wurde, da ein Mensch diese Krankheit bekam, als er den Anfall bey einem andern gesehen hatte? Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 1071. gesagt worden, daß sich einige stellen, als wann sie diese Krankheit hätten, und daß sie alsdann blos durch den Befehl des Willens alle diese Verdrehungen und Wendungen des Cörpers u. dgl. nachahmen; so bald sie aufhören dieses zu wollen, so hört alles auf, und es ist keine Spur von der Ursache da, die solche Bewegung erregen könnte. Daraus sehen wir, daß der Mensch so geschaffen sey, daß sein Verstand und Wille auf das cörperliche Werkzeug würken, von dem die Bewegungen der Muskeln abhangen, und also kann er mit solcher Geschwindigkeit Bewegungen hervorbringen, daß man zwischen dem würkenden Willen und der gewürkten Bewegung keinen merklichen Zwischenraum entdecket. Wir wissen aber auch, daß der Mensch dem Unglück ausgesezt sey, daß eben dieses Principium, durch Ursachen, die oft eben so unbegreiflich sind, so verändert wird, daß eben solche Bewegungen, ohne den Verstand und Willen hervorgebracht werden, ja, wie wir bald sehen werden, noch heftigere. Daraus sieht man, daß man in den Cörpern derer, die an dieser Krankheit gestorben sind, nicht allezeit merkliche Veränderungen antrift. Wer wird eine Ursache angeben, warum jene adeliche Dame die ganze Schwangerschaft durch die fallende Sucht hatte, wenn sie einen jungen Herren bekam, da sie hingegen ganz gesund war, wenn sie mit einer Tochter schwanger gieng? Man kann aber dieses keinem Zufall zuschreiben, da sie drey Knaben gebahr, nachdem sie allezeit die fallende

Sucht bis zur Zeit der Geburt gehabt hatte; und da sie fünf Mädgen bekam, ohne daß sie die ganze Schwangerschaft durch die fallende Sucht gehabt hatte *b*).

§. 1077.

Die folgenden Wirkungen dieser Krankheit können gezählet werden 1.) zu den Uebeln, des, durch so viel heftiges und wiederholtes krampfiges Ziehen, verdorbenen Gehirns, daher wankelhaftes Gedächtniß, Dummheit, Thorheit, Lähmung, Schlagfluß und der Tod. 2.) Zu den Uebeln der Nerven und Muskeln, daher dieser und der Gliedmassen zusammenziehen, verdrehen und ungestalte Figur folget. 3.) Durch gewaltsamen Krampf, entstehende Entzündung, heisser Brand, Schwärze der blutigen Theile, insonderheit deren, so über die Muskeln liegen. 4.) Zu einigen durch die Heftigkeit des Anfalls, geschehenden Absonderungen; als die oberwärts herausgeworfenen Speisen und Getränke, Wasser, Galle, Speichel, Schleim, Schaum; und unterwärts abgehender grüner Stuhlgang, Saamen und Urin; das durch beyderley Wege ausgeworfene Blut gehöret hieher.

1.) Obgleich die vorbereitenden Ursachen dieser Krankheit an verschiedenen Orten des Cörpers beobachtet worden sind: so wird doch, während des Anfalls das Gehirn angegriffen, wie in den Erläuterungen §. 1074. erwiesen worden ist. Es ist also kein Wunder, daß der zarte Brey des Gehirns durch so viel heftige Beunruhigungen und Erschütterungen verlezt und zuweilen verderbt werde. Ueberdies ist in den Erläuterungen §. 1073. wo die verschiedenen Zufälle erzählt werden, die zur Zeit des Anfalls vorhanden sind, gesagt worden, daß die Kehladern aufschwellen, indem der freye Ruckzug des Blutes von dem Gehirn verhindert wird, daß das Gesicht schwarzblau werde, die Augen aus dem Kopf hervorhangen, und mit Blut unterlaufen seyen; welches alles zu erkennen giebt, daß das ausdehnende Blut den Gefäßen des Gehirns große Gewalt anthue. Es können also, nach geendigtem Anfall, verschiedene Verletzungen oder Verrichtungen des Gehirns übrig bleiben, die von dem Zusammendrucken des weichen Breyes des Gehirns, von dem Zerreissen der Gefäße und der daher ausgetrettenen Säfte, von dem Austretten mehrerer und dickerer Flüssigkei-

b) La Motte Traité complet de Chirurgie Tom. II. pag. 423. 427.

sigkeiten aus den äusersten ausdünstenden Gefäßgen in die Höhlen des Gehirns, und von der Veränderung des Durchschnittes der allzusehr ausgedehnten Gefäße herrühren. Diese Verletzungen hat Aretäus i) erzählt; nemlich: Stumpfer Verstand und Sinnen, schweres Gehör, Klingen und Brausen der Ohren, stammende Zunge, Verwirrung der Vernunft und endlich Dummheit. Daher sehen wir auch, daß alle, die die fallende Sucht haben, von den Anfällen stumpf, träg und schwach aufstehen. Wenn diese Uebel blos von der Beunruhigung des Gehirns und von dem mehrern Ausdehnen der Blutgefäße hergekommen sind: so nehmen sie nach und nach ab, und nach einigen Stunden sind oft alle Verrichtungen des Gehirns völlig wieder hergestellt; zuweilen sind die Spuren von diesen Uebeln einige Tage lang übrig, und alsdann ziehen sich die Gefäße nach und nach wieder zusammen, und der gleiche Durchlauf des Blutes durch das Gehirn wird wieder hergestellt. Wenn aber die Säfte aus ihren Gefäßen getretten sind: so folgt eine tödtliche Apoplexie, oder, wenn nur ein Theil des Marks des Gehirns undurchgänglich bleibt: so ist das Uebel oft lebenslang unüberwindlich. Ich habe viele solche traurige Fälle gesehen, wo Kinder, nachdem sie heftige Anfälle der fallenden Sucht ausgestanden hatten, hernach lebenslang den halben Schlag an sich hatten. Einige waren unheilbar taub; andere blieben ihr ganzes Leben durch dumm; und ich habe in den Spitälern viele solche Elende gesehen, die von Kindheit an närrisch gewesen waren, und alle die, deren Geschichte ich von ihren Eltern und Blutsfreunden erfahren konnte, hatten vorher die fallende Sucht gehabt.

2.) Aus dem, was in den vorhergehenden Paragraphen gesagt worden ist, siehet man, daß während des Anfalls die heftigsten Bewegungen an den Muskeln vorgehen, und zwar weit stärker, als sie bey eben diesen Personen, während der Gesundheit, durch den Willen hervorgebracht werden könnten. So hat ein schwaches Mädgen eine solche Stärke, wenn sie die fallende Sucht hat, daß sie kaum von sehr vielen starken Männern abgehalten werden kann, daß sie nicht die Theile ihres Cörpers auf das erbärmlichste zerschlage. Man beobachtet, daß die Augen unter den zugeschlossenen Augendeckeln mit unglaublicher Geschwindigkeit herumgedreht werden, daher die Muskeln, welche die Augen bewegen, sehr auseinander gezogen werden, weswegen die Augen oft lebenslang unheilbar verdreht bleiben. Es sind aber die meisten Muskeln an den Knochen angeheftet, und bewegen die in Glieder abgetheilten Knochen; daher bleiben bey Kindern oft unheilbare Verstellungen zurück, bey welchen die Verbindungen

i) De caus. & sign. morb. diut. Lib. I. Cap. IV. pag. 29.

Knochen leicht aufgelöst werden. Zuweilen werden die Glieder so herumgedreht, daß ihre Verbindungen aus einander gezogen, ja auch zerrissen werden; woraus Verrenkungen, sehr schmerzhafte Entzündungen an den Gliedern, und eine Steife entstehet. Ja man liest, daß bey einem Knaben von zehen Jahren die Schulterbeine, das Schienbein und die Röhre hinter dem Schienbein durch einen Anfall der fallenden Sucht zerbrochen wurden *k*); und ob sie gleich von einem geschickten Wundarzt wieder eingerichtet und mit guten Binden befestiget wurden: so wurden sie doch bey einem neuen Anfall wieder von der Stelle bewegt, und das zerbrochene Schulterbein stach noch vor seinem Tod durch die Haut durch, welches erbärmlich anzusehen war. Wenn man nun zugleich erwäget, daß die Nerven in den Gliedern zwischen den Muskeln fortlaufen; so sieht man leicht, daß auch diese bey so starken Verletzungen der Glieder Noth leiden; daher folgen zuweilen Lähmungen, Auszehrungen gewisser Theile und unheilbare Schwachheiten. Ich erinnere mich, daß ich nicht ohne großes Mitleiden zusah, daß ein Kranker, während des Anfalls, die Halsstarre bekam, so daß sein Hinterhaupt, zu einem erbärmlichen Anblick, fast den Hintern berührte, und die Gelenke des Rückens krachten. Wie leicht hätten da das Mark des Ruckgrads und die Nerven, welche aus den Fugen der Gelenke herausgehen, verlezt werden können? Man sieht daraus, daß auf die fallende Sucht sehr viele und verschiedene Uebel folgen können, blos deswegen, weil die Glieder während des Anfalles so heftig auseinander gezogen werden, und die Muskeln auf das stärkste handeln.

3.) Es wird in der Physiologie *l*) gezeigt, daß zu der Zeit, wenn ein Muskel handelt, die Fasern desselben aufschwellen, und mit großer Gewalt die zwischen ihnen befindlichen Zwischenräume enger machen, und daß also die Blutadern, die durch die Substanz des handelnden Muskels zerstreut sind, zusammengedruckt und ausgeleert werden; daß die Pulsadern eben so zusammengedruckt werden, und kein rothes Blut zulassen, daher das Fleisch eines handelnden Muskels blaß ist *m*). Nun ist zur Zeit des Anfalls der fallenden Sucht das gewaltsame Zusammenziehen der Muskeln weit stärker, als ihr gewöhnliches Handeln währender Gesundheit, wie erst gesagt worden ist; und also werden die Blutgefäße weit stärker zusammengedruckt. Es wird also das Blut, wenn es durch die Gewalt des Herzens durch die Pulsadern in die Muskeln getrieben worden ist, still stehen, die Gefäße verstopfen, und also eine Entzündung hervorbringen können (siehe §. 375). Aber diejenigen Pulsadern, welche durch die Haut und

k) Bonet. Sepulcr. Anat. Lib. I. Sect. XIII. pag. 332. *l*) H. Boerh. Inst. Med. §. 446. *m*) Ibid. §. 401, 17.

und durch das in Zellen abgetheilte Fell ausgetheilt sind, werden durch die große Gewalt des Blutes gedruckt werden, indem die auseinander gedehnten Muskeln nichts annehmen. Daher werden sich die kleinern Gefäße erweitern und dickere Säfte zulassen, welche durch ihre äussersten Ende nicht durchgehen können; woraus wieder eine Ursache der Entzündung entstehet (siehe §. 378.) Ja wir sehen nach heftigen Anfällen, daß die kleinern Gefäße an der Haut zuweilen zerreissen, und daß kleine hochrothe Tüpfgen durch die ganze Oberfläche des Cörpers zerstreut bleiben, die hernach nach und nach verschwinden. Wenn aber die zerrissenen Gefäße, oder ihre erweiterten Ende rothes Blut in die zellichte Haut ausgeworfen haben: so sieht man alsdann größere Flecken und unterlaufene Orte. Erfahrne Aerzte haben diese Zufälle öfters beobachtet.

Wenn aber die Muskeln lange durch einen so gewaltsamen Krampf aus einander gedehnet werden, und steif bleiben: so lassen die Pulsadern und Blutadern, welche die Substanz des Muskels ausmachen, keinen Lebenssaft zu, und es entsteht also eine Disposition zum kalten Brand; denn dieser ist, wie wir in den Erläuterungen §. 419. gesagt haben, eine solche Beschädigung eines weichen Theils, die den Einfluß des zum Leben gehörigen Saftes in die Pulsadern, und dessen Ausfluß in die Blutadern verhindert und also tödtlich ist.

Es wird zwar die Bewegung des Blutes in den Blutadern vermehrt, wenn die benachbarten Muskeln aufgeschwollen sind, und durch ihre Handlung die nahen Blutadern zusammendrucken; allein es ist in den Erläuterungen §. 1073. gesagt worden, daß während des Anfalls sehr oft das Atheinholen verhindert werde; es kann also die rechte Herzkammer ihr Blut nicht frey durch die Lunge durch schicken; und also können die Blutadern nicht ausgeleert werden, sondern bleiben aufgeschwollen, und krampfig. Es scheint deswegen Trallianus *n*) aus den Erläuterungen des Apollonius angemerkt zu haben, daß die unter der Zunge liegenden Blutadern bey denen, die die fallende Sucht haben, grün werden, da sie nemlich durch das heftige und wiederholte Ausdehnen krampfig werden, und diese Orte so ungewöhnlich färben. So hat es auch Hippocrates *o*) für ein Zeichen der vorhergegangenen fallenden Sucht gehalten, wenn die dicken Adern an dem Bauch krampfaderig waren.

Daraus sieht man auch, warum die Leichname solcher, die während des Anfalls gestorben sind, oft so erschrecklich aussehen; besonders wenn sie, wie es zuweilen geschieht, vor dem Tod mit einer allgemeinen Starre befal-

n) Lib. I. Cap. XV. pag. 7. *o*) Praedict. Lib. II. Cap. VII. Chart. Tom. VIII. pag. 816.

befallen worden sind. Denn das Blut, welches durch die Pulsadern getrieben worden ist, kann nicht durch die Substanz der Muskeln durchgehen, wenn sie von einem heftigen Krampf auseinander gedehnt worden sind; daher drengt es die Gefäße der Haut und ergießt sich in die mit Zellen angefüllte Haut; und zwar um desto mehr, da sich die ausgedehnten Blutadern nicht in die rechte Herzkammer ausleeren können; daher ist die ganze Haut von undurchgänglichem Blut aufgetrieben, das sich in seinen sehr ausgedehnten Gefäßen häufet. Die Fetthaut wird mit Blut angefüllt, das sich aus seinen Gefäßen ergossen hat. Die ganze Oberfläche des Cörpers ist schwarz, besonders das Gesicht, die Augendeckel und die Lippen; alles ist abscheulich aufgeschwollen; die Zunge, die erbärmlich aufgelaufen ist, hängt zum Mund heraus; und wenn der Leichnam auf dem Rucken liegt; so sind die von der Last gedruckten Orte weis, da die übrigen alle schwarz sind. Wenn die Hand durch die Starre vor dem Tod an die Brust oder den Unterleib angedruckt worden ist: so sieht man die Spur von der Hand eingedruckt; welches **Boerhaave** bey einem Knaben sah, der an dieser Krankheit starb, da er die Eltern kaum überreden konnte, daß so abscheuliche Uebel von natürlichen Ursachen herrühren könnte; so sehr hatte sie die weiße Spur der eingedruckten Hand an dem Leichnam erschreckt, der sonst so schwarz, wie ein Mohr war. Es geschieht selten, daß solche Patienten an einem Anfall sterben; weit öfter bekommen sie zu Ende des Anfalls die Apoplexie, woran sie sterben.

Es ist in den Erläuterungen §. 1073. erinnert worden, daß diese krampfigen Bewegungen nicht blos an den äusserlichen Muskeln statt finden, sondern daß auch die innerlichen Theile des Cörpers eben so erschüttert werden; dieses lehret das Brummen im Unterleib, und dessen plötzliche Aufblähung während des Anfalls; wie auch die heftige und schnelle Beunruhigung des Unterleibs. Es ist daher kein Wunder, daß so oft die Speisen aus dem Magen weggebrochen werden, aber auch noch mehr Dinge, welche in die Höhle des Magens und des Zwölffingerdarms kommen können. Wenn daher, durch die heftigen Erschütterungen des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, die hangende Leber nebst der Gallenblase so sehr beunruhiget wird; so wird zuweilen viele Galle ausgeworfen, und wenn oft alle Galle ausgeworfen wird: so hört hernach die Verfertigung des Nahrungssafts auf. Man sieht leicht, daß eben dieses bey dem Wasser der Gekrösdrüse statt finde. Ueberdies, wenn die Blutadern angefüllt sind, und sich nicht in die rechte Herzkammer frey ausleeren können: so schwellen sie auf, und das Blut in den Pulsadern dringt auf die ausführenden Gänge loß, die in die Höhlen des Mundes, Schlundes, der Nase u. s. w. zu offen stehen, und erweitert sie, und also dringt nicht nur eine Menge Wassers, sondern

auch

auch dicker Schleim durch Mund und Nase heraus, welches einen abscheulichen Anblick giebt; eben so, wie bey Gehengten. Denn Aretäus hat, wie wir in den Erläuterungen §. 1075. gesagt haben, billig angemerkt, daß solche, die einen heftigen Anfall der fallenden Sucht ausstehen, eben so leiden, wie Gehengte. Allein es steht diesem ausgepreßten Wasser und Schleim ein Weg offen; wenn aber die ausdünstenden Gefäße in den innern Höhlen des Cörpers mehrere und zähere Säfte weglassen: so sammlet sich eine solche stillstehende Materie, die wegen ihrer Zähigkeit und Menge von den schluckenden Blutadern nicht aufgenommen werden kann. Daher hat man in den Leichnamen derer, welche die fallende Sucht hatten, in der Höhle der Hirnschale Wasser, ja auch zähe Säfte, gefunden, die aus ihren Gefäßen getretten waren, welches man alsdann für die Ursache dieser Krankheit zu halten pflegt, da es doch öfters die Würkung derselben zu seyn scheinet. Nun kann eben dieses in den übrigen Höhlen des Cörpers geschehen, aber man beobachtet es häufiger in dem Kopf, weil wir bey dem Anfall der fallenden Sucht sehen, daß die Gefäße des Kopfs mehr zusammengedruckt und ausgedehnt werden, als an dem übrigen Cörper. Daher sind bey denen, welche viele und heftige Anfälle ausgestanden haben, die Augendeckel aufgeschwollen, ja oft ist das ganze Gesicht bleich und gleichsam aufgetrieben, wenn sich solches Wasser in der zellichten Haut sammlet, wie auch bey der weißen Wassersucht geschieht. Daraus sieht man auch, warum auf den Anfall der fallenden Sucht ein apoplectischer Schlaf folgt, indem die vom Blut ausgedehnten Gefäße und das gesammlete Wasser, das Gehirn drucken. Wenn hernach der gleichförmige Durchgang durch die Gefäße wieder hergestellt wird: so wachen sie zwar auf, aber sie bleiben oft viele Tage lang dumm und vergeßlich; bis das aus den Gefäßen getrettene Wasser wieder zuruckgegangen ist, und die Verrichtungen des Gehirns wieder hergestellt werden; und wenn dieses nicht geschehen ist: so bleiben offenbahre Verletzungen der Verrichtungen übrig. Es wird dieses auch dadurch bestättigt, weil diejenigen, welche wegen des zu leimigen Blutes zum Schlag geneigt sind, solche Zufälle haben, (siehe §. 1010. 2. γ.) wie die, so mit der fallenden Sucht behaftet sind, wenn sie von einem Anfall wieder aufstehen.

Eben solche Dinge gehen aus eben den Ursachen durch den Stuhlgang weg; und dieses scheint nicht so wohl von einer Lähmung der Schliesmuskeln des Hintern und der Blase, als vielmehr von der sehr heftigen Handlung des Zwerchfells und der Bauchmuskeln herzurühren, welche den Widerstand der Schliesmuskeln überwindet. Es gehet zwar der Koth und der Urin, ohne daß es die Kranken wissen, weg; aber sie gehen nicht nach und nach weg, wie es bey der Lähmung dieser Theile geschieht, sondern sie werden mit

großer

großer Gewalt ausgepreßt, so, daß der Urin bey einem Knaben mehr als fünf Schuhe hoch sprang. Bey Erwachsenen geht auch der Saame weg, welches auch Aegineta p) angemerkt hat; daher sie sehr oft äusserst elend und matt sind, wenn sie häufige Anfälle bekommen.

Aber man hat auch beobachtet, daß der Koth, der während des Anfalls weggeht, oft grün aussehe; und daraus schloß man, daß die scharfe und sogenannte Blaue oder Kupfergalle für die Ursache dieser Krankheit zu halten sey. Es ist gewiß, daß das scharfe reizende in den ersten Wegen einen Anfall der fallenden Sucht zuwegbringen kann, wie wir so oft bey Kindern beobachten, aber es ist zugleich auch so viel richtig, daß wichtige und plötzliche Veränderungen des Nervengeschlechtes die Galle in einem Augenblick dergestallt verändern können; daher ist ohne Zweifel die grüne Farbe des Koths oft nur eine Würkung, nicht aber eine Ursache, der Krankheit. Man hat in den Erläuterungen §. 267. wo von den Hauptwunden gehandelt wurde, gesehen, daß ein völlig gesunder Mensch, der auf den Kopf von der Höhe herabfiel, alsbald solche Galle auswarf; und es ist damals zugleich erinnert worden, daß bey vielen Leuten blos das Schütteln in einem Schiff diese Würkung habe. Weibspersonen, die mit Mutterbeschwerden behaftet sind, speyen blos nach einer plötzlichen Gemüthsbewegung blaue Galle aus. Da aber bey dieser Krankheit eine so große und so plötzliche Veränderung des ganzen Nervensystems vorgeht: so ist es kein Wunder, wenn daraus eine ähnliche Veränderung der Galle entstehet.

Es wäre kein Wunder, wenn durch so heftige Erschütterungen die Gefäße zerrissen würden, und also das Blut ober und unter sich weggienge; überdies wird, wie vorhin gesagt worden ist, die Zunge öfters zerbissen, und manchmal geht ziemlich viel Blut weg. Aber es scheint, es können auch die ausgedehnten Gefäße so aufschwellen, und die äussersten absondernden Zweige so gepreßt werden, daß sie das rothe Blut durchlassen, wenn der freye Ruckgang des Blutes in den Blutadern zu dem Herzen verhindert wird. Ich habe oft Anfälle gesehen, wo zäher Schaum, der mit Blut vermengt war, aus Mund und Nase weggieng; und doch konnte ich hernach keine Spur einer Verletzung an der Zunge oder an andern Theilen des innern Mundes finden, ob ich gleich diese Theile sorgfältig untersuchte. Wenn die Hohlader, die durch die Leber durchgeht, sehr angefüllt ist, und sich nicht in die rechte Herzkammer ausleeren kann, alsdann kann auch die Pfortader ihr Blut, das ihr von der Absonderung der Galle übrig ist, nicht in die Hohlader schicken, da unterdessen die zusammengezogenen Bauch-

p) Lib. III. Cap. XIII. pag. 29. versa.

Bauchmuskeln und das Zwerchfell das Blut der Blutadern mit solcher Gewalt gegen die Leber treiben; daher werden sich die Mündungen der Gefäße, die in die Höhle der Gedärme zu offen stehen, leicht erweitern können, daß sie das Blut selbst durchlassen, ohne doch die Gefäße zu zerreissen. Eben so kann sich auch das Blut, das von dem Milz zurückkehrt, wenn die mit Blut angefüllte Leber nichts durchlassen kann, durch die sogenannten kurzen Gefäße in die Höhle des Magens einen Weg öfnen. Man sieht also, warum zuweilen, während des Anfalls, oder auch nach demselben, ober und unter sich, Blut weggeht, welches ich selbst in meiner Praxis gesehen habe.

Aus diesem sieht man, daß zur Zeit des Anfalls der fallenden Sucht, alle Absonderungen und Reinigungen in Unordnung kommen können; und daß daher, nach einem heftigen Anfall dieser Krankheit, oft wunderbare Veränderungen und Verletzungen der Verrichtungen übrig seyen, besonders, wenn die Anfälle schon oft wiederholt worden sind, und daß diese Verletzungen verschieden seyn können. Hippocrates r) hat viele solche Fälle angeführt; und man hat noch mehrere beobachtet, aber es würde zu weitläuftig seyn, sie alle zu erzehlen; genug, daß wir die Quellen dieser Uebel angezeigt haben.

Wenn aber durch so heftige Bewegungen und durch so viele Ausführungen, die bey dem Anfall vorgehen, der Reitz weggeschaft werden kann, welcher diese Krankheit erregt hatte: so kehrt eine vollkommene Gesundheit zurück, wenn man nur verhüten kann, daß nicht auf das neue ein ähnlicher Reitz entstehe. Man sieht dieses besonders an Kindern, die sehr oft diese Krankheit bekommen, wenn eine Schärfe in ihren ersten Wegen sich häufet; oder wenn sich eine krankmachende Unreinigkeit, die in die Haut verlegt werden sollte, mit dem Blut vermischt. Es wissen alle Aerzte, daß Kinder oft Zuckungen bekommen, wenn die Blattern oder Flecken ausbrechen wollen, ja Sydenham hat, wie hernach in der Geschichte der Kinderblattern gesagt werden soll, fast allezeit einen glücklichen Ausgang der Krankheit beobachtet, wenn Kinder um die Zeit, da die Kinderblattern ausbrechen wollten, Zuckungen bekamen. Ich habe einigemal gesehen, daß Kinder von Zuckungen angefallen wurden, wenn man ihnen Geschwüre am Kopf unvorsichtiger Weise mit Salben austrocknete, welche, nach einem Anfall der fallenden Sucht, wieder aufbrachen. So oft Kinder diese Krankheit von dem Unrath bekommen, der die ersten Wege beschweret: so befinden sie sich alsbald wieder völlig gut, so bald sie durch einen

r) Prorrhet. Lib. II. Cap. VII. Chart. Tom. VIII. pag. 816.

einen Anfall der fallenden Sucht ober und unter sich ausgereinigt wurden, und sie bekamen diese Krankheit lebenslang nicht mehr. Da aber die Hautgefäße oft während des Anfalls mit großer Gewalt erweitert werden, wie in der vorhergehenden Numer gesagt worden ist: so sieht man, warum die schädliche Unreinigkeit, die mit dem Blut vermischt wird, oft nach einem Anfall der fallenden Sucht, glücklich in die Haut verlegt wird, obgleich dieser seiner Natur nach nicht ohne Gefahr ist, aber doch zuweilen eine gute Würkung thut.

§. 1078.

Daher versteht man, was ein angeerbtes Uebel sey? Warum selbiges niemals zu curiren? Welches seinen Sitz im Kopf hat? Warum es selten heilbar? Welches aus andern Theilen herkommt? Warum dieses oft zu curiren?

Was ein angeerbtes Uebel sey u. s. w. Wenn nemlich die fallende Sucht von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wird; wovon bey der ersten Numer des 1075. §. geredet worden ist. Es hatte auch Hippocrates beobachtet, daß diese abscheuliche Krankheit erblich fortgepflanzt werde; daher hat er *s*) gesagt: **Sie fängt aber, wie auch andere Krankheiten, nach den Geschlechtern an. Denn wenn ein schleimiger von einem schleimigen, ein galliger von einem galligen, ein schwindsüchtiger von einem schwindsüchtigen, und ein milzsüchtiger von einem milzsüchtigen gebohren wird; was hindert es, daß auch einer die fallende Sucht bekommt, wenn seine Eltern diese Krankheit gehabt haben. Denn die Zeugung kommt von allen Theilen des Cörpers her, und bey gesunden ist sie gesund, bey kranken krank.**

Alle Aerzte haben nicht ohne Ursache die angeerbte fallende Sucht für unheilbar gehalten. Denn die Erkenntnis der Ursache thut sehr viel zur glücklichen Heilung; aber wer wird das unterscheiden, was schon bey der Geburt des Menschen vorhanden war, und sich oft viele Jahre lang nicht offenbahret, und doch hernach diese Krankheit erregt? Wie und durch was für Mittel wird ein Arzt diesen verborgenen Character heben? Er wird es vielleicht eben so wenig verhindern können, daß er nicht in den Nerven ausbreche, als daß die Zähne und der Bart zu ihrer Zeit nicht hervorkommen, deren Grundlagen schon lang vorhanden gewesen waren, und doch erst

s) De Morbo Sacro Cap. III. Chart. Tom. X. pag. 478.

erst zur bestimmten Zeit hervorbrechen. Daher scheint es, es sey einem Arzt unmöglich, diesen Character der Krankheit zu heben, der von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wird; und in diesem Verstand nennt man die angeerbte fallende Sucht unheilbar.

Aber zuweilen geht diese Krankheit, wie bey der ersten Nuner des 1075. §. gesagt worden ist, von dem Großvatter zu dem Enkel über, ohne daß sie der Sohn an sich hat; welcher doch eben den Character der Krankheit seinem Sohn übergiebt. Es muß also bey dem Sohn eine Ursache vorhanden gewesen seyn, welche hinderte, daß der verborgene Saame der Krankheit in Gang gebracht wurde. Ein starker Cörper, ein mäßiges und arbeitsames Leben, und vielleicht noch mehr Dinge, konnten machen, daß keine gelegenheitlichen Ursachen zu der vorhereinrichtenden Ursache schlugen, welche durch ihre Vereinigung mit der ersten die nächste und völlige Ursache der fallenden Sucht zuweggebracht, und also einen Anfall erregt hatten; hiervon soll in den Erläuterungen §. 1080. mit mehrern geredet werden.

Welches seinen Sitz im Kopf hat u. s. w. Wenn eine ordentliche fallende Sucht entstehet: so hat sie ihre nächste Ursache in der Hirnschale, in dem Gehirn selbst, und zwar in demjenigen Theil desselben, wo die sinnlichen und freywilligen Bewegungen ihren Ursprung haben. Wenn nun diese Ursache nicht von einer andern gelegenheitlichen Ursache in einem gewissen andern Theil des Cörpers gereizt wird: so nennen sie die Aerzte eine epilepsiam idiopathicam, bey der die vorhereinrichtende und gelegenheitliche Ursache in dem Gehirn selbst steckt. Alsdenn ist oft gar keine Anzeige eines zukünftigen Anfalls vorhanden. Es ist zwar gewiß, daß dieses selten geschehe; doch beobachtet man zuweilen eine solche fallende Sucht, bey der die Menschen in einem Augenblick hinfallen, da sie vorher die vollkommenste Gesundheit genossen.

Alle Aerzte haben erkannt, daß diese Gattung der fallenden Sucht sehr schwer zu heilen sey. Denn die hauptsächliche Hofnung, diese Krankheit zu heilen, besteht darinnen (wie hernach mit mehrern gesagt werden soll) daß die erregende Ursache entdeckt werde, welche macht, daß bey einem, der die fallende Sucht hat, der Anfall erneuert werde. Aber diese in dem Gehirn verborgene Ursachen sind so verborgen, daß sie kaum entdeckt werden, wenn es nicht durch ihre Würkungen geschieht; denn sie fallen nicht in die Sinnen. Daher sagt Hippocrates *t*) wenn er von der Prognosis dieser Krankheit handelt, daß sie sehr schwer zu heilen sey, wenn sie ohne

t) Praedict. Lib. II. Cap. VII. Chart. Lib. VIII. pag. 816.

vorhergegangene Zeichen anfällt, aus denen man sehen könnte, aus welchem Theil des Cörpers sie ihren Ursprung nehme. Eben so sagt auch Celsus *u*): Wenn bey eben der Krankheit der ganze Cörper zugleich Noth leidet, und man vorher an den Theilen kein Zeichen einer ankommenden Krankheit spühret, sondern der Kranke unversehens hinfällt: so wird er kaum gesund, er sey von welchem Alter er wolle. Die Gefahr wird dadurch noch größer, daß die, welche unvermuthet von dieser Krankheit überfallen werden, den Kopf öfters auf das erbärmlichste an den Boden des Zimmers, oder andere harte Cörper anschlagen, in das Feuer fallen u. s. w. da im Gegentheil die, welche es vorher merken, die Anwesenden erinnern, daß sie ihnen Hülfe leisten; wie auch Aurelianus *w*) angemerkt hat.

Welches aus andern Theilen herkommt u. s. w. Aus dem, was in den Erläuterungen §. 1071. gesagt wurde, wo wir von den Ursachen der fallenden Sucht handelten, und besonders aus der 4. 5. und 6. Numer dieses Paragraphi, hat man gesehen, daß eine starke Reitzung der Nerven auch an entlegenen Orten des Cörpers diese Krankheit hervorbringen könne, ob man gleich aus keinem Zeichen gesehen hat, daß das Gehirn leide oder beschädigt sey; und daß diese Krankheit wieder aufhöre, wenn die Ursachen des Reitzes gehoben worden sind. Man hat auch eben daselbst gesehen, daß diese Krankheit entstehe, wenn Dinge aufgehalten, oder verstopft werden, die sonst pflegten ausgeführet zu werden. Wenn nun von einer solchen Ursache eine fallende Sucht hervorgebracht wird: so nennt man sie epilepsiam sympathicam, oder auch deuteropathicam, weil in solchem Fall das Gehirn nicht unmittelbar beschädigt wird, sondern weil zuerst ein anderer Theil des Cörpers beschädigt wird, der das Gehirn gleichsam zur Einwilligung bringet. Daher scheinen alle Menschen dieser Krankheit unterworfen zu seyn, wenn nur einige Theile des Cörpers heftig gereizt werden. Wenn Wasserbungen (Sium aquaticum) oder Geßners Wasserschierling, in dem Magen des stärksten Menschen ist: so kann er die gefährlichste Epilepsie hervorbringen, so, wie dieses auch mehrere andere Gifte thun. Da ein unvorsichtiger Wundarzt, nach der Absonderung eines brandigen Stückes, die entblößte Sehne mit der Zange ergrif: so erregte er in einem Augenblick einen allgemeinen Krampf (siehe §. 164.). Solche sehr heftige Ursachen können bey allen Menschen diese Krankheit hervorbringen; aber bey denen, deren ganzes Nervensystem und selbst die allgemeine Sinnenwerkstatt reitzbarer ist, sind schon geringere Ursachen hinreichend.

u) Lib. II. Cap. VIII. pag. 72. *w*) Morb. Chron. Lib. I. Cap. IV. pag. 294.

reichend. So sehen wir bey so vielen Kindern die fallende Sucht blos von der Säure in den ersten Wegen herrühren; da eine erwachsene und starke Person nur ein gelindes Reissen davon spühret. Wenn der hervorbrechende Zahn das Zahnfleisch spannet und reitzet: so bekommen Kinder oft die fallende Sucht; da ein Erwachsener oft Tage lang die heftigsten Zahnschmerzen, ohne einiges darauf folgendes Uebel ausstehet. Von der wunderbaren Gewalt der Unreinigkeiten in der Gegend des Magens, die Verrichtungen des Gehirns zu beunruhigen, ist vorhin schon in den Erläuterungen §. 701. geredet worden, wo wir von der Raserey beym Fieber handelten, und sehr viele practische Wahrnehmungen scheinen zu lehren, daß vielleicht mehrere Nerven des Cörpers eine solche Herrschaft über die allgemeine Sinnenwerkstatt haben, wie man leicht aus dem sehen kann, was in den Erläuterungen §. 1075. gesagt worden ist. So sehen wir bey den meisten, welche die fallende Sucht haben, vor dem Niederfallen, wunderbare Zuckungen der Gesichtsmuskeln, des Mundes u. s. w. andere haben einen wunderbaren Geschmack auf der Zunge; bey einigen wird der Hals eingedreht, die Schultern erschüttert, die Hände verdreht u. s. w. und oft wird durch ein schnelles und heftiges Reiben dieser Theile der schon überhand nehmende Anfall der fallenden Sucht abgewendet. In solchem Fall scheinet jener erste Reitz, der den Anfall hervorbringen muß, in diesen Theilen zu stecken.

Unterdessen muß man doch bemerken, daß ein gewisser Theil des Cörpers bey derjenigen Gattung der fallenden Sucht, welche ihren Sitz im Kopf hat, eher angegriffen werden könne, obgleich die Ursache davon nicht in diesem Theil, sondern in dem Gehirn steckt. So geschieht es oft, daß bey einer bevorstehenden Apoplexie die Zunge stammlet, die Sprache hernach vergehet, oder die Lippen auf einer Seite schief in die Höhe gezogen werden; und alsdann folgt bald eine Krankheit der ganzen allgemeinen Werckstatt der Sinnen; daher kann es geschehen, daß die Krankheit idiopatisch anfängt, in dem Gehirn selbst zu entstehen, da sie sich blos durch Verletzung eines kleinen Theils des Gehirns äussert, von dem der Ursprung der Nerven abhangt, welche zu dem Ort des Cörpers fortgehen, an dem sich diese Veränderung zeigt. Wir glauben also nicht, daß alsdann die Apoplexie von der zitternden Bewegung der Zunge, dem Verzerren der Lippen u. dgl. herrühre; sondern diese Zeichen lehren, daß das Gehirn schon angegriffen werde, und wenn hernach diese Ursache zunimmt: so vertilgt sie alle zum Leben gehörige Verrichtungen. So ist es auch bey der fallenden Sucht. Denn wenn gleich vor dem Anfall an einem Theil des Cörpers eine Veränderung vorgeht: so sieht man daraus doch nicht gewis, daß die Quelle der Krankheit an diesem Ort stecke. Denn es kann aus der erst angeführten

Ursache, die fallende Sucht ihren Sitz im Kopf haben, ob sie gleich von einer vorhergegangenen Beschädigung eines andern Theiles entstanden zu seyn scheinet; da nemlich die Beschädigung dieses Theiles nur ein Zeichen der in dem Gehirn selbst steckenden Ursache ist, welche schon anfängt würkend zu werden, daß sie einen Anfall hervorbringe. Doch kann man diesen Zweifel auflösen, wenn man denjenigen Theil zu heilen sucht, der bey bevorstehenden Anfall am ersten angegriffen wird; denn wenn der Anfall durch das Reiben, Drücken oder Binden dieses Theils verhindert, oder doch sehr aufgehalten wird: so wissen wir, daß das Gehirn nicht selbst angegriffen sey, sondern nur von der, an diesem Ort befindlichen Quelle des Uebels aufgebracht werde. Im Gegentheil wenn solche an dem kranken Ort selbst angewendete Mittel ohne einige Würkung gebraucht worden sind: so schliest man alsdann mit Recht, daß die fallende Sucht eine idiopathische sey, deren ganze Ursache in dem Gehirn steckt, und welche zuerst den Ursprung der Nerven angreift, die zu diesem Theil des Cörpers gehören, wenn sie würkend wird, und hernach bald zunimmt und alles in Unruhe sezt. Deswegen beobachtet man auch in solchem Fall die Zeichen des anfangenden Anfalls nicht allezeit an einerley Theil des Cörpers, sondern an verschiedenen; da im Gegentheil bey der sympathischen Epilepsie der Anfall allezeit an eben dem Ort des Cörpers den Anfang nimmt. Man sieht aber leicht, daß man die Heilung allezeit sicher an dem Ort selbst versuchen könne, an dem man die ersten Spuren des anfangenden Anfalls wahrnimmt: denn es wird entweder die Krankheit dadurch gelindert werden, oder man wird wenigstens den Sitz der Ursache der Krankheit deutlicher kennen lernen.

Zugleich sieht man auch, warum diejenige Gattung der fallenden Sucht, welche aus andern Theilen herkommt (Sympathica) oft zu heilen ist. Denn wir können durch das Blasenziehen, Brennmittel u. dgl. an vielen Theilen des Cörpers einen Weg öfnen, an denen man die Quelle der Krankheit beobachtet hat, damit jenes schädliche herausgehe, oder man kann auch den Nerven verderben, dessen Reitz während des Anfalls die ganze allgemeine Sinnenwerkstatt beunruhigt; und man wird hernach, in der Abhandlung von der Heilung dieses Uebels sehen, daß dieses oft mit dem glücklichsten Erfolg geschehen sey.

Deswegen haben die alten Aerzte eine ähnliche Prognosis gestellt; daß nemlich die fallende Sucht leichter geheilt werde, wenn sie an andern Orten des Cörpers ihren Anfang nimmt, am meisten, wenn sie an Händen und Füssen entsteht x); daß sie aber schwer zu heilen sey, wenn sie auf der Seite

x) Hippocr. Praedict. Lib. II. Cap. VII. Chart. Tom. VIII. pag. 816. Cels. Lib. II. Cap. VIII. pag. 68.

Seite angeht; und noch schwerer, wenn sie am Kopf anfängt. Denn man muß bemerken, daß einige, die die fallende Sucht haben, vor dem Anfall Kopfschmerzen fühlen, wie auch ein Jucken an der mit Haaren bewachsenen Haut des Kopfes und Schwindel u. s. w. Bey diesen kommt zwar der Anfall nicht ganz ohne Zeichen; und sie ist also von der idiopathischen Epilepsie unterschieden; aber doch ist die erregende Ursache nahe bey dem Gehirn, und man kann das nicht allezeit sicher versuchen, was man an Händen und Füssen glücklich gebraucht hat, wenn diese Krankheit von diesen Theilen herzurühren schien.

§. 1079.

Und ist auch klar, daß sehr verschiedene Mittel und sehr verschiedene Heilungsart zu der Cur dieser Krankheit erfordert werden, nach bekannter Verschiedenheit der Ursache, der schadenden Materie, und des Orts, an welchem das Mittel angewandt wird, und dnrch welchen das Uebel soll heraus geführet werden.

Nachdem wir bisher von demjenigen gehandelt haben, was die Unterscheidung, Ursachen, Würkungen und Prognosis jeder fallenden Sucht betrift: so müssen wir nunmehr von der Heilung dieser Krankheit das nöthigste erinnern.

Da man aber aus dem bisherigen siehet, daß diese Krankheit so verschiedene Gattungen habe, und von so vielen und verschiedenen Ursachen herrühren könne: so ist leicht zu erachten, daß man keine allgemeine Heilungsmethode festsetzen und bestimmen könne, sondern daß man die Anzeige zur Heilung aus der Kenntniß der Ursache der Krankheit hernehmen müsse, die man blos aus der genauen Beobachtung alles desjenigen, was bey einzelnen Krankheiten vorkommt, nehmen kann. Daraus erkennet man zugleich, wie eitel die Praleren von einem allgemeinen Arzneymittel, oder einer durchgehenden Methode, eine jede Epilepsie zu heilen, sey; wovon wir hernach noch in den Erläuterungen §. 1085. reden werden. Es werden aber in diesem Paragrapho die vornehmsten Quellen erzählt, aus denen man die verschiedene Heilungsmethode bey dieser Krankheit hernehmen kann.

Nach der bekannten Verschiedenheit der Ursache. Diese Krankheit ist, wie wir schon gesagt haben, bey jüngern Personen viel gemeiner, doch entsteht sie auch in diesem Alter aus sehr weit von einander unterschiedenen Ursachen. So bekommen zarte Kinder oft die fallende Sucht von

der

der geronnenen Milch, die in den ersten Wegen steckt; in diesem Fall helfen solche Mittel am besten, welche dieses scharfe entkräften, und diesen Unrath plötzlich aus dem Cörper treiben. Wenn aber durch einen hervorbrechenden Zahn das Zahnfleisch Schmerzen leidet, aufschwillt und sich entzündet: so würde man diese Mittel vergeblich anwenden; und dann ist es am besten, wenn der Wundarzt mit der Lanzette das Zahnfleisch entzwey schneidet. Wieder andere Mittel werden erfordert, wenn die fallende Sucht von dem Kinderblatterngift entstehet, so in die Haut verlegt werden sollte; wie wir hernach in der Abhandlung dieser Krankheit, mit mehrern erinnern werden.

Der schadenden Materie. Denn diese ist nicht nur oft von sehr verschiedener Art, sondern sie steckt auch manchmal in verschiedenen Theilen des Cörpers. Wenn das Blut, nach einer heftigen Quetschung des Kopfes, aus den Gefäßen tritt und das Gehirn drucket: so entsteht zuweilen die fallende Sucht davon, wie wir in der Geschichte der Hauptwunden gezeiget haben. Wenn man aber das Trepaniren zu Hülfe nimmt und dem Blut einen Ausgang verschaft: so wird die Krankheit geheilet. Wenn aber eine venerische Materie, welche die beinerne Substanz der Hirnschale zerfrißt, scharfen Eiter von sich giebt: so wird die Krankheit nicht geheilt werden, wenn gleich diesem gesammleten Eiter ein Weg geöfnet wird, weil ein ähnlicher Eiter beständig herauszutropfen fortfährt, welcher diese Krankheit auf das neue hervorbringen kann; urd also ist eine andere Heilung nöthig. Wenn Gifte, die noch in dem Magen stecken, diese Krankheit hervorbringen: so sieht man deutlich, daß eine andere Heilung erfordert werde, durch welche dieses Gift entweder ausgeführet, oder dergestalt entkräftet wird, daß es nicht mehr schaden kann.

Des Orts, welchem u. s. w. Wenn der Anfall der fallenden Sucht allezeit bey einem gewissen Theil, z. B. am Fuß anfängt, da man spührt, wie gleichsam ein kalter Wind in die Höhe steige; und der Patient bald darauf hinfällt: so braucht man an diesem Theil selbst ein Arzneymittel, damit man der hier steckenden Materie einen Ausgang verschaffe, oder damit der Nerve dieses Ortes verderbt werde, dessen Reitz die allgemeine Werkstatt der Sinnen in Unordnung bringt. Wenn diese Krankheit von Zurückhaltung einiger Dinge, die zuvor ausgeführt zu werden pflegten, herrührt (siehe §. 1075. 5.): so ist das beste Mittel, daß diese zurückgehaltenen Dinge wieder aus eben den Orten hervorgehen, aus denen sie vor der Krankheit wegzugehen pflegten. Wenn offene Geschwüre des Kopfes bey Kindern durch austrocknende Salben geheilt werden: so bekommen sie fast allezeit die fallende Sucht; und sie werden am allerbesten geheilet,

heilet, wenn man ihnen die Haare abscheeret, und ein gelindes gewürziges Pflaster, mit einer geringen Menge eines blasenziehenden Pflasters vermischt, auflegt; wie z. B. wenn man unter den achten Theil eines blasenziehenden Pflasters eine Unze Melottenpflasters oder eines ähnlichen mischt, und das Haupt mit einem solchen Pflaster bedeckt; alsdann fängt die Haut in wenig Stunden an, roth zu werden, und scharfen Eiter wegzulassen, worauf eine plötzliche Linderung folgt. Eben dieses findet statt, wenn die fallende Sucht von einer Verstopfung der monatlichen Reinigung, Kindbetterreinigung, und goldnen Ader, herrühret; denn man muß alsdann diese Reinigungen durch geschickte Mittel wieder herstellen. Es werden auch die verstopften gewöhnlichen Reinigungen nicht so leicht durch andere ersezt, als man gemeiniglich glaubt. Durch das Aderlassen wird zwar die Menge des Blutes verringert, wenn die monatlichen Reinigungen oder die Kindbetterreinigungen verstopft worden sind; allein die Gefäße der Mutter bleiben doch angestopft und bringen die gefährlichsten Krankheiten hervor, die kaum zu heilen sind, wenn nicht das Zuruckgehaltene durch die gewöhnlichen Orte weggeht. Bey denen, die mit der goldnen Ader zu thun haben, helfen zwey Löffel Blutes, die durch die goldne Ader weggehen, mehr, als ein Pfund Blut vom Aderlassen. Wenn der wahre Harnzwang vorhanden ist: so versuchen die Aerzte Wassertreibende Purganzen, und heftige Schweistreibende Mittel, um das Zuruckgehaltene durch andere Wege aus dem Cörper zu führen, und doch können sie den tödtlichen Ausgang nicht verhindern, wenn nicht die freye Absonderung und Wegschaffung des Urins wiederhergestellt wird.

§. 1080.

Denn die erste und andere Ursache, so in der üblen Structur der festen Theile bestehet (§. 1075. N. 1. 2.) läßt keine gründliche Cur zu; selbige kann aber, einen neuen Anfall hervorbringende Ursachen, als welche beständig wieder anwachsen, sicher heben; dieserhalb solche, welche unzählbar, und nicht anders, als durch genaue Bemerkung zu entdecken, mit Fleiß zu untersuchen, und nach ihrer Natur zu curiren.

Wir haben vorhin mit mehrern bewiesen, daß die Ursache der fallenden Sucht zweyfach sey, nemlich theils eine vorbereitende oder vorhereinrichtende, theils aber eine erregende, welche durch ihr Darzukommen die nächste Ursache ausmacht, und also die Krankheit selbst hervorbringt. Allein

diese erregenden oder gelegenheitlichen Ursachen erregen keine Krankheit, ausser bey denen, wo diese vorhereinrichtende Ursache vorhanden ist. Und also kann diese Krankheit auf eine zweyfache Art geheilt werden; einmal von Grund aus, wenn man im Stand ist die, oft tief versteckte vorbereitende Ursache zu vertilgen; die andere, wenn zwar die vorbereitende Ursache bleibt, die gelegenheitlichen Ursachen aber gehoben oder zu würken verhindert werden. Man sieht aber von selbst, daß das die vollständigste Heilung sey, welche die vorbereitende Ursache hebet: und daß also diese jederzeit vorzuziehen sey, wenn sie anders zu erhalten ist. So scheint z. B. bey neugebohrnen Kindern und jungen Personen das weiche Gehirn und das gar zu reitzbare Nervensystem die vorbereitende Ursache auszumachen, welche durch die geringsten gelegenheitlichen Ursachen in Gang geräth; und daher kommen die Anfälle der fallenden Sucht so häufig bey jungen Personen vor. Allein nach und nach bey zunehmenden Alter wird das allzuweiche Gehirn verbessert; und da die Stärke des Cörpers nach und nach zunimmt: so wird die leichte Reitzbarkeit des ganzen Nervengeschlechts verringert, und sie bleiben hernach lebenslang von dieser Krankheit befreyet, die sie in den ersten Jahren der Kindheit öfters ausgestanden hatten. Deswegen sezten die vernünftigen alten Aerzte *y)* ein so großes Vertrauen auf die Veränderung des Cörpers bey einem gewissen Alter; so daß Aegineta *z)* gewollt hat, man sollte bey der fallenden Sucht der Kinder gar kein Heilungsmittel versuchen; denn wenn das Alter zu einem trockenen und galligten Zustand übergeht: so höre diese Krankheit meistens von selbst auf, wenn man nur eine mäßige Lebensart anwendet. Zugleich lehret dieses Beyspiel, daß man nicht alle Hofnung fahren lassen müsse, die vorbereitende Ursache der fallenden Sucht zu heben.

Allein wann die vorbereitende Ursache angeerbt ist, und oft viele Jahre lang verborgen liegt, und erst im männlichen Alter, bey schon gestärktem Cörper diese Krankheit hervorbringt: so sieht man leicht, daß wenig Hofnung übrig sey, diesen sehr verborgenen Charackter der Krankheit zu vertilgen, der von der Geburt an durch die Eltern übergeben worden ist. Eben dieses findet statt, wenn das noch ungebohrne Kind von dem Schrecken der Mutter diese Krankheit bekommen hat, welche alsdann fast niemals geheilt wird. Hieher kann man auch die üble Bildung der Hirnschale rechnen, wenn bey der Geburt der große Kopf eines Kindes durch die heftigen Bemühungen der Mutter durch das engere Becken durchgedruckt wird, oder wenn die Hand einer ungeschickten Hebamme die Gestalt der Hirnschale ändert;

y) Hippocr. Aphor. 45. Sect. 12. Chart. Tom. IX. pag. 84. *z)* Lib. III. Cap. III. pag. 29. versa.

ändert; denn wenn man diese Fehler nicht gleich nach der Geburt verbessern kann: so bleiben hernach unheilbare Uebel zurück. Ich erinnere mich, in einem Spital, wo viele unheilbare, die mit der fallenden Sucht behaftet waren, und viele Narren eingesperrt wurden, viele gesehen zu haben, bey denen man die fehlerhafte Gestalt der Hirnschale offenbar beobachtete. Ueberdies hat man aus dem, was in den Erläuterungen §. 1075. 3. gesagt worden ist, gesehen, daß diese Krankheit von dem blosen Schrecken entstanden war, und doch lebenslang unheilbar blieb, ob man gleich viele der würksamsten Mittel vergeblich brauchte. Blos von dieser Gemüthsbewegung entstand diese vorbereitende Ursache, die lebenslang unheilbar blieb.

Wir wollen nun sehen, was die Kunst bey Hebung solcher Ursachen vermag, die so verborgen sind, daß sich der erfahrenste Arzt nicht zu sagen getrauet, was an einem ganz gesunden Menschen verändert sey, der die fallende Sucht bekommt. So viel ich aus dem verstehen konnte, was die besten Aerzte von dieser Krankheit beobachteten, oder um sie zu heilen versuchten: so bestund fast ihre einige Hofnung darinnen, den Cörper in eine wichtige Veränderung zu setzen. Sie haben es nicht bestimmt, was man bey einem solchen Patienten verändern müsse, um ihn zu heilen, sondern sie versuchten nur, den gegenwärtigen Zustand in einen andern zu verändern; denn sie wollten lieber etwas ungewisses wagen, als die armen Patienten ihrem Schicksal überlassen. Doch darf man nicht glauben, daß sie solche Dinge blindlings versuchten, sondern mit dem besten Grunde, da ihre Kunst der Natur folgte, wie selbige diese Krankheit heilet. Hippocrates *a*) hatte beobachtet, daß die fallende Sucht zuweilen aufhöre, wenn die Mannheit den Cörper so wunderbar verändert. Deswegen empfahl er eine Veränderung der Gegend und der Lebensart *b*) zur Heilung dieser Krankheit. Und eben dieses ist durch die Beobachtungen der neuern bestättigt worden. Ich kenne Personen, welche die fallende Sucht hatten, und nach Ostindien reißten, worauf sie so lang von dieser Krankheit frey blieben, als sie daselbst lebten; einige fielen wieder in ihre vorige Krankheit, wenn sie in ihr Vatterland zurückkehrten und das plötzlich verschwendeten, was sie sich mit großer Mühe und nicht weniger Gefahr erworben hatten (wie diese Leute es meistens machen); andere blieben von dieser Krankheit frey. Da aber Aerzte solche große Veränderungen der Orte und der Lebensart nicht allezeit von den Kranken erhalten können: so haben sie auch auf andere Veränderungen gedacht, von denen sie eben dieses hoften. Denn man weis aus der mediciniſchen Geschichte, daß andere dazukommende

a) Aphor. 7. Sect. 5. Chart. Tom. IX. pag. 197. & Aphor. 45. Sect. 2. ibid. pag. 84. *b*) Ibidem.

Krankheiten, welche den Cörper stark bewegen, die fallende Sucht geheilt haben. So bezeugt Hippocrates *c*), die das viertägige Fieber haben, bekommen keine wichtige Krankheit, wenn sie sie aber schon haben: so wird sie durch das dazukommende viertägige Fieber geheilt. Galenus zeigt in den Erläuterungen dieser Stelle, daß unter der wichtigen Krankheit hier die fallende Sucht zu verstehen sey, welches auch durch eine andere Stelle des Hippocrates *d*) bestättigt wird, wo eben dieses stehet, aber an statt τῆς μεγάλης νόσου (der wichtigen Krankheit) liest man σπάσμων (der Zuckungen). Die Beobachtungen der neuern bestättigen das, was Hippocrates geschrieben hat. Eine fallende Sucht, bey der die Anfälle jede Woche wiederholt wurden, wurde durch ein viertägiges Fieber geheilt, nachdem man verschiedene Mittel vergeblich versucht hatte; und dieser Mensch lebte hernach gesund, ob man gleich das Fieber durch die Peruvianische Rinde heilte *e*). Ein Knab von zehen Jahren hatte schon drey Jahre lang die fallende Sucht, und der Anfall kam zuweilen zu wiederholten malen wieder; nachdem man viele Mittel vergeblich gebraucht hatte: so bekam er ein epidemisches Fieber, das mit vielen beschwerlichen Zufällen begleitet war; und nachdem er dieses glücklich überstanden hatte: so blieb er hernach von der fallenden Sucht befreyt *f*).

Durch diese und mehrere ähnliche Beyspiele sind die Aerzte ermuntert worden, daß sie die vorhereinrichtende Ursache der fallenden Sucht zu vertilgen suchten, indem sie den Cörper durch die stärksten Mittel in Unordnung sezten; nicht allezeit in der Hoffnung, daß die Materie der Krankheit durch die stärksten Purganzen aus dem Cörper getrieben werde, sondern daß vielleicht die gegenwärtige verborgene Beschaffenheit, welche diese Krankheit unterhielt, durch so starke Bewegungen des Cörpers verändert werde. So nahm Trallianus *g*) seine Zuflucht zu der weissen Nieswurz, wenn die Krankheit alt und hartnäckig war. Eben solche Mittel empfiehlt in diesem Fall Aegineta *h*). Die neuern Aerzte haben sich aus eben der Ursache der Mittel von Queckſilber und Antimonium bedient; wie man hin und wieder bey denen findet, welche medicinische Wahrnehmungen gesammlet haben. Denn hier wird es genug seyn, die Hauptstücke solcher Heilungsmethoden anzuführen; denn alle einzeln abzuschreiben, wäre gar zu mühsam und unnütz. Man sieht aber leicht, daß bey dem Gebrauch so heftiger Arzneyen große Vorsicht nöthig sey, denn sie endigen oft die Krankheit

c) Epidem. Lib. VI. Chart. Tom. IX. pag. 550. *d*) Aphor. 70. Sect. V. ibid. pag. 242. *e*) Miscell Curios. Dec. 3. anno 3. pag 34. *f*) Ibid. anno 7. & 8. pag. 298. *g*) Lib. I. Cap. XV. pag. 75. *h*) Lib. IIa. Cap. XIII. pag. 29. versa.

heit durch den Tod, wenn sie von Marktschreyern bey schwachen Personen unvorsichtig gebraucht werden.

Andere haben sich zwar geringerer Mittel bedient, um eben diese Würkungen hervorzubringen, allein solcher, die fast unverändert mit einer bewundernswürdigen Kraft durch den ganzen Cörper dringen. In Asien verordnet man solchen Patienten Bisam in einer sehr großen Quantität, die fast verwegen ist; und dieses hat Hofmann *i)* nachgeahmet, habe einem acht jährigen Mädgen, zu wiederholten malen, mit gutem Erfolg, zehn Gran Bisams gegeben, und der Speichel, Urin und Schweiß rochen viele Tage lang nach Bisam, so daß die kleine Patientin, die diesen Geruch nicht gewohnt war, unbaß davon wurde. Die Chymisten haben in den mühsam aufgelößten Metallen, in den innersten Theilen, ein solches Mittel gesucht, welches blos verändert, ohne auszuführen. Dieses wollte Helmont *k)*, wenn er sagte: **Die vollkommene Heilung des Podagra, der fallenden Sucht, und der Raserey und der Engbrüstigkeit besteht in der Wegschaffung des von dem Saamen herrührenden Characters,** *(Seminalis characteris)* **und des unkörperlichen Ferments, nur nicht in der Sequestration einer Materie,** *(non item in sequestratione cujusdam materiae)*. Ich habe ein Arzneymittel gesehen, welches man mit vieler Mühe aus Kupfer zubereitet hatte, welches keinen Eckel erregte, sondern gleichsam ein gewisses Jucken durch den ganzen Cörper bis in die äussersten Spitzen der Finger verursachte; und dieses half einigen. Aretäus *l)* gab denen, welche die fallende Sucht hatten, Kupfer; aber zu dem Ende, um durch das Erbrechen und den Stuhlgang das schädliche zu entfernen; allein jenes Arzneymittel beunruhigte die ersten Wege nicht und schien bis in das innerste fortzudringen, und auf das ganze Nervensystem zu würken, und zwar durch wunderbare, aber gelinde Erschütterungen; daher sieht man, was für gutes man von diesen, und vielleicht auch von andern ähnlichen Mitteln zu erwarten hat; besonders da solche Mittel weit sicherer gebraucht werden können, als die, welche heftig ausführen, und die von Leuten von schwacherer Leibesbeschaffenheit nicht so leicht vertragen werden. Unterdessen hat doch Aretäus *m)* mit Recht erinnert, daß man bey dieser schröcklichen Krankheit etwas wagen müsse, indem er sagt, es seyen bey dieser Krankheit die stärksten und heftigsten Mittel nöthig, da sie so abscheulich ist, daß er glaubt, den Patienten würde das Leben unerträglich werden, wenn sie wüsten, wie

i) Medic. Ration. Tom. IV. Part. 3. pag. 23. *k)* Pag. 405. *l)* Lib. I. de Curat. Morb. Acut. Cap. V. pag. 34. *m)* Morb. Diut. Cur. Lib. I. Cap. IV. pag. 121.

abscheuliche Dinge sie während des Anfalls ausstünden. Gewiß solche Elende sind noch glücklich, daß sie aller Sinnen beraubt werden, und ihre Uebel nicht wissen, und von ihrer Krankheit dumm und vergeßlich aufstehen, ohne an das zu gedenken, was während des Anfalls vorgieng. Doch erinnert er zugleich, es sey das die beste Heilungsart, welche der Leichtigkeit der Natur folgt, die diese Krankheit oft durch eine Veränderung des Cörpers in einem gewissen Alter heilet; und deswegen räth er die Veränderung der Lebensart an. Wenn aber dieses vergeblich versucht worden ist; so muß man alsdann zu stärkern Mitteln schreiten, aber doch allezeit mit großer Klugheit, und Vorsichtigkeit.

Unterdessen geschieht es doch oft, daß die besten Aerzte klagen, daß sie durch verschiedene Methoden dennoch die vorbereitende Ursache der fallenden Sucht nicht vertilgen konnten. Alsdann bleibt dem Arzt noch übrig, die gelegenheitlichen Ursachen zu heben, welche durch ihre Vereinigung mit der vorbereitenden Ursache die Anfälle erneuern. Es ist zwar gewiß, daß diese gelegenheitlichen Ursachen fast unzählich und bey jeden Kranken verschieden seyen; und also oft die aufmerksamste und langwierigste Beobachtung erfordern. Allein diesen Verdruß muß ein Arzt nicht achten, wenn er solchen Elenden helfen will.

Er muß also mit der grösten Sorgfalt untersuchen, an welchem Theil des Cörpers die ersten Zeichen des bevorstehenden Anfalls entdeckt werden; und hernach muß er alle Zufälle genau bemerken, die sich vom Anfang des Anfalls bis zu Ende zeigen, und in welcher Ordnung sie auf einander folgen. Zugleich muß er bemerken, ob etwas nützlich gewesen sey, oder geschadet habe, das während des Anfalls, oder in dem Zwischenraum zwischen beeden Anfällen entweder die Natur, oder die Kunst wagte. Man muß beobachten zu welcher Jahreszeit die Anfälle häufiger oder stärker sind; ob sie beym Neumond oder Vollmond kommen. Was die gewöhnlichen Reinigungen durch die monatliche Reinigung, goldne Ader, Schweiß u. dgl. gutes oder böses gewürkt haben, was die Winde, die Beschaffenheit der Luft, die Lufterscheinungen bey dieser Krankheit zuwegen brachten (denn viele bekommen einen Anfall, wenn ein Donnerwetter bevorsteht). Man muß überdies nachforschen, was der Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dinge bey dieser Krankheit hervorbringe; denn so hat man öfters beobachtet, daß Zorn, Trunk, Wollust, Traurigkeit, Aufmerksamkeit u. d. gl. den Anfall vor der gewöhnlichen Zeit hervorbrachten.

Es ist zwar gewiß, daß Aerzte selten selbst alle diese Wahrnehmungen sammlen können, da sie nicht stets bey den Kranken sind; aber alsdann ist es am besten, wenn man denen, die um den Kranken sind, Vorschriften solcher

cher Beobachtungen ertheilt, damit sie alles sorgfältig bemerken, was jeden Tag vorgeht, und dieses aufschreiben. Ich habe gesehen, daß die erfahrensten Aerzte vornehmen Personen zuweilen solche Mittel gaben, die zwar nicht viel nuzten, aber auch nicht schadeten; zugleich erinnerten sie, daß alles erstgesagte genau angemerkt würde; und so schien es, als wären sie um die Würkung der vorgeschriebenen Mittel sehr besorgt, da sie vielmehr die Geschichte der Krankheit sammleten, die sie zu heben, oder wenigstens zu lindern suchten.

Wenn ein Arzt diese Wahrnehmungen also gesammlet und in Ordnung gebracht hat: so muß er alles genau überlegen, und dann wird er die Vorschriften desjenigen, was man thun und nicht thun soll, leicht herausziehen können, allein blos in dem einigen Fall dieses Patienten, den er eben zu besorgen hat. Denn man kann bey der Epilepsie keine allgemeinen Vorschriften der Heilung geben; denn was einem nuzet, ist oft dem andern schädlich. Wenn dieses geschehen ist, verschwindet die ganze Schwierigkeit, denn das übrige ist blos eine leichte Anwendung der wohl überlegten Mittel. Es ist gewiß, daß Aerzte, die eine gar große Praxis haben, oft der Heilung dieser Krankheit nicht gewachsen sind, da ihnen die Zeit nicht hinlänglich ist, nur auf einen Kranken so viel Sorgfalt zu wenden; sie haben daher auch oft beklagt, daß Krankenwärter das beobachtet hatten, was sie selbst, nicht ohne Nachtheil ihres Ruhms, vernachläßigten. Ich glaube zuverläßig, die Aerzte würden die Epilepsie öfter heilen, wenigstens fast allezeit lindern, wenn sie alle Aufmerksamkeit darauf wendeten. Da Galenus (siehe §. 1075. 4.) beobachtete, daß der junge Grammaticker einen Anfall bekam, wenn er nichts aß; so konnte er durch einen Bissen Brod ein so heftiges Uebel verhüten. Ich sah einen jungen Menschen, dessen untere Lippe vor dem Anfall zu zittern anfieng (ein Zufall, der oft vor dem Erbrechen hergeht) bald darauf fiel er hin, und wenn er unter dem Anfall brechen muste: so hörte das Uebel bald auf. Da er aber alle Monate, um den Vollmond, einen Anfall von dieser Krankheit hatte: so gab ich ihm alle Monate, drey Tage vor dem Vollmond, ein gelindes Brechmittel, und am Abend eben desselben Tages einen leichten Brustsyrup. An den übrigen Tagen bediente er sich stärkender Mittel, und nachdem er sich dieser Mittel sechs Monathe lang bedient hatte: so wurde er von dieser Krankheit befreyt. Denn die vorbereitende Ursache scheint nach und nach abzunehmen, wenn man die Anfälle eine Zeit lang verhindert hat, und sie wird alsdann lange Zeit nicht mehr rege. Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 1075. N. 3. erinnert worden, daß Galenus die Erneuerung des Anfalls mit einer Erinnerung an die stillschweigende Disposition zur Epilepsie verglich; und Aretäus *n*) bedient

n) Loco ultimo citato.

dient sich des Wortes ὑπομνήσιος in eben dem Verstand, wie der berühmte Petit o) sehr wohl angemerkt hat. Wie nun die Begrife, welche bey uns lang nicht erneuert worden sind, nach und nach verschwinden und völlig aufhören: so hat man auch einige Hofnung, daß die Einrichtung zur Epilepsie, die sich in der allgemeinen Werkstatt der Sinnen aufhält, wenn sie lang ruhig ist, und nicht durch gelegenheitliche Ursachen erregt wird, nach und nach völlig vertilgt, oder wenigstens so eingerichtet werden könne, daß sie nicht so leicht durch gelegenheitliche Ursachen in Gang gebracht wird.

§. 1081.

Die dritte Ursache (§. 1075. N. 3.) wird aus andern, die Verletzung des Gehirns zugleich anzeigenden Zufällen erkannt, als Schmerzen, Schwere, Vollheit, vorhergehende Verletzung des Kopfs, Schwindel, allgemeines Zittern, Funken der Augen, deren Unbeweglichkeit und Herumdrehen des ganzen Kopfs oder auch des Cörpers; wenn deren Ursache in den festen Theilen, kann sie nicht wohl gehoben werden, weil die eigentliche nicht leicht bekannt wird: zurückziehende, zertheilende, den Weg bereitende, und reinigende Mittel, helfen hier; daher hiebey das Aderlassen, Purgiren, Brechen, Brennen, Fontenell, Fistel, anziehendes Mittel, Wunde des Kopfs, Durchbohrung der Hirnschale, fühllosmachende Mittel, und welche gegen die Mutterbeschwerung dienlich, zu statten kommen. Welches davon zu erwählen, wird die entdeckte nächste Ursache des Uebels lehren. (§. 1079.)

Die dritte Ursache der fallenden Sucht hat, wie in den Erläuterungen §. 1075. gezeigt worden ist, eine Verletzung des Gehirns, in den Decken, oder selbst in der Substanz, zum Grund; die vornehmsten Ursachen dieser Verletzungen sind bey einer andern Gelegenleit erzählt worden. Die Zeichen aber, aus denen man einsehen kann, daß eine solche Ursache der fallenden Sucht vorhanden sey, nimmt man entweder aus den vorhergegangenen Beschädigungen des Hauptes, Wunden oder starken Quetschungen, wie auch Entzündungskrankheiten des Kopfes u. s. w. oder aus der offenbahren Verletzung derjenigen Verrichtungen, die von der Gesundheit des Gehirns abhangen. Die vornehmsten dieser Zeichen werden in dem Text

o) Ibid. 277. 278.

Text erzählt, und es ist von ihnen in den Capiteln von der Tobsucht, Apoplexie, halben Schlag und Schlafsucht, gehandelt worden, welches wir also hier nicht wiederholen dürfen. Wenn also vor der fallenden Sucht solche Zeichen der verlezten Verrichtungen, die zum Leben gehören, vorhergehen; so kann man billig auf solche Ursachen schliessen; welches besonders deswegen erinnert wird, weil während des Anfalls dem Gehirn eine solche Gewalt angethan wird, daß oft wichtige Verletzungen der zum Leben gehörigen Verrichtungen zuruckbleiben, wie bey der ersten Numer §. 1077. mit mehrern erinnert worden ist; allein alsdann sind diese Verletzungen Würkungen, und nicht Ursachen der fallenden Sucht. Wenn aber solche Beschädigungen nicht von offenbahren äusserlichen Ursachen herrühren: so sieht man nicht leicht, an welchem Ort des Gehirns sich die Ursache der Krankheit aufhält und von was für Beschaffenheit sie sey. Denn wie spitzige beinerne Stacheln, die aus der harten Hirnhaut hervorstechen und das Gehirn reitzen, die fallende Sucht zuwegen bringen: so kann auch der scharfe Eiter, welcher aus der verfaulten innern Hirnschale herabtropft, oder auch ein ähnlicher Eiter, der sich in den Höhlen des Gehirns sammlet, eben diese Würkung haben. Daher bleibt oft selbst die Natur der Krankheit sehr verborgen, wie auch der Ort derselben; und also ist es auch sehr schwer, sie von Grund aus zu heilen. Da aber in den Erläuterungen §. 1075. 3. erinnert worden ist, daß alle die Ursachen, die das Gehirn verletzen, durch dasjenige vermehrt werden, was den Zufluß der Flüßigkeiten in die Hirnschale vermehret: so sieht man leicht, daß auch alles das einen allgemeinen Nutzen habe, was die Heftigkeit und Menge der Säfte von dem Kopf abzieht, die Flüßigkeiten in der Höhle der Hirnschale zertheilen kann, und die Wege öfnet und erweitert, durch welche die Natur zuweilen diese Dinge wegtreibt; ja die Kunst öfnet auch zuweilen neue Wege, durch welche das Gehirn von diesen schädlichen Dingen befreyet werden könne. Wir wollen nun einzeln anführen, was in solchem Fall nützlich gewesen ist.

Die Aderlässe. Es giebt viele, die die fallende Sucht haben, bey denen vor dem Anfall Zeichen der Vollblütigkeit vorhergehen; zuweilen sieht man offenbahr, daß die Gefäße des Kopfs ausgedehnt werden, wenn gleich die Gefäße des übrigen Cörpers so sehr nicht angefüllt sind; denn die Patienten spühren ein schmerzhaftes Spannen im Kopf, wie auch eine grössere Hitze, und die Augen sind roth. In solchem Fall ist es gut, durch eine Aderläße die angefüllten Gefäße auszuleeren. Ob man nun gleich durch die Aderlässen nicht allezeit die Krankheit von Grund aus heilet: so verhütet man doch die öftern Anfälle der Krankheit. Bo-

net *p*) hat einige Fälle, welche lehren, daß die fallende Sucht zuweilen durch das Aderlassen geheilt worden sey. Wenn aber besonders die Gefäße des Kopfs zu sehr angefüllt sind: so ist die Oefnung einer Pulsader sehr nützlich; es mag nun die Schlafpulsader, oder die Zweige seyn, die hinter den Ohren hinablaufen. Severinus *q*) bezeugt, daß er dieses bey solchen Patienten mit vielem Nutzen versucht habe, und erzählt daselbst viele Fälle. Aber wir sehen auch, daß die alten Aerzte die verwegensten Mittel gebraucht haben, diese hartnäckige Krankheit zu bestreiten, besonders wann sie glaubten, die Ursache desselben stecke in dem Kopf selbst; denn alsdann sagt Aretäus *r*) habe sie ihren Sitz daselbst (ἐνοικεῖ). Wenn sie das Haupt einnimmt: so will er, man solle die Adern an dem Ellenbogen und der Stirne öfnen, Zieheköpfe gebrauchen, und alle Pulsadern vor und hinter den Ohren entzweyschneiden; doch so, daß man sich hüte, daß keine Ohnmacht auf das Weglassen des Blutes folge; denn er befürchtete daher einen Anfall der Krankheit, und zwar billig, da die Zuckungen eben so wohl auf eine plötzliche Ausleerung der Gefäße, als auf ihre Völle folgt; wie bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 232. aus dem Hippocrates erinnert worden ist.

Purgieren, Brechen. Wie viel gutes man bey den gefährlichsten Hauptkrankheiten von diesen Mitteln zu erwarten habe, ist in den Erläuterungen §. 1026. gesagt worden, wo von der Heilung des Schlags gehandelt wurde; und damals ist zugleich erinnert worden, daß bey Verordnung der Brechmittel eine grössere Sorgfalt erfordert werde; da bey dem Brechen die Gefäße des Kopfes allezeit mehr aufgetrieben sind. Ueberdies waren diese Mittel besonders alsdann nützlich, wenn die Krankheit von einer zähen, trägen und kalten Ursache herrührte; eben dieses findet auch bey Heilung der fallenden Sucht statt. Denn wenn Hitze, Vollheit der Gefäße, oder ein zur Entzündung geneigtes Geblüt vorhanden sind: so hoft man alsdann einen größern Nutzen von den Aderlässen. Unterdessen leiten doch die Purganzen durch den Stuhlgang den Trieb und die Menge der Säfte von dem Kopf ab, und sie sind also in dieser Absicht allezeit nützlich; scharfe und hitzige Purgiermittel braucht man, wenn die Ursache der Krankheit zäh und träg ist; und rühmte Aretäus *s*) seine Hieram als sehr nützlich, welches den Schleim vom Kopf abwendet, besonders wenn man es in gröserer Menge giebt. Wenn aber das Blut zur Entzündung geneigt und Hitze vorhanden ist: so sind alsdann besonders solche Dinge nützlich,

p) Sepulcr. Tom. I. Lib. I. Sect. XII. pag. 286. *q*) De effic. Medic. part. pag. 46. & 47. *r*) De cur. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 121. *s*) Ibid.

nützlich, die ohne vermehrte Bewegung und Hitze würken, und doch stark genug purgieren; dergleichen in den Erläuterungen §. 396. angeführt worden sind, wo von der Heilung der Entzündung gehandelt wurde; und in der 2. Numer §. 1030. bey der Heilung der Apoplexie, die von gleichen Ursachen entsteht.

Wir sehen auch, daß sehr viele alte Aerzte bey Heilung dieser Krankheit viel gutes von den Purgiermitteln erwarteten; die Ursache wird man aber aus dem leicht einsehen, was bey dem Hippocrates *t*) stehet: denn er sah, daß die fallende Sucht bey neugebohrnen Kindern sehr gewöhnlich sey; er betrachtete, daß sie in Mutterleib gleichsam in einem warmen Bad gesteckt seyen, und wenn sie hernach auf die Welt gebohren worden sind, ein sehr weiches Fleisch haben; daß an den Ohren, Achseln und Schaamtheilen alles feucht sey, daß die Nase, der Schlund, die Lunge, der Magen und die Gedärme voll Schleim seyn; er beobachtete, daß diese schlaffe Feuchtigkeit des Cörpers bey zunehmenden Alter abnehme und die festen Theile gestärkt werden; und daß alsdann die Epilepsie der Kinder aufhöre; er bemerkte, daß bey denen, welche wegen irgend einer Ursache bey zunehmenden Alter keinen stärkern Cörper bekamen, diese Einrichtung zur fallenden Sucht länger behielten; er beobachtete an den geöfneten Köpfen solcher Schaafe, welche die fallende Sucht gehabt hatten, eine Menge Schleims, der zuweilen schon verdorben und stinkend war; er sah, daß erwachsene im Winter öfter einen Anfall bekamen, besonders nach den Abwechslungen der Hitze und Kälte, wenn jene plötzlichen Catarrhe entstehen; wie auch bey schwühlen und neblichem Wetter, und besonders wenn alsdann plötzlich eine grausame Kälte folgt; wenn nun bey Kindern diese schleimige Materie durch irgend ein abführendes Mittel aus dem Cörper geführt wurde, zum Beyspiel durch fliessende Geschwäre des Kopfs, starkes Wegfliessen des Rotzes durch die Nase, Auswurf eines zähen Schleims, oder beförderten Stuhlgang: so befanden sie sich besser, und im Gegentheil, wenn solche Ausführungen unvorsichtig verhindert wurden, so kam dieses Uebel wieder. Aus allem diesen haben die alten Aerzte geschlossen, daß die Heilung der fallenden Sucht hauptsächlich in der Ausführung jener überflüßigen Feuchtigkeit, und hernach in der Stärkung der festen Theile bestehe. Nun wird durch die gebrauchten Purgiermittel die leimige Materie am besten aus dem Cörper vertrieben; und eine trockene Diät, Leibesübungen und Enthaltung von allen zähen Dingen verhinderten es, daß sich eine solche zähe Materie nicht auf das neue in dem Cörper häufe. Diese scheint aber Hippocrates fast für die einige Ursache der fallenden Sucht gehal-

t) In libro de morbo sacro.

ten zu haben, und deswegen schärfte er es ein, man sollte die kalte, untüchtige und schleimige Beschaffenheit der Säfte in die entgegengesezte, nemlich in eine gallige und hitzige verwandeln, denn er glaubte, gallige Personen bekämen niemals die fallende Sucht.

Ob aber gleich diese vom Hippocrates angeführte Ursache oft zu Schulden kommt: so ist doch aus dem vorhergehenden leicht abzunehmen, daß außerdem noch mehrere Ursachen der fallenden Sucht seyen; aber man sieht auch zugleich, daß die Purgiermittel einen ziemlich großen Nutzen bey Heilung der Epilepsie haben, wenn die Ursache derselben in dem Kopf steckt.

Brennen, Fontenell, Fisteln, abziehende Mittel. Wie nützlich diese Mittel seyen, indem sie den Anfall des Blutes in andere Theile ziehen, ist in den Erläuterungen §. 396. 4. bey der Heilung der Entzündung gesagt worden; und deswegen pflegt man sie mit vortreflichem Erfolg bey der Heilung der Entzündung anzuwenden, wie §. 1025. erinnert worden ist. Denn alle diese Mittel gebraucht man theils, um die Heftigkeit und Menge der Säfte in andere Theile zu leiten; theils auch, damit das durch künstliche Wege weggehe, was schädlich seyn würde, wenn es zuruckbehalten oder in den Kopf geleitet würde. Wir beobachten öfters, daß bey Kindern die ganze Haut des Kopfes einen scharfen Eiter von sich gebe, der zuweilen ziemlich übel riecht; und dann befinden sie sich wohl. Wenn man diesen Ausfluß unvorsichtiger Weise hemmet: so bekommen sie die fallende Sucht; sie werden auch nicht wieder geheilt, wenn dieser Ausfluß des Eiters nicht wieder kommt. Ein Mädgen bekam um die Zeit der Mannbarkeit die fallende Sucht, welches, wie wir schon vorher gesagt haben, ein schlimmes Kennzeichen ist; Da sie allein zu Haus war, bekam sie einen Anfall, und fiel in glühende Kohlen, wobey sie das Gesicht und das Hinterhaupt so verbrannte, daß nicht nur die Haut, sondern auch selbst das Bein der Hirnschale so verbrannt wurde, daß hernach das äussere Stück der Hirnschale eine flache Hand groß herabfiel. So lange diese verbrannten Orte Eiter von sich gaben: so lang blieb sie von der Krankheit befreyt, welche wieder kam, so bald diese Geschwüre mit einer Schramme überzogen waren *u*). Daraus sieht man, daß mit der großen Menge Flüßigkeit, die durch diese Geschwüre weggieng, auch zugleich das schädliche weggegangen sey, welches die Krankheit erneuerte, da die Geschwüre wieder zugiengen; oder daß wenigstens der Anfall der Säfte, welche durch die Schlafpulsadern hinzugeführt wurden, in die äussersten Theile des Kopfs gezogen wurde, damit das Gehirn weniger gepreßt wurde, und die Krank-

u) Millis. Pathol. Cereb. Cap. III. pag. 39.

Krankheit ruhete. Daraus sieht man, warum sich die Aerzte Mühe gaben, bey dieser Krankheit die Haut des Kopfs rein, und zur Ausdünstung fähig zu machen; hernach reizten sie selbige durch Ziehköpfe, Pechpflaster, und Senfpflaster *w*); indem sie mit den gelindern anfiengen, und nach und nach zu den übrigen fortschritten, wenn die ersten keine Linderung verschaften. So befahl Aretäus *x*), man sollte rothmachende Mittel an dem Haupt gebrauchen, besonders spanische Mucken; ja auch Feuer, wenn nemlich die übrigen Mittel nichts helfen wollten. Denn Celsus *y*) hat es mit Recht unter die lezten Mittel gerechnet, wenn er sagt: Man muß das Hinterhaupt aufschneiden, und Ziehköpfe gebrauchen; an dem Hinterhaupt und unter demselben, wo sich das oberste Gelenk mit dem Kopf vereinigt, kann man auch an zweyen Orten mit einem glühenden Eisen eine Oefnung machen, damit dadurch die schadhaften Säfte wegfliessen. Wenn dadurch das Uebel nicht geendigt worden ist: so wird es nicht fehlen, daß es unheilbar sey. Diese Methode ist zwar grausam, allein viele Kranke wollten diese abscheuliche Krankheit auch mit der gröften Beschwernis loß werden, besonders da practische Wahrnehmungen gelehrt haben, daß diese Krankheit dadurch auch bey Erwachsenen geheilt worden sey, wo sie sonst selten zu heilen ist. So bezeugt Piso *z*), er habe durch ein Brennmittel an der so genannten Kronnathe einen vierzigjährigen Menschen geheilt, der die fallende Sucht hatte; und Kempfer *a*) schreibt, daß man eben dieses in Asien öfters mit glücklichem Erfolg versuche. Mehrere Wahrnehmungen, welche eben dieses bestättigen, findet man beym Schenk *b*).

Da aber ein Brennmittel hauptsächlich deswegen nützlich zu seyn scheinet, weil der Ort lange Zeit fort, Feuchtigkeiten von sich giebt, wenn der Grind davon abgesondert worden ist: so ist es sehr nützlich, wenn man diese Geschwüre durch gelinde, Eiter hervorbringende Mittel lang offen hält; und also können fistelartige, von selbst entstandene Geschwüre, Fontanelle, und Haarseile, eben diese Würkung thun.

Wunden des Kopfs. Denn es werden, besonders wenn die Wunde groß ist, sehr viel Gefäße entzwey geschnitten, und also kann man davon eben die Würkung erwarten, als von einer Oefnung der Pulsadern. Ueberdies wird eine Wunde von einiger Wichtigkeit nicht leicht ohne Eite-

w) V. Aurelian. de Morb. Chron. Lib. I. Cap. IV. pag. 306. *x*) Lib. I. de curat. morb. diut. Cap. IV. pag. 121. *y*) Lib. III. Cap. XXIII. pag 174. *z*) De morb. a serosa colluvie Sect. II. Part. 2. Cap. VII. pag. 175. *a*) Aanhangsel van de Historie van Japan. pag. 467. *b*) Lib. I. pag. 117.

rung geheilt; daher kann man auch die Würkungen der vorhergehenden Mittel davon erwarten. Wenn aber die Wunde bis in die Höhlung der Hirnschale dringt; so wird der darinn enthaltenen schädlichen Materie ein Ausgang verschaft, wenn sie die Ursache der fallenden Sucht gewesen ist. Dieses hat man aus ohngefähren Zufällen gelernt. So liest man beym Marcellus Donatus *c*) von einem französischen Edelmann, der die fallende Sucht hatte und nach Italien reißte, um daselbst die vornehmsten Aerzte zu Rath zu ziehen; allein er wurde von Mördern beraubt, und so sehr verwundet, daß er für todt liegen blieb. Ausser andern Wunden bekam er einen starken Hieb in die Stirn, der ein ziemliches Stück von der Hirnschale wegnahm, daher er nach ziemlich langer Zeit von dieser Wunde, zugleich aber von der fallenden Sucht geheilt wurde, von der er vorher alle Monate einen Anfall auszustehen hatte. Mehrere ähnliche Fälle findet man hin und wieder bey den Aerzten.

Durchbohrung der Hirnschale. Denn die Kunst ahmt dasjenige nach, dessen Nutzen ein ohngefährer Zufall gezeigt hatte. Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 1075. 3. angemerkt worden, daß die fallende Sucht, die auf eine heftige Quetschung des Hauptes folgte, alsbald gelindert worden sey, da man die Hirnschale durchbohrte, und also dem Eiter einen Ausgang verschafte, der sich unter dem Hirnschädel gesammlet hatte. Wir lesen auch bey dem Aretäus *d*), daß er diese Operation bey einer hartnäckigen fallenden Sucht empfohlen hat. Besonders kann man aber eine gute Würkung davon hoffen, wenn die Zeichen zu erkennen gegeben haben, daß unter der Hirnschale Säfte aus ihren Gefäßen gegangen seyen, oder daß das Bein des Hirnschädels irgendwo verlezt sey. Denn wenn dieses nicht die Ursache der fallenden Sucht ist: so lindert zwar das Trepaniren die Krankheit auf einige Zeit, aber es heilt sie nicht von Grund aus. Denn da ein solcher Patient wegen einer Hauptwunde trepanirt wurde: so blieb er zwar von dem Anfall befreyt, so lang diese Wunde offen stand, allein da diese mit einer Schramme überzogen wurde: so kamen die Anfälle wieder *e*).

Fühllosmachende Mittel und welche wider die Mutterbeschwerden dienlich. Diese sind nicht sowohl deswegen nützlich, weil sie die würkliche Ursache der Krankheit heben oder verringern, die das Gehirn, an seinen Decken, an der Oberfläche, Substanz oder Höhlen angreift, sondern in so fern sie die heftigen Gemüthsbewegungen stillen, und die plötzlichen

c) Lib. II. Cap. VII. pag. 53. Schenk Lib. I. pag. 116. *d*) Lib. I. de Curat. Morb. Chron. Cap. IV. pag. 121. *e*) Mem. de l'Acad. Roy. de Chirurg. Tom. I. pag. 230.

lichen Beunruhigungen des Nervengeschlechts bezähmen und beruhigen, welche die vorbereitenden Ursachen, die in dem Gehirn stecken, unterstützen und in Gang bringen, wie §. 1075. gesagt worden ist.

Welches davon zu erwählen u. s. w. Es sind hier verschiedene Mittel erzählt worden, aber man sieht leicht, daß sich diese nicht in jedem Fall schicken, sondern daß eines davon erfordert werde, nach den besondern Ursachen, welche das Gehirn angreifen, und daß man also bey jeder Heilung zuerst die Ursache untersuchen müsse, welche das Gehirn verlezt. Denn wenn z. B. eine vorhergegangene heftige Quetschung befürchten läst, es möchten ausgetrettene Säfte unter der Hirnschale stecken, oder Stücke von der Hirnschale die Hirnhäute, oder die Substanz des Gehirns selbst stechen: so findet das Trepaniren statt. Von den Zeichen aber, aus denen man dieses erkennen kann, ist in der Geschichte der Wunden an der Hirnschale geredet worden. Wenn aber die Kennzeichen lehren, daß in dem ganzen Cörper ein Ueberfluß von kalten und zähen Säften sey, und daß sich diese nach und nach in der Höhle des Gehirns sammlen (man sehe von diesen Zeichen den 1010. §. 2. γ.): so haben alsdann Blasenziehende Mittel, Haarseile, Fontanelle u. dgl. einen vortreflichen Nutzen. Wenn die Knochen der Hirnschale von der venerischen Seuche faul worden sind: so erfordert diese Krankheit eine eigne Heilungsart; und so verhält es sich auch in den übrigen Fällen.

§. 1082.

Welche von der vierten Ursache (§. 1075. N. 4.) entstehet, selbige wird nach der Verschiedenheit ihrer nächsten Ursache, verschiedentlich zu tractiren seyn. Da alsdann schmerzlindernde, schlaf und fühllosmachende Mittel; welche gegen die Mutterbeschwerden; gegen die Würmer; die Schärfe besänftigen und verändern; geschicktes Einschneiden des Zahnfleisches; das Wegschaffen und Verbesserung der eiterigten Materie, Mittel gegen die fallende Sucht abgeben.

Es sind zuerst die vielerley Ursachen der Epilepsie in gewisse Classen eingetheilt worden, damit sie ein Arzt leichter erforschen, erkennen und hernach geschickt heilen möge.

Die §. 1075. 4. erzählten Ursachen steckten aber ausser der Hirnschale in andern Orten des Cörpers, oder sie vermischten sich mit den im Kreiß herum-

herumlaufenden Säften, und breiteten sich durch den ganzen Cörper aus und erregten wunderbare Unruhen; bis sie wieder in gewisse Orte des Cörpers verlegt, oder durch die abführenden Gänge des Cörpers weggetrieben wurde. Dieses hat man damals von dem Gift der Kinderblattern gesehen, welches gar oft die fallende Sucht erregt, ehe es mit den Säften, die durch seine Würksamkeit verändert worden sind, in die Oberfläche des Cörpers verlegt wird. Eben dieses gilt auch von der Materie eines Geschwürs, das sich an einem gewissen Ort des Cörpers ansezt, wenn sie in das Blut übergeht. Es sind damals auch unter die Ursachen der fallenden Sucht gerechnet worden, heftige und periodische Schmerzen, hysterische Beunruhigungen des ganzen Nervengeschlechts, und die meisten andern Dinge, welche durch ihre Last die ersten Wege belästigen, oder durch ihre Schärfe reizen können. Daher sieht man leicht, daß bey so verschiedenen Ursachen auch verschiedene Arzneymittel erforderlich sind, welche in diesem §. erzählt werden.

Schmerzenstillende, schlaf- und fühllosmachende Mittel. Im 226. §. sind unter die verdrüßlichen Würkungen des Schmerzens auch die Zuckungen gerechnet worden; und §. 229. 2. haben wir erinnert, daß man durch schlafmachende Mittel es dahin bringen könne, daß die allgemeine Werkstatt der Sinnen den Schmerzen nicht fühlet, wenn gleich die Ursache bleibet, welche den Schmerzen erregt, und daß man also einige Würkungen des Schmerzens verhindern könne, und zwar besonders die, welche von der allgemeinen Werkstatt der Sinnen herrühren, die durch den grausamen Schmerzen verwirrt wird. Wenn also die fallende Sucht von dieser Ursache entsteht; so kann man viel gutes stiften, wenn man den Schmerzen stillet. Was man aber Schmerzenstillende und besänftigende, und was man Schlafmachende Mittel nennet, und wie man sie gebrauchen müsse, ist in den angeführten Stellen erklärt worden.

Mittel wider die Mutterbeschwerden. Diese sind nemlich in dem Fall nüzlich, wenn das allzubewegliche Nervengeschlecht auch durch die geringsten Ursachen völlig verwirrt wird, und oft wunderbare Zuckungen hervorbringt. Es haben die Aerzte beobachtet, daß es in der Arzneykunst solche Mittel gebe, welche durch ihren widrigen und starken Geruch jene Unruhen des Nervensystems auf das glücklichste bezwingen. Teufelsdreck, Bibergeil, Galban, Raute u. dgl. sind solche Mittel, die sich hierbey auf das würksamste bewiesen haben, und deswegen nannte man sie Mittel wider die Mutterbeschwerden, die oft innerlich und äusserlich nüzlich sind. Denn alle diese Mittel waren oft von dem treflichsten Nuzen, wenn man sie unter die Nase hielt, oder auf den Nabel oder die Fußsohlen

als ein Pflaster legte. Trallianus *f*) bezeugt, er habe durch die wilde Raute viele von der fallenden Sucht geheilt, welche weit stärker riecht und schärfer ist, als die Gartenraute; und zugleich sezt er hinzu, er habe dieses von einem Bauern gelernt, der die Würksamkeit dieses Mittels von ohngefähr erfand; denn er zerrieb dieses Kraut und sein ganzer Cörper roch darnach, da sein Mitknecht einen Anfall der fallenden Sucht bekam. Er gieng zu ihm, und da er ihn bey der Nase anfaßte: so stund der Kranke alsbald von dem Anfall auf, und blieb hernach von dieser Krankheit befreyt.

Mittel wider die Würmer. Nemlich solche, die die Würmer entweder tödten, oder austreiben, wovon hernach in dem Capitel von den Krankheiten der Kinder geredet werden soll. Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 1075. 4. angemerkt worden, daß jenes berühmte Mittel des Fabius Columna wider die fallende Sucht, nemlich die Wurzel von wilden Baldrian, vielen nützlich war, indem dadurch die Würmer aus dem Cörper getrieben wurden.

Die Schärfe lindernde und verändernde Mittel. Wenn wir jene sehr bekannte Pulver wider die fallende Sucht durchgehen, die wir in den Apothecken antreffen: so finden wir, daß die meisten eine große Menge solcher Theile besitzen, welche die Säure abführen und entkräften. Da aber bey Kindern in den ersten Wegen, so oft eine saure Schärfe vorhanden ist, und junge Leute daher vielfältig die fallende Sucht bekommen: so sieht man, warum diese Mittel so berühmt worden sind, ob sie gleich bey der fallenden Sucht, die von einer andern Ursache entstanden ist, nichts helfen. Eben so scheint das berühmte Lebensöl zu würken, das durch öfteres Herüberziehen von allem Feuer befreyt, und zugleich sehr dünn und weich wird, welches Hofmann *g*) und andere berühmte Aerzte zur Heilung der eingewurzelten Epilepsie so sehr empfohlen haben. Denn seine erstaunende Dünne macht es geschickt, auch durch die kleinsten Gefäße fortzudringen, und zugleich kann seine gelinde Beschaffenheit alle Schärfe dämpfen. Unterdessen scheint es doch auch eine gelinde Schmerzen stillende Kraft zu haben, da es einen stillen und erquickenden Schlaf hervorbringt.

Geschickres Einschneiden des Zahnfleisches. Denn so wird der Schmerz und der beständige Reiz des Zahnfleisches bey zahnenden Kindern gehoben, welcher von dem langsamen Zerreissen durch den hervorbrechenden Zahn entsteht. Was aber hier vor Vorsichtsregeln nöthig seyen, wollen

f) Lib. I. Cap. XV. pag. 80. *g*) Obs. phys. Chem. Lib. I. Obs. XIV. pag. 58.

wollen wir hernach in dem Capitel von den Krankheiten der Kinder sagen.

Wegschaffung, Verbesserung u. s. w. Denn wenn man dem Eiter in einem solchen Geschwür keinen Weg öfnen und die Wunde reinigen kann: so ist keine Hofnung zur Heilung übrig. Wahrnehmungen, welche dieses bestättigen, findet man in den Erläuterungen des 1075. §. 4. Wenn das venerische Gift die Knochen angegriffen hat, besonders die Hirnschale: so folgt oft eine Epilepsie, die nicht eher, als diese Seuche, geheilt wird; und alsdann wird das Queckſilber, wenn man es vorsichtig braucht, ein Mittel wider die fallende Sucht, da es so oft die Ursache derselben ist, wenn man es unvorsichtig braucht (siehe §. 1025. 3.).

§. 1083.

Der fallenden Sucht von der fünften Ursache (§. 1075. N. 5.) wird Hülfe verschaffet, durch Auflösung der unbeweglichen Materie, Schlaffmachung der Wege und verschafte Absonderung; daher spanische Fliegenpflaster, fressende Mittel, Fontanellen und Fistel verursachende; die Reinigung und weibliche Zeit befördernde; die güldene Ader öfnende, und Urintreibende Mittel, so oft dieser Krankheit dienlich sind.

In diesem Fall hängt die Ursache der fallenden Sucht von der Unterdruckung und Verstopfung einiger Ausführungen ab, durch welche einige entweder gesunde oder kranke Flüßigkeiten, aus dem Cörper geführt wurden, wie in den Erläuterungen der im Text angeführten Stelle mit mehrern gesagt worden ist. Die Heilung erfordert also, daß die Reinigungen wieder hergestellt werden, deren Verstopfung diese Krankheit hervorgebracht hatte. Die Verhinderung der gewöhnlichen Reinigungen geschieht aber, entweder weil die Materie, welche abgesondert werden soll, zum Weggehen nicht beweglich und flüßig genug ist; oder weil die Gefäße, durch welche diese Flüßigkeit weggehen soll, nicht weit genug sind; oder endlich, weil die Gewalt, welche die Materie durch die Gefäße bewegt, gar zu untüchtig ist. Man sieht aber leicht, daß eine jede von diesen Ursachen besonders statt finden könne, daß sie zuweilen aber auch vereinigt, oder auch alle zugleich würken. Zugleich sieht man auch daraus die dreyfache Anzeige der Heilung, die in dem Text vorgelegt worden ist, die entweder die auszuführende Materie, oder die Gefäße, durch die sie ausgeführet werden soll, oder endlich die Kräften betrift, welche die Säfte

durch

durch die Gefäße bewegen, oder in die absondernden oder abführenden Werkzeuge bringen. Wie aber mehrere von diesen Ursachen vereinigt werden, so müssen auch mehrere Anzeigungen zur Heilung zusammenkommen, um die Ursache der Krankheit zu heben.

Man wird dieses vielleicht durch ein Beyspiel besser einsehen. Es geschieht zuweilen, daß von der Verstopfung, oder Unterdruckung der monatlichen Reinigungen die fallende Sucht entsteht; und also ist es eine allgemeine Anzeige zur Heilung, daß diese monatliche Reinigung wieder hergestellt werde. Zuweilen ist bey solchen Mädgen das Blut schleimig und zäh, sie sind blaß, schwellen auf, und ihre ganze Leibesbeschaffenheit ist zur weißen Wassersucht geneigt; die Pulsadern schlagen bey ihnen langsam, und also ist auch die auszuführende Materie nicht beweglich genug, und zugleich sind die bewegenden Kräfte schwach. Wenn man alsdann durch Feilstaub, Reiben, Bewegung des Cörpers, und trockne Diät die Würkung der Gefäße auf die darinn enthaltenen Flüßigkeiten vermehrt: so überwindet man die schleimige, kalte Zähigkeit des Blutes, die zuvor blasse Farbe des Cörpers wird in eine lebhafte verwandelt; die Hitze wird bis in die äusserstenTheile gleich, und die unterdruckten monatlichen Reinigungen kehren zuruck; weil nemlich die Materie beweglich worden ist, und die bewegenden Kräfte gestärkt wurden.

Es geschieht aber zuweilen, daß das Blut gut und die Lebenssäfte stark genug sind, und die monatlichen Reinigungen doch unterdruckt werden, oder wenigstens sehr hart und in geringer Menge weggehen, weil die äussersten Mündungen der Gefäße, die in die Höhlung der Mutter zu offen stehen, ihrer Erweiterung gar zu sehr widerstehen; alsdann müssen die Wege durch Bäder, Dünste u. dgl. geöfnet werden. Solche Weibspersonen spühren oft ein beschwerliches Brennen an dem heiligen Bein und den Schaamtheilen, heftiges Reissen im Unterleib, und zuweilen bekommen sie Zuckungen, besonders wenn sich die monatlichen Reinigungen zum ersten mahl einstellen; bey vielen wird dieses Uebel nach und nach verbessert, indem diese Gefäße alle Monate sich mehr erweitern; bey einigen hält es ziemlich lang an. Dieses ist besonders der Fall, wo eine fruchtbare Ehe öfters nützlich ist; denn während der Schwangerschaft werden alle Gefäße der Mutter sehr ausgedehnt, und bey der Geburt geht das Blut mit großer Heftigkeit weg, sobald sich der Kuche von der Mutter ablöst, und während des Kindbettes geht die Kindbetterreinigung weg; und so werden die äussersten Mündungen der Gefäße der Mutter so eingerichtet, dasi sie hernach dem Blut bey den monatlichen Reinigungen leichter weichen.

Zuweilen beobachtet man bey sehr vollblütigen Personen, daß das Blut gut und die Gefäße offen seyn; daß sie aber durch die allzugroße Völle so ausgedehnt worden, daß sie nicht auf die darinn enthaltenen Flüßigkeiten zuruckwürken können; zugleich werden alsdann die Kräfte des Herzens geschwächt, weil es sich nicht frey in die gar zu vollen Gefäße ausleeren kann (siehe §. 106.), daher die austreibende Kraft fehlt. Allein sobald durch die Aderlässe die Menge des Blutes, welches die Gefäße ausdehnet, verringert wird: so bekommen das Herz und die Pulsadern ihre gewöhnlichen Kräften wieder, und die monatlichen Reinigungen kommen hervor, wenn das Blut noch aus der geöfneten Ader fließt; wie alle Aerzte wissen, die eine starke Praxis haben.

Zugleich sieht man hieraus, wie viel Vorsicht ein Arzt brauche, um die allgemeinen Anzeigen der Heilung auf einzelne Fälle anzuwenden. Denn einem solchen vollblütigen Mädgen, würden bey der Unterdruckung der Reinigungen, der Feilstaub, das Reiben, und die Bewegung des Cörpers auf das heftigste geschadet haben; bey einer schwachen und blassen Weibsperson würde aber die Aderlässe die Ursache der Unterdruckung der Reinigungen vermehrt haben.

Man sieht aber leicht, daß ähnliche Vorsichtsregeln auch bey der Methode der Heilung nöthig sind, wenn die fallende Sucht von der Unterdruckung anderer Reinigungen entstanden ist.

Es gehen aber zuweilen, wie vorhin §. 1075. 5. gesagt worden ist, Absonderungen der schädlichen Säfte durch einige Orte des Cörpers vor, welche oft die gefährlichsten Uebel erregen, wenn sie plötzlich aufhören, oder durch eine unvorsichtige Heilung unterdruckt werden. Dieses beobachtet man, wie damals gesagt worden ist, am allerhäuffigsten bey den Ausschlägen an der Haut. In solchem Fall ist es am besten, wenn man diese Orte des Cörpers bähet und erwärmet und gelind reizet, damit der gewöhnliche Ausgang der Säfte durch die Haut wieder zuruckkehre. So war es bey Kindern, die die fallende Sucht bekommen hatten, weil man ihren eiternden Kopf plötzlich trocknete, nützlich, wenn man ihren Kopf mit warmer Lauge von venetianischer Seife erwärmte, und hernach mit einem gewürzigen Pflaster bedeckte; ja ich weiß, wie zuvor erinnert worden ist, daß es einen vortreflichen Nutzen hatte, wenn man den achten Theil eines Blasenziehenden Pflasters mit einem Pflaster von Ladan vermischte, und über die ganze mit Haaren bewachsene Haut des Kopfs legte; denn die Haut fieng nach wenig Stunden an roth zu werden, es entstand ein beschwerliches Jucken und die Haut fieng an, auf das neue Eiter von sich zu geben, und zugleich hörten alsbald die Anfälle der fallenden Sucht

auf.

auf. Denn es ist allezeit am sichersten, die unterdruckten Reinigungen an den alten Orten wieder herzustellen. Wenn aber die Gefäße der Haut durch zusammenziehende und geistige Mittel, durch Bleyweiß und dergleichen so zusammengezogen worden sind, daß der gewöhnliche Ausfluß des Eiters an diesem Ort nicht wieder hergestellt werden kann; alsdann ist es rathsam, an andern Orten neue Ausführungen zu bewerkstelligen, durch welche das zuruckgehaltene schädliche weggehen kann, durch Blasen, Brennmittel u. dgl. von deren Würkung in den Erläuterungen §. 1081. geredet worden ist. Bey jüngern Personen ist es auch von großem Nutzen, wenn man mehrere Tage lang einen künstlichen Durchlauf zuwegenbringt, indem man Manna, Rhabarber und andere gelinde Purgiermittel gebraucht.

§. 1084.

Welche aber von der sechsten Ursache (§. 1075. N. 6.) herkommt, wird gehoben werden durch die Verbesserung des schwachen, zu leicht beweglichen Nervengeschlechtes, so durch geübte Bewegung, Spiele, Reiten und Fahren; den Genuß gewürziger Sachen; den Gebrauch des Stahls und stärkender Mittel am besten geschiehet: dann auch durch künstlich gemachte, tiefe unterhaltene Geschwüre, mit Schneiden, Brennen, spanischen Fliegen; so aber hernach durch eiterende Mittel mit vermischten fressenden lange offen zu halten. Endlich durch den behafteten Nerven, zusammendruckendes Binden.

Bey dieser Gattung der fallenden Sucht merkt man deutlich, daß das, was den Anfall erneuert, aus einem andern Theil des Cörpers herkomme, und gleich einem in die Höhe steigenden Wind auf das Gehirn zueile. Hier findet eine doppelte Heilungsmethode statt; denn man verhindert es entweder, daß der Ort, bey dem der Anfall anfängt, das Gehirn nicht angreifen kann; oder die Aerzte versuchen das Gehirn und das ganze Nervengeschlecht zu stärken, daß es durch eine solche leichte Reitzung nicht so leicht in Unordnung gerathen kann. Zu diesem lezten Zweck dient besonders die tägliche Leibesübung, wenn sie vorsichtig vermehrt wird, bis sie stark genug ist; denn wir sehen, daß dadurch schwache Cörper wunderbar gestärkt werden, wovon man das nachsehen kann, was in der zweyten Numer des 28. §. stehet. Es lehrt aber die beständige Erfahrung, daß schwächere Personen, überhaupts genommen, dieser Krankheit mehr unterworfen seyen. Daher ist sie bey Kindern so häufig, welche genesen, so bald ihr Cörper bey zunehmenden Alter stärker wird. Eben deswegen ist

sie auch bey zarten Mädgen weit häufiger, als bey denen, die sich mit harter Arbeit ernähren müssen. Es ist also sehr nützlich, wenn man den Cörper durch Leibesübungen stärket. Daher hat Hippocrates *h*), wenn er von dieser Gattung der Epilepsie handelt, nachdem er gesagt hatte, daß besonders die geheilt werden könnten, bey denen die Krankheit an Händen und Füssen ihren Anfang nimmt, alsbald folgendes hinzugesezt: Uebrigens muß ein Arzt, der diese Krankheit heilen will, die Methode zu heilen wohl verstehen, wenn es junge und arbeitsame Personen sind. Aus welcher Stelle man deutlich sieht, daß Hippocrates von einer arbeitsamen Lebensart viel gutes hofte. So empfiehlt auch Aurelianus *i*), wenn er die Heilung dieser Krankheit beschreibt, heftigere Leibesübungen, welche den Cörper in Arbeit setzen, wodurch mehr die Stärke als die Dicke des Cörpers, vermehrt wird. Durch robur versteht er aber die Dicke des Cörpers; denn er sezt alsbald in einer andern Schreibart hinzu: Die Dicke ist allezeit beschwerlich, und besonders wenn sie bey schwachen Personen ist, und bey Krankheiten der Nerven. So liest man auch beym Plutarch *k*), daß die Alten den Söhnen derer, welche die fallende Sucht, die Melancholie, oder das Podagra gehabt hatten, eine strenge Lebensart befahlen, und das Zugemüß, den Nachtisch u. s. w. verboten; und durch Uebungen, welche den Cörper abhärten, verhinderten, daß der kleine Saame dieser wichtigen Krankheit nicht zunahm. Julius Cäsar *l*) gab ein großes Beyspiel von dieser Methode. Er war dürr, hatte weiches und weisses Fleisch, ein krankes Haupt und die Epilepsie. Allein die Schwachheit seines Cörpers gab ihm keinen Vorwand zur Weichlichkeit, sondern er heilte diese Schwächlichkeit durch Kriegszüge, unaufhörliche Reisen, sparsame Lebensart, da er unter kein Dach kam, und sich also der Krankheit widersezte, und den Cörper wider die Beschädigungen abhärtete. Zu eben diesem Endzweck dient auch der gemäßigte Gebrauch der Gewürze, so fern durch ihren scharfen Reitz die Handlung der Gefäße auf die darinnen enthaltenen Flüßigkeiten vermehrt wird, wovon man das nachsehen kann, was in den Erläuterungen des 28. §. bey der Heilung der schwachen Fasern gesagt worden ist; wo zugleich die Kraft des Stahls und der stärkenden Mittel zur Heilung der allzugroßen Schwachheit der festen Fasern gerühmt wird. Dieses scheint die Ursache zu seyn, warum die Eichennistel so berühmt bey der Heilung dieser Krankheit ist, da sie eine vor-

h) Praedict. Lib. II. Cap. VII. Chart. Tom. VIII. pag. 816. *i*) Morb. Chron. Lib. I. Cap. IV. pag. 312. *k*) De his, qui sero a numine puniuntur. Tom. II. pag. 561. *l*) Idem in Vita Jul. Caes. Tom. I. pag. 715.

vortrefliche stärkende Kraft besizt. Zugleich sieht man auch ein, warum die Wasser zu Spaa, und andere dergleichen mineralische Wasser, die voll aufgelösten Eisens sind, bey der Heilung dieser Krankheit oft mit grossen Nutzen gebraucht worden sind, denn sie stärken die allzusehr erweiterten festen Theile, und zugleich haben sie einen vortreflichen Nutzen durch ihre verdünnende, und die Verstopfung der Gedärme öfnende, Kraft.

Allein zuweilen ist die Reitzung des Nervens, wenn sie auch an einem von dem Gehirn weit entlegenen Theil geschehen ist, so stark, daß sie auch bey dem stärksten Menschen das ganze Gehirn in Unordnung bringt, wenn das Gefühl eines kalten Windes, oder bey andern eines gewissen Juckens, in die obern Theile hinaufsteigen kann. In solchem Fall hat man von stärkenden Mitteln nichts zu hoffen, sondern alsdann suchen die Aerzte, durch starkes und schnell angebrachtes Binden, das Aufsteigen dieser Luft oder dieses Juckens zu verhindern, und so verhüten sie oft den Anfall, aber sie heilten das Uebel nicht von Grund aus. In den Erläuterungen §. 1075. 6. ist ein solcher Fall erzählt worden, wo man durch das Binden des Schienbeins den Anfall verhütete, da der Kranke den Anfang des Uebels spührte. Und bey dem Galenus *m*) wird eine ähnliche Würkung des Bindens bey einem Knaben erzählt, bey dem die fallende Sucht am Schienbein anfieng. Allein er bemerkt zugleich, daß die Aerzte dieses Binden gebrauchten, um den Anfall einstweilen zu verhüten, bis sie den Cörper zuerst purgiert hätten, und alsdann an dem Ort, welcher zuerst angefallen wurde, Turbitkraut oder Senft gebrauchten. Denn die Hofnung der vollkommnen Heilung sezten sie vielmehr auf das Ausfressen dieses Ortes durch scharfe Mittel, welche auch Aeginera *n*) und Trallianus *o*) gerühmt haben; welcher beobachtet hat, daß auf diese Weise nicht wenig flüssige Materie aus dem beschädigten Theil floß, worauf eine vollkommene Gesundheit folgte.

In Asien brennen sie einen solchen Theil durch Auflegung der Moxa; und wenn alsdann der Grind wegfällt; so entsteht ein Geschwür, welches oft lange Zeit einen dünnen Eiter von sich giebt. Das Blasenziehen hat vielleicht zuweilen eine ähnliche Würkung geleistet, wenn der Ort lang offen blieb. Alle diese Dinge sind nützlich, in so fern sie den scharfen Säften einen leichten Ausgang verschaffen, die sich entweder hier aufhalten, oder sich während des Anfalls gesammlet haben, welche irgend einen Nerven oder Senne reitzen, und oft gar groſse Uebel hervorbringen, wie bey anderer

m) De loc. affect. Lib. III. Cap. VI. Chart. Tom. VII. pag. 446. *n*) Lib. III. Cap. XIII. pag. 30. *o*) Lib. I. Cap. XV. pag. 73.

anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 164. durch mehrere practische Beyspiele erwiesen worden ist. Zuweilen sind aber auch diese nicht hinlänglich zur Heilung, und die practischen Wahrnehmungen haben gelehrt, daß die Heilung wohl von statten gegangen sey, wenn dieser Ort bis auf den Knochen entzweygeschnitten wurde, oder wenn man mit einem glühenden Eisen ein tiefes Loch hinein brannte. Auf diese beeden Arten wurde alles an diesem Ort verderbet, wo die Quelle des Uebels lag; und dann konnte man die Heilung nicht dem Ausführen der schädlichen Säfte zuschreiben, sondern vielmehr der gänzlichen Verderbnis des Nervens, dessen Reitz den Anfall erneuerte. Mehrere solche Curen findet man bey den Schriftstellern aufgezeichnet; uns soll es genug seyn, einen einigen, aber sehr merkwürdigen Fall, zu erzählen: Eine Weibsperson von acht und dreyßig Jahren hatte zwölf Jahre lang die fallende Sucht gehabt; zuerst bekam sie alle Monate einen Anfall, hernach nahm das Uebel dergestalt zu, daß sie alle Tage vier bis fünf Anfälle auszustehen hatte, welche allemal eine Stunde und noch länger dauerten; daher sie ganz dumm und zur Besorgung des Haußwesens untüchtig wurde. Man versuchte alle Arten der Hülfsmittel vergeblich, und die Krankheit wurde immer ärger. Unterdessen fieng doch der Anfall allezeit von dem dicken Bein, an dem untern Theil der Waden, an; bald darauf eilte er nach dem Kopf und alsdann fiel sie hin und schäumte. Ein Arzt, der bey dem Anfall zugegen war, verglich das angegriffene dicke Bein mit dem andern, und fand keinen Unterschied. Er faßte einen verwegenen Anschlag, und stach ein Messergen ohngefähr zwey Daumen tief hinein, und fand in dem Grund der Wunde einen harten knorplichen Cörper, der einer großen Erbse ähnlich war; er sonderte diesen von den Muskeln ab, und sah, daß er an dem Nerven ansitze; er zerschnitt also den Nerven, ergrif diesen schädlichen Cörper mit einer Zange und zog ihn heraus. Sobald dieses geschehen war, stund die Patientin von dem Anfall auf und sagte, daß sie sich vollkommen wohl befinde, und hernach blieb sie völlig von dieser abscheulichen Krankheit befreyt, und bekam ihre vorige Lebhaftigkeit der Seele und des Cörpers wieder *p*).

Wie wunderbar muß es jedermann vorkommen, daß ein kleiner harter Cörper, der einen Nerven, an dem er angewachsen war, blos durch seine Schwere reizte, in einem so weit vom Kopf entfernten Ort, alle Tage so viele Anfälle habe erregen können! Wie wenig schien eine völlige Heilung möglich zu seyn, da schon die Dummheit vorhanden war, welche lehrte, daß das Gehirn durch so viele heftige Erschütterungen auf das gefährlichste beschädigt sey (siehe §. 1077.). Doch heilte die glückliche Kühnheit eines vor-

p) Medical. Essays Tom. IV. N. 27. pag. 416.

vortreflichen Arztes in wenigen Minuten eine so heftige Krankheit von Grund aus, und zwar ohne Schmerzen der Patienten, da sie während des Anfalls kein Gefühl hatte.

Nachdem wir alles erzählt haben, was bey der Heilung dieser Krankheit nützlich ist, so ist noch übrig, daß wir bemerken, was man thun müsse, wenn der Anfall da und vorhanden ist. Zuerst muß man durch untergelegte Küssen, oder auf irgend eine andere Weise, verhüten, daß das Haupt oder andere Theile des Cörpers nicht an benachbarten harten Cörpern anstossen: zwischen die vordern Stockzähne muß man ein Stück Pantoffelholz oder ein anders weiches Holz legen, damit sich diese Elenden nicht in die Zunge beissen; man muß aber diese Dinge an einen Faden binden, damit man sie zuruckziehen kann, wenn man befürchtet, sie möchten in den Schlund hinabfallen. Die zusammengezogenen Glieder müssen gelind ausgedehnt werden, ohne daß man Gewalt dabey braucht, denn dieses würde sehr schädlich seyn. Ich habe es öfters beklagt, daß sehr starke Personen sich alle Mühe geben, auch bey zarten Mädgen den Daumen gerade zu biegen, daher nachher die beschwerlichsten Schmerzen zurückbleiben, weil die Verbindungen und Muskeln auseinander gezogen worden sind. Deswegen hat Aretäus *q*) wohl erinnert, daß man mit gelind eingeschmierten Händen die zusammengezogenen Theile streichen und weich erhalten müsse, damit sie während des Anfalls nicht verdreht werden. Viele haben die Gewohnheit, solchen Patienten scharfe Dinge vor die Nase zu halten, welche die nervigte Haut reitzen, welche die innere Nase bekleidet, und oft ein beschwerliches und gefährliches Niesen hervorbringen, da während des Anfalls das ganze Gesicht aufgeschwollen und blau ist, die Augen mit Blut unterlaufen und geschwollen sind, zu einem offenbaren Zeichen, daß die Blutadern und Pulsadern des Gehirns von dem gehäuften Blut allzusehr ausgedehnt werden; und also hätte man von jenen heftigen Erschütterungen, welche während des Niesens vorgehen, ein Zerreissen der Gefäße zu befürchten. Daher hat Aurelianus *r*) die Mittel zum Niesen und die starken Rauchwerke von stark riechenden Mitteln mit Recht für schädlich erklärt, weil selbst bey Gesunden der Kopf davon eingenommen, und schwindlich gemacht wird, und das Räuchern sowohl die aufgeschwollenen Häute des Gehirns, als die geschwollenen Augen beschädiget. Celsus *s*) erklärt diese Mittel ebenfalls für schädlich und für sehr überflüßig.

Zuweilen

q) Morb. Acut. Lib. I. Cap. V. pag. 84. *r*) Morb. Chron. Lib. I. Cap. IV. pag. 316. *s*) Lib. III. Cap. XXIII. pag. 172.

Zuweilen stehen die Kranken von dem Anfall sehr schwach und dumm auf, und dann ist es gut, wenn man ihnen solche Mittel giebt, welche die matten Lebensgeister aufmuntern und stärken. Dergleichen sind alle wohlriechende distillirte Wasser in den Apothecken, von Rosmarin, Rauten, Lavendel u. dgl. wenn man die Tinctur von Bernstein, den Salmiackgeist und andere damit verwandte reitzende Mittel dazu nimmt; mit deren Gebrauch man einige Tage fortfährt, bis die alte Munterkeit und Lebhaftigkeit der Sinnen zuruckkehrt; denn alsdann muß man mit diesen Mitteln aufhören, und andere wählen, nach den vorher erwähnten verschiedenen Heilungsmethoden.

Es hat auch Aurelianus *t*) sehr wohl erinnert, daß sich diejenigen, welche von dieser Krankheit geheilt worden sind, lange Zeit vor allen Fehlern in den sechs nicht natürlichen Dingen, Umdrehen des Cörpers im Kreis, Anschauen einer steilen Höhe u. dgl. hüten müssen. Denn wie die noch frischen Narben der Geschwüre leicht aufgehen; so ist auch diese Krankheit und andere ähnliche, beschaffen; denn bey einem geringen Antrieb kehren sie in den Cörper zurück, den sie vor kurzen verlassen hatten.

§. 1085.

Daraus erhellet der leere Wahn aller besonders würkenden Mittel und Heilungsarten, welche das leere Grossprechen gegen diese Krankheit rühmet.

Wir haben bisher die Ursachen der fallenden Sucht erzählt, und der Ordnung wegen in verschiedene Classen gebracht; hernach ist die Heilungsmethode beschrieben worden, die für jede Classe der Ursachen gehört. Man sieht aber von selbst aus dem, was bisher erinnert worden ist, daß hier, nach der Verschiedenheit der Ursachen und der Orte, wo diese Ursachen befindlich sind, die verschiedensten Mittel und die verschiedenste Heilungsmethoden erfordert werden. Daraus erkennet man zugleich, daß man kaum ein für diese Krankheit insonderheit dienendes, allgemeines Mittel hoffen könne, welches alle diese einzelnen Ursachen heben könnte.

Unterdessen prahlt man doch hier mit sehr vielen solchen eigenen Mitteln; und zwar ist die Anzahl derselben so groß, daß es eine sehr mühsame und verdrüßliche, auch unnütze Arbeit wäre, sie einzeln aus einer Menge

von

t) Loco citato pag. 313.

von Schriftstellern zu sammlen, da die Würkung, die sie bey Heilung dieser Krankheit haben, keineswegs mit so grossen Versprechungen übereinkommt. Unterdessen bedienen sich doch diejenigen eines scheinbaren Grundes, welche die Kräften der specifischen Mittel bey Heilung dieser Krankheit so sehr herausstreichen. Denn man weis aus der ganzen Geschichte dieser Krankheit, daß die Patienten bey dieser Krankheit nicht beständig einen Anfall haben, sondern oft eine lange Zeit frey sind, bis die Krankheit von verschiedenen gelegenheitlichen Ursachen, die zuvor erzählt worden sind, aufs neue rege gemacht wird. Zugleich weis man aber, daß diese gelegenheitlichen Ursachen nur bey denen einen Anfall erregen, in deren Cörper noch die vorbereitende Ursache vorhanden ist; denn bey andern Menschen entsteht von eben den Ursachen keine Krankheit. Sie geben aber leicht zu, daß man diese verschiedenen gelegenheitlichen Ursachen nicht durch eines und eben dasselbe Mittel heben könne, sondern sie glauben, daß die vorbereitende Ursache, die sie bey allen solchen Patienten für einerley oder für eine ähnliche halten, durch irgend ein specifisches Mittel gehoben, oder wenigstens so eingeschläfert werden könne, daß sie von gelegenheitlichen Ursachen nicht in Gang gebracht wird. Damit sie die Möglichkeit zeigen, führen sie die specifische Kraft der Peruvianischen Rinde und des Mohnsaamens an, weil dies erste die Wechselfieber heilet, der zweyte aber das Gefühl des Schmerzens hebet, ohne die Ursache desselben zu heilen. Hier prahlen sich die Chymici mit ihren Geheimnißen; Sie sagen, daß dadurch der Character der fallenden Sucht von Grund aus geheilt, und die Unruhen der wütenden Grundursache verhütet, oder wenn sie schon entstanden sind, alsbald bezähmt werden. Was man von solchen Mitteln zu hoffen habe, ist bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 1080. gesagt worden. Allein würde es jemand glauben, daß auch die berühmtesten Geheimniße im Stand seyen, die Stacheln von den Knochen, welche die Hirnhäute und das Gehirn selbst reitzen, die ausgewachsenen Knochen der Hirnschale, oder die knorpliche Härte, der mit Blutadern angefüllten Höhlen, zu heilen, welches alles die vorbereitende Ursache der fallenden Sucht seyn kann, wie §. 1075. erwiesen worden ist? Oder kann man die flüßige Weichlichkeit und leichte Reitzbarkeit des Gehirns und des ganzen Nervengeschlechts, welche bey neugebohrnen Kindern die vorbereitenden Ursachen der fallenden Sucht sind, so, daß sie auch bey den gelindesten gelegenheitlichen Ursachen alsbald Zuckungen bekommen, durch Arzneymittel heben? Hier erwartet man mit Recht die Heilung von der vermehrten Stärke des Cörpers bey zunehmenden Alter und gesunder Leibesbewegung; und unterdessen verhüten, oder heben vorsichtige Aerzte alle gelegenheitliche Ursachen, welche einen Anfall hervorbringen können, indem sie die Gedärme oder den Magen reitzen,

oder während des Zahnens das Zahnfleisch verletzen. Wenn jemand alles dieses erwäget: so wird er leicht sehen, daß diejenigen entweder sich selbst, oder andere betrügen, welche ein allgemeines Mittel wider die fallende Sucht zu haben, vorgeben.

Da aber die Epilepsie oft mit so erstaunenden und verschiedenen Zufällen begleitet ist (siehe §. 1072.), daß sie von vielen, übernatürlichen Ursachen zugeschrieben wird: so hat man auch wunderbare, und oft verabscheuungswürdige Mittel, die sehr aberglaubisch waren, zur Heilung dieser Krankheit empfohlen, von denen man eine groſse Menge bey verschiedenen Schriftstellern findet. Einige tranken das heiſse Blut eines erdrosselten Fechters, um sich von dieser Krankheit zu befreyen, bey denen dieses Hülfsmittel ihr erträgliches Uebel noch ärger machte *u*). Aretäus *w*) bezeugt, daß er eben dieses Mittel habe brauchen sehen, aber er sezt zugleich hinzu, daß ihm niemand gewiß habe sagen können, daß die Patienten davon gesund geworden. Tulpius *x*) erzählt, daß ein Jüngling in der Blüthe seines Alters, und eine erwachsene Jungfer, welche die fallende Sucht hatten, an einem Tage das Blut eines erdrosselten Jünglings getrunken haben; allein die Krankheit nahm mehr zu, als ab, und sie fühlten keine Linderung auf dieses abscheuliche Mittel. Es möchte vielleicht jemand glauben, daß selbst der Schauder vor dieser grausamen Arzney bey einem, der die fallende Sucht hat, eine wichtige und plözliche Veränderung hervorbringen, und also den gegenwärtigen Zustand des Cörpers ändern und einige Hofnung zur Heilung machen könne. Allein jener Jüngling bey dem Tulpius schüttete das Blut, mit zitternder Hand, abgewendeten Augen, blassen Gesicht und Schauder des ganzen Cörpers, in den sich ganz widersezenden Schlund, und war also nicht wenig verwirret; und doch wurde seine erschreckliche Krankheit vielmehr dadurch vermehret. Einige wollten, man sollte Menschenlebern, das Mark der dicken Beine, Gehirne von Kindern, oder Stücke Hirnschale von Menschen, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind, essen *y*). Ja wir sehen nicht ohne Verdruß, daß man solche abscheuliche Dinge in die Vorschriften der öffentlichen Dispensatorien einmischt. Es sey uns erlaubt, mit dem Plinius *z*) zu sagen: Wer hat diese abscheulichen Dinge erfunden? Ich rede mit dir, der du die menschlichen Rechte über den Haufen wirfst und Unthaten auskünstelst u. s. w. Wer hat es erfunden, einzelne Glieder des Menschen zu essen? Welche Muthmassung

hat

u) Cels. Lib. III. Cap. XXIII. pag. 174. *w*) Morb. Diut. Lib. I. Cap. IV. pag. 122. *x*) Obs. Med. Lib. IV. Cap. IV. *y*) Aretaeus loco citato. *z*) Plin. Hist. Nat. Lib. XXVIII. Cap. I. pag. 683.

hat ihn darauf gebracht? Was für einen Ursprung kann diese Arzney gehabt haben? Wer hat gemacht, daß man Gifte mit weniger Bedenklichkeit gebrauchen kann, als Arzneymittel? u. s. w. Aus unsern Schriften sollen sie verbannt seyn. Wir wollen Hülfsmittel empfehlen, und nicht Menschenopfer.

Man macht noch von vielen andern Mitteln viel Wesens, die zwar nicht so abscheulich, aber vielleicht eben so wenig nützlich sind. So ist z. B. die Elendsklaue ein sehr berühmtes Theil aller Pulver wider die fallende Sucht, und man glaubt, es sey deswegen nützlich, weil dieses Thier öftere Anfälle von dieser Krankheit hat. Allein wenn das wahr ist, was die Alten vom Elendthier gesagt haben; so begegnet es den Menschen sehr selten, da es einen sehr scharfen Geruch hat, und also die Menschen in der grösten Entfernung riechet, und schnell in die dicksten Wälder fliehet; und es war auch nicht sicher, sich dieser wilden Bestie mehr zu nähern, da sie eine solche Stärke hatte, daß sie selbst Bäume zerbrechen konnte, wenn sie mit den hintern Füssen ausschlug; und mit den vordern Füssen die ihm entgegen kommenden Jäger durchstach z). Es ist also nicht glaublich, daß man dieses Thier oft gesehen habe, wenn es die fallende Sucht hatte. Vielleicht hat man dieses Thier, nach einer empfangenen Wunde, Zuckungen bekommen sehen; allein die Jäger wissen, daß dieses auch Hirschen, wilden Schweinen und andern wilden Thieren, sehr oft begegnete; und geschlachtete Ochsen bekommen vor ihrem Tod die heftigsten Zuckungen, wenn die Gefäße durch das starke und plötzliche Vergiessen des Blutes ausgeleert worden sind. Daher ist es gar nicht ausgemacht, daß dieses Thier der fallenden Sucht ausgesezt sey; und wenn es auch wahr wäre, so würde doch ein Mensch von einem Stückgen Klaue, das einige Gran ausmacht, eine schlechte Würkung erwarten können, wenn acht ganze Klauen (denn zwey hat es an jedem Fuß) dieses Thier selbst nicht von dieser Krankheit befreyen können.

Ueberdies liest man bey dem Olaus Magnus a), daß dieses Thier, wenn es einen Anfall bekommt, die äussere Klaue des rechten Fußes in das Ohr stecke, und alsbald von dem Anfall befreyt werde. Allein die Scribenten haben angemerkt, und die Pariser Anatomicker haben es bestättiget, daß dieses Thier sehr steife Glieder an den Beinen habe, und also dieselben kaum so biegen könne, daß die äussere Klaue des rechten Fußes, das Ohr berühren kann. Wenn man nun die sehr schweren Bedingungen hinzusezt, die von einigen Schriftstellern erzählt worden sind, und die doch dazu er-

z) Ouvrages adoptez par l'Academie des Sciences. Tom. I. pag. 171. &c.
a) Vide Locum citatum.

fordert werden, daß die Elendklaue in dem menschlichen Cörper eine solche wunderbare Würkung habe: so werden noch mehrere Schwierigkeiten vorkommen. Denn sie sagten, diese Klaue habe nur ihre Kraft, wenn sie dem noch lebendigen Thier mit einem Beil abgehauen würde, und zwar nur an einem gewissen einigen Tag im ganzen Jahr; überdies muste das Thier ein Männlein und in der Brunst seyn, ohne doch mit einem Weiblein zu thun gehabt zu haben. Ist es wahrscheinlich, daß die Elendsklauen in den Apothecken alle diese Eigenschaften haben? Ja es ist kaum glaublich, daß die große Menge dieser Klauen, die in den Apothecken ganz Europens ausgetheilt sind, von diesem Thier herkommen, welches sehr selten zu finden ist.

Ich glaube, es sey genug, daß ich den Ursprung und die Geschichte einiger solcher specifischer Mittel angegeben habe, damit man die Eitelkeit derselben und anderer ähnlicher einsehe; denn man könnte mit leichter Mühe eben dieses von andern darthun. Allein listige Menschen, welche diese Geheimnisse haben, thaten allezeit soviel erforderliche Bedingungen, sowol in der Lebensart, als in den übrigen Dingen, hinzu, daß sich auch die aufmerksamsten Patienten nicht so hüten konnten, daß sie nicht zuweilen wieder die gegebene Vorschriften sündigten. Es ist auch dieses nichts neues, denn es hat sich schon Hippocrates *b*) über diese Betrügereyen beklagt. Denn zu seiner Zeit untersagte man den Kranken die Bäder und die meisten Speisen; überdies verlangte man, sie sollten kein schwarzes Kleid anziehen; denn die schwarze Farbe sey tödtlich; sie sollten auch kein Bockfell tragen, oder darinn schlaffen; man sollte Hände und Füße nicht übereinander legen; denn dieses alles hindere die Heilung. Wenn die Krankheit freywillig eine merkliche Zeit lang aufhörte; wie es oft geschieht, oder bey zunehmenden Alter verbessert wurde: so schreiben sie die Heilung den specifischen Mitteln zu; wenn die Krankheit blieb, oder stärker wurde; so hatten sie allezeit etwas in Bereitschaft auf, das sie die Schuld schieben konnten; damit sie die Fehler der Heilung der Nachläßigkeit des Kranken, nicht aber der Unwürksamkeit ihres specifischen Arzneymittels, zuschreiben konnten.

Da aber die meisten specifischen Mitteln den Cörper nicht sehr beunruhigen, und die Meynung von solchen Mitteln den Leuten nicht leicht aus dem Sinn gebracht werden kann: so willigen erfahrne Aerzte leicht in ihren Gebrauch ein, besonders wenn sie den Verlauf der Krankheit und die den Anfall erneuernden Ursachen (siehe §. 1080.) aufmerksam beobachten, und

b) De morbo Sacro Cap. II. Chart. Tom. X. pag. 476.

und nichts unternehmen wollen, ehe sie gewiß sind, was für Mittel sie gebrauchen sollen. Alsdann finden diese specifischen Mittel wider die fallende Sucht statt, welche unschuldig sind, damit sich der Kranke und seine Freunde unterdessen damit beschäftigen, bis kluge Aerzte die Geschichte der Krankheit sammlen. Denn es würden fast alle glauben, der Arzt vernachläßige den Kranken, wenn er ihm bey einer so schweren Krankheit keine Arzneyen gäbe.

§. 1086.

Und so ist klar, daß die nächste Ursache aller wahren fallenden Sucht, allezeit eine zu heftig würkende Bewegung des Gehirns in die bewegende Nerven sey, aber kein Einfluß in die fühlenden geschehe.

Es wird in der Physiologie c) gezeigt, daß der erste Ursprung aller Sinnen und Bewegungen in dem Gehirn stecke. Es wird aber hier noch nicht gezeigt, in welchen Orten des Gehirns der Ursprung eines jeden Sinnes und jeder einzelner Bewegung zu setzen sey. Allein die practischen Wahrnehmungen erweisen zur Genüge, daß der erste Ursprung der Sinnen bey uns von dem ersten Ursprung der Bewegungen unterschieden sey. So hat man in der Geschichte der Lähmung gesehen, daß zuweilen die Bewegung an einem Theil des Cörpers aufhört, obgleich das Gefühl bleibt; und im Gegentheil zuweilen das Gefühl an einem Theil völlig verschwindet, obgleich die Bewegung ungeändert fortdauert. Es kann also eines von beeden, ohne Schaden des andern, Noth leiden; und also müssen sie in der allgemeinen Werkstatt der Sinnen einen verschiedenen Sitz haben. Denn man kann nicht begreifen, wie die Ursache der Krankheit blos auf eines würken könnte, wenn der erste Ursprung der Sinnen und Bewegungen ausdrücklich an einem Ort seinen Sitz hätte. Bey einer vollkommenen fallenden Sucht werden aber, wie in den Erläuterungen §. 1071. gesagt worden ist, alle innerliche und äusserliche Sinnen vertilgt, und also übt das Gehirn während des Anfalls keine Macht über die fühlenden Nerven aus; es gehen aber die stärksten Bewegungen vor, und zwar weit heftiger, als eben der Mensch bey gesunden Tagen hätte hervorbringen können; und also ist die Handlung des Gehirns auf die bewegenden Nerven gar zu groß. Zu Ende des Anfalls, wird aber auch der Ursprung der Bewegungen angegriffen; denn alsdann hören die Zuckungen auf, und es folgt ein tiefer Schlaf

mit

c) V. H. Boerhaave Inst. Med. §. 284.

mit Schnarchen, wie bey denen, die die Apoplexie haben; und wenn einige beym Anfall der Epilepsie sterben: so sterben sie fast allezeit an dem Schlag, wie vorhin schon gesagt worden ist.

Man beobachtet zuweilen bey sonst gesunden Menschen, daß alle Sinnen eingeschläfert werden, doch so, daß die Bewegung der Muskeln übrig bleibt; welches wieder lehret, daß die Ursprünge der Sinnen und Bewegungen in der allgemeinen Werkstatt der Sinnen so eingerichtet seyen, daß einer fortfährt zu würken, indem der andere völlig zu handeln uflhört. Bey dem natürlichen Schlaf werden die Sinnen und Bewegungen eingeschläfert; allein bey den Nachtwandlern hören nur die ersten auf, und die leztern bleiben. Es gesteht Galenus *d*) er habe es nicht glauben können, daß Leute schlaffend herumgehen könnten; allein er lernte die Wahrheit davon aus eigner Erfahrung. Denn er reißte eine ganze Nacht fort, und kam schlaffend und träumend fast eine ganze Meile weit, bis er an einen Stein anstieß, und vom Schlaf aufwachte. Es giebt in der medicinischen Geschichte viele Exempel von Nachtwandlern, welche lehren, daß Menschen schlaffend Stuffen auf und nieder gestiegen seyen, und viele Dinge verrichtet haben, mit denen sie bey Tag umzugehen pflegten, wie nur gar zu wohl bekannt ist. Aber wir sehen auch zuweilen, daß bey wachenden die Sinnen so eingeschläffert werden, daß sie kaum sehen oder hören, da sie doch zugleich den Cörper bewegen. Ich weiß, daß dieses vielen gelehrten Leuten geschehen ist, daß sie sich unter dem Spazierengehen in tiefe Betrachtungen vertieft haben, so, daß sie weder die ihnen begegnenden Freunde grüßten, noch das Geräusch der Pferde und Wägen hörten, und gleich Blinden an Stöcke anstiessen; bey den Orten vorbeygiengen, wohin sie gehen wollten, da sie vom Haus weggiengen; oder sich auch völlig verirrten; und so wachten sie nach einigen Stunden gleichsam vom Schlaf auf, und wußten nicht, wo sie waren; bey diesen schläffert die sehr starke Aufmerksamkeit die Sinnen ein. Vielleicht möchte doch jemand glauben, daß bey solchen Menschen noch eine, wiewohl schwache Handlung der Sinnen übrig sey. Wenigstens hatten die Nachtwandler, die ich sah, die Augen offen, der Augapfel war sehr erweitert, wie bey dem schwarzen Staar zu geschehen pflegt, und der Augapfel zog sich auch nicht zusammen, wenn man ein Licht hinzu bewegte, und die Augendeckel bewegten sich nicht. Allein wenn man sie grob anfaßte und aufweckte: so schlossen sie alsbald die Augen zu, und spührten eine Beschwernis von dem allzunahen Licht.

Allein ein anderer wunderbarer Fall lehret, daß alle Sinnen vollkommen eingeschläffert werden können, obgleich die Bewegung des Cörpers und die

d) De motu Muscul. Lib. II. Cap. IV. Chart. Tom. V. pag. 387.

die Sprache bleiben. Eine Jungfer von zwanzig Jahren hatte einige Monate lang mit der wahren und vollkommenen Schlafsucht zu thun gehabt, hernach veränderte sich diese Krankheit in eine andere Gestalt, und kam fast alle Tage wieder. Der Anfall fieng aber so an. Sie bekam zuerst die Schlafsucht; nach fünf bis sechs Minuten gähnte sie, richtete sich auf, redete hernach mit grosser Lebhaftigkeit, und vernünftiger, als sie ausser dem Anfall zu reden gewohnt war. Es schien, als wenn sie mehrere anredete, die um ihr Bett herum waren, sie zog die Sitten der Anwesenden, unter erdichteten Namen, auf das heftigste durch, begleitete diese Reden mit Geberden und Bewegung der Augen, und doch mangelte ihr alles Gefühl. Hernach fieng sie an, zu singen und zu lachen; sprang vom Bett auf, gieng durch das Zimmer des Spitals, wich allen Hindernissen aus, kehrte in ihr eignes Bett zurück, bedeckte sich mit dem Deckbett und bald darauf verfiel sie auf das neue in die Schlafsucht; nach einer Viertelstunde wachte sie gleichsam von einem tiefen Schlaf auf, und wuste nicht das geringste von allem, was während des Anfalls vorgegangen war *e*). Der vortrefliche Arzt zu Montpellier **Sauvages de la Croix** hat alle Werkzeuge der Sinnen während des Anfalls untersucht, und gefunden, daß keine Spuhr übrig sey; denn weder ein heftiger Schall, den man plötzlich erregte, noch die Flamme des Lichtes, das man so nahe zum Auge ruckte, daß die Augbraunen verbrannten, konnten es zuwegebringen, daß sie nur mit den Augen gewinkt hätte, sondern sie fuhr in der Rede fort, die sie angefangen hatte. Weder der Brandwein, den man in die Augen tropfen lies, oder in den Mund schüttete, noch der Salmiackgeist, noch das Anblasen mit Tobackrauch, noch das Stechen mit Nadeln, konnten nur die geringste Spuhr des Gefühls erpressen.

Man sieht also aus allem bisherigen, wie verschiedene und wunderbare Krankheiten in dem Cörper entstehen können, wenn der Ursprung der Sinnen, oder der Bewegungen entweder verhindert, oder in Unordnung gebracht wird. Bey der Apoplexie sind alle Sinnen und freywillige Bewegungen still, und es findet sich zugleich ein tiefer Schlaf mit Schnarchen ein; bey der Schlafsucht werden die Bewegungen und Sinnen unterdruckt, aber ohne jenen Schlaf und Schnarchen; und der Cörper behält den Zustand, den er beym Anfall der Krankheit hatte. Bey den Nachtwandlern sind die Sinnen eingeschläfert, allein man beobachtet Bewegungen, die denen vollkommen ähnlich sind, welche man bey wachenden beobachtet. Bey der Epilepsie hören ebenfalls die innerlichen und äusserlichen Sinnen

e) Mem. de l'Acad. des Sciences. l'an. 1742. pag. 557.

Sinnen auf, allein die Bewegungen sind sehr stark, zuckend, nicht freywillig, und weit stärker, als die, welche ausser dem Anfall vorgehen.

§. 1087.

Daß auch die Ursachen, welche die wechselsweise kommende Anfälle verürsachen, an der Zahl und Verschiedenheit, sehr viel sind.

Dieses erhellet aus der Erzählung der Ursachen, sowol der vorbereinrichtenden oder vorbereitenden, als auch der erregenden oder gelegenheitlichen, welche alle in den Erläuterungen §. 1075. erzählt worden sind.

§. 1088.

Endlich erhellet der Ursprung, die Natur, die Würkung und die Heilung des besondern Krampfes, als des hinterwärts oder vorwärts ziehenden und allgemeinen starren Krampfes von selbsten: Indem es bloße Arten einer besondern fallenden Sucht sind.

Eine Beschreibung von der vollkommenen fallenden Sucht haben wir §. 1071. gegeben, daß sie nemlich eine Aufhebung aller Sinnen, nebst einer heftigen, nicht freywilligen Erschütterung aller, oder einiger Muskeln, sey. Daher sind bisweilen bey einem Anfall der fallenden Sucht einzelne Zuckungen gewisser Muskeln, wie die tägliche Erfahrung lehret, und doch nennt man diese Krankheit die fallende Sucht, und nicht den Krampf. Wir sehen mit Erbarmen, daß solche Patienten am ganzen Cörper starr und steif werden; bald darauf läst die Starre nach, und die Muskeln, welche den Kopf, den Hals, die Brust, die Lenden vor sich hinbeugen, werden zusammengezogen, und also giebt es eine Starre vor sich hin. Zuweilen werden die Muskeln, welche den Kopf, Nacken und Rucken, rückwärts biegen, eben so angegriffen, und bringen eine Starre hinter sich hervor, die auf das abscheulichste anzusehen ist, da sich der ganze Stamm des Cörpers hinter sich biegt, so, daß das Hinterhaupt fast den Hintern berührt, wobey das ganze Gesicht aufgeschwollen und schwarzblau ist, und die Augen hervorhängen und mit Blut unterlaufen sind.

Allein zuweilen sind Zuckungen, Starre u. dgl. vorhanden, obgleich die äusserlichen und innerlichen Sinnen unbeschädigt bleiben; und alsdann gehören diese Uebel nicht unter die Definition der vollkommenen Epilepsie.

Man

Man sehe den Aretäus *f*), welcher diese erschrecklichen Uebel sehr gut beschrieben hat. Er sagt, die Schmerzen seyen erschrecklich, die Stimme kläglich; daraus schliest man mit Recht, daß die Kranken nicht allezeit völlig ohne Sinnen seyen, wenn sie mit so heftigen Uebeln zu thun haben. Das Mädgen, welches die Starre hatte, deren Geschichte ich in den Erläuterungen §. 712. beschrieben habe, hatte allezeit ihre Sinnen vollkommen. Und also ist bey diesen Krankheiten zwar eine allzuheftige Würkung des Gehirns auf die bewegenden Nerven, aber doch bleibt die Würkung der Sinnen, welche bey einer völligen Epilepsie ruhet, wie in den Erläuterungen §. 108. mit mehrern gesagt worden ist. So beobachtet man auch öfters, daß Weibspersonen, die mit Mutterbeschwerden zu thun haben, heftige Zuckungen bekommen, obgleich die Würkungen aller Sinnen unbeschädigt bleiben.

Wenn man aber das erwäget, was §. 1074. von dem Ursprung und der Natur der fallenden Sucht gesagt worden ist; wie auch was wir in den Erläuterungen §. 1077. von den Würkungen dieser Krankheit meldeten; so wird man leicht einsehen, daß man alles dieses auch auf den besondern Krampf, die Starre hinter sich und vor sich, und auf die allgemeine Starre anwenden könne; und zugleich wird man sehen, daß diese Krankheiten eben so geheilt werden müssen, da sie von der Epilepsie nur darinnen unterschieden sind, daß die Würkungen der Sinnen unverlezt bleiben, oder wenigstens nicht völlig vertilgt werden.

Von der Melancholie.

§. 1089.

Die Melancholie wird bey den Aerzten diejenige Krankheit genennet, in welcher der Kranke lange und hartnäckig, ohne Fieber raset, und beständig einer und eben derselben Einbildung nachhängt.

Die Ursache der Benennung dieser Krankheit ist leicht einzusehen. Denn diese Krankheit wird ἀπὸ τῆς μελάνης χολῆς, von der schwarzen Galle benennt, weil sie von der schlimmen Beschaffenheit des Blutes und der Säfte herrührt, welche die Alten die schwarze Galle nannten, wie im folgenden Paragrapho gesagt werden soll; oder auch, weil die, welche diese Krank-

f) De caus. & sign. morb. acut. Lib. I. Cap. VI. pag. 3. & 4.

heit haben, schwarze Galle, oder sich oder unter sich auswerfen, wie Aurelianus *g*) erinnert hat.

Es werden aber in diesem Paragrapho die Zeichen beschrieben, aus denen man die Gegenwart der Melancholie sehen, und sie von andern Krankheiten unterscheiden kann. Es ist eine Raserey (delirium) vorhanden, indem die Entstehungen der Begriffe nicht mit den äusserlichen Ursachen übereinkommen, sondern von der veränderten innern Einrichtung des Gehirns abhangen, die wider Willen entstanden ist, wovon man die Erläuterungen §. 700. nachsehen kann, wo von der Raserey bey dem Fieber gehandelt wurde, wo wir weitläuftiger hiervon geredet haben. Allein die Raserey der Melancholischen ist von der Phrenitis und dem Wahnwitz beym Fieber darinnen unterschieden, daß sie ohne Fieber ist. Ausserdem bleibt sie viele Monate, ja auch Jahre lang hartnäckig; der Wahnwitz beym Fieber hört aber geschwinder auf, und endiget sich entweder mit der Gesundheit, oder mit dem Tod. Von der Manie ist sie darinn unterschieden, daß die Kranken nicht so heftig rasen, wie die, mit der Manie behafteten; unterdessen artet doch die zunehmende Melancholie in eine Manie aus; wie hernach in den Erläuterungen §. 1118. gesagt werden soll. Ueberdies ist auch das ein unterscheidendes Zeichen der Melancholie, daß solche Kranke, auf das hartnäckigste bey einem und eben demselben Gedanken verweilen, und fast nur bey einer oder andern Meinung rasen; bey allen übrigen sind sie vernünftig und oft die scharfsinnigsten Leute. Bey den Rasereyen aber, welche das Fieber begleiten, ist die Art des Wahnwitzes verschiedener und veränderlicher, selten aber sind sie hartnäckig bey einer Sache wahnwitzig; und wenn dieses geschieht, so ist es ein sehr schlimmes Zeichen, da es zu erkennen giebt, daß die Ursache, welche die allgemeine Werkstatt der Sinnen beunruhiget, fest an eben dem Ort bleibe. Solche Kranke scheinet Hippocrates *h*) μελαγχολικῶς ἐξισαμένους (solche, die melancholisch werden) genennet zu haben, weil sie beständig bey einem Gegenstand wahnwitzig waren, ob sie gleich die Tobsucht hatten; und er zog daraus eine schlimme Prognosis. Es scheint aber Hippocrates habe hier nicht von dem schwarzgalligten Delirio geredet, da er in den vorhergehenden und folgenden Stellen von den Tobsüchtigen (phreniticis) und den Wahnwitzigen (delirantibus) mit einem Fieber redet.

Daher hat Aretäus *i*) mit Recht folgende Definition von der Melancholie gegeben: Sie ist eine Kleinmüthigkeit (ἀθυμία), die sich bey einem

g) Lib. I. Cap. VI. pag. 339. *h*) Coac. praenot. No. 95. 96. Chart. Tom. VIII. pag. 857. *i*) De cauſ. & ſign. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 29.

einem Gedanken aufhält und darein vertieft, doch ohne Fieber. Zugleich sezt er bald darauf hinzu, daß die Traurigkeit und Kleinmüthigkeit mit der Melancholie verbunden seyen. Ja es scheinen die alten Aerzte, Furcht und Traurigkeit für einen Zufall gehalten zu haben, der allen Melancholischen gemein sey *k*). Ob man nun schon dieses meistens beobachtet, auch die Traurigkeit §. 1094. unter die Zeichen einer anfangenden Melancholie gezählt worden: so scheint dieses doch nicht schlechterdings und allezeit wahr zu seyn; denn derjenige, von dem Horaz *l*) erzählt, freuete sich, wenn er ganz allein auf dem Theater saß, und in der Einbildung die schönsten Stücke aufführen hörte; und er war blos hierinnen wahnwitzig; denn die übrigen Verrichtungen des Lebens wartete er ab, wie es sich gehörte; daß er aber melancholisch gewesen sey, lehrte der Ausgang und das Hülfsmittel der Krankheit, denn

> nachdem er durch die Bemühung und Sorgfalt seiner Anverwandten die Galle und die Krankheit durch unverfälschte Nieswurz vertrieben hatte: so kam er wieder zu sich selbst. Ach! meine Freunde, sagte er, ihr habt mich nicht geheilt, ihr habt mir mein Vergnügen entzogen. Den angenehmsten Irrthum des Gemüths habt ihr mir mit Gewalt entrissen!

Ob aber gleich Melancholische fast allezeit bey einem Gedanken stehen bleiben, und blos bey diesem wahnwitzig sind; so entdeckt man doch bey jedem Kranken eine wunderbare Verschiedenheit des Delirii. Trallianus *m*) hat eine Weibsperson gesehen, die den Mittelfinger der Hand allezeit aufgerichtet hielt, indem sie glaubte, sie unterstütze mit diesem Finger die ganze Welt, und befürchtete, es möchte alles zusammenfallen, wenn der Finger gebogen würde. Er erzählt daselbst noch mehr andere Verschiedenheiten des melancholischen Delirii; und man könnte weit mehr und sehr wunderbare aus der medicinischen Geschichte sammlen. Es soll uns aber genug seyn dieses hier erinnert zu haben.

§. 1090.

Diese Krankheit entspringt aus derjenigen übelartigen Beschaffenheit des Blutes und der Säfte, welche die Alten die schwarze Galle genennet haben; und wiederum wenn diese Krankheit ihren

k) De Melanch. ex Galeno, Rufr. &c. Libell. I. Cap. I. Chart. Tom. X. pag. 497. *l*) Epist. Lib. II. Ep. II. *m*) Lib. I. Cap. XVI. pag. 109.

Anfang von dem Gemüth genommen, verändert sie in kurzen, bey einem sehr gesunden Cörper, die Galle selbst in schwarze Galle.

Es besteht der Mensch, wie in der Physiologie *n*) gelehrt wird, aus zwey unterschiedenen unter sich vereinigten Stücken, aus Seele und Leib. Ob diese gleich der Natur nach unterschieden sind: so weis man doch aus gewissen Wahrnehmungen, daß sich die Seele und der Leib so gegen einander verhalten, daß die einzelnen Gedanken der Seele mit bestimmten Beschaffenheiten des Leibes sich allezeit verknüpfen; und daß Gegentheils eben die Gedanken, die ohne vorhergegangene Veränderung des Cörpers in der Seele entstanden sind, besonders wenn sie lange bleiben, in dem Cörper eine eben solche Beschaffenheit hervorbringen, als diejenige war, welche in dem Cörper vorher da gewesen war, und in der Seele eben die Gedanken hervorgebracht hatte. Und ob man gleich aus dem, was wir von Leib und Seele wissen, keinen deutlichen Grund einsehen, woher diese zwey so verschiedene Dinge wechselsweise auf einander würken, oder von einander leiden können; so weis man doch aus der Beobachtung der Würkungen, daß dieses geschieht. Sanctorius hat in den Lehrsätzen der Statick gezeigt, daß das Gemüth frölich sey, wenn die Ausdünstung durch die Oberfläche des Cörpers sehr frey ist; aber er hat auch zugleich bemerkt, daß durch die Freude die Ausdünstung vermehrt werde. Im Gegentheil empfindet man bey der verhinderten Ausdünstung eine Beschwernis und Traurigkeit; wenn aber ein Mensch plötzlich eine traurige Nachricht bekommt: so fühlt er eine Beschwerlichkeit am Cörper, indem die Ausdünstung unterdruckt wird. Wenn eine Weibsperson einen Anfall von den Mutterbeschwerden bekommt: so wird der Magen öfters aufgetrieben, und erregt eine unerträgliche Angst, und eine solche Traurigkeit, daß sie ihres Lebens überdrüßig werden; wenn der Krampf nachläßt: so gehen Winde weg, die Angst hört auf, und das Gemüth wird wieder munter. Wenn aber eine solche Weibsperson stark beleidiget wird: so steht der Leib bald wieder diese Uebel aus, da blos die Gedanken der Seele verändert werden. Die Entzündung der Hirnhäute macht aus einem artigen Menschen einen rasenden und wüthenden, der mit der gröſten Raserey alle die ihm begegnen, anfällt (siehe §. 775.). Es hat aber ein ausschweifender Zorn öfters eine tödtliche Raserey zuwege gebracht (siehe §. 772.). Man könnte diesen Satz mit mehr Beyspielen erweisen, allein ich glaube, die schon angeführten seyen genug. Eben dieses hat offenbahr bey der Melancholie statt; denn da das Gemüth beständig bey einem und eben dem Gedanken verweilet: so entsteht in dem Cörper die schlimme

n) Boerh. Instit. Med. §. 27.

schlimme Beschaffenheit der Säfte, welche die alten Aerzte die schwarze Galle genennet haben, deren Beschaffenheit wir im folgenden erklären wollen; und im Gegentheil, wenn eine solche Abartung der Säfte von andern Ursachen entstanden ist: so bleibt der Mensch auch wider seinen Willen bey einerley Gedanken. Alles dieses soll aber in der Folge weiter bestättiget werden.

§. 1091.

Daher wird es nöthig seyn mit wenigen einen Begrif dieses wundersamen Uebels zu geben, von welchem die Lehre so dunkel ist, daß das Alterthum dieses Fehlers beschuldigt wird.

Bey den alten Aerzten wird sehr oft der schwarzen Galle gedacht; allein viele unter den neuern haben sich nachher wider diesen Namen aufgelehnt; ja sie hätten ihn lieber gar vertilgt; da sie glaubten, es sey niemals schwarze Galle in dem Cörper, bey der Gesundheit so wenig, als bey der Krankheit. Es wird also der Mühe werth seyn, hier mit wenigen zu erzählen, was die Alten unter der schwarzen Galle verstanden haben, und in wie weit sie Recht haben.

Man liest folgendes bey dem Hippocrates *o*): Der Cörper des Menschen hat Blut, Schleim und eine doppelte Galle in sich, nemlich eine gelbe und eine schwarze, und diese Dinge machen die Natur des Cörpers aus, und machen ihn entweder krank, oder gesund. Gesund ist er, wenn sich diese Dinge, sowohl an Beschaffenheit, als auch an Menge, gemäßigt unter einander verhalten, und besonders wenn sie untereinander vermischt sind; Krank ist er aber, wenn eines unter diesen Stücken, entweder zu wenig oder zu viel da ist, oder in dem Cörper abgesondert ist, und sich gegen die übrigen nicht gemäßigt verhält u. s. w. Eben dieses hat Galenus *p*) hernach weiter ausgeführt. Hieraus sieht man, daß die alten Aerzte die schwarze Galle nicht allezeit für einen kranken Saft hielten, sondern nur dann, wenn sie entweder stärker war, als die übrigen Theile des Blutes, oder wenn sie sich von diesen absonderte und in einigen Orten des Cörpers sammlete. Denn sie sahen, daß das Blut, ob es gleich ein gleichartiger Saft zu seyn schien, wenn es aus den Adern lauft, in verschiedene Theile auseinander geht; denn auf der Oberfläche, die von der Luft

o) De natura hominis, Chart. Tom. III. pag. 110. *p*) De atra bile Cap. V. ib. pag. 170.

Luft berührt wird, erscheint ein rother Ring; auf der entgegenstehenden Seite ist es schwarz; die dünne Feuchtigkeit, auf welcher der Ring schwimmet, ist gelb, und etwas zäh; ja zuweilen findet sich auf der Oberfläche des Blutes etwas weißes und zähes q). Durch diese Gründe würden sie bewogen zu glauben, daß die gelbe Farbe des wässerigen im Blut von der gelben Galle abhange; und die klebrige Zähigkeit von dem Schleim; die Röthe von dem eigentlich so genannten Blut; das schwarze aber, glaubten sie, entstehe von der schwarzen Galle. Was den Gebrauch der Theile betrift: so wollten sie, die Leber sey dasjenige Eingeweide, welches das Blut zubereitete, da sie beobachteten, daß fast alle Adern des Cörpers, wenigstens die grösten, in diesem Eingeweide zusammenkommen, und daß alles Blut fast allein in den Blutadern enthalten sey; in den Pulsadern sey aber Lebensgeist oder Luft, und nur ein wenig Blut. Aber indem das Blut aus dem Speisesaft, der durch die Gekrösadern in die Leber geht, verfertigt wurde, welches aus einer gleichen Vermischung und Beschaffenheit dieser vier Säfte besteht; so wurde die überflüßige gelbe Galle in die Gallenblase gezogen; die allzuviele schwarze Galle gieng aber durch die Blutader des Milzes in das Milz, welches sie für den Sammelplatz des schwarzgalligen Saftes hielten, da sie beobachteten, daß sie oft auch bey gesunder Personen eine schwarzblaue Farbe habe. Allen, die in den Alten belesen sind, ist es bekannt, daß dieses ihre Meynung war.

Ueberdies beobachteten sie bey einigen Krankheiten, daß entweder freywillig oder nach Brechmitteln, ober oder unter sich eine zähe, schwarze Materie weggieng, die fast erweichtem Pech ähnlich war, worauf die Kranken oft sehr viele Erleichterung spührten; und sie wurden dadurch noch mehr in ihrer Meynung gestärkt, daß in dem menschlichen Cörper schwarzgallige Säfte wären, welche Krankheiten erregten, wenn sie in die Eingeweide verlegt würden, und sich daselbst häuften.

Nachdem aber jedermann den Gang des Speisesafts durch die Milchgefäße in den Sammelkasten des Nahrungsaftes, (cisternam lumbarem) in den Brustgang und in die Schlüsselblutader, kennen gelernet: so wurde die Leber ihres Amtes, Blut zu verfertigen, entlassen, und ihr dagegen die Absonderung der Galle zugeschrieben; zugleich hielt man das Milz nicht mehr für den Sammelkasten des schwarzgalligen Unraths; sondern es wurden, nach den verschiedenen Grundsätzen der Aerzte, diesem Eingeweide verschiedene Nutzen zugeschrieben. Wie große Streitigkeiten und Unruhen in den Schulen der Aerzte des vergangenen Jahrhunderts daher entstanden sind, ist hinlänglich bekannt, und man kann hievon den Bartholinus nach

q) Galen. de clement. Lib. II. Cap. II. ibid. pag. 26.

nachlesen, welcher sich bey vielen einen sehr üblen Namen erwarb, weil er sich unterstunde, die Leber völlig ihres Amtes zu entsetzen, und ihr allen Nutzen abzusprechen.

Daher haben die Aerzte angefangen zu zweifeln, ob jemals eine schwarze Galle, auch bey Krankheiten, vorhanden gewesen sey. Man konnte zwar nicht laugnen, daß ein solcher schwarzer Unrath zuweilen bey Krankheiten aus dem Cörper gienge; man glaubte aber fast allezeit, daß es ein verdicktes Blut sey, welches in dem Magen, oder den Gedärmen, verdorben und schwarz geworden ist. So glaubt der berühmte Simson *r*), daß man zugeben müsse, daß jene verbrannte schwarze Galle der Alten, von der sie sagten, daß sie oft weggebrochen worden, nichts anders gewesen sey, als verdicktes Blut. Besonders konnte man dadurch veranlasset werden, dieses zu glauben, weil oft durch die sich stark häuffende schwarze Galle (siehe 1104.) die Gefäße ausgefressen werden, und die Kranken sterben, nachdem sie viel Blut ober und unter sich ausgeworfen haben. Es gesteht aber dieser aufrichtige Mann, dessen Schriften ich mit dem grösten Vergnügen und Nutzen gelesen habe, daß er an dem Leichnam eines Menschen, der lang mit Verstopfungen der Bauch-eingeweide zu thun hatte, gefunden, daß das Milz an Gestalt lang und rund, sehr schwarz, und allenthalben glatt und glänzend gewesen, und wenn man mit einem Federmesser hineinschnitt: so gieng alsbald ein Zischen heraus; hernach war die Materie dem flüßigen Pech sehr ähnlich; bald darauf fielen die Seiten zusammen, und wurden zu einem sehr dünnen Häutchen, ohne daß sich irgendwo eine Spuhr von Eiter zeigte *s*). Ueberdies erinnert er *t*), daß er bey einem andern Leichnam in der Gallenblase viel schwarze Galle gefunden, die so dick war, daß sie kaum durch einen ziemlich weiten Gang ausgedruckt werden konnte. Man sieht aus diesen practischen Wahrnehmungen, daß sich zuweilen in den Baucheingeweiden ein solcher schwarzer Unrath häuffe, welcher von dem aus den Gefäßen getrettenen Blut völlig unterschieden ist. Nennt man aber eine solche Materie nicht mit Recht eine schwarze Galle, weil sie sich meistens bey der Werkstätte der Galle, nemlich bey der Leber, sammlet; oder auch in denjenigen Eingeweiden, deren Blutaderblut durch die Pfortader in die Leber zuruckkehrt, und die Materie zur Absonderung der Galle hergiebt? Daher wird die Galle von dem Ort, welchen diese Materie einzunehmen pflegt, also benennt, schwarz aber heißt sie wegen der

r) Dissert. quarta de re medica pag. 153. *s*) Ibid. pag. 154. *t*) Ibid. pag. 156.

der Farbe. Hiezu kommt noch dieses, daß selbst die gelbe Galle in eine solche dicke und zähe schwarze Materie abarten könne, wie wir erst gesehen haben; welche wenigstens ohne einigen Zweifel, eine schwarze Galle verdient genennet zu werden. Es ist auch so schwer nicht zu begreiffen, als einige berühmte Männer geglaubt haben, wie die schwarze Galle durch Erbrechen oder den Stuhlgang weggehen könne, nachdem sie z. B. lange in dem Milz still gestanden ist; wenigstens wird die beweglich gemachte schwarze Galle (siehe §. 1104.) aus dem Milz durch die Blutader des Milzes in die Leber eilen, und durch den Lebergang in den Zwölffingerdarm einen Weg finden können, von da sie entweder in den Magen zurückgehen und weggebrochen, oder durch den Stuhlgang weggehen kann. Ja wenn entweder die sehr zähe Materie nicht durch die äussersten Engen der Pfortader durchgehen kann, oder die Leber, die zuvor mit einer ähnlichen Materie angestopft war, schon den Durchgang verweigert; so wird die Blutader des Milzes aufschwellen, und wenn Eckel und Erbrechen dazukommen: so wird sie heftig gedruckt werden; und also werden sich die Zweige derselben erweitern, und die darinn enthaltene Materie wird leicht durch die sogenannten kurzen Gefäße einen Weg in die Höhle des Magens finden. Wird denn nicht die gelbe Galle, die in der Gallenblase enthalten ist, wenn ein Stein, der den Gang des Gallenkastens bis zu dem Zwölffingerdarm verstopft, verhindert, durch die Leber in die Hohlader zurückgepreßt, und färbt den ganzen Cörper gelb? Man sehe auch, was hiervon in den Erläuterungen §. 950. gesagt worden ist, wo von der Verhärtung der Leber und der vielfachen Gelbsucht gehandelt wurde.

Man darf also die alten Aerzte nicht beschuldigen, als hätten sie eine eingebildete Ursache der Krankheiten erdichtet, wenn sie von der schwarzen Galle, die sich in den Eingeweiden häufte, geredet haben; denn sie verstunden durch diese Benennung blos eine zähe und garstige Verdickung des Blutes, welches in den Eingeweiden still stehet, oder sich langsamer beweget. Denn die schwarze Galle ist nach dem Hippocrates *u)* das klebrigste unter allen Säften des Cörpers, und erregt die langwierigsten Stillstände. Es wusten auch die alten Aerzte, daß sich die gelbe Galle in schwarze verwandlen könne, und daß das aus den Gefäßen getrettene Blut, wenn es schwarz wird, der schwarzen Galle sehr ähnlich sey, und zuweilen so ausgeworfen werde. Denn bey dem Galenus *w)* liest man folgendes: Es sind vier Verschiedenheiten der schwarzen Galle, die eine entsteht aus dem Satz des Blutes; die andere aus der Aus-

u) De nat. hom. Chart. Tom. III. pag. 147. *w)* De Humor. ib. pag. 451.

Austrocknung der gelben Galle; die dritte glänzet wie Harz; die vierte aber ist von Blut (αἱματώδης).

Nachdem wir dieses vorausgesezt haben; so wollen wir sehen, wie in dem Blut die schwarze Galle entstehet, und von welchen Ursachen sie besonders herrühret.

§. 1092.

Wenn in dem ganzen Blute die beweglichern Theile zerstreuet worden, und die unbeweglichern vereinigten zurückgeblieben wären, so wird selbiges dick, schwarz, fett und erdigt seyn. Diesem aber wird der Name schwarzgalligter Feuchtigkeit, oder melancholischen Saftes beygelegt.

Die angestellten Chymischen Versuche haben gelehret, daß man aus dem Blut, durch eine gelinde Hitze eine solche Menge Wassers und dünnen Flüßigkeit absondern könne, welche sieben Achtheile des ganzen Blutes ausmacht; dieses Flüßige hat nur einen geringen Geruch, übrigens sieht man hier nichts salziges, nichts öliges, sondern fast alles scheint aus Fließwasser zu bestehen. Das übrige Blut wird, nach Austreibung dieses Flüssigen, dick und man kann es in einem offenen Feuer verbrennen, so daß es sehr wenig Asche zurucklässt; und also hat es viel Oel in sich, von dem diese Verbrennlichkeit abhänget. Wenn aber diesem verdickten Blute in verschlossenen Chymischen Gefäßen, von einem nach und nach vermehrten Feuer stark zugesezt wird: so gehen in den Tiegel Salze und Oele heraus, und durch das stärkste Feuer wird ein zähes pechartiges Oel herausgepreßt; auf dem Grund bleibt eine schwarze Kohle; diese wird durch ein helles Feuer in Asche verwandelt, welche meistens etwas Meersalz enthält.

Man sieht demnach hieraus, daß der beweglichste Theil des Blutes, dem gröſten Theil nach, Wasser sey, daß aber die Salze, Oele und der erdigte Theil des Blutes von weit festerer Beschaffenheit sey, und daß diese durch jenen beweglichen Theil in dem gesunden Blut verdünnt werden. Wenn also durch irgend eine Ursache jener bewegliche Theil des Blutes zerstreuet, oder das Verhältnis der festen Theile gegen jenen dünnern und beweglichern vermehrt wird: so wird das Blut dicker, bekommt eine höhere Farbe, und zugleich eine größere Menge Salzes, Oeles und Erde, obgleich die Menge des Blutes einerley bleibt. Es wird also das Blut von seiner natürlichen gesunden Beschaffenheit abweichen, und eine solche schlim-

me Beschaffenheit der Säfte entstehen, welche man die schwarze Galle nennt.

Es ist aber das Blut auch bey den gesundesten zur Verdickung geneigt; denn wenn es in einem Becken aufgefangen wird: so wird es bald so dick, daß man es schneiden kann; allein die beständige Bewegung durch die Gefäße verhindert diese Verdickung, oder dieses Gerinnen, wie solches vorhin öfters erinnert worden ist. Ausserdem hat man aus den Erläuterungen §. 100. gesehen, daß die vermehrte Bewegung des Blutes durch die Gefäße eine größere Hitze hervorbringe, wie auch ein starkes Zusammendrücken des Blutes in den Gefäßen; daher wird das flüßigste weggedruckt, das dünnere sezt sich zusammen und alsdann entsteht eine entzündende Klebrigkeit des Blutes, welche ganz von der schwarzgalligen Zähigkeit unterschieden ist. Denn wenn die Bewegung vermehrt wird: so entsteht diese entzündende Klebrigkeit gar bald, und das zähere Blut wird, wenn die Heftigkeit der Säfte vermehrt worden ist, in die Engen der Pulsadergefäße getrieben, und bleibt daselbst stehen; daraus Entzündung und alle Folgen derselben entstehen; besonders wenn zugleich die Gefäße von irgend einer Ursache gereizt werden, wie in der Geschichte der Entzündung mit mehrern gesagt worden ist. Daher nehmen die Würkungen der entzündenden Klebrigkeit plötzlich überhand und bringen sehr hitzige Krankheiten hervor. Es wird aber diese schwarzgallige Zähigkeit langsam hervorgebracht und vermehrt, und wird nicht von der vermehrten Bewegung der Säfte begleitet, sondern vielmehr von der verringerten; und der Puls ist schwach und die Kälte größer, wie §. 1094. gesagt werden soll, und deswegen rechnet man sie billig unter die langwierigen Krankheiten.

Wenn also durch irgend eine Ursache der beweglichere Theil des Blutes sich von den übrigen abgesondert hat, und die andern unbeweglichern und dickern Theile sich genauer miteinander vereinigen, ohne daß die Hitze und Bewegung der Säfte vermehrt werden, und doch jene Verdickung des Blutes noch nicht angefangen hat, in den Eingeweiden stecken zu bleiben und sich zu sammlen: sondern die ganze Masse des Blutes einen gleichen Theil dieses Unraths bey sich hat: so nennt man alsdenn diese schlimme Beschaffenheit der Säfte **die schwarzgallige Feuchtigkeit, oder, den melancholischen Saft.**

Eine solche Abartung des Blutes beobachteten die Alten bey Melancholischen. Denn Arretaus *x*) hat angemerkt, daß bey diesen das Blut bey der Aderläße dick, gallig, und einem schwarzen Unrath gleich sey, welcher

x) De cur. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 124.

cher wie die schwarze Hefe ist, die sich im Oel auf den Boden setzt. Galenus y) hat auch ausdrücklich die melancholische Feuchtigkeit von der schwarzen Galle unterschieden, wenn er sagt: Man muß aber die melancholische Feuchtigkeit so verstehen, als wenn die schwarze Galle noch nicht verfertigt wäre, sondern sich in einem gewissen Gränzort befände. Und an einem andern Orte z) erinnert er ebenfalls, daß zuweilen in allen Adern des ganzen Cörpers melancholisches Blut enthalten werde. Es bestättigen aber auch die Wahrnehmungen der neuern Aerzte, daß bey dieser Krankheit eben die schlimme Beschaffenheit der Säfte vorhanden sey a). Man sieht also deutlich, was die schwarzgallige Feuchtigkeit sey. Es folgt nun, daß wir von den Ursachen handeln, welche diese schlimmen Säfte hervorbringen.

§. 1093.

Dessen Ursache (§. 1092.) ist alles dasjenige, welches die beweglichern Theile wegtreibt, und das übrige verdicket: Als starke Anstrengung des Gemüths, Tag und Nacht dauernde Beschäftigung mit einerley Sache, anhaltende Schlaflosigkeit; heftige Gemüthsbewegungen in Freude oder Leid; starke und mühsame, oft wiederholte Bewegungen des Cörpers, besonders in sehr trockener und heißer Luft, dahin auch das unmäßige Liebesspiel gehöret; herbe, harte, trockene, erdigte, in der Ruhe und Trägheit des Cörpers lang genossene Speisen und dergleichen Getränke; Hieher sind geräucherte, getrocknete, eingesalzene Theile der Thiere, besonders derer harten und bejahrten, unreiffe, ungegohrne, mehligte Früchte, stopfende, verdickende, zusammenziehende, kühlende, langsame Gifte, und dergleichen zu rechnen; hitzige lange anhaltende, oft wiederkommende Fieber, so ohne gute Veränderung und ohne verdünnende Mittel, nachlassen.

Es wird also alles, was das Blut zu einer solchen Beschaffenheit bringen kann, wie im vorhergehenden Paragrapho beschrieben worden ist, billig unter die Ursachen dieser Krankheit gerechnet werden. Solche Dinge sind hauptsächlich folgende.

y) De febr. Lib. II. Cap. XI. Chart. Tom. VII. pag. 142. z) De loc. affect. Lib. III. Cap. X. ib. pag. 441. a) V. Hofm. med. rat. Tom. IV. part. A. pag. 210.

Starke Anstrengung des Gemüths u. s. w. Celsus *b*) hat sehr wohl angemerkt, daß die Wissenschaften zwar der Seele nöthig, aber dem Cörper schädlich seyen, besonders wenn Gelehrte über die Maaße studieren, und die Stärke ihrer Cörper, durch unabläßiges Denken und nächtliches Wachen, verringern. Deswegen behauptet er auch, daß die Weltweisen am ersten die Arzneykunst verstanden hätten, weil sie selbige mehr als andere Menschen benöthigt waren. Es ist gewis, daß ein Gelehrter, wenn er viele Stunden lang tief nachdenkt, mehr geschwächt werde, als wenn er eben so lang die stärkste Leibesbewegung vorgehabt hätte. Denn alle Verrichtungen des Gehirns hangen von der subtilesten Flüßigkeit des ganzen Cörpers ab, und durch die Anstrengung dieser Verrichtungen wird diese sehr subtile Materie verzehrt. Dieses geschieht zwar auch durch die muskulöse Bewegung des Cörpers; allein alsdenn wird durch diese Bewegung auch der Umlauf vermehrt, und es kommt in eben der Zeit eine grössere Menge Blutes in die absondernden Werkzeuge, welche dieses sehr dünne Flüßige von dem Blut absondern, und das Blut selbst wird durch die stärkere Bewegung der Muskeln und Würkung der Lunge, indem der Cörper bewegt wird, so zugerichtet, daß es zur Absonderung der Lebensgeister geschickter wird; wenn daher gleich die Bewegung der Muskeln die Lebensgeister verzehrt: so erquickt sie sie doch auch einigermassen. Aber bey denen, welche aufmerksam studieren, ruhet der Cörper, und alle Säfte bewegen sich langsamer, da zugleich durch die Gemüthsarbeiten der flüßigste Theil zerstreuet wird, und sich also das übrige leichter verdickt, weil es nicht so schnell durch die Gefäße fortfließt. Am meisten spühren diejenigen einen solchen Schaden, welche die Mathematick studieren, und lang bey einem Gegenstand die strengste Aufmerksamkeit anwenden müssen. Denn auf diese Art entsteht eine solche Einrichtung, daß der Mensch fast immer bey einem Gedanken bleibet; welches bey der melancholischen Raserey statt findet, wie in den Erläuterungen §. 1089. erinnert worden ist. Wie glücklicher sind diejenigen, welche ihre Lebensart und ihr Amt täglich, obwohl wider ihren Willen, von den Büchern entfernt, denn ob sie deswegen gleich nicht von Gemüthsarbeiten frey sind: so erquickt sie doch selbst die Abwechslung und Veränderung der Arbeiten auf eine unglaubliche Art.

Eben dieses geschieht, wenn Liebe, Bekümmernis oder Zorn in der Gemüthe Tag und Nacht einerley Begriffe darstellen.

Anhaltende Schlaflosigkeit. Denn während des Wachens werden die Handlungen der Seele angestrengt, nemlich die Sinnen und die freywilligen Bewegungen, wenigstens einige derselben. Denn obgleich ein Mensch

b) In praef. pag. 2.

Mensch ruhig sizt: so bewegt er doch viele Muskeln, damit der Cörper aufrecht erhalten werde; daher kommt es, daß solche, die noch von einer ausgestandenen Krankheit schwach sind, nicht in der Höhe bleiben. Wenn also ein Mensch lange wachet: so fahren die flüßigen Theile fort, verzehrt zu werden, deren Verlust durch nichts als den Schlaf, ersezt werden kann. Denn wenn ein ganz gesunder Mensch vier und zwanzig Stunden lang gar nicht geschlaffen hat: so wird er schwach, matt und zu Gemüthsarbeiten untüchtig seyn, wenn er gleich den Cörper durch das beste Essen und Trinken erquicket. Sind gleich die Nahrungsmittel, die er genieset, die besten: so können sie doch nicht bis zu jener äussersten Vollkommenheit verkochet werden, die zur Wiederherstellung des subtilesten Flüßigen erfordert wird, wenn der ermüdete Cörper nicht durch den Schlaf erquickt wird. Man sehe auch, was ich bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 605. 12. von dem Schaden des allzuvielen Nachtwachens gesagt habe.

Heftige Gemüthsbewegungen u. s. w. Wir sehen, daß bey sehr großer Traurigkeit das Gesicht zusammengezogen, und blaß werde; in der Gegend des Herzens fühlt man die gröste Angst, als wenn alles in einer Presse läge, und oft geht eine große Menge dünnen Urins weg. Zugleich ist alsdann der Puls, wie Galenus c) schon bemerkt hat, klein, matt, langsam und selten. Es bewegt sich also das Blut, welches seines dünnesten Theiles beraubt worden ist, ganz schwach durch die zusammengezogenen Gefäße, und also entsteht eine leichte Gelegenheit, daß sich die dickern Theile des Blutes vereinigen. Zugleich giebt jene Angst, welche die Gefährtin der Traurigkeit ist, und um den Magen ein sehr beschwerliches Gefühl hervorbringt, zu erkennen, daß der leichte Durchgang durch die Pforte der verhindert worden sey, und also wird dieses verdickte Blut bald anfangen, in den Gefäßen der Baucheingeweide still zu stehen; und wird also nicht nur schwarze Galle, sondern auch die Hypochondrie §. 1098. hervorbringen. Hierzu kommt noch ausserdem, daß eine große Traurigkeit macht, daß das Gemüth lang bey einem Gedanken bleibt, und zugleich den Schlaf verhindert; und also kann auch auf diese Weise die Traurigkeit in dem Cörper einen melancholischen Saft hervorbringen. Daher hat Hippocrates d) mit Recht folgendes erinnert: **Wenn Furcht und Traurigkeit lang anhalten: so würken sie die Melancholie.** Wenn aber Celsus e) eben dieses erinnert; so sezt er das Nachtwachen hinzu, da er sagt: **Wenn eine lange Traurigkeit mit langer Furcht und Nachtwachen verbunden ist: so ist dieses die Melancholie.**

Ganz

c) De pulsibus Tyron. Cap. XII. Chart. Tom. VIII. pag. 8. d) Aphor. 23 Sect. VI. Chart. Tom. IX. pag. 261. e) Lib. II. Cap. VII. pag. 62.

Ganz unglaublich scheinet es zu seyn, daß die heftige Freude, eine Leidenschaft, die der Traurigkeit ganz entgegen gesezt ist, ebenfalls die Melancholie hervorbringen kann; da alle Aerzte zur Heilung dieser Krankheit rathen, daß man den Kranken auf alle Weise das gebe, was sein Gemüth frölich machen kann. Allein hier ist die Rede nicht von der stillen Freude eines ruhigen Gemüths, sondern von der plözlichen und heftigen Freude, welche den Cörper schnell und wunderbar beunruhigen, ja auch plözlich tödten kann, wie man aus mehrern Beyspielen weis *f*).

Die Ursache scheint diese zu seyn. Sanctorius hat beobachtet, daß die unmerkliche Ausdünstung durch die Freude sehr vermehrt werde; Galenus *g*) aber, daß bey der Freude der Puls stark und selten schlage. Es giebt aber ein solcher Puls zu erkennen, daß die Gefäße die leicht beweglichen Säfte ganz frey durchlassen. Es trennt sich also in kurzer Zeit eine große Menge dünner flüßiger Materie von der ganzen Masse der Säfte, und wenn also eine solche heftige Freude lang anhält: so wird das Blut seines flüßigsten Theiles beraubt werden, und solche Eigenschaften bekommen, wie im vorhergehenden Paragrapho gesagt worden ist. Daß aber selbst die ausdünstenden Gefäße von der Freude erweitert werden, daß sie nicht nur die gewöhnlichen Säfte in grösserer Menge durchlassen, sondern auch solche wegschicken, welche natürlicher Weise nicht durch diese Wege wegzugehen pflegen, lehret folgende Wahrnehmung des berühmten Vaters *h*). Ein starker Soldat, der zuvor niemals krank gewesen war, sollte nun bald die lang gewünschten Umarmungen einer Jungfrau geniessen, welches ihn so freudig machte, daß er plözlich hinfiel und starb. Weil man glaubte, er sey mit Gift vergeben worden: so öfnete man ihn, allein man fand nichts ausserordentliches, ausser daß der Herzbeutel sehr ausgedehnt, und vom Blut ausgedehnt gefunden wurde, ohne daß man das Herz zerrissen sah. Daraus schloß man billig, das Blut sey durch die erweiterten Mündungen der ausdünstenden Gefäße in den Herzbeutel geflossen und habe also die Bewegung des Herzens erstickt. Wenn also durch eine solche plözliche Freude die ausdünstenden Gefäße so sehr erweitert werden konnten, daß sie den dickſten Theil unserer Säfte, nemlich den rothen durch lassen: so sieht man deutlich, daß durch die ganze Oberfläche ein sehr große Menge der dünnesten flüßigen Materie aus dem Cörper gehen könne, wenn ein Mensch eine so heftige Gemüthsbewegung ausstehet; und also wird der dicke Theil sich mit einander vereinigen, wenn sich der dün-

ner

f) V. Plin. hist. nat. Lib. VII. Cap. LIII. Et Gell. Noct. attic. Lib. III. Cap. XV. *g*) De puls. ad Tyron. Cap. XII. Chart. Tom. VIII. pag. 8.
h) Misc. cur. dec. 3. anno. 9. & 10. pag. 293.

here zerstreuet hat. Es bestättigen dieses aber auch zuverläßige Wahrnehmungen. Im Jahr 1720. nahm eine epidemische Krankheit in einem merklichen Theil Europens überhand, da die mehresten glaubten, es sey eine gewisse und bisher unbekannte Art, reich zu werden, entdeckt worden; die spate Nachwelt wird es kaum glauben, wie wunderbare Dinge damals mit den Geizigen vorgiengen. Der berühmte Hallei beobachtete damals, als er die Rasenden in dem Londner Spital unter seiner Aufsicht hatte, daß er weit mehr zu heilen bekam, welche das günstige Glück plötzlich reich gemacht hatte, als solche, die das Unglück in die Armuth stürzte *i*).

Starke und mühsame Leibesbewegungen u. s. w. Denn auch auf diese Weise werden die flüßigsten Theile, durch die vermehrte unmerkbare Ausdünstung und den Schweiß, aus dem Cörper getrieben, besonders wenn eine trockene und heiße Luft alles Flüßige aus der anstossenden Oberfläche des Cörpers vertreibt. Dieses ist die Ursache, warum in heissen Landschaften diese Krankheit häufiger ist. Daher nennt ein artiger Dichter *k*)

den kranken Spahier, dessen Blut mit schwarzem Rost gefärbt ist, der in seiner kleinen Person viel wichtiges verspricht, und dessen Stolz die Sterne zu erreichen wünscht.

Eben deswegen sind die melancholischen Krankheiten nach sehr heissen Sommern im Herbst sehr häufig. Und deswegen hat Hippocrates *l*) angemerkt, die schwarze Galle sey im Herbst sowol sehr viel, als auch sehr heftig. Und an einem andern Ort *m*) bringt er den Grund dieser Meynung vor, wenn er sagt: Das dünneste und wäßrigste in der Galle wird verzehret, das dickste und schärfste aber bleibt übrig; welches in dem Blut eben so vorgeht; daher bekommen sie plötzlich diese Krankheiten (nemlich trockne Augenschmerzen,) hitzige und langwierige Fieber, bey einigen auch die Melancholie. Allen in der Praxis geübten Aerzten ist es bekannt, daß nach sehr heissen Sommern im Herbst die gefährlichsten Fieber folgen, die im Anfang anhaltende zu synn scheinen, aber hernach zu Wechselfiebern werden. Bey diesen beobachtet man eine große Aengstlichkeit in der Gegend des Herzens, und wenn die vertrocknete Galle nicht aus dem Cörper ausgeführet wird, so sind solche Kranke oft den ganzen Winter durch matt; hernach wird diese schwarze Galle

i) Mead monit. & praecept. med. pag. 80. *k*) Quillet. Callipaed. pag. 3.
l) De Natur. Hom. Chart. Tom. III pag. 120. *m*) De Aëre, locis & aquis Cap. VI. Chart. Tom. VI. pag. 204.

Galle durch auflösende Mittel und durch den Frühling weggeschaft, und geht durch den Stuhlgang wie weiches Pech weg.

Unmäßige Liebesspiele. Von dem Schaden derselben haben wir vorhin in den Erläuterungen §. 586. 6. geredet. Wir sehen deutlich, daß die Cörper der Thiere, welche den Beyschlaf oft ausüben, sehr austrocknen: denn wie viel ist ein Stier, der eine Heerde versieht, von einem andern Ochsen an Größe unterschieden? Nun sind dürre Cörper mehr zu melancholischen Krankheiten geneigt, weil durch die große Stärke der Gefäß das dünneste ausgetrieben wird, und das dickste bleibet. Galenus *n*) hat bemerkt, daß Wollüstige nicht nur am ganzen Cörper matt, sondern auch ausgetrocknet, dürr und blaß werden, und daß ihre Augen tief im Kopf liegen. Hippocrates scheint eben diese Uebel als eine Folge der unmäßigen Wollust beobachtet zu haben. Denn wenn er die Unempfindlichkeit (typhus) beschreibt *o*): so sagt er: Es entsteht diese Krankheit, wenn die Säfte des Cörpers faul und gar zu sehr ausgetrocknet sind. Hernach sezt er hinzu, daß ein solcher Kranker nicht aufschwillt, sondern dürr und schwach ist, besonders aber an den Schlüsselbeinen und im Gesicht, und die Augen sind sehr hohl. Er gedenkt auch, daß die Farbe des Cörpers schwarz sey; und zulezt bemerkt er, daß solche Kranke oft im Schlaf Wollust treiben, ja daß ihnen oft unter dem Gehen der Saame wegfließt. Wenn man nun zugleich die quälenden Sorgen betrachtet, welche ein solches freches Leben zu begleiten pflegen, und jene ewige Furcht vor der venerischen Seuche, die solche Elende quälet: so wird man sehen, warum die unmäßige Wollust so oft die Melancholie hervorbringt. Ich habe mehrere gesehen, welche sich auf keine Weise überreden liessen, daß sie von der venerischen Seuche nichts zu befürchten hätten: daher wurden sie auch durch wiederholte Speichelcuren, die ihnen Marktschreier anriethen, ausgemergelt, und endlich starben sie.

Herbe, harte, erdigte Speisen u. s. w. Bis hieher ist von denjenigen Ursachen der Melancholie geredet worden, welche die beweglichsten Theile des Blutes wegtreiben, und die übrigen dicker machen und unter sich vereinigen. Es können aber auch die Nahrungsmittel unsern Säften solche Theile mittheilen, welche sich leicht untereinander vereinigen, und eine schwarzgallige Dicke hervorbringen. Es ist zwar gewiß, daß dicke Theile nicht leicht in die Mündungen der Milchgefäße, oder der Gekrösadern treten können; allein es ist vorhin §. 76. wo wir von den Krankheiten aus der freywilligen Klebrigkeit handelten, erinnert worden, daß so

n) De Sanitate tuenda. Lib. VI. Cap. XLV. Chart. Tom. VII. pag. 18.
o) De intern. Affect. Cap. XLVI. Chart. Tom. VII. pag. 670.

che leimige Theilgen, wenn sie sich absondern und mit dünnen Flüßigkeiten vermischen, sich durch diese Mündungen heimlich einschleichen, und also mit dem Blute vermischen. Eben dieses findet auch hier statt; denn wir wissen, daß der aus Speise und Trank entstandene Speisesaft, wenn er auch schon mit dem Blut durch die Adern fliest, doch noch nicht ganz die Natur der Nahrungsmittel abgelegt habe, aus denen er gemacht worden ist, sondern erst nach und nach durch die Handlung der Eingeweide und Gefäße in unsre Säfte verändert werde; deswegen riecht die Milch einer Säugamme öfters nach den Nahrungsmitteln, und behält ziemlich lang die Kraft einer Purganz, die sie eingenommen hat. Wenn man also solche Speisen und Getränke zu sich nimmt, die eine Menge Erdentheile, oder fester, zäher Materie haben: so können diese dem Blut eine Menge schwarzgalliger Materie mittheilen. Wenn aber diese mit dem Speisesaft sich mit dem Blut vermischen, oder von den Gekrösadern aufgenommen und in die Leber gebracht wird: so werden sie sich nicht leicht mit einander vereinigen, wenn man ein geschäftiges Leben führet; und also auch diese Verdickungen nicht hervorbringen. Wenn aber Leute, die stark sitzen, solche Speisen zu sich nehmen, welche nur die harten Eingeweide der Schnitter ohne Schaden vertragen und verdauen können: so werden sie dadurch auf das grausamste beschädigt. Deswegen wird auch im Text erinnert, daß diese Mittel besonders alsdann schädlich seyen, wenn man sie lang ruhig und bey trägen Cörper geniesset. Galenus *p*) erinnert, daß die ersten Erfinder der Arzneykunst dieses sehr wohl angemerkt haben: Denn sie hielten nicht dafür, daß das trockene oder nasse, das hitzige oder kalte, oder etwas unter diesen den Menschen schädlich sey, noch daß er etwas unter diesen benöthigt sey. Sondern sie glaubten, das schade ihm, was bey jedem stark und mächtiger, als die Natur ist, und dieses versuchten sie zu heilen. An einem andern Ort *q*) erzählt er die Speisen, welche melancholische Säfte hervorbringen können; er erklärt alles harte Fleisch, besonders das eingesalzne, und die grössern Fische für schädlich; hernach auch die klebrichen Schnecken, und sehr zähe Kräuter und Hülsenfrüchte, dicke schwarze Weine, alten Käs u. dgl. Dergleichen Dinge werden auch von dem Hippocrates *r*) für schädlich erklärt.

Zusammenziehende Arzneymittel u. s. w. Denn alles dieses macht, daß die dickern Theile der Säfte sich unter einander vereinigen, nachdem der flüßigste Theil abgesondert worden ist, welcher alsdann leicht

p) De prisca Medic. Cap. VII. Chart. Tom II. pag. 109. *q*) De loc. affect. Lib. III. Cap. X. Chart. Tom. VII. pag. 440. *r*) De victu. acut. Chart. Tom. XI. pag. 170. 171.

aus dem Cörper geht, und diese Verdickung hinterläßt. Man sehe, was hievon §. 1069. gesagt worden ist.

Hitzige Fieber, die lang anhalten u. s. w. Da wir in den Erläuterungen §. 587. von den Würkungen des Fiebers handelten, haben wir angemerkt, daß auf selbes ein Auspressen des flüßigsten und eine Verdickung des übrigen folge; und daß dieses um desto mehr geschehe, je grösser die Hitze ist, welche das Fieber begleitet (siehe §. 689.). Es ist aber zugleich in der allgemeinen Geschichte der Fieber angemerkt worden, daß durch das Fieber selbst die Materie der Krankheit, die entweder vor der Krankheit da war, oder sich erst während derselben sammlete, so verändert werde, daß sie in verschiedenen critischen Ausführungen aus dem Cörper gehen könne; und alsdann kehrt die Gesundheit zurück. Wenn aber dieses Verkochen der kranken Materie und ihre critische Ausführung entweder gar nicht vorgehet, oder wenigstens nicht zur Vollkommenheit gelangt: so giebt es zuweilen öftere Rückfälle; und also werden die subtilesten Theile noch ferner aus dem Cörper zerstreut, und die übrigen verdickt; und zwar am allermeisten, wenn man bey dergleichen Krankheiten nicht eine Menge verdünnender Mittel braucht, welche das flüßige ersetzen können; das durch die Heftigkeit des Fiebers aus dem Cörper getrieben worden ist. Es ist bekannt, daß im vergangenen Jahrhundert bey vielen Aerzten die Methode einriß, daß sie durch hitzige Schweistreibende Mittel den Schweiß heraus preßten, und zugleich den erhitzten Kranken wenig oder gar nichts zu trinken gaben; wenn daher solche Patienten von dem Fieber verlassen wurden: so verfielen sie in eine melancholische Beschaffenheit des Blutes. Deswegen hat Galenus *s)* mit Recht angemerkt, daß bey hitzigen Krankheiten, wo zugleich die Feuchtigkeit fehlet, schwarzes Blut aus der Nase gehe; und an einem andern Ort *t)* hat er beobachtet, daß einige nach geendigten Fiebern in die Melancholie verfielen. Denn man beobachtet dieses nicht nur nach schlecht geheilten hitzigen anhaltenden Fiebern, sondern auch bey kalten Fiebern, wo sich die einzelnen Anfälle öfters mit starkem Schweis endigen, durch welchen der flüßigste Theil des Blutes zerstreuet wird, und diese hartnäckigsten langwierigen Krankheiten hervorgebracht werden; wie vorhin in den Erläuterungen §. 753. gezeigt worden ist.

§. 1094.

Wenn nun dieses, durch seine Ursachen (§. 1093.) im Blute entstandene Uebel (§. 1092.) noch alle umlaufende Säfte gleichförmig

s) De atra bile. Cap. VI. Chart. Tom. III. pag. 172. *t)* De loc. affect. Lib. III. Cap. X. Chart. Tom. VII. pag. 440.

förmig anstecket, wird es einige alsbald bekannte Krankheiten hervorbringen, nemlich folgende: die äusserliche oder innerliche Farbe ist zuerst blasser, gelber, brauner, bleyfahligt, schwarz mit ähnlichen Flecken; langsamerer Puls, grösere Kälte; langsames Otheinholen, guter Umlauf durch die Blutgefäße, aber durch die Seitengefäße geringerer, langsamerer, dickerer Ausgang, aller ab und auszusondernden Säfte; geringerer Abgang; wenigere Lust zum Essen; Magerkeit, Traurigkeit, Liebe zur Einsamkeit; jede hartnäckigte und große Gemüthsbewegungen; im übrigen Gleichgültigkeit und Trägheit zur Bewegung; jedoch zugleich die gröste Beständigkeit einer jeden Gemüths- und Leibesbewegung.

Die Melancholie hat drey Stuffen; die erste, von der hier gehandelt wird, besteht darinnen, wenn die Säfte, welche durch die Gefäße geführt werden, überhaupts diese schlimme Beschaffenheit annehmen. Die zweyte Stuffe ist, wenn diese schwarzgallige Verdickung des Blutes in die Eingeweide des Unterleibs verlegt worden ist. Die dritte aber ist, wenn die schwarzgallige Materie, welche lang, fest in den Eingeweiden gesteckt war, durch irgend etwas zertheilt und aufgelöst zu werden anfängt, und sich auf das neue mit den umlaufenden Säften vermischet. Von jeder von diesen Stuffen der Melancholie wird besonders gehandelt werden. Da aber die Heilung leichter ist, wenn die schwarzgalligen Säfte das umlaufende Blut gleichförmig anstecken; als wenn sie in den Eingeweiden stecken bleiben: so muß man mit aller Sorgfalt die Zeichen zu erkennen suchen, welche lehren, daß dieser erste Grad der Melancholie vorhanden sey, damit man ihr alsbald durch kräftige Mittel zu Hülfe komme, da sie durch den Verzug immer schlimmer und schwerer zu heilen wird.

Wenn man weis, daß die in dem vorhergehenden Paragrapho erzählten Ursachen vorhergegangen seyen: so muthmaßt man mit Recht, daß diese Krankheit kommen werde; folgende Zeichen aber lehren, daß sie schon vorhanden sey.

Die innere und äussere Farbe u. s. w. Galenus *u*) hat erinnert, daß man die Säfte zuverläßig aus der Farbe erkennen könne, weil die Farbe von den Säften des Cörpers entsteht, und nicht von den festen Theilen: allein er erinnert sehr weislich, daß man von der Farbe nicht urtheilen müsse, ausser wenn Seele und Leib in einem ruhigen Zustand sich befin-

u) De Sanit. tuenda Lib. IV. Cap. IV. Chart. Tom. VI. pag 121. 122. in Comm. in Hippocr. de humor. Chart. Tom. VIII. pag. 509.

den. Denn bey erzürnten, oder stark bewegten Menschen, wird alles roth und schwillt auf, wenn sie gleich natürlicher Weise blaß sind; und im Gegentheil, wenn Menschen einen Frost empfinden, oder sich fürchten: so werden die Gefäße zusammengezogen, und sie sind blaß, ob sie gleich vorher ziemlich roth gewesen sind. Ja Galenus w) behauptet, daß er ohne Erkenntnis der Zufälle der Krankheit, ohne den Zustand der Eingeweide (nemlich des Unterleibs) durch das Berühren zu erforschen, blos aus der veränderten Farbe habe entdecken können, ob die Leber oder das Milz angegriffen sey. Deswegen betrachten erfahrne Aerzte sowol die innerliche als äusserliche Farbe mit so großer Sorgfalt. Durch die innern Theile versteht man aber hier nicht die Eingeweide, welche Aerzte nie mit Augen sehen können, ausser bey Wunden; sondern man versteht darunter den innern Mund und den Schlund, weil daselbst keine dicke Haut ist, und also die durchsichtigen Gefäße beynahe die Farbe ihres Flüßigen zeigen. Daher sieht man den Anfang der jungfräulichen Blässe, leicht aus der blassen Farbe des Zahnfleisches und der Lippen. Besonders aber pflegen die Aerzte die innere Oberfläche der Augendeckel, den größern Winkel des Augs, und das Weisse des Augs, sorgfältig zu untersuchen; wo sich eine sehr große Menge von Gefäßen, und zwar von verschiedener Art Blutgefäße, Wassergefäße, Saftgefäße, zeigen. Denn bey gesunden Menschen ist die innere Oberfläche der Augendeckel allezeit roth, wie auch der grössere Winkel des Auges; das Weisse des Auges aber, ob es gleich aus unzählichen Gefässen bestehet, sieht doch ganz weis und glänzend aus, besonders bey jungen Personen; bey Erwachsenen aber sieht man zuweilen um den grössern Winkel der Augen eine gelinde gelbe Farbe, indem sich die Gefäße schon so sehr ausgebreitet haben, daß sie nicht nur dünnes Wasser, sondern auch dünnes Blut einnehmen; derjenige Theil von dem Weissen des Auges aber, welcher die Hornhaut bedeckt, hat sehr zarte und durchsichtige Gefäße, welche das dünneste Wasser enthalten. Man sieht also, daß man verschiedene Reihen von Gefäßen, und verschiedene Säfte, welche durch die Gefäße der Augen fliessen, sehen könne, und also kann ein Arzt von der Beschaffenheit der Säfte in unsern Gefäßen ein Urtheil fällen.

Die erste Veränderung der Farbe ist in das Blasse, wenn in dem Blut schwarzgallige üble Säfte entstehen. Denn die Hautgefäße werden an den mehresten Orten des Cörpers, und besonders an dem Gesicht, sehr leicht erweitert, so daß, obgleich die meisten ihrer natürlichen Weite nach, blos Säfte annehmen, die dünner sind, als das rothe Blut, doch auch ein rother Theil hineintretten kann, wenn die Bewegung des Blutes vermehrt

w) De loc. affect. Lib. V. Cap. VIII. Chart. Tom. VIII. pag. 498.

mehrt wird, oder wenn es stärker gegen die obern Theile des Cörpers geleitet wird. So sehen wir, daß weiße Mädgen, wenn sie eine freche Rede hören, im ganzen Gesicht roth werden, zu einem offenbahren Zeichen, daß alsdann mehrere Gefäße mit rothem Blut angefüllt werden, welche zuvor nur dünnere Säfte einnahmen; daher hält man das roth werden billig für ein Zeichen der Schamhaftigkeit. Allein wenn in dem ganzen Blut die beweglichsten Theile zerstreut worden sind (siehe §. 1092.): so lassen es die Hautgefäße, welche nur dem dünnern Blut offen stunden, kaum mehr zu; daher fangen sie an, sich mehr zusammen zu ziehen, und also dem hingetriebenen Blut mehr zu widerstehen; und daher entsteht die ungewöhnliche blasse Farbe. Da überdies, wenn die beweglichern Theile zerstreut worden sind, das übrige verdickt wird: so wird der rothe Theil des Blutes selbst, welcher dicker und zusammenhängender ist, schwerer in die kleinern Gefäße eintretten, wenn sie sich auch ein wenig erweitern; woraus man wieder eine andere Ursache sieht, welche jene blasse Farbe hervorbringen kann, wenn sie sich mit der erstern vereinigt. Daher sagt man von denen, welche sich diese Krankheit durch allzustrenges Studieren zuziehen, daß sie bey den Büchern blaß werden (*impallescere libris*); und der Lehrmeister der Liebe, Ovid, behauptet, daß alle Liebhaber blaß seyn sollen, weil sie sich Tag und Nacht mit einerley Gegenstand beschäftigen. Wenn aber bey zunehmender Krankheit die flüßigsten Theile mehr zerstreut werden: so fliest alsdann mit dem verdickten Blut blos eine gelbliche Feuchtigkeit, mit etwas Wasser vermischt, durch die Gefäße, welches, wenn es sich durch die Oberfläche des Cörpers verbreitet, macht, daß auf die blasse Farbe eine gelbe folgt; welche vielleicht auch deswegen vermehrt wird, weil von solchen Säften die Galle in der Leber mit vieler Mühe abgesondert wird, und also dieses gallige mit dem übrigen vermischt bleibt. Alsdenn erscheint in den Augen eine gelblichgrüne Farbe, welches Hippocrates x), in der Beschreibung der schwarzen Krankheit, sehr wohl angemerkt hat, wenn er sagt: καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς ὑποχλωρους γένηται. (und die Augen werden grünlich). Bey fortdauernder Krankheit wird das Blut dicker und schwärzer, daher die dünne Feuchtigkeit und die übrigen Säfte eben diese Farbe bekommen; weswegen die ganze Haut eben so gefärbt wird; und da das Blut seines bessern Theils beraubt ist: so bekommt jene schwarzgallige Feuchtigkeit eine größere Schärfe, und so werden die äussersten Theile der Hautgefäße aufgelöst, und das ausgetrettene schwärzliche Blut macht Flecken von eben der Farbe; denn die Melancholie hat dieses mit dem Scharbock gemein, daß sie die Gefäße zerfrist, und also macht, daß die Säfte austretten, ja auch, wie man hernach sehen wird, heftiges Bluten erregen.

Lang.

x) De Morbis Lib. II. Cap. XXIX. Chart. Tom. VII. pag. 581.

Langsamer Puls u. s. w. Denn das zähe Blut, welches seines besten Theiles beraubt ist, wird nicht so geschwind durch die Gefäße bewegt; daher er auch meistens kälter zu berühren ist, ob sich gleich melancholische Personen nicht darüber beklagen. Deswegen sagte Aretäus *y*) in der Beschreibung dieser Krankheit: **Der Puls ist gemeiniglich klein, langsam, unkräftig, dicht und kalt.** Und Galenus *z*): **Die schwarze Galle ist von Natur eine kalte Feuchtigkeit.** Da aber zwischen dem Puls und dem Athemholen eine gewisse Uebereinstimmung ist *a*): so wird das Athemholen ebenfalls langsamer werden.

Guter Umlauf durch die Blutgefässe u. s. w. Man sieht aus dem, was in den Erläuterungen §. 1092. gesagt worden ist, daß die beweglichern und dünnern Theile aus dem ganzen Blut zerstreut worden seyen, und das übrige dicker und unbeweglicher werde. Allein der dickste Theil des Blutes bleibt in den Blutgefäßen, geht aus den Pulsadern in die Blutadern über, und kehrt also zum Herzen zurück; durch diese Gefäße wird also der Umlauf noch lang gut bleiben. Allein die Seitengefäße, welche Säfte enthalten, die dünner sind, als das rothe Blut, werden weniger angefüllt werden, weil die Menge der dünnern Säfte fehlt; und also werden alle Absonderungen und Ausführungen der Säfte verringert werden; denn was von dem Blut abgesondert und ausgeführt wird, ist allezeit dünner, als das Blut. Es ist zwar wahr, daß einige abgesonderte Säfte dicker zu seyn scheinen, als das Blut, von dem sie abgesondert worden sind, weil sie durch den Verzug und das Stillstehen diese Beschaffenheit überkommen haben, wie der Schleim des Mundes und der Nase, das Ohrenschmalz, die Galle u. s. w. allein eben diese Säfte waren damals, als sie von dem Blut abgesondert wurden, dünner als das Blut selbst. Dieses ist die Ursache, warum, bey einem stärkern Grad der Melancholie, die Haut und der ganze innere Mund trocken werden, und sehr wenig Urin weggeht; wovon ich in dem Capitel von der Apoplexie §. 1010. 2. γ. etwas angemerkt habe, welches man nachsehen kann; woraus man vielleicht einsehen kann, warum die Melancholie zuweilen andere vorher da gewesene Krankheiten hebet, oder wenigstens merklich verringert. **Der berühmte Mead** *b*) heilte ein Mädgen von der Bauchwassersucht; hierzu schlug eine Raserey mit der größten Angst und den eitelsten Schrecken des Gemüths, doch nahmen die Kräften des Cörpers zu, die Geschwulst des Leibes setzte sich ein, und da man geschickte Arzneymittel brauchte: so wurde sie von beeden

y) Lib. I. de caus. & sign. morb. diut. Cap. V. pag. 30. *z*) De Symptom. caussf. Lib. II. Cap. V. Chart. Tom. VII. pag. 78. *a*) Boerh. Inst. Med. §. 625. *b*) Monit. & praecept. Medic. pag. 72.

beeden Krankheiten befreyet. Denn da die Absonderungen verhindert wurden: so sammlete sich weniger Wasser in dem Unterleib; da zugleich das Einschlucken des ausgetrettenen Wassers durch die schluckenden Adern leichter vor sich gieng, weil die kleinern Gefäße weniger angefüllt waren.

Wenigere Verdauung, schlechte Lust zum Essen, Magerkeit. Denn da alle Ausführungen verringert werden: so geht nicht viel vom Cörper verlohren; und doch werden die Patienten mager, weil der Umlauf blos durch die grössern Gefäße noch gut ist, und die kleinern Gefäße ausgeleert werden und zusammen fallen. Hierzu kommt noch, daß quälende Gemüthssorgen, welche beständig bey Melancholischen anzutreffen sind, das Fleisch des Cörpers um viel verringern. Aretäus c) hat diese Zufälle, welche die Melancholie zu begleiten pflegen, sehr schön beschrieben, und sagt unter andern: Diese sind also mager und blaß, und bey ihrer Jugend alt u. s. w. und deswegen werden sie bald durch die gewöhnliche Speise gesättiget, weil ihr Magen die Speisen nicht annimmt u. s. w. Unterdessen giebt es doch zuweilen Melancholische, die sehr stark essen, besonders die, bey welcher man zugleich eine sonderliche Schärfe beobachtet (siehe §. 1105.), und wenn die Krankheit schon schlimmer worden war. Denn wenn d) sie von nichts wissen, und nicht an sich selbst denken; und wie wilde Thiere leben: so wird die Beschaffenheit des Cörpers immer schlimmer; sie bekommen eine garstige schwarzgrüne Farbe, wenn die Galle nicht unter sich zertheilet wird und weggeht, sondern sich mit dem Blut durch den ganzen Cörper ausbreitet. Sie essen zwar sehr viel, allein sie sind nichts destoweniger mager, weil bey ihnen der Schlaf den Cörper weder durch Essen noch durch Trinken stärket, sondern weil das Wachen dieselben aus dem Cörper bewegt und zerstreuet. Ich habe beedes in der Praxis gesehen, eine große Gefräßigkeit, und einen anhaltenden Eckel vor dem Essen; und in beeden Fällen war die Magerkeit vorhanden.

Traurigkeit, Liebe zur Einsamkeit. Man kann dieses fast für ein eigentliches und wesentliches Kennzeichen halten; denn beym Anfang dieser Krankheit werden die Patienten ohne Ursache traurig und murrisch, und halten sich für klüger, als andere; dann fangen sie an, die Gesellschaften zu fliehen, und suchen die Einsamkeit auf das eifrigste, damit ihr Gemüth nicht beunruhigt werde, wenn es beständig bey einerley Gedanken

c) De caus. & sign. morb. diut. Lib. II. Cap. VI. pag. 57. d) Ibid. de caus. & sign. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 30.

ken bleibet. Diesen Zustand der Melancholischen hat Hippocrates e) sehr wohl angemerkt, wenn er sagt: Sie sind still und traurig und verabscheuen die Menschen. Αἱ μετὰ σιγῆς ἀθυμίαι καὶ ἀπανθρωπίαι. Wo zugleich angemerkt zu werden verdient, daß jene Stelle des Hippocrates, die practische Beobachtung des berühmten Mead, die wir oben angeführt haben, zu bestättigen scheint, daß nemlich die Melancholie zuweilen die Wassersucht heile. Denn Hippocrates sagt in dieser Stelle, daß die Wassersüchtige durch den Durchlauf geheilt werden; hernach sezt er hinzu, daß die stillschweigende Traurigkeit und die Verabscheuung der Menschen dieses Uebel nach und nach überwinden. Es wird zwar in den Uebersetzungen dieser Stelle das Wort κατεργασιαὶ für tödten genommen, weil κατεργάσασθαι so viel heist, als conficere; allein dieses Wort heist auch überwinden; und dieser Verstand scheint sich besser zu dieser Stelle zu schicken; denn die schlaffe Weichlichkeit der Wassersüchtigen und die wäßrige Sammlung sind der schwarzgalligen und zusammengezogenen Beschaffenheit des Cörpers gerad entgegengesezt; und also sieht man, warum die Wassersucht durch eine dazuschlagende Melancholie geheilt werden könne.

Die Gemüthsbewegungen u. s. w. Es ist zuvor in den Erläuterungen §. 700. wo von dem Wahnwitz beym Fieber gehandelt wurde, gesagt worden, daß einige in dem Gemüth entstandene Begriffe gleichgültig seyen d. i. weder viel mißfallen, noch auch viel gefallen; daß aber die meisten Begriffe von jenem angenehmen und unangenehmen begleitet werden, welches den Menschen unhintertreiblich nöthiget, das unangenehme zu hintertreiben, und im Gegentheil das angenehme zu erhalten. Die besondern Gemüthsbewegungen, welche von diesem angenehmen oder unangenehmen der Begriffe entstehen, nennt man aber Leidenschaften. Da aber die Melancholischen auf das hartnäckigste bey einerley Gedanken bleiben: so werden auch die Leidenschaften, welche diesen Begrif begleiten, sehr hartnäckig und stark seyn. In andern Dingen, welche nicht zu dem einigen gehören gehören, worinnen sie deliriren, urtheilen sie oft ganz klug. Da sie aber beständig bey einem Gedanken bleiben und die Gesellschaften fliehen: so beschäftigt sich alsdenn die ganze Aufmerksamkeit mit diesem einigen, und wird von andern Dingen wenig oder gar nicht gerührt. Ich erinnere mich, einen sonst sehr vernünftigen Mann gesehen zu haben, welcher gehört hatte, daß viele, die von einem wuthenden Hund gebissen worden waren, die Wasserscheu bekamen, ob man gleich Aderlässen und andere vortrefliche Mittel versucht hatte. Dieser verfiel auf die Meynung, dieses abscheuliche Gift könne bey vielen Menschen versteckt liegen, und andern auf

das

e) Coac. Praenot. N. 482. Chart. Tom. VIII. pag. 883.

das neue mitgetheilt werden, wenn sich vielleicht die Wundärzte beym Aderlassen eben der Lanzette bedient hätten. Daher ließ er sich von keinem Menschen anrühren, damit er nicht in eine so gefährliche Krankheit verfiele. Ja es konnte ihn weder die Liebe zu seiner Frau, noch zu seinen Kindern von diesem strengen Vorsatz abbringen, ob er gleich sonst ein kluger Mann war. Ein Schreiner, dessen Geschichte Aretäus *f*) beschrieben hat, verrichtete seine Arbeit zu Haus auf das fleißigste, dingte die Bezahlung mit den Käufern aus, und forderte den gehörigen Lohn für seine Arbeit; so bald er aber aus dem Haus gieng, fieng er an zu seufzen und beklemmt zu werden, und wenn er weiter fortgieng: so raste er auf das heftigste; wenn er aber geschwind in seine Werkstätte zurücklief: so wurde er wieder vernünftig.

Trägheit zur Bewegung. Wenn wir etwas recht aufmerksam betrachten wollen: so schläffern wir alle Sinnen ein und stillen alle freywillige Bewegungen. Wie ruhig sizt ein nachdenkender Gelehrter in seiner Studierstube! Wenn gute Freunde unter dem Spazierengehen etwas wichtiges mit einander zu reden anfangen: so bleiben sie alsbald stehen. Da aber Melancholische allezeit sehr aufmerksam bey einerley Gedanken zu bleiben pflegen: so lieben sie daher die Ruhe und die Einsamkeit, und entwehnen die Bewegung des Cörpers. Auf eine lange Ruhe des Cörpers folgt aber allezeit eine Trägheit zur Bewegung, da auch bey fortdauernder Krankheit die dünnesten Säfte mehr und mehr abnehmen, welche zur Bewegung der Muskeln gehören. Zugleich wird durch die beständige gar zu strenge Aufmerksamkeit viel von eben diesen Säften verzehrt, wie in den Erläuterungen des vorhergehenden Paragraphi gesagt worden ist.

Jedoch zugleich die gröste Beständigkeit u. s. w. Niemand kommt geschwinder im Studieren weit fort, als die, welche einerley Gegenstand mit beständiger Aufmerksamkeit betrachten, mit andern vergleichen, und alsdann aus mehrern mit einander verglichenen Begriffen, die durch die Aufmerksamkeit dem Gemüth als gegenwärtig vorgestellt werden, ein Urtheil fällen können. Es ist aber, wie zuvor gesagt worden ist, den Melancholischen eigen, daß sie hartnäckig bey einem Gedanken bleiben, und die starke Anstrengung des Gemüths, das sich Tag und Nacht fast mit einerley Gegenstand beschäftiget (§. 1093.), ist unter die Ursachen der Melancholie gerechnet worden. Deswegen sagte Celsus *g*): Wenn man die Wissenschaften mit sehr großem Eifer treibe: so sey dieses dem Gemüth ausserordentlich nützlich, aber dem Cörper schädlich. Daher haben

f) De caus. & sign. morb. diut. Lib. I. Cap. VI. pag. 32. *g*) In praefat. pag. 12.

die, welche zu dieser Krankheit geneigt sind, oft das glücklichste Genie, in dem Studieren einen guten Fortgang zu machen, und wenn sie sich nicht zuweilen ein Vergnügen machen, und ihr Gemüth aufmuntern: so fallen sie in die gefährlichsten Krankheiten. Das Gegentheil findet bey jungen Personen statt, welche von dieser Krankheit befreyt sind, und von denen auch die strengsten Lehrer es nicht erlangen können, daß sie beym Studieren aufmerksam seyen, da sie fast beständig mit Spielsachen umgehen, oder doch daran denken, da sie sich unterdessen sehr aufmerksam stellen. Melancholische aber lieben die gelehrten Arbeiten und ertragen sie auf das beständigste; welches Aretäus *b*) bemerkt hat, wenn er in der Abhandlung von den Krankheiten des Magens die Melancholie sehr wohl beschreibt. Er sagt: Diejenige, welche nach dem göttlichen in den Wissenschaften begierig sind, geben sich Mühe, gelehrt zu werden, und erdulten deswegen vieles. Denn sie werden durch sparsames Essen und Wachen ausgezehret, sie denken auf gelehrte Gespräche und wichtige Sachen u. s. w.

§. 1095.

Sie hat also eine vereinigte und zugleich dichte gewordene dicke Erde und Oel des Blutes zur Materie; nachdem selbige von ihren gelindern, flüßigern und verdünnenden Theile mehr beraubt ist, und je dichter selbige, je zäher vermischt, und je älter, so viel schlimmer ist die Wirkung, und die Cur schwerer.

Die Chymici haben gezeigt, daß der festeste Theil unsers Blutes Erde und verdicktes Oel des Blutes sey; und hiervon ist in den Erläuterungen §. 1092. geredet worden; und man hat damals gesehen, daß sich diese dickern Theile mit einander vereinigen, wenn die beweglichsten zerstreut worden sind; diese verdickten Theile machen nun die wirkliche Ursache der Krankheit aus.

Man sieht aber aus dem bisherigen von selbst, daß diese Krankheit verschiedener Stuffe fähig sey, nachdem der flüßigere Theil des Blutes mehr oder weniger zerstreut worden, und also das übrige mehr oder weniger verdickt worden ist. Besonders müssen wir hier auch dieses anmerken, daß der flüßigste und verdünnende Theil unseres Blutes zugleich auch milder ist, als die übrigen Theile desselben. Denn die Chymie lehret, daß bey

b) De caus. & sign. morb. diut. Lib. II. Cap. VI. pag. 57.

ey einer gelinden Hitze der gröste Theil des dünnen Wassers aus dem Blut usdünste, und wenn man dieses in Chymischen Gefäßen auffängt und ammlet: so hat es kaum einen Geschmack und nur einen leichten Geruch; llein aus dem übrigen dickern Theil gehet Salz und ziemlich scharfes Oel eg, wenn das Feuer vermehrt wird. Und also wird der Verlust des be-eglichsten Theils und des flüßigsten Blutes nicht nur das Blut klebrig, ndern auch schärfer machen; welches man besonders merken muß, um as zu verstehen, was §. 1105. gesagt werden soll. Die Schärfe aber, elche in den öhlichten und erdigten Theil des Blutes eingehüllt ist, kann ng ohne sonderlichen Schaden bleiben; wenn aber hernach der schwarz-allige Unrath anfängt aufgelöst zu werden: so offenbahrt sich alsdenn diese Schärfe durch die schlimmsten Würkungen.

Da aber die Heilung dieser Krankheit besonders davon abhangt, daß er abgegangene beweglichste Theil des Blutes ersezt, und das unbeweg-che aufgelöst werde: so sieht man von selbst, daß die Krankheit um so viel hlimmer sey, je länger sie angehalten hat, da das dünneste allezeit ver-hren geht, und das übrige zäher und dicker wird.

§. 1096.

Daher kann die Erkennung und Beurtheilung (so aus dem fol-genden deutlicher) erhellen, ja auch der Grund der Heilung ekannt seyn.

Wenn die Ursachen, die §. 1093. erzählt worden sind, vorhergehen: wissen wir, daß die Melancholie zu befürchten sey; aus den Zeichen der eränderten Gesundheit aber, welche §. 1094. angeführt worden sind, se-en wir, daß diese Krankheit schon vorhanden sey, wenigstens ihr erster rad, da die schwarzgallige Feuchtigkeit noch mit den umlaufenden Säf-en vermischt ist, und sich noch nicht in gewisse Eingeweide begeben hat. Die Prognosis ist also diese, wenn man nicht bald zu Hülfe kommt: so ird diese Materie in die Gefäße der Seitenweiche getrieben werden, da-lbst stecken bleiben, und noch weit schlimmere und schwerer zu heilende Ue-el hervorbringen; das übrige aber, was zur allgemeinen Prognosis der Melancholie gehört; muß aus den folgenden abgenommen werden. Es olgt nun, daß wir von der Heilung der ersten Stuffe der Melancholie eden.

§. 1097.

Denn sobald sich bey dem ersten Anfang (§. 1903. 1094.) di Ursache oder Würkung der Krankheit äussert, muß man den Gemüthe, und zwar unwissend beständige Veränderungen andere Vorwürfe machen; aber diejenigen wählen, welche bey dem Kran ken das Gegentheil des herrschenden Affectes zuwege zu bringen pfle gen; den Schlaf mit verdünnenden, besänftigenden, schmerzstillen den und fühllosmachenden Mitteln und der Ruhe verschaffen; feucht laulichte Luft anwenden, leichte, flüßige, denen gesunden Säfte ähnliche, frische, gelinde, und durch gelinde Seifartige Kraft, ei weichende Speisen geben, und mit deren Gebrauch lange anhalten verdünnende, das erdigt-öligte auflösende, die Gefäße erweichend durch gelinde Reitzung ausführende Arzneyen anrathen, als die Sä te der reiffen Obstfrüchte, Honigartige, und Pflanzen, und darau bereitete Brühen; Gesundbrunnen, und der Gebrauch mit wenige Honig vermischter Tränke ist am besten; denn auch die sorgfältig Enthaltung von den Ursachen des Uebels (§. 1093.)

Da diese Krankheit durch längern Verzug und Fortdauerung der U sachen, welche sie hervorgebracht hatten, immer schlimmer wird: so sie man leicht, daß man gleich im Anfang der Krankheit eine würksame Ar ney gebrauchen müsse. Es ist aber in den Erläuterungen §. 1096. ang merkt worden, daß diese Krankheit sowohl von der Abartung der Säft welche die Alten die schwarze Galle nanten, als auch von dem Gemü herrühre, wenn dieses bey einem und eben demselben Gedanken hartnäck stehen bleibt; und alsdenn entsteht auch in dem Cörper die schwarze Gall wenn sie gleich vorher nicht da gewesen ist; folglich giebt es eine doppel Heilung; die eine, welche das Gemüth so einrichtet, daß es nicht beständ an einerley Sachen, sondern nach und nach an andere gedenket; die and re, welche die Abartung des Blutes in schlimme schwarzgallige Säfte ve bessert. Zu dem ersten Endzweck der Heilung dienen folgende Dinge.

Beständige Veränderungen anderer Vorwürfe u. s. w. B der Heilung kommt es hauptsäch darauf an, daß man das ängstliche u beständige Nachdenken, welchem sich das Gemüth ergiebt, verändere. A lein hierbey ist viele Vorsicht zu gebrauchen nöthig. Denn alle Melanch lische sehen es ungern, wenn man sie für solche hält; sie sind murrisch, u halten sich für klüger, als andere Leute; es ist ihnen auch gar nicht rech

wer

enn man ihnen vergnügte Veränderungen vorschlägt, und also schlagen alles auf das hartnäckigste aus, und fliehen alle Gesellschaften um so el mehr, weil sie glauben, daß man sie verachte. Vor allen Dingen ist nen das Reisen sehr nützlich; denn bey dieser Gelegenheit stossen sie über auf neue und ungewöhnliche Gegenstände, welche sehr stark auf das emüth würken und die Gedanken verändern. Deswegen rathen die erzte gar oft den Gebrauch mineralischer Wasser bey dem Brunnen selbst, trinken an, und erwählen meistens die entlegensten Bäder, wenn sie r durch den Zulauf vieler Leute berühmt sind. Denn die ganze Reise er sind die Patienten alsdann von häuslichen Geschäften frey, und wer n durch die beständige Verschiedenheit der Gegenstände aufgeräumt. enn sie zu dem Brunnen gekommen sind: so geniessen sie angenehme Ge lschaften, und vertreiben sich die Zeit mit Spazierengehen, Spielen und anzen, und so wird nach und nach der Begrif ausgetilgt, welcher ihnen ständig vor Augen schwebte, oder seine Würkung wird wenigstens so hr geschwächt, daß die allgemeine Werkstatt der Sinnen davon nicht stär r angegriffen wird, als von den neuen Begriffen, die in so großer Ver hiedenheit entstehen. Ich trage gar keinen Zweifel an der Kraft der mi ralischen Wasser, ja ich glaube auch gern, daß sie aus der Quelle selbst it noch mehr Nutzen getrunken werden. Doch bin ich völlig überzeugt, ß auch die beständige Abwechslung der Gegenstände den Melancholischen hr nützlich sey. Ich habe viele Patienten gesehen, die in weit entlegene äder reißten, und sich schon viel besser befanden, ehe sie noch daselbst an men. Ich kenne einige Gelehrte, die es sehr übel nahmen, daß man sie r melancholisch hielt, und deswegen verabscheueten sie die Brunnencur f das hartnäckigste; man überredete sie rabe, schöne Bibliothecken zu sehen, d mit Gelehrten in weit entlegenen Ländern umzugehen, und da sie die s thaten: so kamen sie gesund zurück.

Zugleich ist es auch nützlich, wenn man das Gemüth zu einer Leiden haft bringet, die der herrschenden gerade entgegengesezt ist; wovon man sjenige nachsehen kann, was in den Erläuterungen §. 104. gesagt wor n ist. So sucht man furchtsame beherzt; murrische und traurige freu g; und verdrüßliche und zornige etwas furchtsam zu machen, wovon wir rnach §. 1113. reden wollen.

Mit verdünnenden, besänftigenden Mitteln u. s. w. Nichts hadet den Melancholischen mehr, als das Wachen; denn daß diese Krank it davon entstehen könne, ist §. 1093. erwiesen worden; und also wird ch dadurch die schon entstandene Krankheit vermehrt werden; doch wer n die Melancholischen, wegen des beständigen und unruhigen Gedenkens

an einen Gegenstand, oft des Schlaffes beraubt. Es ist also gut, wenn man ihnen auf allerley Weise den Schlaf zuwegen bringt. In den Erläuterungen §. 708. wo von dem Wachen bey dem Fieber gehandelt wurde, ist bemerkt worden, daß das bis zur Entzündung verdickte Blut die Schlaflosigkeit zuwegebringe. Eben dieses kann auch die schwarzgallige Zähigkeit thun; und deswegen sind hier verdünnende und gelinde lindernde Mittel sehr nützlich, dergleichen die Milche von den sogenannten kalten Saamen, oder auch von andern mehligten und öligen Saamen und Früchten sind; hiermit vermischt man Brustsyrupe; und wenn dieses nichts hilft: so geht man mit Vorsicht zu Schlafmachenden Mitteln über; von deren Nutzen man die Erläuterungen §. 709. nachsehen kann.

Feuchte, laulichte Luft. Denn wenn die flüßigsten und beweglichsten Theile des Blutes zerstreut worden sind: so wird das übrige zäher; die ausgeleerten kleinen Gefäße fallen zusammen; der ganze Cörper wird trockener; die festen Theile werden steifer und geben den hineingetriebenen Säften nicht so leicht nach, und so wird die Beschaffenheit des ganzen Cörpers zusammengezogen und trocken. Eine feuchte und warme Luft wird also die gar zu große Stärke der festen Theile verringern, (siehe §. 35.); und zugleich werden die dickern Säfte ein wässeriges und dünnes Vehiculum bekommen, indem die einschluckenden Adern auf der Oberfläche des Cörpers durch die nasse Wärme ebenfalls erweitert werden, und einen Theil des Wässerigen aus der anstossenden Luft einschlucken. Dieses ist die Ursache, warum diese Krankheit, wie auch fast alle langwierige, im Frühling leichter geheilt werden, weil in diesem die Luft eine solche Beschaffenheit hat.

Man muß leichte Speisen geben u. s. w. Unter die Ursachen dieser Krankheit sind §. 1093. harte Speisen, in der Luft oder in Salz gedörrte, und zähe leimige Dinge gerechnet worden; und also muß man, um die Ursache dieser Krankheit zu vermeiden, eine entgegen gesezte Diät beobachten, dergleichen hier beschrieben wird. Aber eine solche Diät hilft zugleich sehr viel zur Heilung, in so ferne dadurch das beweglichste welches aus dem Blut verlohren gegangen war, wiederhergestellt wird, und das Dicke aufgelöst wird. Denn von solchen Nahrungsmitteln wird ein guter flüßiger Speisesaft zubereitet, welcher eine seifenartige auflösende Kraft hat, welcher zugleich mit dem Blut durch die Gefäße fließt, verdünnet und auflöst, und zugleich bekommt er leicht die größte Vollkommenheit und Gleichförmigkeit unsrer Säfte. Deswegen erinnert Trallianus *i*), er habe die meisten Melancholischen mehr durch die Diät, als durch Arzneymittel geheilet; und er rühmt eben solche Speisen, wie hier vorgeschrieben werden

i) Lib. I. Cap. XVI. pag. 106.

werden; Fische, die sich an steinigen Orten aufhalten; Hünerfleisch, Meerkrebse, Lattich, Endivien, Pappeln u. dgl. Man sehe, was von der angenehm auflösenden und zugleich würksamen Kraft des Lattichs, Cichorien u. dgl. in den Erläuterungen §. 614. gesagt worden ist; bey welcher Nummer auch in der Materia Medica die vornehmsten Kräuter erzählt werden, welche hierzu dienen. Da aber diese Krankheit langwierig ist: so muß man eine solche Lebensart lang fortsetzen, welches man insgemein von den murrischen Patienten leichter erlangt, als wenn man ihnen einen langen Gebrauch auflösender Mittel räth; denn sie haben weniger Eckel vor Endivien, Cichorien, Sprossen von Pfaffenöhrlein u. dgl. wenn man sie ihnen als Speisen giebt, als wenn ihnen die Aerzte die ausgepreßten Säfte, oder Tränke und Decocte von eben den Kräutern vorschreiben.

Verdünnende Arzneymittel u. dgl. Denn alle diese thun gerade der Anzeige zur Heilung Genüge, die zuvor bey dieser Krankheit beschrieben worden ist. Denn das Blut ist zuweilen dick, und mit dieser Dicke vermischt sich insgemein starke Schärfe, wie wir hernach sehen werden; die Gefäße sind zugleich zusammengezogen; und also sieht man, daß alle hier gerühmte Mittel sich hieher schicken. Das Obst ist fast allem vorzuziehen; aber es muß recht zeitig seyn, denn sonst schadet es durch seine Säure und Strenge auf das äusserste. Ich weis zwar, das viele Aerzte das Obst beschuldigen, als wenn es vielmehr viele Krankheiten verursachte, als heilte; allein sowohl die Vernunft, als auch die Erfahrung lehren das Gegentheil. Denn zu derjenigen Jahreszeit sind diese Früchte im Ueberfluß vorhanden, da die Menschen die beschwerliche Hitze des Sommers ausstehen müssen, und das Blut zur schwarzgalligen schlimmen Beschaffenheit der Säfte, eingerichtet wird; wie §. 1093. erwiesen worden ist. Sie dauern bis in Herbst fort, damit man durch ihren Gebrauch den im Sommer gesammleten Unrath auflösen, und durch ihre gelinde purgierende Kraft wegtreiben könne. In den heissesten Ländern werden solche Früchte am angenehmsten und in der grösten Menge gefunden, und wachsen in der grösten Verschiedenheit. Ganze Nationen leben in heissen Ländern blos davon; und jederman vergnügt sich an dem angenehmen Geschmack, Geruch und Farbe derselben. Gewis der gütige GOtt müste gegen die Menschen nicht so gütig gewesen seyn, wie er es doch wirklich ist, wenn alle angenehme Früchte, Ursachen zu Krankheiten wären. Ausser dem Sündenfall würde der Mensch einen Garten bewohnt haben, der voll solcher Früchte war; nach dem Fall aß er nichts, als was ihm die hart bearbeitete Erde gab. Und die Menschen vor der Sündfluth, die so lang lebten, bedienten sich keiner andern Speisen. Kann man also mit Grund sagen, daß die Obstfrüchte schädlich seyn? Ich weis zwar, daß man sich Blähungen, Durch-

lauf oder die Ruhr zuziehen könne, wenn man beym Nachtisch, da der Magen schon mit Speisen angefüllt ist, solche Früchte zu sich nimmt: allein diese Uebel sind vielmehr der unglücklichen Gefräßigkeit zuzuschreiben. Denn nichts ist so gesund, das nicht durch den üblen Gebrauch schädlich werden könnte. Denn wenn man blos Früchte mit Wasser und Brod aß, oder wenn man sie wenigstens unter den ersten Speisen, oder anstatt des Frühstücks oder eines sparsamen Abendessens genießt: so habe ich nie beobachtet, daß sie schädlich waren. Im Gegentheil kann man von dem Obst eine vortrefliche auflösende Kraft erwarten, sowol bey hitzigen Krankheiten, wie vorhin schon gesagt worden ist, als bey langwierigen. Ich habe gesehen, daß Leute, welche die Melancholie im höchsten Grad hatten, so daß sie ganz wüthig waren, blos durch die Sommerfrüchte geheilt wurden, und zwar durch Kirschen, oder Erdbeeren, von denen sie einige Wochen lang täglich zwanzig und noch mehr Pfund (libras) zu sich nahmen, wobey sie alle übrige Speisen und Arzneyen auf das hartnäckigste verabscheueten, weil sie glaubten, sie seyen vergiftet. Sie bekamen zwar durch den Genuß so vieler Sommerfrüchte den Durchlauf, allein die aufgelöste schwarze Galle gieng zugleich durch den Stuhlgang mit hinweg und in kurzen hörte diese Wuth völlig auf; die Schwachheit aber, welche von dem heftigen Durchlauf übrig blieb, wurde durch eine gute Diät leicht überwunden, wozu sich die Patienten, welche nun wieder vernünftig geworden waren, gar gerne bequemten. Hofmann *k)* bezeugt, daß durch den häufigen Gebrauch der Cucummern, welche doch bey den meisten sehr übel angeschrieben sind, eine heftige Melancholie geheilt worden sey; und eben die Würkung sah er bey mehrern andern, die eben diese Krankheit hatten. Brühen, in welche frische Cucummern eingeschnitten worden sind, wie auch weiche Kräuter, dergleichen Spinat, Endivien, Borretsch und Ochsenzungen u. a. m. sind, geben eine gesunde Speise die in dieser Krankheit den vortreflichsten Nutzen schaft. Das Honig aber, dessen starke auflösende Kräfte bey der Heilung der Verstopfung in den Erläuterungen §. 135. gerühmt worden sind, hat hier ebenfalls eine große Kraft; besonders wenn man es mit Molken (sero lactis gramineo) vermischt, und zwar lang und in einer ziemlichen großen Menge, bis ein Stuhlgang darauf erfolget; welches Mittel auch Posidonius *l)* angerühmt hat. Eben deswegen wird auch die Grütze, die von Gersten oder Reis bereitet ist, mit etwas Honig, für einen ordentlichen Trank empfohlen; denn sie verdünnt und lindert, und löst zugleich das verdickte auf. Mit wie vielen Nutzen

k) Med. Syst. Tom. IV. Part. IV. Cap. VIII. pag. 238. *l)* De Melancholia ex Galeno &c. libell. Cap. II. Chart. Tom. X. pag. 500.

Nutzen man die mineralischen Wasser, sowol bey der Melancholie, als auch bey andern langwierigen Krankheiten brauche, ist vorhin in den Erläuterungen §. 1056. schon bemerkt worden.

Uebrigens ist leicht einzusehen, daß man sich vor den Ursachen der Krankheit zu der Zeit sorgfältig hüten müsse, da man vermittelst der gebrauchten Arzneymittel, die Cur auf das sorgfältigste zu befördern sucht.

§. 1098.

Wenn aber dieselbe Materie (§. 1092.) durch selbige Ursachen (§. 1093.) dicker, zäher, unbeweglicher geworden; wird sie nothwendig in die Gefäße des Unterleibs getrieben. Denn dieses lehret die Natur dieser Feuchtigkeit, die Lage und Beschaffenheit dieser Gefäße und die Gesetze der Bewegung des Flüßigen. Daher solche hier allmählig wird hangen bleiben, angehäuffet und stocken: und alsdann wird es die Hypochondrie genannt, welche die Milz, den Magen, die Gekrösdrüse, das Netz, und das Gekröse belästiget.

Bisher ist von der schwarzgalligen Feuchtigkeit geredet worden, so fern sie das ganze Blut gleichförmig ansteckt; wenn sie aber vermehrt oder zäher wird; indem die Ursachen dieser Krankheit zu wirken fortfahren, alsdann wird diese Materie in gewissen Orten des Cörpers zu stocken anfangen, und die gefährlichsten Verstopfungen hervorbringen. Nun ist es wohl ganz richtig, daß dieses an verschiedenen Orten des Cörpers geschehen kann, doch wird solches hauptsächlich an dem Orte geschehen, wo die Säfte langsamer und schwerer durch die Gefäße bewegt werden. Die Anatomie hat gelehrt, daß an den Drüsen eine ganz ausserordentliche Verwicklung der allerkleinesten Gefäße untereinander befindlich sey, und also können die unbeweglichern Säfte leicht an den drüsigen Orten stecken bleiben. Es ist aber vorhin §. 485. in der Abhandlung von der verhärteten Geschwulst, erinnert worden, daß die schwarzgallige Materie oft Gelegenheit zu verhärteten Geschwulsten gebe, besonders wenn die monatlichen Reinigungen, oder die goldne Ader ausbleiben, und nichts mehr von dieser Materie aus dem Cörper geführt wird. So ist auch in den Erläuterungen §. 495. erinnert worden, daß die verhärteten Geschwulsten durch traurige und von der Galle herrührende Gemüthsbewegungen, welche die Menge und Zähe der schwarzgalligen Feuchtigkeit vermehren, in eine krebs-

artige Bösartigkeit ausarten. Hippocrates *m*) hat angemerkt, daß die schwarzgallige Feuchtigkeit zuweilen in die Mutter verlegt werde, wenn er sagt: Wenn eine Weibsperson Kopfschmerzen am Hinterhaupt und am Nacken hat, wenn sie schwindlich, erschrocken und traurig ist und schwarzen Urin und dergleichen aus der Mutter weg läst, und wenn sie zugleich Angst und Traurigkeit empfindet: so ist schwarze Galle in der Mutter. Alsdann aber geht eine schwarzgallige Feuchtigkeit aus dem Cörper und das Blut wird von diesem Unrath befreyet; wenn aber die schwarze Galle in den Gefäßen der Mutter still steht und sich daselbst häuffet: alsdenn wird sie zu verhärteten Geschwulsten eingerichtet, welche bey melancholischen Weibspersonen ziemlich häufig sind. Daß aber die schwarzgallige Feuchtigkeit auch in viele andere Orte des Cörpers verlegt werden könne, lehren die Erläuterungen §. 1110. Dieses wird noch mehr durch folgenden Lehrsatz *n*) des Hippocrates bestättigt: Bey diesen Jahrszeiten (im Frühling nemlich und im Herbst) sind die Verletzungen der melancholischen Krankheiten gefährlich, und drohen entweder mit dem Schlag, oder mit Zuckungen, Raserey oder Blindheit. Wenn nemlich die melancholische dicke Materie in die Gefäße des Gehirns verlegt wird, und darinnen zu stocken anfängt.

Allein obgleich die schwarzgallige Feuchtigkeit verschiedene Orte des Cörpers einnehmen kann: so wird sie doch am häufigsten in die Baucheingeweide verlegt. Es wird an einem andern Ort *o*) gezeigt, daß die beweglichsten Theile des Blutes, wenn sie von dem Herzen in die Aorte getrieben worden sind, geraden Wegs und mit grösserer Geschwindigkeit von dem Herzen wegweichen, daß aber die weniger beweglichen Theile des Blutes langsamer bewegt werden; und also nach den Gesetzen der Hydraulick *p*) in den abwärts gehenden Stamm der Aorte gebracht werden, aus denen die Bauchpulsader und die beyden Gekrospulsadern, welche den Baucheingeweiden dienen, entspringen. Da sich also bey dieser Krankheit, wenn die beweglichsten Theile zerstreut worden sind, die unbeweglichern verdicken: so wird ein groser Theil dieser verdickten Säfte durch diese Pulsadern getrieben. Wenn man nun zugleich erwäget, daß alles Blut der Baucheingeweide zweymahl in die Pulsadern komme, ehe es zum Herzen zurückkehrt, und daß also hier der Durchgang der Säfte sehr langsam vor sich gehe *q*): so sieht man, warum die schwarzgallige Feuchtigkeit am öftesten in die Baucheingeweide verlegt wird, welche zuvor mit den umlaufen-

den

m) De mulier. morb. Lib. II. Cap. LVIII. Chart. Tom. VII. pag. 831.
n) Aphor. 56. Sect. VI. Chart. Tom. IX. pag. 287. *o*) Inslit. Med. H. Boerh. §. 224. *p*) Ibid. §. 338. *q*) Ibid. §. 350.

den Säften gleichgeflossen waren. Es ist bekannt, wie viel ein starkes Athemholen zum geschwinden Umlauf durch die Baucheingeweide beytrage, weil durch die Würkung des Zwerchfells und der Bauchmuskeln alles, was im Unterleib ist, gedruckt, und also die Bewegung des Blutes in den Blutadern befördert wird. Wenn nun melancholische Personen beständig auf einem Gedanken bleiben und alles andere vernachläßigen, auch meistens stark sitzen, oder zuweilen auf das eifrigste studieren (siehe §. 1194.) und dabey mit vor sich hin gebeugtem Cörper sitzen: so verhindern sie den freyen Durchgang der Säfte durch die Baucheingeweide noch mehr; und am allermeisten, wenn sie mit angefülltem Magen lang in einer solchen Stellung bleiben. Man kann es deswegen den Gelehrten nicht genug einprägen, daß sie sich gewöhnen, gerad zu sitzen, und den Unterleib nicht an den Tisch andrucken, woran sie sitzen. Aus dem was wir bisher erinnert haben, sieht man leicht ein, daß sich die schwarzgallige Feuchtigkeit nach und nach in den Baucheingeweiden häuffen müsse; welches auch durch das Ansehen der alten Aerzte bestättigt wird. r): Sie entsteht aber von der starken Hitze die die gelbe Galle und das schwarze des Bluts austrocknet. Es werden aber meistens die Theile in den Seitenweichen am ersten angegriffen, welche hernach auch den Kopf beschädigen, und den Wahnwitz hervorbringen u. s. w. Wenn nun die gehäufte schwarzgallige Materie hier steckt: so bekommt das Uebel einen andern Namen; denn man nennt es alsdann die Hypochondrie, weil die schwarze Galle die Gegend des Herzens oder die Seitenweichen einnimmt; nemlich besonders diejenige Gegend des Unterleibs (siehe §. 701. und 735.), wo die Leber, das Milz, der Magen, die Gekrösdrüse u. s. w. ihren Platz haben; wie auch weil die Patienten an diesen Orten eine schwere Last und Angst fühlen, wie im folgenden Paragrapho gesagt werden soll. Da aber auch von denen, welche ein sehr reitzbares Nervengeschlecht haben, oft eine krampfige Angst in den Seitenweichen gespührt wird; und daher auch solche Kranke Hypochondrische genennt werden: so könnte man die, von denen wir jezt reden, die Hypochondrie mit Materie (morbus hypochondriacus cum materie) nennen; denn im letzen Fall, ist oft kein Fehler an den Eingeweiden, und wenn der Krampf aufhört, und durch Winde oder Aufstossen, fortgetrieben worden ist: so wird alle diese Angst gehoben.

Daraus entsteht also der zweyte Grad der Melancholie, wenn die schwarzgalligen Säfte die Baucheingeweide einnehmen; welcher von dem ersten unterschieden und mit andern Zufällen begleitet ist. Diesen Unterschied hat aber Aegineta s) sehr schön angemerkt.

Es

r) De melancholi. ex Galen. &c. libell. Cap. I. Chart. Tom. X. pag. 497.

s) Lib. III. Cap. IV. pag. 30.

Es folgt nun, daß wir die Veränderungen des Cörpers betrachten, welche beobachtet werden, wenn dieser zweyte Grad der Melancholie vorhanden ist.

§. 1099.

Daher verursacht es hieselbst die Empfindung einer beständigen Schwere, Aengstlichkeit, Vollheit, insonderheit nach genossener Speise und Trank; wegen beschwerter Eingeweide des Unterleibs, schweres Otheinholen, kräftige Hindernisse, in beyderley Galle, in den Säften der Gekrösdrüse, des Magens, der Gedärme, des Gekröses, in Zubereitung, Absonderung und Vermischung der Speisen; mithin auf alle Art und Weise verlezte erste Dauung; der genossenen Speisen Verderbung zur Säure, wenn selbige aus den Pflanzen, in faulendes laugenartige, oder galstrigt bligte, wenn sie von den Thieren herkommen; daher Aufstossen, Blähung, Krampfe, verstopften harten Leib, und harten Unrath; eine viel schlimmere gelbe Sucht, als die vorige; (§. 1094.) und alle Zufälle (§. 1084.) sind viel übler.

Wenn die Eingeweide des Unterleibs von schwarzgalligen Säften eingenommen werden: so werden viele Verrichtungen in Unordnung gebracht, deren Vollkommenheit von dem freyen Durchgang der Säfte durch die Gefäße dieser Eingeweide abhieng, und es entstehen neue Zufälle, welche zugleich Zeichen einer gegenwärtigen Krankheit sind.

Das erste, was man zu spühren pflegt, ist das Gefühl einer drückenden Last in der Gegend des Herzens, welches bald mehr, bald weniger beschwerlich ist; welches aber nie ganz aufhört, wie bey der Hypochondrie, die vom Krampf herrühret. Denn man beobachtet eine ungewöhnliche Last, entweder an dem ganzen Cörper, oder an einem Theil, wenn der freye Umlauf der Säfte durch die Gefäße verhindert wird. Wie schwer ist der ganze Cörper, wenn die freye Ausdünstung durch die Gefäße, welche sich auf der äussern Oberfläche des Cörpers öfnen, gehindert wird! Kein Gesunder fühlet die Schwere des Arms; allein wenn dieser Theil entzünder wird: so ist er so schwer, wie Bley, und muß unterstüzt werden. Daher ist es bey hizigen Krankheiten ein tödtliches Zeichen, wenn die Kranken so liegen, wie ein entseelter Cörper blos nach der Schwere der untüchtigen Last liegt, wie vorhin in den Erläuterungen §. 734. gesagt worden ist. Zugleich ist

eine

eine beschwerliche Aengstlichkeit vorhanden, welche unerträglicher ist, als der Schmerzen selbst, und zuweilen die Kranken dahin bringt, daß sie ihres armseeligen Lebens überdrüßig werden, und sich den Tod anthun. Es ist aber vorhin in den Erläuterungen §. 631. gezeigt worden, daß die Angst von dem verhinderten freyen Durchgang des Blutes durch die Pfortader herrühre; und wenn das Milz, der Magen, die Gekrösdrüse, das Netz und das Gekrös in ihren Gefäßen mit zäher, schwarzgalliger Feuchtigkeit angestopft werden, und alles Blut, das von diesen Eingeweiden zurückkehrt, in die Leber kommen und durch die engen Gränzen der Pfortader durch muß: so sieht man leicht, daß der Durchgang der Säfte durch dieses Eingeweide schwerer werden müsse. Eben deswegen empfindet man auch eine Anfüllung, und zwar am allermeisten, wenn der Magen von Speise oder Trank ausgedehnt wird, und durch das Zusammendrucken der benachbarten Eingeweide diese Schwierigkeit vermehret. Wenn aber diese zähe schwarzgallige Materie der sauern Schärfe theilhaftig worden ist: so sind oft solche Kranke hungrig, und doch empfinden sie von den Speisen die gröſten Beschwerlichkeiten. Daher hat Hippocrates *t)* in der Abhandlung von dieser Krankheit gesagt: Die Kranken können weder ohne Speise seyn, noch gar zu viel essen. Wenn sie nichts essen: so murren die Eingeweide und der Speichel wird sauer; wenn sie aber essen: so werden die Eingeweide beschwert u. s. w. Diese Angst wird noch durch das beschwerliche Athemholen vermehrt. Denn es ist bekannt, daß sich das Zwerchfell nicht bewegen könne, ohne daß zugleich die daranhangenden Eingeweide mit wirken; und wenn diese beschwert sind: so wird nothwendig die Bewegung weniger frey werden; deswegen beobachtet man auch bey Gesunden, wenn der Magen angefüllt ist, ein beschwerliches Athemholen. Daher kommt auch das häuffige Seufzen der Melancholischen, wodurch sie die Last, die ihrem Herzen beschwerlich fällt, zu erleichtern suchen. Eben dieses hat auch Hippocrates *u)* angemerkt, wenn er sagt: Es scheint die Eingeweide haben Stacheln wie die Dornen, wodurch sie gestochen werden; und daher überfällt einen Kranken Angst, er flieht das Licht und die Menschen, liebt die Finsternis, und die Furcht bemeistert sich seiner; das Zwerchfell hängt hervor, und wenn man es berühret: so leidet es Schmerzen u. s. w. Das Zwerchfell hängt zwar nicht hervor, sondern vielmehr die daran hangenden Eingeweide des Unterleibs, und dann fühlen die Kranken einen stumpfen Schmerzen, welcher durch das Berühren vermehrt wird.

Da-

t) De Morbis, Lib. II. Cap. XIX. Chart. Tom. VII. pag. 580. *u)* Ibidem.

Da aber die gehörige Absonderung der Galle, wie auch der übrigen Säfte, die von den Eingeweiden des Unterleibs bereitet werden, von dem freyen Umlauf der gesunden Säfte durch die Gefäße abhängt; und durch die Verhinderung derselben die Säfte in schwarzgallige zähe Materie abgeartet sind: so sieht man von selbst, daß hier alle Absonderungen in Unordnung gebracht worden, und alle abgesonderte Säfte von ihrer natürlichen Beschaffenheit abweichen. Man hat aber aus der ganzen Geschichte der Verfertigung des Speisesafts in der Anweisung zur Arzneygelehrsamkeit gesehen, daß zur Verdauung der rohen Nahrungsmittel eine gute Galle, Magensaft, Gekrösdrüsensaft, Gedärmesaft u. dgl. erfordert werden, und also wird die erste Dauung sehr verlezt werden, und die Nahrungsmittel werden die Natur unsrer Säfte nicht annehmen, sondern eine besondere Beschaffenheit bekommen, wenn sie an einem heissen Ort aufbehalten werden, zu dem die Luft frey durchdringen kann. Daher werden sie, nach der verschiedenen Schärfe der Nahrungsmittel eine verschiedene Schärfe bekommen; und also neue Beschwerlichkeiten erregen; denn es ist vorhin in den Erläuterungen §. 647. und §. 651. gezeigt worden, daß von einer solchen freywilligen Verderbnis der Nahrungsmittel, Aufstossen, Winde und Krämpfungen in dem Magen und in den Gedärmen entstehen. Wenn ausserdem die Absonderung der Galle fehlt: so ist weniger Reiz zum Stuhlgang vorhanden; und da aus eben den Ursachen die Schleimbläßgen der Gedärme den Schleim, welcher die Seiten der Gedärme schlüpfrig macht, weder in gehöriger Menge, noch in gehöriger Beschaffenheit absondern, so bleibt der Unrath in den dicken Gedärmen länger stecken, wird durch den Verzug ausgetrocknet, und hernach mit großer Beschwernis ausgeworfen. Man findet aber alle Zufälle dieser Krankheit bey den Alten angemerkt w) Der Anfang einer solchen Melancholie ist gemeiniglch die Unverdaulichkeit: denn es bekommen die viele Winde, die von jeder Speise entstehen, und sich in den Seitenweichen länger verweilen, und darauf folgen säuere, stokende und nach einem Fisch stinkende Aufstossungen. Wenn sie nichts solches (saures nemlich oder verdorbenes) zu sich nehmen: so sind ihre Leiber meistens trocken.

Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 1094. erinnert worden, daß die Farbe des Cörpers verändert werde, wenn die schwarzgalligen Säfte das ganze Blut gleichförmig anstecken, und daß sie nach und nach blaßgelb, ja auch braun werde. Da nun bey diesem zweyten Grad der Melancholie, die Ursachen der Krankheit vermehrt werden, oder wenigstens durch ihr Fortdauren alle Säfte des Cörpers verändern: so sieht man, wa-

run

w) Libell. de Melancholi. ex Galen. &c. Cap. I. Chart. Tom. pag. 497.

tum eine stärkere Gelbsucht entsteht. Wenn man aber zugleich erwäget, daß bey diesem Grad der Krankheit die Verrichtungen der Eingeweide in Unordnung gerathen, welche zur Zubereitung der Galle gehören; daß die Säfte in den Engen der Pfortader anfangen unbeweglich zu werden; und daß also die Absonderung der Galle vom Blut verhindert werde: so erhellet daraus noch eine andere Ursache, warum die Gelbsucht schlimmer wird: wovon man das nachsehen kann, was in den Erläuterungen §. 918. von der Gelbsucht gesagt worden ist, wenn die schon abgesonderte Galle, oder die Materie, welche bald abgesondert und zur Galle werden soll, auf das neue in das Blut zuruck tritt. Aretäus x) hat sehr wohl angemerkt, daß die Farbe des Cörpers bey fortdauernder Krankheit schlimmer werde: das äusserliche Ansehen des Cörpers wird immer schlechter; die Kranken bekommen eine üble grünlich schwarze Farbe, wenn die Galle nicht unter sich weggeht, sondern sich mit dem Blut überall in dem Cörper ausbreitet. Alle Zufälle aber, die §. 1094. erzählt worden sind, müssen, wie man leicht sieht, bey zunehmender Krankheit, schlimmer werden.

§. 1100.

Wenn das Uebel schon so weit zugenommen (§. 1098.) und sich durch seine Würkungen (§. 1099.) geoffenbahret hat, muß man in der Cur alle mögliche Mühe anwenden, weil sonst die Natur des Uebels bald sehr übelartig wird; aber die am meisten zu verhütende Schwierigkeit ist diese: wenn das Uebel dauert, wird es unheilbar und oft tödtlich, wie im folgenden erhellen wird. Wenn man es mit ausleerenden Mitteln angreift, werden die gesunden und leicht beweglichen Säfte herausgetrieben, und die zähen und üblen bleiben hangen, daher die Krankheit verschlimmert wird. Wenn es mit stark reitzenden Mitteln tractirt wird: so wird die schleunig aufgelößte Materie oftmals scharf und indem sich selbige mit starkem Triebe in die zarten Gefäße der Leber hinwirft, verderbt sie selbige, daher viele und unheilbare Uebel erfolgen.

Die Anzeige zur Heilung will zwar in diesem Fall haben, daß man die schwarzgallige Materie aus denjenigen Eingeweiden ausführen müsse, welche

x) De caus. & sign. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 30.

welche sie einnimmt, damit sie nicht durch längern Verzug mehr und mehr verdickt und zäh werde, an die Gefäße anwachse, in denen sie steckt, und unheilbare Verstopfungen hervorbringe. Und da dieses abscheuliche Uebel durch den Verzug immer ärger wird: so ist eine schleunige Hülfe nöthig. Denn wenn die Krankheit einwurzelt, und gleichsam zur Natur wird: so wird sie beynahe unheilbar *y*) Unterdessen ist doch hier eine große Vorsichtigkeit nöthig, weil diese zähe Materie von gelinden Mitteln nicht besiegt, von heftigen aber oft auf das ärgste gereizt wird, und erstaunende Uebel hervorbringt.

Da es scheint, als könnten sich die Eingeweide des Unterleibs auf einem ziemlich kurzen Weg in die Höhlung der Gedärme ausleeren, und die Kranken beständig eine Beschwerlichkeit in der Gegend des Herzens fühlen, und mit Verstopfung behaftet sind; so verlangen sie von den Aerzten auf das ängstlichste Purganzen, und da auch die alten Aerzte zuweilen diese Krankheit durch eine solche Reinigung heilten: so scheinen die Purganzen allerdings nützlich zu seyn. Unterdessen wissen wir gewis, daß die Purgiermittel nicht nur schädliche, sondern auch gute und gesunde Säfte aus dem Cörper führen; denn eine solche Arzney führt auch bey dem gesundesten Menschen eine Menge Säfte weg, und niemand wird glauben, daß sie alle schädlich gewesen seyen. Da aber die schwarzgalligen Säfte fast wie Pech, an den Eingeweiden hangen: so helffen die Purganzen nicht leicht, sondern es werden nur die leicht beweglichen Säfte aus dem Cörper getrieben, und die Ursache der Krankheit wird vermehrt. Trallianus *z*) hat zwar die Purgiermittel gerühmt, allein er suchte einige Tage lang die Materie durch Bäder und eine feuchte Lebensart beweglich und flüßig zu machen, ehe er den Gebrauch der purgierenden Arzneyen wiederholte. Von stärkern Mitteln, besonders von Nieswurz enthielt er sich *a*), und von hitzigern Dingen befürchtete er, sie möchten das Blut austrocknen und schärfer machen *b*). Ja er sezte einen großen Theil der Hofnung der Heilung auf eine befeuchtende und auflösende Lebensart. Es ist zwar wahr, daß Hippocrates *c*) die Nieswurz zur Heilung dieser Krankheit angepriesen hat, und daß er an einem andern Ort *d*) gerathen hat, man sollte die Melancholischen purgieren; allein es scheint, als wenn er in eben dem Lehrsatz erinnerte, daß man auch die Gegenanzeige betrachten müsse, und überdies schickt er kurz vorher *e*) die allgemeine practische Regel vor aus

y) Trallian. Lib. I. Cap. XVI. pag. 103. & 111. *z*) Ibid. pag. 105. *a*) Ibid. pag. 112. *b*) Ibid. pag. 116. *c*) De morbis Lib. II. Cap XXIX. Chart. Tom. VII. pag. 580. *d*) Aphor. 9. Sect. IV. Chart. Thom. IX. pag. 136. *e*) Aphor. 2. Sect. IV. ib. pag. 132.

aus: Beym Purgieren muß man solche Dinge aus dem Cörper treiben, deren freywilliges Weggehen nützlich ist; was aber auf die gegenseitige Art weggehet, muß man stillen. Wenn der schwarzgallige Unrath durch eine gehörige Lebensart und auflösende Mittel gleichsam erweicht wird, und freywillig weggeht: so verschaft er sehr große Linderung; und also muß man ihn abführen; wenn aber andere beweglichere Säfte bey Melancholischen abgeführt werden: so ist es allezeit schädlich. Daher liest man auch *f*), daß viele alte Aerzte, mit auflösenden Mitteln und gelinden Purganzen abwechselten, um die aufgelöste Materie der Krankheit abzuführen; nicht aber die nützlichen Säfte dem Cörper zu entziehen. Denn diese hartnäckige Materie wird von gelinden Purganzen nicht bezwungen, wenn sie nicht vorher aufgelöst worden ist; sehr starke Purgiermittel aber scheinen gefährlich zu seyn, da die plötzlich beunruhigte schwarze Galle so erstaunende Uebel hervorbringt, wie man im 1104. §. sehen wird; und wenn man auch durch solche Mittel die Materie der Krankheit abführet: so geht sie nicht allein weg, sondern es wird zuweilen zugleich eine so große Menge guter Säfte damit weggetrieben, daß von der plötzlichen Ausleerung des Cörpers die Gefäße zusammenfallen, und Ohnmachten, Zuckungen und der Tod folgen. Diese unglücklichen Fälle sah Hippocrates *g*) von der Nieswurz entstehen, deswegen erinnert er, daß die Zuckungen, die von der Nieswurz entstanden sind, tödtlich seyen; und an andern Orten *h*) erzählt er viele Vorsichtsregeln, welche man bey diesem starken Mittel beobachten muß.

Da man also ein solches Austreiben der schwarzgalligen Materie kaum ohne Gefahr versuchen kann, wenn sie nicht vorher aufgelöst und so beweglich gemacht worden ist, daß sie mit gelinden Mitteln abgeführt werden kann: so muß man vorher auf diese Anzeige merken. Aber auch hier ist wieder Klugheit vonnöthen. Denn es ist bekannt, daß alle Eingeweide des Unterleibs ihr Blut aus den Blutadern der Leber übergeben; und wenn die eingestopfte Materie in diesen Eingeweiden aufgelöst wird: so geht sie aus den Gränzen der Pulsadern, in denen sie gesteckt war, in die Blutadern über, und wird in die Leber kommen. Da aber hier, wie wir hernach mit mehrern bemerken werden, die schwarzgallige Materie oft sehr scharf wird: so schadet diese Schärfe zwar nicht viel, wenn sie in eine zähe und pechähnliche Masse eingehüllt ist, allein wenn diese Bande aufgelöst worden sind, in denen sie eingehüllt war: so wird das Scharfe würkend,

f) Libell. de Melanchol. ex Galeno &c. Cap. II. Chart. Tom. X. pag. 500.
g) Aphor. 1. Sect. V. Chart. Tom. IX. pag. 193. *h*) Aphor. 13. & seq. Sect. IV. Chart. Tom. IV. pag. 140. & seq.

und stürzt sich auf einmal in grosser Menge durch die Pfortader in die Leber; daher könnte dieses zarte Eingeweid völlig verderbt oder wenigstens stark verlezt werden. Deswegen muß man die Auflösung der kranken Materie nicht gar zu sehr beschleunigen, und nur durch solche Mittel versuchen, welche eine würksame auflösende Kraft ohne große Schärfe haben, von denen im folgenden Paragrapho geredet werden soll.

§. 1101.

Daher muß erstlich die Materie langsam beweglich gemacht, und die Natur der herrschenden Schärfe untersucht werden; alsdenn sind seifenartige Mittel zu geben, in welchen eine vorzügliche, und derjenigen, so in den Säften ist, entgegen stehende Schärfe befindlich; mit welchen so lange anzuhalten, bis ein ungleicher und schwacher Puls, Eckel oder Stuhlzwang, Aengstlichkeit, Fieber, und das Zeichen einer bewegten Materie kommen; welche alsdenn zweytens alsbald durch gelindes Laxiren, ähnliche Clystiere, Molken, Gesundbrunnen, und dergleichen Mittel herauszuschaffen.

1.) Den Aerzten wird die Heilung dieser Krankheit gemeiniglich sehr verdrüßlich, denn die Kranken werden der langwierige Aengstlichkeit und Beschwernis überdrüßig, und wünschen, alles auf einmal zu versuchen, um von dieser Enge befreyt zu werden. Doch wissen kluge Aerzte hinlänglich, daß man langsam eilen müsse, damit diese zähe Materie nach und nach durch den Gebrauch auflösender Mittel beweglich gemacht und zum Ausgang zubereitet werde. Allein hier braucht es Zeit, und solche murrisch Patienten haben selten die Gedult zu solchen unvermeidlichen Curen, daher versuchen sie entweder selbst vielerley, oder sie lassen sich durch die Versprechungen der Marktschreier betrügen, die eine geschwinde und gewisse Heilung versprechen, und setzen sich oft einer großen Gefahr aus. Wenn aber ein Arzt die kranke Materie beweglich zu machen sucht: so muß er zugleich auf die Gattung der Schärfe merken, welche sich an diese zähe Materie anhängt, und die sehr verschiedener Natur sind, wie §. 1105. gesagt werden soll, wo auch von den Zeichen einer besondern Schärfe gehandelt wird. Von dem vortreflichen Nutzen der seifenartigen Mittel zur Auflösung ist zuvor §. 135. gesagt worden, und zugleich ist damals erinnert worden, daß die genaue Vereinigung des Salzes mit dem Oel, so daß das zusammengesezte von diesen beyden gleich mit Wasser vermischt werden kann, Seife genennt werde. Allein verschiedene Salze, und zwar von entgegen-

gesezte

gesezter Art, können zur Verfertigung der Seifen gebraucht werden, und deswegen wird hier erinnert, daß man solche Seifen erwählen müsse, welche eine Gewalt haben, die derjenigen entgegengesezt ist, welche die schwarzgallige Zähe begleitet. Wenn z. B. die Zeichen gelehrt haben, daß das saure Strenge die Oberhand habe: so ist die Venetianische Seife gut, die aus einem ausgepreßten Oel der Pflanzen verfertigt ist. Im Gegentheil, wenn man aus den Zeichen sieht, daß das faule oder stinkend öligte herrsche: so sind saure Seifen, wie Honig, einfacher Eßigmeth, Säfte von säuerlichen Obstfrüchten, Syrupe von ähnlichen Mitteln, nüzlich, welche im ersten Fall vielmehr die sauere Schärfe vermehren würden, da alle diese Dinge freywillig sauer werden.

Man muß aber mit dem Gebrauch dieser Mittel lang anhalten, und nicht leicht an das Abführen der schwarzgalligen Materie denken, ehe die Zeichen lehren, daß sie schon anfangen aufgelöst und beweglich zu werden; und man sieht dieses aus den im Text erzählten Zufällen. Es ist vorhin in der Geschichte der Fieber in den Erläuterungen §. 594. angemerkt worden, daß diese Eigenschaft in unserm Cörper statt finde, daß neue Beschwerlichkeiten und Unruhen entstehen, sobald mit den Säften, die durch die Gefäße umlaufen, etwas bewegt wird, das von den Eigenschaften gesunder Säfte abweicht; und dieses wird nicht nur alsdann beobachtet, wenn irgend eine kranke Materie mit dem Blut vermischt worden ist, sondern auch wenn der allzuviele Speisesaft, oder ein solcher, der von hart zu verdauenden Nahrungsmitteln zubereitet worden ist, durch die Gefäße fließt, da doch eben dieser Speisesaft, durch die wiederholte Würkung der Gefäße und Eingeweide in unsre Natur verändert werden kann. Es wird also jener schwarzgallige Unrath, wenn er anfängt, aufgelöst zu werden, und ein Theil desselben sich mit den umlaufenden Säften vermischt, die Gleichheit des Umlaufs um so viel mehr in Unordnung bringen, und neue Zufälle erregen, welche ein Zeichen der bewegten Materie sind.

2.) Alsdenn ist die schwarzgallige Materie beweglich, und also muß sie ausgetrieben werden. Allein auch hier befiehlt die Klugheit, daß man nicht durch starke Purgiermittel heftige Unruhen in dem Cörper errege, da es so gefährlich ist, diese Materie zu beunruhigen; wie aus dem vorhergegangenen erhellet, und auch hernach in den Erläuterungen §. 1104. noch weiter erinnert werden soll. Manna, Caßiefistelmark, Tamarinden u. dgl. sind hierzu hinlänglich und fast allein sicher zu gebrauchen, besonders wenn man die Würkung derselben durch viel Milch und leicht purgierende mineralische Wasser, unterstüzt, und zugleich die kranke Materie noch mehr verdünnet und zertheilet. Es ist auch nüzlich, wenn man durch ein ähn-

liches Clystier die Gedärme gelind reizet, und den darinn enthaltenen Unrath ausführet, damit man der Materie, die durch diese Orte weggehen soll, einen leichten Ausgang verschaffe. Wenn schwarzer Unrath weggeht, wenn die Zufälle gelinder werden, und wenn die Kräfte sich nicht verringern, oder gar vermehrt werden: so hat man Hofnung zu einem glücklichen Erfolg.

§. 1102.

Wenn aber dieselbe Materie (§. 1098.) bereits fest sitzet und zusammengetrieben, daselbst lange gesteckt, beginnet solche durch die Stockung, Bewegung der Eingeweide, und Hitze der umliegenden Theile, scharf, und fressend zu werden, weil die Verstopfung schon da ist, und dieselben Ursachen anhalten, wird beständig neue Materie hinzu gebracht; deshalb die angehäufte Menge, entstandene Schärfe, und beständige Bewegung die Gefäße ausdehnet, frisset und verdirbet; daher dergleichen Verderbung der Milz, des Magens, der Gekrösdrüse, des Netzes, des Gekröses, der Gedärme, der Leber und dergleichen erfolget, welche also alle vorige Uebel (§. 1099.) sehr vermehret, besonders aber durch beständig in die Adern eingezogenen Dampf der Fäulnis, alle Verrichtungen, insonderheit des Gehirns zerstöhret, und alsdenn wird es mit dem wahren Namen der Melancholie beleget.

Bisher haben wir die schwarzgallige Materie betrachtet, wie sie das ganze Blut gleich ansteckt; oder wie sie zwar schon in die Eingeweide des Unterleibs verlegt worden, aber noch nicht gar scharf ist; denn es war zwar eine Schärfe vorhanden, allein sie war in die zähe Materie so sehr eingehüllet, daß man noch nicht gar zu viel von ihr zu befürchten hatte, ausser in dem Fall, wenn dieses Scharfe durch ein plötzliches Auflösen, oder durch die Bewegung dieser Materie sich entwickelt. Wenn aber diese in den Eingeweiden des Unterleibs eingestopfte Materie, die sehr schwer aufzulösen ist, und fast mit den Gefäßen zusammenhängt, lang daselbst bleibt: so wird sie durch den Verzug und das Stillstehen selbst, wie auch durch die Wärme des innerlichen Cörpers, nach und nach immer geneigter zur Verderbnis, und zugleich wird dieses Scharfe beweglicher gemacht, und von den zähen Banden, in die es bisher gleichsam verstrickt war, befreyet; frißt die Gefäße und Eingeweide, in denen es enthalten ist, und verderbt

sie

sie endlich. Zugleich wird durch eine solche heftige Verstopfung beständig die Sammlung einer ähnlichen Materie vermehrt; daher wird nicht nur alle Handlung der Eingeweide, die den Speisesaft verfertigen, in Unordnung gebracht, sondern höret auch fast völlig auf, und also nehmen alle Uebel zu, welche §. 1099. erzählt worden sind. Man liest solche wunderbare Fälle in der medicinischen Geschichte, welche lehren, daß bey dieser Krankheit die Verrichtungen der Eingeweide im Unterleib völlig aufhören. So liest man in den Petersburgischen Abhandlungen *i*) von einer ledigen Jüdin, bey welcher der Stuhlgang auf das hartnäckigste verstopft war und kein Urin weggieng, die zugleich mehrere Monate lang den grösten Eckel vor aller Speise und Trank hatte. Ich gestehe es, daß man diese Krankheit der schlimmen Beschaffenheit der Mutter zuschrieb, da zugleich die monatliche Reinigung unterdruckt war; allein die vorhergegangenen traurigen Gemüthsbewegungen, ein langwieriger Kummer, Auswurf einer fast schwarzen Feuchtigkeit, Wachen und Bewegung des Gemüths, scheinen zu lehren, daß man diese Krankheit zur Melancholie rechnen könne. Man findet auch beym Foreſt *k*) einen andern Fall von einem alten melancholischen Mann, der drey Monate lang keinen Stuhlgang hatte.

Da man aber aus den Erläuterungen §. 1098. gesehen hat, daß durch die im Cörper entstandene schwarze Galle die Gedanken verändert werden, und Traurigkeit, Liebe zur Einsamkeit und starke und anhaltende Gemüthsbewegungen hervorgebracht werden (siehe §. 1094.); und daß alle diese Uebel zunehmen, wenn die schwarzgallige Materie in den Eingeweiden des Unterleibs fest eingestopft ist (siehe §. 1099.); so wird man sich nicht darüber wundern, daß durch den Zuwachs neuer ähnlicher Materie, die in eine schlimmere Beschaffenheit ausartet, alle Verrichtungen des Gehirns noch mehr in Unordnung gerathen. Alsdann fängt die schwarzgallige Materie an zu verderben, und schärfer zu werden und es kann sich der dünnere Theil dieser Schärfe, wenn er von den Blutadern aufgenommen worden ist, mit dem Blut vermischen, in das Gehirn fliessen, und den grösten Schaden anrichten. Unterdessen hat man doch aus den Erläuterungen §. 701. wo von dem Wahnwitz beym Fieber gehandelt wurde, zur Genüge gesehen, daß alle Handlungen des Gehirns verwirrt werden können, obgleich die Ursache dieser Uebel nicht in dem Gehirn selbst, sondern in andern Theilen des Cörpers stecket; zugleich hat man damals gesehen, daß die kranke Materie, die in der Gegend des Herzens steckt, den Kopf am häufigsten in Unordnung bringe. Daraus sieht man ebenfalls, daß die schwarze Galle, die sich an diesen Orten aufhält, das Gehirn angreifen, die stärkste

i) Tom. I. pag. 368. &c. *k*) Lib. II. Obs. 35. Tom. I. pag. 63.

stärkste Raserey, wunderbare Einbildungen und die höchste Wuth hervo
bringe, wenn auch gleich kein Dunst von der schwarzgalligen Materie
das Haupt stiege. Wenn bey dem langen Anhalten dieser Krankheit die
heftigen Verwirrungen des Gemüths zu befürchten sind: so nennt man di
ses die schwarze Galle: daher wird dieses bey dem Plautus *l)* in fo
genden Worten sehr wohl geschildert:

> Hegio, seine Augen glühen; er braucht einen Strick. Sieh
> du es nicht, wie sein ganzer Cörper voll schwarzgelber Flecke
> ist: Diesen Menschen plagt die schwarze Galle.

§. 1103.

Wenn solche Materie durch deren gegebene Zeichen (§. 109
1094. 1099. 1102.) entdeckt worden, kann selbige nicht an
ders, als auf die vorsichtigste Art, verdünnet, beweget und ausg
führet werden, wegen der hier noch grössern Schwierigkeiten (§. 1000.
und der leicht zu erregenden, aber hernach kaum zu besänftigend
sehr scharfen Materie der Krankheit. Daher sollen alle Nahrungs
mittel, der in den Säften bekannten (§. 1051.) vorzüglichen Schär
entgegenstehen, als auch zugleich gelinde, auflösende, reitzende, de
Unterleib öfnende, und nach der Dauung wenigen Unrath zurück
lassende seyn; das Getränk kann aus milchigten Tränken, oder au
Obstsäften, oder aus den Molken bestehen; die Bewegung des Cör
pers gelind und anhaltend; die Wärme sehr mäßig; vieler Schla
und die Bäder, Bähungen, Clystiere, und das Getränk in fleiß
gem Gebrauch seyn, aus solchen, welche ohne Schärfe durch ver
dünnen, auflösen, reinigen und erweichen, die Materie flüßig ma
chen, und hernach auf das gelindeste, und vorsichtigste, durch de
von der Natur angezeigten Weg, ausführen, dabey man allezeit au
die besondere, zugleich vorhandene Schärfe, zu sehen hat.

Aus dem bisherigen ist ganz leicht abzunehmen, daß dieser Grad d
Melancholie weit schwerer zu heilen sey, und daß hier die gröste Klugh
erfordert werde. Denn die Materie ist zugleich zäh und scharf, und ste
in ziemlich zarten und ausgedehnten Gefäßen, daher muß man befürchte
es möchten die Gefäße zerreissen; überdies wird bey der Auflösung der z
he

l) Captiu. Act. 3. Scen. 4. v. 62.

hen Materie zugleich das Scharfe entwickelt, welches alsdann noch schädlicher ist. Da aber alle Eingeweide des Unterleibs ihr Blut aus den Blutadern in die Leber schicken: so hat man zu befürchten, es mögte die aufgelößte Materie die Leber überschwemmen, wie im folgenden gesagt werden soll.

Es ist aber schon erinnert worden, daß man eine verschiedene Schärfe der schwarzen Galle beobachtet habe, und wir werden §. 1105. hiervon noch mehr reden. In den Erläuterungen §. 1051. ist von den nach und nach entstandenen Fehlern in unsern Säften geredet worden, und wir haben daselbst die Ursachen und Zeichen angeführt, welche bey verschiedenen Gattungen der Schärfe statt finden. Man muß sich also bey den Nahrungsmitteln vor solchen hüten, die von sich selbst in eine ähnliche Schärfe abarten, wie sie schon bey der schwarzen Galle ist: und zwar um desto mehr, weil die Handlung der Eingeweide, die zur Verfertigung des Speisesaftes gehören, bey dieser Krankheit sehr geschwächt ist, und also alle Nahrungsmittel durch die geschwächte Handlung unsrer Eingeweide weniger verändert werden, und also nach und nach von selbst verderben. Wenn man demnach aus den vorhandenen Zeichen (siehe §. 85. 86.) hat abnehmen können, daß eine faule Schärfe vorhanden sey: so sind die Nahrungsmittel von Obstfrüchten, Milchspeisen, wohlgesäuerten Meelspeisen, Reiß, Gersten, Rockenspalte u. dgl. nützlich. Allein eben diese Mittel, die theils sauer sind, theils bald sauer werden, würden schädlich seyn, wenn man aus den Zeichen (siehe §. 63. 64.) sieht, daß in der schwarzen Galle eine saure Schärfe sey; denn in diesem Fall, sind weiche Eyer, Brühen von jungen Thieren, oder auch von Hühnern und Krebsen, zartes gebratenes Fleisch, gebratene Flußfische u. dgl. gut. Man mag aber die Speisen hernehmen, von was man will, so müssen sie doch entweder an sich leicht zu verdauen seyn, oder doch durch die Kuche so zubereitet werden, daß sie wenig Unreinigkeit hinterlassen. Deswegen sind die Milchmolken besser, als die Milch selbst, weil wir sehen, daß Kinder, die sich blos der Muttermilch bedienen, vielen und dicken Unrath von sich lassen. Eben deswegen zieht man die Brühen dem Fleisch vor. So sind auch hier jene weiche Kräuter, als Endivien, Spinat, Pappeln u. dgl. von großem Nutzen; besonders wenn man sie in Brühen siedet, und hernach die abgeseihte Brühe trinket; denn so wird nicht leicht einiger Unrath in den Gedärmen hinterlassen, und zugleich werden die hinterbliebenen Unreinigkeiten durch die angenehme purgierende Kraft dieser Kräuter abgeführt. Hippocrates *m*) räth zur Heilung

m) De Morbis. Lib. II. Cap. IX. Chart. Tom. VII. pag. 581.

Heilung dieser Krankheit eine ähnliche Diät an, da er befiehlt, man solle fette, ölige, und gesalzene scharfe Dinge vermeiden, hingegen will er, solche Kranke sollten sich der weichsten und kältesten Speisen bedienen, der Fische, Kohl, Gurken und zermaimten Fleisches.

Man sieht hin und wieder aus den Werken der alten Aerzte, wie hoch sie eine Ptisane (ptisanam melitam) bey der Heilung der hitzigen, und langwierigen Krankheiten schätzten. Die Molken, die im Frühling die auflösende Kraft des Grases bey sich haben, kann sehr wohl zum täglichen Getränke gebraucht werden. Man kann auch die angenehmsten Getränke von zerdruckten Kirschen, Erdbeeren u. dgl. verfertigen, welches alles wir schon in den Erläuterungen §. 1097. gerühmt haben. Wenn aber die saure Schärfe die Oberhand hätte: so würden alle diese Mittel, welche selbst säuerlich sind, nichts nutzen; und alsdann zieht man das reine Wasser vor, oder man braucht ein Decoct von geraspeltem Hirschhorn oder Elfenbein, mit einer geringen Menge Citronenrinde, damit dem allzusehr verderbten Geschmack wieder aufgeholfen werde. Die Bewegung des Cörpers ist zwar nützlich, da das viele Sitzen bey der Melancholie allezeit schädlich ist; aber sie muß gemäßigt seyn, damit sich der Cörper nicht viel erhitze und die flüßigsten Theile zerstreut werden, und sich also die Menge der schwarzgalligen Materie vermehre; und nicht nur deswegen, sondern auch, weil durch eine heftige Bewegung die schwarze Galle oft plötzlich bewegt werden und erhizt werden kann, welches mit der größten Gefahr verbunden ist. Eben deswegen muß man die sehr heftige Hitze vermeiden.

Da aber das Wachen §. 1098. mit Recht unter die Ursachen der Melancholie gerechnet wird, und melancholische Personen sich Tag und Nacht mit einerley Gedanken zu beschäftigen pflegen: so ist leicht zu erachten, wie gut es sey, wenn sie lang schlaffen. Denn während des Schlafes wird das verlohrne am besten ersetzet, alle Säfte des Cörpers werden zu einem leichten Durchgang durch die Gefäße eingerichtet, die ängstlichen Gedanken, welche diese arme Patienten so sehr quälen, bleiben so lang ruhig, und also werden jene Begriffe desto eher vertilgt, welche die ganze Beschäftigung des Gemüths ausmathen. Die Milche aus Meelsaamen sind hier sehr nützlich; und wenn diese allein nicht hinreichen: so kann man schlafmachende Mittel dazu nehmen. Hippocrates *n*) hat befohlen, man solle solchen, die von Betrübnis abgezehrt worden sind, und denen, die ersticken wollen, die Wurzel der Mandragora geben, die man unter die schlafmachenden Pflanzen zu rechnen pflegt. Es ist zwar richtig, daß die schlafmachenden Mittel zuweilen den Stuhlgang hindern, welches der ersten Anzeige ent-

n) De locis in homine Cap. XIII. Chart. Tom. VII. pag. 372.

entgegen ist; allein ein gelindes Clystier wird diesen Fehler leicht verbessern, wenn es auf den Gebrauch der schlafmachenden Mittel folgt.

Zugleich ist es gut, wenn man durch die Clystiere solche Mittel in den Cörper bringt, welche, ohne viele Schärfe, eine starke Kraft aufzulösen haben, und daß man sie lang in dem Cörper behalte, damit sie von den Blutadern der Gedärme aufgeschluckt werden und gerade zur Leber kommen, so, daß ihre Kräfte kaum verändert werden. Molken mit Honig, Venetianische Seife in Wasser aufgelöst, auflösbarer Weinstein, oder Sennerts regenerirter Weinstein, lösen stark und ganz gelinde auf. In den Erläuterungen §. 1101. sind auch die Clystiere angepriesen worden, aber zur Austreibung der schon aufgelößten und beweglich gemachten schwarzgalligen Materie; hier aber braucht man sie vielmehr, um die zähe schwarze Galle zu erweichen. Zugleich werden auch von den alten Aerzten Bäder und Bähungen des Unterleibs billig angepriesen, da die allzusehr zusammengezogenen festen Theile auf diese Weise geöfnet werden, und das, was in den Gefäßen eingestopft ist, zur Auflösung eingerichtet wird. Daher empfiehlt Trallianus o) den Gebrauch der süßen Bäder bey dieser Krankheit vor allem. Aretäus p) rühmt die warmen Bäder, weil sie den Cörper nach und nach in eine gegenseitige Verfassung bringen. Denn er schreibt so: **Die Anfeuchtung ist allerdings gut, da sie den Unrath der Krankheit hebet, und die Schwierigkeit der Heilung mindert; wenig und weiches Fleisch thut aber sehr viel zur Linderung der Krankheit; allein melancholische Personen haben trocknes und dichtes Fleisch.** An einem andern Ort q) liest man, daß man eben solche Mittel gebraucht, und mehr andere Dinge als Bähungen auf den Unterleib gelegt habe.

Man giebt aber verdünnende und gelinde auflösende Mittel, die aber doch nicht scharf sind, dergleichen in den Erläuterungen §. 1079. und §. 1101. gerühmt worden sind.

Man muß alsdann sorgfältig bemerken, wohin die Natur die aufgelöste schwarze Galle leite; und wann man dieses eingesehen hat: so muß man es bey dieser Ausführung bewenden lassen, so, daß sie nur durch die gelindesten Mittel befördert wird, wie schon in den Erläuterungen §. 1101. erinnert worden ist. Am allerhäufigsten pflegt sie durch den Stuhlgang wegzugehen, zuweilen durch Erbrechen, aber alsdann geschieht es mit grösserem Ungestüm; zuweilen wird sie an andere Orte verlegt; wie man §. 1110.

o) Lib. I. Cap. XVI. pag. 107. p) De curat. morb. diut. Lib. I. Cap. VII. pag. 126. q) De Melanchol. libell. ex Galen. &c. Cap. II. Chart. Tom. X. pag. 500. 501.

sehen wird; dann aber scheint es, es sey die nach und nach aufgelößte Materie mit den umlafenden Säften vermischt worden, und in andere Theile übergegangen. Doch führet die medicinische Geschichte auch andere Arten von Abführungen der schwarzen Galle, obgleich seltener an. Doläus *r*) beobachtete an der rechten Seitenweiche eines Melancholischen einen himmelblauen Schweiß. Schmid *s*) sah, bey einem Bürgermeister, der sehr heftig von der Hypochondrie angefallen wurde, mehrere Tage lang sehr schwarzen Urin, wie Dinte, mit Linderung der Krankheit, wegfliessen; nach vielen Monaten kam diese Absonderung des schwarzen Urins mit gleicher Würkung wieder.

Am sichersten sind diejenigen Ausführungen der schwarzgalligen Materie bey dieser Periode der Krankheit, wenn sie langsam und zu wiederholten malen geschehen. So wird die Krankheit nach und nach vermindert, die Eingeweide befreyet und die Gesundheit wieder hergestellt; ob es gleich langsam zugeht. Ja wenn der Cörper auf diese Weise um ein Theil dieser beschwerlichen Bürde erleichtert worden ist, und die Kräfte durch gute und taugliche Nahrungsmittel von den erst angepriesenen Dingen erhalten und vermehrt, und alle Ursachen der Krankheit sorgfältig verhindert werden, so wird das übrige von selbst überwunden, wenn gleich die Kranken aus Ueberdruß vor der langwierigen Cur, alle Arzneymittel verabscheuen. Dieses haben die alten Aerzte schön angemerkt: Denn bey einigen bleibt die Krankheit, so lang man Arzneyen anwendet, obgleich schwach, aber wenn ein Mensch seine Kräften wieder herstellt, oder sich zu seinem Fleisch hilft; so verschwinden auch alle Spuren der Krankheit; denn die Stärke der Natur macht gesund, die Schwäche derselben aber gebiert die Krankheiten *t*). Etwas ähnliches liest man beym Aetius *u*), aus dem Rufus, welches also lautet: Man muß also die Natur ruhen lassen; denn auch sie wird durch die Heilung angefochten; bey der Ruhe aber nimmt sie zu und überwindet die schon vorher geschwächten Krankheiten. Die practischen Wahrnehmungen bestättigen diese Erinnerungen der Alten; denn es geschieht oft, daß Melancholische die Brunnencur brauchen, ohne völlig gesund zu werden. Wenn sie aber bey der Ruckreise gut leben, und zugleich durch die beständige Abwechslung der Gegenstände belustigt werden: so verschwindet die Krankheit nach und nach völlig.

§. 1104

r) Miscell. Curios. Decad. I. Ann. 6. & 7. pag. 93. *s*) Ibid. Ann. 8. pag. 144. *t*) Aretaeus in loco. modo citato. *u*) Lib. VI. Cap. X. pag. 104 versa & de Melanchol. Libell. ex Galen. & Chart. Tom. XI. pag. 502.

§. 1104.

Wenn aber dieses schon zur großen Schärfe fortgegangenes Uebel (§. 1102.) mit bereits sehr verdorbenen Eingeweiden, anhaltenden nemlichen Ursachen (§. 1102.) und muskulösen Bewegung; durch die Hitze der Sonne, oder des Feuers; scharfe und häufige Nahrungsmittel; scharfe sehr bewegende, mit der Schärfe des Uebels gährende Arzneyen; auf gleiche Art schadende Gifte; oder endlich auch durch einige heftige Krankheiten in Bewegung gebracht wird, alsdenn pflegt die schärfere, beweglichere, und jetzo in Würkung gesezte Materie, ihre Gefäße zu zerreissen, zu verderben, in Fäulniß aufzulösen, und mit der schwarzen Galle selbst in faule Eiterbeulen zu verwandlen; und dieses ist die schwarze und treibende Galle: wenn nun selbige so weit gekommen, daß sie flüßig geworden, in ihren Gefäßen gegen die Leber bewegt, in die zerfressenen Zweige der Hohlader gehet, und dem Herzen überbracht wird, verursachet selbige diese schädliche Uebel: denn wenn selbige viel verdickende Säure heget, bringet sie Herzgewächse, wie auch in der Lunge, der Pulsader, des Gehirnspulsader, daher kommende Uebel und den Tod zuwege. Wenn sie weiter in das Gehirn gerathen, verursacht selbige den Schlag, Lähmung, Erstarrung der Gliedmassen, fallende Sucht, Raserey, Tobsucht, von der schlimmsten Art und fast unheilbar. In dem pulsadrigen Geschlechte verändert sie alles, und bringt die heftigsten, in kurzen alles in die Fäulniß setzende Fieber hervor: wenn selbige eine laugenartige Fäulniß heget, bringet sie den plötzlichen heissen Brand, und wo sie hintrift, daselbst zuwege. Daher unzählige Krankheiten im ganzen Cörper, und jeden Theil desselben, so nicht, ohne diesen gelöschten Zunder, heilbar sind: wenn aber bey zerrissenen Gefäßen der Eingeweide, die Materie sich in die Höhlung des Bauchfells ergossen, wird alsbald eine große und unübersteigliche Schwachheit, Fäulung der ausgetrettenen Schärfe und deren Anhäufung erfolgen; alsdann folgt eine brandmäßige Zerfressung aller Eingeweide des Unterleibes, daher wundersame Zufälle entstehen; die Windsucht und der Tod mit abscheulichen Gestank; wenn aber die bewegte Galle nach der Leber gehet, und von da durch die zerfresse-

ne und erweiterte Gallengefäße in die Gallenblase, in die gemein und Lebergallenröhre kommt, verursacht sie daselbst Eckel, Brechen galligte rothe Ruhr, mit unerträglicher Aengstlichkeit, Triebe Schmerzen und Fressen, daher Entzündungen, Geschwüre, Fäulun gen der Gedärme, des Magens, der Kehle, des Mundes; davor erschreckliches krampfigtes Ziehen, und endlich der heisse Brand, mit hin die Unempfindlichkeit aller Theile und der folgende sanfte Tod.

Wir kommen nunmehr auf die Beschreibung der abscheulichsten Ge stalt dieses Uebels; denn bisher beschwerte die schwarzgallige Materie di Eingeweide und brachte ihre Verrichtungen in Unordnung, und erregt also ziemliche Beschwerniße; allein dieselben sind zwar langwierige, doch sind sie nicht von einer solchen Beschaffenheit, daß sie mit einem plötzliche Tode drohen. Wenn aber die mit dieser zähen Materie verbundene Schärfe vermehrt, und das Zähe flüßig wird: so werden die Eingeweide zerfressen, und die schwarzgallige Materie erregt die abscheulichsten Geschwüre. Denn da die kleinesten pulsadrigen Gefäße, die von der entzündenden und unbe weglichen Materie ausgedehnt sind, zerrissen werden, ihre Säfte ausschüt ten, die zartesten festen Theile verletzen, auflösen, mit den Flüßigkeiten vermischen und also Eiter hervorbringen (siehe §. 387.) welcher, ob er gleich seiner Natur nach, gutartig ist, doch die schlimmsten Uebel hervorbringen kann; wie viel ärgere Uebel werden erst entstehen, wenn die scharfe Mate rie, die in den verstopften Gefäßen stecket, sie zerfrißt und zu einer ver dorbenen Flüßigkeit wird; welches die ganze Oberfläche der Höhle, in der es sich aufhält, zerfrißt und das Geschwür schnell vermehret, und endlich die ganze Substanz der Eingeweide in einen garstigen Unrath verwandelt. Es kommen sehr häufige Wahrnehmungen vor, welche lehren, daß das Milz, die Leber u. dgl. in den Leichnamen, in solche schwarzgallige Geschwü re verwandelt, gefunden worden seyen. Es hilft auch den Kranken nichts, wenn der in solchen Geschwüren befindliche Unrath aus dem Cörper geführt wird; denn die Eingeweide sind schon verdorben und zerfressen; und man kann die Heilung blos alsdann hoffen, wie vorhin schon gesagt worden ist, wenn die aufgelöste schwarze Galle zu der Zeit aus dem Cörper gehet, wenn die Gefäße und Eingeweide noch unverletzt sind. Anderst nennt man die hitzige und unruhige schwarze Galle, die auf verschiedenen Wegen aus dem Ort geht, an dem sie sich aufhält, wie alsbald gesagt werden soll, aber mit tödtlichem Erfolg. Dieses nannte Galenus w) den vollkommnen schwarz-

w) De atra bile Cap. III. Chart. Tom. III. pag. 168.

schwarzgalligen Saft, von dem er erinnert, daß sein Auswurf allezeit tödtlich sey; und im Gegentheil beobachtete er, daß die Ausführung derjenigen Materie, welche schlechtweg die schwarze genennt wird, nicht selten heilsam gewesen sey. Wir sehen also deutlich, daß Galenus die hitzige schwarze Galle von der schlechterdings so genannten schwarzen Galle unterschieden habe. Er sezte aber hinzu, daß weniger erfahrne sich wundern, warum es dem Cörper schade, wenn schlimme Säfte abgeführt werden, da vielmehr die Krankheit dadurch gehoben werden sollte. Die Ursache davon wird man aus dem erstgesagten leicht einsehen.

Da aber alles, was die Bewegung oder Hitze des Cörpers vermehrt, sehr geschickt ist, die schwarze Galle schnell in Bewegung zu bringen: so sieht man, warum Hippocrates x) befohlen hat, man solle sich bey Heilung dieser Krankheit starken Weines, heftiger Leibesübungen, warmen Baden und Sonnenhitze enthalten. Eben dieses findet auch bey den Arzneymitteln statt; denn obgleich die Würkung der Niesswurz bey dieser Krankheit so sehr gerühmt wird: so ist es doch offenbahr, daß man wenigstens bey diesem Grad der Melancholie so heftige Arzneyen nicht ohne Gefahr gebrauchen könne. Da aber die Schärfe der schwarzen Galle verschieden ist: so muß man die Arzneyen behutsam gebrauchen, deren Natur dieser Krankheit entgegen ist. Denn wenn z. B. eine saure Schärfe vorhanden ist, und die schwarze Galle, welche anfängt aufgelöst zu werden und sich zu bewegen, in die Gedärme, oder in den Magen gekommen ist; alsdann wird diese Schärfe durch dünne Brühen, oder frisches Wasser sicherer entkräftet, als durch alkalische Salze oder absorbirende erdigte Mittel. Denn der Magen wird nicht nur von dem Reitz dieser Schärfe den Krampf bekommen, sondern es wird auch zugleich von den alkalischen oder erdigten Mitteln, die mit der Säure aufgähren, eine alkalische Materie erzeugt werden, welche wunderbare Geschwulsten und eine fast unerträgliche Angst hervorbringt, wenn sie in den vom Krampf zusammengezogenen Gedärmen oder im Magen aufgehalten werden (Siehe §. 646.).

Aber auch die Gifte, welche den ganzen Cörper so plötzlich und so heftig beunruhigen, können die schwarze Galle plötzlich bewegen, und eben diese Uebel hervorbringen. Einen solchen Fall findet man bey dem Wefer y). Eine Weibsperson, die mit schlimmer Beschaffenheit der Säfte zu thun hatte, nahm, auf Anrathen einer alten Frau, einige Körner von Spießglas ein, die über Nacht in Wein gestanden waren, und bekam davon unbeschreiblich heftiges Erbrechen, Ohnmacht und Zuckungen; da sie

Brühen

x) De Morbis Lib. II. Cap. XXX. Chart. Tom. VII. pag. 580. 581.
y) De cicut. aquat. histor. & noxis Cap. XX. histor. 3. pag. 254.

Brühen getrunken hatte, liessen diese Zufälle zwar nach, allein es blieb ein große Schwachheit zurück; und da sie einigermassen wieder zu Kräfte kam: so spührte sie unerträgliche Schmerzen im rechten Fuß. Am folgen den Tag fand der zu Rath gezogne Wundarzt, daß der Fuß fast bis in d Mitte des Schienbeins schwarz sey, als wenn man ihn in Schusterschwä ze eingetaucht hätte. Unterdessen war der beschädigte Theil weder har noch geschwollen, noch entzündet; doch folgte der Brand und man mus das Bein eine Handbreit vom Knie wegnehmen. Wenn man nun erw get, daß solche, mit Feuchtigkeiten geplagte Personen zuweilen eine gelb braune, ja auch schwarze Farbe haben (siehe §. 1170.), und daß die hitzig schwarze Galle plötzlich einen tödtlichen Brand hervorbringe, wo sie au hinkommt, wie bald gesagt werden soll: so ist es sehr wahrscheinlich, da jene plötzliche Schwärze, mit ausnehmenden Schmerzen, und darauf fo genden Brand, daher gerührt habe, daß die schwarze Galle durch ein gewaltsames Mittel theils durch das heftige Brechen abgeführt, theils m den umlaufenden Säften vermischt worden sey, und sich in den Fuß u das dicke Bein begeben habe. Diese Meynung wird dadurch bestättigt, da die Leber blaß und verschieden gefärbt, und das Milz unnatürlich gro gefunden wurden. Denn es ist bekannt, daß wenn die Leber verstopft is das Milz öfters größer werde; und es ist kein Wunder, daß nach so hef gen Ausführungen, und da die schwarzgallige Materie theils durch da Erbrechen ausgeworfen, theils aber in andere Orte verlegt worden wa die Leber blaß gewesen sey.

Allein die ersterwähnten Ursachen, welche die schwarze Galle in Hi und Unruhe bringen, können von einem Kranken vermieden werden, wen er dem Rath eines klugen Arztes folgt; die Krankheiten aber, z. B. d allgemeinen, kann man nicht allezeit vermeiden. Ein einfaches dreytäg ges Frühlingfieber kann die schwarze Galle bewegen, wie oft beobacht worden ist; und um desto mehr alle anhaltente Fieber und Entzündung krankheiten, wenn sie in einem melancholischen Cörper entstehen. A dann werden diese Krankheiten, ob sie gleich ihrer Natur nach nicht so g fährlich sind, oft plötzlich tödtlich, da durch die vermehrte Bewegung d Umlaufs die schwarze Galle ausgegossen und beweglich wird, und alles Unordnung bringt. Dieses hat Hippocrates an mehrern Orten erinne Denn er sagt z): Wenn beym Fieber die schwarze Galle im Anfa ober und unter sich weggeht: so ist es tödtlich; und noch an eine andern Ort sezt er folgendes als einen allgemeinen Grundsatz fest a): A

z) In Coac. Praenot. N. 71. Chart. Tom. VIII. pag. 856. a) Aphor. 22. Se IV. Chart. Tom. IX. pag. 146.

ist bey jeder Krankheit tödtlich, wenn im Anfang derselben die schwarze Galle ober und unter sich weggeht. Denn dieses giebt zu erkennen, daß die schwarze Galle durch die Heftigkeit der Krankheit in Hitze gebracht sey, und an irgend einem Ort einen Ausweg suche. Er hoffte auch keinen bessern Ausgang, wenn sich dergleichen zu einer andern Zeit der Krankheit zeigte, wenn die Kranken schon geschwächt und ausgezehrt waren. Denn so schreibt er in dem folgenden Lehrsatz *b*): **Wenn Kranke, die durch hitzige oder langwierige Krankheiten, oder Wunden, oder sonst auf irgend eine Weise ausgezehrt waren, schwarze Galle, oder gleichsam schwarzes Blut auswerfen: so sterben sie am folgenden Tag.**

Wenn aber die aufgelöste schwarzgallige Materie, die in den Eingeweiden des Unterleibs stecket, in die Blutadern kommt: so wird sie nothwendig durch die Pfortader in die Leber gehen, und die zarten und fleischigen Gefäße der Leber zerfressen; und also kann sie in die Hohlader übergehen, welche in der Substanz der Leber entsteht, und das Blut, das von der Absonderung der Galle übrig ist, von diesem Eingeweide annimmt; daher wird sie bald in die rechte Herzkammer übergehen. Wenn nun, wie im folgenden Paragrapho gesagt werden soll, die schwarze Galle eine sehr beissende und saure Schärfe hat: so wird das Blut in der rechten Herzkammer gerinnen; wenn dieses Gerinnen stark ist: so stockt es in der Pulsader der Lunge, und es erfolgt ein schneller Tod. Wenn aber das geronnene noch durch die Ende der Lungenpulsader durchgedruckt werden kann, obgleich sehr beschwerlich: so wird es in die linke Herzkammer geleitet werden, und daselbst anfangen auf das neue zu gerinnen. Und so wird es Gelegenheit zu Polypis geben; oder wenn ein solches geronnenes Blut, durch die Zweige des Pulsadernstammes ausgetheilt worden ist: so wird es bald in den Engen der angränzenden Pulsadern stecken bleiben, besonders wenn es durch die Schlafpulsadern, und die in den Gelenken zu dem Gehirn gekommen ist, dessen Bau aus den kleinsten Gefäßen besteht. Man sieht also leicht ein, daß alle Verrichtungen des Gehirns verwirrt werden müssen, nachdem verschiedene Theile desselben beschädigt werden; ja daß oft alle durch einen tödtlichen Schlag, vertilgt werden. Daher sagte Hippocrates *c*): (wie auch bey anderer Gelegenheit in den Erläuterungen §. 1010. 4. erinnert worden ist.) **Wenn Melancholische im Frühling oder Herbst sich legen müssen; so sind solche Krankheiten gefährlich; denn sie bedeuten entweder den Schlag, oder Zuckungen, oder die**

b) Ibid. pag. 147. *c*) Aphor. 56. Sect. VI. Chart. Tom. IX. pag. 287.

die Tobsucht, oder die Blindheit. Und im folgenden Lehrsatz sezt er hinzu, daß man hauptsächlich zwischen dem vierzigsten und sechzigsten Jahr den Schlagflüssen ausgesezt sey, zu welcher Lebenszeit die Melancholie besonders statt findet, wie hernach in den Erläuterungen §. 1108. gesagt werden soll. Wenn aber das gute Blut, wenn es die größern Gefäße allzusehr ausgedehnt hat, oder, wenn diese zerrissen worden sind, sich in die Höhle der Hirnschale ergießt; so oft einen tödtlichen Schlagfluß zuwege gebracht hat; so sieht man leicht, daß dieses um so vielmehr von dem dicken und zugleich scharfen Blut zu befürchten sey, wenn es zu dem Gehirn gelangt.

Wenn aber die aufgelößte und in Hitze gebrachte schwarze Galle in die Pulsadern gekommen ist, und mit dem übrigen Blut fortfließt: so wird doch, ob sie gleich nicht in gewisse Orte des Cörpers verlegt wird, alles in dem Cörper in Unordnung gerathen, weil ein so scharfer Saft mit dem Blut vermischt ist; daher rühren die schlimmsten Fieber (Siehe §. 586. und zwar die hitzigsten, in solchen Cörpern, die zuvor sehr kalter Natur waren, und zwar meistens mit erstaunenden Zufällen. Dann wird diese schwarze Galle nicht von dem vorhergegangenen Fieber bewegt und aufgelöst, sondern durch irgend eine andere Ursache, vermischt sich mit dem Blut und erregt ein Fieber, und wenn sie durch das Fieber bewegt wird: so macht sie in kurzem den ganzen Cörper faulend und verdirbt ihn. Denn alsdann hat die schwarze Galle vielmehr eine faulende Schärfe; wenn aber eine saure Schärfe in der schwarzen Galle vorhanden ist: so gerinnt sie und wenn sie sich mit dem Blute vermischt: so tödet sie bald, indem sie die Lunge, oder die Gefäße des Gehirns mit geronnenem Blut anfüllt, eh das Fieber folgen kann. Da Duretus *d*) dieses beobachtet hatte, nemlich daß die hitzigsten Fieber aus einer kalten und langwierigen Krankheit entstehen: so sagt er: Zwischen der schwarzen Galle und dem melancholischen Saft ist ein so großer Unterschied, als zwischen einen glühenden Eisen, und einem andern, das das Feuer nur berührt hat. Und Galenus *e*) hat sehr wohl erinnert, daß solche Fieber entstehen, wenn von der schwarzen Galle eine Fäulnis entsteht: Denn die schwarze Galle ist von Natur ein kalter Saft, allein wenn sie sich mit einiger Fäulnis verbunden hat, deren Ursache ein Fieber würkt, so hat sie so viel Hitze, als die Fäulnis selbst.

Wenn aber die schwarze Galle durch das Fieber bewegt und daher noch schärfer worden ist, und sich in einen gewissen Theil des Cörpers eingestopft und

d) In Coac. Praenot. Lib. I. N. 74. pag. 40. *e*) De Sympt. cauff. Lib. II Cap. V. Chart. Tom. VII. pag. 78.

und zugleich eine alkalische faulmachende Natur hat: so folgt bald der Brand, wie aus den Erläuterungen §. 423. erhellet, wo von den Ursachen des Brandes geredet worden ist. So hat Galenus *f*) bemerkt, daß schwarze Blattern und giftige Beulen von dem melancholischen Saft erzeugt werden, der durch das Fieber bewegt wird.

Aus diesem sieht man leicht, daß von der hitzigen schwarzen Galle unzählige Krankheiten entstehen können, sie mag nun mit dem Blut durch den ganzen Cörper zerstreut worden seyn, oder sich nur in diesen oder jenen Theil gesezt haben; aber man sieht auch zugleich, daß diese Uebel kaum zu heilen seyen, da die Theile des Leibes alsbald von einem solchen scharfen und faulmachenden Saft verderbt werden, auch wenn er durch sie durchgeht, um einen Ausgang aus dem Cörper zu finden; und zugleich ist zu bemerken, daß die Eingeweide, in denen die schwarze Galle steckt, schon beschädigt seyen, ehe sie bewegt wurde.

Alle Uebergänge, durch welche die schwarze Galle aus ihrem Ort in das Blut oder in verschiedene Orte des Cörpers gebracht wird, finden alsdann statt, wenn die Gefäße und Eingeweide noch in gutem Zustand sind. Zuweilen aber geschieht es, daß die schwarze Galle, wenn die Gefäße durchfressen und die Eingeweide verderbt sind, Geschwüre hervorbringt, die voll Eiter sind, und wenn diese wegen der darinnen enthaltenen Menge zerreissen, oder durch die Schärfe zerfressen werden: so fällt alle diese verdorbene Feuchtigkeit in die Hohlung des Bauchfells, häuffet sich daselbst, wird durch die Länge der Zeit fauler; verderbt alle Eingeweide des Unterleibs, an denen es anspühlt, durch seine brandige Fäulnis, und also folgt ziemlich bald ein unvermeidlicher Tod. Es entsteht aber zu der Zeit, wenn solche Geschwüre zerreissen, die gröste Schwachheit, weil alle Säfte in diese zerrissenen und ofnen Gefäße eilen; und zugleich kann die Fäulnis selbst die Kräften niederschlagen, wie vorhin in den Erläuterungen §. 661. erwiesen worden ist, wo wir von der Schwachheit bey dem Fieber handelten. Da überdies die faulende Säfte eine Menge elastischer Luft erzeugen; so wird der Unterleib unbeschreiblich heftig ausgedehnt, und wenn man darauf schlägt: so lautet es wie eine Trommel, weil der Unterleib nicht so sehr von den aus den Gefäßen getrettenen Säften, als von der durch die Fäulnis erzeugten elastischen Materie, ausgedehnt wird. So sehen wir, daß die Aeser ertrunkener Thiere, welche anfangen zu faulen, einen sehr aufgeschwollenen Unterleib haben und alsdann auf der Oberfläche des Wassers schwimmen; und es ist bekannt, was für ein abscheulicher Gestank durch die ganze Nachbarschaft ausgebreitet werde, wenn der Bauch eines sol-

f) De atra bile Cap. IV. Chart. Tom. III. pag. 169.

chen Aases zerplazt. Wenn solche arme Patienten das Zerreissen der Ge fäße einige Tage lang überleben: so wird der Unterleib aufgeblasen; wenn sie plötzlich sterben: so geschieht dieses nach dem Tod; und wenn man den Unterleib eines solchen Todten öfnet, so giebt es einen so durchdringenden Gestank, daß auch die standhaftesten Anatomiker, die längst an solche Unbequemlichkeiten gewöhnt sind, in Ohnmacht fallen.

Es ist vorhin in eben diesem Paragrapho gesagt worden, daß die aufgelöste schwarzgallige Materie in die Leber gehe, wenn sie nicht durch die zerrissenen Gefäße in den Unterleib fällt: wir haben die Uebel betrachtet welche zu entstehen pflegen, wann die schwarze Galle aufgelöst und beweg worden ist, in die Hohlader kommt und sich also mit dem Blut vermischt Allein sie kann auch in die Gallengefäße kommen, und also durch den Gang der Leber und den gemeinen Gang in den Zwölffingerdarm fortgehen, und von da in den Magen zurücktretten, oder durch die ganze Reihe der Gedärme fortgetrieben und durch den Hintern ausgeworfen werden. Man sieht aber leicht, was für heftige Schmerzen und abscheuliche Uebel entstehen müssen, wenn eine solche sehr scharfe Materie durch diese Orte durch geht, und sie zerfrißt; daher meistens ein schneller Tod erfolgt. Die Aerzte haben oft solche Fälle beobachtet. Ein Jüngling behielt, nach einem übel geheilten viertägigen Fieber, die Schwindsucht und eine schwarzblaue Bleyfarbe im Gesicht. Als er aber einige Meilen zu Fuß zurücklegte, und also seinen Cörper sehr heftig bewegte, und zugleich mit seinen Gefährten zankte: so bekam er unvermuthet ein starkes und wiederholtes Erbrechen von schwarzer Materie; durch den Stuhlgang gieng sehr schwarzer und stinkender Unrath wie Pech weg; hierauf folgten Ohnmachten und innerhalb 24. Stunden der Tod *g*). Es ist wahr, daß der berühmte Verfaser diesen Fall zum blutigen Brechen gerechnet hat, allein die Geschichte der Krankheit selbst lehret, daß dieser Kranke mit der schwarzen Galle zu thun hatte; welche durch die Bewegung des Cörpers und die heftige Gemüthsbewegung aufrührig und hitzig gemacht wurde, und oben und unter sich weggieng. Was man an dem geöfneten Leichnam wahrnahm, bestättigt dieses noch mehr. Denn ob die Oefnung gleich am andern Tage geschah: so konnten doch die Umstehenden kaum den Gestank ertragen; in dem Magen waren die kurzen Gefäße schwarz und zerrissen, und in der Höhle desselben, wie auch im Mastdarm fand man stinkende schwarze Feuchtigkeit, und die Gefäße des Mastdarms waren auch schwarz u. s. w. Es scheint, man könne auch das Erbrechen und die Absonderung schwarzer Materie, nebst der Gelbsucht hieher rechnen, welche Krankheit in Castilien

häufi

g) Frid. Hofmann. Med. Syst. Tom. IV. Part. 2. Sect. I. Cap. III. pag. 78.

häufig und tödtlich ist *h*). Denn es ist bekannt, daß die Spanische Nation sehr geneigt zur Melancholie ist. So liest man auch beym Bonet *i*) von einem Melancholischen, welcher starb, als er schwarzes Blut wegbrach und häufig in Ohnmachten fiel. Als man ihn öfnete, fand man die Eingeweide an der rechten Seite schwarzblau, schwarz und brandig, die Gefäße des Gekröses waren voll schwarzen Blutes; der obere Theil des Mastdarms war voll festen, unreinen und pechschwarzen Blutes, wie er ausgeworfen hatte. Man könnte mehrere ähnliche Fälle aus bewährten Schriftstellern sammlen; allein diese mögen genug seyn, um zu zeigen, wie große Uebel folgen müssen, wenn die in Hitze gerathene und bewegte schwarze Galle zu dem Magen oder Gedärmen kommt. Daraus sieht man auch, warum Hippocrates *k*) gesagt habe: Die Ruhr ist tödtlich, wenn sie von der schwarzen Galle herrührt. Denn nach unbeschreiblichen Schmerzen, zuweilen auch Zuckungen, folgt ein tödtlicher Brand in den Eingeweiden.

§. 1105.

Wenn aber die Materie so verdorben, (§. 1104.) hat sie nebst der gröbsten und fast pechigen Zähe, zugleich eine sehr beissende, saure Schärfe, welche Metall anfrist und mit der Erde gähret; oder eine laugenartige, salzige und überaus fressende; oder verfaulte öligte, so die allerheftigste ist. Woher eine jede Art entspringt, wie sie erkannt und curiret wird, ist oben zur Genüge erwiesen worden (§. 58. bis 107. §. 1051. 1052.).

Wenn die schwarze hitzige Galle plötzlich durch irgend einen Weg aus dem Cörper geführet wird, alsdann kann man ihre Natur untersuchen, und auch denjenigen Theil daraus erkennen, der noch nicht ausgeführt worden ist. Eine allgemeine Eigenschaft derselben ist, daß sie sehr zäh, scharf und schwarz oder dunkelbraun ist; allein die Gattung der Schärfe ist verschieden. Denn zuweilen ist sie so sauer und scharf, daß sie die metallenen Becken zerfrißt, darinnen sie aufgefangen wird; daß sie mit den Erdentheilen gähret; daß sie bey dem Brechen erstickt; und daß sie die Zähne stumpf macht, wie alle sauere und scharfe Dinge. Galenus *l*) scheint der Meynung gewesen zu seyn, alle schwarze Galle sey sauer. Unterdessen

h) Europ. Med. pag. 470. *i*) Sepulcret. Anat. Pract. Lib. I. Sect. V. Obs. 43 pag. 241. *k*) Aphor. 24. Sect. IV. *l*) Method. Med. Lib. XIV. Cap. IX. Chart. Tom. X. pag. 328.

weiß man doch aus sichern Wahrnehmungen, daß zuweilen die schwarze Galle voll alcalischer und fauler Schärfe sey. Hippocrates *m*) erinnert in eben der Stelle, wo er der sauern schwarzen Galle Erwähnung thut, daß zuweilen auch solche Materie von den Melancholischen weggebrochen werde, welche nach einem Aase stinkt; diese Gattung der schwarzen Galle bringt aber sehr schnell den Brand hervor, wie im vorhergehenden Paragrapho gesagt worden ist. Am abscheulichsten ist das faule fette, welches dann statt zu finden scheinet, wenn die gelbe Galle in schwarze ausartet. Denn es ist aus der Physiologie bekannt, daß zur Verfertigung der guten Galle in der Leber das Blut in den Blutadern des Netzes gehöre, welches reich an Oel ist *n*); und die chymischen Erfahrungen lehren, daß die ausgetrocknete Galle entzündet werden und die Flamme unterhalten könne; woraus man sieht, daß in der Galle selbst viel Oel sey. Es giebt aber solche Menschen, von galligem Temperament, welche hitzig, zu Gemüthsbewegungen, besonders zum Zorn geneigt sind, welche mehr gelben Urin weglassen, und bey denen das Weiße im Auge mit gelber Farbe unterlaufen ist. Bey diesen wird scharfe und viele Galle erzeugt, welche, wenn sie in ihrem Kasten bleibt, leicht zäh und braun wird, ja gleichsam in eine unreine, zähe, schwarze Materie abartet. Daher fängt die ganze Gestalt bey der anhaltenden Gelbsucht an, schwarz zu werden, die im Anfang der Krankheit gelb war; und dann nennt man es die schwarze Gelbsucht, wie im Capitel von der Entzündung der Leber gesagt worden ist. Nun hat diese verdickte und unreine Galle diese Eigenschaft, daß sie ziemlich leicht in die Fäulnis geht, und dann von neuem aufgelöst wird und sich zugleich durch Wege, die den Anatomikern noch nicht recht bekannt sind, in die benachbarten Orte zerstreuet. Denn man beobachtet oft bey den Leichnamen, daß die Galle gleichsam aus ihrem Kasten ausdünste, und nicht nur den benachbarten Theil der Leber, sondern auch den Mastdarm und das Netz gelb färbe. Wenn nun eine solche sehr faule Galle plötzlich von eben den Ursachen bewegt wird, welche die schwarze Galle in Hitze bringt und beweglich macht: so sieht man leicht, daß eine plötzliche Verderbnis aller Theile folgen müsse, an welche diese faule Feuchtigkeit anspühlt. So weiß ich, daß man an dem Leichnam einer Prinzeßin, die plötzliche und sehr heftige Aengstlichkeiten erlitten hatte, und hernach schnell gestorben war, den Unterleib sehr aufgelaufen fand, und als man ihn öfnete: so drang ein sehr abscheulicher Geruch heraus; die Gallenblase enthielt dicke, glänzende, schwarze Materie, wie flüßiges Pech. Das Gekrös war eben so gefärbt, wie auch das Milz; welches, bey einer gelinden Berührung, vor Fäulnis auseinander

m) De Morbis Lib. II. Cap. XXIX. Chart Tom. VII. pag. 580. *n*) H. Boerh. Institut. §. 332.

der gieng; eben so sah es mit den Nieren aus, ob sie gleich natürlicher Weise weit fester sind, als das Milz. Durch welche Ursachen aber diese verschiedenen Gattungen der Schärfe in dem menschlichen Cörper hervorgebracht werden, und aus welchen Zeichen man ihre Gegenwart erkennen kann, ist in denen im Text angeführten Numern gesagt worden.

§. 1106.

Es erhellet also leichtlich, wenn man auf das besagte (§. 1000. §. 1003. §. 1004.), und die Lage, Structur und den Umlauf des Blutes in den Eingeweiden, in welchen dieser übelartige Saft befindlich, acht hat, daß diese in der treibenden Gährung stehende Krankheit die Heilbarkeit übersteiget. Verdünnende mit einem der vorzüglichsten Schärfe entgegen gesezten scharfen Mittel und Opium sind hier die vornehmsten.

Dieses erhellet deutlich aus dem, was bisher erinnert worden ist; denn man sagt, daß diese Krankheit hizig werde und gleichsam aufschwelle, wenn die schwarze Galle, welche lange in den Eingeweiden des Unterleibs eingestopft gewesen war, durch die Länge der Zeit schärfer und bösartiger wird, und freywillig, oder durch eine unvorsichtige Cur, anfängt, aufgelöst und bewegt zu werden, und die Gefäße, in denen sie enthalten war, verderbt; und also die Eingeweide, in denen sie steckte, merklich verlezt. Allein man hat gesehen, daß die schon scharfe und bewegte schwarze Galle in die Leber gebracht werden müsse; deswegen wird sie dieses so zarte Eingeweide zu Grund richten, oder wenigstens stark verletzen. Aus der Leber aber wird sie in die Hohlader kommen können, und also das Blut gerinnen machen, wenn sie sauer und scharf ist, oder sie wird es in die abscheulichste Fäulnis bringen, wenn sie eine faulmachende alkalische, oder ölige Natur hat. Wenn sie aber durch die Gallengefäße der Leber in den Zwölffingerdarm kommt: so werden nothwendig heftiges Brechen, schwarzgallige Ruhr, die von den gefährlichsten Zufällen begleitet ist, und der Brand des Magens und der Gedärme folgen. Eben diese und noch gefährlichere Zufälle werden sich ereignen, wenn die Gefäße zerreissen, und dieser schwarzgallige Unrath in die Höhlung des Darmfells fließt. Ueberdies pflegt auch, wenn die schwarze Galle nach dem Zerreissen der Gefäße aus dem Cörper fliest, zugleich eine Menge geronnenen Blutes auf die Ausführung der schwarzen Galle zu folgen, oder auch diese zuweilen zu begleiten; und daher folgen plözliche Schwachheit, Ohnmachten und der Tod.

Daher

Daher sieht man leicht, daß kaum einige Hofnung zur vollkommnen Genesung übrig sey. Denn ein Arzt kann diese ausschweifenden Abführungen nicht bezwingen, es würde auch nicht viel helfen, wenn er es könnte; da diese in den Eingeweiden zuruckbehaltene Materie durch die Länge der Zeit schlimmer würde, und die Eingeweide desto mehr zerfräße, je länger sie daselbst bliebe. Verdünnende Mittel, mit sauern vermischt helfen allein, wenn die Galle faul ist; verdünnende Mittel mit gelinden alkalischen oder die Säure dämpfenden Dingen helfen, wenn die saure Schärfe die Oberhand hat. Um die abscheulichen Unruhen, die durch die bewegte Galle im Cörper erregt worden sind, einigermassen zu stillen, nimmt man Opium dazu. So kommen zuweilen halbtode Kranke nach diesen erstaunenden Abführungen wieder zu sich, allein die Eingeweide sind zu sehr geschwächt als daß man eine völlige Heilung hoffen könnte. Sie bleiben noch einige Zeit matt beym Leben, und sterben, wenn die Eingeweide ausgezehrt sind, oder sie sterben an einer darauf folgenden unheilbaren Wassersucht. Wenn daher Hippocrates o) meldet, daß bey dem Timocrates die schwarze Galle durch einen Arzneytrank bewegt worden sey: so sagt er, daß er nach heftigen Ausführungen und vielen Schmerzen geschlaffen habe; allein so schwach, daß die Umstehenden nicht einmahl merkten, das der Patient Athem holte; und ihn für tod hielten, da er nichts merkte, was geredet oder gethan wurde. Hernach sezt Hippocrates hinzu: **Doch lebte er und wachte wieder auf;** er sagte aber auf keine Weise, daß er geheilt worden sey. Denn es scheint, er habe die Geschichte dieses Kranken nur geschrieben, damit sich die Aerzte hüteten, damit sie nicht durch unvorsichtig gegebene Purgiermittel die Kranken in eine plötzliche Gefahr stürzeten und sie gleich für todt hielten, wenn sie nach sehr heftigen Abführungen ganz schwach sind.

Man sieht auch leicht ein, daß alles dieses nur bey der hitzigen schwarzen Galle statt finde, nicht aber, wenn bey einem geringern Grad der Krankheit die schwarzgallige Materie ordentlich und nach und nach hervorkommt, wenn es gleich in großer Menge geschieht; denn alsdann ist keine so große Schärfe vorhanden, und man kann die Eingeweide vollkommen wieder herstellen.

§. 1100.

Aus welchen (§. 1090. bis §. 1107.) jetzo die beschriebene (§. 1080.) Melancholie, und das Hypochondrische Uebel leicht könne verstande

o) Epidem. Lib. V. textu 2. Chart. Tom. IX. pag. 333.

stande werden: denn es ist klar, daß nach vorhergegangener anhaltender Traurigkeit, die Gefäße der Eingeweide des Bauchs zusammengezogen werden, und Stockung, Veränderung und Anhäufung der schwarzen Galle (§. 1092. 1093. 1095. 1098. 1102. 1104.) verursachet, welche sich allmählig vermehret, ob auch der Cörper kurz vorher der allergesundeste gewesen: und wiederum daß die aus cörperlichen Ursachen entstandene schwarze Galle, diese Raserey (§. 1089.) zuwege bringe.

Es wurde schon in den Erläuterungen §. 1090. erinnert, daß die Melancholie von derjenigen schlimmen Beschaffenheit des Blutes und der Säfte herrühre, welche die alten Aerzte die schwarze Galle genennt haben; und daß die Gegenwart dieser schlimmen Säfte bey diesen Kranken eine anhaltende Raserey errege. Es wurde aber zugleich angemerkt, daß eben diese Raserey, die von einem veränderten Gedanken in dem Gemüth entspringt, tüchtig sey, eine ähnliche schlimme Beschaffenheit in das Blut und andere Säfte zu bringen.

Es wird aber in diesem Paragrapho eben dieses wiederholt, als welches durch die ganze bisher erzählte Geschichte der Krankheit bestättigt worden ist.

Denn wenn der Cörper völlig gesund gewesen ist, und ein Mensch betrübte Zufälle gehabt hat, daß er durch eine schwere und beständige Traurigkeit niedergeschlagen wird: so wird er in kurzem melancholisch werden. Denn solche Leute haben, wie vorhin in den Erläuterungen §. 1093. gesagt worden ist, eine Empfindung, als wenn die Gegend des Herzens in einer Presse läge, und von einer schweren Last gedruckt würde, welche sie durch häufige Seufzer aus dem innersten des Herzens zu entfernen trachten. Allein dieses giebt zu erkennen, wie damals gesagt worden ist, daß die Gefäße des Unterleibs so zusammen gepreßt werden, daß der freye Durchgang der Säfte durch sie verhindert wird. Es werden also dieselben stille stehen, oder wenigstens mit mehr Mühe durch die äussersten Engen der Gefäße durchkommen, die flüßigsten Theile werden durchgehen, die dickern werden anfangen zu stocken, und wenn diese Ursachen bleiben: so werden sie sich immer mehr vermehren. Daraus wird die Hypochondrie entstehen (siehe §. 1098.) mit der Materie, welche lange daselbst steckt, und selbst durch den Verzug schärfer wird und in schwarze Galle abartet (siehe §. 1102.).

Die vornehmste Ursache dieser Krankheit hängt aber von dem Einstopfen des zähen und undurchgänglichen Blutes in den Gefäßen der Ein-

weide des Unterleibs ab. Nun ist in den Erläuterungen §. 107. gezeigt worden, daß der Canal wegen der mehrern Größe dessen, was durchgehen soll, gegen das Gefäß, wodurch es gehen soll, verstopft werde. Es mögen nun die Gefäße durch traurige oder heftige Gemüthsbewegungen so zusammengezogen seyn, daß ihre Weite sehr verringert wird, oder es mag der Saft, der durch die Gefäße durchgehen soll, dicker worden seyn, daß er nicht so leicht durchgehen kann, und in den äussersten Enden der Gefäße zu stocken anfängt: so wird eben diese Würkung folgen. Wenn also der flüßigste Theil des Blutes durch irgend eine Ursache weggegangen ist, und die übrigen dickern Theile angefangen haben, dicker und unbeweglicher zu werden: so entsteht eine melancholische Feuchtigkeit, welche nach und nach anfängt, in den Gefäßen der Seitenweiche zu stocken (siehe §. 1098.) und sich daselbst zu häuffen und eben diese Krankheit hervorzubringen.

Wenn sich aber ein langwieriger Kummer mit der schwarzgalligen Dicke des Blutes vereinigt, alsdann entsteht eine sehr schlimme Melancholie und die Krankheit vermehrt sich schnell, weil die Gefäße zusammengezogen sind, und das Blut dick ist.

§. 1008.

Es sind aber als offenbahre Ursachen der Melancholie (§. 1089.) angemerkt worden: 1) alle diejenigen, welche die nervösen Säfte des Gehirns hemmen, erschöpfen, verwirren; als sehr heftiger und plötzlicher Schrecken, sehr angestrengtes Studieren in welcherley Materie es auch sey, heftige Liebe, Wachen, Einsamkeit, Furcht, Mutterbeschwerden. 2) Welche des Blutes Zubereitung, Ersetzung, Umlauf, Absonderung, verschiedene Aussonderung verhindern und stöhren, insonderheit in dem Milz, Magen, Netze, Gekrösdrüse, Gedärmen, Leber, Mutter und Gefäßen der güldenen Ader, mithin auch der Hypochondrie, übel curirte hitzige Krankheiten, besonders das Tobfieber und hitzige Fieber, alle Ab- und Aussonderungen, kalte, erdigte, zähe, herbe, stopfende Speisen und Getränke, heftige, lange anhaltende, und das Blut ausdorrende Hitze, stockende, sumpfigte, dicke Luft. 3) Die natürliche Beschaffenheit des Cörpers, als schwärzlichte, haarigte, trockene, magere Natur, männliches Mittelalter, scharfer, tiefsinniger und hoher Kopf.

Wir haben vorhin in den Erläuterungen §. 1093. von denjenigen Ursachen gehandelt, durch welche die beweglichern Theile des Blutes zerstreut werden, das übrige dicker wird und in sogenannte schwarzgallige Feuchtigkeit oder melancholischen Saft abartet. Da aber in den Erläuterungen §. 1090. erinnert worden ist, daß zwar eine solche schlimme Beschaffenheit des Blutes diese Krankheit hervorbringe, daß sie aber auch zuweilen von dem Gemüth herrühre, und daß alsdann die zuvor gesunden Säfte eine ähnliche schlimme Beschaffenheit bekommen: so werden deswegen hier die Ursachen wiederholt, welche diese Krankheit würken können; da aber von den mehresten schon gehandelt worden ist: so wird es genug seyn, noch mit wenigem von den übrigen das nöthigste zu erinnern.

1) Man hat §. 1089. aus der Definition der Melancholie bemerket, daß solche Kranke hartnäckig bey einerley Gedanken bleiben; und also ist alles dasjenige, was den Nervensaft in dem Gehirn aufhält, und gleichsam figirt, und also macht, daß diese Beschaffenheit der allgemeinen Werkstatt der Sinnen lang anhält, geschickt, diese Krankheit hervorzubringen. Das, was die Menge des Nervensaftes vermindert, hat eben diese Würkung, indem es den dünnesten Theil unsrer Säfte zerstreuet. Allein eine heftige und plötzliche Verwirrung des Gemüths durch sehr heftigen Schrecken druckt einen neuen Begrif dem Werkzeug der Sinnen so heftig ein, daß er oft auf keine Weise vertilgt werden kann. Alsdann denken solche Elende an nichts, als an dieses einige, auch wider ihren Willen und Bestreben, und verfallen in die schlimmste Melancholie. Ich sah dieses bey einer Weibsperson, welche plötzlich in der Nacht erschröckt wurde, da Diebe das Fenster ihres Schlafgemachs aufbrechen wollten. Diese fürchtete sich beständig und allenthalben vor Nachstellungen, und wachte im ersten Schlaf mit heftigem Schrecken auf, ob sie gleich wuste, daß ihr Gesind alle Nacht wachte. Dieser Schrecken konnte niemals gänzlich vertilgt werden, besonders gegen Abend; dann alsdann fieng sie an, zu zittern, blaß zu werden, allenthalben herumzusehen und sich vor Nachstellungen zu fürchten, und so verfiel sie bald in die hartnäckigste Melancholie. Eben dieses würket, wie vorher gesagt worden ist, das eifrige Studieren, welches das Gemüth lang an einerley Gedanken gleichsam anheftet; und vor allem eine heftige Liebe, welche dem Gemüth Tag und nach gleichsam einerley Gegenstand darstellet; daher sagt man, nicht einmal Jupiter könne zugleich lieben und vernünftig denken. Wenn aber die Melancholie von dieser Ursache herrührt: so kann sie, wenn sie auch schon hoch gestiegen ist, oft schnell glücklich geheilt werden, wenn der Melancholische zu dem Besitz des geliebten Gegenstandes gelangt. Aretäus *p*) hat beobachtet, daß sich einer

p) De caus. & sign. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 30. 31.

ganz rasend bezeigte, da er ein Mädgen liebte. Da die Aerzte mit nichts helfen konnten: so erhielt er seine Geliebte, und die Liebe ward selbst sein Arzt.

Von der Schlaflosigkeit und Furcht, als Ursachen dieser Krankheit, ist ebenfalls vorhin schon geredet worden. Die Einsamkeit macht aber, daß Melancholische durch keine Verschiedenheit der Gegenstände und durch keine Gespräche mit guten Freunden, von dem Gedanken abgezogen werden, mit dem sich ihr Gemüth allein beschäftigt, daher vermehrt sich die Krankheit, ja die Liebe zur Einsamkeit ist ein Zeichen, daß in dem Cörper schon schwarzgalliger Saft entstanden sey, wie in den Erläuterungen §. 1094. gesagt worden ist. Da aber Weibspersonen, die mit Mutterbeschwerden zu thun haben, den heftigsten Gemüthsbewegungen ausgesezt sind, und zwar wegen der geringsten Ursache, und heftige Gemüthsbewegungen geschickt sind, diese Krankheit hervorzubringen (siehe §. 1093.): so sieht man, daß die Mutterbeschwerden zu den Ursachen der Melancholie gehören. Hierzu kommt noch, daß solche Weibspersonen zuweilen während des Anfalls eine unglaubliche Menge dünnen wässerigen Urins von sich lassen, dergleichen Urin Sydenham *q*) für ein eignes Kennzeichen dieser Krankheit hielt. Bey andern *r*) beobachtete er eine starke Absonderung dünnen Speichels, oder auch nächtlichen Schweiß. Allein durch solche Abführungen des dünnesten Theiles im Blut wird der schwarzgallige Saft hervorgebracht, wie in den Erläuterungen §. 1092. gesagt worden ist.

2) Bey dieser Krankheit artet das Blut von seiner natürlichen Beschaffenheit ab, und wird dick, zäh und ungeschickter zum Durchgehen durch die engen Gefäße; und also kann alles, was die gehörige Verfertigung des Blutes, oder die Wiederherstellung des subtilern Theiles, welcher durch die Absonderungen verlohren gegangen ist, verhindert, Gelegenheit zu dieser Krankheit geben; denn alles, was von dem Blut abgesondert wird, ist dünner als das Blut selbst, von dem es abgesondert wird, wenigstens zu der Zeit, da die Absonderung geschieht, ob es gleich hernach durch die Länge der Zeit, durch das Aufschwellen des dünnern flüßigen durch die Blutadern und durch die Wärme des Cörpers selbst, verdickt wird, wie man beym Rotz, Speichel, Saamen u. s. w. beobachtet. Deswegen ist vorher das starke Sitzen unter die Ursachen der Melancholie gerechnet worden, weil alsdann der Umlauf der Säfte weniger würksam ist, und besonders durch die Eingeweide des Unterleibs, wie vorhin erwiesen worden ist. Denn obgleich die Ruhe des Cörpers und die Trägheit überhaupts schaden, so pflegt man doch den ersten Schaden derselben in den Eingeweiden zu

ersten

q) Diss. Epistol. pag. 492. r) Ibid. pag. 50.

rsten Verdauung oder in denen, die zur Verfertigung des Speisesafts gehören, zu beobachten; indem der Appetit niedergeschlagen ist, Aufstossen und Winde entstehen, die Verdauung nicht recht von statten geht, und der Stuhlgang langsamer wird. Denn da das Blut schon von seiner natürlichen Beschaffenheit abgewichen ist und sich zur schwarzgalligen Verdickung neiget: so fängt es an, die im Text angeführten Eingeweide einzunehmen; und dann ist der zweyte Grad der Melancholie vorhanden, von welchem §. 1098. geredet worden ist.

Eine solche Abartung des Blutes bringt die Hypochondrie zuwegen, worunter man bey den Mannspersonen eben das versteht, was bey den Weibspersonen die Mutterbeschwerden heist, wovon erst geredet worden ist. Denn man versteht hier nicht die Hypochondrie, deren §. 1098. erwähnt worden ist, welche einen schon in den Eingeweiden des Unterleibs angehäuften schwarzgalligen Unrath zum Grund sezt; sondern vollkommen eben die Krankheit, wie die Mutterbeschwerden sind. Daher könnte man sie auch zum Unterschied die Hypochondrie ohne Materie nennen, welche, wegen der schnellen Absonderungen des dünnesten Theiles vom Blut, und wegen der häufigen Zuckungen und von Winden herrührenden Aufblehungen des Magens und der Eingeweide, welche den freyen Umlauf der Säfte durch diese Eingeweide sehr hindern, geschickt ist die Melancholie hervorzubringen.

Da aber bey hizigen Krankheiten, besonders bey hizigen Fiebern, eine heftige Hize vorhanden ist, und durch diese das flüßigste aus dem Blut zerstreut, und die übrige Masse verdickt wird (siehe §. 698.): so bleibt ein solcher Patient lang schwach und fällt leicht in gefährliche langwierige Krankheiten, wenn nicht, bey der Abnahme der hizigen Krankheit, jene Zähe des verdickten Blutes durch auflösende Mittel und besonders durch eine gehörige Mäßigung der Hize des Fiebers (siehe §. 609.) verdünnt wird. Die Tobsucht aber ist, ausser andern Beschädigungen, die sie mit allen andern hizigen Krankheiten gemein hat, zugleich mit einer Verderbnis der in die Sinnen fallenden Begriffe, der innerlichen Sinnen, der Vernunft und der Affecten verbunden (siehe §. 773.); und wenn also die Tobsucht übel geheilt wird; so bleibt oft eine Raserey ohne Fieber zurück, ja zuweilen geht sie, wie bey der Melancholie, in eine Wuth über (siehe §. 774.); deswegen wann sie mit einer langwierigen Krankheit aufhört: so scheint sie geschickter zu seyn, als andere hizige Krankheiten, die Melancholie hervorzubringen.

Von den allzustarken Abführungen, in so fern sie den beweglichsten Theil des Blutes zerstreuen und diese Krankheit hervorbringen können, ist

schon geredet worden; desgleichen ist von dem Schaden der Speisen und Getränke, und von der langwierigen Hitze, welche das Blut austrocknet, in den Erläuterungen §. 1093. gehandelt worden.

Stockende sumpfigte, dicke Luft. Es ist jedermann bekannt wie munter das Gemüth bey einer reinen und trocknen Luft sey; und dieses erfahren besonders diejenigen, welche den ganzen Winter über in der rauchigen Stadt verborgen gelegen sind, und im Frühling auf das Land gehen, wo sie eine reine, heitere und etwas windige Luft in sich ziehen. So sehen wir die Ochsen muthwillig durch die grünenden Wiesen springen, wenn sie im Frühling wieder zu ihrer gewöhnlichen Weide zurückkehren. Man beobachtet, daß Leute, die auf den Bergen wohnen, munter, gut gefärbt und alt sind; da im Gegentheil diejenigen, welche an tiefen und schattigten Orten wohnen, sehr vielen gefährlichen Krankheiten ausgesezt sind, und durch ihr todtenfarbiges und trauriges Gesicht das Ungesunde des Orts wo sie wohnen, anzeigen. Daher ist auch der Scharbock bey denen, welche in niedrigen und feuchten Orten wohnen, eine gewöhnliche Krankheit wie hernach in den Erläuterungen §. 1150. gesagt werden soll; wo zugleich angemerkt wird, daß Melancholische auch zum Scharbock geneigt seyen, woraus man sieht, daß diese Ursache zur Hervorbringung beyder Krankheiten zusammenkomme. Sanctorius scheint eben dieses beobachtet zu haben, wenn er sagt *s)* Die melancholischen Krankheiten, und diejenigen, welche von der unreinen Luft herrühren, kommen darinne überein, daß sie unmittelbar von der Dicke der zuruckbehaltenen Ausdünstungen herrühren, denn die Traurigkeit verhindert innerlich, daß nichts dickes herausgehe; die unreine Luft aber thut es äusserlich. Ausserdem beobachtet man sehr viele §. 1094. erzählte Kennzeichen, welche die schwarzgallige schlimme Beschaffenheit des Blutes zu erkennen geben, bey denjenigen, die an niedrigen und sumpfigten Orten leben. Denn die blaße oder gelbe Farbe, Flecken an der Haut, Trägheit zur Bewegung, Traurigkeit u. dgl. sind bey solchen sehr gewöhnlich, wie man an ganzen Regimentern Soldaten beobachtet, die zuvor völlig gesund waren, wenn sie sich an solchen Orten lagern müssen.

3) Es ist im 1092. §. gesagt worden, wenn die beweglichsten Theile des Blutes zerstreut werden: so würde das übrige dick, schwarz, fett, pechähnlich und nähme eine schwarzgallige üble Beschaffenheit an sich. Allein es ist vorher in den Erläuterungen §. 52. wo von den Krankheiten des starken und festen Eingeweide gehandelt wurde, erwiesen worden, daß die Höhlen der Gefäße von ihrer allzugroßen Steife enger würden, daß flüchtig

s) Aphor. 469.

lüchtigste auspreßten, und zugleich den durch die Gefäße bewegten Säf-
en mehr Widerstand in Weg legten. Wo also eine solche angebohrne
Beschaffenheit des Cörpers ist, daß die Gefäße dicht und zusammengezo-
gen sind; da folgt nothwendig eine solche Einrichtung zu dieser Krankheit,
nd alsdann sagt man, ein Mensch habe ein melancholisches Temperament.
Solche Leute sind mager, trocken und haben eine sehr schwarze Farbe, welche
ey einer solchen Nation beobachtet wird *t*). Weil aber die dicken und zä-
en Säfte durch die mehr zusammengezogenen Gefäße fliessen, die also
uch mehr Widerstand thun: so entsteht daher leicht eine Verstopfung, be-
onders in den Eingeweiden des Unterleibs, wo das Blut nicht so leicht
urch die Gefäße durchgehen kann, wie vorher gesagt worden ist. Da aber
neistens der männliche Cörper stärkere feste Theile hat, als der weibliche:
o greift auch die Melancholie häufiger die Mannspersonen an; besonders
ber im mittlern Alter, wo die Amtssorgen, die Sorge wegen Erhaltung
iner Familie, der Ehrgeiz, der Neid der Nacheiferung u. dgl. beständig
uf das unruhige Gemüth losstürmen. In der Jugend fliessen die Stun-
en unter Scherz und Spiel dahin, und man läst sich die Sorge wegen
er Zukunft nicht anfechten; und auch erwachsene bekommen vor dem männ-
ichen Alter die Melancholie nicht, wenn es nicht vor heftiger Liebe oder
bertriebenen Fleis geschieht. Die Alten aber, welche der Abwechslungen
er menschlichen Dinge und der Sorgen längst gewohnt sind, lassen sich
avon wenig anfechten, und da sie zugleich klüger worden sind; so entzie-
en sie sich nach und nach den Geschäften, und bringen die lezte Periode
hres Lebens in Ruhe und fast ohne alle Sorge zu.

Leute von scharfem und durchdringenden Verstand verfallen deswegen
ft in diese Krankheit, weil sie zu heftigen Gemüthsbewegungen geschickt
ind, denselben nachhängen, und also den beweglichsten Theil des Blutes
erzehren. Man sehe, was hiervon in den Erläuterungen §. 1093. und
094. gesagt worden ist.

§. 1109.

Wenn diese Krankheit (§. 1089.) lange anhält, verursachet sie
den Wahnwitz, fallende Sucht, Schlagfluß, Tobsucht,
krampfiges Ziehen, Blindheit, wunderbare Einbildung, Lachen,
Weinen, Singen, Seufzen, Aufstossen, Blähung, Aengstlichkei-
ten, häufigen und blassen Urin, wie Wasser und denn wieder sehr
dicken

t) H. Boerh. Instit. Med. §. 896. Trallian. Lib. I. Cap. XVI. pag. 100.

dicken Urin des unreinen Blutes in den Eingeweiden des Unterleibs Zuruckbehaltung, Anhäufung, oftmals schleimige Ausführung, hart näckig verstopften Leib, dünnes öfteres Spucken, und unglaubliche Ertragen des Wachens, Hungers und der Kälte.

Wenn diese Krankheit lang anhält: so wird sie nothwendig in die G fäße der Seitenweichen getrieben, und nimmt alle Eingeweide des Unte leibs ein, wie in den Erläuterungen §. 1098. gesagt worden ist. Allei eben daselbst und §. 701. wo von dem Wahnwitz beym Fieber gehande wurde, ist gezeigt worden, daß von der in der Gegend des Herzens stecke den Materie alle Verrichtungen des Gehirns auf wunderbare Weise ve wirrt werden können, wenn gleich die materielle Ursache der Krankhe nicht in dem Kopf ist, und daß die Verrichtungen des Gehirns wieder zu recht gebracht würden, wenn diese Materie entfernt worden ist. Da abe bey den Fiebern die gallige, oder eine andere verdorbene Materie, die i der Gegend des Herzens steckt, ziemlich beweglich zu seyn pflegt: so wir sie mit wenig Mühe ausgeworfen; allein bey Melancholischen ist sie so zäh wie Pech, wie vorher gesagt worden ist; daher pflegen auch die Würku gen derselben hartnäckig zu seyn.

Zuweilen fangen solche Patienten nach langer Traurigkeit, und no öfter nach der grösten Wuth, an, still zu seyn, aber dumm, vergesse kindisch, und sie leben so, daß sie weder sich noch andern mehr schaden; al denn nennt man diesen Zustand die Dummheit (dementia), welche selte geheilt wird, sondern solche Kranke bleiben bis an ihren Tod in solche Zustand.

Daß überdies die Verrichtungen des Gehirns von der schwarzen Gal auf verschiedene Weise verwirrt, ja durch einen tödtlichen Schlag völli vertilgt werden können, sieht man deutlich genug aus dem, was in der G schichte des Schlags und der fallenden Sucht, wie auch in den Erlä terungen §. 1104. gesagt worden ist. Daher hat auch Hippocrates folgendes angemerkt: Melancholische Personen bekommen sehr o die fallende Sucht, oder epileptische werden melancholisch. A allermeisten sind diese Uebel zu befürchten, wenn die aufgelößte und schä fer gewordene schwarze Galle sich mit dem Blut vermischt und in das G hirn kömmt; daher hat auch Hippocrates w) an einem andern Ort a gemerkt: Die Melancholischen trocknen an Händen und Füssen au reden sehr schwach, und werden von der schwarzen Galle leich aufg

v) Epidem. VI. Foës. pag. 1201. w) De Morb. Cap. II. Chart. Tom. VI pag. 533.

ufgelöst. Daher hielt es auch Hippocrates x) billig für ein schlimmes Kennzeichen, wenn solche Kranke anfiengen zu zittern, weil es zu erkennen iebt, daß die schwarze Galle in das Gehirn gebracht werde. Es ist zuvor . 1098. ein Lehrsatz des Hippocrates angeführt worden, welcher dieses lles bestättigt. Aretäus y) hat ebenfalls erinnert, daß alle diese Uebel ey einer langwierigen Melancholie zu befürchten seyen. Er schreibt aber : Wenn die Melancholie den ganzen Cörper völlig einnimmt, nd die Sinnen, das Gemüth, das Blut, die Galle und die Ner= en verdorben hat; so wird sie selbst unheilbar, und giebt dem örper Materie anderer Krankheiten, der Wuth und der Ausdeh= ung und Auflösung der Nerven, welche niemals geheilt werden önnen, wenn sie von der Melancholie herrühren.

Von der Verschiedenheit des melancholischen Wahnwitzes haben wir hon vorhin geredet, und wir könnten viele Beyspiele aus der medicini= hen Geschichte beybringen; denn einige glaubten, sie hätten Füsse von Stroh, andere, sie hätten keinen Kopf, andere, ihre Nase sey so lang, ls der Rüßel eines Elephanten u. dgl. allein es wird genug seyn, daß wir ieses mit wenigen erinnert haben z).

Aufstossungen, Blähungen, Aengstlichkeiten u. s. w. Von der rsache dieser Zufälle ist §. 1099. geredet worden.

Häufigen Urin u. s. w. Es ist im vorhergehenden gesagt worden, aß bey hysterischen und hypochondrischen Personen, da wegen einer hefti= en Gemüthsbewegung das Nervengeschlecht in Unordnung gebracht ist, äufiger Urin wegfliesse, der so dünn als das reinste Wasser ist. Nun ist us dem erstgesagten abzunehmen, daß der Ursprung aller Nerven bey die= r Krankheit auf eine ausserordentliche Art in Unordnung gerathe; und lso wird es gar kein Wunder seyn, wenn oft solcher Urin wegfließt. Wenn ber jener Krampf nachläst, alsdann geht dicker Urin weg, weil nun das urch die Nerven abgesondert wird, was bisher im Blut zurückbehalten urde.

Des unreinen Blutes u. s. w. In den Erläuterungen §. 1098. t gesagt worden, warum dieser schwarzgallige Unrath des Blutes in den ßefäßen der Eingeweide des Unterleibs zurückbehalten und gehäuft werde. n den Erläuterungen §. 1104. hat man gesehen, wie die aufgelößte und ewegte schwarze Galle zuweilen solche plötzliche, allezeit gefährliche, Ab= führun=

x) Prorrhet. Lib. I. Chart. Tom. VIII. pag. 710. Coac. Praenot. N. 95. ib. pag. 857. y) De curat. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 125. z) V. Trallian. Lib. I. Cap. XVI. pag. 109.

führungen zuwege bringe. Desgleichen ist von der hartnäckigen Verstopfung des Stuhlgangs in den Erläuterungen §. 1099. geredet worden.

Dünnes öfteres Spucken. Dieses findet besonders statt, wenn der freye Umlauf durch die Eingeweide des Unterleibs, die voll zäher schwarzgalliger Materie sind, und also auch die Absonderung der Feuchtigkeit der Gedärme, des Gekrösesafts und des Magensafts, verhindert werden; da aber die Speicheldrüsen einen ähnlichen Saft von dem Blut absondern: so wird deswegen die Abführung des Speichels verwehrt, der Mund ist beständig naß und wirft beständig dünnen Speichel aus. Deswegen nennt man die Melancholischen die Spuckenden. Es schadet aber dieses häufige Spucken als Zeichen und als Ursache. Denn es giebt zu erkennen, daß die Gefäße der Eingeweide des Unterleibs angestopft seyen und zugleich beraubt ein solcher Auswurf dünnen Speichels das Blut seiner dünnern und beweglichern Theiles und vermehrt also die Krankheit, wie in den Erläuterungen §. 1093. gesagt worden ist.

Des Wachens, Hungers u. dgl. Wenn man nicht die gewissesten Erfahrungen hätte: so würde es niemand glauben, wie viel Kälte, Wachen und Hunger die Melancholischen ausstehen können; und am meisten, wenn sie schon rasend worden sind. Ich habe gesehen, daß sie viele Wochen lang beständig wachten; daß sie in dem strengsten Winter 174 nackend auf einem steinernen Fußboden lagen, auf dem ein wenig Stroh hingestreut war, da sie alle Kleider, Decken und Bettenl gleich zerrissen. Ich weis, daß eine melancholische Weibsperson sechs Wochen lang nichts gegessen habe, und nur zuweilen wenig Wasser trank, daher sie endlich ganz ausgetrocknet starb. Mehrere solche Wahrnehmungen liest man hin und wieder.

§. 1110.

Die Cur ist vielmals von einer häßlichen Krätze, so bisweilen der Aussatz ähnlich gewesen, erfolget; oder durch entstandene häufige, große, knotigte Ausdehnung der Adern; dem Fluße, der dick geschwollenen güldenen Ader; durch oben und unten geschehenen Auswurf schwarzer Galle.

Es ist, wie wir im vorhergehenden schon oft erinnert haben, bey Heilung der Krankheiten allezeit eine Sache von großer Wichtigkeit, daß man auf dasjenige merke, was von sich selbst Linderung verschaft; denn so lernt die Kunst, dieses nachzuahmen; oder wenigstens lernt ein kluger Arzt

ra

raus, daß er nicht durch eine schlimme Heilung die heilsamen Unternehmungen der Natur hindere, welche die Krankheit zu heilen oder zu verbessern sucht.

Es ist schon beobachtet worden, daß eine solche abscheuliche Krätze, welche fast die ganze Oberfläche des Cörpers verstellt, den Melancholischen nützlich gewesen sey; und ich erinnere mich wohl, daß ich einen solchen Zufall bey einem Menschen sah, der diese Krankheit schon viele Jahre lang an sich hatte, bey dem die Haut schwierig wurde, und eine Menge wäßrigen Eiter von sich gab, welcher sich zu abscheulichen und dicken Rinden verdickte, und die ganze Oberfläche des Cörpers verstellte. Die Ursache hiervon scheint diese zu seyn; wir haben aus dem bisherigen gesehen, daß die schwarzgallige Materie nicht nur dick und so zäh wie Pech, sey, sondern daß sie auch sehr viele Schärfe habe, welche aber wenig schadet, so lang sie in das Zähe eingehüllt bleibt. Wenn aber die schwarze Galle aus irgend einer Ursache aufgelöst wird, so wird nach und nach das scharfe herausgewickelt werden, und wenn es von dem Fließwasser des Cörpers verdünnt wird: so kann es in den Schweißlöchern der Haut gelangen; und da es die kleinsten Gefäße durch seine Schärfe reitzet: so wird es nicht durch die unmerkbare Ausdünstung weggehen, sondern in den kleinsten Hautgefäßen stecken bleiben, sie zerfressen, und also alle diese Uebel hervorbringen. So sehen wir auch bey andern Krankheiten, daß die Materie der Krankheit, in die Hautgefäße gebracht wird, sie verstopft, entzündet, und verschiedene Blattern und Geschwüre an der Haut hervorbringt, weil sie entweder wegen ihrer Dicke in den äussersten Engen der Gefäße stecket, oder zuweilen wegen ihrer Schärfe sie reitzet und zusammenzieht. Daher entstehen vielleicht zuweilen die Pockenfieber ohne Blattern, wenn die Materie der Blattern in die Dunstlöcher der Haut gebracht wird und frey heraus geht; wenn nemlich die Seuche von gelinder Beschaffenheit ist, die Säfte verdünnt und die Hautgefäße frey und geöfnet sind. So wissen die Aerzte, daß man einen halbfaulen sauerlichen Geruch, wie von verdorbenen Eßig, wahrnehme, ehe der Friesel, besonders der weiße, heraus kommt. Es dünstet alsdann ein Theil der krankmachenden Materie heraus, welche hernach durch das Fieber und die Länge der Zeit schärfer wird, in grösserer Menge in die Hautgefäße kommt und alsdann zurückbehalten wird, besonders um die Bläßgen der Haut, welche das schädliche Wasser ausdehnet, und zu kleinen durchsichtigen Geschwulsten macht. Vielleicht wird auch an den meisten Orten die äusserste Haut von der übrigen abgelöst und von der gesammleten Feuchtigkeit zu solchen Bläsgen gemacht. Denn zuweilen ragen solche sehr kleine Hügelgen über der Oberfläche der Haut hervor; häufiger aber sind sie fast halb unter der Haut.

Beym Tulpius *a*) findet man eine Wahrnehmung, welche hieh zu gehören scheint. Ein unvorsichtiger Lehrjung bey einem Wundarzt wo te ein Mädgen durch Vitriolöl vom Zahnschmerzen befreyen, und schütte ihr unglücklicher Weise eine Menge davon in den Mund, davon ein Th durch die Kehle hinablief und erstaunende Uebel erregte. Es wurde zw diese Unglückliche von dieser höchsten Gefahr durch sehr viele angewand Mittel befreyet, allein ein Theil dieses sehr scharfen Mittels, welches si mit den Säften vermischte, kam auf die äussere Oberfläche des Cörper und erregte an den meisten Orten der Haut aschenfarbe Rinden und a scheuliche Geschwüre, so daß an der ganzen Haut kaum etwas glatt blie oder die vorige Schönheit wieder erlangte. Es ist aber im 1105. §. eri nert worden, daß die aus dem Cörper getriebene schwarzgallige Materie z weilen eine solche saure Schärfe gehabt habe, daß sie Metalle zerfraß u und mit erdigten Dingen aufgährte; es wird also niemand wundern, wen dieses Scharfe ähnliche Würkungen hatte, da es zur Haut gelangte.

Wie nun dieses Scharfe, wenn die schwarzgallige Materie aufgel worden ist, zu der Haut gebracht wird, und die Krankheit zu lindern pfleg so sammlet sich auch zuweilen der dickere Theil in den Blutadern, dehnt unbeschreiblich stark aus und erregt krampfaderige Geschwulsten. Bey de jenigen Melancholischen, welcher eine solche schlimme Hautkrankheit kam, beobachtete ich zugleich viele große Krampfadern an den Füss Denn wenn gleich diese zähe schwarzgallige Materie so aufgelöst worden daß sie mit den umlaufenden Säften durch die äussersten Gränzen der Pu adern in die Blutadern übergeht: so behält sie doch noch ihre vorige Nat und wenn die aufgelößten Theilgen durch die äussersten Engen der Pu adern durchgehen: so fliessen sie in die weitern Blutadern zusammen, sie sich auf das neue vereinigen können, besonders wenn die Bewegung Blutes langsam ist. Und alsdann sammlet sich ein solches schwarzgallig Blut besonders in den Blutadern, welche von den untern Theilen des C pers aufsteigen, weil sich daselbst das Blut die Bemühung der Schw gegen das Herz zu bewegt. Denn da die Blutadern dünnere Hä haben: so können sie sich weit weniger zusammenziehen, als die Pulsade und werden leichter ausgedehnt. Daher stossen die Blutadern entweder die Pulsadern, oder liegen auf den fertigsten Muskeln, damit die Be gung des Blutes durch sie, durch die Erweiterung der Pulsadern und Bewegung der Muskeln befördert werde; wozu auch die Lapgen am E gang der Adern dienen, welche den Rucklauf des Blutes von dem weit Theil der Blutader gegen den engern verhindern. Wenn nun auch

Be

a) Lib. III. Cap. XLIII. pag. 258.

Bewegung des Blutes durch die Pulsadern langsamer worden ist, und die Kranken ruhen; so werden die Blutadern, besonders in den untern Gliedern, erweitert und krampfaderig, und können also eine große Menge schwarzgalligen Blutes einnehmen. Die Melancholischen befinden sich zwar davon besser, weil die Eingeweide des Unterleibs von diesem Unrath befreyt werden; allein es entstehen doch von diesen Krampfadern oft die hartnäckigsten Geschwüre an den Füßen; daher ist die Abführung der schwarzgalligen Materie aus dem Cörper, wenn sie nur sicher geschehen kann, besonders durch die goldne Ader, weit mehr zu wünschen. Daher hat Hippocrates *b*) gesagt: **Wenn Rasende Krampfadern oder den Fluß der goldnen Ader bekommen: so wird die Raserey gehoben.** Und Galenus *c*) erinnert in den Erläuterungen dieser Stelle, daß Hippocrates hier von der melancholischen Raserey handle, und nicht von andern Gattungen derselben.

Durch die Gefäße der goldnen Ader kann die schwarzgallige Materie gerade zu aus den Orten, die sie einnimmt, weggeführt werden, daher pflegt darauf bey dieser Krankheit eine große und schnelle Linderung zu erfolgen. Daher hat Hippocrates *d*) gesagt, daß durch die goldne Ader eine der schwarzen Galle ähnliche Materie wegfließe. Und Galenus *e*) bemerkt in den Erläuterungen dieser Stelle, daß viele auf das neue in eine Melancholie verfielen, wenn der Fluß der goldnen Ader unterdruckt wurde. Allein es wird im Text hinzugesezt, daß besonders das Fliessen der sehr aufgeschwollenen goldnen Ader nützlich sey, weil man alsdann weiß, daß die schwarzgallige Materie, die sich vorher in diesen Gefäßen häufte, sie ausgedehnt habe; und hernach, wenn die Gefäße zerrissen waren, aus dem Cörper gegangen seyen. Denn man beobachtet, daß die goldne Ader auch dann heilsam sey, wenn nur der Ueberfluß des guten Blutes verringert, aber kein schädlicher Unrath abgesondert wird, welches auch Galenus *f*) sehr wohl angemerkt hat; allein alsdann sind die goldnen Adern meistens nicht so sehr aufgeschwollen, ehe sie zerreissen, weil das reine Blut leichter weggeht, als das verdickte schwarzgallige.

Der schwarzen Galle durch die obern Theile u. s. w. Wenn nemlich die aufgelöste und beweglich gewordene schwarzgallige Materie durch diese Wege aus dem Cörper geht, ehe sie eine große Schärfe erlangt hat; denn sonst bringt sie, wie in den Erläuterungen §. 1104. gesagt worden ist, einen plötzlichen Tod und nicht die Heilung zuwegen, weil die Eingeweide schon verdorben sind. Da die Aerzte nun sahen, daß diese von

b) Aphor. 21. Sect. VI. Chart. Tom. IX. pag. 260. *c*) Ibidem. *d*) Lib. VI. Epidem. Chart. Tom. IX. pag. 531. *e*) Ibidem. *f*) Ibidem.

selbst entstandene Abführung der schwarzen Galle nützlich sey: so versuchten sie, dieselbe künstlich nachzuahmen. Die Alten gaben Nieswurz, besonders schwarze g), und andere Mittel, welche ziemlich stark bewegen und reinigen; diese aber können dann nützlich seyn, wenn durch die §. 1101. angepriesenr Methode die Schärfe der schwarzgalligen Materie verbessert, und ihr zähes Wesen schon verringert worden ist; denn sonst sind scharfe Purganzen gefährlich, wie im folgenden Paragrapho gesagt werden soll.

§. 1111.

Es wird aber diese Krankheit von einer jeden die Kräfte schwächenden Cur und starken Ausleerungen, sehr verschlimmert, und wiederum von dem Gebrauch derjenigen, welche die Säfte sehr in Bewegung setzen, es mögen Herzstärkende Mittel seyn oder unter einem andern Namen gegeben werden.

Da bey der Melancholie das Blut dick, schwarz, fett und erdentheilig ist (siehe §. 1092.): so waren viel Aerzte der Meynung, man müsse das fehlerhafte Blut durch wiederholte Aderlässen abführen; und sie hofften zugleich, das gute Blut könne durch die Nahrungsmittel leicht wieder ersezt werden; weswegen sie diese Krankheit auf diese Weise zu heilen suchten. So lang aber die schwarzgallige üble Beschaffenheit der Säfte alle umlaufende Feuchtigkeit gleich ansteckt, und noch nicht in die Gefäße eingestopft ist, und unbeweglich steckt: so scheint diese Methode einigen Grund zu haben. Wenn man aber erwäget, daß die Ursachen, welche diese üble Beschaffenheit der Säfte hervorgebracht haben, nicht verringert werden, wenn man gleich eine große Menge schwarzgalligen Blutes abzapft: so sieht man leicht, daß man mit Recht befürchten müsse, es möchte das neue aus den Nahrungsmitteln entstandene Blut eben so angesteckt werden. Ausserdem hat man aus den Erläuterungen §. 1094. gesehen, daß die Ab- und Aussonderungen in dem Cörper verhindert werden, der Puls und das Athemholen langsamer sey, und der Cörper ausdorre; und also sieht man, daß die Kräfte des Cörpers nicht hinreichen, das zu ersetzen, was täglich unvermeidlich auch bey den gesundesten Cörpern verlohren geht: also wird ein melancholischer Cörper viel weniger im Stande seyn, so viel Blut zu ersetzen. Hiezu kommt noch, daß selbst der Verlust des Blutes die rechte Verdauung der Nahrungsmittel hindere, wie bey anderer Gelegenheit §. 25. 1. erwiesen worden ist.

Daher

g) Aretaeus de curat. morb. diut. Lib. I. Cap. V. pag. 124. Trallian. Lib. I. Cap. XVI. pag. 112. 113.

Daher hat Aretäus *h*) sehr wohl erinnert, daß man bey Heilung dieser Krankheit frühzeitig berathschlagen müsse, ob eine Aderlässe nöthig sey, oder nicht; hernach sezt er folgendes hinzu: Man muß ein wenig Blut weglassen, in so fern nemlich die Kräften die Aderlässe spühren, aber daß ihre Stärke keinen Schaden leidet. Denn wenn gleich das Blut dick und gallig, und sehr schwarz ist: so ist es doch die Nahrung der Natur, deswegen hat die Natur Mangel an Nahrung und verliehrt ihre Stärke, wenn man zu viel Blut abführt. Wenn aber die schwarzgallige Materie schon in die Gefäße und Eingeweide des Unterleibs eingestopft ist: so kann alsdann das Aderlassen noch weniger etwas nuzen, weil nichts von diesem Dicken abgeführt, sondern nur die Menge des Blutes verringert wird, welches bey diesen magern und ausgetrockneten Cörpern noch frey durch die Gefäße durchlaufen konnte.

Wie viel Uebel man von den übrigen Abführungen durch Purganzen Brechmittel u. dgl. wie auch von starken reizenden und auflösenden Mitteln zu befürchten habe, ist zuvor in den Erläuterungen §. 1100. gesagt worden.

§. 1112.

Daher die beste Art diese Krankheit zu heilen darinnen bestehet, wenn mit Beobachtung der ersten Ursache und der verschiedenen Leibesbeschaffenheit, derselbigen entgegenstehende und bey verschiedenen, verschiedene Hülfsmittel angewandt werden.

In den Erläuterungen §. 1093. sind verschiedene Ursachen erzählt worden, welche im Stand sind, diese Krankheit hervorzubringen; diese sind in den Erläuterungen §. 1108. auf das neue erzählt und in drey Classen gebracht worden, damit nemlich das Gedächtnis eines Arztes bey ihrer Erforschung unterstüzt werde. Jezt müssen wir bey der Heilung zuerst darauf sehen, daß die erkannten Ursachen, welche die Krankheit hervorgebracht haben, und sie erhalten und vermehren, entfernt oder wenigstens verringert werden. Wenn z. B. die Krankheit von einer üblen Diät herrührt: so muß man diese verbessern; ist sie von einer hartnäckigen Gemüthsbewegung entstanden: so muß man alles vermeiden, was diese erneuern kann; und so auch im übrigen. Ausserdem ist zuvor in den Erläuterungen §. 1105. erinnert worden, daß sich zuweilen eine verschiedene Gattung der Schärfe mit dem zähen schwarzgalligen Blut verbinde, und daß also eine Heilungs-

h) Ibidem.

Heilungsart erfordert werde, welche die erkannte Schärfe verbessern kann. Man sieht also leicht, daß man keine allgemeine Methode der Heilung angeben könne, sondern daß diese, nach der Verschiedenheit der Ursachen, nach dem verschiedenen Grad der Krankheit und selbst nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit der Kranken, verschieden seyn müsse. Die vornehmsten Anzeigungen der Heilung werden aber in den vier folgenden Paragraphen erzählt.

§. 1113.

1.) Daher wird die Cur-Anzeigung seyn, die Säfte des Gehirns und der Nerven erwecken, und in Ordnung bringen; welches geschiehet α.) das Gemüthe von dem gewöhnlichen Gegenstand auf andere, dem vorigen entgegenstehende, abzuleiten; β.) Mit Vorsichtigkeit einen andern dem Melancholischen entgegen seyenden Gemüthsaffect einführen. γ.) Der falschen Einbildung nachzugeben oder beyzupflichten. δ.) Oder auch derselben vielmals mit großer Gewalt zu widerstehen.

Es ist in den Erläuterungen §. 1092. gesagt worden, daß diese Krankheit von der schwarzen Galle herrühre; doch so, daß auch jene hartnäckige Raserey, die blos von einem veränderten Gedanken herrührt, in dem Cörper die schwarze Galle hervorbringt, welche zuvor nicht da gewesen war. Und also wird es bey der Heilung dieser Krankheit allezeit nützlich seyn, wenn die Gedanken der Kranken verändert werden, damit sie nicht beständig bey einerley Begrif stehen bleiben. Denn wenn gleich diese Krankheit von der im Cörper gehäuften schwarzen Galle herrührt: so wird doch dieser schwarzgallige Unrath vermehrt, wenn das Gemüth lang hartnäckig bey einem Gedanken bleibt, da schon eine heftige Anstrengung des Gemüths bey einerley Gegenstand hinreichend ist, die schwarze Galle in dem Cörper hervorzubringen, wie in den Erläuterungen §. 1093. erinnert worden ist; dieses geschieht aber besonders in folgenden Fällen.

α.) Wenn sich das Gemüth beständig mit einem Begrif beschäftiget, so nimmt dieser endlich das ganze Gemüth so ein, daß er hernach unauslöschlich ist, besonders wenn dieser Begrif öfters erneuert wird; wenn daher sonst großmüthige Personen eine heftige Beschimpfung erlitten haben, so bleibt ihr Zorn eingedenk, und wenn sie nur den Namen ihres Beleidigers hören: so gerathen sie gleich in Unordnung. Wenn nun ein Schade im Hauswesen, oder der Verlust eines Amtes, die Ursache so vieler Ueb-

em Gemüth beständig vorstellen: so denkt das Gemüth an nichts als die-
es einige, und wird von allen übrigen nicht gerührt, daher so oft die hart-
äckigste Melancholie entsteht. Im Gegentheil wissen wir, daß sehr vieles
nserm Gedächtnis entfliehe, wenn die Begriffe viele Jahre lang nicht er-
euert werden, wenn sie gleich vorher noch so lebhaft waren; oder daß sie
ns wenigstens nicht sehr rühren, wenn sie in langer Zeit nicht wiederge-
ommen sind. Wenn man durch den Tod eine geliebte Person verlohren
at: so wird man in den ersten Tagen heftig gerührt, so oft man etwas er-
lickt, welches das Andenken an die Verstorbenen erneuert; wenn man eben
iese Dinge nach einigen Monaten erblicket: so rühren sie weniger. Des-
egen ist die beständige Veränderung der Gegenstände den Melancholischen
nützlich, welche man am allerbesten durch das Reisen erhalten kann,
o einem Menschen auch wider seinen Willen alle Augenblicke neue Gegen-
ände in das Gesicht fallen. Man muß aber dieses klug anfangen; denn
Melancholische sind murrisch und können oft diese Vergnügungen nicht lei-
en, wenn man sie als ein Mittel wider diese Krankheit vorschlägt, des-
egen muß man sie unter einer andern Gestalt anbieten. Aurelianus *i*)
mpfiehlt diese Methode sehr und erzehlt verschiedene Arten, wie er versucht
abe, die Gemüther der Melancholischen von dem Gedanken abzuziehen,
it dem sie sich beständig beschäftigten.

Sehr viele Wahrnehmungen lehren, daß zuweilen Melancholische
ur in einer Vorstellung wahnwitzig sind, wenn sie sich z. B. einbilden,
re Füße wären von Stroh, ihr Kopf von Glas u. dgl. In allen übrigen
rtheilen sind sie ganz vernünftig; wenn man sich also bey diesen in Acht
immt, von den Füssen oder von dem Kopf zu reden: so werden sie klug
yn, und die Würkung dieser falschen Einbildung wird nach und nach aus-
etilgt werden.

β.) Wie nützlich es sey, die im Cörper erregten Unruhen durch eine
egenseitige Gemüthsbewegung zu bezähmen, ist bey anderer Gelegenheit
den Erläuterungen §. 104. gesagt worden. Eine plötzliche Furcht be-
uhigt den zornigsten Menschen; und im Gegentheil macht der Zorn
en furchtsamsten verwegen. Daher sieht man, daß eine kluge Erregung
ner Gemüthsbewegung, welche der herrschenden bey Melancholischen ent-
egen ist, von grosem Nutzen seyn könne. Man liest beym Plutarch *k*),
aß einmahl die Miesischen Jungfern anfiengen zu rasen und sich selbst
mzubringen; sie ließen sich durch keine Thränen der Eltern, oder Wach-
samkeit

i) Morb. Chron. Lib. I. Cap. V. pag. 332. 333. *k*) De virtut. mulier. Tom. II. pag. 249.

samkeit ihrer Hüter abhalten; und man fand kein Mittel wider ein so gr
ses Uebel. Nachdem aber ein Gesetz gegeben worden war, daß man
leiber solcher Selbstmörderinnen nackend über den Markt tragen sollte:
hielt die Furcht vor dieser Schande, ob sie gleich erst nach dem Tod ihn
angethan werden sollte, die übrigen von dieser bösen That ab. Da Ach
les den Tod des Patroclus beweinte, und die Nächte schlaflos zubrach
und vor Rache den Leichnam des Hectors schändlich mishandelte; so ri
Thetis ihrem Sohne, er sollte sich mit der Liebe beschäftigen, um eine
große Wuth zu besänftigen *l*) und so erhielt sie leicht, daß er den Cör
des Hectors denen übergab, die darum baten; sie sezte zwar hinzu, d
die Götter diese That verabscheueten, allein sie wuste wohl, daß dieses n
de Gemüth durch die blose Furcht nicht zu bändigen seye; deswegen wo
sie es lieber zuerst durch die Reitzungen der Liebe besänftigen.

γ.) Zuweilen hilft es zur Heilung, daß sich ein Arzt stellt,
wenn er allen falschen Einbildungen der Melancholischen nachgäbe, bes
ders wenn die Kranken fest überzeugt sind, und sich durch keine Grü
von ihrem Vorurtheil abwendig machen lassen. Nachdem Celsus *m*)
der Stelle, die ich in den Erläuterungen des 702. §. angeführt habe,
innert hatte, daß man bey Wahnwitzigen versuchen müsse, entgegenge
Gemüthsbewegungen zu erregen: so sezt er hernach hinzu; Doch m
man ihnen öfter Beyfall geben, als widerstreiten; und ihr Gem
nach und nach und unvermerkt von den wunderlichen Gedan
auf klügere bringen. Aurelianus *n*) hat eine ähnliche Methode an
priesen, aber mit einer Vorsichtsregel, wenn er sagt: Man muß d
Dienern befehlen, daß sie ihren Irrthum in etwas annehmen, do
so, daß sie nicht in alles einstimmen und dadurch ihre Wuth v
mehren, indem sie ihre Vorstellungen bekräftigen; oder daß sie
Gegentheil durch Widerstreiten ihre Leidenschaft vermehren. So
dern sie sollen nach und nach ihnen bald nachgeben, bald ganz
sind widersprechen, und sie auf den rechten Weg führen. Die
geschieht aber am allerbesten, wenn ein Arzt ihrer falschen Einbildung b
pflichtet; und zugleich die Kranken überreden kann, er wisse solche Mit
welche das Uebel ganz sicher heilen könnten, welches sie an sich zu ha
glaubten. So hat Tulpius *o*) einen vortreflichen Mahler geheilet,
sich fälschlich einbildete, alle Gebeine seines Cörpers seyen so weich,
Wachs. Tulpius widersprach dieser Einbildung nicht, und zeigte die

Ma

l) Homer. Ibid. Lib. XXIV. *m*) Lib. III. Cap. XVIII. pag. 153.
Morb. Chron. Lib. I. Cap. V. pag. 330. *o*) Observ. Med. Lib
Cap. XVIII.

Mann, daß diese Krankheit den Aerzten bekannt gewesen und von ihnen beschrieben worden sey, und versprach in sechs Tagen eine gewiße Heilung, wenn er nur den vorgeschriebenen Mitteln folgen wollte; doch unter dieser Bedingung, daß er nach drey Tagen sich nur auf die Füße stellen sollte, ohne einen Nagel breit fortzugehen; am sechsten Tag aber sollte er im Stande seyn völlig zu gehen. Der Kranke lies alles mit sich machen, weil er glaubte, der Arzt sey von dieser Weiche der Beine überzeugt, weil er ihm in den ersten drey Tagen das Gehen so sorgfältig verbot, als wenn die Beine noch nicht genug gestärkt wären, und diese Bewegung nicht ohne Schaden zuliessen. Im folgenden Capitel erzählt er einen andern Fall, wo er ebenfalls eine melancholische Weibsperson überredete, es sey durch die Arzneymittel ein lebendiges Stück Fleisch weggetrieben worden, welches sie in der Mutter zu tragen glaubte. Man findet mehrere ähnliche Fälle bey denen, die medicinische Wahrnehmungen geschrieben haben, welche lehren, wie nützlich es zuweilen gewesen sey, wenn Aerzte der falschen Einbildung der Kranken nachgaben.

f.) Da bey dieser Krankheit das wahnwitzige Gemüth fast immer mit einerley Gedanken beschäftigt bleibt (siehe §. 1089.): so wird ein solcher Begrif der Werkstatt der Sinnen so sehr eingedruckt, daß er sich nicht leicht vertilgen läst, und die Würkung der Vorstellungen weit überwiegt, welche durch die Sinnen erregt werden. Denn wenn sich ein Melancholicher einbildet, daß seine Füße von Stroh seyen: so geht er von dieser falschen Meinung nicht ab, wenn er gleich die harten Knochen berührt und das Fleisch sieht. Alsdann haben zuweilen Aerzte mit glücklichem Erfolg gesucht, durch plötzliche und heftige Ursachen einen neuen Begrif zu erregen, der dieser falschen Einbildung gerade entgegen, aber doch so stark war, daß er dieselbe überwinden konnte. So liest man beym **Trallianus** *p*), daß **Philodotus** einen Menschen geheilt habe, welcher auf das stärkste glaubte, er habe keinen Kopf, da er ihm plötzlich einen bleiernen Hut auf den Kopf sezte, durch dessen Schwere der Kranke von seiner Einbildung befreyt wurde. Da ein Gelehrter durch unmäßiges Studieren in diese Krankheit verfallen war: so glaubte er, er habe gläserne Beine, daher getraute er sich auf keine Weise darauf zu stehen, sondern er lies sich aus dem Bett vor den Camin bringen, vor welchem er beständig saß. Da die Magd zur Unterhaltung des Feuers Holz brachte, so warf sie dieses stark hin, worüber ihr Herr erschrack, und aus Sorge für seine gläserne Füße sie heftig ausschalt; Die murrische Magd, welche der Thorheit ihres Herrn überdrüßig war, schlug ihn mit einem Holz ziemlich stark auf das Schien-

p) Lib. I. Cap. XVI. pag. 110.

bein welches ihn heftig schmerzte. Er sprang ganz erzürnt auf, um den ihm angethanenen Schimpf zu rächen; bald darauf aber, nachdem sich sein Zorn gelegt hatte, freute er sich, daß er auf seinen Füßen stehen konnte, und so wurde diese eitle Einbildung aus seinem Gemüth vertilgt. Wir sehen also, daß man bey der Heilung dieser Krankheit eine solche Methode mit Klugheit versuchen könne, welche der melancholischen Raserey gerade widerstreitet. In Holland war ein Mann, wegen der Heilung der Wahnwitzigen sehr berühmt, der sich dieser Methode sehr glücklich bediente. Sobald sie raseten, gieng er mit ihnen um, wie mit unvernünftigen Thieren, es schlug sie, legte sie an Ketten, begoß sie mit eiskaltem Wasser, lies sie Hunger und Durst leiden u. dgl. Wenn sie zahm wurden; so schmeichelte er ihnen auf alle Weise, und schlug ihnen nichts ab, was sie verlangten. Hierdurch machte er, daß die Furcht vor den Schlägen dem anfangenden Wahnwitz Einhalt that, und endlich diese falschen Einbildungen vertilgte; da sie aber im Gegentheil, sobald sie ruhig wurden, alles erhielten, was ihnen beliebte; so gieng die Heilung oft glücklich von statten.

§. 1114.

2.) Die Verstopfungen, oder Ursachen, oder Würkungen der falschen Einbildung, zu eröfnen, zu erweichen, aufzulösen, und zu ersetzen, durch Gesundbrunnen, Molken, Meth, Decocte für die Eingeweide, Leber, gegen die Hypochondrie, mit Laugenartigen oder zusammengesezten Salzen, geschärfte Wasser, laxirende Mittel von Queckſilber, Brechmittel, Bewegung, Uebung, Reiten, Schifarthen; die Mutter, die Reinigung und die güldne Ader befördernde und abführende Mittel, Bäder, Salben und Pflaster.

Alles dasjenige, was in dem vorhergehenden Paragrapho gesagt worden ist, dienet blos zur Vertilgung derjenigen Vorstellung, welche jene melancholische Raserey begleitet, allein es hebt die Ursache selbst, nemlich die schwarze Galle, nicht; und so lang diese in dem Cörper bleibt, ist sie im Stand, an statt der falschen Einbildung, die durch die vorhergehenden Methoden vertilgt worden ist, eine neue, eben so schwer auszurottende, zu erregen. Wenn man also das erste versucht: so muß man zugleich solche Mittel reichen, welche die schwarze Galle auflösen und austreiben, und also die angestopften Eingeweide befreyen können. Denn der schwarzgallige Unrath, der sich vorher in dem Cörper gehäuft hat, bringt diese melancholische Raserey hervor, wie in den Erläuterungen §. 1090. erinnert worden ist;

ſt; oder es wird eben dieſe Krankheit, die vom Gemüth anfängt, in dem vorher geſunden Cörper in kurzem ſchwarze Galle hervorbringen, welche hernach hartnäckige Verſtopfungen erregt, wenn ſie in die Eingeweide des Unterleibs verlegt wird (ſiehe §. 1098.)

Wie aber die zähe ſchwarze Galle, welche das Blut anſteckt, aufgelöſt und aus dem Cörper getrieben werden könne, iſt in den Erläuterungen §. 1097. geſagt worden. Zugleich haben wir auch erinnert, was für Vorſichtsregeln bey der Heilung nöthig ſeyen, wenn die ſchwarze Galle ſchon in den Eingeweiden des Unterleibs eingewurzelt iſt. Dieſes findet man in den Erläuterungen §. 1101. und §. 1103. welches hier noch einmal kürzlich erzählt wird.

Die ganze Heilung beruht darauf, daß die ſchwarzgallige Materie, nach und nach aufgelöſt und beweglich gemacht werde und daß die Gefäße so erweitert werden, daß ſie die verſtopfende Materie leicht weglaſſen können; man muß aber zu dieſem Endzweck ſolche Mittel anwenden, welche der, aus den vorhandenen Kennzeichen erkannten Schärfe des ſchwarzgalligen Saftes widerſtreben. Hier haben die mineraliſchen Waſſer wegen ihrer verdünnenden und auflöſenden Kraft einen groſſen Nutzen, am meiſten, wenn ſie im Sommer gebraucht werden, und die Kranken vorher im Frühling Molken mit Honig, ein Decoct von Sandiſtel, wilder Raute, Wegwarten, und dergleichen Mittel wider die Krankheiten des Milzes und der Leber und wider die Hypochondrie gebraucht hatten; denn alsdann fängt die ſchwarzgallige Materie an, erweicht zu werden und zu zerflieſſen, und wird oft durch ein ſtarkes Trinken der mineraliſchen Waſſer glücklich aus dem Cörper getrieben. Die Würkung aller dieſer Mittel wird aber vermehret, wenn die hangenden Eingeweide des Unterleibs durch die Bewegung, beſonders durch Reiten, erſchüttert werden; denn ſo pflegt die ſchwarze Galle glücklicher ausgegoſſen zu werden. Wenn nun die im 1101. erzählten Zeichen zu erkennen geben, daß die flüßig gewordene Materie der Krankheit anfange, bewegt zu werden: ſo muß man ſie behutſam aus dem Cörper treiben, damit man nicht durch ein unvorſichtiges Eilen diejenigen Uebel hervorbringe, welche in den Erläuterungen §. 1104. beſchrieben worden ſind. Man empfiehlt alsdann die Schiffahrt denen, die es nicht gewohnt ſind, weil durch die Bewegung des Schiffes auch bey geſunden Perſonen der Cörper wunderbar in Unordnung geräth; worauf Eckel und ein beſchwerliches, oft langwieriges Erbrechen, folgt, durch welches zuweilen die ſchwarze Galle ausgeworfen worden iſt, wenn ſie vorher ſchon durch auflöſende Mittel zum Ausgang zubereitet worden war.

Wenn sich aber solche Kranke viele Monate lang der stärksten auflösenden Mittel bedient haben, und doch keine Zeichen da sind, daß die schwarze Galle aufgelöst werde: so versuchen die Aerzte alsdann auch andere Mittel mit Klugheit. Denn durch den langen Verzug wird die Materie der Krankheit schlimmer. Alsdann verordneten die alten Aerzte Nieswurz, wodurch sie machten, daß sich alle Säfte auf das stärkste ergossen und heftig ausgeführt wurden, und oft mit glücklichem Erfolg, wenn nur die Eingeweide noch unbeschädigt waren, und die schwarze Galle nicht sehr scharf worden war. Die neuern nahmen Queckſilber, nachdem sie dessen große Kraft erfahren hatten. Am sichersten geschieht es, wenn man ein paarmahl gelinde Mittel versucht, hernach einige Wochen lang auflösende giebt, und dann die ausführenden wiederholt.

Da aber auch die Unterdruckung der gewöhnlichen Reinigungen diese Krankheit vermehren kann: so erhellet, warum die Mittel für die Mutter und die unterdruckten Reinigungen ebenfalls bey dieser Krankheit statt finden; besonders da man aus der Wahrnehmung des Hippocrates gesehen hat, daß die schwarze Galle zuweilen die Mutter einnehme (Siehe §. 1098.). Wie nützlich aber die Ausführung durch die goldne Ader bey dieser Krankheit sey, ist vorher schon oft gesagt worden. Daraus sieht man auch, warum Bäder, Salben u. dgl. die diese Gefäße erweichen und öffnen, nützlich seyen.

§. 1115.

3.) Die Zufälle zu lindern durchs Aderlassen, durchs Baden im kalten Wasser, durch Blähung treibende und fühllosmachende Mittel.

Die Zufälle der Krankheit hören zwar auf, wenn die Krankheit bestritten wird; und also muß man hauptsächlich darauf denken, wie man die Krankheit ausrotte, doch kann man diese, sowohl wegen ihrer Beschwerlichkeit, als auch wegen ihrer Langwierigkeit, nicht allezeit vernachläßigen. Denn wenn bey Fiebern, auch bey hitzigen, die bald geendigt werden müssen, zuweilen so beschwerliche Zufälle vorkommen, daß der Kranke sie kaum ertragen kann; oder man auch befürchtet, sie möchten ein anderes gefährlicheres Uebel hervorbringen, und also eine besondere Heilung bedürfen, wie in den Erläuterungen des 620. §. gesagt worden ist: so muß dieses eben so wohl bey der Melancholie, einer so langwierigen und schwer zu bestreitenden Krankheit statt finden. Die vornehmsten von solchen Zufällen bey

der

der Melancholie sind, heftige Wuth, beschwerliche Winde, unerträgliche Aengstlichkeit und Nachtwachen.

Diese Wuth läst oft nach, wenn die Kräften durch starke Aderlässen geschwächt worden sind; aber sonst thun sie nicht viel zur Heilung der Krankheit selbst, da durch diese Ausführung nichts von der Materie der Krankheit abgeht, welche in den Eingeweiden des Unterleibs eingestopft ist; und nach dem Nachlaß der Raserey die Kräften durch das starke Aderlassen sehr geschwächt sind.

Von dem Eintauchen in kaltes Wasser und ins Meer stürzen, soll hernach in den Erläuterungen des 1123. §. gehandelt werden, wo von der Tobsucht die Rede ist.

Beschwerliche Winde, als der allerhäufigste Zufall, werden am allerbesten durch hitzige, wässerige, gelind gewürzte Arzneymittel gelindert, welche man Windtreibende nennt; von denen man die Erläuterung des 650. §. nachsehen kann, wo von der Heilung der Aufstossungen und Winde gehandelt wurde.

Aengstlichkeit und Schlaflosigkeit pflegen zwar zuweilen durch Opium gehoben zu werden; allein bey dem Gebrauch dieses Mittels ist Klugheit vonnöthen. Denn wenn Melancholische diese Linderung einmal erfahren haben: so können sie hernach dasselbe nicht mehr entbehren, und sie versuchen die große Aengstlichkeit, die ihnen unerträglicher als der Tod selbst, durch wiederholte und vermehrte Portionen Opium zu vertreiben. Allein das Opium hat diese Eigenschaft, daß die gewöhnliche Menge die, welche sich daran gewöhnt haben, nicht mehr angreift, sondern vermehrt werden muß, wenn es seine gehörige Würkung thun soll. So habe ich Kranke bey funfzehn Gran Opium auf einmal nehmen sehen, welches man ihnen geben muste, wenn sie sich nicht vor unerträglichen Kummer und Angst selbst umbringen sollen. Da aber der Stuhlgang bey dieser Krankheit auf das hartnäckigste versperrt ist (siehe §. 1099. 1109.) und das Opium eben dieses thut: so scheint es auch deswegen unsicher gebraucht zu werden. Angenehme Methe mit Syrup und weissem Mohn sind weniger gefährlich, und verringern oft die Aengstlichkeit und Schlaflosigkeiten, daher muß man diese zuerst versuchen. Zuweilen aber sind diese Zufälle so beschwerlich, daß die Aerzte gezwungen werden, zu Abends Opium zu geben, da unterdessen bey Tag die Mittel zur Hebung der Verstopfung, die im vorhergehenden Paragrapho angepriesen worden sind, muthig gebraucht werden.

§. 1116.

§. 1116.

4.) Nach vorher gegebenen Ausleerungen (§. 1114. 1115.) dasjenige zu reichen, welches nach gemachter Erfahrung befreyen kann, und alle Theile des Cörpers stärken.

Nachdem die schwarze Galle, welche die Eingeweide des Unterleibs einnimmt, aufgelöst und abgeführt worden ist: so liegen oft alle Kräfte darnieder; ja es ist in den vorhergehenden Paragraphen erinnert worden, daß sie einige Stunden lang, wie Tode liegen; dann braucht man herzstärkende Mittel, um die geschwächten Kräfte wieder herzustellen. Ueberdies ist das Gemüth durch die Länge der Zeit an traurige und ängstliche Gedanken gewöhnt, und wenn gleich die materielle Ursache der Krankheit aus dem Cörper geführt worden ist: so fährt es doch fort, eben so zu denken, und die Schwäche des Cörpers wird gemeiniglich von einem niedergeschlagenen Gemüth begleitet. Alsdann ist alles lustige nützlich; angenehme Gespräche mit Freunden, Spiele und eine beständige Abwechslung der Gegenstände. Zugleich muß man dem entkräfteten Cörper durch gute Nahrungsmittel wieder zu Kräften helfen. Besonders aber ist alsdann der mäßige Gebrauch von unverfälschten Wein nützlich, welches das beste herzstärkende Mittel ist, und es giebt auch nichts, das mehr ermuntert, der alle Sorgen vergessen macht, und allen Kummer lindert. Wenn man nun wohlriechende Kräuter, Melissen, Stabwurz, Thymian, Salbey, Citronen- oder Pomeranzenschalen, Safran u. dgl. in kalten Wein schüttet: so hat man ein Arzneymittel, welches die subtilesten Ausflüße von Geruchen enthält; und wenn man davon täglich zwey bis dreymal einige Unzen nimmt: so stärket es auf wunderbare Weise.

Zugleich ist auch zu bemerken, daß die Gefäße, welche mit undurchgänglicher Materie angestopft und davon ausgedehnt waren, wenn sie nun davon befreyet werden, schlaff und unwürksam zusammen fallen. Zu ihrer Stärkung dienen angenehme stärkende Mittel, strenger Wein, Quitten, Granatensaft, die Peruvianische Rinde, Zimmet und alles was im 28. §. zur Stärkung der schwachen Fasern angepriesen worden ist.

§. 1117.

Aus welchen (§. 1110. bis 1117.) klar ist, daß die völlige Genesung dieses Uebels (§. 1089.) in der Cur der schwarzen Galle (1097. 1100. 1101. 1106.) bestehet und dadurch völlig erhalten

len wird, und daß nicht allein diese, sondern auch die Cur anderer unzählbaren, fälschlich für unheilbar gehaltenen Krankheiten daher müsse genommen werden.

Die ganze Geschichte der Melancholie hat gelehrt, wie gefährlich die Melancholie sey, die im 1089. §. beschrieben worden ist; und zugleich hat man gesehen, daß dieses hartnäckige Uebel doch bestritten werden könne, wenn die schwarze Galle nach jener geschickten Methode und und durch gute Mittel aufgelöst, und nach ihrer Auflösung aus dem Cörper getrieben wird; nach welcher Methode, und mit welchen Vorsichtsregeln dieses geschehen müsse, ist in den hier angeführten Paragraphen gesagt worden. Die meiste Schwierigkeit bey der Heilung ist oft die murrische Art der Kranken, welche sich nicht gern lang den Vorschriften der Aerzte unterwerffen, da doch die hartnäckige Krankheit eine langwierige Heilung erfordert. Daher hat Hippocrates *q*) mit Recht erinnert, daß es bey Heilung der Krankheiten nicht genug sey, daß ein Arzt seine Schuldigkeit thue; sondern auch der Kranke, ja auch die Umstehenden müssen ihre Schuldigkeit beobachten.

Zugleich sieht man, daß auf eben diese Art mehr andere gefährliche Krankheiten geheilt werden können, da nemlich die verstopfende Materie aufgelöst und aus dem Cörper getrieben wird, ohne daß die Eingeweide beschädigt, und hernach die Kräfte durch herzstärkende Mittel wieder hergestellt werden. Man sehe, was §. 1056. von den Ursachen und der Heilung der langwierigen Krankheiten gesagt worden ist; wo wir erwiesen haben; daß sie weder einen so zusammengesezten Ursprung haben, noch auch eine vielfache Heilungsmethode erfordern.

Von der Tobsucht.

§. 1118.

Wenn die Melancholie (§. 1082.) so weit zunimmt, daß eine so heftige Bewegung des Gehirnsaftes entsteht, wodurch die Kranken in ein grausames Wüthen verfallen, heisset es die Tobsucht.

Die Tobsucht (mania) hat ihren Namen von μαίνεσθαι, wüthen, toben, und pflegt auf eine langwierige Melancholie zu folgen, ob sie gleich zuweilen

q) Aphor. I. Sect. I. Chart. Tom. IX. pag. I.

zuweilen auch von andern Ursachen herrührt, wie wir hernach sehen werden. Die heftige Wuth, da solche Kranke sich und andern zu schaden suchen, unterscheidet die Tobsucht von der Melancholie, bey welcher die Patienten zwar traurig, murrisch, und ängstlich sind, aber noch nicht wüten. Die Tobsucht unterscheidet sich von der heftigen und anhaltenden Wuth der Rasenden dadurch, daß die Entzündung des Gehirns (phrenitis) von einen anhaltenden hitzigen Fieber begleitet wird; die Tobsucht aber ohne Fieber ist. Welches auch Aretäus *r*) schön angemerkt hat, wenn er folgende Beschreibung giebt: Sie ist überhaupts eine langwierige Beraubung der Sinnen, ohne Fieber; denn wenn sich auch zuweilen ein Fieber damit verbindet: so geschieht dieses nicht eigentlich nach der Natur der Raserey, sondern durch irgend einen andern Zufall. Eben dergleichen Unterscheidungszeichen der Tobsucht liest man auch beym Aurelianus *s*). Man muß aber bemerken, daß sie bey der Beschreibung dieser Krankheit ihre Langwierigkeit angemerkt haben, um sie von dem Wüthen der Trunkenen zu unterscheiden; wie auch von dem wilden Wahnwitz welcher zu erfolgen pflegt, wenn man Bilsenkraut *t*), giftigen Nachtschatten und andere dergleichen vergiftete Pflanzen verzehrt hat; dann dieser hört entweder durch einen baldigen Tod auf, oder wird in kurzen gestillt, wenn die Natur das Gift überwinden oder auswerfen kann. Aretäus *u*) führt noch ein anderes Unterscheidungszeichen an, welches die Tobsucht von der Entzündung des Gehirns (phrenitis) unterscheidet; daß nemlich der hauptsächlichste Sitz der Melancholie und der Tobsucht die Eingeweide seyen; wie bey Rasenden *(phreniticis)* der Kopf und die Sinnen am meisten leiden, bey welchen die Werkzeuge der Sinnen verlezt sind. Sie sehen das, was nicht vorhanden ist, für gegenwärtig an; und was andern nicht sichtbar ist, zeigt sich ihren Augen; aber die Tobsüchtigen sehen nur, was sie sehen müssen aber sie urtheilen nicht gehörig davon. Denn die schwarze Galle nimmt die Eingeweide des Unterleibs ein (§. 1102.); bey der wahren Hirnentzündung aber wird hauptsächlich das Gehirn angegriffen (§. 771.).

§. 1119.

Welche blos Stuffenweise von der betrübten Melancholie unterschieden, deren Geburt ist, aus selbigen Ursachen entspringet, und durch selbige Ursachen pfleget curiret zu werden.

Man

r) De caus. & sign. morb. diut. Lib. I. Cap. VI. pag. 31. *s*) Morb. Chron. Lib. I. Cap. V. pag. 326. *t*) Aretaeus ibidem. *u*) Ibidem pag. 32.

Man sieht also von selbst, daß die Tobsucht, die von der vorhergegangenen Melancholie herrührt, sowohl in Absicht auf die Materie, als auf die Ursachen, eben diese Krankheit sey, und daß blos die größere Heftigkeit den Unterschied ausmache. Denn es ist in den Erläuterungen §. 1102. gesagt worden, daß sich die schwarze Galle in den Eingeweiden des Unterleibs häuffe, und daß, wenn sie daselbst einwurzelt, alle Zufälle vermehrt werden, welche die gleichförmige Austheilung der schwarzgalligen Materie durch das ganze Blut begleiteten. Wenn aber die schwarze Galle lang in den Eingeweiden eingestopft bleibt: so wird sie in die Länge der Zeit schärfer und bösartiger, und wenn alsdann der dünnere und schärfere Theil durch die Blutadern aufgeschluckt und mit dem Blut in das Gehirn gebracht wird: so kann daraus die heftigste Tobsucht werden; ja es kann eben dieses geschehen, wenn gleich keine schwarze Galle in das Gehirn gekommen ist; sondern noch in den Eingeweiden steckt, aber einen größern Grad der Bösartigkeit erlangt hat; wie in den Erläuterungen §. 1102. erwiesen worden ist. Daher hat Trallianus w), in der Abhandlung von der langwierigen Melancholie, sehr wohl gesagt: **Wenn sie eingewurzelt und fast zur Natur worden ist: so ist sie beynahe unheilbar, und solche Kranken haben nicht nur die Melancholie, sondern rasen auch zu gewissen Zeiten. Denn die Tobsucht ist nichts anders, als die Vermehrung der Melancholie zu einer größern Heftigkeit.** Es ist also die ganze Heilung der Tobsucht eben diese, wenn sie von der vorhergegangenen Melancholie entstanden ist; und also haben wir schon davon gehandelt. Was aber die Heilung der Tobsucht betrift, die von andern Ursachen entstanden ist: so soll hiervon hernach insbesondere gehandelt werden.

§. 1120.

In dieser Krankheit siehet man mehrentheils eine ausnehmende Stärke der Muskeln, unglaubliche Schlaflosigkeit, wundersames Ertragen des Hungers und der Kälte, entsezliche Einbildung, die Wölfe und die Hunde nachzuahmen.

Wir müssen nun die wunderbaren Zufälle betrachten, welche man bey der Tobsucht zu beobachten pflegt: zu deren richtigen Einsicht das folgende dienlich ist.

w) Lib. I. Cap. XVI. pag. 105.

Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 709. wo von der Raserey im Fieber gehandelt wurde, erinnert worden, daß diese alsdann vorhanden sey, wenn die Entstehung der Begriffe nicht mit den äusserlichen Ursachen übereinkommt, sondern von der veränderten innern Einrichtung des Gehirns abhangt, die wider Willen entstanden ist. Zugleich ist eben daselbst gesagt worden, daß die Begriffe oft von etwas angenehmen oder unangenehmen begleitet werden, welches das Gemüth unwiderstehlich dahin reißt daß es das angenehme beständig bleiben läst, das unangenehme aber entfernt. So entstehen die heftigsten Gemüthsbewegungen, auf welche auch oft erstaunende Bewegungen des Cörpers folgen, wodurch sich ein Mensch bemühet, das ihm misfällige zu entfernen und zu verderben, das angenehme aber zuruckzubehalten. Man sehe, wie viel Stärke ein Mensch hat der plötzlich in heftigen Zorn geräth, und mit welcher Verwegenheit er alle Gefahren verachtet. Wenn nun bey einem Tobsüchtigen eine solche Vorstellung entsteht, welche einen heftigen Zorn erregt: so überwindet er durch die unglaubliche Stärke seiner Muskeln fast alle Hinderniße, und kann kaum von vielen starken Männern gebändigt werden, und er wüthet desto mehr, jemehr man seine Wuth zu hindern sucht. Alsdenn gedenket das ganze Gemüth an nichts, als an diesen einigen Begrif, welcher endlich fast unauslöschlich wird. Helmont x) hat schöne Beobachtungen von der Tobsucht, welche dieses bestättigen. Denn er fragte Tobsüchtige, welche hernach wieder genesen waren, die sich dessen wohl erinnern konnten, was ihnen im Anfang der Wuth geschehen war: sie gestunden aber, daß sie erstlich gar nichts von der ganzen Folge eines Discurses verstunden, und sich völlig in einen einigen Begrif vertieften, ausser dem sie nichts anders dachten, wobey Kummer, Beschwernis und Heftigkeit war; sie dachten aber nicht anderst, als wenn sie in einem Spiegel immer einerley Vorstellung sähen. Ja sie wusten nicht einmal, daß sie damals dieses gedachten, oder durch ihre Vorstellung so anschaueten, ob sie gleich so unbeweglich daran gedachten, daß sie endlich einige Tage lang ohne Müdigkeit und ohne es zu wissen stehen blieben, wenn sie die Tobsucht stehend überfiel. Dann wird aber die allgemeine Werkstatt der Sinnen von einem solchen Begrif weit heftiger angegriffen, als von irgend einem andern, welcher sich dem Gemüth anbietet; und deswegen können sie ohne alle Beschwernis, auf eine fast unglaubliche Art Hunger, Durst und die heftigste Kälte vertragen. Ich sah einen Tobsüchtigen alle seine Kleider zerreissen, und im rauhesten Winter viele Wochen lang nackend auf einem gepflasterten Ort, auf Stroh, liegen. Zuweilen aß er acht Tage lang gar nichts; dann schluckte

x) In Capitulo: *Demens Idea.* pag. 226. §. 39.

schluckte er alles, was man ihm gab, auf das begierigste hinab; ja er fraß seinen eigenen Unrath, ob man ihm gleich die besten Speisen vorsezte. Er wachte viele Wochen lang Tag und Nacht in einem fort, und erfüllte die ganze Nachbarschaft mit erstaunendem Geschrey; und doch lebte er noch viele Jahre lang, da zwar die Wuth nachließ, aber doch sein Verstand nicht wieder kam, und er alles vergaß. Man trift an allen Orten in den Narrenspitälern solche traurige Proben des menschlichen Elends an; und mehrere ähnliche kann man beym Foreſt *y*) und andern Schriftstellern lesen; wo auch die wunderbaren Einbildungen erzählt werden, welche bey solchen Kranken beobachtet worden sind, und fast bey jedem Tobsüchtigen verschieden sind. Es scheinen aber die alten Aerzte zuweilen nach der Verschiedenheit der verlezten Einbildungskraft der Tobsucht andere Namen gegeben zu haben; z. E. **Lycanthropie, Cynanthropie**, da die Tobsüchtigen die Hunde oder Wölfe nachahmten, und zuweilen glaubten, sie seyen in solche Thiere verwandelt worden. Eine Beschreibung dieser Krankheit liest man bey dem **Aetius** *z*), der sie aus dem **Marcellus** genommen hat, er sagt aber, daß sie im Februar zu Nacht ausgehen, es in allem den Hunden oder Wölfen nachmachen, und bis es Tag wird die Gräber der Verstorbenen öfnen. Doch hat der gelehrte **Freind** *a*), nach dem **Gorräus**, sehr wohl erinnert, daß man διάγουσι anstatt διανοίγουσι lesen müsse; da andere Schriftsteller, welche dieser Krankheit erwähnt haben, nichts von der Oefnung der Gräber sagen, sondern nur, daß solche Tobsüchtige zwischen den Gräbern der Verstorbenen herumwandlen. Eben dieses bestättigt jener Besessener, von dem wir in der heiligen Schrift lesen *b*), daß er sich Tag und Nacht in den Gräbern aufhielt, schrie, seine Bande zerriß und nackend war; doch geschieht ebenfalls der Oefnung der Gräber keine Erwähnung. Die alten Aerzte beschreiben solche Kranke, daß sie blaß gewesen seyen, trockene und hohle Augen und eine trockene Zunge und Durst hatten; und daß ihre Schienbeine von dem beständigen Fallen und den Hundsbissen schwürig waren; und sie erinnerten zugleich, die Lycanthropie sey eine Art der Melancholie. Foreſt *c*) sah einen Bauern, der diese Gattung der Tobsucht hatte, welcher sich im Frühling auf dem Kirchhof aufhielt, und alle die Zeichen an sich hatte, welche wir erst aus den alten Aerzten angeführt haben.

y) Lib. X. Obs. XX. pag. 431. *z*) Lib. VI. Cap. XI. pag. 104. versa & Chart. Tom. X. pag. 502. 503. *a*) Hiſtor. of Phyſick Tom. I. pag. 20. *b*) Marc. Cap. V. & Lucae Cap. VIII. *c*) Lib. X. Obs. 25. pag. 440.

§. 1121.

Es ist aber zu bemerken, daß durch die anatomische Untersuchung deren Gehirne trocken, hart, zum reiben, in seiner Rinde gelb aber die Gefäße aufgetrieben, die Hohladern knotigt, mit schwar zen zähen Blute ausgedehnt gewesen.

Es ist aus dem, was von der Melancholie bemerkt worden ist, zu er sehen gewesen, daß eine wunderbare Tobsucht entstehen könne, obgleich di Ursache der Krankheit, nicht im Gehirn, sondern in der Gegend des Her zens ist; doch ist in den Erläuterungen §. 1102. erinnert worden, daß ei Theil der verdünneten verfaulten schwarzgalligen Materie von den Blu adern eingeschluckt werde, und besonders die Verrichtungen des Gehirn in Unordnung bringe. Ueberdies ist in den Erläuterungen §. 1104. gesag worden, daß die in Hitze gebrachte und bewegte schwarze Galle eine seh gefährliche Tobsucht hervorbringe, wenn sie in das Gehirn gelangt; un also werden bey der Tobsucht, die von einer langwierigen Melancholie her rührt, oft die Gefäße des Gehirns mit einer ähnlichen Materie angefüllt welche, nachdem sie an verschiedenen Orten steckt, verschiedene Verrichtun gen des Gehirns verwirren, oder auch vertilgen kann. Hippocrates a hat erinnert, daß Tobsüchtige blind werden, wenn Zuckungen dazu kommen, da durch die schwarzgallige Materie der Ursprung der Sehner ven verlezt oder unterdruckt wird. Ja Aurelius c), scheint bey der Hei lung der Tobsucht versucht zu haben, die in die Häute des Gehirns einge stopfte Materie aufzulösen, wenn er sagt: Dann muß man mit warmen Schwämmen Dunst in die Augen bringen, und die Härte der Au gendeckel erweichen, damit durch die Augen auch die Häute de Gehirns geheilt werden. Man weiß aber aus der Oefnung verstorbe ner Tobsüchtiger, daß das Gehirn oft so verändert worden sey, wie es hie im Text beschrieben wird. Dieses hat der berühmte Cremonesische Arz Ghisi f) an dem Leichnam eines Tobsüchtigen gesehen. Bonet g) fan an einem melancholischen Burger zu Lüttich, der hernach an der Tobsuch starb, das Gehirn völlig vertrocknet, hart, an dem obersten Theil mürbe und einen Finger dick gelb. Aehnliche Beobachtungen, welche dieses be stättigen, hat er auch an einem andern Ort angeführt h). Man hat a

de

a) Coac. Praenot. N. 445. Chart. Tom. IX. pag. 880. c) Morb. Chron Lib. I. Cap. V. pag. 332. f) Lettere Mediche dell Dottore Martin Ghisi. pag. 26. g) Sepulcret. S. Anat. Pract. Tom. I. Lib. I. Sect. 8 pag. 205. h) Ibid. pag. 221.

den Leichnamen der Tobsüchtigen mehrere andere übernatürliche Veränderungen wahrgenommen. Der berühmte Littre *i*) fand die Knochen der Hirnschale sehr dicht und dick, die Nähten fast völlig vertilgt, die beeden Hirnhäute verhärtet, das Gehirn mehr als gewöhnlich hart, die Schleimdrüse klein und sehr hart. An einem andern Ort *k*) liest man, daß die weiche Hirnhaut grünlich gelb, und fast überall doppelt so dick, als die harte Hirnhaut gefunden worden sey; man sah auch an ihr keine Gefäße, und die harte Hirnhaut war so schwüligt, wie ein weiches Horn. Mehrere andere Beobachtungen liest man in der medicinischen Geschichte; da aber hier besonders davon geredet wird, was an den Leichnamen der Tobsüchtigen, die zuvor melancholisch waren, beobachtet worden ist: so wird das erstgesagte hinreichend seyn.

§. 1122.

Dann auch, daß in dieser Krankheit fast alle Absonderungen unterblieben sind.

Da diese Gattung der Tobsucht eine vorhergegangene Melancholie voraussezt, und in den Erläuterungen §. 1094. gezeigt worden ist, daß alle Absonderungen um desto mehr verringert werden, jemehr sich die verdickte schwarze Galle in dem Blut häuffet: so sieht man warum bey Tobsüchtigen fast alle Absonderungen aufhören, oder wenigstens sehr sparsam sind. Denn solche Tobsüchtige haben einen ausgetrockneten Cörper ohne Saft, und haben oft einen hartnäckigen Abscheu vor Speise und Trank, daher der Mund von keinem Speichel befeuchtet, und der Urin sehr sparsam wird. Wenn sie auch Speisen zu sich nehmen; so werden diese mit vieler Mühe, durch die wurmähnliche Bewegung, durch die trockenen Eingeweide fort bewegt; die schluckenden Adern nehmen alles flüßige auf, und daher häuft sich wenig Unrath in den dicken Gedärmen, welcher nicht ausgeführt wird, und deswegen pflegt in diesem Fall der Stuhlgang stark versperrt zu seyn.

§. 1123.

Den Kranken in das Wasser zu werffen, und denselben so lange es erträglich untergedaucht darinnen zu halten, ist hier das vornehmste Hülfsmittel.

Bey

i) Acad. des Sciences. 1705. Memoir. pag. 47. *k*) Medical. Essays Tom. IV. N. 26. pag. 415.

Bey der Heilung der Melancholie wurden im 1113. und folgenden Paragraphen solche Arzneymittel empfohlen, welche im Stande sind, durch auflösen und reitzen die schwarzgallige Materie, die in den Eingeweiden des Unterleibs eingestopft ist, zu verdünnen und hernach aus dem Cörper zu treiben. Es wurden aber ausserdem auch andere Mittel angepriesen, welche denjenigen Begrif, in welchem die Melancholischen wahnwitzig waren, nach und nach verändern und endlich völlig vertilgen, oder wenigstens so schwächen können, daß die Werkstatt der Sinnen nicht heftiger davon gerührt wird, als von andern Vorstellungen. Denn da die Melancholie nach §. 1090. von dem Gemüth entstehen und in kurzem die schwarze Galle hervorbringen kann; so sieht man deutlich, daß, wenn gleich dieser Unrath aus dem Cörper geführt worden ist, doch die Veränderung des Gemüths in seinen Gedanken übrig bleibe, welche die schwarze Galle zuwegen gebracht hatte. Ueberdies, wenn von der zuvor im Blut entstandenen schwarzen Galle, die sich in den Eingeweiden des Unterleibs gehäuft hat, ein melancholischer Wahnwitz hervorgebracht worden ist: so kann diese Vorstellung durch die Langwierigkeit der Krankheit in der Werkstatt der Sinnen so lebhaft und würksam seyn, daß sie bleibet, wenn gleich die Materie der Krankheit, nemlich die schwarze Galle aus dem Cörper getrieben worden ist. Besonders aber geschieht dieses bey der Tobsucht, welche ein höherer Grad der Melancholie ist, und bey der die Werkstatt der Sinnen wegen der Wuth stärker in Verwirrung geräth. Daher sehen wir, daß kluge Aerzte mancherley versucht haben, um diese gegenwärtige Beschaffenheit zu verändern, indem sie den ganzen Cörper durch heftige Arzneyen in Unordnung brachten. Man brauchte zu diesem Endzweck Nieswurz, Brechmittel von Spießglas, Queckſilber u. dgl. nicht sowol, zum Abführen, als vielmehr, damit der ganze Cörper in Unordnung gerathe, alle Eingeweide und Gefäße erschüttert, und alle Säfte aufgelöst wurden, und der gegenwärtige Zustand aufhörte, der nichts elenderes denken läst, da man Tobsüchtige, wie wilde Thiere, mit Ketten belegen, gefangen halten und von dem Umgang mit Menschen absondern muß. Wenn hierauf noch keine Heilung folgt, oder wenigstens die heftige Wuth gelindert wird: so versuchten sie solche Mittel, welche mit ihrem subtilen Geruch alle Orte des Cörpers durchdrangen, und dieses thaten sie oft mit glücklichem Erfolg. Zuweilen half eine ziemlich verwegene Portion Bisam von sechzehen bis zwanzig Gran, wie bey der fallenden Sucht, wie vorher bemerkt worden ist; und da ich dieses schreibe, erfahre ich eben die vortrefliche Würkung dieses Mittels an einem jungen Herrn vom Adel, der die Tobsucht hat. Ein Englischer Arzt gab nach einem Brechmittel von Spießglas Früh und Abends ein Drachma Campher, wodurch er viele Tobsüchtige glücklich

heil-

heilte *l*). Man sieht aber von selbst, daß man solche Mittel bey vollblütigen und hitzigen Cörpern nicht gebrauchen dürfe, bey denen man zuweilen eine andere Gattung der Tobsucht beobachtet, wie §. 1127. bemerkt worden ist; welche durch eine solche Methode gewis vermehrt werden würde. Allein bey den meisten Tobsüchtigen sind die Gefäße zusammengefallen, und der Cörper zuweilen kalt, besonders an den untern Gliedern; und solche können diese Arzneymittel leicht ertragen, ja sie werden auch von starken Brechmitteln wenig angegriffen. Ein Brechmittel von Spießglas that bey einem adelichen Frauenzimmer von neunzehn Jahren keine Würkung *m*), sondern sie schlief zwölf Stunden lang tief fort. Ich weis, daß man einer tobsüchtigen Weibsperson ohne einige Würkung zwölf Gran lebendiges Queckſilber gab, da sie bey gesunden Tagen von zwanzig Gran Ipocacuanha in ein heftiges uud allzustarkes Brechen verfiel. Aus welchem allen erhellet, daß ein kluger Arzt eine solche Methode versuchen könne.

Wenn aber alle diese Mittel vergeblich angewendet worden sind: so muß man entweder einen solchen Elenden seinem Schicksal überlassen, oder das lezte Mittel des Untertauchens versuchen, damit alle Begriffe vertilgt werden, wenn ein solcher Mensch unter dem Wasser fast gestorben ist. Der Nuzze, welchen die alten Aerzte von dieser Methode bey Heilung der Wasserscheu erfahren hatten, (wie hernach gesagt werden soll), scheint die Ursache gewesen zu seyn, daß sie bey Tobsüchtigen, an denen alle Hülfe vergeblich war, eben dieses versuchten, und ohngefähre Zufälle zeigten den glücklichen Erfolg. Ein Wagner von Antwerpen wurde durch einen heftigen Schrecken, da er bey Nacht glaubte, er habe abscheuliche Gespenster gesehen, tobsüchtig; da man ihn auf einen Wagen gebunden an einen andern Ort führen wollte: so rieß er sich los, sprang vom Wagen herab und in einen tiefen See, worinnen er untertauchte und für tod wieder auf den Wagen gesezt wurde. Doch lebte er wieder auf, und kam wieder zu sich selbst und lebte noch achtzehn Jahre *n*). Durch dieses Beyspiel wurde Helmont ermuntert, das Untertauchen bey Tobsüchtigen zu versuchen; und er bezeugt, daß es allezeit glücklich geschehen sey, ausser wenn er sie, aus Furcht sie möcheen ersauffen, gar zu bald aus dem Wasser herauszog. Denn man braucht ziemlich lang zum Untertauchen, wie Helmont *o*) bey einem wasserscheuen alten Mann sah, welchen sie gebunden und mit einer Last an den Füssen, so lang untertauchten als es Zeit brauchte, den Psalm Miserere ganz herzusagen; hernach zogen sie ihn wieder heraus

und

l) Act. Societ. Londin. N. 400. pag. 347. Abridg. Tom. VII. pag. 632. 633.
m) Ibidem. *n*) Helmont in Capitulo: *Demens Idea* pag. 238. *o*) Ibid.

und dauchten ihn noch zweymal unter, aber nicht so lang. Helmont gestehet, daß er ihn schon für tod gehalten habe; doch da er, nach aufgelösten Banden, das in sich geschluckte Wasser ausspie: so kam er zu sich selbst und lebte hernach gesund. In eben dieser Stelle findet man mehrere Wahrnehmungen, welche lehren, daß untergetauchte nicht so geschwind sterben, als man gemeiniglich glaubt; wovon auch andere Schriftsteller gelesen zu werden verdienen *p*); woraus man sieht, daß Menschen wieder auflebten, wenn sie gleich viele Stunden lang unter dem Wasser gewesen waren.

Es scheint also, man könne bey einer Tobsucht, die sonst nicht zu heilen ist, dieses Mittel brauchen, da es nicht mit ausdrücklicher Lebensgefahr verbunden ist; damit nemlich auf einige Zeit alle Vorstellungen völlig aufhören, da keine Zeichen des Lebens vorhanden sind, und jene verborgene Einrichtung der Werkstatt der Sinnen, welche die Tobsucht erregt, gehoben werde. Denn zuweilen hilft eine verwegene Handlung, wo keine vernünftige und nach Regeln eingerichtete helfen kann *q*). Zugleich sieht man auch, daß das Untertauchen im Meer nicht mehr, als in anderm Wasser helfe, da jener Antwerpische Wagner, der in dem See untertauchte, auch wieder gesund wurde.

§. 1124.

Nachdem allerley Hülfsmittel sind versucht worden, sind knotigte Blutadern, güldene Ader, rothe Ruhr, Wassersucht, freywilliges, häufiges Nasenbluten, zustossende drey- und viertägige Fieber, heilsam gewesen.

Wir haben schon öfters bey der Abhandlung anderer Krankheiten erinnert, daß man allezeit auf das merken müsse, was sich bey den Krankheiten von freyen Stücken ereignet, und entweder Linderung oder die völlige Heilung zuwegen bringt, damit ein Arzt versuche, dieses durch die Kunst nachzuahmen; oder sich doch wenigstens hüte, diese heilsamen Unternehmungen der Natur, welche die Krankheiten heilet, zu verwirren oder zu verhindern. Die Beobachtungen aber haben gewiesen, daß folgende Dinge den Tobsüchtigen nützlich waren, da dadurch die Krankheit ohne andere Mittel gehoben wurde.

Knotigte Blutadern, güldene Ader. Wie viel gutes man davon bey der Melancholie zu erwarten habe, ist vorhin in den Erläuterungen §. 1110

p) Vechlin. de vita sub aquis Winslovv. sur l'incertitude des signes de la mort. *q*) Cellus Lib. III. Cap. IX. pag. 138.

§. 1110. gesagt worden. Da nun die Tobsucht blos durch ihre mehrere Heftigkeit von der Melancholie unterschieden ist: so sieht man, daß sie auch bey Tobsüchtigen nützlich seyn müssen. Denn wenn die schwarzgallige Materie in die Blutadern der untern Glieder verlegt wird und sich daselbst häufet; oder durch den Fluß der goldnen Adern aus dem Cörper geführt wird: so werden die Eingeweide des Unterleibs von diesem beschwerlichen Unrath befreyet und die Krankheit läst nach. Zugleich wird die Heftigkeit und Menge der Säfte von dem Kopf abgeleitet, wenn das Blut die untern Gefäße ausdehnet, oder durch diese ausgeführt wird, welches zur Linderung des heftigsten Wahnwitzes sehr viel beyträgt, wie man bey anderer Gelegenheit in der Geschichte der Entzündung des Gehirns (phrenitidis) in den Erläuterungen §. 729. gesehen hat. Fußbäder, Reiben, Dunst von warmen Wasser, das an den Hintern anspühlet, kann bey Tobsüchtigen sehr nützlich seyn; allein die Heilung dieser Krankheit ist oft sehr schwer, weil solche wüthende Kranke den Vorschriften der Aerzte selten gehorchen wollen. Schenk *r*) hat einen wunderbaren Fall von einem Schmid, der im sieben und zwanzigsten Jahr seines Alters tobsüchtig wurde, und einige Monate lang mit Ketten gebunden werden muste, damit er sich und andern keinen Schaden zufügte; da aber an seinen dicken Beinen Krampfadern entstunden, die von schwarzem Blut ausgedehnt waren: so wurde er wieder gesund. Allein diese Krampfadern blieben viele Jahre lang, und schmerzten ihn zuweilen stark; und zugleich waren damals Zeichen eines Ruckfalls vorhanden; welcher aber dadurch verhütet wurde, daß man die aufgeschwollenen Krampfadern aufschnitt.

Rothe Ruhr. In den Erläuterungen §. 1104. da von der in Hitze gebrachten und bewegten schwarzen Galle gehandelt wurde, ist erinnert worden, daß auf die plötzliche Auflösung der schwarzen Galle, die auf den höchsten Grad der Schärfe gekommen ist, die gefährlichste Ruhr folge, die mit unerträglichem Schmerzen, schneller Fäulnis und plötzlich tödtlichem Brand verbunden ist. Allein dieser tödtliche Erfolg ist dann zu befürchten, wenn die plötzlich erweichte schwarzgallige Materie hauffenweis in die Gedärme kommt; wenn sie aber nach und nach aufgelöst wird, und nicht gar zu scharf durch die Gedärme weggeht: so bringt alsdann eine solche Ruhr, ob sie gleich beschwerlich ist, eine Linderung der Krankheit zuwegen, da sie theils die Materie der Krankheit abführt, theils auch die Säfte von dem Haupt ableitet, indem die Gedärme dadurch gereizt werden, und also eine größere Menge von Säften gegen die Gefäße des Ge-

r) Lib. I. pag. 142.

kröses fortgehet. Hippocrates *s*) hatte, wie ich oben in den Erläuterungen §. 963. angemerkt habe, diese allgemeine Erinnerung gegeben, daß solche Ausführungen auch die Krankheiten heilen, welche vorher in den Cörpern sind; die ältern zwar langsam; die neuern aber in wenigen Tagen. Daraus sieht man zugleich, daß die Heilung der Tobsucht blos von einer langwierigen Ruhr zu hoffen sey; und daß man sich also hüten müsse, sie durch eine unzeitige Heilung zu hemmen. An einem andern Ort *t*) aber sagt er, es sey gut, wenn auf die Tobsucht die Ruhr folgt. Und im Gegentheil befürchtete er eine Tobsucht, wenn die Ruhr aufhört, und eine hitzige rothe Farbe im Gesicht folgt, da zugleich die Säfte in die Höhe steigen. Denn so, scheint es, müsse man die Stelle verstehen, welche so heißt *u*): Die Ruhr, röthlicher, leimiger und starker Stuhlgang, bey hitziger und sehr rother Farbe, läst eine Tobsucht befürchten.

Die Wassersucht. In eben diesem Lehrsatz sagt Hippocrates, daß die Wassersucht die Tobsucht heile. Damit man aber einsehe, wie die Wassersucht der Tobsucht helfen könne, ist zu bemerken, daß diese Krankheit zuweilen von den allzusehr aufgelösten Säften entsteht, welche dann aus den größern Gefäßen wegfliessen und sich in den Höhlen des Cörpers oder in dem Schmeerleib sammlen. Wenn aber eine solche Auflösung der Säfte vorhanden ist: so wird die zähe schwarze Galle ebenfalls verdünnt werden und aus dem Cörper gehen; oder mit Linderung in andere Orte des Cörpers verlegt werden. Es ist bekannt, daß durch den Gebrauch des Queckſilbers das ganze Blut in dünnes und faules Wasser aufgelöst werde, welches entweder durch den Stuhlgang oder die Speicheldrüsen weggeht; daher sind solche Kranke, die eine heftige Speichelcur ausgestanden haben, völlig blaß, und wenn die Absonderung durch die Speichelgänge durch irgend etwas plötzlich verhindert wird: so sind das Gesicht, der Hals und die Lippen von dem nicht abgesonderten und gehäuften Wasser aufgeschwollen. Die medicinischen Wahrnehmungen lehren, daß die Tobsüchtigen zuweilen durch die Speichelcur geheilt worden seyen; so heilte Wepfer *w*) einen tobsüchtigen Bauern, da er ihm Mineral-turbith gab, bis das starke Ausspeyen erfolgte. Wenn also eine solche Auflösung der Säfte von irgend einer andern Ursache entstanden ist: so kann zuweilen auch die Tobsucht geheilt werden.

Man

s) Praedict. Lib. II. Cap. XIII. Chart. Tom. VIII. pag. 821. *t*) Aphor. 5. Sect. VII. Chart. Tom. IX. pag. 294. *u*) Coac. Praenot. N. 465. Chart. Tom. VIII. pag. 879. *w*) Obs. Med. Pract. de Affect. Capit. Obs. 83. pag. 323. 324.

Man hat überdies zuweilen in den Cörpern der Tobsüchtigen eine Menge Wassers in den Höhlen des Gehirns gefunden x); dessen Aufschwellung und Verlegung in andere Theile des Cörpers eine Linderung der Tobsucht zuwege bringen könnte, wenn eine wassersüchtige Geschwulst an einem andern Theil des Cörpers entstünde. So beobachten wir oft, daß ein sehr beschwerliches Athemholen, das von einer Brustwassersucht entstanden ist, gelindert werde, wenn die Füße zu geschwellen anfangen; und daß im Gegentheil eine plötzlich verschwundene wassersüchtige Geschwulst der Füße die Brust beschwere. Hieraus sieht man auch einen andern Grund, warum die Wassersucht bey der Tobsucht nützlich seyn könne.

Ein freywilliges häufiges Nasenbluten. Es ist vorhin in den Erläuterungen §. 741. erinnert worden, daß Hippocrates durch das Wort Haemorrhagia, wenn er keinen Theil des Cörpers dazu sezte, aus welchem das Blut fliessen sollte, das Nasenbluten bedeute; und so scheint dieses Wort auch hier gebraucht zu werden. Man hat ebenfalls aus dem, was eben daselbst gesagt worden ist, wie auch in den Erläuterungen §. 779. bey der Heilung der Entzündung des Gehirns (phrenitidie) gesehen, was das Nasenbluten bey Hauptkrankheiten für einen großen Nutzen habe, wenn es von selbst entsteht; da einige Zweige der innern Schlafpulsader durch die Nase zertheilt, und also auch zugleich die Blutgefäße ausgeleert werden, welche durch den Bau des Gehirns zerstreut sind. Zugleich aber sieht man leicht, daß ein solches Nasenbluten besonders bey derjenigen Gattung der Tobsucht nützlich sey, welche im 1127. §. beschrieben werden soll.

Dreytägige, viertägige Fieber. Es ist zuvor in der Geschichte der Wechselfieber gezeigt worden, daß durch jene heftige Erschütterungen während der Kälte des Fiebers, und durch die hernach während der Hitze vermehrte Geschwindigkeit und Heftigkeit des Umlaufs vieles bewegt und aufgelöst werden könne, was in den Eingeweiden eingestopft war; und also kann man hoffen, daß die schwarzgallige Materie so verdünnt und ausgetrieben werden könne. Ausserdem ist in den Erläuterungen §. 757. erwiesen worden, daß die verborgene Ursache der Wechselfieber das subtileste, nervichte flüßige, die Nerven, durch die es fliest, oder das Gehirn verändern könne, von dem alles dieses herkommt; es kann also durch diese Veränderung auch die Ursache vertilgt werden, welche die Tobsucht erregt hat. Denn man wird hernach sehen, daß die Tobsucht nicht blos von der schwarzen Galle hervorgebracht werde, sondern daß oft eine geringe Veränderung der allgemeinen Werkstatt der Sinnen dazu hinreiche, ob man gleich sonst nichts fehlerhaftes an dem Cörper entdecket. Daher hatte Hippocrates

x) Medic. Essays Tom. IV. N. 26. pag. 416.

mit Recht erinnert, daß die Wechselfieber dem Cörper von andern gefäh lichen Krankheiten helfen, wie in den Erläuterungen des 754. §. mit meh rern gesagt worden ist; wo man auch mehr practische Wahrnehmungen an trift, welche dieses bestättigen.

§. 1125.

Diese Art der Tobsucht entspringt, nachdem zur Herbstzeit de Cörper, durch ein starkes anhaltendes kaltes Fieber, entkräf tet und geschwächet worden, sowohl durch die Krankheit, als wie derholtes Aderlassen, und öfters geschehene Ausleerungen des Un terleibs, daher auch dieses Uebel durch selbige Dinge von neuen wie der erregt werden kann.

Bisher ist hauptsächlich von der Tobsucht gehandelt worden, welch auf eine langwierige Melancholie folgt, und nur durch die Heftigkeit da von unterschieden ist; allein es giebt noch andere Gattungen der Tobsucht die oft schwer zu heilen sind, bey denen keine Zeichen zu erkennen geben daß in den Eingeweiden etwas schädliches stecke; sondern blos die Werkstat der Sinnen verwirrt ist, und zwar von verborgenen Ursachen. Die ve mehrte Bewegung der Säfte durch die Gefäße des Gehirns bey dem An fall eines Wechselfiebers, hat bey einigen einen heftigen Wahnwitz erregt der aber aufhörte, sobald das Fieber wich. Die Entzündung des innern Hauptes erregt eine Wuth (phrenitidem) mit heftigem Toben; und zuwe len wird die allgemeine Werkstatt der Sinnen durch diese Krankheit so ve ändert, daß dieser wilde Wahnwitz noch bleibt, wenn gleich das Fieber ge stillt und diese Entzündung geheilt worden ist; und alsdann sagt man, da die Entzündung des Gehirns in eine Tobsucht übergehe; wovon man d Erläuterungen §. 774. nachsehen kann. Wenn sich etwas fremdes mit dem Blute bewegt: so wird oft alles in dem Gehirn in Unordnung gebracht wie wir bey Trunkenen sehen, die oft abscheulich wüthen, bis der Reitz de aufwallenden Flüßigkeiten entweder aus dem Cörper getrieben, oder b zwungen und untüchtig gemacht worden ist. Da man im vorigen Jahr hundert die Uebergiessung des Blutes (transfusionem sanguinis) versucht und einige Aerzte bey Heilung der Krankheiten Wunder versprachen, wen das Blut eines gesunden Thieres in die Adern eines Menschen gelassen wü de, nachdem man ihm sein eignes abgezapft hatte: so bedauerten sie de traurigen Erfolg dieses verwegenen Versuches, da bey diesen Elenden ein heftige Wuth erfolgte, worauf sie starben; daher wurde es obrigkeitlich

verbo

erbotten, daß man inskünftige an menschlichen Cörpern nichts solches ver-
uchen sollte *y*). Das gute Blut eines gesunden Thieres, welches aber
om menschlichen Blut unterschieden ist, verwirrte die gemeine Werkstatt
er Sinnen und machte wüthend, sobald es durch die Gefäße des Gehirns
oß. Daraus lernen wir, daß nicht allezeit wichtige Beschädigungen des
ehirns zur Hervorbringung solcher Uebel erfordert werden, sondern daß
ft geringe Ursachen hinreichend sind. Plötzliche und heftige Gemüthsbe-
egungen haben gar oft die Tobsucht hervorgebracht; besonders der Zorn,
en man mit Recht eine kurze Wuth nennt, welcher bey jähzornigen Leu-
n durch die öftere Wiederholung in der allgemeinen Werkstatt der Sin-
en einen ordentlichen Character der Wuth zurückläßt, und also eine oft
hr schwer zu heilende Tobsucht erregt. Dieses hat Helmont *z*) sehr
ohl angemerkt, wenn er sagt: **Die Tobsucht ist um desto schlimmer,**
enn sie ohne Unrath erregt wird, weil sie entweder beständig
ortdauert, oder zu gewissen Perioden des Ruckfalls wiederkommt;
enn wenn sonst der Unrath abgeführt wird: so hört die davon
ntstandene Krankheit von selbst auf. Denn wenn die Tobsucht von
er schwarzen Galle herrührt: so kann man hoffen, daß die Krankheit ge-
eilt werden könne, wenn diese Materie abgeführt worden ist; wenn aber
e allgemeine Werkstatt der Sinnen durch eine Gemüthsbewegung so ver-
ndert wird, daß die Tobsucht folgt: so sieht man leicht, daß ein Arzt
cht recht einsehe, was es mit dieser Veränderung der Werkstatt der Sin-
en für eine Beschaffenheit habe, und durch welche Arzneymittel sie geho-
n werden müsse. Solche Tobsuchten sah ich einigemal bey Kindbetterin-
en, wenn sie sich in den ersten Tagen nach der Niederkunft heftig erzürn-
n; am meisten, wenn sie den Zorn nicht herausließen und lange daran
dachten. Denn es folgte eine sehr beschwerliche Schlaflosigkeit, und
ach wenigen Tagen die Tobsucht, welche bey einigen lebenslang blieb, ob
an gleich sehr viele und würksame Mittel versucht hatte. Bey andern
rte das Uebel nach und nach auf und sie lebten hernach am Gemüth und
n Leib gesund. Bey einigen blieb eine Spuhr der vorigen Krankheit
rig, welche im Frühling und Herbst, wenn Tag und Nacht gleich wa-
n, einen Ruckfall verursachte, da mit dem menschlichen Cörper jene gros-
n Veränderungen vorzugehen pflegen. Ich habe mehrere gesehen, wel-
e im Frühling drey bis vier Wochen lang die Tobsucht hatten, da sie zur
rigen Jahrszeit völlig gesund waren; ja bey einigen Familien kommt sie
einem gewissen Alter, als eine Erbkrankheit.

Der

y) Dionis cours d'Operations de Chirurgie 8. demonstratio. pag. 498. *z*) In Capitulo: *Demens Idea* pag. 226.

Der gemeine Ursprung der Nerven wird von den Aerzten die allgemeine Werkstatt der Sinnen genennt; nemlich derjenige Theil des Cörpers, von dem alle Nerven, die zu den Sinnen und freywilligen Bewegungen gehören, ihren Ursprung nehmen. Jedermann giebt zu, daß diese allgemeine Werkstatt der Sinnen in dem Gehirn sey, und es ist dieses in der Abhandlung von der Apoplexie mit mehrern gezeigt worden. Nun weis man aus der Physiologie, daß das Gehirn voller Gefäße sey, und also hängen seine Verrichtungen von der freyen Bewegung gesunder Flüßigkeiten durch Gefäße von einer bestimmten Größe, mit gehöriger Stärke, ab. Es können also die veränderte Beschaffenheit der Flüßigkeiten, die veränderte Weite der Gefäße und die vermehrte oder verringerte Geschwindigkeit der Bewegung der Säfte, hier alles in die gröste Unordnung bringen, besonders bey denjenigen Cörpern, bey denen die Säfte sehr aufgelöst, und die Gefäße zart sind und den hineingetriebenen Flüßigkeiten nicht widerstehen können. Dieses findet bey Weibspersonen statt, die mit Mutterbeschwerungen zu thun haben, bey denen durch die geringste Ursache, solche Unruhen erregt werden: allein bey diesen pflegt auch das Athemholen verändert zu werden; sie seufzen tief, das Blut geht weniger frey von dem Haupt zurück (wie in den Erläuterungen §. 1010. 3. γ. mit mehrern erklärt worden ist) die Wangen werden roth, und die Gefäße des innern Hauptes werden gleichfalls mehr ausgedehnt, die aufgelösten Säfte verirren sich in andere Gefäße (siehe §. 118.), die größern Gefäße werden erweitert, und drucken die benachbarten kleinere zusammen; daraus man leicht sieht, daß auch von geringen Ursachen, wunderbare Veränderungen in der allgemeinen Werkstatt der Sinnen vorgehen können, und man beobachtet oft, daß Weibspersonen, die mit Mutterbeschwerungen geplagt sind, wahnwitzig sind, wenn die sogenannten Dünste aus der Mutter in die Höhe steigen. Wenn das durch die Gefäße bewegte Blut auch in andern Theilen des Cörpers aufgehalten wird: so kann es mit größerer Heftigkeit und in größere Menge gegen das Haupt geleitet werden und ähnliche Uebel hervorbringen wie hysterische Weibspersonen oft ein solches krampfiges Zusammenziehen der Eingeweide des Unterleibs ausstehen müssen. Es scheint auch Hippocrates dieses beobachtet zu haben, da er von einem gewissen Schlagen und Klopfen in der Gegend des Milzes auf einen mehrern Umlauf des Blutes gegen das Haupt schloß, wie auch wenn man in der Gegend der Seiten weichen ein Spannen spührte, ohne Schmerzen oder Entzündung der hie gelegenen Eingeweide, wovon man das nachsehen kann, was in den Erläuterungen §. 741. von den Zeichen eines zukünftigen Nasenblutens beym hitzigen Fieber gesagt worden ist. Es wurden aber durch jene so heilsam Ausführungen damals die Gefäße des Gehirns von dem allzuvielen Blut be-

freyt

reyt, das sie ausdehnte; und wenn dieses in geringer Menge oder gar nicht geschah: so geriethen alle Verrichtungen des Gehirns in Unordnung, wie amals gesagt worden ist. Deswegen scheint Hippocrates an einem an- ern Ort *a*) folgendes erinnert zu haben: Wenn man an der Seiten- eiche ein Schlagen spühret: so bedeutet dieses eine Verwirrung der einen Wahnwitz, allein man muß ihre Augen ansehen. Denn enn sie diese oft bewegen: so muß man die Tobsucht befürchten. In welchem Ort er das Wort μανηναι gebraucht. Da aber zu den Mus- eln der Augen so wichtige Nerven gelangen: so sieht man leicht, daß ein lches öfteres und ungewöhnliches Bewegen der Augen zu erkennen gebe, aß alles in dem Gehirn anfange in Unordnung zu gerathen. Alles bisher ngeführte bestättigt, daß die Tobsucht auch von geringen Ursachen ent- ehe, und daß sehr leicht ein Ruckfall geschehe, wenn man diese Krankheit nmal gehabt hat; welches auch Aretäus *b*) erinnert hat, wenn er sagt: Einige, welche völlig von dieser Krankheit befreyt zu seyn schienen, urden entweder im Frühling, oder durch einen Fehler in der iät, oder durch einen Zorn wieder darein gestürzt.

Zugleich sieht man auch, warum bey dieser Krankheit der Wahnwitz unzählige Verschiedenheiten hat, nachdem dieser oder jener Theil der lgemeinen Werkstatt der Sinnen mehr angegriffen wird. Aretäus *c*) at angemerkt, daß einige die Astronomie, Weltweisheit oder Poe- e ohne Anweisung für sich lernen u. s. w. Denn es können durch e innern, auf die Werkstatt der Sinnen würkenden Ursachen unzählige eue Begriffe darinnen hervorgebracht werden, wie in den Erläuterungen s 700. §. in der Abhandlung vom Wahnwitz beym Fieber mit meh- rn gesagt worden ist. Ich habe eine Weibsperson gesehen, welche einige ahl die Tobsucht gehabt hatte, welche während des Anfalls alles in Ver- n redete, und mit wunderbarer Leichtigkeit die Reimen erfand, da sie in sunden Tagen nichts solches im Stande war, auch niemal versucht hatte, sie von ihrer ersten Jugend an gezwungen war, sich mit der Arbeit ih- r Hände zu ernähren, und auch einen ziemlich schlechten Verstand hatte. ey einer solchen Tobsucht, die nicht von der schwarzen Galle entsteht, ird eine andere Heilungsart erfordert. Wenn die Kräften stark und nicht n vorhergegangenen Krankheiten erschöpft sind: so sind Aderläßen, und linde Purgiermittel, von Tamarinden, Sennenblättern und Molken nütz- h, damit die Menge der Säfte, welche die Gefäße ausdehnen, verrin- gert

a) In Prognostico Textu 28. Chart. Tom. VIII. pag. 611. *b*) Lib. I. de caus. & sign. morb. diut. Cap. VI. pag. 31. *c*) Ibidem.

gert und ihre Heftigkeit von dem Kopf abgewendet werde. Doch muß m sich in Acht nehmen, damit man nicht durch plötzliche und heftige Abfi rungen dem Cörper alle Kräften entziehe, denn alsdenn wird zwar die gr same Wuth gehoben, allein es folgt auf die Tobsucht eine gewisse Schwä der allgemeinen Werkstatt der Sinnen, und solche Patienten bleiben lebenlang unheilbar toll, und so dumm, daß sie alles vergessen, bestän schwatzen, wie kleine Kinder, und zuweilen in diesem elenden Zustand werden, dergleichen Fälle in den Narrenhäusern oft vorkommen.

Wenn aber durch diese Methode die Heilung nicht zuweggebra wird; so ist alsdann nichts übrig, als daß man versuche, durch heft Mittel alles in dem Cörper in Unordnung zu bringen, damit also der genwärtige Zustand geändert werde, wovon im 1128. §. geredet w den ist.

Hieher rechnet man auch diejenige Gattung der Tobsucht, wel Sydenham d) nicht selten beobachtet hat, der sich wunderte, daß die Schr steller nichts davon gedenken, nemlich die nach langwierigen Wechselfiebe besonders nach viertägigen, sich einfindet. Man hat vorher in den Erlä rungen §. 753. da von den Wechselfiebern gehandelt wurde, gesehen, d durch diese Fieber, besonders wenn sie heftig und langwierig gewesen si alle Flüßigkeiten des Cörpers sehr verändert werden, so daß sie die schlim ste Bösartigkeit an sich nehmen, und also viele langwierige Krankhei hervorbringen. Wenn also das dickere oder schärfere Blut anfängt, in Gefäßen des Gehirns zu stocken, oder wenn die davon abgesonderten fli gern und schärfern Theile dasselbe gereizt haben: so sieht man leicht, auf diese Weise die Werkstatt der Sinnen in Unordnung gerathen und Tobsucht entstehen könne. Sydenham erinnert, daß dieses häufiger schehen sey, wenn die Heilung der Fieber durch öftere Aderlässen und wiederholte Purganzen versucht wurde, und also die Kräften der Pat ten sehr geschwächt waren. Bey dieser Tobsucht bedienten sie sich einer dern Heilungsart, wovon in der folgenden Numer geredet werden soll.

§. 1126.

Diese Art wird durch blose erquickende, anfüllende, herzstärke und stärkende, lange angewendete Mittel, geheilet. A wenn es durch ausleerende versucht wird, pfleget eine Abzehru Schwachheit, unüberwindliche Dummheit zu folgen.

d) Sect. I. Cap. V. pag. 123.

Da die Aerzte bey den übrigen Gattungen der Tobsucht die Heilung
nit ausführenden Mitteln anzufangen pflegen: so hat Sydenham c) vor-
ichtig erinnert, daß nichts schädlicher sey, da dadurch zwar die Wuth ge-
ändigt zu werden pfleget, aber zugleich eine unheilbare Dummheit erfolgt.
Ja er merkt an, daß ein Kranker, der beynahe schon völlig genesen war,
on einem Brechmittel, das man ihm mit Zucker Milch gab, alsbald
ieder schlimmer wurde, da die fast gestillte Tobsucht wieder erneuert wur-
e. Da aber das Blut bey solchen Kranken kraftlos und matt ist, so hof-
e er die Heilung von einer stärkenden Lebensart, und herzstärkenden Mit-
eln; ja er gab auch solchen Kranken zur Stärkung starke Getränke, und
efahl ihnen, daß sie sich lang und viel im Bett halten sollten. So wur-
en sie nach einigen Wochen nach und nach besser; dann unterlies er einige
Tage die herzstärkenden Mittel, und fuhr blos mit einer stärkenden Lebens-
rt fort; hernach gab er wieder herzstärkende Mittel, bis die Gesundheit
öllig wieder hergestellt ward. Auf diese Weise brachte er in den Cörper
olche Nahrungsmittel, welche von den geschwächten Eingeweiden bezwun-
en werden konnten; und zugleich erregte er durch herzstärkende Mittel die
Eingeweide, die zur Verfertigung des Speisesaftes gehören, damit sie
ehr auf die Nahrungsmittel würken können. Zugleich vermehrte er durch
iese angenehme reitzende Mittel die Bewegung der Säfte, und die Hand-
ung der Gefäße auf die darinn enthaltenen Flüßigkeiten; wenn alles dieses
usammenkommt: so wird die üble Beschaffenheit der Säfte, die nach den
ngwierigen Fiebern hinterlassen worden war, geheilt. Es ist aber zu be-
erken, daß er auch den Theriac des Andromachus und zwar in ziemlich
arken Portionen gab, welcher nicht nur als ein hitziges und reitzendes
erzstärkendes Mittel würkt, sondern auch durch das Opium den Schlaf
uwegen bringt, und bey dieser Gattung der Tobsucht zu helfen scheint.
Mehrere solche Vorschriften findet man in der Materia Medica zu dieser
Nummer.

§. 1127.

Wenn aber die Tobsucht bey starken, gesunden, in blühenden
Alter befindlichen, vollblütigen und hitzigen Leuten vorkommt,
wird selbige mit eben denen Mitteln geheilet, als die Art der fallen-
den Sucht (§. 1081.); durch wiederholtes Aderlassen; starkes Pur-
gieren, zwischen jedes Aderlassen; hernach muß man die Beruhigung
anrathen, fühllosmachende und stärkende Mittel geben.

c) Ibidem.

Wenn bey vollblütigen Personen das allzuviele Blut die Gefäße aus-
dehnt, oder durch die Hitze der Luft, oder viele geistige Getränke, beson-
ders in blühender Jugend, verdünnt wird: so hat man alsdann auch
beobachtet, das die allgemeine Werkstatt der Sinnen so in Unordnung ge-
rathe, daß die Tobsucht folgt, die oft äusserst wüthend ist. Diese Gattung
der Tobsucht unterscheidet sich leicht von den übrigen durch die Zeichen einer
vorhandenen Vollblütigkeit durch große Hitze, besonders am Kopf, Röthe
der Augen und des Gesichtes, heftiges Schlagen der Schlafpulsadern und
der Halspulsadern; wie auch durch die vorhergegangenen Ursachen, welche
das Blut plötzlich verdünnen können. Hieher gehöret auch die Unterdrü-
ckung der gewöhnlichen Abführungen des Blutes durch die goldnen Adern
und die monatlichen Reinigungen, und alles, was den Anfall und die
Menge des Bluts gegen den Kopf zu vermehren im Stande ist. Man
beobachtet dieses, wenn bey Kindbetterinnen die Reinigungen plötzlich un-
terdruckt werden, daher viele gefährliche Krankheiten entstehen, nachdem
sie in dieses oder jenes Eingeweid kommen, wie hernach in den Erläuterun-
gen des 1329. §. gesagt werden soll. Dieses hat Hippocrates *f*) sehr
wohl angemerkt, wenn er sagt; daß die Kindbetterreinigungen zuweilen in den
Kopf, die Brust und die Lunge eindringen, und daß zuweilen der plötzliche
Tod folge. Nachdem er die Uebel erzählt hat, welche entstehen, wenn diese
Reinigungen in die Lunge geführt werden: so sezt er folgendes hinzu: Wenn
die Nachgeburt in die Höhe steigt, und weder durch den Mund
weggeht, noch in die Lunge kommt: so gehet sie in das Gesicht,
welches sehr roth wird. Der Kopf ist schwer und kann nicht ohne
Schmerzen bewegt werden; auch die Augen sind sehr roth,
und es fließt dünnes Blut daraus weg. Bey einigen fliest auch
Blut aus der Nase, und wenn dieses geschieht, wird die Krank-
heit langwierig. Auch das Gehör ist bey dieser Krankheit schlecht.
Die Patienten haben auch Magenschmerzen, Rülpsen, Sinnlosig-
keit und tobsüchtigen Wahnwitz (παραφροσυνη μανιώδεες). Bald darauf
merkt er an, daß zuweilen, wenn sie von dieser Krankheit aufstehen, Taub-
heit oder Blindheit zurückbleibt, da nemlich von den ausgedehnten Blut-
gefäßen des Gehirns der Ursprung der Seh- oder Gehörnerven zusammen-
gedruckt wird, so, daß hernach die freye Bewegung der Lebens-
geister durch diese Theile nicht wieder hergestellt werden kann. Hieher
scheint auch folgender Text des Hippocrates *g*) zu gehören: Wenn sich
bey Weibern Blut in den Brüsten sammlet: so bedeutet dieses die
Tobsucht. Es ist bekannt, daß um den dritten Tag des Kindbettes, wenn

f) De Mulier. Morb. Lib. I. Cap. 45. Chart. Tom. VII. pag. 755. *g*) Aph. 40. Sect. V. Chart. Tom. X. pag. 219.

die Gefäße der Mutter schon anfangen sich zusammenzuziehen, sich wäßerige Milch in den Brüsten sammle, welche alsdann aufschwellen. Wenn aber anstatt dieser wäßerigen Milch Blut in den Brüsten ist: so ist dieses ein Zeichen, daß die Kindbetterreinigungen in die Höhe steige, und heftig auf alle obere Gefäße des Cörpers andringe; daher hat man alsdenn alle die Uebel zu befürchten, von denen erst geredet worden ist.

Der vornehmste Endzweck der Heilung bey einer solchen Tobsucht ist dieser, daß die allzusehr angefüllten Gefäße durch Aderläßen ausgeleert, und die Menge und der Anfall der Säfte von dem Kopf abgeleitet werden; wozu ziemlich starke Purganzen, Fußbäder, ausziehende Mittel u. dgl. dienen; und daß zugleich die Verdünnung des Blutes gehoben werde und solche Ursachen, davon sie entstehen könnte, verhütet, und die obern Gefäße gestärkt werden, da zugleich die untern Glieder durch Bäder, Bähungen, Dünste u. dgl. sehr erweitert werden. Wenn darauf die Wuth noch anhält: so kann man diesen Anfall sicher durch Opium bezwingen.

In den Erläuterungen des 1124. §. ist angemerkt worden, daß ein starkes freywilliges Nasenbluten bey der Tobsucht sehr nützlich gewesen sey, wenn andere Mittel vergeblich waren, und also kann man von einem starken Aderlassen, besonders bey starken, frischen, vollblütigen und hitzigen Personen, von denen hier die Rede ist, guten Nutzen davon hoffen. Hildanus *b)* hat mehrere Fälle, wo durch die Oefnung der Schlafpulsader die Tobsucht plötzlich geheilt wurde. Besonders sah er eine schnelle Würkung davon bey einer starken Jungfer, welche lang unerträglichen Kopfschmerzen gehabt hatte und dadurch tobsüchtig worden war, welche sich beklagte, daß sie ein beschwerliches Klingen und Zischen in den Ohren empfinde, wie auch einen klopfenden Schmerzen an den Schläfen und eine beschwerliche Hitze im innern Haupt; welche Zeichen alle lehrten, daß die Gefäße des innern Hauptes von dem vielen Blut ausgedehnt waren. Ein junger Mensch aus der Schweiz hatte in sehr heissen Wetter eine Reise zur See gemacht, und zugleich die stärksten Weine unmäßig getrunken, davon er die Tobsucht bekam. Er wurde durch wiederholte Aderlässen, durch Blutigel, die man an die Schläfe sezte, und durch eine sehr sparsame Diät geheilt. Da aber bey diesem Kranken, sowol durch das heisse Wetter, als durch den allzustarken Gebrauch des Weins das Blut sehr erhizt und dünn war: so war ein Bad in kaltem Wasser nützlich, da man ihm zugleich eine Menge eißkaltes Wasser mit Heftigkeit auf den abgeschornen Kopf goß. Mehrere andere Fälle haben den Aerzten gezeigt, daß zuweilen kalte Mittel

b) Essays. Medic. Part. 2. pag. 45. 46.

dem Kopf sehr nützlich gewesen seyen *i*). So wurde ein Mensch, der lang die Tobsucht gehabt hatte, dadurch zu einem sanften Schlaf gebracht, daß man ihm einen Hut voll Schnee auf den Kopf sezte; er wachte auch viel ruhiger auf, und wurde durch diese Methode in wenig Zeit geheilt *k*). Doch blieb die eine Seite des Gesichts krampfig zusammengezogen, welches vielleicht durch den unvorsichtig gebrauchten sehr kalten Schnee geschehen war; doch weiß man, daß nachher mehrere Tobsüchtige eben so geheilt worden seyen. Es folgte auch eine glückliche Heilung, da auf den Kopf eines Tobsüchtigen eiskaltes Wasser zwanzig Schuh tief herabfiel, worauf ein tiefer Schlaf von 29. Stunden folgte, wornach der erwachte Kranke völlig zu seinem Verstand kam *l*). Man findet auch an andern Orten *m*) mehrere Wahrnehmungen, welche den herrlichen Nutzen des kalten Wassers bey dieser Gattung der Tobsucht bestättigen. Am meisten scheint diese Methode denen genuzt zu haben, welche beym heissesten Sommer, nach allzustarkem Weintrinken in diese Krankheit verfallen waren. Auch Celsus *n*) erwähnt dieser Methode, wenn er befiehlt, man solle den ganzen Cörper in Wasser und Oel eintauchen, und über den Kopf kaltes Wasser giessen; denn alsdann werden die übrigen Theile des Cörpers von der laulichen Wärme erweitert, da die plötzliche Kälte die Gefäße des Kopfes zusammenziehet und stärkt.

Man rühmt bey Heilung der Tobsucht auch die Mittel von Opium, wenn nemlich die Abführungen durch wiederholte Aderlässen, und Purganzen vorhergegangen sind; am allermeisten aber, wenn Schlaflosigkeit damit verbunden ist. Ein ohngefährer Zufall bewieß bey einer tobsüchtigen Jungfer die Würkung des Opiums, da sie eine Salbe, worinnen ein Scrupel Thebaischen Opiums in Eßig aufgelöst war, die zum Schmieren der Schläfe gehörte, geessen hatte. Denn sie wurde plötzlich davon gesund *o*). Man weis aber aus vielen Wahrnehmungen, daß Tobsüchtige eine große Menge Opium vertragen können. Ein Arzt, der in der Heilung dieser Krankheit berühmt war *p*), gab früh und Abends zwey Gran Opium in einem Löffel voll Brunnenwasser aufgelöst, und wenn kein Schlaf darauf folgte: so nahm er zu jeder Portion noch ein Gran, bis die Würkung erfolgte; er erzählt aber, daß er zuweilen auf eine Portion funfzehn Gran habe geben müssen; aber er versuchte dieses nie zum erstenmal, sondern er vermehrte nach und nach die Menge des Opiums, bis die Kranken einen ruhigen

i) Acad. des Sciences. 1734. Hist. pag. 56. *k*) Psychrolousia or the history of cold Bathing. &c. pag. 452. *l*) Ibid. pag. 455. *m*) Lettere mediche del Dottore Mart. Ghisi &c. pag. 27. *n*) Lib. III. Cap. XVIII. *o*) Acta Erudit. Mens. Jul. 1701. pag. 314. *p*) Joh. Jac. Wepferi Historiae Apoplect. in Append. pag. 687.

ruhigen Schlaf genossen. Bey jungen und vollblütigen Personen bediente er sich der Aderläßen; allein er bestättigt, daß er viele ohne Aderlassen geheilt habe. Alle acht Tage gab er eine das Wasser abführende Purganz oder ein Brechmittel von Spießglas, und an eben demselben Tag Abends die gewöhnliche Portion Opium; denn er fuhr viele Tage mit dem Gebrauch des Opiums fort, bis die Wuth bezwungen wurde. Aetius *q*) sagt, daß man nach geschehenen Abführungen ohne Gefahr Arzneymittel von Mohn geben dürfe und daß die Tobsüchtigen davon genesen. Eine gleiche Methode hat Sydenham bey jungen und vollblütigen Tobsüchtigen angepriesen; denn nach einigen Aderläßen gab er alle acht Tage eine scharfe Purganz, und an den Zwischentagen ein herzstärkendes Mittel, welches eine ziemlich starke Menge von Theriack des Andromachus enthielt *r*). Unterdessen ist es wahr, daß Sydenham täglich zweymal nur ein mittelmäßiges Gran gegeben hat; allein es erhellet aus dem vorhergehenden, daß man diese Portion, wenn es nöthig ist, sicher vermehren könne.

Aus allem bisherigen erhellet, daß man die verschiedenen Gattungen der Tobsucht sorgfältig unterscheiden müsse, damit man bey jeder ein gehöriges Hülfsmittel brauchen könne, da das, was zur Heilung der einen Gattung gut ist, bey der andern schaden würde.

Von der Raserey von dem Hundebiß.

§. 1128.

Es ist dieses eine andere Krankheit, welche wegen öfters verknüpfter Tollheit, füglich hieher zu rechnen, weil sie wegen ihrer höchsten Gefahr billig abzuhandlen ist.

Hier scheint es, könne am bequemsten von der Krankheit gehandelt werden, welche man die Raserey von dem Hundebiß nennet, da zuweilen solche Kranke wie Tobsüchtige wüthen und an Ketten gelegt werden müssen. Man könnte vielleicht zweifeln, ob sie nicht vielmehr zu den hitzigen Krankheiten gehöre, als zu den langwierigen; denn sobald der in den menschlichen Cörper gekommene Gift eines wüthigen Thieres zur Wirksamkeit gebracht wird, so tödtet er in wenig Tagen, und ist meistens mit einem Fieber begleitet. Unterdessen liegt dieser Gift doch oft lange in dem Cörper ver-

q) Lib. VI. Cap. VIII. pag. 102. *r*) Sect. I. Cap. V. pag. 125.

verborgen, ehe es würksam wird, wie man hernach sehen wird. Aurelianus s) rechnet die Raserey vom Hundebiß zu den hitzigen Krankheiten: Da man diejenige Zeit nicht zur Krankheit rechnen darf, da sie noch nicht rasen, da nemlich diese den Cörper gar noch nicht angreift. Wenn sie aber einmal rasen: so wird die Krankheit nicht in die Länge hinausgeschoben, wie bey wirklichen langwierigen Krankheiten; und deswegen sterben solche Kranke sehr bald, da die Krankheit nicht nur hitzig, sondern auch anhaltend ist.

Da aber nach dem Biß eines wüthigen Thieres die Ursache der Krankheit schon in dem Cörper vorhanden ist, und bey einigen eine ungewöhnliche Traurigkeit und Auszehrung des Cörpers beobachtet wurde, lange ehe sie wasserscheu wurden: so scheint es, man könne diese Krankheit nicht ohne Grund unter die langwierigen rechnen, obgleich ihre lezte Periode die Kranken so schnell, wie hitzige Krankheiten, tödtet; besonders da man eine würksame Heilung nur alsdann noch hoffen kann, wenn die Krankheit noch nicht zu dieser lezten Periode gelangt ist. So wird die fallende Sucht billig unter die langwierigen Krankheiten gerechnet, obgleich zuweilen ein Kranker während eines Anfalls stirbt. So erregt auch die schwarze Galle, eine sehr langsame Krankheit, wenn sie aber bewegt wird, und in Hitze geräth, heftige und plötzlich tödtliche Fieber (siehe §. 1104.).

§. 1129.

Sie wird Tollheit genannt, und weil selbige mehrentheils von dem Biß eines Hundes herkommt, die Hundstollheit, oder auch die Raserey von Hundebiß, dann auch von seinem entsetzlichen Zufall, und Furcht vor dem Wasser, die Wasserscheu u. s. w.

Die Ursache der Benennung sieht man von selbst ein; da oft, obwohl nicht allezeit, eine Wuth da ist: so heist diese Krankheit eine Raserey; und ob sie gleich auch von dem Biß anderer Thiere herrühren kann: so heißt sie doch die Raserey vom Hundebiß, weil dieser am häufigsten die Ursache ist. Und da der Abscheu vor allen Getränken ein ausdrückliches Kennzeichen des schon in Gang gebrachten Giftes ist: so nennt man sie die Wasserscheue, ὑδροφοβία, wie auch ὑγροφοβία, wie Aurelianus t) erinnert hat; doch so, daß er gestehet, der Name hydrophobia sey gewöhnlicher und werde dieser Krankheit insgemein beygelegt, wie es auch heut zu Tag zu geschehen pflegt.

An

s) Acut. Morb. Lib. III. Cap. XI. pag. 222. t) Ibid. Cap. IX. pag. 218.

An einem andern Ort *u)* streitet er darüber, ob die Raserey von dem Hundebiß eine neue Krankheit sey, oder nicht? Bey dem Hippocrates findet man nichts davon; doch folgt daraus nicht, daß sie damals noch nicht gewesen sey. Vielleicht war sie in dem Orte, wo Hippocrates lebte, nicht so häufig; denn Aurelianus *w)* giebt zu erkennen, daß diese Krankheit nicht an allen Orten gleich stark sey, wenn er sagt: Carien und Creta waren zwar von vergifteten Thieren fast völlig frey, aber sie wurden doch von der Raserey der Hunde sehr geplagt, und im Gegentheil liest man *), daß in dem ganzen mittäglichen Theil von Amerika niemals ein Hund wüthend werde. Gewis es gab jederzeit Hunde, und diese bekamen oft diese Krankheit; daher ist es sehr wahrscheinlich, daß die Raserey vom Hundebiß auch den alten Aerzten nicht unbekannt gewesen sey. le Clerc *x)* hat mit seiner gewöhnlichen Gelehrsamkeit mehreres hiervon gesammlet, wo man dieses nachsehen kann.

§. 1130.

Selbige entspringt fast allezeit von andern Thieren, so vorher wüthend sind, und ihr ansteckendes Gift mittheilen, jedoch hat man Exempel angemerkt, daß solche bey einigen von selbst in hitzigen Fiebern entstanden.

Diese abscheuliche Krankheit wird den Menschen mehrentheils von wüthigen Thieren mitgetheilt; unterdessen lehren doch auch einige Wahrnehmungen, daß eben diese Krankheit ohne diese Ursache hervorgebracht worden sey. So liest man *y)* von einem neun und zwanzig jährigen jungen Menschen, von hitzigem und trocknen Temperament, welcher vor heftigen Zorn seinen Zeigefinger zerbiß, wovon er in vier und zwanzig Stunden wasserscheu wurde; und zwar so, daß er bey bloser Meldung des Wassers schien, als würde er erdrosselt; hernach wurde er tobsüchtig und völlig wüthend, und starb plötzlich, da er nach einer Materie wie Kupferwasser, reine Galle auswarf. In diesem Fall scheint dieser Gift durch den heftigen Zorn in dem Cörper entstanden, nicht aber anderstwo hinein gebracht worden zu seyn. Aretäus *z)* war der Meynung, es könnten in dem

u) Ibid. Cap. XV. pag. 226. *w)* Ibid. pag. 229. *)* Biblioth. raisonn. 1750. Avril, May, Juin. pag. 422. *x)* Hist. de la Medec. Part. II. Liv. IV. Sect. I. Cap. VI. pag. 463. *y)* Epist. Io. Bapt. Scaramucci ad Ant. Magliabechum in miscell. curios. dec. 3. a. 9. & 10. append. pag. 249. *z)* De caus. & sign. morb. acut. Lib. I. Cap. VII. pag. 5.

dem Cörper selbst solche Krankheiten entstehen, die denen ähnlich sind, di
von äusserlichen Ursachen herrühren, und eben den Schaden verursachen
er schreibt aber so: Tausend Krankheiten, die in dem Menschen sind
haben eben die Gestalt, als die, welche von äusserlichen Ursachen
gewürkt werden; es giebt äusserlich und innerlich schädliche Säf
te; es sind auch Krankheiten, die der Würkung der Gifte völli
ähnlich sind; und die Patienten brechen darauf solche Dinge weg
die sie bey Fiebern zu brechen pflegen. So hat auch Aurelianus a
geglaubt, es sey möglich, daß diese Krankheit ohne offenbare Ur
sache in dem Cörper entstehe, wenn ein solches Anziehen (*strictio*
von selbst entsteht, wie von dem Gift zu entstehen pflegt. Es i
bekannt, daß Aurelianus aus der Secte der Methodiker war, und al
Ursachen der Krankheiten auf die Zusammenziehung und Erweiterung zu
ruckführte.

Da man aber bey Leichnamen öfters die Werkzeuge, die zum hinab
schlucken gehören, einigermassen entzündet, gallige Materie um den Ma
gen, und das Gehirn und Gehirnlein, wie auch das Mark im Ruckgra
mehr als gewöhnlich vertrocknet fand (siehe §. 1140.) so ist es sehr wah
scheinlich, daß eine gleiche Krankheit entstehen könne, wenn der Cörp
von andern Ursachen eben so verwandelt wird.

Wir haben in der Geschichte der Melancholie (§. 1090.) gesehen, da
diese Krankheit von dem Gemüth entstehen könne, und daß in einem völl
gesunden Cörper von einer blosen Veränderung eines Gedankens die schwa
ze Galle hervorgebracht werde; welche, wenn sie von andern Ursachen
dem Cörper entstanden war, wieder einen anhaltenden Wahnwitz veru
sachte. Eine große Menge von Wahrnehmungen hat es gewis gemach
daß Hunde ohne einiges Anstecken von andern wüthigen Thieren, rase
werden, und daß also dieser Gift in ihrem Cörper hervorgebracht werd
nicht aber anderstwoher komme; welches diese Meynung beweist. Die glau
würdigsten Wahrnehmungen scheinen zu bestättigen, daß die Wasserschey
bey andern Krankheiten ohne einiges Gift eines wüthenden Thieres en
standen sey. Der berühmte Boerhaave pflegte bey dieser Gelegenh
seinen Zuhörern zu sagen, er habe einen Büttel gesehen, der zur Hinri
tung eines Missethäters einen Scharfrichter anderstwoher holen mus
Dieser fiel in ein sehr hitziges Fieber und wegerte sich mit dem gröst
scheu vor allem angebottenen Getränke und starb am dritten Tag; denn
hatte sich in dem heissesten Wetter stark bewegt, hernach vier Stunden lan
mit entblößtem, den Sonnenstrahlen ausgesetztem Haupte, in einem Kal
gesess

a) Acut. Morb. Lib. III. Cap. IX. pag. 219.

gesessen und fast den ganzen Tag Weinbrandewein getrunken. Salius Diversus *b*) sah bey einer Weibsperson von sechs und dreyßig Jahren, die zuerst ein pestilentialisches Fieber gehabt hatte, und nach ihrer Befreyung von dieser Krankheit die Ruhr bekam, und von neuem geheilt wurde, doch so, daß ein gelindes Fieber übrig blieb, die Wasserscheu entstehen, und zwar in solchem Grad, daß sie nicht einmal andere trinken sehen konnte; doch blieb sie beständig bey Verstand, und starb am achten Tag, nachdem sie alles Flüßige verabscheuete; da solche, die vom Hundebiß wasserscheu werden, selten den vierten Tag überleben. Es versicherte aber die Patientinn und ihre Mutter heilig, daß sie niemals weder von einem wüthenden, noch von einem gesunden Hund, berührt worden sey, da sie weder zu Haus einen Hund hielten, noch mit andern zu thun hatten. An einem andern Ort *c*) liest man, daß zur Entzündung des Magens eine Wasserscheu mit Zuckungen geschlagen sey, von welchen Uebeln dieser Kranke doch durch kühn wiederholte Aderläßen errettet wurde. Aurelianus *d*) hat wirklich erinnert, daß bey wasserscheuen Personen der Magen leide. Doch sieht man aus diesen Wahrnehmungen, daß die Wasserscheue gelinder und leichter zu heilen sey, wenn sie ohne Gift entstanden ist. Wer mehrere Beyspiele der Wasserscheue bey Krankheiten zu wissen verlangt, kann sie beym Schenk *e*) finden, der sie aus dem Marcellus Donatus und andern gesammlet hat. Ich glaube, das erst angeführte sey hinreichend, um zu zeigen, daß die Wasserscheue zuweilen bey hitzigen Krankheiten von freyen Stücken entstehe.

§. 1131.

Es werden aber fast alle und jede Thiere mit diesem Uebel behaftet, und können mit ihrem Gifte, andere und den Menschen selbst verletzen.

Die häuffigsten Wahrnehmungen haben gelehrt, daß von einem wüthenden Hund viele andere, ja auch Menschen angesteckt worden seyen, welche hernach andere wieder angesteckt haben. Wenn also solche wüthende Thiere nicht bald an der Krankheit stürben oder umgebracht würden: so könnte die Wuth erstaunend fortgepflanzt werden; denn man hat nicht beobachtet, daß der Gift durch die Fortpflanzung von einem Thier auf das

b) De febre pestilenti &c. Cap. XIX. pag. 362. *c*) Medical Essays. Tom. I. §. 29. pag. 283. *d*) Acut. Morb. Lib. III. Cap. XII. pag. 222. *e*) Lib. VII. Obs. Medicinal. pag. 853.

andere schwächer werde. Da aber dieser Gift hauptsächlich durch Beissen mitgetheilt wird: so beobachtet man die Fortpflanzung der Wuth hauptsächlich bey großen Thieren, weil sie nicht so leicht todgebissen werden, als wie z. B. kleine Vögel; und also nach dem Biß noch lang genug leben, daß die Würkung des bekommenen Giftes ausbrechen kann.

§. 1132.

Nemlich Hunde, Katzen, Wölfe, Füchse, Pferde, Esel, Maulthiere, Ochsen, Schweine, Affen, Hühner, Hahnen und Menschen so wüthig gewesen, haben dieses Uebel auf andere fortgepflanzet.

Es werden hier die Thiere erzählt, die wüthend geworden sind. Aurelianus *f*) sezet hierzu noch die Bären und Leoparden, von denen man doch wenigere Wahrnehmungen hat, weil diese Thiere, von den Menschen entfernt, in dicken Wäldern wohnen, und fast allezeit den Menschen oder das Thier, das sie beissen, tödten und zerfleischen. Wölfe und Füchse aber suchen ihre Beute oft an bewohnten Orten, und verwunden zuweilen größere Thiere, ohne sie allezeit zu tödten. Pferde, Ochsen, Esel, Maulesel und Schweine scheinen blos durch den Biß eines wüthigen Thieres wüthend zu werden, denn ich erinnere mich nicht, daß aus gewissen Wahrnehmungen erhelle, daß sie von selbst diese Krankheit bekommen haben. Von dem Hahn scheint es zweifelhaft zu seyn, da er ein sehr zorniges und den Streit liebendes Thier ist. Es ist zwar gewis, daß die Füchse den Hahnen nachstellen, und also könnte auch ein Hahn durch den Biß eines Fuchses wüthend werden. Baccius *g*) sah einen Gärtner, der von einem alten Hahn in die Hand verwundet worden war, daß es blutete, welcher schon am ersten Tag wüthend wurde, und am dritten starb, ohne daß Feuer, oder Eisen oder andere Mittel helfen konnten. Da zwey Hähne auf das heftigste mit einander stritten: wollte eine Weibsperson sie auseinander bringen und wurde so in den Arm verwundet, daß es blutete, da ihr einer von diesen Hähnen mit dem Schnabel einen starken Biß beygebracht hatte, daher sie Wasserscheu wurde, und bald darauf starb *h*). Doch wird in keinem von diesen Fällen gesagt, daß diese Hähne vorher von einem Thier gebissen worden seyen. Vielleicht brachte bey diesem Thier der heftige Zorn etwa

f) Acut. Morb. Lib. III. Cap. IX. pag. 218. *g*) De venen. & antidot. pag. 16. & 71. *h*) Epist. Io. Bapt. Scaramuccii ad Ant. Magliab. in miscell. cur. dec. 3. ann. 10. append. pag. 250. 251.

etwas solches zuwegen; wie in den Erläuterungen des 1100. §. von einem sehr zornigen Menschen gesagt worden ist. Allein alsdenn könnte man fragen, warum die Hähne nicht öfters wüthend werden, wenn sie in Engelland zum Treffen ernährt und sehr wild gemacht werden. Diese Wahrnehmungen scheinen zu lehren, daß auch Haußhäne ohne giftige Ansteckung wüthend werden können.

§. 1133.

Jedoch aber entstehet selbiges bey keinen Thieren öfterer, als bey Hunden, Wölfen und Füchsen: und insonderheit entspringt es bey selbigen aus innerlichen Ursachen, ohne vorhergegangenes Anstecken.

Wenn man die hin und wieder beschriebenen Geschichten gebissener Leute vergleicht: so wird man hievon überzeugt werden. Die Hunde scheinen am häufigsten aus innerlichen Ursachen in diese Krankheit zu verfallen, und über diese Thiere kann man die sichersten Wahrnehmungen anstellen. Wölfe und Füchse, welche den Hunden ziemlich ähnlich sind, werden auch oft wüthend; allein von ihnen wissen wir nicht so gewis, ob sie diese Krankheit von selbst, oder durch Anstecken bekommen haben.

§. 1134.

Eine hitzige Gegend, eine Gegend, so von großer Hitze brennend, und wieder von gröster Kälte starrend; hitzige und trockene lange anhaltende Witterung; Nahrungsmittel von faulen stinkenden, wurmigten Fleische; Mangel des Getränkes; in den Nieren, Gedärmen, Gehirne, Höhlen der Nase, befindliche Würmer sind vorhergehende Ursachen, der bey diesen Thieren erfolgenden Wuth.

Da diese Krankheit so schröcklich ist: so ist es der Mühe werth, die Ursachen zu erforschen, welche bey Hunden vor der Wuth herzugehen pflegen, damit man sie vermeiden könne; oder wenn sie solche sind, daß sie bey den Hunden schon vorher da waren: so muß man diese Thiere alsbald tödten, ehe sie diese Krankheit bekommen, und also die Seuche verhüten.

Hitzige Gegend u. s. w. Alle Beobachtungen bezeugen, daß die Hunde bey heissen Sommern und in heissern Gegenden häufiger wüthend

werden; und dieses hatten schon die alten Aerzte erinnert *i*); allein sie sezten hinzu, daß die Wuth zuweilen auch bey sehr großer Kälte entstehe. Ich weis, daß einer zu Ende des Decembers von einer Katze in den Finger gebissen und wasserscheu wurde. Aetius aber schrieb *k*), daß diese Krankheit besonders da häufig beobachtet werde, wo Sommer und Winter sehr heftig zu seyn pflegen. Unterdessen scheinen die Wahrnehmungen zu bezeugen, daß die Wuth häufiger bey warmen und zugleich trocknem Wetter entstehe. Daher ist es an einigen Orten eingeführt, daß man die Hunde umbringt, welche in den Hundstägen in der Stadt herumlaufen.

Nahrungsmittel von faulen Fleisch u. s. w. Große Hunde, die man an die Kette legt, damit sie durch ihr Bellen die Diebe abschröcken, pflegen oft wüthend zu werden. Diesen Hunden giebt man aber, um sie wilder zu machen, Fleisch von größern Thieren, die man nicht für die Menschen braucht. So pflegt man ihnen oft Pferdefleisch, das in warmer Luft getrocknet und oft halb faul ist, Speck von Wallfischen und dergleichen, zu geben, weil dieses nicht viel kostet; daher scheinen sie durch diese faulen Nahrungsmittel zu dieser Krankheit geneigt zu werden, und zwar am allermeisten, wenn sie nichts zu sauffen haben. Denn zuweilen geschieht es, daß die, welche die Aufsicht über diese Thiere haben, das Wasser hinzusetzen vergessen, das sie nicht selbst suchen können, weil sie an der Kette hangen. Wenn aber dieses in dem Sommer geschieht: so pflegt fast allezeit die Wuth zu folgen.

Würmer in den Nieren u. s. w. Es ist ganz gewis, daß die Hunde oft von Würmern geplagt werden; denn ich habe selten einen Hund zergliedert (welches ich doch sehr oft gethan habe) daß ich nicht in dem Magen und Gedärmen, ja auch in andern Theilen des Cörpers allerhand Arten von Würmern fand. Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich bey dem ersten Hund, den ich öfnete, die linke Niere nicht finden konnte; und da ich glaubte, als ein junger Lehrling in der Arzneykunst müste ich dieses meiner Unwissenheit zuschreiben: so schabte ich den Ort, wo ich glaubte, daß die Niere seyn müsse, gelind mit der Spitze eines Federmessers, und alsbald sprang ein grosser Wurm hervor, der seinen Mund offen hatte, und völlig von denen unterschieden war, die man in dem Magen und in den Gedärmen zu finden pflegt; hernach fand ich, daß die ganze Niere verzehret sey, und blos die äussere Haut noch übrig war und gleichsam einen Sack ausmachte, darinnen dieser Wurm sein Nest hatte. Da nun die Hunde, welche faules und wurmiges Fleisch fressen, oft wüthend werden; auch nach dem

i) Aegineta Lib. V. Cap. III. pag. 74. versa. Aëtius Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107. Dioscorid. Theriac. Cap. I. pag. 423. *k*) Ibidem.

dem Tod oft häufige Würmer bey diesen Thieren gefunden werden; und bey einem Hund, den man für wüthend hielt, und deswegen tödtete, faul und wurmich gefunden wurde so waren einige der Meynung, die Wuth rühre von Würmern her, und zwar schien diese Meynung noch wahrscheinlicher zu seyn, weil der Gebrauch des Queckſilbers einigen nützlich gewesen war, welches ein berühmtes Mittel wider die Würmer ist; wovon hernach geredet werden soll. Gewiß der Hund, den ich öfnete, war nicht wüthend, sondern man hatte ihn deswegen zum Zergliedern verdammt, weil er der ganzen Nachbarschaft durch sein verdrüßliches Winseln beschwerlich war, und viele erschröckte, welche glaubten, es bedeute ihren Tod. Daher ist es noch sehr zweifelhaft, ob die Würmer in den Eingeweiden der Hunde sie wüthend machen.

§. 1135.

Die vornehmste Zeichen der anfangenden Tollheit sind diese, durch welche man dieses heßliche ansteckende Uebel wahrnimmt: die Hunde werden traurig, einsam, versteckend, sind zwar stumm zum Bellen, aber doch murrend, verabscheuen alle Speise und Getränk, sind gegen alle unbekannte zornig und anfallend, doch ihres Herrn noch eingedenk und scheuend, lassen Ohren und Schwanz niederhangen, und gehen wie Schlaffende daher; dieses ist bisher der erste Grad des Uebels: und der alsdann geschehene Biß ist zwar gefährlich, aber nicht der schlimmste. Hernach pflegen sie geschwind Othem zu holen, die Zunge heraus zu strecken, vielen schaumigten Speichel fliessen zu lassen, das Maul offen zu halten, bald träge und halb schlafend, bald plötzlich schnelle zu lauffen, noch allezeit gerades Weges, bald auch ihren Herrn nicht mehr zu erkennen, niedergeschlagene, thränende und eiterigte Augen zu haben, wie auch die Zunge bleyfarbigt, schleunig mager zu werden, rasend und wüthend zu seyn. Dieses ist der zweyte Grad des Uebels, welchen sie kaum dreyßig Stunden ertragen, daß sie nicht sterben sollten. Der Biß zu dieser Zeit ist fast unheilbar; je heftiger aber das Thier wüthet, und je länger es mit dem Uebel behaftet, und dem Tode näher ist, je tödtlicher und hitziger ist der Biß; und die auf das geschwindeste verursachte Zufälle am heftigsten und so im Gegentheil.

Es liegt viel daran, daß man die Zeichen wisse, aus denen man schliessen kann, ein Hund sey wüthig, damit man ihn alsbald tödten könne, ehe er Menschen oder Thieren schaden kann. Ausserdem dient solches auch dazu, damit die Menschen, die von einem Hund gebissen worden sind, von der traurigen Furcht befreyet werden, es sey ein wüthender Hund gewesen. Wenn die Hunde in der lezten Periode der Krankheit keuchend, mit heraus gestreckter Zunge, schäumend und völlig ausgedorrt, alles beissen, was ihnen in den Weg kommt: so sieht es ihnen jedermann leicht an, daß sie wüthig sind; allein es ist vornehmlich nöthig, die ersten Zeichen der anfangenden Krankheit zu erkennen, welche alle in dem Text auf das genaueste beschrieben, durch zahlreiche Wahrnehmungen bestättigt, und von den alten Aerzten *m*) schon auf das genaueste angemerkt worden sind. Hier ist aber die Rede blos von den Zeichen der Hundswuth, weil man diese bey andern Thieren, die vor den Menschen fliehen, nicht so leicht bestimmen kann; und fast alle übrige zuerst von wüthenden Hunden gebissen werden, ehe sie in diese Krankheit verfallen. Wenn also die im vorhergehenden Paragrapho angeführte Zeichen vorhergegangen sind, und ein Hund ungewöhnlich traurig ist, nicht mehr bellt und vor Speise und Trank einen Abscheu hat: so muß man ihn alsbald umbringen. Denn die traurigsten Zufälle haben gelehrt, wie viel Gefahr man von dem Verzug zu befürchten habe. Alle Thiere, die von einem solchen Hund gebissen worden sind, müssen ebenfalls aus dem Weg geräumt werden; die Wunden aber, welche ein Mensch bekommen hat, muß man mit der gröſten Sorgfalt behandeln, wie hernach gesagt werden soll; ja wenn man den geringsten Zweifel dabey hat: so muß man nichts unterlassen; denn es ist besser, daß ein von einem Hund gebissener Mensch diese Beschwerlichkeiten vergeblich ausstehe, als daß er in diese abscheuliche Krankheit verfalle, wenn man die nöthigen Vorsichtsregeln gebraucht.

Ein anderes Zeichen der Wuth bey Hunden, erzählt ein neuerer Schriftsteller *n*), welcher sagt, er habe es selbst öfters beobachtet; nemlich daß alle andere Hunde einen solchen wüthenden, aus einem natürlichen Trieb, und mit Zeichen eines groſsen Schreckens, fliehen.

Es geschieht zuweilen, daß man einen Hund, an dessen Wuth man zweifelt, alsbald umbringt, ehe man gewis weiß, ob er wüthend gewesen sey; besonders wenn er von andern Orten hergekommen ist; daher die, welche von einem solchen Hund gebissen worden sind, die gröſte Furcht haben. Zur Aufklärung dieses Zweifels erzählt man folgenden Versuch *o*).

Wenn

m) Aëtius Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107. Aeginet. Lib. V. Cap. IV. pag. 74. versa. *n*) R. James a new method. &c. pag. 36. *o*) Acad. des Sciences. 1723. hist. pag. 39.

Wenn man nemlich den Schlund, die Zähne und das Zahnfleisch des todten Hundes mit einem Stück gesottenen Fleisch abreibt und dieses hernach einem andern Hund giebt: so wird er sich mit Geschrey und Heulen dawider setzen, wenn der todte wüthend gewesen ist; wo nicht: so wird er es begierig fressen.

Da aber dieser Gift, wenn er in Gang kommt, immer stärker wird: so ist alsdenn dieser Biß am gefährlichsten, wenn er dem Tod nahe ist, wie auch dieses Thier alsdenn am zornigsten ist, worinnen alle Beobachter übereinkommen. Man hat vorher in den Erläuterungen des 1130. §. gesehen, daß bey einem sehr zornigen Menschen, der sich selbst in den Finger biß, die Wasserscheu entstanden sey, und also ist es kein Wunder, daß die Würkung dieses Giftes durch den Zorn vermehrt werde.

§. 1136.

Kaum aber ist das Anstecken irgends eines Gifts so vielerley, denn auch durch den gelindesten Biß, welcher durch die Kleider geschehen, nur geschrammet hat, noch Blut herausgebracht hat; durch deren in die Lunge eines Menschen aus dem Munde eingezogenen Dampf; durch das Berühren des frischen, oder auch des längst vertrockneten mit den Lippen oder der Zunge geleckten Schaumes; durch einen blosen Kuß, den man einem wüthigen Hunde giebt; durch das Anstecken von vielen Berühren des Instruments, oder der Wunde, damit ehehin ein wüthiges Thier getödtet worden; durch den Genuß der Milch oder des Fleisches eines tollen Thiers; durch das Anrühren und vieles Angreifen durch voriges angesteckter Sachen.

Da wir bey der Geschichte der Wunden im 155. §. von ihrem giftigen Anstecken handelten, ist mit mehrern Versuchen erwiesen worden, daß man einige Gifte ohne Schaden hinabschlucken könne, welche gewiß tödten, wenn man sie in eine Wunde legt. Ueberdies weis man, daß Thiere, die mit vergifteten Pfeilen getödtet worden sind, ohne Schaden von den Menschen gegessen werden. Einen solchen Versuch zeigte mir der berühmte Condamine, die Zierde der königlichen Academie der Wissenschaften; derselbe hatte von seiner Reise wegen der Messung der Erde, einen solchen Gift mit sich zurückgebracht, womit die Indianer ihre Pfeile zu vergiften pflegen. Er verwundete eine Henne unter dem Fliegel ganz gelind mit einer Lanzette, bald darauf berührte er diese kleine Wunde nur ein wenig mit Gift, und alsbald starb diese Henne, nach zwey bis dreymaligen Zuckungen. Ein

Indianischer Sclav, der ihn begleitete, aß am folgenden Tag diese Henn ohne Schaden. Es versicherte mir dieser berühmte Mann, daß sich di Indianer zum Jagen ordentlich solcher vergifteter Pfeile bedienen, und sic täglich von den auf diese Weise umgebrachten Thieren ernähren.

Der Gift eines wüthigen Hundes schadet aber auf vielerley Weise und wenn man die gebissenen Thiere ißt: so pflanzt sich die Wuth fort wie man aus dem folgenden sehen wird. Bey den meisten Giften wird eine blutige Wunde erfordert, wenn sie gleich leicht ist; die Wuth von Hundebiß kann sich aber durch einen Biß fortpflanzen, der nur ganz leich ritzet, und kein Blut hervorbringt. Es ist zwar richtig, daß man au Wahrnehmungen gelernet hat, daß der vergiftete Speichel abgewischt wer de, und die Wuth weniger gefährlich sey, wenn die Zähne des wüthigen Thieres vorher durch eine dicke Kleidung durchgehen müssen. Sauvages *p*), ein berühmter Lehrer der Arzneykunst zu Montpellier, hat dieses bey mehrern Personen, die alle von einem wüthigen Wolf gebissen worden wa ren, beobachtet. Und also schadet ein blutiger Biß auf die bloßen Theil der Haut weit mehr. Unterdessen führt doch eben dieser Schriftsteller *q*) mehrere Wahrnehmungen an, welche beweisen, daß dieser Gift ohne ein Wunde durch die ganze Haut durchgedrungen sey. Beym Palmarius *r*) liest man eine wunderbare Begebenheit eines wüthenden Bauern, welchen sah, daß er bald sterben würde, und die, welche ihn gebunden hielten, in ständig um die Erlaubnis ersuchte, seine Kinder vor dem Tod zu küssen und da ihm dieses zugestanden wurde: so starb er bald darauf; allein sein Kinder bekamen am siebenden Tag hernach alle eben diese Krankheit und starben.

Dampf des Mundes u. s. w. Ich weis keine zuverläßige Wahrnehmung, welche bestättigt, daß dieser Gift so flüchtig sey, daß er nach seinem Ausathmen aus dem Cörper eines wüthenden Thieres in die Luft fliegen, und also, wenn er mit der Luft eingesogen wird, die Wuth fort pflanzen könne. Aurelianus *s*) hat zwar folgendes: Einige wurden blos dadurch wasserscheu, da sie den ausdustenden Geruch von einem wüthigen Hund einsogen, da das natürliche Athemholen durch eine gewisse Beugung die giftige Luft einzieht und in solche Theile bringt. Aretäus *t*) behauptet ebenfalls, daß ein Mensch blos durch die eingesogene Ausdünstung in diese Krankheit verfallen könne. Wenn man aber erwäget, daß dieses nicht geschehen könne, ohne daß ein Mensch

p) Dissertat. sur la nature & cause de la rage. pag. 7. *q*) Ibidem. *r*) De Morbis Contagiosis pag. 266. *s*) Acut. Morb. Lib. III. Cap. IX. pag. 218. *t*) Morb. acut. Lib. I. Cap. VII. pag. 5.

Mensch einem solchen Thier sehr nahe ist, und zugleich bemerkt, daß an dem Mund und Schlund wüthiger Thiere schaumender Speichel hange, den sie nicht hinabschlucken können, und daß in der lezten Zeit der Krankheit das Athemholen, sehr schwer und keuchend sey. Daher Aegineta u) das Wüthen der Hunde ἀσθμαίνειν nennt: so erhellet zur Genüge, daß durch das sehr starke Athemholen sehr kleine Tropfen Speichel abgeblasen werden, und also einen nahestehenden Menschen anstecken können; besonders da das Anstecken desto gefährlicher ist, je näher das Thier seinem Tode kommt, wie im vorhergehenden Paragrapho gesagt worden ist. Ausserdem wenn dieser Gift durch das blose Athemholen mitgetheilt würde so müsten die öfters angesteckt werden, welche solchen armen wasserscheuen Personen bis an den Tod beystehen. Es lehren aber zahlreiche Wahrnehmungen, daß die Umstehenden nicht angesteckt werden, ausser durch einen Biß, oder durch das Besprützen mit Speichel. Unterdessen erinnert doch die gerechte Furcht vor einer so abscheulichen Krankheit, daß man sich billig auch vor dem Othem solcher Kranken hüten müsse. Denn hier ist die allzugroße Vorsicht niemals schädlich.

Durch das Berühren des Schaums u. s. w. Ich weiß zwar, daß die berühmtesten Männer zweifeln, ob diese Krankheit blos durch das Berühren des Schaums fortgepflanzt werde, wenn die Haut unbeschädigt ist. **Stalpart van der Wielen** w) merkt an, daß er viele gesehen habe, die ohne Schaden vom Schaum der Wüthenden besprizt wurden; doch ließ er die berührten Orte wohl mit Seewasser abwaschen, und zwey bis dreymahl Theriack einnehmen. Daraus schloß er, daß die Wuth durch das blose Othemholen und Berühren der Wüthenden nicht fortgepflanzt werden könne. Ausserdem merkt er an, es habe ihm selbst nichts geschadet, da er beym Berühren des Pulses die heftig schwitzende Hände solcher Personen berührte, da er glaubte, der Schweiß müsse eben so ansteckend seyn, als der Speichel. Doch erinnert er, daß er aus Vorsicht alsbald seine Hände gewaschen habe. Unterdessen lehret die ersterzählte Wahrnehmung des **Palmarius**, daß der Kuß eines sterbenden Vatters seine Kinder angesteckt habe; denn obgleich bey Wüthenden auch die übrigen Säfte angesteckt werden: so scheint es doch, die Seuche werde durch den Speichel am leichtesten fortgepflanzt, ja es wird auch der Speichel leichter angesteckt, wie man aus dem folgenden sehen wird.

Alle Vernünftige müssen gestehen, daß man bey dieser Krankheit von dem schaumenden warmen Speichel etwas zu befürchten habe; allein noch wunderbarer ist es, daß diese Krankheit auch durch den schon lang getrock-

u) Lib. V. Cap. III. pag. 74. versa. w) Observ. Par. Cent. I. pag. 413.

neten Speichel fortgepflanzt werden könne. Bey dem Aurelianus x) liest man folgende Wahrnehmung: Eine Nätherin wollte einen Rock flicken, der durch wüthende Bisse zerrissen worden war. Sie that mit dem Mund die Fasern zusammen, und da sie beständig mit der Zunge die Nathen naß machte, damit die Nadel besser durchgienge: so wurde sie am dritten Tag wüthend. Hildanus y) hatte einen ähnlichen sehr merkwürdigen Fall beobachtet; er wollte es aber kaum wagen denselbigen bekannt zu machen, weil er sich leicht einbilden konnte daß solcher von jedermann für ein leeres Gedicht würde gehalten werden. Ein wüthiger Hund fiel eine gewisse Matrone an, und zerriß ihr Kleid mit den Zähnen, indem er solches hin und her zog; im übrigen aber wurde sie im geringsten nicht von ihm verwundet. Diese Frau wuste nicht, daß der Hund wüthend gewesen war; sie flickte daher das zerrissene Kleid wieder, und biß den Faden, den sie dazu gebrauchte, mit den Zähnen ab, und nach drey Tagen muste sie an der Wasserscheu elendiglich sterben. In dem von dem Aurelianus angeführten Fall hatte die Nätherin die Nathen durch das Lecken mit dem Munde feucht zu machen gesucht; in dem lezten Fall aber hatte die Frau blos den Faden, welcher durch das, von dem Speichel des wüthigen Hundes angesteckte Kleid gezogen wurde, mit den Zähnen abgebissen; daher kann es vielleicht gekommen seyn, daß sie die Wasserscheu etwas später bekommen hat. In beyden Fällen ist der vergiftete und durch den menschlichen Speichel verdünnerte Speichel des wüthigen Hundes, unmittelbar an die Zunge, Lippen und das Zahnfleisch, welche Theile alle mit keiner gar dicken Haut bedeckt werden, gebracht worden, und dadurch hat solcher näher, als bey andern Fällen zum Ursprung des Speichels selbst kommen können, und folglich, wie aus dem folgenden zu ersehen seyn wird, eine größere Gefahr der Wasserscheu zuwege bringen müssen.

Durch blos gegebenen Kuß u. s. w. Wir haben im vorhergehenden gesehen, daß der Kuß den ein, mit diesem Uebel behafteter Vater seinen Kindern gegeben, denselben äusserst schädlich gewesen sey; folglich ist leicht einzusehen, daß diejenigen gleiche Gefahr zu befürchten haben, welche einen wüthigen Hund küssen. Schenk z) führet ein hieher gehöriges Beyspiel von einem gewissen vornehmen Manne an, welcher einen wüthigen Hund, ehe er solchen den Leuten einhändigte, die ihn erwürgen sollten, geküsset, und welcher nachgehends an der Wasserscheu elendiglicher Weise sterben muste.

Durch

x) Morb Acut. Lib. III. Cap. IX. pag. 219. y) Observ. Chirurg. Cent. I. N. 86. pag. 61. z) Observ. Medic. Lib. VII. pag. 848.

Durch das Anstecken von vielen Berühren u. s. w. Daß der Gift eines wüthigen Hundes lange Zeit in den Kleidern stecken und daselbst verborgen bleiben könne, davon haben wir erst einige Beyspiele angeführt. Man liest aber auch bey dem Schenk *a*) einen Fall von einem Knaben, welcher einen rostigen Degen, womit vor vielen Jahren ein wüthiger Hund war erstochen worden, reinigen wollte, und sich mit demselben, zum Unglück, ein klein wenig an dem Finger verwundete, und deswegen an der Wasserscheu sterben muste.

Durch den Genuß der Milch oder des Fleisches u. s. w. Ohngeachtet es scheint, daß in dieser Krankheit vorzüglich der Speichel angesteckt würde: so ist doch allerdings zu vermuthen, daß dieser ansteckende Gift auch in andern Theilen des Cörpers stecken könne. Der berühmte Sauvages, welcher von dieser Krankheit, eine eigene, sehr schöne und nützliche Abhandlung geschrieben hat *b*) scheint diese Meynung gehabt zu haben, daß die ansteckende giftige Materie blos durch den Speichel, keineswegs aber durch die übrigen Säfte des Cörpers fortgepflanzet würde. Da aber das Fleisch eines wüthigen Wolfs auf verschiedene Art von den Jägern zugerichtet wurde, so wurden alle diejenigen, die davon gegessen hatten, in kurzer Zeit rasend. *c*) Palmarius berichtet einen Fall, da er gesehen, daß Pferde, Ochsen, Schaafe und andere Thiere, welche von einem Stroh nur etwas weniges gefressen hatten, worauf wüthige Schweine gelegen waren, die Wuth bekommen, und davon gestorben sind. *d*) Der berühmte Sauvages hat zwar sehr wohl und vernünftig erinnert, daß das Fleisch des Wolfes vielleicht von dem Speichel befleckt oder besprizt gewesen wäre; und daß man vielleicht auch den Kopf dieses Thieres mit gekocht und gegessen habe; ja es scheinet höchst glaublich zu seyn, daß das Stroh auf welchem die wüthigen Schweine gelegen, mit Speichel befeuchtet gewesen, massen die wüthigen Thiere stark zu schäumen, und Speichel aus dem Munde zu lassen pflegen. Man weiß aber auch einen Fall *e*), daß ein Hund, welcher von dem Blut eines wüthigen Menschen, dem man zur Ader gelassen hatte, gelecket, wüthig geworden sey. So bezeuget auch Hildanus *f*) daß ein junger Mensch von zwanzig Jahren, den eine wüthige Katze, zur Erndtezeit, dergestalt leicht mit ihren Nägeln, an dem Daumen verwundet oder gekrazt hatte, daß kaum die obere dünne Haut war verletzet worden, zu Anfang des Merzmonats an der Wasserscheu gestorben sey. Denn da er nicht gewust hatte, daß dieses Thier wüthig sey,

a) Ibidem. *b*) pag. 32. *c*) Fernel de morbo contag. Cap. XIV. pag. 509. *d*) Palmar. de morbis contag. pag. 262. *e*) Academ. des Sciences. 1707. Hist. 31. *f*) Observ. Chirurg. Cent. I. Observ. 86. pag. 62.

so hatte er die empfangene Wunde gar nicht geachtet. Alle diese Wahrnehmungen scheinen zu lehren, daß nicht nur alleine der Speichel, sondern auch das Blut, ja auch die festen Nägel den ansteckenden Gift eines wüthig gewordenen Thieres weiter fortpflanzen können. Nun ist wohl richtig, daß man die Leber eines wüthigen Hundes, als ein besonderes Gegengift wider den eigenen Gift dieses Thieres empfohlen habe; allein man hat keine sichere Beweise, daß dieses Mittel jemals geholfen habe; überdieses wurde auch, wie §. 1147. in den Erläuterungen bemerkt werden soll, befohlen, daß eine gebrannte Leber dazu sollte genommen werden, und folglich wurde schon durch das lebendige Feuer jener Gift gänzlich vertilget. Die medicinischen Wahrnehmungen scheinen daher zu lehren, daß die Krankheit durch den Speichel am allerhäuffigsten fortgepflanzet werde, doch so, daß dieses auch auf andere Art und Weise ebenfalls geschehen kann und möglich ist. Die Klugheit selbst giebt uns demnach natürlicher Weise diesen Rath, daß man sich, so viel es nur immer möglich ist, von allem Berühren eines Thiers, das die Wuth hat, sorgfältig hüten soll.

Es ist zwar gar nicht zu läugnen, daß einige Wahrnehmungen in den Schriften der Aerzte angetroffen werden, welche uns belehren, daß ein, von einem wüthigen Thier gebissener Mann, seinem Eheweibe ehelich beygewohnt habe, ohne derselben das ansteckende Gift mitzutheilen; wie denn Friederich Dekkers *g*) ein solches Beyspiel ausdrücklich anführet; es ist aber bey diesem Exempel wohl zu merken, daß dieses sechs Tage vor erfolgten Tode geschehen sey; es erhellet auch aus der Geschichte der Krankheit selbst, daß der Elende, nachdem er angefangen die Wasserscheu zu bekommen, zwey Tage darauf gestorben sey; folglich hat er seinem Weibe zu derjenigen Zeit ehelich beygewohnt, da dieser Gift noch nicht zu würken angefangen hatte, sondern noch ganz ruhig in dem Cörper verborgen lag. Indessen lehret eine Wahrnehmung welche Hofmann *h*) angeführt hat, daß dieses auch in diesem Zeitpunct der Krankheit, nicht ohne Gefahr geschehen könne. Denn da ein, von einem wüthigen Wolf gebissener Mann, welcher die empfangene Wunde wenig achtete, seinem Weibe die eheliche Pflicht leistete, so geschahe es, nach etlichen wenigen Tagen, daß sowohl er, als sein Weib die Wasserscheu bekamen. Das Weib kam zwar mit dem Leben davon; der Mann hingegen muste sterben.

Aus allen diesen nun erhellet auf das allerdeutlichste, daß eine große Vorsicht nöthig sey, sich vor diesem schrecklichen Uebel zu hüten, wo nur der allergeringste Verdacht eines ansteckenden Giftes vorhanden ist.

§. 1137.

g) Exercit. practic. Cap. VII. pag. 365. *h*) Medicin. ration. & systemat. Tom. II. pag. 178.

§. 1137.

Wiederum ist kaum irgends ein Gift bekannt, dessen Gift so grausam und den Menschen so sehr verändernd ist, und welches, wo es sich zu zeigen anfängt, so geschwinde und so gewaltsam wüthet, und doch zugleich so lang verborgen seyn kann, ehe es sich offenbahret: Denn einige werden alsbald, andere, wie man erzählet, nach zwanzig Jahren von dem Biße, andere wieder in der ganzen Zwischenzeit, erstlich mit denen dieser Krankheit eigenen Zufällen und Übeln geplagt. Es entstehet aber diese Verschiedenheit von der heissen Witterung des Jahrs, von dem verschiedenen Grad der Krankheit (§. 1135.), von der Natur, Beschaffenheit des gebissenen Menschen, indem die galligten leichter dazu geneigt sind, und das Gegentheil bey schleimigten und Wassersüchtigen ist, von verschiedenen angewandten Nahrungsmitteln und Arzeneyen.

Das andere, worüber sich die Aerzte bey dieser Krankheit sehr verwundern, bestehet darinnen, daß dieser Gift eine geraume Zeit in dem Körper verborgen seyn kann, ohne sich durch irgend ein Kennzeichen zu verOffenbahren. Wenn er aber anfängt würksam zu werden, alsdann bringt er eine sehr hitzige Krankheit zuwege, die insgemein noch vor dem vierten Tage tödtlich zu werden pfleget. Schon Galenus *i*) hatte diese Anmerkung gemacht, daß sich dieses Uebel viele Monate lang ganz verborgen halten könne; ja derselbe hat sogar einen Menschen gesehen, welcher von einem empfangenen Biß, erst nach Verlauf eines vollen Jahres die Wasserscheu bekommen hatte. Aeginera *k*) bemerket einen Fall, wo zwischen dem empfangenen Biß, und der darauf erfolgten Wasserscheu sieben Monate verflossen sind; welches auch Aetius *l*) durch sein Zeugniß bestättiget: doch bemerken diese leztern Schriftsteller, daß sich die Wuth fast insgemein um den vierzigsten Tag, nach erlittenem Biß einzufinden pflege; welches auch mit dem Zeugniß der neuern Schriftsteller vollkommen übereinstimmet *m*). Der berühmte Sauvages *n*) hat bemerket, daß die Wasserscheu in dem Fall am allergeschwindesten erfolge und sich einstelle, wenn der Speichel mit dem Gift unmittelbar angesteckt worden ist, welches geschehen

i) Comment. 2. in Lib. I. praedict. Hippocr. Charter. Tom. VIII. pag. 735. *k*) Lib. V. Cap. III. pag. 74. versa. *l*) Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107. *m*) Sauvages Dissertat. sur la nature & cause de la Rage pag. 5. *n*) Ibid. pag. 4.

schehen kann, wenn die Wunde in dem Gesichte ist, wenn man ein wüthiges Thier küsset, oder das Fleisch von einem solchen Thier ißt. Er beweiset dieses durch einige angeführte Wahrnehmungen, besonders durch das Exempel von einer Frau, welche in das Angesicht war gebissen worden, ungleich den dritten Tag darauf die Wasserscheu bekommen hatte. Indessen hat doch Baccius (Siehe §. 1132.) einen Gärtner gekannt, welcher von einem alten Haushahn an die Hand war verwundet worden, und gleich den ersten Tag die Wuth bekam, und den dritten Tag darauf sterben muste. Alle diese Wahrnehmungen geben genugsam zu erkennen, daß dieses Gift manchmal ziemlich geschwind würksam werden könne, ohngeachtet man im Gegentheil in der medicinischen Geschichte verschiedene andere Fälle antrift, welche zu beweisen scheinen, daß dieser Gift viele Jahre lang verborgen und unwürksam seyn könne, darnach aber, wenn er einmal zu würken anfängt, sehr plötzlich und geschwind tödte. Johann Faber Lyncaeus *o*) hat einen Fall von einem Menschen angeführt, welcher vor einem halben Jahr von einem wüthigen Wolf gebissen worden, drey Tage darauf aber nachdem er endlich die Wasserscheu bekommen hatte, gestorben sey. Schmid *p*) hat ein Weib gesehen, welche vor zwanzig Jahren von einem wüthigen Hund war gebissen worden und diese ganze Zeit über nicht das geringste Uebel daher empfunden hatte; endlich aber wurde sie von einem bösartigen Fieber befallen, bekam die Wasserscheu, und muste am achten Tag der Krankheit sterben. Da wir aber §. 1130. in den Erläuterungen bemerket haben, daß bey hitzigen Krankheiten bisweilen eine Wasserscheu für sich selbst entstehen könne: so kann man allerdings mit Recht daran zweifeln, ob dieses Uebel, welches sich zur Zeit der hitzigen Krankheit einfand, der ansteckenden Gift zuzueignen sey, welches vor zwanzig Jahren in den Cörper gekommen war, und sich darinn so lange Zeit verborgen gehalten hatte, ohne die geringste schlimme Würkung hervor zu bringen. Es erzählet aber eben dieser Schriftsteller *q*) noch einen andern Fall von einer, von einem wüthigen Hund gebissenen und glücklich geheilten Magd, welche alle Jahr gerade um die nemliche Zeit, da sie war gebissen worden, mit einer leichten Raserey befallen wurde, und eine Art eines Abscheues vor allen flüßigen Dingen hatte; endlich aber doch davon gänzlich befreyet wurde, und nachher noch eine lange Zeit gesund gelebet hat. Wenn wir diesen leztern Fall erwegen, so scheinen die Spuren des alten Uebels sehr lange Zeit in dem Cörper zurück geblieben zu seyn, ob es sich gleich mit keiner so gar großen Gewalt geäussert, daß daraus eine tödtliche Wasserscheu hätte erfolgen kön-

ne

o) Hernandes rerum mexican. medic. thesaur. pag. 492. *p*) In Miscel. curios. dec. 1. ann. 9. pag. 117. *q*) Ibidem pag. 118.

ten. Zum Beweis, daß dieses Uebel sehr lange in dem Cörper verborgen bleiben könne, pfleget man auch jene Wahrnehmung anzuführen, welche Abel Roscius ordentlicher Arzt der Republick Lausanne, dem Hildanus *) berichtet hat, und die darinnen bestehet: Eine gewisse ehrbare Matrone wurde von einem wüthigen Hund in den linken Arm gebissen. Geschickte und fleißige Aerzte kamen dieser Frau alsobald mit den nöthigsten Arzneymitteln zu Hülfe; und zugleich grif ein geschickter Wundarzt, die Wunde mit Eisen und Feuer an. Die Patientin schien auch völlig gesund zu seyn. Nach Verlauf von sieben Jahren empfand sie in dem linken Arm einen äusserst heftigen Schmerzen, als wenn sie von einem Hund gebissen würde; bald darauf stellte sich eine Wuth, Abirrung des Verstandes, Betrübnis, Traurigkeit, beständige Schlaflosigkeit, unauslöschlicher Durst, ein Fieber, vollkommene und gänzliche Entkräftung, und ein Eckel vor aller Speise ein; doch hatte sie, welches wohl zu merken ist, niemals einen Abscheu vor dem Getränke. Sie wurde von diesem Uebel glücklich geheilet, und nachdem abermals sieben Jahre verflossen waren, und also im vierzehenden Jahr, nach erlittenem Biß, den sie von einem wüthigen Hund empfangen hatte, verfiel sie abermals in eine äusserst gefährliche Krankheit, mit einem Zucken, und entsetzlichen Schmerzen in eben diesem Arm. Doch wurde sie wieder glücklich hergestellet. Nach sechs Jahren stellte sich eben diese Krankheit, mit ähnlichen Zufällen begleitet, wieder ein, von der sie abermals glücklich geheilet wurde. Nachgehends kam eben dieses Uebel, in kürzern Zwischenräumen wieder.

Wenn man aber alle diese Umstände, die wir eben erzählt haben, in gehörige Erwägung ziehet, so scheint es gar nicht ausgemacht zu seyn, daß diese Krankheit von dem Gift des wüthigen Hundes, welcher noch immer in dem Cörper zuruckgeblieben seyn soll, entstanden sey, indem sich jenes Merkmal dieses Uebels, nemlich der Abscheu vor allem Flüßigen, damals bey ihr äusserte. Die Patientin empfand zwar zu Anfang der Krankheit sehr heftige Schmerzen in dem linken und gebissenen Arm, allein dieses möchte uns vielleicht so gar sehr nicht wundern dörfen, wenn man in Ueberlegung ziehet, daß gar viele Personen, die ehehin schwere Verwundungen erlitten haben, an dem Orte, wo noch die Schrammen der Wunden zu sehen sind, zu Anfang einer sie überfallenden Krankheit, heftige Schmerzen empfinden; welches auch bey plötzlichen Veränderungen der Luft geschiehet; wie solches denn, besage der Geschichte der Krankheit, die Matrone ebenfalls begegnet ist. Man findet aber verschiedene ähnliche Fälle

*) Hildan. Observ. Chirurgic. Cent. I. pag. 65.

Fälle bey den Schriftstellern *), welche uns belehren, daß dieses Uebel sehr lange Zeit in dem Cörper verborgen seyn könne, ohne sich durch einige Würkungen zu veroffenbaren. Doch scheinet es noch durch keine von solcher Wahrnehmungen bewiesen zu seyn, daß dieser Gift zwanzig und mehrere Jahre in dem Cörper verborgen gewesen sey und nachgehends doch noch eine Wasserscheu zuwege gebracht habe. Man muß sich aber, so viel als es nur immer möglich ist hüten, daß man den Patienten, ja die Meynung nicht beybringe, daß dieses Uebel so lange Zeit verborgen bleiben könne. Denn die beständige Furcht, und die daraus entstehende Traurigkeit würde solche elende Menschen auf das äusserste quälen, und vielleicht den ansteckenden Gift zur Würksamkeit bringen, welcher ansonsten noch gar wohl hätte zerstreuet und aus dem Cörper getrieben werden können. Denn aus den folgenden Paragrapho werden wir lernen, daß bey solchen Personen, die gebissen worden sind, eine Traurigkeit und Liebe zur Einsamkeit wahrgenommen werde, wenn der empfangene Gift anfängt sich in seiner Würksamkeit zu offenbaren. Solchen Personen aber, welche dergleichen Wunden gering achten, sollte man allerdings eine Furcht einjagen, damit sie besser auf ihr Wohl bedacht wären, und zu solchen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen würden, durch welche, einer so üblen Krankheit noch vorgebeugt werden kann.

Ohngeachtet es aber bisher noch nicht mit Gewißheit hat ausgemacht werden können, wie lange dieser ansteckende Gift in dem Cörper unwürksam verborgen bleiben könne: so ist doch wenigstens so viel gewis, daß derselbe eine geraume Zeit in demselben bleiben könne, und daß es allerdings sehr schwer sey, denselben aus dem Cörper zu schaffen, wenn einer nicht gleich Anfangs die gehörige Anstalt dazu gemacht hat. Am allermeisten aber verdient es bewundert zu werden, daß auch die merklichsten und gröbsten Veränderungen der Säfte diesen Gift bisweilen nicht in Bewegung gesezt und zur Würksamkeit gebracht haben. So hat der berühmte Cocchi *) einige Personen bemerket, die von wüthigen Hunden waren gebissen worden und nachgehends die Kinderblattern bekommen haben, und zwar in sehr großer Menge, welche von dieser Krankheit ganz glücklich geheilet worden sind, und nachgehends erst mit der Wasserscheu befallen wurden, woran sie auch sterben musten. Da es aber zu geschehen pfleget, daß sich die Wasserscheu bey gebissenen Personen, zu verschiedenen Zeiten einstellet, wenn sie gleich von einem und eben demselben Thiere gebissen worden sind: so verdienet dasjenige allerdings in Erwägung gezogen zu werden, was

un

*) Sauvages differt. sur la nature & cause de la Rage pag. 5. Stalp. van der Wielen Observ. rarior. Cent. I. N. 100 pag. 424. Schenck Lib. VI pag. 849. *) Bagni de Pisa pag. 319.

uns die medicinischen Wahrnehmungen in Ansehung dieser Verschiedenheit lehren, und welches wohl die Ursachen seyn möchten, denen man die entweder geschwinder und schneller, oder später erfolgende Würkung des ansteckenden Giftes zuschreiben müsse.

Von der heissen Witterung des Jahrs. Es ist in den Erläuterungen §. 1134. erinnert worden, daß eine heisse und trockene Witterung, wenn dieselbe eine lange Zeit anhält, öfters Ursache an der Wuth der Hunde sey; folglich scheinet es ganz glaublich zu seyn, daß eine ähnliche Witterung gar viel dazu beytrage, daß der lang verborgen gelegene ansteckende Gift endlich zur Würksamkeit kommt. Man hat vielfältig wahrgenommen, daß Leute, welche im Winter oder zur Herbstzeit von wüthigen Thieren gebissen worden sind, den ganzen Winter über nicht die geringste üble Folge davon empfunden, sondern erst im Frühling die Wasserscheu bekommen haben. So bekam zum Beyspiel ein gewisser Mensch *u*), welcher zur Herbstzeit von einer wüthigen Katze gebissen worden war, gegen das Ende des Maymonats im folgenden Jahr die Wasserscheu, woran er auch sterben muste. Ferner ist mir ein anderer Mensch bekannt, welcher ebenfalls in der Mitte des Decembers von einer wüthigen Katze gebissen wurde, der, zu Anfang des Merzmonats an dieser Krankheit sterben muste. Man findet sehr viele dergleichen Fälle, welche alle zu beweisen scheinen, daß die Frühlingswärme diese Krankheit erreget und den Gift zur Würksamkeit gebracht habe: da indessen, ein hitziges Fieber, welches sich zu den Kinderpocken gesellte, solches, wie wir erst erinnert haben, auszurichten nicht im Stande gewesen ist.

Von dem verschiedenen Grad der Krankheit des Thiers, von welchem der Biß herkommt. Von dieser Sache ist bereits §. 1135. in den Erläuterungen gehandelt worden. Denn es scheint dieses Uebel, wenn es einmal zur Würksamkeit gekommen ist, immer stärker zu werden und zuzunehmen, je länger es währet. Vielleicht liegt hierinnen auch der Grund, warum der von einem wüthigen Wolf herrührende Biß, ganz ausserordentlich giftig ist, indem dieses Thier selten aus dem Wald kommt, und alle Thiere, die demselben begegnen, angreift, wenn es noch nicht völlig wüthig und rasend geworden ist. Der Biß eines wüthigen Hundes scheinet aber weit gefährlicher zu seyn, als der Biß eines wasserscheuen Menschen *w*). Ueberdieses scheinen uns die Wahrnehmungen zu belehren, daß die Wasserscheu viel geschwinder zu erfolgen pflege, wenn der Speichel unmittelbar angesteckt wird *x*); und dieses scheint auch ein neuer Grund zu

u) Stalp. van der Wielen Observ. rarior. Cent. I. N. 100. pag. 400. *w*) Sauvages &c. sur la rage pag. 2. *x*) Ibid. pag. 4.

seyn, warum ein wüthiger Wolf weit mehr schadet, indem sich dieses Thier insgemein mit den hintern Füssen aufrichtet, und also stehend den Menschen anfällt, und folglich öfters das Angesicht verletzet.

Von der Natur und Beschaffenheit des gebissenen Menschen u. s. w. Aus demjenigen, was §. 1130. in den Erläuterungen erinnert worden ist, kann man abnehmen, daß bey einigen Menschen, wenn sie in hitzige Krankheiten verfallen, öfters für sich selbst eine Wasserscheu entstehe; folglich scheint es ganz wahrscheinlich zu seyn, daß dergleichen Menschen auch, im Fall sie von einem wüthigen Hund gebissen werden sollten, weit betrübtere Folgen, von diesem Gift erfahren würden, als andere Menschen. Hingegen scheinen die Wahrnehmungen zu lehren, daß einige Menschen von diesem Gift gar nicht angesteckt werden. So hat der berühmte Cocchi *y*) bemerket, daß verschiedene Leute zu einer und eben derselben Zeit, und von dem nemlichen wüthigen Hund seyen gebissen worden, von denen einige wüthend gestorben, ohngeachtet sie verschiedene dienliche Mittel wider dieses Uebel gebraucht hatten, andere aber nicht das geringste Uebel davon erfahren haben, ob sie gleich gar keine Arzney gebraucht haben. Ingleichen hat der Herr van der Wielen *z*) wahrgenommen, daß unter etlichen Personen, die von einerley Thier waren gebissen worden, einige geschwinder, andere aber später die Wasserscheu bekommen haben. Man findet auch an einem andern Orte *a*) ein hieher gehöriges sehr merkwürdiges Exempel. Zween Jünglinge bemerkten an einer kleinen Hündin, daß sie weder bellen, noch etwas flüßiges hinunter bringen konnte; sie wollten daher die Ursache davon entdecken, und griffen mit den Fingern sowohl an die Zunge, als an den Schlund des Thiers; nach etlichen wenigen Tagen aber, kam dasselbe durch die Wuth um. Der eine von diesen jungen Leuten, der sehr robust und arbeitsam war, empfand nach drey Wochen, die allerempfindlichsten Kopfschmerzen; dieses geschah bisweilen des Tags einmahl, manchmal aber auch zweymal; und allemal dauerte der Schmerze fast eine Stunde lang. Er empfand zu gleicher Zeit eine Zusammenziehung des Schlundes; der Puls war zitternd, und alles, was ihm vor die Augen kam, schien ihm eine röthliche feurige Farbe zu haben. Diese Zufälle währeten eine ganze Woche lang; und wenn die Anfälle vorüber waren, so konnte er allezeit wieder an seine gewöhnliche Arbeiten gehen, die ihm einen Schweiß auspreßten; und so kam er, ohne daß er die geringste Arzney brauchte, von diesem Uebel glücklich davon.

Der

y) Bagni di Pisa pag. 318. *z*) Observ. rarior. Centur. I. N. 100. pag. 431.
a) Abridgem. of the Philosoph. Transact. Tom. V. pag. 366.

Der andere Mensch, welcher von diesem Thier ebenfalls angesteckt worden, war jünger, und ungefähr vierzehn Jahr alt, und hatte keine so robuste Leibesbeschaffenheit wie jener. Derselbe wurde gleichfalls mit Kopfschmerzen, und einem kleinen Fieber behaftet; er befand sich bald bes- ser, bald aber schlimmer; Essen konnte er sehr wohl, aber trinken konnte er nicht. Nachgehends verfiel er in einen Wahnwitz, und endlich wurde er wechselsweise dergestalt rasend, daß ihn vier Männer kaum erhalten konnten; wenn die Raserey geendiget war: so empfand er eine Erleichte- rung, lachte, redete mit den Umstehenden, doch drohete er immer, als wollte er sie beissen. Endlich da dieser Anfall einst wieder kam, verlohr er die Sprache, und bald darauf starb er.

Aus dieser Wahrnehmung ist der richtige Schluß zu machen, daß man blos durch das starke Berühren, oder Betasten eines wüthigen Hun- des, wenn man gleich nicht wirklich von ihm gebissen wird, den anstecken- den Gift überkommen könne; und daß eben dieser Gift bey verschiedenen Menschen, die eine verschiedene Natur und Leibesbeschaffenheit haben, ver- schiedene Würkungen zuwege bringen. Zugleich verdient auch dieses be- merkt zu werden, daß in diesem Fall derjenige, welcher eine stärkere Na- tur hatte, mit dem Leben davon gekommen, der schwächere aber der Ge- walt der Krankheit habe unterliegen müssen, ohngeachtet insgemein behaup- tet wird, daß diejenigen, die eine hitzige und gallige Natur haben, eher zu dieser Krankheit geneigt sind, als diejenigen, deren natürliche Beschaf- fenheit schleimigt und kalt ist. Vielleicht geschah es auch zum guten Glücke, daß dieser Gift durch starke Arbeiten und durch den häufigen Schweis aus dem Cörper getrieben worden ist, welcher ausserdeme, wenn er nicht aus- getrieben, sondern in dem Cörper geblieben, und nur stark in Bewegung gebracht worden wäre, bey diesem starken und robusten Menschen, die al- lerschlimmsten Folgen nach sich würde gezogen haben. Denn da diese Krank- heit, wie im folgenden Paragrapho gezeiget werden soll, öfters mit einem hitzigen Fieber begleitet wird, und dauerhafte und geübte Cörper weit mehr von diesem Uebel zu leiden haben: so ist es wohl ganz wahrscheinlich, daß bey robusten, und mit einer hitzigen Natur und Leibesbeschaffenheit be- hafteten Menschen, nach Maasgabe der übrigen Umstände, eine weit schlim- mere Wuth zu befürchten sey, als bey andern Menschen. Dieser Meynung giebt auch der berühmte Sauvages *b*) Beyfall, und bemerket dabey, daß die Zufälle dieses Uebels bey Mannspersonen weit heftiger gewesen ihn, als bey Weibspersonen, ohngeachtet beyde von einerley Thier waren gebissen worden; denn die Mannspersonen muste man binden; die Weibs- personen aber starben ganz ruhig und stille.

b) Dissertat. sur la rage. pag.

Da aber dieser schädliche Gift sowohl durch die Sommerhitze, als durch die hitzigere Leibesbeschaffenheit der Menschen weit würksamer zu werden scheinet: so ist leicht zu vermuthen, daß eine gleiche Würkung von dem Gebrauch hitziger Nahrungsmittel und Arzneyen zu erwarten sey; und davon werden wir §. 1145. in den Erläuterungen ausführlicher handeln.

§. 1138.

Wenn der allergesundeste Mensch von dieser Seuche (§. 1136.) angesteckt wird, fängt er nach verschiedener Zeit in folgender Ordnung an zu kranken: der Ort, welchem zum ersten das ansteckende Gift beygebracht worden, schmerzet; hernach folgen in denen andern besonders in denen benachbarten Theilen abwechselnde Schmerzen, Trägheit, Schwere, Langsamkeit, in dem ganzen muskulösen Geschlechte; unruhige, verstörte, fürchterliche Schläffe; mit krampfigten Ziehen und Zucken derer Sehnen, beständige Unruhe; Seufzen, Traurigkeit, und Verlangen der Einsamkeit; auf solche Art pfleget fast der erste Anfall dieses Uebels anzufangen, und der erste Grad desselben seine Gränzen zu haben; das alsdann abgelassene Blut hat eine gute Beschaffenheit. Hernach werden vorige Umstände vermehret und entstehet ferner eine große Beklemmung um der Herzgrube; schweres seufzendes Othemholen, Entsetzen, Schauder und Zittern von Ansehen des Wassers, jeder Flüßigkeiten und durchsichtiger oder als ein Spiegel das Licht zurück werfende Dinge; verlohrne Lust zum Essen; jedoch aber mögliches Schlucken eines jeden festen Bissens; das Berühren jeder Feuchtigkeit, insonderheit mit den Lippen oder Zunge, verursacht unglaubliche Aengstlichkeit, Zittern, grausames krampfiges Ziehen und die Wuth selbst; Erbrechen eines braunen, galligten Schleims und grünen Galle; Hitze; Fieber; beständiges Wachen; steifes Glied; sehr verwirrte, fremde und ungewohnte Gedanken. Dieser ist der Fortgang des Uebels und die Gränze des zweyten Grades. Hernach aber werden alle erzählte Zufälle beständig heftiger und pfleget das Herausstrecken der trocknen Zunge zu folgen; das Aufsperren des Mundes; rauhe Stimme, grosser Durst; wüthende Tollheit beym Bemühen zum Trinken, und Ansehen oder Berühren einer flüßigen Materie; Sammlung des

Schaums

Schaums im Munde; auch widerwillige Bemühung solchen auf andere Umstehende auszuspucken; widerwilliger heftiger Trieb alles vorkommende zu beissen, so doch durch den Willen nicht zu bändigen. Der Kranke brüllt mit schaumenden Munde; der Puls und Othemholen fehlen, kalter Schweiß, höchste Raserey, da unterdessen, welches wunderſam, ein vorsichtiges, beständiges und sich für andere fürchtendes Gemüth zugegen ist; daher pfleget fast allezeit binnen vier Tagen, von dem ersten Grade der Krankheit, der krampfigte Tod mit der gröſten Beklemmung des Othemholens zu erfolgen.

Aus dem, was wir in dem vorhergehenden bereits erinnert haben, ist abzunehmen gewesen, daß dieser Gift eine ziemlich lange Zeit in dem menschlichen Cörper verborgen bleiben könne, ehe derselbe alles in Unordnung bringet, und daß derselbe diese ganze Zeit über durch kein Zeichen zu erkennen gebe, daß er wirklich in dem Cörper vorhanden sey. Man wird auch in der Folge, wenn wir von der Cur dieses Ubels handeln werden, ersehen, daß man alsobald, wenn nur der allergeringste Verdacht vorhanden ist, daß man von diesem Gift angesteckt worden sey, die kräftigsten Mittel dagegen anwenden müsse, ehe der verborgen liegende grausame Gift, sich durch seine schrecklichen Würkungen verräth. Wenn man aber nüzliche Hülfsmittel zu gebrauchen aus der Acht gelassen hat, welches gar oft geschiehet, wenn es die Leute ertweder gar nicht einmal wissen, oder es doch wenigstens wieder vergessen, daß sie angesteckt worden sind: so hat es einen sehr grossen Nutzen, wenn man sich die ersten Kennzeichen und Merkmale genau bekannt gemacht hat, durch welche sich dieses Uebel zu veroffenbahren und zu entdecken pfleget, damit man demselben ohne Zeitverlust, mit den gehörigen Mitteln entgegen kommen könne. Alle diese Zufälle nun werden hier nach der Ordnung, wie sie auf einander zu folgen pflegen, angeführt.

Der Ort, welchem zuerst die üble Seuche beygebracht worden, schmerzet u. s. w. Wenn der ansteckende Gift nemlich durch einen Biß, oder durch das Ritzen mit den Klauen oder Nägeln in den Cörper gebracht worden ist: denn wenn der Gift sich über die ganze Haut ausbreitet, und also den ganzen Menschen anstecket, dergleichen Fälle §. 1136. in den Erläuterungen angeführet worden sind; alsdann findet dieser Zufall nicht statt.

Sehr viele Wahrnehmungen haben bewiesen, daß das erste Kennzeichen, des zur Würksamkeit gekommenen Giftes an demjenigen Orte wahrgenommen

genommen werde, an welchem die Wunde war, und zwar vornehmlich in der Narbe der bereits wirklich zugeheilten Wunde. Ja Aurelianus *c*) hat dieses als eine allgemeine Regel angegeben, wenn er sagt: Denn es leidet derjenige Theil zu erst, welcher durch den Biß war verletzet worden; daher denn niemand wird in Abrede seyn können, daß das Uebel von daher seinen Anfang zu nehmen pflege. Bey einem gewissen Menschen, der nach fünf Monathen und eilf Tagen, von dem Biß eines wüthigen Hundes rasend worden war, fieng die Narbe der Wunde einige Tage zuvor an zu jucken, ehe er in die Wasserscheu fiel *d*). Salius Diversus *e*) glaubte, er habe alleine das unfehlbare, und andern bisher unbekannte Kennzeichen der bevorstehenden Wuth solcher Leute erfunden, die von einem wüthigen Thier waren gebissen worden; wenn sich nemlich an dem, durch den Biß verwundeten Orte, wenn gleich die Wunde schon einige Tage und Monate lang zugeheilet wäre, Schmerzen einfänden, die nach und nach in Zeit von drey bis vier Tagen, in das Gehirn hinauf stiegen, und einen Schwindel verursachten. Man findet noch eine andere Wahrnehmung *f*) von einem Menschen, welcher von einer wüthigen Wölfin in die rechte Hand war gebissen worden, bey dem sich die Krankheit damit zu veroffenbahren anfieng, daß er besonders in der rechten Hand, Arm, Schultern und Rucken krampfhafte Schmerzen empfand. Als sich diese Schmerzen verringert hatten, so folgte eine Lähmung des rechten Arms; der Puls blieb allemal nach dem sechsten oder fünften Schlag aus, aber nur am rechten Arm. Am fünften Tage nach diesen Zufällen aber, hatte er bereits die Wasserscheu. Bey dem Schenk *g*) lieset man ein Wahrnehmung, daß die Narben der Wunden, die von dem Biß eines wüthigen Hundes herkamen, nach einem halben Jahr angefangen haben blau zu werden, worauf ebenmäßig die Wasserscheu erfolgte. Ingleichen findet man auch bey dem berühmten Sauvages *h*) verschiedene Fälle, welche alle lehren, daß ein stumpfer Schmerze der Narben, und die Erhebung derselben mit einer größern Härte vor der Wasserscheu hergegangen sind; ja er macht so gar diese Anmerkung, daß die Narben, wenn es sich mit der Krankheit zur Besserung anzulassen anfieng, weicher geworden, und wiederum niedergesessen seyen.

Alle diese Wahrnehmungen nun geben zur Genüge zu erkennen, daß eine gewisse Veränderung an dem gebissenen Orte, besonders in den Narben

c) Acutor. morbor Lib. III. Cap. XIV. pag. 226. *d*) Acta Physico-medica Natur. Curiosor. Tom. I. pag. 38. *e*) De affectu particular. Cap. XIX. pag. 364. *f*) Abridgem of the philos. transact. Tom. III. pag. 280. *g*) Observat. Medicin. Lib. VII. pag. 548. *h*) Dissertat. sur la Rage pag. 52.

ben der empfangenen Wunden, vor jenem Zustande herzugehen pflegen, in welchen der bisher verborgen gelegene Gift zu seiner Würksamkeit zu kommen anfängt. Daher scheinet es allerdings glaublich zu seyn, daß der empfangene Gift sich diese ganze Zeit über, an dem, durch den Biß verwundeten Orte, aufgehalten habe.

Da aber dieser Gift, welcher an dem gebissenen Orte steckt, wenn derselbe mit den flüßigen Theilen wäre vermischt worden, in das Blut gebracht werden würde und folglich diese ansteckende Seuche der ganzen Masse der Säfte mitgetheilet würde: so hat daher der berühmte Sauvages *) geglaubt, daß vielmehr die festen Theile von diesem Gift angegriffen und angesteckt würden, welcher wegen seiner Klebrigkeit sich fest an selbige anhänget, bis er durch den langen Verzug, und andere dazukommende Ursachen endlich zur Würksamkeit gebracht, dünner gemacht, und mit den flüßigen Theilen vermischt wird, und sofort alle und jede Theile anstecket. Die Wahrnehmungen scheinen so viel zu lehren, daß der in die Wunde gebrachte Gift lange Zeit darinnen verharren könne; und wenn derselbe einmal anfängt würksam zu werden, so schliessen sich, die öfters schon lange zugeheilt gewesenen Wunden wieder auf, und lassen einen giftigen blutigen Eiter herausfliessen. Indessen scheinet es doch sehr zweifelhaft zu seyn, ob eben dieser ansteckende Gift, wenn solcher in das Blut aufgenommen wird, alsobald zu würken anfange, und ob solcher nicht mehrere Tage mit unsern Säften vermischt bleiben könne, ohne daß sich eine merkliche Würkung davon veroffenbahret. Diejenigen Fälle, welche §. 1136. in den Erläuterungen angeführt worden sind, scheinen dieses zu lehren. Denn indem der, mit der Wasserscheu behaftete Vater kurz vor seinem Tode, seine Kinder noch küssete: so steckte er dieselben mit diesem Gifte an; und wahrscheinlicher Weise hieng dieser Gift nicht an der ganzen Haut, sondern die subtilesten Theile desselben waren von den einsaugenden Blutadern aufgenommen worden. Da vermöge der von dem Aurelianus und Hildanus angeführten Wahrnehmungen, der Speichel, in einem bereits trocken gewordenen und von einem wüthigen Thier zerrissenen Kleide, eine Weibsperson ansteckte, welche den Faden mit den Zähnen abgebissen, und folglich mit den Lippen und der Zunge diesen Gift berührt hatte: so scheinet es eher, daß dieser ansteckende Gift, welcher durch den gesunden Speichel zuerst verdünnet wurde, hinabgeschluckt worden, oder durch die einschluckenden Blutadern des innern Mundes hineingegangen sey, als daß er an den festen Theilen durch seine zähe Klebrigkeit sollte hangen geblieben seyn; welches noch

*) Ibid. pag. 45.

noch weit mehr jener Fall zu beweisen scheinet, wo ein leichtes Ritzen der obern dünnesten Haut, so von den Klauen einer wüthigen Katze herkam, diese Krankheit zuwege gebracht hat. Wenigstens wissen wir so viel gewiß daß auch andere Gifte, die mit unsern Säften vermischt worden sind, viele Tage lang in dem Cörper bleiben können, ehe sie ihre Würkungen an den Tag legen. Wenn bey der Einpfropfung der Kinderpocken, der Pockeneiter in die frische Wunde getröpflet wird, so sucht man durch ein zähes darüber gelegtes Pflaster, die Einsaugung dieser ansteckenden Pockenmaterie durch die Blutadern, auf alle Art und Weise zu befördern; und doch lehren uns die Erfahrungen, daß die Patienten, nachdem dieses geschehen, noch etliche Tage lang von dieser Krankheit befreyet bleiben. Ausser allen Zweifel wird ein Theil dieses Pockengiftes eingeschluckt, ohngeachtet ein Theil davon immer an der Wunde bleibet; daher wenn dieser Gift zur Würksamkeit kommt so erfolget ein Fieber; es stellen sich auch die übrigen bey den Kinderpocken gewöhnlichen Zufälle ein; zu gleicher Zeit aber fängt alsdann die Wunde an zu schmerzen und sich zu entzünden, weil auch an diesen Orte ein merklicher Theil dieses ansteckenden Giftes zurückgeblieben war. Wenn man aber die Methode der Chineser anwendet, und die bereits abgetrocknete Rufen der Kinderpocken zu Pulver reibet, und durch die Nase in sich ziehet, und dadurch die Kinderpocken zuwege bringt: so scheinet solches durch die Einschluckung des sehr subtilen, und in jenen Rufen verborgen liegenden Giftes zu geschehen; indessen erfolgen doch die Kinderpocken nicht alsobald, ohngeachtet das Blut ausser allen Zweifel sehr geschwinde durch diesen Gift beunruhiget wird.

Was aber in diesem Gifte, zu derjenigen Zeit, wenn er zur Würksamkeit kommt, für eine Veränderung für sich gehet; und wie solcher alsdann von sich selbst unterschieden sey, da er noch in dem Cörper verborgen lag und sich durch keine Würkungen veroffenbahrte, dieses scheint sehr schwer zu erklären zu seyn. Indessen verdienet dasjenige gelesen zu werden was in der schon öfters angeführten und belobten Abhandlung des berühmten Sauvages von dieser Sache, mit sehr vieler Klugheit bemerket worden ist. Bey den übrigen giftigen Thieren, wird der Gift, der noch frischen und noch blutigen Wunde mitgetheilet, welcher alsobald die schädlichsten Würkungen nach sich ziehet und kaum schaden würde, wofern er nicht in die noch frische Wunde wäre getröpfelt worden. Daher beobachtet man auch an diesen Thieren einen sonderbaren Bau der Zähne, welcher macht daß zu eben der Zeit, wenn die Wunde gemacht wird, alsobald auch der Gift nothwendiger Weise in die gemachte Wunde fliessen muß. Ich besitze die Zähne einer Klapperschlange, welche eine sehr scharfe Spitze haben unter dieser Spitze aber hat der Zahn, so lang er ist, eine ziemlich hohle

Ein

Einkerbung, durch welche der Gift, der in den, an diesen Zähnen liegenden Bläsgen enthalten ist, in die gemachte Wunde gebracht wird, indem die Kinnbackenmuskeln, wenn das Thier im Beissen begriffen ist, die mit dem vergifteten Saft stark angefüllten Bläsgen drucken, die nahe an ihnen liegen. Es ist bekannt, daß der Stachel der Bienen und Wespen, ein sehr kleines Tröpfgen in die Wunde fliessen lasse, und daß hierauf sogleich die beschwerlichsten Zufälle erfolgen; der Rachen eines wüthigen Hundes aber ist mit vergifteten Speichel angefüllt; die Zähne desselben sind davon stark befeuchtet; wenn sie daher beissen, und eine Wunde machen, so wird zugleich der Gift in die Wunde gelassen; und doch bleibet dieser Gift öfters ganze Monate lang verborgen, ohne durch seine Würksamkeit sich zu erkennen zu geben; nachgehends aber wird er auf einmal und ganz unverhoft würksam, bringet die allergrausamsten und schrecklichsten Zufälle zuwege, und tödtet einen Menschen in einer kurzen Zeit von etlichen wenigen Tagen, und stecket die Säfte desselben, besonders aber seinen Speichel mit einem ähnlichen Gift an, wodurch diese ansteckende Seuche auch andern Personen mitgetheilet werden kann, wenn sie gleich von demselben keine Wunde empfangen haben, wie solches die vorhin angeführten Wahrnehmungen zur Genüge zu erkennen gegeben haben. Es ist also wohl ganz richtig und ausgemacht, daß der wüthig machende Gift, sehr sonderbahre, und äusserst schwer zu erklärende Eigenschaften an sich habe. Wir müssen aber nun auch die übrigen Zufälle in Erwägung ziehen, wie selbige der Ordnung nach auf einander zu folgen pflegen.

Trägheit, Schwere u. s. w. Es hat schon Hippocrates in seinen Lehrsätzen, wie wir es vorhin §. 734. in den Erläuterungen bereits bemerket haben, jene freywillig und für sich selbst entstehende Trägheit und Müdigkeit für einen Vorboten und Kennzeichen künftig erfolgender Krankheiten angegeben, und diese erfolget auf jene, an dem behafteten oder verwundeten Theil vorhergegangene Schmerzen, wie solches alle und jede Geschichten dieser Krankheit, die mit allen nur möglichen Fleiß aufgezeichnet worden sind, zur Genüge beweisen. Zu gleicher Zeit fängt alsdann auch das Nervengeschlecht an, gewaltig in Unruhe zu gerathen; es entstehen schreckliche und fürchterliche Träume, eine ganz ungewöhnliche Traurigkeit, und eine Furcht, ohne die allergeringste Ursache. Darüber wäre sich wohl freylich nicht zu verwundern, wenn sich diejenigen fürchten, die es wissen, und denen es bekannt ist, daß sie von einem wüthigen Hund sind gebissen worden; allein man beobachtet auch bey solchen Personen eine Furcht und Traurigkeit, denen es völlig unbekannt ist, daß sie von diesem abscheulichen Gift angesteckt worden sind, oder, die es doch wegen der Länge der Zeit völlig vergessen haben, daß sie gebissen worden sind, und daß ihnen ein sol-

cher ansteckender Gift mitgetheilet worden sey; ja man bemerket in diesem Zustande der Krankheit, daß das Angesicht solcher Personen ganz bleich und zusammengezogen ist, wie es bey denjenigen zu seyn pfleget, die sich leicht zu fürchten gewohnt sind.

Ohngeachtet aber das Nervengeschlecht zu der Zeit in seinen Verrichtungen verhindert zu werden anfängt, wenn dieser Gift würksam wird; so bemerket man dannoch noch keine gar große und merkliche Veränderung in den übrigen Säften; es ist auch das Blut, welches um diese Zeit durch das Aderlassen herausgebracht wird, dem Blute gesunder Menschen völlig ähnlich *k*).

Dieser erste Grad dieser Krankheit währet bey einigen Menschen etwas länger; bey andern hingegen aber stellet sich die Wasserscheu viel schneller ein. So findet man eine Wahrnehmung *l*) von einem Menschen, welcher an dem gebissenen Schienbein, funfzehen Tage lang Schmerzen, und eine ganze Woche lang, alle Nächte, Schauder, Hitze, und Schweiß hatte; worauf er sich wundern muste, daß er auf einmal, auf keinerley Weise im Stande war, die Geschirre, die er vermöge seines Amtes mit Wasser reinigen sollte, wie gewöhnlich zu reinigen; in einer Zeit von zween Tagen bekam er hierauf die Wasserscheu und starb.

Hernach werden vorige Umstände vermehret u. s. w. In diesem Zeitpunct der Krankheit erscheinet plötzlich jener schreckliche Zufall und ganz eigene Unterscheidungsmerkmal, von welchem diese Krankheit eben den Namen der Wasserscheu, überkommen hat, nemlich die Furcht vor dem Wasser und vor allem, was flüßig ist. Ein gewisser elender Mensch, welcher ungefähr vor fünf Monaten von einer wüthigen Katze war gebissen worden, trank am ersten Tage seiner Krankheit mit der allergrösten Begierde, stark mit Wasser vermischten Rheinwein; den folgenden Tag verwunderte er sich selbst mit dem grösten Erstaunen, daß er über und über erschüttert wurde, da man ihm einen Becher mit eben diesem Getränke darreichte, welches er doch kurz vorher mit so großer Begierde zu sich genommen hatte. Bisweilen geschiehet es, daß sie, noch einen Theil flüßiger Dinge hinabbringen können; es geschiehet solches aber mit großer Mühe, und mit ganz wunderbaren Verdrehungen des ganzen Cörpers *m*). Bey einigen Patienten hat man wahrgenommen, daß sie, wenn sie ihren eigenen Speichel hinabgeschluckt, dergestalt in Aengsten gerathen sind, daß sie glaubten, sie würden sterben müssen. Indessen scheinet doch keine Hinderniß vorhanden zu seyn, oder in dem Wege zu stehen, durch welchen das Getränke durch gehet

k) Philosoph. Transact. Abridgem. Tom. III. pag. 277. 280. *l*) Sauvages Dissertat. de la Rage pag. 12. in notis. *m*) Ibidem.

gehen muß: denn eben derselbige Mensch, welcher über seinen eigenen Speichel, den er hinabgeschluckt hatte, in eine so grausame Angst gerieth, schluckte alle Stunden eine feste Arzney hinab, die ein Drachma wog, und zwar weit leichter und geschwinder, als es ein anderer Mensch hätte thun können *n*). Wenn man ihm aber Wasser anboth, so bekam er einen Schauder, und die Gegend um den Magen fieng alsobald an auf eine wunderbare Weise aufzuschwellen. Da er nun alle feste Speisen, die man ihm gab, mit der grösten Geschwindigkeit, wie ein recht heißhungeriger Hund hinabschluckte, so wollte man einen Versuch machen, ob er nicht in einer vor sich hängenden Lage, und also eben so, wie es die Hunde zu machen pflegen, trinken könnte. Er wurde also nach der Quer in das Bett geleget, und zwar so, daß der Kopf etwas über das Bett hinausragte; man stellte sodann ein großes, mit Bier angefülltes Gefäß unter ihn hin, welches er nicht nur gar wohl vertragen konnte, sondern auch ausdrücklich bezeigte, daß er an dem Geruch des Biers ein ausserordentliches Belieben habe, und daß er ganz sicher in kurzer Zeit das ganze Gefäß ausleeren werde. Da er sich aber Mühe gab, den Mund etwas näher an das gedachte Gefäß zu bringen, war er nicht im Stande zu trinken, und die Gegend um den Magen fieng alsobald an zu geschwellen. Endlich streckte er doch die Zunge aus, und wollte es versuchen, ob er durch das lecken, etwas von dem Bier genieſſen könnte; allein da er kaum mit der Spitze der Zunge die Oberfläche des Biers erreicht hatte, fuhr er alsobald plötzlich voller Schrecken und Angst zurück. Indessen vergnügte sich dieser Elende, der fast eben so, wie jener Tantalus gestraft war, an der blosen Einbildung als tränke er, indem er sich noch immer mit der angenehmen Hofnung schmeichelte, er würde endlich doch noch trinken können; er wollte auch nicht leiden, daß man das mit Bier angefüllte Gefäß auf die Seite schaffen sollte, versuchte es auch wohl hundertmal, ob er nicht würde trinken können, indem er mit dem Mund immer näher, nach und nach an das Bier zu kommen suchte, gleich darauf aber den Kopf plötzlich wiederum auf die Seite that. Man versuchte es, ob er durch ein hohles Rohr das Bier saugen könnte; aber auch dieses war er zu thun nicht im Stande; und also muste er elender Weise sterben.

Da die Aerzte bey dergleichen Patienten einen erstaunlichen Durst, und folglich das alleräusserste Verlangen nach einem Getränke bemerkten, und doch zugleich beobachteten, daß sie über und über erschüttert wurden, wenn sie ein Getränke hinab zu bringen suchten, und wenn sie auch nur mit

n) Philosophical Transact. Abridg. Tom. III. pag. 277. Bonet Sepulcret. Anatom. Tom. I. pag. 215.

den Lippen oder mit der Zunge etwas flüßiges berührten; ja daß einige so gar in die äusserste Furcht, und wohl gar in eine Wuth geriethen, wenn ihnen nur etwas flüßiges unter die Augen kam: so haben sie verschieden Ursachen erdacht, aus denen sie diesen wunderbaren Zufall herleiten wollten. Aetius o) bemerket, daß einige behauptet haben, daß die mit der Wasserscheu behafteten in allen Flüßigkeiten, die man ihnen gab, das Bild eines Hundes zu erblicken glaubten, und daher vor allem was flüßig ist einen so großen Abscheu hätten. Baccius p) behauptet, daß diese Sache ausser allen Zweifel und vollkommen richtig sey, indem er schreibet: Ich habe einige solche Patienten gesehen, welche Hunde in den Bechern zu erblicken glaubten, und riefen, daß man selbige aus ihren Gemächern schaffen sollte. Unmöglich scheinet es wohl nicht zu seyn, daß solche wahnwißige Patienten in dem leztern Stande dieser Krankheit vielleicht eine solche falsche Einbildung gehabt haben; allein wenn man daraus die Furcht vor dem Wasser bey allen und jeden Patienten herleiten wollte so würde man den sichersten und häufigsten Wahrnehmungen ganz offenbahr widersprechen müssen. Salius Diversus q) hat verschiedene Personen, die mit dieser Krankheit behaftet waren, gefragt; sie haben aber allemal beständig behauptet, daß sie nichts in dem Wasser erblickten. Ueber dieses haben sie ja auch einen eben so großen Abscheu, nicht nur vor den Wasser, sondern auch vor den Brühen und andern dünnen Speisen, und trüben Getränken, in denen nichts dergleichen vorgestellt werden kann; sie können auch nicht einmal etwas flüßiges vermittelst eines Hebers trinken und hinabbringen, wo sie doch das flüßige nicht mit Augen sehen können. Man findet auch bey den neuern Aerzten, welche sich doch alle nur möglich Mühe mit genauer Erforschung dieser Krankheit gegeben haben, nichts dergleichen angemerket. Man pfleget auch von einer Beschwerlichkeit des Hinabschluckens zu reden; allein solche Leute können doch feste Speisen hinabschlucken, ja sie verzehren solche manchmal mit der allergrößten Begierde r). Bey einem Kranken, dessen in dem vorhergehenden Paragrapho Meldung geschehen ist s), wurde angemerket, daß er die Speisen mit der größten Begierde gegessen, dagegen aber nichts habe trinken können. Da man aber wahrgenommen hat, daß sich dergleichen Patienten sehr übel aufbefunden haben, wenn sie den Speichel hinabschluckten: so sind einige Schriftsteller auf die Gedanken gerathen, daß die Furcht vor dem Wasser daher ihren Ursprung nehme, weil alles Getränke den Speichel verdünnert und in den Magen hinabführet, wenn solches hinabgeschluckt wird. Allein es ist

o) Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107. p) De Venenis pag. 76. q) De febr. pestilenti &c. pag. 346. r) Ibidem pag. 364. s) Philosophic. Transact. Abridg. Tom. V. pag. 366.

ist ja bekannt, daß auch die festen Speisen, wenn sie gekauet, und hinuntergeschluckt werden, über und über mit Speichel müssen überzogen werden. Salius Diversus t) stehet in der Meynung, daß solche Patienten aus diesem Grunde einen Abscheu und eine Furcht vor allem flüßigen haben, weil sie gemerket, daß sie sich auf den Genuß flüßiger Dinge weit schlimmer befunden haben, als vorhin: Allein die Geschichte, die von solchen Patienten aufgezeichnet worden sind, haben uns belehret, daß die Kranken, bey dem ersten Anfang der Krankheit, wenn jener ansteckende Gift anfängt, sich würksam zu erweisen, gar leicht und ohne Furcht trinken können, sich aber bald darauf selbst sehr wundern müssen, warum sie die Getränke, die ihnen noch kurz vorhero gar angenehm gewesen waren, nunmehro verabscheuen. Hieraus ist auf das deutlichste abzunehmen, daß diese Furcht vor dem Wasser, und vor allen andern flüßigen Dingen, gar nicht auf eine empfundene Beschwerlichkeit von einem genossenen Getränke erfolge, sondern vielmehr vor derselben hergehe. Jener mit der Wasserscheu befallene Mensch, dessen der berühmte Sauvages Erwähnung thut u) merkte, daß er das Anschauen und Berühren des Wassers nicht vertragen könne, als er mit Reinigung und Ausspühlung der Gläser beschäftiget war; doch konnte er noch eine Brühe, die man ihm zum trinken anbothe, hinabbringen, wiewohl solches doch schon mit einiger Mühe verbunden war. Wenn diese Patienten aber einmal mit dieser unüberwindlichen Furcht vor dem Wasser befallen worden sind, alsdann scheinet es so gar sehr nicht zu bewundern zu seyn, warum sie blos bey Erblickung eines Wassers, ja auch alsdann, wenn man nur das Wasser nennet, einen so großen Abscheu empfinden. Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß auch ganz gesunde Menschen, wenn sie nur den Namen einer eckelhaften und ihrer Natur zuwiderlaufenden Sache nennen hören, sich erbrechen müssen. Aus eben diesem Grund scheint es auch herzurühren, daß die mit der Wasserscheu behafteten Patienten, alle durchsichtige, oder gleich einem Spiegel das Licht zurückwerfende Sachen verabscheuen, wie solches Aetius w) bemerket hat, weil nemlich auch dadurch der Begrif des Wassers bey ihnen erneuert wird. Ja es ist so gar bisweilen wahrgenommen worden, daß sie auch vor der Bewegung der Luft einen Abschen haben, und daher die Leute, die um sie zu seyn pflegen, bitten, daß sie das Gemach zugeschlossen halten, und verhüten sollen, daß sie von keiner Luft angewehet werden x).

Erbrechen eines braunen u. s. w. Schleimes. Ein solches Erbrechen wird zwar nicht allezeit, doch manchmal beobachtet. Jener Kranke,

t) Pag. 349. u) Pag. 12. in notis. w) In loco citato. x) Sauvages in loco modo citato. Philosoph. transact. Abridg. Tom. V. pag. 366.

ke, dessen erst Meldung geschehen ist *y*) gab durch das Erbrechen eine sti kende Materie von sich, die wie schwarzes Blut anzusehen war, und w stinkendes Oel roch. Dieses geschah zu wiederholten malen, und zwar a lezeit mit einer darauf erfolgenden Erleichterung. In den Leichnamen so cher Personen, welche an dieser Krankheit gestorben waren, fand man ei sehr große Menge einer grünen sehr zähen Galle *z*).

Hitze, Fieber. Diese Zufälle pflegen gar oft die Wasserscheu zu b gleiten *a*). Doch hat man auch einige Fälle wahrgenommen, wo dieselbe nicht beobachtet wurden. Man lieset *b*) einen Fall von einem ungefäh siebenjährigen und von der Wasserscheu befallenen Knaben, welcher, nac dem er von einer wüthigen Katze war gebissen worden, eine große Käl an allen äusserlichen Theilen des Leibes empfunden hat; zu gleicher Zeit ab hatte er auch einen auf alle Art bösen Pulß und fiel in Ohnmachten. Be diesem Knaben schienen alle Lebenskräfte von dem empfangenen Gifte gän lich unterdruckt gewesen zu seyn.

Manchmal ist aber ein Fieber vorhanden, und zwar ein ziemlich sta kes *c*), doch trift auch dieses nicht allezeit ein *d*). Denn die Schriftstell haben verschiedene Wahrnehmungen aufgezeichnet, wo die mit der Wa serscheu befallen gewesenen Patienten sterben musten, ohne daß sie vorhe ein Fieber gehabt haben *e*). Ja Salius Diversus *f*) bezeuget so gar daß er nur zween Patienten gesehen habe, welche in dieser Krankheit zu gleich mit einem Fieber befallen gewesen wären. Einer von diesen Patien ten war von einem wüthigen Hund gebissen worden; und nachdem die em pfangene Wunde bereits wieder war geheilet worden, bekam er durch eine sehr heftigen Schlag eine starke Quetschung in dem Unterleib. Darau wurde er mit einem heftigen Fieber befallen, und bald darauf bekam er di Wuth, und am dritten Tage muste er sterben. Man könnte also diese Fieber bey diesem Patienten gar wohl der vorhergegangenen Quetschun zuschreiben. Die andere Person, welche wasserscheu war, und bey welche Salius zugleich ein Fieber beobachtet hatte, war ein Weib, welche ohn einen empfangenen ansteckenden Gift, in einer hitzigen Krankheit wasser scheu geworden war; welcher Fall §. 1130. in den Erläuterungen bereit ist angeführet worden. Diese beyden Fälle nun ausgenommen, sagt er Unter den übrigen von der Wuth befallenen Patienten, welche ich zu sehen Gelegenheit gehabt habe, habe ich keinen einigen gesehen

der

y) Ibidem. *z*) Ibidem pag. 368. *a*) Sauvages Dissertat. sur la Rage pag 12. in notis. *b*) Ibidem pag. 51. *c*) Ibidem pag. 12. in notis. *d*) Ibi dem pag. 37. *e*) Miscellan. Curios. dec. 3. ann. 9. 10. Supplem. pag 254. *f*) De febri pestilent. &c. pag. 558.

der ein Fieber gehabt hätte; ja es war nicht einmal ein Verdacht, geschweige denn ein Kennzeichen eines Fiebers vorhanden. Hieraus nun mache ich den Schluß, daß die wüthigen Leute, nicht durch die besondere Eigenschaft des Giftes in ein Fieber verfallen; sondern, wenn ja einige manchmal dabey von einem Fieber befallen werden, daß solches von einer andern schon vorher vorhanden gewesenen Einrichtung des Cörpers herrühre. Da aber andere glaubwürdige Wahrnehmungen lehren, daß die mit der Wasserscheu befallen gewesenen Patienten, zugleich auch ein Fieber gehabt haben: so ist hieraus weiter nichts, als nur soviel zu schliessen, daß ein Fieber nur manchmal, aber nicht allezeit vorhanden sey.

Beständiges Wachen Denn da bey diesem Uebel sich allezeit auch eine große Aengstlichkeit zugleich mit einfindet, nebst einem heftigen Durst, und Trockenheit des Schlundes: so geschiehet es, daß sie entweder gar keinen, oder einen harten Schlaf haben. Uebrigens sind die Schriftsteller in Ansehung dieses Zufalls sehr miteinander übereinstimmig.

Steifes Glied (Priapismus). Dieser Zufall wird zwar von dem Galenus *g*) also beschrieben, daß solcher darinnen bestünde, daß das männliche Glied steif würde, und in die Länge und Runde aufschwelle, ohne eine Lust zum Beyschlaf dabey zu empfinden; indessen wird doch von den Aerzten auch die beständig fortwährende Steife des männlichen Gliedes, ohngeachtet zu gleicher Zeit auch ein heftiger Trieb im Beyschlaf vorhanden ist, mit diesem Namen benennet. Was diesen Namen aber selbst anbelanget, so kommt solcher von dem **Priapus** her, welcher bey den Alten der über die Gärten zum Wächter gesezte Gott war, und den man auf den alten Bildsäulen, mit steifen männlichen Glied erblicket. Es ist aber dieser Zufall bey sehr vielen mit der Wasserscheu befallenen gewesenen Personen beobachtet worden. So liest man von einer Person *h*), welche in den lezten dreyen Tagen der Krankheit mit Widerwillen erfolgenden und beständig anhaltenden Fliessen des Saamens geplaget war, welches sich nicht eher, als mit seinem erfolgten Tode, endigte.

Ein siebenzigjähriger Mann, der mitten im Lauf dieser Krankheit eine Steife des männlichen Gliedes bekam, wohnte seinem Weibe ehelich bey *i*). So lieset man, daß Lister eben diesen Fall bey einem andern Patienten wahrgenommen habe *k*); Dieser Schriftsteller stund in den Gedanken, daß dieser

g) De compos. med. secund. locus Lib. IX. Cap. IX. Charter. Tom. XIII. pag. 624. *h*) Hernandes rerum Mexican. medicar. thesaur. pag. 493. *i*) Bonet Sepulchret. Anatom. Tom. I. pag. 216. *k*) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. III. pag. 270.

dieser Zufall, durch die häufig angewendeten Ziehpflaster von spanische Mucken erfolget sey. Eben dieses hat auch der berühmte Mead *l*) b obachtet; doch wird bey dieser Krankengeschichte eben dieser Umstand ang merket, daß bey selbigen Patienten viel Ziehpflaster gebraucht worden seyen Indessen zählet doch Aurelianus *m*) unter die Zufälle dieser Krankheit die öftere Anspannung der männlichen Ruthe, mit einem wider Wi len erfolgenden Saamenfluß; ohngeachtet dieser Schriftsteller bey de Cur dieser Krankheit von gebrauchten Ziehpflastern keine Meldung getha hat. Bey einer Weibsperson hat Amatus *n*) einen ähnlichen Zufa beobachtet.

Sehr verwirrte, fremde und ungewohnte Gedanken. Be den eben angeführten Schriftstellern findet man sehr viele Wahrnehmu gen, welche lehren, daß bey solchen Patienten insgemein auch eine gros Veränderung der Gedanken vorzugehen pfleget. Manchmal haben solch Leute gegen diejenigen, die sie vor der Krankheit liebten und hochachteten den allergrösten Haß; bisweilen aber empfinden sie eine so gewaltige U ruhe, daß sie mit der grösten Geschwindigkeit davon geflohen seyn würden wenn sie nicht von den Leuten, die um sie waren, daran wären verhinde worden; anderer Beyspiele von dieser Art zu geschweigen.

Alle die bisher angeführten Zufälle nun pflegen sich nach dem Gra der Krankheit einzustellen. Doch werden diese Uebel plötzlich vermehre und alsdann befinden sich solche arme Personen in dem allerelendesten u beklagungswürdigsten Zustande. Sie empfinden einen fast unerträglich Durst, und können doch kaum das Wasser nennen hören, ohne daß sie eine Wuth gerathen und die schrecklichsten Zuckungen bekommen. Dah hat Aurelianus *o*) erinnert, wenn bey solchen Patienten eine Aderlä vorzunehmen ist, daß man, wenn das Blut wirklich fliesset, da Angesicht der Patienten völlig davon wegwenden, ja das Bl mit der Hand auffangen müsse, damit sie durch das Geräusch welches dasselbe verursacht, nicht erschreckt und in Unruhe gebrac werden. Die Zunge fängt an trocken und rauh zu werden, und rag aus dem geöfneten Munde heraus, und giebt dadurch einen ganz abschel lichen Anblick. Weil nun die innern Theile des Mundes vertrocknet sin so wird die Stimme sehr heischer, und da zu gleicher Zeit auch das Athe holen sehr beschwerlich ist, so reden sie mit immer unterbrochenen Worte Und eben daher rühret es auch, daß einige Schriftsteller die Anmerku gemac

l) Ibidem Tom. V. pag. 369. *m*) Acutor. morbor. Lib. III. Cap. XI. pa 220. *n*) Amat. Lusit. Curat. Medic. Cent. 7. curat. 41. pag. 739. Acutor. morbor Lib. III. Cap. XVI. pag. 230.

gemacht haben, daß die Stimme solcher Patienten eine große Aehnlichkeit mit dem Bellen der Hunde haben. Da sie ferner einen Abscheu vor ihrem eigenen Speichel haben *p*), weil sie, sobald sie solchen hinabschlucken, den beschwerlichsten Zufällen ausgesetzet werden, so geschiehet es dann, daß sich derselbe in dem Munde sammlet und anhäuft, schaumigt wird, und wegen des sehr keuchenden Atheinholens zugleich mit der ausgeathmeten Luft hin und wieder gleichsam ausgestreuet wird. Ja es gestehen dergleichen Patienten sogar öfters, daß sie eine ganz unwiderstehliche Begierde haben, die Leute, die sich bey ihnen befinden, anzuspucken, oder sie wohl gar zu beissen; daher bitten und erinnern sie solche selbst, daß sie ihnen nicht zu nahe kommen sollten. Denn solche Patienten sind nicht allezeit wahnwitzig. Es hat daher auch Salius Diversus *q*) diese gegründete Anmerkung gemacht, daß die Deliria nicht unter die besondern und dieser Krankheit eigenen Kennzeichen zu zählen seyen. Er gestehet zwar, daß er einige rasende gesehen habe, welche nicht nur delirirten, sondern auch wütheten; doch bezeugt er, daß er auch andere gesehen habe, bey denen niemals die geringste Anzeige eines Wahnwitzes vorhanden gewesen ist, und die sich auch alle und jede Versuche, welche man machte um sie zu bewegen, daß sie einiges Getränke zu sich nehmen möchten, mit der grösten Gedult gefallen liessen. Wenn diese Patienten, nach Art der Hunde, aber wider ihren Willen gezwungen wurden, auf andere Leute los zu gehen, um sie zu beissen, so bathen sie ihre Wächter sie möchten sie mit Gewalt zurücke halten, damit sie keinen Menschen anfallen könnten; Ja einige liessen sich so gar mit allem guten Willen binden, damit sie solchergestalt verwahrt wurden, daß sie andern Leuten keinen Schaden zufügen konnten. Man lieset an einem gewissen Orte *r*) eine Wahrnehmung von einem mit der Wasserscheu befallenen Menschen, der nicht nur wahnwitzig war, sondern auch auf das abscheulichste rasete. Hingegen hat man wieder eine andere Wahrnehmung von einem solchen Patienten, welcher nicht nur die währende Zeit der Krankheit vollkommen bey Verstande blieb, sondern auch, nach der Meynung derer, die um diese Zeit um ihn waren, vernünftiger dachte und redete, als vorhero, da er noch gesund war *s*). Ueberhaupt scheinen die Wahrnehmungen so viel zu lehren, daß die mit der Wasserscheu befallenen selten völlig deliriren, sondern daß sie, ob sie gleich mit einem fürchterlichen Gesicht, drohender Mine, mit Geschrey, und eifrigster Bemühung zu beissen, den Leuten die um sie sind, einen Schrecken einjagen, dennoch bis an den Tod den Gebrauch ih-

p) Philosophic Transact. Abridg. Tom. III. pag. 279. *q*) De febre pestilent. &c. pag. 355. *r*) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. V. pag. 367. 369. Baccius de Venenis pag. 70. Medical Essays Tom. V. Part. 2. pag. 595. *s*) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. III. pag. 281.

res Verstandes behalten. Palmarius *t*) hat zwar behauptet, daß die mit der Wasserscheu befallenen Patienten auch ihre Vernunft verlohren, und weder von sich noch von andern Leuten etwas wusten; doch gestehet er auch, daß viele solche Patienten, wenn bey ihnen das Uebel etwas nachläst, ihr groses Elend einsehen, erkennen und beweinen. Denn die Krankheitsgeschichten von solchen Patienten lehren, daß diese Krankheit nicht immer in einem Lauf fortwähre, sondern daß sich manchmal alle Zufälle ganz plötzlich verschlimmern, hernach aber wiederum ein wenig nachlassen *u*). Zugleich ist auch aus den aufgezeichneten Wahrnehmungen zu ersehen gewesen, daß verschiedene mit der Wasserscheu behaftete Personen, die Umstehenden gebetten haben, daß sie sich vor ihnen hüten sollten, wenn sie zum voraus merkten, daß ihnen gleichsam ein neuer Anfall der Wuth bevorstehe; es pfleget vor einer solchen Verschlimmerung, insgemein eine gröszere Röthe im Angesichte, Unbeweglichkeit der Augen, und Verdrehungen der Gesichtsmuskeln unmittelbar vorher zu gehen.

Dieser äusserst elende Zustand solcher Patienten dauert nicht allzu lange. Alsdann fängt der Puls an zu wanken, ja aufzuhören, das Athemholen gehet nur mit groser Mühe von statten, ein eiskalter zäher Schweis bricht über den ganzen Cörper heraus, und insgemein erfolgen endlich Zuckungen, unter denen solche elende Patienten sterben. Doch ist uns eine Wahrnehmung von einem wasserscheuen Menschen bekannt *w*), welcher ohne die geringste Zuckung, ja auch ohne Todeskampf starb, indem gleichsam eine allgemeine Lähmung die Ursache des Todes war. Bey diesem Patienten aber hatte die Krankheit, da sie anfieng, nach erfolgten sehr beschwerlichen Schmerzen eine wahre Lähmung in dem von dem Biß verwundeten Arm zuwege gebracht. Diese Krankheit dauert selten, oder wohl gar niemals über den vierten Tag hinaus, besonders wenn man von dem Ende des ersten Grades zu rechnen anfängt, weil wie in den Erläuterungen eben dieses Paragraphi schon erinnert worden ist, jene erstern Zufälle, welche lehren, daß der bisher verborgen gewesene Gift nun anfange würksam zu werden, manchmal mehrere Tage fort währen, ehe sich noch die Furcht vor dem Wasser einfindet.

§. 1139.

Aus dieser ganzen Historie (§. 1129. bis §. 1139.) erhellet dieses Uebels Erkenntniß: die Beurtheilung aber des Ausganges erfol

t) De morbis contagiosus pag. 269. *u*) Philosoph. Transact. Abridg. Tom V. pag. 367. *w*) Ibidem Tom. III. pag. 281.

erfolget aus der Betrachtung (§. 1135. 1137. 1138.) wenn man zugleich die allewege betrübtesten Folgen überleget, indeme so lange die Arzneykunst stehet, bis jetzo, fast alle Aerzte beklagen, daß man keine gewisse vorbeugende Cur gebissener Menschen habe, oder daß kein wahres bestättigtes Exempel der Heilung, derer, so das Was= ser bereits verabscheuen, vorhanden sey! Es ist aber sehr zu beklagen, daß bey dem kläglichen Erfolg der bisher angewandten Mittel, keine von den ersten Heilungsarten verschiedene versucht worden.

Aus den bisher angeführten Umständen lassen sich nun die Unterschei- dungsmerkmale dieser Krankheit sehr leicht abnehmen: denn es sind alle die- jenigen Kennzeichen nahmhaft gemacht worden, welche zu erkennen geben, daß ein Hund, oder auch ein anderes Thier wüthig sey: alsdann sind auch diejenigen Zufälle deutlich beschrieben worden, durch welche sich die- se Krankheit nach und nach bey einem Menschen veroffenbahret. Die Beurtheilung des Ausgangs aber ist aus dem vorhergehenden ebenfalls ab- zunehmen. Denn §. 1135. werden diejenigen Dinge angeführet, die bey wüthigen Hunden nach und nach auf einander erfolgen; wobey zugleich die Erinnerung gegeben worden ist, daß der Biß desto gefährlicher sey, je län- ger das Thier schon mit dieser Krankheit behaftet gewesen ist, und je näher solches dem Tode ist. Ueberdieses ist §. 1137. aus den Erläuterungen ab- zunehmen gewesen, daß eine große Hitze der Luft zur Erregung dieser Krank- heit geschickt sey; und dieser ansteckende Gift bey hitzigen und galligten Personen weit eher zur Würksamkeit komme, als bey kalten und mit der beissen Wassersucht behafteten. Folglich muß bey Beurtheilung des Aus- ganges dieser Krankheit, die verschiedene Lebensart, und die verschiedenen gebrauchten Mittel allerdings in Erwägung gezogen werden. Der ganze Verlauf der Krankheit aber ist in dem vorhergehenden Paragrapho beschrie- ben worden; folglich ist entweder mehr oder weniger Hofnung zur Gene- sung vorhanden, je nachdem diese Zufälle entweder schwerer oder leichter gewesen sind.

Bey der Beurtheilung des Ausgangs ist dieses das schwereste und zu- gleich das allertraurigste, daß wir keine gewissen Merkmale und Kennzei- chen haben, welche zu erkennen geben, daß dieser Gift, welchen ein Mensch empfangen hat, bereits aus dem Cörper getrieben, oder dergestalt entkräf- tet worden seye, daß man von demselben in Zukunft nichts arges mehr zu befürchten hat. Denn aus demjenigen, was §. 1137. in den Erläuterun- gen erinnert worden ist, erhellet ganz deutlich, daß dieser Gift lange in dem Cörper verborgen seyn könne, ohne sich durch irgend eine Anzeige zu

veroffenbahren; daß solcher aber doch nachgehends plötzlich würksam werde, und diese erbarmungswürdigste Krankheit zuwege bringe. Daher kommt es, daß wenn der Arzt gleich die allerwürksamsten Mittel angewendet hat, um diesen äusserst schlimmen Uebeln, welche auf den Biß eines wüthigen Thieres zu erfolgen pflegen, vorzubeugen, derselbe dannoch nicht von aller besorglichen Furcht frey sey, daß sich diese schreckliche Krankheit doch nicht endlich noch einstellen werde. Ein kluger und verständiger Arzt entdecket seine Furcht denen Patienten niemals, sondern sucht ihnen die beste Hofnung zu geben, und ihr Gemüth dadurch aufzurichten, massen verschiedene Wahrnehmungen gelehret haben, daß die Furcht vor dem künftigen Uebel ebenfalls schade. Indessen macht einem Arzt der zu erwartende Ausgang sehr viele Sorge und Angst, wenn er gleich die Patienten tröstet und ihnen vorsagt, daß er die beste Hofnung habe. Die Furcht des Arztes ist auch um so viel größer, weil fast alle und jede Aerzte es für eine unmögliche Sache gehalten haben, die Wuth zu heilen, wenn die Patienten einmal angefangen einen Abscheu und eine Furcht vor dem Wasser und vor allem Flüßigen zu haben; dieser Zufall aber pfleget sich gleich darauf einzustellen, wenn dieser empfangene Gift zur Würksamkeit zu kommen anfängt.

Dioscorides *x*) bezeugt zwar, daß er viele von wüthigen Thieren gebissene Patienten von der Wasserscheu geheilet habe, und daß ihm auch andere Aerzte bekannt seyen, die ein gleiches auch an andern Patienten gesehen hätten; wenn sie aber bereits die Wasserscheu bekommen hatten, so sey ihm keiner bekannt, welcher wäre gerettet worden. Aus den Krankengeschichten ersah er zwar daß ein und der andere davon gekommen sey; er selbst aber hatte keinen solchen Fall gesehen. Aegineta *y*) bezeuget ein gleiches, und füget noch dieses hinzu, daß diejenigen welche nach Aussage der Geschichten waren gerettet worden, von keinem wüthigen Hund waren gebissen worden, sondern diese Krankheit von einem zuvor gebissenen Menschen überkommen hatten. Der berühmte Sauvages *z*) aber hat bemerket daß der wüthigmachende Gift, welcher von einem Menschen wiederum einem andern mitgetheilet wird, weniger giftig sey, als derjenige, welcher durch den Biß eines wüthigen Hundes oder Wolfes in den Cörper gebracht wird. Aetius *a*) gedenket eines Philosophen, welcher mit der grösten Standhaftigkeit die Furcht vor dem Wasser überwunden hatte. Allein diese Geschichte scheinet einigermassen erdichtet zu seyn, weil erzählet wird, daß dieser

x) In Theriac Cap. II. pag. 423. *y*) Lib. V. Cap. III. pag. 74. versa. *z*) Dissertat. sur la Rage pag. 7. & 34. *a*) Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107.

dieser Philosoph, als er in das Bad hineingehen wollte, das Bild eines Hundes in dem Wasser gesehen und gesagt: Was hat der Hund im Bade zu thun? und daß er auf diese Weise die Krankheit überwunden habe. Ohngeachtet die neuern Aerzte noch immer alle diejenigen Zufälle antreffen, die, nach Aussage der alten Aerzte die Wasserscheu begleiten: so wird doch dieses durch die Wahrnehmungen der neuern nicht bestättiget, daß jenes in den flüßigen Dingen von den Wasserscheuen erblickte Bild eines Hundes, die Ursache sey, warum sie eine Furcht vor dem Wasser haben. Daher zweifelt auch Salius Diversus *b*) an der Glaubwürdigkeit der oben erzählten Geschichte, wenn er sagt: Da wir aber in so vielen Jahrhunderten keine Nachricht finden, daß eine zur Vollkommenheit gekommene Raserey geheilet worden sey: so kommen mir diese Nachrichten sehr zweifelhaft für; wenn aber diese dennoch von dieser Krankheit wirklich sollten befreyet worden seyn, so bin ich der Meynung, daß man der anfangenden, nicht aber der bereits weiter gekommenen Krankheit Widerstand gethan habe.

Indessen scheint es doch nicht gänzlich zu läugnen zu seyn, daß einige mit der Wasserscheu behaftete Patienten seyen gerettet worden; wenigstens erhellet dieses ganz zuverläßig aus den richtigsten Wahrnehmungen, welche nach den Zeiten des Salius Diversus aufgezeichnet worden sind. Helmont *c*) behauptet er habe solches mit Augen gesehen. Denn er habe in einem Schif einen nackigten alten Mann gesehen, der mit Seilen gebunden und unten an den Füssen ein schweres Gewicht hatte; und mit dem Gürtel der unter den Achseln durchgieng an eine Segelstange angebunden war. Es war aber dieser alte Mann von einem wüthigen Hund gebissen worden, und hatte bereits die Wasserscheu. Helmont glaubte, daß sie im Sinne hätten diesen Elenden unter dem Wasser ersticken zu lassen, damit er die andern Leute nicht anstecken möchte; allein ein Matrose versicherte ganz verwegen, daß der Alte frisch und gesund wieder aus dem Wasser heraus kommen würde. Helmont brachte es durch ein Geschenke, das er diesen Leuten gab, dahin, daß er bey dieser Cur gegenwärtig seyn und einen Zeugen davon abgeben durfte. Er sah auch wirklich mit Augen, daß sie den alten Mann zuerst in die Höhe huben und hernach in das Meer stürzten, und ihn so lange unter dem Wasser erhielten bis sie den Psalm Miserere ganz hergesagt hatten. Nachdem dieses geschehen war, tauchten sie ihn noch zu zweyen wiederholten malen unter, doch währte solches nicht so lange, als das erstemal. Helmont bildete sich nun nichts gewissers ein, als

b) De febre pestilent. &c. pag. 366. *c*) In Capitulo: Demens Idea §. 47. pag. 227.

als daß der alte Mann todt seyn würde. Allein nachdem sie ihn losgebun den hatten, fieng er sogleich an, das Meerwasser, welches er eingeschluck hatte, von sich zu brechen, und wiederum zu sich zu kommen, so zwar und dergestalt, daß er nachgehends von der Wuth vollkommen frey war. Es versicherte ihn aber der Schiffer, daß man auf diese Art alle, mit der Wasserscheu behaftete Patienten heilen könne. An einem andern Orte fin det man ebenfalls eine Wahrnehmung von einer glücklich geheilten Wasser scheu *d*). Ueberdieses ist auch §. 1130. in den Erläuterungen ein Fal einer geheilten Wasserscheu angeführt worden; doch war jene Krankheit nicht von dem Biß eines wüthigen Thieres erreget worden, sondern es stellte sich bey einer hitzigen Krankheit die Furcht vor dem Wasser selbst ein.

Es kann vielleicht seyn, daß dieser ansteckende Gift manchmal keine so gar große Würksamkeit hat, weswegen derselbe alsdann zwar eine Furcht vor dem Wasser zuwege bringt, die aber doch nicht so gros ist, daß sie gänz lich unheilbar wäre. Der folgende Fall scheinet diese Vermuthung zu be stättigen *e*). Zween Knaben, wovon der eine zehen, der andere aber neun Jahre alt war, hatten den Kopf eines Hundes, welcher von einem andern wüthigen Hunde war gebissen worden, gewaschen und dabey stark betastet, wodurch sie so viel ausrichteten, daß dieser Hund, nachdem die Wunden geheilet waren, von der Wuth befreyet bliebe. Nach sechs Monaten un gefähr aber, fiengen beyde Knaben an, sich übel auf zu befinden, ganz un ten in dem Unterleib einen Schmerzen zu empfinden, welcher nach und nach bis an den Magen, ja noch höher hinauf stieg; Nach zween Monaten fand sich bey diesen Schmerzen auch ein leichter Durchlauf, und manchmal auch Ohnmachten ein. Hierauf folgeten krampfhafte Zuckungen in der Gegend des Magens und des Bauchs. Gegen das Ende des neunten Mo nats zu, fiengen sie an eine Furcht vor dem Wasser zu bekommen, so daß sie nicht einmal eine flüßige Materie ansehen konnten, ohne daß sie alsobald in Ohnmacht fielen, worauf sich sogleich krampfhafte Zuckungen des Cör pers einfanden. Ja sie ahmeten das Bellen eines Hundes nach und bissen; und dieses that insonderheit der ältere von den zween Knaben. Diese An fälle währeten eine Stunde lang, manchmal aber auch kürzer; und gegen das Ende des Anfalls fielen sie in eine Ohnmacht. Wenn sie nun nachge hends wieder zu sich gekommen waren, so flohen sie voller Furcht vor de nen, die um sie waren, und in Zeit von einer Stunde ungefähr, waren sie von allen diesen Zufällen vollkommen frey. Das merkwürdigste dabey ist, daß sich dieser Anfall bey beyden Knaben gerade zu einerley Zeit einstel lete,

d) Academ. des Sciences l'an 1699. Hist. pag. 58. *e*) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. III, pag. 282.

fete, und sich eben so auch wiederum endigte. Das Uebel selbst aber nahm bey beyden, je länger, je mehr zu. Im eilften Monat hatten sich alle Zufälle äusserst verschlimmert, so daß sie auch, ausser der Zeit des Anfalls, vor allen Menschen flohen, und auch selbst nicht einmal beysammen bleiben wollten. Nach Verlauf einer Woche aber kam der ältere zu seinem Vater und sagte ihm mit der gröften Verwunderung, daß er sich vollkommen wohl befände, und ohne die mindeste Furcht, das Wasser ansehen könnte; eben so verhielt es sich auch mit dem jüngern. Nach drey bis vier Tagen stellte sich bey ihnen ein Recidiv ein, und nach einer Woche wurden sie plötzlich wieder von diesem Uebel befreyet; sie befanden sich in der Folge der Zeit auch ganz wohl, ausser daß der ältere Knabe im funfzehenden Monate noch ein und andere Anfälle zu überstehen hatte.

Aus dem, was wir bisher gesagt haben, erhellet zur Genüge, daß man nicht schlechterdings sagen könne, daß kein solcher Patient, der mit der Wasserscheu befallen gewesen ist, jemals von diesem Uebel sey befreyet worden; man ersiehet hieraus aber auch so viel, daß es gar seltene Fälle sind, daß solche Patienten gerettet worden sind. Und dieses scheint auch die Ursache zu seyn, warum fast alle Aerzte, die Hofnung aufgegeben haben, solche Patienten zu heilen. Sie haben aber auch nur immer solche Mittel verordnet, von denen man aus der Erfahrung so viel Jahrhunderte durch gelernet hat, daß sie zur Bezwingung dieses Uebels durchaus nicht hinreichen. Sie scheinen sich auch wenig Mühe gegeben zu haben, auf neue und würksamere zu denken. Doch haben es in den neuern Zeiten einige rechtschaffene Männer gewagt, von dem bisher gewöhnlichen Wege abzugehen, und Versuche anzustellen, ob diesem Uebel nicht auch durch andere Mittel möchte abgeholfen werden können. Dieses ihr Unternehmen ist eben so lobenswürdig, als glücklich der Erfolg desselben manchmal gewesen ist, wie wir nachgehends sehen werden, wenn wir von der Cur dieses Uebels handlen werden.

§. 1140.

Die Oefnung der Cörper hat gelehret, daß die Werkzeuge des Schluckens mehrentheils einigermassen entzündet gewesen, verschiedenen galligten zähen Schleim im Magen, die Gallenblase voll mit schwarzer Galle, trockenen Herzbeutel, fast mit allem zusammengehäuften Blute, unglaublich angefüllte Lungen, daß Herz oft mit fast getrockneten Blute voll, volle Pulsadern, leere Blutadern, sehr flüßiges, und in der Luft kaum zusammenhängendes Blut, wel-

ches doch vor drey Tagen aus der Ader gelassen, zusammengeronnen alle Muskeln, Eingeweide, das Gehirne, kleine Gehirn und verlängerte Mark ungewöhnlich trocken.

Es ist vorhin §. 1136. in den Erläuterungen erinnert worden, daß der Gift eines ansteckenden Thieres auf verschiedene Art seine ansteckend Kraft andern mittheilen könne; ja daß auch das viele Betasten angesteckter Dinge nicht ohne alle Gefahr sey. Daher möchte allerdings manchen Personen die Oefnung der Leichname solcher Personen, die an der Wasserscheu gestorben sind, eine sehr unvorsichtige Sache zu seyn scheinen besonders da bereits einige Wahrnehmungen uns belehret haben, daß auch in solchen Leichnamen eine Bösartigkeit anzutreffen sey. Denn da sich ein gewisser Wundarzt, welcher den Leichnam einer an der Wasserscheu verstorbenen Person öfnete, ganz leicht mit dem Messergen an dem Zeigefinger verwundete, so hatte er davon weit größere Schmerzen auszustehen, als auf dergleichen kleine Wunden insgemein zu folgen pflegen. Ein andere Wundarzt hatte sich den Finger zween Tage vorher verwundet; da er nun mit den Händen in den Eingeweiden eines gleichen Leichnams handthierte so fiel das Pflaster, welches er über die Wunde gelegt hatte herab, die sofort mit den Unreinigkeiten des Leichnams befleckt wurde; bald darauf bekam er das Rothlauf an der Hand mit sehr starken Spannen und Schmerzen *f*). Indessen kann ich mich doch nicht erinnern, unter den vielen Wahrnehmungen ein Beyspiel gefunden zu haben, daß durch die Oefnung des Leichnams einer Person, die an dieser Krankheit gestorben war, dieses Uebel auch andern sey mitgetheilet worden. Gleiche Uebel aber, als jenen beyden Wundärzten begegnet sind, stossen bisweilen auch andern fleißigen Zergliederern zu, wenn sie die schon faulen Theile des Cörpers zerschneiden. Nun haben die Wahrnehmungen gelehrt, daß die Leichname solcher Personen, die an der Wasserscheu gestorben sind, mitten im Winter, in eine Zeit von funfzehn Stunden in die Fäulnis gegangen sind; *g*) folglich scheint es, daß man solches der schnellen Fäulnis zuschreiben könne.

Wir müssen nun dasjenige durchgehen, was uns die bisherige Oefnung der Leichname solcher Personen gelehrt hat, die an dieser Krankheit haben sterben müssen.

Die Werkzeuge des Schluckens sind einigermassen entzündet gewesen. Aus der Beschreibung dieser Krankheit, und aus den in den vorhergehenden angeführten Zufällen, ist zu ersehen gewesen, daß dergleichen

f) Ibidem Tom. V. pag. 369. *g*) Sauvages Dissert. sur la Rage pag. 41.

chen Patienten, alles flüßige entweder gar nicht, oder doch nur mit genauer Noth hinabschlucken können. Es scheint aber noch zweifelhaft zu seyn, ob jenes verhinderte Schlucken flüßiger Dinge, der Entzündung der zum Schlucken bestimmten Werkzeuge zuzuschreiben sey, oder ob solches dem unüberwindlichen Abscheu, vor aller Flüßigkeit, welcher in dieser Krankheit wahrgenommen wird, müsse zugeeignet werden. Die Geschichte der Krankheit lehret, daß die Patienten, wenn sie anfangen sich vor dem Wasser und vor allem Flüßigen zu fürchten, über gar keine Schmerzen in dem Schlunde zu klagen pflegen; ja daß sie feste Bissen, ohne den geringsten Widerstand, ja oft mit grösserer Geschwindigkeit hinabschlucken können, als in gesunden Tagen. Ein junger Mensch von vierzehn Jahren *h*), welcher endlich an dieser Krankheit sterben muste, konnte ohne alle Hinderniß und sehr wohl essen, ohngeachtet er nicht im Stande war einiges Getränke zu sich zu nehmen. Bey der Entzündungsbräune aber ist bekannter massen, sowohl ein Schmerzen vorhanden, als eine Unmöglichkeit, feste Speisen hinabzuschlucken, ohngeachtet die flüßigen Dinge immer zu noch durchgehen können. Aus dieser Ursache scheint diese Entzündung, vielmehr eine Würkung der schon entstandenen Krankheit, als die Ursache derselben zu seyn. Denn es ist gar nicht zu bewundern, daß sich in diesen Theilen eine Entzündung einfindet, indem sie auch bey dem allergeringsten Versuch, etwas flüßiges hinabzubringen, in eine zuckende Bewegung gerathen, wobey sie von keiner Flüßigkeit angefeuchtet werden, und wobey sich endlich auch noch eine starke Aussonderung einer großen Menge Speichels einfindet. Dadurch muß es denn nothwendiger Weise geschehen, daß sie völlig vertrocknen. In dem Leichnam eines an der Wasserscheu verstorbenen, aber geschwinde und eilfertig geöfneten Jünglings, wurde die innere Oberfläche des Schlundes entzündet angetroffen; auch schien die Luftröhre einigermassen entzündet zu seyn *i*). Nicht nur der Schlund sondern auch der Magen und die Gedärme waren bey einem andern Leichnam entzündet und ganz roth *k*). Eine andere Wahrnehmung hat gewiesen, daß der Magen und die Gedärme mit rothen Flecken stark besezt gewesen; auch war an den membranösen Zwischensätzen der knorplichten Kreise der Luftröhre, eine helle rothe Farbe zu erblicken *l*). Indessen finden wir auch dieses, daß man die Leichname an der Wasserscheu verstorbener Personen geöfnet, und dannoch an selbigen keine Merkmale einiger Entzündung wahrgenommen hat *m*). So gestehet auch der berühmte Mead eben-

h) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. V. pag. 366. 368. *i*) Academ. des Sciences 1699. Histor. pag. 55. *k*) Hernandes rerum Mexican. medic. Thesaur. pag. 494. *l*) Bonet Sepulcr. Anatom. Lib. I. Sect. 13. Tom. 1. pag. 342. *m*) Ibidem Sect. VIII. pag. 211.

falls, daß er an einem solchen Leichnam, in dem Kopf, in dem Rachen auf der Brust und in dem Magen, gar nichts ungewöhnliches angetroffen habe; *n*) es ist aber dabey wohl zu merken, daß es der Leichnam eines Knaben von neun Jahren, und der schon am zweyten Tage der Krankheit hatte sterben müssen, gewesen sey, den er zur Oefnung bekommen hatte. Bey diesem Knaben war der Puls, zu Anfang der Krankheit schwach, bald geschwinder, bald aber auch wiederum langsamer. In dem Leichname eines achtzehnjährigen Jünglings aber, welcher drey Tage vor dem Tode ein Fieber bekommen hatte, wurde nach dem Tode, der Schlund sehr entzündet angetroffen *o*). Daher scheinet es ganz glaublich zu seyn, daß bey solchen Patienten, bey denen die Krankheit mehrere Tage dauert, und die dabey zugleich auch von einem heftigen Fieber befallen werden, eine Entzündung an den Werkzeugen des Schlundes angetroffen werde, bey andern aber nicht.

Galligten zähen Schleim im Magen. Aus der Beschreibung dieser Krankheit ist abzunehmen gewesen, daß die Patienten öfters eine solche Materie ausgeworfen haben, welches auch manchmal, wie wir in der Folge bemerken werden, mit einiger Erleichterung geschehen ist. Bey einem Leichname, wo man in den Eingeweiden gar nichts widernatürliches antreffen konnte, fand man eine große Menge einer grünlichten zähen Galle *p*). Diejenigen Schriftsteller, welche dasjenige aufgezeichnet haben, was in den Cörpern mit der Wasserscheu behafteter Personen wahrgenommen worden, bezeugen fast alle, daß eine Menge galligter Materie in dem Magen gewesen sey, oder daß die Gallenblase von einer zähen, und bisweilen schwarzen Galle ausgedehnt gewesen sey, wie solches aus den vorhin angeführten Stellen zur Genüge abzunehmen gewesen ist.

Trockener Herzbeutel Es ist eine aus der Physiologie bekannte Sache, daß die innere Oberfläche des Herzbeutels, und die ganze Oberfläche des Herzens, der Herzöhrlein, und größern Blut und Pulsadergefäße um das Herz, welche alle in der Höhlung des Herzbeutels befindlich sind, ohne Aufhören, durch einen sehr subtilen Dunst angefeuchtet werden, welcher aus den ausdünstenden Gefäßen dieser Theile heraus kommt und daß auf diese Weise verhindert werde, daß das Herz nicht an den Herzbeutel anwachsen kann, und daß dadurch zugleich die nothwendige Beugsamkeit in allen diesen Theilen erhalten werde. Da aber diese ausdünstende Materie, der allerdünneste und flüßigste Theil des Blutes ist, so muß solche nothwendig immer vermindert werden, ja endlich völlig abnehmen

n) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. V. pag. 368. *o*) Ibidem pag. 369
p) Ibidem pag. 368.

nen, indem wegen Mangel des Getränkes, wegen der beständigen gewaltsamen Bewegung, und wegen der unaufhörlichen Schweiße der dünneste Theil des Blutes verlohren gehet und nicht wiederum ersetzet wird. Dieses ist nun auch die Ursache, warum der Herzbeutel, in welchem man nach dem Tode sonst eine Sammlung von Feuchtigkeiten anzutreffen pfleget, in den Leichnamen solcher Personen, die an der Wasserscheu gestorben sind, trocken angetroffen worden ist, wie solches verschiedene Wahrnehmungen gelehret haben *q*).

Unglaublich angefüllte Lungen u. s. w. Alles Blutaderblut, welches von dem ganzen Cörper zurückkommt, muß zuerst durch die Lungen durchgehen, ehe es auf das neue mit Hülfe der Aorte durch den ganzen Cörper ausgetheilet wird. Durch die häufigen und verschiedenen Absonderungen aber, welche vor sich gehen, wenn das Blut durch die Pulsadern fliesset, gehet ein großer Theil des flüßigern Theiles von dem Blute verlohren, und folglich geschiehet es, daß dadurch das Blutaderblut dicker und zum Durchgang untauglicher gemacht wird. Bey gesunden Personen hingegen wird alles dasjenige, was durch die einschluckenden Blutadern des Magens, der Gedärme, und der ganzen, so wohl innerlichen als äusserlichen Oberfläche des Cörpers hineingehet, mit dem Blutaderblut vermischet, ehe es durch die Lungen getrieben wird, und auf diese Art wird das Blutaderblut genugsam verdünnet und zum Durchgang geschickt gemacht, so daß es also gar leicht durch die engen Canäle der Lungenpulsader durchfliessen kann. Bey dieser Krankheit aber fehlt es an der nöthigen Ersezung der verlohren gehenden Flüßigkeiten. Daher kommt es denn, daß in kurzer Zeit das Blut in den Lungenpulsadern zu stocken und stille zu stehen anfängt, oder wenigstens nicht anders, als mit der größten Mühe durch selbige fliessen kann. Eben deswegen wird auch, wie wir in dem vorhergehenden schon erinnert haben, bey wüthigen Thieren ein keuchendes Othemholen wahrgenommen; und daß diejenigen Patienten, welche mit der Wasserscheu befallen sind, eine unerträgliche Beängstigung, und sehr schweres Othemholen zu erdulden haben. Man kann hiervon auch dasjenige nachlesen, was §. 848. in den Erläuterungen bemerket worden ist, wo wir von der tödtlichen Entzündung der Lunge gehandelt haben. Demnach muß sich das dick gewordene Blut, je länger je mehr in der Lunge anhäufen, bis endlich die Pulsadergefäße der Lunge gänzlich angepfropft sind, und gar nichts mehr in die linke Herzkammer kommen kann. So hat Johann Faber Lynceus *r*) in dem Leichname einer an der Wasser-

q) Bonet Sepulcret. Anatom. Cap. I. Sect. VIII. Tom. I. pag. 212. *r*) Hernandes rerum Mexican. medicar. Thesaur. pag. 494.

scheu verstorbenen Person, ein kohlschwarzes Blut, in der rechten Herzkammer angetroffen; die linke Herzkammer hingegen war von Blute vollkommen leer. In den heftig entzündeten und aufgetriebenen Lungen aber, war überall eine Menge Blut befindlich. So findet sich auch bey dem Bonet *s*) eine Wahrnehmung, daß in dem Leichnam einer an dieser Krankheit verstorbenen Person, die Lunge, welche überall an dem Brustfell angewachsen war, so sehr mit Blut angefüllt gewesen sey, daß sie einer gesulzten Masse von Blut ganz ähnlich gesehen habe. Man mochte aber die Herzkammern, oder die größern um das Herz herum befindlichen Gefäße öfnen, oder an hundert Orten in die Lunge hinein schneiden, so traf man überall nichts anders, als geronnenes Blut an, welches fast alle und jede Flüßigkeiten verlohren hatte. In einem andern Leichnam fand man, daß das rechte Herzöhrlein sehr merklich aufgetrieben war; die rechte Herzkammer aber war mit gesulztem Blute angefüllt; hingegen in der linken Herzkammer war ein fast vollkommen flüßiges Blut *t*), indem nemlich durch die stark angefüllten Lungen, nur der allerflüßigste Theil des Blutes noch durchfliessen konnte.

Volle Pulsadern, leere Blutadern, sehr flüßiges u. s. w. Blut. Dieses ist auch in einem solchen Leichnam wahrgenommen worden, in welchem man an keinem Orte geronnenes Blut antreffen konnte. Ja, welches das wundersamste war, so wollte auch das nach dem Tode gefundene Blut, in der leichten Luft nicht gerinnen, da doch dasselbe, als man es einige Tage vorher, durch das Aderlassen aus dem Leibe ließ, alsobald für sich selbst geronnen war *u*). Es ist aber wohl zu merken, welches auch erst vor kurzem erinnert worden ist, daß man nicht bey allen mit der Wasserscheu behaftet gewesenen Patienten, Zeichen einer Entzündung gefunden habe; denn es scheint, daß bey ein und andern solchen Patienten durch eine faule Auflösung alles in die Fäulniß gehe, und die Säfte gleichsam aufgelöset, keineswegs aber zu einer entzündenden Dicke und Klebrigkeit zubereitet wurden. Es scheint zwar allerdings etwas sehr wundersames zu seyn, daß von dem innerlichen Gift ganz unterschiedene und einander entgegengesezte Würkungen erfolgen, nemlich die Verdickung des Blutes und auch die Auflösung desselben. Wenn aber dasjenige in Erwägung gezogen wird, was wir §. 730. in den Erläuterungen von dem anhaltenden faulen Fieber gesagt haben, so wird man leicht begreifen können, daß jene ansteckende Gifte, von welchen die Krankheiten herrühren, bisweilen, wenn die Bewegung des Kreisumlaufes, vermehret wird, in dem Blute, ein-

so

s) Sepulcret. anatom. Lib. I. Sect. XIII. Tom. I. pag. 342. *t*) Ibid. Sect. VIII. pag. 212. *u*) Academ. des Sciences 1699. Hist. pag. 55. 56.

so genannte entzündende Klebrigkeit zuwege bringen, bisweilen aber auch eine andere Abartung des Blutes und der Säfte verursachen, die der erstern gänzlich entgegen stehet, nemlich eine allzustarke Verdünnung, welche gleichsam ein Anfang der Fäulnis ist. Wir haben hievon ein augenscheinliches Beyspiel in dem ansteckenden Pockengift, welcher bey gutartigen Blattern eine Entzündung und Schwürung, bey den schlimmern zusammenfliessenden aber, die doch von dem nemlichen ansteckenden Gift entstanden sind, erfolget in ganz kurzer Zeit eine äusserst faule Auflösung aller Säfte, die öfters geschwind und plötzlich tödtlich wird. Da aber §. 1135. in den Erläuterungen erinnert worden ist, daß der von einem wüthigen Thier herkommende Biß, wenn dieses Thier in der allerheftigsten Wuth ist, und die Krankheit schon lange Zeit an sich gehabt hat, sich auch bereits dem Tode nahe befindet, die schrecklichsten Zufälle auf das allergeschwindeste zuwege bringen können; und daß im Gegentheil alles weit gelinder sey, wenn ein Mensch bey dem ersten Zeitpunct der anfangenden Krankheit von einem solchen Thiere verwundet worden ist: so siehet man leicht die Ursache ein, woher es kommt, daß der Gift eines wüthigen Thiers in den Säften verschiedene Würkungen zuwege gebracht habe. So ist uns eine Wahrnehmung von einem gewissen Weibe bekannt, welche an dieser Krankheit in zween Tagen hatte sterben müssen, und deren todter Leichnam, mitten im Winter, in einer Zeit von funfzehn Stunden völlig in die Fäulniß gegangen ist w). Es scheint daher, man könne hieraus den richtigen Schluß machen, daß die faule Auflösung der Säfte weit gefährlicher und auch geschwinder tödlich sey, als die entzündende Dicke derselben; welches die gemachten Beobachtungen auch in andern Krankheiten bestättigen.

Wo aber eine solche Auflösung der Säfte statt findet, da wird das Blut in den Lungen nicht angehäufet werden, sondern mit ganz leichter Mühe in die linke Herzkammer übergehen; daher werden sich die Blutadern des Cörpers sehr leicht ausleeren können. Da aber das Blut, ohngeachtet dasselbe weit dünner und flüßiger ist, durch die engen Canäle der Pulsadern nicht durchfliessen kann, woferne die Kräfte des Herzens und der Pulsadern nicht auf das allerstärkste würken: so geschiehet es, daß das Blut anfängt, sich in den Pulsadern zu häufen, weil alle Aerzte bey diesen äusserst schlimmen Krankheiten, wo sich eine solche Abartung der Säfte eingefunden hat, einen häufigen, schwachen, ungleichen, ausbleibenden Puls beobachtet haben, welcher anzeiget, daß die Lebensgeister, welche die Säfte durch die Gefäße bewegen müssen, stark seyen geschwächet worden. In den Aesten der Lungenpulsader wird das Blut weniger stille stehen, weil die

w) Sauvages Dissert. sur la Rage pag. 41.

die ganze und vereinigte Kraft der rechten Herzkammer, das aufgelößte Blut in die Lungenpulsader treibet, und ohngeachtet diese Kraft auch etwas schwächer ist, so erleichtert doch das in eben dieser Krankheit allezeit häufige und keuchende Athemholen den Weg, welcher weit kürzer ist, als wo das Blut durch die Gewalt des Herzens und der Aorte, bis an die äussersten Theile getrieben werden muß. Daher pflegen bey solchen Krankheiten auch die äussern Theile des Cörpers kalt zu werden, ohngeachtet die Patienten zu gleicher Zeit eine starke Hitze um die Gegend des Herzens empfinden.

Alle Muskeln, Eingeweide, das Gehirn u. s. w. ungewöhnlich trocken. Auch dieses haben die angestellten Beobachtungen gelehret, und zwar in eben demselbigen Cörper, in welchem das Blut mehr aufgelöst angetroffen wurde *x*). Denn obgleich die Fäulniß, wenn sie bereits angefangen hat, den dickern Theil des Blutes dergestallt aufzulösen, daß solcher nicht mehr gerinnen kann: so fehlet doch in diesem Blute ebenfalls der subtilere flüßige Theil, welcher beständig ausdunstet und die innern Theile des Cörpers anfeuchtet, wie wir solches kurz vorhero erwiesen haben. Ueberdieses geschiehet es, daß alle Lebenskräfte in Unordnung gebracht und geschwächt worden sind, und folglich alle Absonderungen langsam von statten gehen, ja gar verhindert werden; auch wird wegen der Furcht vor dem Wasser, dasjenige in den Säften nicht wiederum ersetzet, was, so lange der Mensch lebet, beständig von dem Cörper verlohren gehet. Auch Bonet *y*) hat in dem Leichnam eines an der Wasserscheu verstorbenen Menschen, eine vollkommene Austrocknung in allen natürlichen und zum Leben gehörigen Eingeweiden wahrgenommen.

§. 1141.

Alle bisherige Cur, sehr wenige ausgenommen, ist ungewis, so wohl die vorbeugende, als heilende; dessen erste Ursache, das leere Prahlen vieler besondern Hülfsmittel und Verabsäumniß der Heilungsart, so aus der Historie des Uebels gefolgert.

Es ist von allen rechtschaffenen Aerzten längstens gar sehr beklaget worden, daß bisher noch die allerwenigsten von dieser gar abscheulichen und fürchterlichen Krankheit, wenn sich bereits eine Furcht vor dem Wasser eingefunden hat, geheilet worden sind; wie solches aus demjenigen zur Gnüge erhellet, was wir §. 1130. in den Erläuterungen bereits erinnert hab

x) Academ des Sciences 1699. Hist. pag. 56. *y*) Sepulcret. anatom. Tom. I. Lib. I. Sect. 8. pag. 210. 212.

ben. Man ist aber auch in derjenigen Cur, welche bey solchen Personen, die von einem wüthigen Thier gebissen worden sind, der zu befürchtenden Wasserscheu vorbeugen soll, noch gar nicht weit, und zu keiner solchen Gewisheit gekommen, daß man sich auf die bisher bekannten Mittel getrost und ohne alle Furcht verlassen könnte. Es ist, wie wir §. 1137. in den Erläuterungen bemerket haben, geschehen, daß Leute, die das Unglück gehabt, von einem wüthigen Thier gebissen zu werden, ganze Monate, ja so gar ganze Jahre lang ganz gesund gelebet haben; und doch wurden sie nachgehends, da sie am allerwenigsten daran gedachten, von dieser schrecklichen Krankheit auf einmal überfallen. Im Gegentheil sind einige nicht in diese Krankheit gefallen, sondern von selbiger verschonet geblieben, ohngeachtet sie von eben diesem Thiere waren gebissen worden, durch dessen Biß wieder andere die Wasserscheu bekommen hatten. Ob es gleich daher scheinen möchte, daß bey einigen diejenigen Mittel, die man ihnen zur Vorsorge und Verhütung aller üblen Folgen gegeben hatte, gar wohl angeschlagen hätten, so sind wir doch noch nicht vollkommen gewis, ob es diese Mittel gewesen sind, welche diese Hülfe geleistet haben, weil die Patienten vielleicht davon würden gekommen seyn, wenn sie diese Mittel gar nicht gebraucht hätten. Hiezu kommt noch dieses, daß es öfters sehr schwer ist, eine vollkommene Gewisheit zu erlangen, ob dasjenige Thier, von welchem jemand gebissen worden ist, auch wirklich wüthig gewesen sey, wenn solches entweder die Flucht genommen hat, oder, wenn es, wie es ja insgemein zu geschehen pfleget, getödtet worden ist. Bisweilen sterben diejenigen, die einen solchen Biß bekommen haben, auch an einer andern Krankheit, ehe sich die Wasserscheu bey ihnen noch veroffenbaren kann; und alsdann sind wir in Ansehung der gebrauchten Arzneymittel ebenfalls in der gröſten Ungewisheit. Ich hatte im verflossenen Jahre zwey Kinder in der Cur, die von einem Hunde in die Hand waren gebissen worden, den alle Einwohner desselben Dorfs, wo diese Kinder zu Hause waren, für wüthig gehalten hatten; daher er auch auf der Stelle getödtet wurde. Diese elenden Kinder hatten wegen der schlechten Kost, indem sie sehr arm waren, einen aufgetriebenen und stark angepfropften Bauch, und starben nach fünf Monaten an einer langsamen Auszehrung, ohne daß sich bey ihnen einige Kennzeichen der Wasserscheu eingestellet hätten. Indessen bin ich doch nicht vollkommen gewis, daß sie schlechterdings seyen geheilet worden, indem dieser Gift, wie im vorhergehenden genugsam erwiesen worden ist, weit länger in dem Cörper verborgen bleiben kann. Dieses scheinet auch der Grund zu seyn, warum so viele und besondere Mittel wider diesen Gift angepriesen worden sind, weil selbige in solchen Fällen die nützlichsten Dienste zu leisten schienen; da man doch nachgehends eben diese Mittel, ohne den aller-

geringsten Nutzen bey andern Patienten gebraucht hat, in deren Cörper dieser Gift verborgen lag; wir werden aber in der Folge, nemlich §. 1147. in den Erläuterungen noch besonders von solchen specifischen Mitteln zu handeln Gelegenheit haben. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die meisten von diesen specifischen Mitteln ganz unschädlich sind; indessen bringen sie doch in so ferne großen Schaden, weil sich die Patienten auf selbige verlassen, und deswegen den Gebrauch anderer kräftigerer Mittel verabsäumen, die zwar nicht durch eine besonders wider dieses Uebel dienende Kraft würken, aber doch von den, in dem Verlauf dieser Krankheit beobachteten Zufällen scheinen erfordert zu werden.

Wir haben gleich Anfangs §. 9. in den Erläuterungen gemeldet, daß es eine zweyfache Art, die Krankheiten zu heilen gebe; denn wir suchen entweder die Ursache der Krankheit unmittelbar selbst anzugreifen, ohne den übrigen Cörper zu verändern; als zum Beyspiel wenn wir mit der Peruvianischen Rinde die kalten Fieber heilen; und diese Cur wird die specifische (curatio specifica) genennet; oder wir geben auf die Würkungen acht, welche die Ursache der Krankheit in dem Cörper zuwege bringet, und suchen alsdann durch dienliche Hülfsmittel diese Würkungen entweder zu heilen, oder selbigen vorzubeugen. Wenn ich im Stande wäre, den Kinderpockengift mit einem specifischen Mittel unwürksam zu machen, und gleichsam zu tödten, so daß solcher nachgehends nicht mehr vermögend wäre, eine Unordnung in dem Cörper anzurichten, so würde dieses den Namen nicht nur einer specifischen, sondern auch einer sehr schönen und glücklichen Cur verdienen. Da man aber bis auf diese Stunde noch kein solches Mittel hat ausfindig machen können, so muß ich es blos alleine dabey bewenden lassen, daß ich das, von den ansteckenden Kinderpocken erregte Fieber, in der gehörigen Mäßigung zu erhalten suche, damit selbiges weder durch seine allzugroße und gleichsam wüthende Heftigkeit den ganzen Cörper verderbe, noch dergestallt träge und schläfrig sey, daß es nicht hinlänglich und stark genug ist, die Krankheitsmaterie zu zertheilen und zu überwinden, und sie so fort an die äusserlichen Theile des Cörpers hinaus zu treiben. Ich suche dahero durch den Gebrauch der Bäder die Haut, und besonders an den untern Theilen, dergestalt zu erweitern, daß sich ein größerer Theil der Krankheitsmaterie auf diese Theile zuziehen und daselbst abgeleget werden, und solchergestalt durch diese bewürkte Versetzung, das Haupt und die innern Theile des Cörpers befreyet werden mögen. Der faulen Auflösung der Säfte suche ich bey der schlimmen Art der Kinderpocken durch schickliche Hülfsmittel zuvorzukommen, oder solche, wenn sie bereits wirklich geschehen ist, zu verbessern; und indem ich also verfahre, bin ich ganz gewis, daß ich meinen Patienten sehr nützlich seyn werde, ohngeach-

tet ich nicht im Stande gewesen bin, die Krankheit an ihrem Ursprung anzugreifen und daselbst zu tödten. Eben dieses nun hat auch bey der Wuth von dem Hundebiß statt. Wenn mir ein solches specifisches Mittel bekannt, und durch die gewissesten und sichersten Erfahrungen bewähret wäre, wodurch ich den empfangenen Gift tödten und unwürksam machen könnte, so wäre schon dieses einige zur Heilung dieses Uebels hinlänglich. Allein da uns kein solches, durch öftere Erfahrungen als heilsam bewährtes Mittel wissend ist, so bleibet uns nichts anders übrig, als dieses, daß wir aus dem Verlauf und der Geschichte der Krankheit heraus zu bringen suchen, wie, und mit welchen Zufällen diese Krankheit ihren Lauf anzufangen und zu vollenden pflege; und wenn alle Umstände wohl überleget worden sind, dasjenige daraus herzuleiten, was unter der Hofnung eines günstigen Erfolges mit Nutzen scheinet zu gebrauchen zu seyn. Hiervon aber soll nun in den folgenden Paragraphen gehandelt werden.

§. 1142.

So viel also aus aller dieser Historie, durch deren Vergleichung mit andern Krankheiten, und glücklichen Erfolg weniger Fälle sich schliessen lässet, scheinet sie erstlich in einer Verletzung der Nerven zu bestehen, so dem krampfigten Ziehen am nächsten kommt, welche die Eingeweide und deren Gefäße behaftet, hernach aber das Uebel daher in das Geblüt und die Säfte komme, so daß es der heissen und brandmäßigen Entzündung gleichsam am nächsten komme, der Sitz des Uebels aber zuerst in dem Magen und benachbarten Theilen hange.

Aus demjenigem was wir §. 1138. in den Erläuterungen zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, woselbst wir alle und jede Zufälle dieser Krankheit in derjenigen Ordnung auf das allersorgfältigste beschrieben haben, in welcher sie auf einander zu folgen pflegen, erhellet auf das allerdeutlichste, daß sich die allerersten Kennzeichen des im Anzug begriffenen Uebels in dem Nervensystem zu veroffenbaren pflegen. Solche Patienten bekommen einen sehr unruhigen Schlaf, sie werden traurig und voller Furcht; zugleich findet sich auch eine freywillige und ohne alle Ursache erfolgende Müdigkeit mit krampfigten Ziehen verbundene Schmerzen an dem Glied ein, welches durch den Biß verletzet worden ist, welche Schmerzen sich nachgehends durch die benachbarten Theile, je länger je weiter ausbreiten. Wenn sich aber das Uebel vermehret, so folgen auch krampfigte Zuckungen; ja, es sterben sogar

viele Patienten mitten unter solchen krampfigten Zuckungen, wie aus de vorhin angeführten Fällen und Wahrnehmungen zu ersehen gewesen ist Wenn sich bereits die Furcht vor dem Wasser eingefunden hat, so bekom men solche Patienten alsobald die fürchterlichsten Zuckungen, wenn sie etwa flüßiges mit den äussersten Lippen berühren; ja man hat sogar an ein un andern Personen wahrgenommen, daß sie sogleich, wenn sie nur den blo sen Namen einer Flüßigkeit haben nennen hören, über den ganzen Cörpe zu zittern anfangen, ja sogar krampfigte Zuckungen davon bekommen. E scheinet auch, daß die unmögliche Hinabschluckung flüßiger Dinge, von de krampfigten Zuckung derjenigen Muskeln herrühre, welche zur Hinabschlu ckung bestimmt sind. Denn es ist beobachtet worden, daß solche Elend die Muskeln des Angesichts auf die abscheulichste Art verziehen und ver dehnen, wenn sie es versuchen, etwas flüßiges vor den Mund zu bringen Denn aus demjenigen, was wir §. 1140. in den Erläuterungen gemelde haben, ist abzunehmen gewesen, daß der Schlund solcher Patienten, di nach dem Tode geöfnet wurden, nicht allezeit entzündet angetroffen wor den sey; und daß es ihnen öfters schlechterdings unmöglich sey, einige flüßi ge Materie hinab zu schlucken, ohngeachtet feste Bissen mit leichter Müh in den Magen hinabgebracht werden können. Denn unter denen, zun Hinabschlucken dienlichen Muskeln, scheinen besonders einige dazu bestimm zu seyn, daß sie die Flüßigkeiten durch den Schlund in den Magen hinab stossen; wenn daher diese mit krampfigten Zuckungen angegriffen sind, s wird dadurch die Hinabschluckung flüßiger Dinge verhindert, ja ganz un möglich gemacht. In dem vorhergehenden, wo wir nemlich von der kram pfigten Bräune handelten, haben wir §. 818. in den Erläuterungen Gele genheit gehabt, einen solchen merkwürdigen Fall von einer Weibsperson an zuführen, die im übrigen die vollkommenste Gesundheit genoß, welche zwa die Flüßigkeiten hinabschlucken konnte, wenn sie mehrere Unzen zugleich ganz geschwind, und gleichsam mit einem Schluck hinabschluckte; eine ge ringe Menge Flüßigkeit hingegen konnte sie durchaus nicht hinabschlucken feste Bissen aber, insonderheit wenn sie etwas gros waren, konnte sie ohn viele Mühe hinabbringen. Vielleicht geschiehet es, daß bey solchen Per sonen, welche mit der Wasserscheu behaftet sind, der Schlund durch kram pfigte Zuckungen zusammengezogen wird, wenn sie irgend etwas flüßige hinabzuschlucken suchen? Wenigstens erhellet die Möglichkeit, daß solche durch krampfigte Zuckungen angegriffen werden kann, aus der sogenannte hysterischen Erstickung, indem solche elende Weibspersonen gleichsam ein erstickende Kugel in dem Schlund zu empfinden glauben, welches ihne die unglaublichsten Aengsten verursachet. Es ist vorhin schon §. 1138. in den Erläuterungen angemerket worden, daß der Magen, mit dessen obern

Mündung,

Mündung, durch eine Fortsezung der nemlichen Substanz der Schlund verbunden ist, auf eine ganz wunderbare Weise aufgetrieben worden sey, als man einen mit der Wasserscheu befallenen Patienten, Wasser zu trinken anboth; ja, wenn eben dieser Patient nur in etwas die Lippen öfnete, und einen Versuch wagte, etwas Bier, an dessen Geruch er sich gar sehr ergözte, zu trinken, so fieng sogleich die Gegend um den Magen herum an, aufzulaufen z).

Da aber durch das beständige und unaufhörliche Hin- und Herwerfen, durch das Wachen und die vielfältige Schweiße, die flüßigern Theile von dem Cörper verlohren gehen, und hingegen keine Flüßigkeiten ersezet werden, so muß endlich der ganze Cörper austrocknen, das Fieber stark vermehret werden und eine Entzündung entstehen, die entweder wegen der Bösartigkeit des empfangenen ansteckenden Giftes, oder wegen der faulen Schärfe, die wegen Mangel des nöthigen Getränkes entstanden ist, ganz geschwind in einen tödtlichen heissen Brand übergehet, der alle Theile in die Fäulnis seßet, wie solches aus dem vorhergehenden zur Genüge abzunehmen gewesen ist.

Aus diesem erhellet auch, daß man bey der anzustellenden Cur auf zweyerley Dinge sein Absehen zu richten habe. Denn es muß entweder jene kranke Beschaffenheit des ganzen Nervengeschlechtes, welche Ursache daran ist, daß die zum Schlucken erforderlichen Werkzeuge, bey dem blosen Anblick des Wassers krampfig zusammengezogen werden, verbessert werden; wozu das Untertauchen, wovon wir bald mit mehrern handlen werden, nüzlich zu seyn scheinet,): oder man muß durch hizdämpfende Mittel, der Entzündung, welche künftig zu befürchten ist, vorzubeugen suchen.

Daß aber der Siz der Krankheit in der Gegend des Magens und in den benachbarten Theilen desselben zu suchen sey, solches hat bereits Aurelianus, wie wir §. 1130. in den Erläuterungen erinnert haben, bemerket. Diese Meynung wird auch durch die bisher beobachteten Zufälle dieser Krankheit genugsam bestättiget, denn es ist in derselben eine große Beängstigung um die Herzgegend vorhanden; (Siehe §. 1138.) der Magen fängt alsobald an aufzulaufen, sobald einem solchen Patienten etwas zu trinken angeboten wird, wie wir solches bereits bemerket haben, sie geben durch das Erbrechen eine galligte, bisweilen braune und übelriechende Materie von sich; manchmal haben sie auch eine ziemliche Erleichterung davon empfunden, wenn ihnen ein Brechmittel verordnet wurde; wie solches nachstehends, wo wir von der Cur dieser Krankheit handeln werden, erinnert

z) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. III. pag. 277.

werden soll. Ueberdieses haben uns auch die angestellten Wahrnehmunge belehret, (Siehe §. 1130. und §. 1139.) daß die Entzündung des Ma gens eine Wasserscheu zu wege gebracht habe, welche aber durch eine vo genommene und kühn wiederholte Aderläße glücklich gehoben wurde.

Nun müssen wir, der Ordnung, nach auch von demjenigen handlen was sowohl zur Vorbeugungs als Heilungscur dieses Uebels, durch di bisherigen Wahrnehmungen bewährt befunden worden ist.

§. 1143.

Die vorbeugende Cur in einem gebissenen erfordert, daß 1.) de ganze behaftete Ort, zugleich mit den benachbarten, alsobal nach empfangenem ansteckenden Gifte durch tiefes einschneiden ver wundet werde, und vieles Blut herausfließe: große stark ziehend Ziehköpfe angewandt, oder mit glühenden Eisen tief genug gebrann werde, dann, zur anhaltenden Eiterung, durch Anwendung derer so durch beständiges Fressen ein Geschwür machen, gebracht werd Indessen soll er binnen dieser ganzen Zeit, von Anfang bis zu Ende allezeit mit Salzwasser, aus Meersalz und Eßig, gebähet, un nicht unterlassen werden, und solches muß bis in das sechste Mona geschehen. 2.) Die Kleidung und andere Dinge, welche den Gi berühren oder behaften können, vorsichtig wegzuthun und zu meiden 3.) Den angesteckten Menschen alsbald mit großen Anstalten gemach ter Furcht, öftern Drohen, endlich in das Meer, oder in eine Fluß zu werfen, einige Zeit untergetaucht zu halten, und solches et lichemal, mit den nemlichen Umständen zu wiederholen: denn, da solche Kranke durch Verwirrung ihres Geistes, und nicht durch sal zige Wasser, curiret werden, hat der tödtliche Ausgang, eines na dem Biß, Schifbruchleidenden Menschen gelehret, welcher viel Stunden geschwummen, öfters lange unter die Wellen getaucht wor den, dennoch aber die Wasserfurcht behalten; hernach ist er mit Rha barber, Lerchenschwamm und mit dem Safte von Hollunderrinde oft und stark zu purgieren. 4.) Denselben alle Morgen nüchter durch eingenommenen gewürzigten Eßig, Meersalz und warmes Wa ser ein wenig schwitzen zu lassen. 5.) Daß er täglich die Füsse un Hände in warmen Wasser erwärme, den Kopf wasche, de

Mun

Mund und Kehle ausspühle, und öfters schwimme, 6. Beständig altes Wasser trinke, und öfters wieder ausbreche, alsdenn auch äuerliches Getränke; die Speisen sollen feuchte, leichte, erweichend yn und oft in solcher Menge genossen werden, damit selbige wieder usgebrochen werden: dabey zuviel gewürzigte, Wein, hitzende Din- e, wie auch zu viele Bewegung des Cörpers und des Gemüthes zu ermeiden.

1.) Da man aus der bisher ausgeführten Beschreibung dieser Krank- eit zur Genüge hat abnehmen können, daß man von dem empfangenen ift eines wüthigen Thieres, die allerschrecklichsten Uebel zu befürchten ha- e, und daß dieser ansteckende Gift, eine geraume Zeit an dem gebissenen rte verborgen bleiben könne, ehe sich derselbe durch seine schädlichen Wür- ungen zu erkennen giebt und zur Würksamkeit kommt; da wir ferner be- iesen haben, daß diese abscheuliche Krankheit fast noch nie habe geheilet nd gehoben werden können, wenn sich einmal die Furcht vor dem Wasser ngestellet hatte: so wird wohl niemand daran zweifeln können, daß man hne allen Zeitverlust und auf das allereilfertigste die besten und auserle- nsten Arzney- und Hülfsmittel anwenden müsse, damit dieser Gift aus emjenigen Orte des Cörpers getrieben werde, in welchen er unglücklicher Weise gebracht worden war; oder daß man den Gift, zugleich mit dem rte, oder Theile des Cörpers, in welchen derselbe stecket, zu verderben emühet sey. Daher hat jener berühmte Schriftsteller *a*) kein Bedenken etragen, zu rathen, daß man auf das allerschleunigste die durch den Biß rwundeten und angesteckten Theile von den gesunden Theilen abschneiden llte, wenn es anders möglich wäre, daß solches ohne Gefahr des Lebens eschehen könnte. Nichts scheinet zwar grausamer zu seyn, als eben dieser ath: Allein es wird wohl auch niemand unter denen, welche den erschreck- chen Ausgang dieser Krankheit anzusehen Gelegenheit gehabt haben, seyn, er einen Augenblick Anstand nehmen könnte, durch Verstümmlung des örpers, einem Tod vorzubeugen, welcher der allerelendeste und betrüb- ste ist. Wenn es sich aber fügen sollte, daß die Wunde an einem solchen heile des Cörpers sich befände, welcher nicht abgesondert werden kann; der wenn es geschehen sollte, daß die Patienten selbst, wie es die Erfah- ung gar oft lehret, es nicht zugeben wollen, daß diese Art, ihnen zu hel- n angewendet werde: alsdann muß sich ein Arzt alle nur ersinnliche Mühe eben, es dahin zu bringen, daß er dem empfangenen und ansteckenden Gift urch die Wunde einen Ausgang verschaffe. Diese Art zu curiren aber

haben

a) Sauvages Dissert. sur la Rage pag. 43. 44.

haben nicht nur alle alten Aerzte, sondern auch die neuern, durch ihre übereinstimmenden Beyfall gebilliget und anbefohlen. Dahero haben ein tiefes Schröpfen sowohl an dem behafteten Orte, als in dem ganze benachbarten Umfang, höchlich angepriesen; zugleich haben sie durch ang wendete Ziehköpfe, nach bey Seite geschaften Druck der Atmosphär, sel vieles Blut heraus zu ziehen gesuchet, damit solcher Gestalt auch der Gi mit herausgebracht würde, welcher in der Wunde und vielleicht auch den benachbarten Theilen steckte und verborgen wäre. Bey der vorzunel menden vorbeugenden Cur aber sezten sie ihre allergröste Hofnung darau daß sie sich alle mögliche Mühe gaben, die gemachte Wunde sehr lange o fen zu erhalten; dadurch suchten sie solche durch Anwendung fressender Mi tel zu vergrössern, und Sorge zu tragen, daß solche nicht zu geschwinde z heilen und sich schliessen möchte. Von dieser Art zu heilen, lieset man ei sehr schönes Beyspiel bey dem Galenus *b*). Es wurden nemlich zwee Menschen von einem wüthigen Hunde gebissen; sie bekamen aber von di sem erlittenen Biß eine so geringe Wunde, daß nicht einmal die Haut gar verletzet und aufgeschlitzet zu seyn schiene. Bey dem einen von diesen be den Menschen, heilte diese ganz kleine Wunde alsobald wieder zu; der kl gere Arzt aber wendete an der Wunde des andern lange Zeit, sehr star und scharfe Mittel an; dadurch machte er die Wunde viel grösser; und da dieses sehr nützlich und heilsam gewesen war, solches bewiese der Ausgan sehr deutlich. Denn der erstere von diesen beyden Patienten, fienge a einmal, und da er gar nichts böses zu befürchten glaubte, an, eine Furc vor dem Wasser zu bekommen, und starb unter den fürchterlichsten Zuckun gen; der andere aber war von allen üblen Folgen vollkommen frey. Dio coride*s c*) pflegte weit weniger Sorge zu haben, wenn die Wunden de Patienten, die sie von wüthigen Hunden bekamen, groß, als wenn sie sel klein waren. Daher befahl er auch, daß man ein Messergen nehmen, un die kleinen Wunden mit Fleiß grösser machen sollte. Eben diese Art z verfahren findet man auch bey dem Aegineta *d*) und Aetius *e*). Die alle gröste und kräftigste Hülfe bey diesem Uebel hat sich Dioscorides, un zwar mit dem grösten Recht, von dem Brennen versprochen, indem da lebendige Feuer alles verzehret, und auch den Gift tödtet, und zugleic die Absonderung der gebra nnten Rufe eine lange Zeit erfordert, un folglich dadurch eine geschwinde Zuheilung der Wunde verhindert wird Eben dieser Schriftsteller erinnert aber auch, daß man nach abgesonderte Rufe, die rohe Wunde, mit gesalzenen und scharfen Dingen reize müsse

b) De Sectis ad eos qui introducuntur Cap. VIII. Charter. Tom. II. pag 293. *c*) Theriac. Cap. II. pag. 424. *d*) Lib. V. Cap. III. pag. 74. vers *e*) Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107.

müsse, damit sie sich nicht schliessen und zugehen könne; und daß man, im Fall die Wunde vor dem vierzigsten Tag zugienge, selbige entweder vermittelst eines Messergens, oder durch Vornehmung eines wiederholten Brennens, wieder erneuern müsse. Die Wahrnehmungen aber, welche uns die neuern Aerzte mitgetheilet, haben uns gelehret, daß ein geringes und nur oben hin angewendetes Brennen, nicht hinreichend, sondern daß allerdings ein tiefes Brennen erforderlich sey, damit man sicher und gewis wisse, daß der in der Wunde steckende und verborgen liegende Gift, durch das Feuer gänzlich vernichtet worden sey. Doch erfordert zugleich auch die Klugheit, daß nach abgefallener Rufe, die Wunde eine lange Zeit in der Eiterung erhalten werde; damit, wenn ja noch etwas von dem Gifte in der Wunde übrig seyn sollte, solches auf diese Art ausgetrieben würde. Hildanus *f*) hat die Anmerkung gemacht, daß ein Mädgen von vierzehn Jahren, welche in dem Schienbein von einem wüthigen Hunde fünf kleine Wunden bekommen hatte, nach drey Monaten, an der Wasserscheu gestorben sey, ohngeachtet die Wunden von einer alten Quacksalbe- nun mit einem glühenden Eisen waren gebrannt worden; welches aber, wie oft zu vermuthen ist, nur ganz leicht und obenhin geschehen war, weil sie mit der ganzen Cur in einer Zeit von funfzehn Tagen fertig war, und alle Wunden zugeheilet hatte. Hingegen lieset man bey dem Hildanus *g*) von einen sehr glücklichen Erfolg einer Cur, wo die Wunde sehr tief war gebrannt worden, und bey welcher Gelegenheit er, nachdem sich die Rufe abgeändert hatte, eine Erbse in die Wunde geleget hatte, wie man solches bey einem Fontanell zu thun pfleget; wodurch er machte, daß die Wunde drey Monate lang offen blieb und nicht zuheilete. Daher erinnert eben dieser Schriftsteller die Wundärzte, daß sie, wenn sie Brennmittel an die von wüthigen Hunden gebissenen Orte anwendeten, viel lieber zu viel, als zu wenig thun sollten, weil diese Krankheit, indem sie äusserst gefährlich ist, auch solche Mittel erfordert, die kräftig und verwegen sind. Dekker *h*) hat es gewagt, ein sehr glühendes Cauterium, durch einen, von einem wüthigen Hunde gebissenen Waden bis an den Knochen zu stossen, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge.

Da aber diese Krankheit so gar abscheulich ist, so ist es sehr gut, aus Vorsichtigkeit, die Wunde bis in den sechsten Monat offen zu erhalten; welches durch den Gebrauch gelinde fressender Mittel, gar leicht erhalten werden kann; ja bisweilen dienet blos die öftere Anwendung des Meersalzwassers

f) Observat. Chirurg. Centur. I. Observ. 86. pag. 62. *g*) Ibidem Observ. 87. pag. 66. *h*) Exercit. Practic. pag. 566.

wassers mit Eßig vermischt, dazu, welches zugleich aller Fäulniß auf da allerkräftigste zu widerstehen pfleget.

Sollte es aber auch gleich geschehen seyn, daß die Wunde, welche d wüthige Hund gemacht hat, sehr gros, und daß häufiges Blut aus derse bigen geflossen ist, so darf doch solches einen vorsichtigen Arzt nicht sich machen. Denn wir können deswegen doch noch nicht ganz gewis seyn, da durch ein solches häufig erfolgtes Wegfliessen des Blutes, der Gift m ausgespühlet worden sey. So wissen wir einen Fall von einem dreyjähr gen Knaben, der eine ziemlich große Wunde in das Angesicht bekomme hatte, aus welcher ein sehr gutartiger Eiter gieng, und bey dem nach dr Wochen die vollkommene Heilung der Wunde erfolgte; zween Tage da nach aber, als sich die Wunde zugeschlossen hatte, erfolgte ein Fieber, a welches sich krampfigte Zuckungen, die Wuth, und der Tod einstellten Im Gegentheil versichert Salius Diversus *k*), der sich einer gleich Heilungsart bediente, daß er keinen Patienten gesehen, noch auch von einem gehöret, der von der Wuth sey befallen worden, wen man mit der Wunde desselben auf die gehörige Art umgegange war.

2.) Es ist vorhin §. 1136. in den Erläuterungen gesagt worden, d dieser ansteckende Gift, welcher von einem wüthigen Thiere herkommt, a sehr verschiedene Art und Weise dem menschlichen Cörper mitgetheilet u beygebracht werden könne; zugleich ist daselbst gezeiget worden, daß eb dieser Gift sehr lange Zeit an den Kleidern und an andern Dingen kleb bleiben könne. Die Klugheit selbst also giebt uns diesen Rath, daß w alle diese Dinge, die uns nur einigermassen verdächtig scheinen könnte dem Feuer aufopfere, um dadurch aller besorglichen Gefahr vorzubeugen

3.) Daß man sich schon vor alten Zeiten viel gutes von dieser Art heilen in dieser Krankheit versprochen habe, davon findet man vielleicht au bey andern Schriftstellern Zeugnisse *l*). Als Euripides in Egypt krank wurde, heileten ihn die Priester durch Meerwasser, indem ihn im Meerwasser badeten. Daher hat er nachher geschrieben: D Meer heilet alle Krankheiten der Menschen. Indessen scheinet doch, daß sie diese Art zu heilen nicht als eine Verwahrungscur gebrauc haben, sondern erst alsdann, wenn die Furcht vor dem Wasser berei wirklich vorhanden war, wie wir solches in dem folgenden Paragrapho n mehrern beweisen werden. Celsus *m*) hat zwar gesagt: Einige schick

i) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. III. pag. 281. Tom. V. pag. 367. De febri pestil. &c. pag. 368. *l*) Diog. Laërt. in vita Plato. Lib. I Num. VIII. pag. 288. *m*) Lib. V. Cap. XXVIII. pag. 301.

die Patienten, wenn sie von einem wüthigen Hunde gebissen wor-
den sind, alsobald in das Bad, und lassen sie daselbst so lange
schwitzen, als es die Kräfte zulassen, halten auch die Wunde offen,
damit der Gift auch aus derselben desto besser herausfliessen könne.
Alsdann lassen sie solche vielen und starken Wein trinken, welcher
ein Gegenmittel wider allen Gift ist. Und wenn man mit dieser
Cur drey Tage angehalten hat, so glaubet man, daß die Patien-
ten ausser aller Gefahr seyen. Man siehet aber auf das allerdeutlichste,
daß dieses Bad nur zu dem Ende gebraucht worden sey, damit die Wunde
angefeuchtet und gebähet, und damit zugleich durch den erregten Schweiß,
und durch die vermehrte Bewegung der Säfte, durch den Genuß eines
starken Weines, aller Gift, welcher in der Wunde steckt, herausgetrieben
würde. Denn das Untertauchen hat er nur alsdann anwenden lassen, wenn
die Furcht vor dem Wasser bereits wirklich vorhanden war, wie wir her-
nach sehen werden.

Indessen ist der Gebrauch des Untertauchens zur Verhütung der
Wasserscheu bey solchen Personen, die von einem wüthigen Thier gebissen
worden sind, an sehr vielen Orten etwas sehr gemeines; ja solche Leute,
welche an dem Meere wohnen, verlassen sich so gewis und sicher auf dieses
Mittel, daß sie fast gar kein anderes, als dieses einige gebrauchen und an-
wenden wollen. Tulpius *n*) welcher lange Zeit, in der volkreichen Stadt
Amsterdam, eine sehr starke Praxin gehabt hatte, hat uns folgendes Zeug-
niß hinterlassen: Ich habe auch bisher keinen einigen (unter den vie-
len Personen, die mir unter die Hand kamen,) gesehen, dem nach-
hehends, wenn man ihn bey Zeiten in das Meer geworfen hat, et-
was widriges begegnet wäre. Hingegen habe ich wahrgenommen,
daß viele, wenn sie dieses heilsame Mittel entweder verachteten,
oder erst spät und furchtsam anwendeten, ihre Sorglosigkeit
nachgehends gar theuer haben bezahlen müssen. Daher ist es in
Holland eine gar gewöhnliche Sache, daß solche Personen, die einen Biß
von einem wüthigen Thier erlitten haben, auf das eilfertigste in das Meer
getauchet werden. Denn wenn dieses später geschiehet, insonderheit aber
wenn man es so lange hat anstehen lassen, bis sich die Furcht vor dem Was-
ser würklich eingefunden hat: so verschaffet dieses Mittel zwar einige Er-
leichterung, es ist aber nicht mehr hinlänglich, den Patienten aus dem
Grunde zu heilen *o*). Daß aber diese Würkung keineswegs dem Wasser
zuzuschreiben sey, sondern der großen Verwirrung, welche bey solchen Per-

n) Observat. med. Lib. I. Cap. XX. pag. 41. *o*) Stalpart van der Wielen Cent. I. Observ. Num. 100. pag. 400. Dekkers Exercitat. practic. pag. 564.

sonen angerichtet wird, wenn man sie fast bis zum Ersticken untertauchet, solches scheinet aus vielen angestellten Beobachtungen ganz deutlich zu erhellen. Tulpius *p*) hat wahrgenommen, daß ein siebenzigjähriger Schiffer, der von einem wüthigen Hund gebissen, und von seinen Kindern, wegen seines hohen Alters etwas zärtlicher gehalten worden war, indem man ihn nur etwas wenig in den Fluß tauchte, gleichsam als wollte man nur die Unreinigkeit der Haut abwaschen, nachgehends an der Wasserscheu gestorben sey. So muste auch ein Knabe, der von einem wüthigen Hund an dem Daumen war gebissen worden, ohngeachtet er vierzig Tage lang früh und Abends, ein Drachma eines sehr berühmten specifischen Mittels gebraucht, und sich zehnmal im Meer gebadet hatte, und hernach nachdem man ihm den Stein geschnitten hatte, glücklich davon gekommen war, nach neunzehn Monaten an der Wasserscheu sterben *q*). Ja ein, von einem wüthigen Hund gebissener Mensch, litt nachgehends Schifbruch, und muste hernach wenigstens drey Meilen lang schwimmen; und doch muste er nachgehends an der Wasserscheu sterben *r*). Es entstunde zwar bey diesen Menschen, da er das Unglück hatte, Schifbruch zu leiden, eine groß Verwirrung; weil er aber in der Kunst zu schwimmen wohl erfahren war so war vielleicht seine Furcht so gar groß nicht, und noch dazu mochte er vielleicht nicht gar zu lange unter dem Wasser gewesen seyn.

Aus verschiedenen Wahrnehmungen hat man beobachtet, daß dieses Verwahrungsmittel besonders alsdann sehr nützliche Dienste geleistet habe wenn dieses Untertauchen nach vorhergemachten grossen Anstalten und verursachten sehr großen Furcht, vorgenommen wurde; fast auf eben die Art wie es Helmont hat machen sehen, wie wir §. 1139. in den Erläuterungen bemerket haben. Die Matrosen in Holland, die an dem Meere wohnen, und denen diese Cur nichts ungewohntes mehr ist, lassen sich weder durch Drohungen, noch durch Bitten bewegen, sondern tauchen den ihnen übergebenen Menschen, ohne alle Barmherzigkeit unter, und zwar so oft daß man fast glauben sollte, ein solcher elender Patient würde endlich ersticken müssen. Wenn aber dieses geschehen ist, so hat man sich fast allezeit wie Tulpius erinnert hat, den glücklichsten Erfolg davon zu versprechen.

Solchergestalt scheinen die verschiedenen Meynungen der Aerzte in Ansehung dieses vorbeugenden Mittels, gar leicht und ohne Mühe zu vereinigen zu seyn. Das bloße Bad in Meerwasser, oder in einem andern Wasser ist nicht hinlänglich. Daher haben viele dieses Mittel gering geachtet, hingegen

p) Ibidem Cap. XXI. pag. 43. *q*) Medical. Essays Tom. V. Part. 2. pag. 984. *r*) Ridley Observat. de Asthmate & Hydrophobia Observ. XXV. pag. 118.

hingegen eine, nach vorhergemachten großen Anstalten vorgenommene Untertauchung, die noch dazu öfters wiederholt werden muß, und zwar so lange bis man fast eine Erstickung zu besorgen hat, ist meistentheils sehr nützlich und heilsam gewesen; und daher kommt es, daß viele dieses Mittel auf das höchste angepriesen haben. Man kann hiervon auch dasjenige nachsehen, was §. 1123. in den Erläuterungen erinnert worden ist.

Hernach ist er mit Rhabarber u. s. w. In dem vorhergehenden Paragrapho haben wir schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der Sitz der Krankheit zuerst in der Gegend des Magens und in den benachbarten Theilen befindlich sey. Daher scheinet es allerdings sehr nützlich zu seyn, wenn durch wiederholten Gebrauch purgierender Arzneyen, dasjenige aus einander getrieben wird, was sich in dieser Gegend zu sammlen angefangen hat. Ueberdieses lösen alle purgierende Mittel, insonderheit diejenigen, welche die Wassertreibenden genennt werden, worunter der Saft von der Hollunderrinde, als das allerkräftigste Mittel bekannt ist, alle Säfte vortreflich auf; und wenn solchergestalt nur einmal die Säfte aufgelöset sind: so gehet der empfangene ansteckende Gift alsdann desto leichter auseinander, wie wir solches in der Folge weitläuftiger zu zeigen Gelegenheit haben werden, wenn wir von der Venusseuche handeln werden. Ausserdem hat uns die Erfahrung gelehret, daß es oft in den gefährlichsten Krankheiten sehr nützlich gewesen ist, wenn man durch den Gebrauch starker und kräftiger Mittel eine Unruhe in dem ganzen Cörper zuwege gebracht hat; wie solches bey der Cur der fallenden Sucht und Manie erinnert worden ist. Aus diesem Grunde scheint es auch geschehen zu seyn, daß Dioscorides *s*) den Gebrauch purgierender Arzneyen anbefohlen hat, wenn es geschah, daß man die ersten Tage über, die nothwendige Heilung vernachläßigt hatte, und der Gift, der durch die Wunde in den Leib war gebracht worden, nicht genugsam mehr ausgeführet werden konnte: denn alsdann sagt er: Muß man die Cur auf eine andere Weise anzustellen suchen; man muß nemlich eine Ausreinigung des Cörpers anordnen, welche, indem sie eine beträchtliche Veränderung, durch die verursachte starke Bewegung bewerkstelliget, sehr nützlich und verträglich ist. Er empfahl die Hiera, welches auch Aetius *t*) und Aegineta *u*) gethan haben, besonders diejenige, welche, wenn sie mit Coloquinten vermischt wird, weit stärker purgieret. Als das allerwürksamste und vortreflichste Mittel aber pries Dioscorides *w*), die Nieswurzcur an, wenn solche vor dem vierzigsten Tag, oder auch nachgehends öfter gebraucht wird: denn dieses

s) Theriac. Cap. III. pag. 426. *t*) Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 108. *u*) Lib. V. Cap. III. pag. 75. *w*) Ibidem.

Arzneymittel hat eine so große Kraft, und leistet eine so gewisse Hülfe, daß sogar einige, welche bereits mit der Wasserscheu waren befallen worden, wenn sie bey dem ersten Anfall der Krankheit Nieswurz gebrauchten, mit dem Leben davon kamen und gesund wurden. Denn wenn das Uebel schon eine Zeitlang angehalten hätte, so würde ihnen auch selbst die Nieswurz nichts mehr helfen. Auch Salius Diversus x) hat den Nutzen der Nieswurz in dieser Krankheit nicht hoch genug zu erheben und anzupreisen gewust, und behauptet, daß er aus den gewissesten Erfahrungen gelernet habe, daß man den Trank davon ganz sicher verordnen könne; und wenn er wollte, daß dieses Mittel eine noch stärkere Würkung thun sollte, so verordnete er den Gebrauch der Nieswurz selbst, so wie sie ist, nur ließ er sie zweymal in Eßig abkochen, um sie einigermassen zu mildern.

4.) Dasjenige, was man in den Leichnamen solcher Personen, die an der Wasserscheu gestorben waren, beobachtet hat (Siehe §. 1140.) gab ganz deutlich zu erkennen, daß die Würkung dieses Giftes bisweilen darinnen bestehet, daß solcher eine faule Auflösung, und eine schnelle Fäulniß verursachet. Man hat manchmal ganze Stücken geronnenes Blut, um das Herz gefunden, womit die größern Gefäße, und die Lungen vollgepfropft waren. Nun ist aber bekannt, daß der Eßig das geronnene Blut ganz gelinde wieder auflöse, und zugleich das allerkräftigste Mittel wider alle Fäulniß sey. Daher kommt es denn auch, daß der Eßig in dieser Krankheit die allervortreflichsten Dienste leistet y). Am allerbesten leistet er seine Hülfe, wenn er mit Rauten, Andorn und Lachen angesezt und ein ordentlicher Arzneytrank daraus zubereitet wird. Denn es wird wohl niemand zu läugnen begehren, daß der Eßig, das allersicherste Schweistreibende Mittel sey; man vermischt mit demselben auch etwas weniges Meersalz, welches der Fäulniß ebenfalls widerstehet. Diese Dinge werden sodann mit Wasser verdünnert, und früh Morgens lau im Bette getrunken. Darauf wird in kurzer Zeit ein Schweiß folgen, und auf diese Weise werden alle Hautgefäße offen erhalten, und die Haut selbst wird durch den warmen ausdünstenden Schweiß immer gereiniget. Daher wird denn alles dasjenige auf die Seite geschaft werden können, was etwan von dem Gift noch an der Haut war klebend geblieben, besonders wenn indessen auch zugleich der durch den Biß verwundete Ort mit einer, mit warmen Kofent angefeuchteten Leinwand gebähet wird. Wir finden aber, daß auch die alten Aerzte die Schweiße unter die vorbeugende Hülfsmittel bey dieser Krankheit

x) De febre pestilent. &c. pag. 371. y) H. Boerh. Chem. Tom. II. Part. I. Proceſſ. L. pag. 213.

heit gerechnet, und die Haut gereitzet haben, damit eine größere Menge Säfte mit mehrerer Heftigkeit gegen die Oberfläche des Cörpers zu, möchte geleitet werden. Daher lesen wir bey dem Dioscorides z) folgende Erinnerung: Ueber dieses alles muß man sich alle Mühe geben sowohl vor als nach dem Essen, Schweiße aus dem Cörper zu treiben, ja sogar Pechpflaster und Sentumschläge zu dem Ende über den ganzen Cörper legen.

5.) Aus demjenigen, was wir §. 1138. in den Erläuterungen erinnert haben, ist abzunehmen gewesen, daß ehe noch die Furcht vor dem Wasser sich einstellet, bey solchen Personen, die von einem wüthigen Thiere sind gebissen worden, Seufzen, Traurigkeit, und eine sonderbare Liebe zur Einsamkeit, beobachtet werde; ja es ist auch bekannt, daß viele, welche diesen ansteckenden Gift eine lange Zeit in dem Cörper verborgen mit sich herumtragen, fast völlig ausgezehrt werden. Dieses alles aber sind lauter solche Zufälle, die sich auch bey der Melancholie einzufinden pflegen (§. 1094.) in welcher Krankheit, wie §. 1092. in den Erläuterungen bemerket worden ist, die beweglichern Theile aus dem Blute zerstreuet, die unbeweglichern aber mit einander vereiniget werden; wodurch das Blut nothwendiger Weise dicker, und zum Durchfliessen ungeschickter gemacht werden muß. Ueberdieses hat man in den Leichnamen solcher Personen, die an der Wasserscheu gestorben waren, gefunden, daß alle ihre Eingeweide weit trockener gewesen sind, als sie insgemein zu seyn pflegen. Es geschiehet daher mit sehr gutem Grunde, daß in der vorbeugenden Cur, eine Anfeuchtung des ganzen Cörpers durch den Gebrauch der Bäder, durch das Schwimmen u. s. w. angepriesen wird. Wenn nun durch den Gebrauch aller dieser Mittel der Cörper dahin könnte gebracht, und in einen solchen Zustand versetzet werden, daß er gleichsam halb wassersüchtig würde, so würden die flüßigen sowohl als festen Theile gerade eine solche Beschaffenheit überkommen, welche derjenigen entgegen stehet, die man bey Personen, die mit der Wasserscheu befallen sind, beobachtet. Einige berühmte Aerzte haben eine ganz andere Meynung geheget; und da sie gesehen, daß wasserscheue Patienten, eine so gar große Furcht vor dem Wasser haben, so glaubten sie, es müsse eine Art einer Antipathie zwischen jenem ansteckenden Gift und dem Wasser, statt haben; folglich behaupteten sie, daß das Wasser weit mehr Schaden anrichte, als Nutzen schaffe. In diesen Gedanken stunde Palmarius a), welcher den Gebrauch und die Anwendung des Wassers in dieser Krankheit für äusserst schädlich gehalten und deswegen geschrieben hat: Wenn auch die noch frische Wunde mit Wasser ausgespühlet

z) Theriac. Cap. III. pag. 426. a) De morbis contagiosis pag. 270.

gespühlet wird, so wird alsdann der Patient schwerlich mehr können geheilet werden, weil das Wasser den ansteckenden Gift in den Cörper weiter hineintreibet, und gleichsam mit Gewalt tief hineinstößt. Fast gleiche Gedanken hegte Salius Diversus *b*), wenn er schreibet: Das Baden, oder das Wassertrinken ist weder zur Vorbeugung noch zur Heilung des Uebels, ein dienliches Mittel. Ja da sich zwischen diesem Gift und dem Wasser, eine sehr starke Antipathie befindet, wie in dem vorhergehenden ist gezeiget worden, so wird der Gebrauch des Wassers solchen Patienten allezeit zu großen Schaden und Nachtheil gereichen.

Ich bin aber gewiß überzeuget, daß niemand, der dasjenige, was wir bisher von dieser Krankheit angemerkt haben, und was wir auch in dem folgenden Paragrapho davon noch melden werden, mit der gehörigen Aufmerksamkeit überlegen wird, dieser erst angeführten Meynung so leicht beytretten werde, welche nicht nur allein der Vernunft, sondern auch der täglichen Erfahrung vollkommen entgegen zu seyn scheinet.

6.) Alle diese Mittel werden so viel ausrichten, daß alle Säfte in der gehörigen Verdünnung erhalten, und eine solche Beschaffenheit überkommen werden, welche von aller Fäulniß weit entfernet ist. Wenn nun zugleich, nach angefülltem Magen, manchmal ein leichtes Erbrechen erreget wird, und der Leib, durch den Genuß anfeuchtender Nahrungsmittel, offen erhalten wird, so dienet solches alles zur Vorsorge, daß sich nichts in den ersten Wegen sammlen und anhäufen kann, wegen der bey der dritten Numer dieses Paragraphi schon angeführten Ursachen.

Da aber dieser Gift insgemein durch die gemachte Wunde in den Cörper zu kommen, und sich in demselben auszubreiten pfleget; und es zugleich sehr nützlich ist, wie wir oben bey der dritten Numer dieses Paragraphi gemeldet haben, wenn die Säfte gegen die äussern Theile des Cörpers zu getrieben werden, damit auf eben diese Art, der in den Cörper gekommene Gift, durch eben denselben Weg wieder aus selbigem getrieben werde, durch welchen er dem Cörper beygebracht worden ist: so scheint es deswegen geschehen zu seyn, das die alten Aerzte den Gebrauch scharfer Gewürze, sowohl unter den Speisen, als unter den verordneten Arzneymitteln angerathen zu haben, damit dadurch die Bewegung der Säfte möchte vermehret, und folglich der empfangene Gift wiederum aus dem Cörper getrieben werden. Aus diesem Grunde hat Celsus *c*) befohlen, daß die Patienten, nachdem sie in dem Bade geschwitzet, vielen und starken Wein darauf trinken sollten, welcher allen und jeden Giften kräftigst widerstehet. Dioscorides

b) De febri pestilent. &c. pag. 374. *c*) Lib. V. Cap. XXVII. pag. 308.

rides hat gerathen täglich scharfe Speisen (δριμυφαγίας) und starke Getränke zu gebrauchen, als durch welche die Gewalt des Giftes vortreflich gemindert werden kann. Besonders versprach er sich von dem Knoblauch und Zwiebeln die allerbeste Würkung, weil er bemerkt hatte, daß diese Dinge nicht leicht in dem Cörper verändert würden, und ihre Natur und Beschaffenheit lange Zeit behielten, indem der ganze Cörper, wenn man diese Dinge in größerer Menge, oder lange Zeit genossen hat, darnach zu riechen pfleget. Daher glaubte er, daß diese Dinge desto kräftiger auf diesen Gift würken müssen, je kräftiger sie den veränderten Kräften widerstünden. Milde, und stark mit Wasser verdünnerte Gewürze, können sehr nützliche Dienste leisten, in soferne sie vieles zur Beförderung der Ausdünstung und Erregung der Schweiße beytragen. Eben dieses gilt auch von dem mäßigen und sparsamen Gebrauch des Weins: wenn man aber mit diesen Dingen den Cörper zu sehr erhitzen, und die Bewegung des Kreislaufes des Geblütes stark vermehren wollte, so würden sie wohl mehr schaden, als nutzen, massen aus dem, was wir bisher gesagt haben, zur Genüge erhellet, daß die verdünnerten Säfte, wenn sie gelinde in Bewegung gesezet werden, und die Anfeuchtung des Cörpers, zur Vorbeugungscur weit nützlicher und verträglicher seyen. Den Schweiß aber wird man, wie bey der vierten Numer dieses Paragraphi bereits bemerket worden ist, am besten durch den Gebrauch eines mit Gewürzen vermischten und stark mit Wasser verdünnerten Eßigs zuwege bringen können. Alles dieses wird dadurch gar sehr bestättiget, weil bekannt ist, daß diejenigen so galligter Natur sind, weit eher zur Wasserscheu geneigt sind, als diejenigen, welche eine schleimigte Natur haben, wie §. 1137. in den Erläuterungen erinnert worden ist. Man siehet hieraus aber auch zugleich ganz leicht, daß aus eben diesem Grunde, solchen Patienten, die von wüthigen Thieren gebissen worden sind, eine starke Bewegung des Leibes und des Gemüths ebenfalls sehr schädlich sey. Besonders ist eine ruhige Beschaffenheit des Gemüthes bey diesem Uebel sehr heilsam und verträglich; folglich muß man, so viel man nur immer kann, alle mögliche Gründe der Wahrscheinlichkeit hervorsuchen, und solchen Patienten alle Furcht vor einem künftig zu befürchtenden Uebel auszureden trachten. Zu dem Ende ist auch gut, wenn die gemeinesten und bekanntesten specifischen Mittel wider dieses Uebel gebraucht werden, weil dadurch öfters die gute Hofnung der Patienten gar sehr vermehret wird. Man findet bey den Schriftstellern e) verschiedene Wahrnehmungen, welche deutlich beweisen, daß dieser Gift, welcher lange Zeit

in

e) Sauvages Differt. sur la Rage pag. 5.

in dem Cörper verborgen gewesen war, ganz plötzlich zur Würksamkeit gekommen sey, wenn man so unvorsichtig war und den Patienten erzählte daß andere von wüthigen Hunden gebissene Patienten, die Wasserscheu bekommen hätten.

§. 1144.

Aber die Cur der bereits gegenwärtigen Krankheit ist zu versuchen insonderheit in dem ersten Grad; und im Anfange des zweyten (§. 1138.) so vielmehr sonsten die Versäumniß mit einem tödtlichen Ausgang bestraft wird. Es ist sehr wahrscheinlich und durch einige Erfahrungen bestättiget, daß folgendes geschehen müsse. 1. So bald die ersten Zeichen des würkenden Uebels (§. 1138.) vorhanden, ist diese Krankheit als die gröste Entzündung (§. 890.) zu tractiren durch das Aderlassen, aus einer großen Wunde eines großen Gefäßes bis zur Ohnmacht, bald hernach sind Clystire aus salpetrichten und mäßig salzigtem Wasser, mit wenigen Eßig anzuwenden: diese sind hier dreiste zu wiederhohlen, auch mehr, als die Vorsichtigkeit selbige in andern Krankheiten riethe; Indessen nachdem dieses geschehen, muß man den Kranken mit verbundenen Augen in einen kalten Teich hinunter lassen, und so lange mit kaltem Wasser begiessen, bis er das Wasser fast nicht mehr fürchtet; alsdenn ihn alsbald sehr viel Wasser trinken zu lassen, und wenn der Tag so zugebracht ist, wird des Abends Schlaf zuwege gebracht: und sehr dünne und beständig befeuchtende Nahrung gereichet.

Bisher haben wir von der vorbeugenden Cur gehandelt; wir müssen nun, der Ordnung gemäs, auch in Erwägung ziehen, was anzufangen und zu versuchen ist, wenn der bisher unwürksam in dem Cörper verborgen gelegene Gift, endlich anfängt sich würksam zu zeigen. Die Merkmale und Kennzeichen, woraus dieses abzunehmen ist, ingleichen die verschiedenen Stuffen der Krankheit, sind §. 1138. ausführlich beschrieben worden. Es wird aber wohl niemand zu läugnen begehren, daß man die allerkräftigsten Mittel auf einmal und zu gleicher Zeit anwenden müsse, um dem gar betrübten und unglücklichen Ausgang dieses Uebels vorzubeugen; denn sich auf viele specifische Mittel verlassen wollen, ob sie gleich die allerberühmtesten sind, wäre eine gar zu unsichere und gefährliche Sache, wie solches in der Folge noch deutlicher soll bewiesen werden. Die ganze Historie der

Krank-

Krankheit aber, und jene glückliche Erfolge in Heilung dieser Krankheit, scheinen zu rathen, daß man diese Krankheit eben so angreifen und curiren müsse, wie solches bey der allergrösten, äusserst gefährlichen, und plötzlich in den heissen Brand ausartenden Entzündung insgemein zu geschehen pfleget. Ja es scheint, man könne hier die hitzdämpfenden Mittel, und besonders das Aderlassen, weit kühner und verwegener anwenden, als uns die Klugheit bey andern Krankheiten zu thun erlaubte; massen bey diesem Uebel nichts als der allerelendeste Tod zu erwarten ist, woferne der Arzt nicht im Stande ist, eilends zu Hülfe zu kommen. Bey einem Patienten, dessen §. 1130. in den Erläuterungen Meldung geschehen ist, und welcher nach einer Entzündung des Magens, in die Wasserscheu verfallen war, hat die vorgenommene Aderlässe eine gute Erleichterung zuwege gebracht; die Aerzte machten sich auch gar kein Bedenken selbige zu wiederholen, ohngeachtet der Patient an den äussern Theilen des Leibes so kalt zu werden anfieng, wie ein todter Leichnam, und man an ihm fast gar keinen Puls mehr spühren konnte. Es wurde die Aderlässe ganz getrost wiederholet, sobald sich die schrecklichen Anfälle wieder einzustellen anfiengen; und nachdem man diesem Patienten in Zeit von vier Tagen eilfmal zur Ader gelassen hatte, so kam er glücklich von dieser Krankheit davon; *f*) wir finden aber auch, daß solchen Personen, die nach einem erlittenen Biß von einem wüthigen Thiere die Wasserscheu bekommen hatten, die vorgenommene Aderlässe bis zum Ohnmächtig werden, sehr nützlich und heilsam gewesen sey *g*). Bey einem andern Patienten wurde zwar dadurch die Krankheit nicht glücklich gehoben, doch spührte er eine sehr merkliche Erleichterung davon *h*). Ueberdieses leisten auch die Clystiere bey dieser Krankheit den allervortreflichsten Nutzen, indem solche dazu dienen, daß theils der gesammelte faule Unrath aus den Gedärmen ausgespühlet, theils aber auch, daß wenn die Gedärme einmal ausgespühlet worden sind, die angewendeten Clystiere, wenn sie länger zuruck behalten werden, von den einsaugenden Blutadern der Gedärme eingeschluckt werden, wodurch alsdann dem Blut die erforderlichen Flüßigkeiten mitgetheilet werden, welches auf keine andere Art möglich ist, indem solche Patienten einen Abscheu vor dem Wasser haben, und nichts flüßiges hinabschlucken können. In der Materia Medica wird man Vorschriften zu einem solchen Clystier bey dieser Numer antreffen, welche besonders, wegen des damit vermischten salzigten Reitzes des Salpeters und Meersalzes, die dicken Gedärme ausspühlen und den Unrath aus selbigen ausführen werden. Wenn dieses aber einmal geschehen ist, so kann man die Menge der

f) Medical. Essays Tom. I. §. 29. pag. 283. &c. *g*) Acad. des Sciences l'an 1699. Hist. pag. 58. *h*) Medic. Essays Tom. V. Part. 2. §. 51. pag. 592.

Salze verändern, damit die Clystiere länger bey den Patienten bleiben, und folglich leichter eingesaugt werden können. Man muß aber ein solches Clystier alle zwo Stunden anwenden, weil hier der geringste Verzug, die allergröste Gefahr nach sich ziehen kann. Aurelianus *i*) hat den vortreflichen Nutzen der Clystiere in diesem Fall sehr wohl bemerket, und befohlen, daß man den Patienten solche Clystiere in geringeren Portionen beybringen solle, weil alsdann, wenn sie es länger bey sich behalten, der Durst dadurch vermindert wird.

Wenn nun dieses geschehen ist, und jene unüberwindliche Furcht vor allen Flüßigkeiten bereits wirklich vorhanden ist, oder in kurzer Zeit zu besorgen stehet: so müssen die Aerzte mit aller Gewalt versuchen die Furcht vor dem Wasser zu vertreiben, indem sie die Patienten wider ihren Willen in kaltes Wasser eintauchen, und zwar mit verbundenen Augen, damit solches mit mehrern Umständen, und mit größerem Schrecken der Patienten geschehe; oder wenn dieses nicht bequem geschehen kann, so müssen sie den ganzen Cörper mit kaltem Wasser begiessen. In den Erläuterungen §. 1139. ist ein Exempel von einem alten Manne angeführt worden, welcher durch eine solche Unternehmung von diesem Uebel geheilet worden ist. Wenn die Furcht vor dem Wasser bereits wirklich vorhanden war, so rieth Celsus *k*) folgendes: Hier ist nur ein einiges Hülfsmittel, daß man nemlich den Patienten unversehens und ehe er sichs vermuthet, in einen Teich werfe, und ihn, wenn er nicht schwimmen kann, bald untertauchen und das Wasser einschlucken lasse, bald aber wiederum herausziehe; wenn er aber schwimmen kann, daß man ihn bisweilen untertauche, und mit Gewalt nöthige, wider Willen Wasser einzuschlucken. Denn auf diese Art, wird die Furcht vor dem Wasser, zugleich mit dem Durst gehoben. Diese Methode aber scheinet Aurelianus *l*) nicht gebilliget zu haben, indem er schreibt, daß diejenigen, die sich derselben bedienet, nicht gewust haben, daß dieses eine Cur des Leidens sey, nicht daß die Patienten trinken, sondern daß sie trinken wollen. Ueberdieses befürchtete er auch, es möchte ihnen die Kälte des Wassers schädlich seyn. Dieses scheint auch Celsus befürchtet zu haben, wenn er schreibet *m*); Allein es ist davon eine andere Gefahr zu besorgen, es möchte nemlich der schwache Cörper, wenn er in das kalte Wasser kommt, an den Nerven Schaden leiden. Damit nun dieses nicht geschehe, muß man ihn alsobald, wenn er wieder aus dem Wasser gezogen worden, in warmes Oel eintauchen.

i) Acutor. morbor. Lib. III. Cap. XVI. pag. 231. *k*) Lib. V. Cap. XXVII. pag. 308. *l*) Ibidem pag. 232. *m*) Ibidem.

tauchen. Indessen sagt es uns schon die bloße Vernunft, daß man bey dieser äusserst gefährlichen Krankheit auch die alleräussersten Mittel wagen und anwenden müsse; und wenn zur Winterszeit etwan zu befürchten wäre, es möchte durch die allzugroße Kälte des Wassers dem Patienten ein Schade zugefüget werden, so könnte man dem Wasser die allzustarke Kälte nehmen, wiewohl man eben von jenem plötzlichen Schauder, und von der schnell darauf erfolgenden Erschütterung des ganzen Cörpers, welche durch die Eintauchung in eiskaltes Wasser bewerkstelliget wird, ganz vernünftig eine große Veränderung zu erwarten hat; daher das eiskalte Wasser billig den Vorzug zu verdienen scheinet. Die sichersten Erfahrungen haben uns genugsam überzeuget, daß jene große Furcht vor dem Wasser, bey Personen, die mit der Wasserscheu befallen waren, durch diese gebrauchte Methode gehoben worden sey. Es ist mir selbst ein solcher Fall von einem Mann in Leyden bekannt, welcher von einer wüthigen Katze war gebissen worden, und da er die empfangene geringe Verwundung wenig oder nichts geachtet hatte, im sechsten Monat, die Wasserscheu bekam. Nachdem man ihn aber über den ganzen Cörper, häufig mit Wasser begossen hatte, so konnte er wiederum trinken; es schienen sich auch alle Zufälle zu vermindern; endlich muste er es doch mit dem Leben bezahlen. Es ist aber bey diesem Fall wohl zu bemerken, daß dieser Patient schon dreyßig Stunden lang die Wasserscheu gehabt habe, ehe das erstgedachte Hülfsmittel bey ihm angewendet wurde. Wir finden aber auch einen andern Fall von einem zwanzigjährigen Mädgen aufgezeichnet *n*), die, nachdem sie die Wasserscheu bereits wirklich bekommen hatte, in ein sehr kaltes Wasser eingetaucht wurde, in welchem man eine ziemliche Menge Meersaizes hatte auflösen lassen. Dieses Eintauchen wurde sehr oft wiederholet; und nachdem man sie lange genug glaubte geplagt zu haben, wurde sie in einem Bade, gleichsam ganz betäubt gelassen. Hierauf verwunderte sich die Patientin, daß sie schon das Wasser ohne Furcht ansehen konnte; Nachgehends wurde sie zwar mit einem Fieber befallen; man curirte aber dieses Fieber auf die gemeine Art mit glücklichem Erfolge, wie sie denn nach Verlauf eines Monats völlig davon befreyet war. Es fand sich ein Trieb zum Brechen bey ihr ein, und wenn sie sich erbrochen hatte, so spührte sie Erleichterung. Man brauchte aber, so lange die Krankheit währte, sehr fleißig das Bad. Daher scheint es sehr nützlich zu seyn, wenn man diese Furcht vor dem Wasser mit gebrauchter Gewalt zu vertreiben suchet; fast auf eben die Art, wie vorhin §. 1113. k. in den Erläuterungen gewiesen worden ist, daß eine melancholische Raserey manchmal könne geheilet werden, wenn sich diejenigen

n) Academ. des Sciences l'an 1699. Hist. pag. 58.

gen, die solche Patienten warten müssen, ihnen mit großer Gewalt widersetzen. An eben demselben Orte wird auch ein Fall von einer mit der Wasserscheu befallenen Person angeführet, die man an einen Baum gebunden, und mit einer großen Menge Wasser über den ganzen Cörper begossen hatte, wovon die Würkung so vortreflich war, daß eine völlige Befreyung von der Wasserscheu darauf erfolgte. Es wird aber eine Eintauchung, oder eine reichliche Begiessung erfordert; denn wenn man das Wasser nur sparsam gebraucht, so wird dadurch die Krankheit nur mehr gereizet, nicht aber gebändiget.

Da aber die Patienten sogleich einen Schauder zu bekommen pflegen, sobald ihnen nur etwas flüßiges für das Angesicht kommt, so hat man die Probe gemacht, ob sie nicht aus einem verschlossenen Gefäß, durch eine Röhre trinken, und die Flüßigkeiten einsaugen könnten. Dergleichen Kunststücke, deren sich die Aerzte bedient haben, einem wasserscheuen Patienten zu Hülfe zu kommen, findet man bereits bey dem Aurelianus *o*) aufgezeichnet. Auch an andern Orten sind dergleichen gemachte Versuche angemerkt worden *p*); allein die allermeisten davon sind ohne einen glücklichen Erfolg gewesen. Johann Faber Lyncaeus berichtet zwar, daß ein mit der Wasserscheu behafteter Patient, aus einem zugeschlossenen Becher, wo er also das Flüßige nicht sehen konnte, durch ein Röhrgen, das Flüßige habe herausziehen und hineinschlucken können; er meldet aber auch dabey, daß derselbe dem ohngeachtet nicht mit dem Leben davon gekommen sey. Es bezeugen aber viele andere Schriftsteller, daß solche elende mit der Wasserscheu behaftete Patienten, auch nicht einmal durch ein Röhrgen etwas flüssiges zu sich zu nehmen im Stande gewesen sind *r*).

Da sich aber, wie wir §. 1142. in den Erläuterungen bereits zu erinnern Gelegenheit gehabt haben, in dieser Krankheit galligte verderbte Säfte in der Gegend des Magens zu versammlen, und daselbst stecken zu bleiben pflegen, und da solche Patienten durch das Erbrechen, es mochte solches nun für sich selbst erfolget, oder durch die Kunst erreget worden seyn, eine große Erleichterung empfunden haben, wie solches durch die häufigsten Wahrnehmungen verschiedener Schriftsteller sattsam bewiesen ist: so scheinet es allerdings auch sehr nützlich und heilsam zu seyn, wenn Brechmittel gebraucht werden, besonders wenn die Patienten nach einer vorgenommenen Aderläße, nach den erst angerühmten Bädern wiederum trinken können; denn alsdann können die Brechmittel weit besser vertragen werden,

o) Acutor. morbor. Lib. III. Cap. XVI. pag. 234. *p*) Philosoph. Transact. Abridg. Tom. III. pag. 277. *r*) Hernandes hist. rerum medic. Mexican. pag. 492.

werden, wenn man allemal nach dem erfolgten Erbrechen, laues Wasser trinken kann.

Wenn alle diese Dinge gebraucht worden sind, so ist leicht zu erachten, daß die Patienten dadurch nothwendiger Weise sehr beunruhiget und ermüdet werden müssen, welche Unbequemlichkeiten alsdann nicht besser gehoben werden können, als durch einen ruhigen Schlaf.

Diesen zu erwecken, kann man ihnen Milche aus mehlichten Saamen mit weissen Mohnsyrup geben, oder auch mit kluger Vorsicht eine Dosin Opium.

Da aber aus dem, was im vorhergehenden gesagt worden ist, erhellet, daß bey dieser Krankheit alles vertrockne, so siehet man gar leicht ein, daß man solchen Patienten Anfeuchtunggebende Nahrungsmittel reichen müsse, die aber so dünn seyn müssen, daß sie von den, zur Bereitung des Speisesaftes bestimmten Eingeweiden leicht können zertheilet werden. Ein Decoct von Gerste, Reiß und Haber, Milche aus den erst genannten Dingen und aus mehlichten Saamen zubereitet, sind hiezu hinlänglich, weil sie zugleich auch der Fäulniß, welche bey dieser Krankheit gar sehr zu befürchten ist, auf das kräftigste widerstehen.

§. 1145.

Wie sich aber diese Heilungsart in der gänzlichen Natur der Krankheit und auf alle Gesetze der Kunst gründet: so scheinet nichts verderblicher zu seyn, als mit den stärksten hitzenden, austrocknenden, und das Nervengeschlechte reitzenden, hier giftmäßigen Arzneyen, die, durch ihr Uebel bereits ausgetrocknete Kranken umzubringen, und wiederum nichts grausamer, als mit Unterlassung aller Hülfsmittel, alsbald zu versäumen und zu ersticken.

Da man beobachtet hat, daß nach empfangenen Gift, und bey andern bösartigen Krankheiten, die Kräfte der Patienten alsobald vollkommen nachlassen, der Puls schwach, geschwind und intermittirend wird: so ist es geschehen, daß man fast allezeit, unter dem Namen der Gegengifte solche Mittel verordnet hat, welche durch ihre hitzende gewürzigte Kraft, die verlohrnen Kräften wiederum herstellen, und die Bewegung der Lebensgeister vermehren. Die Theriacke, Mithridate, und dergleichen zusammengesezte Mittel, welche man in den Apothecken antrift, haben eine große Menge Gewürzes bey sich, und erregen große Hitze, wenn sie gebraucht werden. Da es nun bisweilen geschiehet, daß durch erregten Schweiß, der

empfan-

empfangene ansteckende Gift wiederum aus dem Cörper gejaget wird, wi
solches manchmal bey dem pestilenzialischen Fieber wahrgenommen worde
ist: so hat man diese Mittel, in dieser Krankheit, in eben dieser Absich
als heilsam und nützlich angepriesen. Allein wenn man alle diejenigen Zu
fälle in genaue Erwägung ziehet, welche sich bey der Wässerscheu einzufin
den pflegen; ferner, wenn man alles dasjenige betrachtet, was in den Leich
namen solcher Personen beobachtet worden ist, die an der Wasserscheu ha
ben sterben müssen: so wird man ohne viele Mühe einsehen, daß hier de
ganze Cörper ausgetrocknet, und das ganze Nervengeschlecht in gänzlich
Unordnung gebracht und sehr stark gereizet, auch gar oft ein heftiges Fie
ber, mit dabey sich einfindender Entzündung des Rachens, des Schlunde
u. s. w. zuwege gebracht werde. Man siehet also auch ohne viele Müh
ein, daß hitzige, austrocknende Mittel keinesweges nützlich, oder zu ge
brauchen seyen, wenn sich bey einem Patienten die Wasserscheu eingefun
den hat. Diese hitzigen Mittel können zwar in der vorbeugenden Cur eini
gen Nutzen haben, wenn sie mit einer klugen und vorsichtigen Mäßigung
gebraucht werden, wie solches §. 1143. in den Erläuterungen erinnert wor
den ist. Indessen finden wir doch, daß dergleichen hitzige und sehr scharf
Hülfsmittel von vielen Aerzten als heilsam angepriesen werden. So mel
det der berühmte Albertinus *e*) daß in Bononien und auf den be
nachbarten Gebürgen ein Gegengift, wider den Gift vom wüthi
gen Hundebiß im Gebrauch sey, dessen Natur und Zusammen
setzung zwar nicht bekannt ist, welcher aber durch den Gebrauch
und durch die Erfahrung bewährt befunden worden ist; dieses
Mittel triebe den Harn in einer so grossen Menge, daß derselbe
manchmal mit Blut vermischt zu seyn schien. Es scheinet aber sehr
glaublich zu seyn, daß dieses gemeine Mittel aus spanischen Mücken bestehe,
massen dieselbigen von einigen Schriftstellern, als ein dienliches Mittel wi
der die Wasserscheu angepriesen werden. So lieset man zum Beyspiel bey
dem Baccius *f*), daß Rhazes und Johannes Damascenus ein Ge
gengift aus spanischen Mucken zubereitet, angepriesen haben, wenn nemlich,
nach abgerissenen Flügeln, Kopf und Füssen der übrige Theil eine Nacht
und einen Tag über, in ausgebutterte und sauere Milch gelegt, nachgehends
aber getrocknet, in Linsenmehl geleget wird, und Küchlein daraus gemacht wor
den, und ein Küchlein davon auf viele Täge nehmen lässet. Wenn aber der Pa
tient Blut zu harnen anfangen sollte, so könnte die Schärfe des Harns mit fri
scher, oder süsser Milch gemildert werden; daher scheint er an einem an
dern Ort das schwarze, auch das Blutharnen, unter die Zeichen der Ge
nesung

e) Institut. Bonon, Tom. I. pag. 410. *f*) De venenis & antidotis pag. 80.

nesung gerechnet zu haben *u*), wenn sich keine andern bedenklichen Zufälle da. ey einfinden. Nachgehends finden wir, daß eben dieses Hülfsmittel auch von andern Aerzten angepriesen worden sey *w*). Wenn aber dasjenige in Erwägung gezogen wird, was Dioscorides von der Würkung der spanischen Mücken geschrieben hat *x*), wenn sie in den menschlichen Cörper gebracht worden sind, daß nemlich eine Zerfressung von dem Munde an bis in die Blase, Ohnmachten, Eckel, Schwindel, Abirrungen des Verstandes u. dgl. darauf erfolgen; so ist gar leicht einzusehen, daß der Gebrauch dieses Mittels durchaus nicht sicher und also auch nicht anzurathen, und daß es besonders in dieser Krankheit sehr schädlich sey, wo auch die zum Schlucken bestimmten Werkzeuge öfters sehr entzündet sind, und die krampfhaften Zuckungen und andere sich zugleich mit einfindende Zufälle zur Genüge zu erkennen geben, daß das Gehirn und das ganze Nervengeschlecht stark gereitzet werde. Ueberdieses ist es auch bey solchen Personen, die mit der Wasserscheu behaftet sind, nicht möglich, daß diese scharfen Dinge, durch genossene häufige Getränke, wie es doch geschehen sollte, verdünnet und entkräftet werden können.

Es scheinet daher, diejenige Art zu heilen, die wir in dem vorhergehenden Paragrapho ausführlich beschrieben haben, so lange die allerbeste und sicherste zu seyn, bis man so glücklich seyn wird ein wahres Gegengift wider dieses Gift zu erfinden, auf welches man sich sicher und getrost verlassen kann.

Da es aber höchst selten geschiehet, daß die mit der Wasserscheu befallenen Patienten vollkommen curiret werden, und mit dem Leben davon kommen, auch billig zu befürchten ist, es möchte dieser ansteckende abscheuliche Gift auch andern Menschen entweder durch einen Biß, oder durch den Speichel mitgetheilet werden, den solche elende Patienten, manchmal wider ihren Willen, auf die Umstehenden ausspucken: so haben einige geglaubt, es sey gar wohl erlaubt, solche gar elende Patienten zu ersticken, weil ohnedem keine Rettung für sie zu erdenken sey, und sie doch nur solche Uebel ausstehen müsten, die am Ende weit schlimmer und erschrecklicher wären, als der Tod selbst. Ja man weiß sogar, daß man sich manchmal von der Obrigkeit hiezu die Erlaubniß ausgebetten und solche Patienten würklich getödtet hatte. Es ist aber wohl eine sehr große Grausamkeit, einen Menschen deswegen zu tödten und das Leben zu nehmen, weil man ihn nicht retten und erhalten kann. Tulpius *y*) hat daher auch folgende sehr

u) Ibid. pag. 74. *w*) Medical. Essays Tom. V. Part. 2. pag. 985. *x*) Alexipharmac. Cap. I. pag. 402. *y*) Observat. Medic. Lib. I. Cap. XX. pag. 42.

sehr kluge Erinnerung gegeben, nachdem er den Fall einer mit der Wasserscheu behafteten Person beschrieben hatte: Es ist nicht nöthig gewesen, den Tod weder dieses, nach anderer Patienten (deren ich viele gesehen habe) zu beschleunigen, es mag solches nun durch Betten, oder durch ein auf das Gesicht gelegtes Kopfküssen, wie der gemeine Mann zu reden pfleget, geschehen. Denn sie sterben für sich selbst geschwinde genug; massen sie, wenn sich einmal die Furcht vor dem Wasser bey ihnen eingefunden hat, gar selten den dritten, höchstens den vierten Tag überleben. Es ist auch aus dem vorhergehenden abzunehmen gewesen, daß nicht alle und jede wasserscheue Patienten rasen, ja, daß sogar manche bis an den Tod bey vollkommenen Verstande geblieben sind. Bey denen aber, wo die Wuth zum Ausbruch kommt, folgen in kurzer Zeit die schrecklichsten Zuckungen und der Tod.

Da man aber so gar schlechte Hofnung hat die Wasserscheu zu curiren; es aber doch noch nicht ganz gewiß ausgemacht ist, daß alle und jede Patienten an diesem schrecklichen Uebel nothwendig sterben müssen, weil wir doch auch Beyspiele von solchen Personen anführen können, die mit dem Leben davon gekommen sind: so muß man getrost, und mit aller nur möglichen Herzhaftigkeit, die kräftigsten Mittel anwenden; zugleich aber auch alle Vorsicht gebrauchen, daß solche Personen, andern, die um sie sind, keinen Schaden zufügen können. Daß dieses aber eben so gar schwer nicht sey, erhellet zur Genüge daraus, daß diejenigen Fälle sehr selten sind, da ein mit der Wasserscheu befallener Mensch, andere Menschen angesteckt hat. Ja Tulpius z) bemerket sogar, er habe niemals wahrgenommen, daß der Speichel wüthiger Leute jemanden Schaden gethan habe; doch setzet er sogleich hinzu, daß er allemal darauf gesehen habe, daß solcher mit Wasser wieder abgewischt wurde; welches auch sehr nothwendig ist, weil aus dem vorhergehenden ganz deutlich abzunehmen gewesen, daß besonders der Speichel mit diesem ansteckenden Gift verunreiniget sey. Wenigstens siehet man hieraus so viel ohne Mühe ein, daß man Mittel und Wege genug habe, sich vorzusehen, daß dieser ansteckende Gift nicht auch andern Personen mitgetheilet werde, und daß folglich jener grausame Rath, welcher haben will, daß man die, mit der Wasserscheu behafteten Personen tödten solle, allerdings zu mißbilligen und zu verwerffen sey.

z) Ibidem.

§. 1146.

Noch weniger muß man, wegen der bey andern Giften bekannten Exempel, an der Erfindung eines besondern Gegengiftes, dieses besondern Giftes verzweifeln.

Aus der in den vorhergehenden Paragraphis beschriebenen Cur der Wasserscheu, der vorbeugenden sowohl als der heilenden, ist deutlich zu erkennen gewesen, daß man alle nur mögliche Mühe, auch mit der grösten Beschwerlichkeit anwenden, auch nichts unterlassen müsse, den Kranken zu beruhigen, damit er nach empfangenen ansteckenden Gift von diesem abscheulichen Uebel befreyet bleiben möge. Aller dieser Mittel und Umstände aber könnten wir gar leicht entübriget seyn, wenn uns ein solches Mittel bekannt wäre, wodurch jener Gift könnte getödtet, und ohne sonderliche Veränderung des Cörpers unkräftig gemacht werden. Ein solches Mittel würde alsdann den Namen eines besondern Gegengiftes verdienen. Allein es ist zu beklagen, daß man bis auf diese Stunde noch kein solches Mittel hat ausfindig machen können, auf welches man sich sicher und getrost verlassen kann. Indessen scheinet es doch nichts unmögliches zu seyn, daß ein solches Mittel noch könne erfunden werden, da wir wissen, daß man Gegengifte erfunden hat, welche zur Tödtung anderer Gifte hinlänglich sind. Der Schwefel mit Antimoniglas oder Spießglaskönig geschmelzet, benimmt die giftige Art, und bezwinget selbst den Mausgift, und mildert die Kraft des Queckſilbers in dem menschlichen Cörper dergestalt, daß solches fast ganz todt wird; wie solches der Aethiops mineralis und der Zinnober zur Genüge beweiset. Sehr viele glaubwürdige Reisebeschreiber bezeugen einmüthig, daß die Indianer die allerschärfesten und stärksten Gifte kennen; daß ihnen aber auch zugleich die allersichersten und gewissesten Gegengifte bekannt sind, die sie aber auf das hartnäckigste vor den Europäern geheim zu halten und zu verbergen suchen. Jener Gift, von welchen §. 1136. in den Erläuterungen Erwähnung geschehen ist, welcher, wenn die Pfeile nur ein wenig damit bestrichen werden, den allergewissesten Tod plötzlich nach sich ziehet, wird durch zerstossenen Zucker getödtet. Denn wenn einer Henne, sobald ihr eine solche vergiftete Wunde gemacht worden ist, pulverisirter Zucker beygebracht wird, so bringt ihr dieser Gift nicht den allergeringsten Schaden, oder Nachtheil. Ohngeachtet wir mehrere solche Beyspiele aufführen könnten, so glaube ich doch, daß diese schon genug sind, zu beweisen, daß es allerdings möglich sey einen solchen Gegengift zu erfinden, durch welchen die Wasserscheu kann geheilet werden. Indessen siehet man doch hieraus auch so viel, daß allezeit große Gefahr

bey diesem Uebel vorhanden bleibe. Denn bey solchen Personen, die von wüthigen Thieren gebissen worden sind, können dergleichen Versuche wohl nicht gemacht werden, indem ein kluger Arzt, die Gesundheit und das Leben niemals einem ungewissen und unsichern Mittel anvertrauen darf. Bey wüthigen Thieren aber könnten die Versuche wohl gemacht werden; allein jedermann scheuet sich mit Recht sich der Gefahr auszusetzen, von einem solchen Thier angesteckt zu werden, wenn man selbigem zu nahe kommt.

Indessen erhellet doch aus den neuern Erfahrungen, die von den besten und vortreflichsten Aerzten angestellt worden sind, daß man sich viel gutes von dem Gebrauch des lebendigen Queckſilbers versprechen könne. Ich will mit wenigen die Veranlassungen erzehlen, welche Gelegenheit gegeben haben, diese Curmethode zu versuchen.

Aus der Geschichte und Beschreibung dieser Krankheit ist abzunehmen gewesen, daß dieser Gift vornemlich in dem Speichel eines wüthigen Thiers stecke, und zwar daß solcher in einem längst trocken gewordenen Speichel, noch mit einer solchen würksamen Kraft verborgen liege, daß dadurch diese abscheuliche Krankheit fortgepflanzet und andern mitgetheilet werden kann. Ueberdieses, wenn gleich die Wunde einem andern Theile des Cörpers beygebracht worden, daß doch auch alsdann der Speichel angesteckt sey, wenn die Furcht vor dem Wasser vorhanden ist. Man hat aber auch dieses beobachtet, daß dieser Gift seine schreckliche Würkung weit geschwinder beweise, wenn der Speichel einem andern, vermittels eines Kusses, durch den Hauch aus dem Munde einer angesteckten wüthigen Person, oder durch eine Wunde in dem Angesicht, besonders in der Nähe der Speicheldrüsen und Gänge, unmittelbar mitgetheilet worden ist. Man hat ferner wahrgenommen, daß bey Wasserscheuen Personen, eine große Menge eines schaumigten Speichel ausgesondert werde, gleichsam als wenn die Natur durch diesen Weg, den Gift aus dem Cörper ausstossen wollte, aber dazu keine hinlängliche Kraft hätte. Da nun das lebendige Queckſilber, wenn solches in den menschlichen Cörper gebracht wird, die Säfte auflöset, und eine starke Ab- und Aussonderung des Speichels durch die Speicheldrüsen und Speichelgänge zuwege bringet, so glaubte man Ursache haben, zu hoffen, daß man durch dieses Mittel der Natur dergestalt könne zu Hülfe kommen, daß nach aufgelöseten Säften dieser Gift desto leichter abgesondert, und aus dem Cörper geführet würde. Weil nun der Gebrauch des lebendigen Queckſilbers bey der Venusseuche, bey der Krätze, und in andern sonst äusserst gefährlichen Krankheiten, sehr nützliche, und heilsame Dienste geleistet hat, so war es ganz natürlich daß man auch bey dieser Krankheit eine Probe damit machte, da alle Aerzte leider bisher haben wahrnehmen müssen,

sen,

sen, daß der Ausgang derselben fast durchgehends der traurigste gewesen ist. Man sehe §. 1139.

Palmarius *a*) hat befohlen, daß man in die von wüthigen Hunden gemachten Wunden, sublimirtes Queckſilber, ingleichen auch rothes Queckſilber Präcipitat thun sollte, aber nur blos in dieser Absicht, daß dieses Mittel fressen und dadurch die Wunde vergrößern, und durch die Reitzung machen sollte, daß die Säfte in größerer Menge auf die Wunde zufliessen, und also dadurch der empfangene Gift aus dem Leibe hinausgeschaft würde. In den Pariser Abhandlungen *b*) wird der häufige Gebrauch des Queckſilbers zweifelhaft in Vorschlag gebracht, und gesagt, man müsse eben einige Versuche wagen, um zu erfahren, ob er nutze oder schade. Nachgehends aber hat ein sonst sehr vortreflicher Arzt *c*), welcher behauptete, daß der wüthig machende Gift voller Würmer sey, welches aber noch nicht hinlänglich bewiesen ist, den Vorschlag gethan, daß man blos mit solchen Arzneyen, welche wider die Würmer dienen, die Cur anfangen sollte, und eben aus dem Grunde geglaubet, daß das Pulver des Palmarius, wovon in dem folgenden Paragrapho soll gehandelt werden, in so großen und guten Ruf und Ansehen gekommen sey, weil die meisten Stücke, woraus dieses Pulver bestehet und zusammengesetzet ist, unter diejenigen Mittel gehören, welche sonst wider die Würmer pflegen verordnet zu werden. Da aber das lebendige Queckſilber mit allem Rechte, für das allerkräftigste Mittel wider die Würmer gehalten wird, so hat er mit einer von Queckſilber verfertigten Salbe die empfangene Wunde und die benachbarten Orte bestreichen lassen, und zwar mit dem allerglücklichsten Erfolge, wie er solches mit sehr vielen practischen Wahrnehmungen beweiset. Er führet bey dieser Gelegenheit einen besonders merkwürdigen Fall von vier Personen an, welche an einem Tage alle vier von einem wüthigen Wolfe waren gebissen, und alle vier unter das Wasser getaucht worden, ohngeachtet es in dem kältesten Winter war. Zwey von diesen verunglückten bekamen nach etlichen wenigen Tagen die Wasserscheu; die übrigen zwey aber, welche durch diesen traurigen Vorfall, den sie an den andern sahen, sehr erschreckt worden waren, bathen, da sie bereits die Vorboten und Merkmale der im Anzug begriffenen Wasserscheu an sich wahrnahmen, um Rath und Hülfe, ohngeachtet sie vorhero in den Gedanken gestanden waren, daß sie der Gebrauch des Badens im Meer von allen besorglichen künftigen Uebeln befreyen würde. Hierauf bestrich er ohne allen Zeitverlust die Narben der Wunden und den ganzen Arm mit einer aus Queckſilber gemachten Salbe; und fuhr mit dem Gebrauch dieses

a) De morbis contag. pag. 272. *b*) Academ. des Sciences 1699. Hist. 57.
c) Default. Dissert. sur la Rage 1734. in 12.

Mittels drey Tage nach einander fort. Hierauf fiengen die vorhero erh ben und hart gewesenen Narben an, einzusitzen und weicher zu werden. S ließ diese beyde Patienten auch täglich das Pulver des Palmarius nehmen nachgehends ließ er ihnen einen Tag um den andern die Queckſilberſall überlegen. Endlich hatte diese gebrauchte Cur einen so erwünschten Erfol daß beyde Patienten ihre vollkommene Gesundheit wiederum erlangten.

Es haben aber auch die Wahrnehmungen gelehret, daß das lebendi Queckſilber, oder auch die von selbigem gemachten Präparata, wenn s auch innerlich gebraucht wurden, sehr nützliche Dienste geleistet habe Bey den Chinesern wird folgendes Recept für ein sicheres Mittel zur He lung dieses Uebels gehalten:

Nimm vom besten Bisam, sechzehen Gran.
Bergzinnober,
gemachten Zinnober, zu gleichen Theilen zwanzig Gran.

Man stosse ein jedes insbesondere zu Pulver, vermische sie sodann mit ein ander, und lasse es in einem Trunk aus Reiß zubereiteten gegohrnen Sp ritus (Arrack) einnehmen. Auf den Gebrauch dieses Mittels folget ins gemein nach ein paar Stunden ein sanfter Schlaf und ein gelinder Schweiß Sollte aber dieses nicht geschehen, so muß eben diese Dosis noch einmal g nommen werden, worauf, wie man glaubt, die Genesung ganz gewis er folgen muß *d*). Es wird aber eben dieses Mittel, zur Vorbeugungscu als sehr heilsam angepriesen, wenn man es alsobald nach empfangene giftigen Biß, oder wenigstens sobalde, als es nur immer möglich ist, ge braucht: Alsdann verwahret es einen gebissenen Menschen dreyßig Tag lang vor der Wasserscheu, und nach Verlauf dieser dreyßig Tage muß ma ihm eben diese Dosin aufs neue geben. Wenn aber bereits einige Merk male der Furcht vor dem Wasser wirklich vorhanden sind, alsdann mus man den Patienten, die zweyte Dosin, gleich drey Stunden darauf, nach dem er die erste eingenommen hat, geben, worauf die Genesung ohnfehl bar erfolgen muß *e*). Daß diese Cur öfters angeschlagen und einen gute Erfolg gehabt habe, solches bezeugen verschiedene Schriftsteller *f*). D aber eine große Menge Bisam dazu genommen wird, dessen ganz wunder same Kraft bey bösartigen Krankheiten, bey dem Peteschenfieber, inglei chen auch bey convulsivischen Krankheiten, besage der Wahrnehmunger neueret

d) Philosoph. Transact. N. 474. Vol. 43. pag. 226. *e*) James a new method. of curing &c. madneis pag. 33. 34. *f*) Ibidem & Sauvages Dissertat. sur la Rage pag. 34. Philosoph. Transact. N. 474. Vol. 43. pag. 215. 216.

neuerer Schriftsteller g), bekannt ist, so ist mit gutem Grunde zu vermuthen, daß man die glückliche Cur, wo nicht ganz, doch guten Theils dem Bisam zueignen müsse.

Es haben aber auch andere Wahrnehmungen zu erkennen gegeben, daß die Queckſilberpräparata alleine, ohne Zusatz des Bisams, in dieser Krankheit den besten Nutzen geschaft haben. Die erste Probe hat man damit an zween wüthigen Hunden gemacht, indem man ihnen zwölf Gran Mineralturbith gegeben hat; den folgenden Tag gab man ihnen vier und zwanzig Gran, und am dritten Tag bekamen sie acht und vierzig Gran. Hierauf erfolgte ein starker Speichelfluß, Erbrechen und Purgieren. Zugleich wurde aber dadurch auch die Krankheit dergestalt gebändiget, daß sie für sich selbst laue Milch zu sauffen anfiengen. Am vierten Tage wurde nur dem einen Hunde, dem andern aber nicht, noch zwanzig Gran Mineralturbith gegeben. Der erstere spuckte eine erstaunliche Menge Speichel aus, und wurde erschrecklich gemartert und hin und her gerissen: doch kam er mit dem Leben davon, und das gefährliche Mittel that ihm keinen Schaden; der andere aber wurde von der noch nicht gänzlich überwundenen Krankheit auf das neue angegriffen, und muste es mit der Haut bezahlen h). Nachgehends wurde diese Cur an mehr als zweyhundert Thieren, die von wüthigen Hunden waren gebissen worden, mit so gutem Erfolge angewendet, daß unter so vielen nicht ein einiges starb. Hieraus nun macht der berühmte Schriftsteller den Schluß, daß diese sehr harte und äusserst gefährliche Krankheit, wenn sie nur wenigstens die erste Stufe nicht überstiegen hat, durch den Gebrauch des Queckſilbers, es mag nun solcher Speichel erregen, oder nicht, könne gehoben werden. Diese Cur hat aber nicht nur allein bey Thieren, sondern auch bey Menschen selbst angeschlagen und nützliche Dienste geleistet. Einem gewissen, von einem wüthigen Hunde gebissenen Jüngling, bey dem sich schon nach sechs Tagen eine ganz ungewöhnliche Traurigkeit, Schrecken, unruhiger Schlaf, Hüpfen der Sehnen einstellte, wurde Abends ein aus vier Gran Mineralturbith, aus einem Scrupel Peruvianischer Giftwurzel, und etwas wenigen von dem Theriack Andromachi bestehender Bolus gegeben, welches leztere dazu kam, damit ein Bolus konnte daraus gemacht werden. In der folgenden Nacht konnte er ein wenig schlaffen, und hatte auch etwas Schweiß; am folgenden Tag hatte er zweymal einen dünnen Stuhlgang. Man gab ihm am folgenden Abend einen gleichen Bolus, und darauf erfolgte ein längerer Schlaf, auch ein stärkerer Schweiß; er hatte auch

g) Philosoph. Transact. ibid. pag. 217. 234. h) James a nevv method of curing &c. madneſs pag. 4. 5.

auch zweymal eine Oefnung, und alle Zufälle fiengen an sich zu vermi
dern. Den dritten Bolus nahm er wiederum Abends, worauf er ga
sanft schlief, einen sehr häufigen Schweiß hatte, und den folgenden Mo
gen darauf gesund, frisch und munter aufstehen konnte. Vierzehen Ta
lang gieng er in ein kaltes Bad, und nach der Zeit fehlte ihm nicht de
mindeste mehr. Die trockene Rufe aber, welche die an der Hand empfa
gene Wunde bedeckte, fiel von freyen Stücken herab, nachdem er den dri
ten Bolus eingenommen hatte. Aus dieser Wunde floß einige Tage lan
ein reiner wohl gekochter Eiter; und nachgehends wurde sie ohne vie
Mühe zugeheilet. In eben dieser angeführten gelehrten Schrift findet ma
noch mehrere practische Wahrnehmungen, welche zur Genüge beweisen, da
der Gebrauch des Mineralturbith sowohl zur Vorbeugungs- als Heilungs
cur dieses abscheulichen Uebels sehr wohl angeschlagen habe; wie denn so
ches auch von andern Aerzten beobachtet und wahrgenommen worden ist i).

Diejenigen Aerzte, welche bey der Cur dieser Krankheit lebendige
Queckſilber oder andere aus Queckſilber zubereitete Mittel gebraucht haben
scheinen diese Mittel nicht in einer so großen Menge verordnet zu haben
daß ein Speichelfluß darauf erfolget wäre; ja sie scheinen sich vielmehr Mü
he gegeben zu haben, solchen sorgfältig zu vermeiden; indessen schlug doch
die Cur wohl an, und hatte einen erwünschten Erfolg. Indessen wenn di
Krankheit bereits eine schlimmere und gefährlichere Stuffe erreicht hatte
und man merkte, daß nach dem Gebrauch einer geringen Dosis, sich nich
alsobald eine Besserung einfinden wollte, so könnte man es wohl wage
und eine größere Dosin zu verordnen, sollte gleich daher die Gefahr eine
Speichelflußes zu befürchten seyn. Bey einem Hunde erregte, wie wir vo
kurzem bemerket haben, eine große Dosis von Mineralturbith, einen seh
beschwerlichen Speichelfluß; es wurde aber damit zugleich auch soviel aus
gerichtet, daß die Krankheit weichen muste. Ueberdieses finden wir noch
einen andern Fall von einem mit der Wasserscheu behafteten Menschen k),
welcher von dieser Krankheit glücklich davon kam; er hatte aber so lang die
Krankheit währete, eine große Menge Speichel ausgesondert, so daß alle
seine Zähne, die vor der Krankheit fest waren, zu wanken anfiengen: und
doch hatte er kein aus Queckſilber zubereitetes Mittel gebraucht, sondern
die Aerzte hatten es blos darauf angetragen, den Krampf des Schlundes
mit sogenannten Opiatis zu heben, oder zu lindern. Wenn dieses alles in
gehörige Erwägung gezogen wird, so scheint es, es könne hieraus der richti
tige Schluß gemacht werden, daß bey der Krankheit der Wasserscheu, eine

Aus-

i) Sauvages Dissertat. sur la Rage pag. 53. 54. & 58. 59. k) Philosoph.
Transact. N. 474. Tom. XLIII. pag. 261.

Ausführung und Absonderung eines sehr häufigen Speichels, heilsam und vorträglich sey, und daß man also keineswegs Ursache habe, sich bey diesem Uebel vor einem Speichelfluß zu fürchten.

Ohngeachtet nun alle die bisher angeführten Wahrnehmungen auf das allerdeutlichste beweisen, daß der Gebrauch solcher Mittel, die aus Queckilber zubereitet worden sind, den vortreflichsten und erwünschtesten Nutzen leisten: so muß man es doch bey dem Gebrauch dieser Mittel allein nicht bewenden lassen, am allerwenigsten aber die gehörige Vorsorge für die Wunde selbst verabsäumen, sondern vielmehr mit allem Fleiß darauf bedacht seyn, daß die Wunde eine geraume Zeit offen bleibe, damit der empfangene Gift durch dieselbe einen Ausgang finden könne. Ein gewisser junger Mensch, der von einem wüthigen Hund war gebissen worden, und der zugleich mit dem Tripper befallen war, nahm alle Abends versüßtes Queckilber, und den folgenden Morgen darauf ein Purgiermittel ein. Die Wunde aber, mit der man nach der gemeinen Art verfuhr, wurde ganz geschwinde zugeheilet. Indessen konnte doch der häufige und öfters wiederholte Gebrauch des Queckſilbers nicht verhindern, daß er nicht, nach Verlauf eines Monats, nachdem er war gebissen worden, in die höchste Raserey verfiel und daran auf die allerelendeste Weise sterben muste.

§. 1147.

Bisher aber ist keines so gewis befunden, welchem man die Genesung dieser elenden Gefahrlauffenden Menschen, anvertrauen könnte, weil keines bekannt ist, dessen Versuche gewis wären: sondern solche sind entweder aus der Einbildung entstanden, oder man hat von andern ausgeschrienen Dingen Glauben beygemessen: Weder des Aeschrionis bey dem Galenus und Oribasius heimliches Mittel von verbrannten Krebsen, noch des Scribonius Largus so gerühmten fühllosmachenden Mittel gegen die Tollheit der Sicilianer; noch dem Rath des Peregrinus von der Haut des Vielfrasses, noch des Aetius, Rufus, Polidonius, aus der Asche der Krebse mit Theriack, noch von dem Palmarius gerühmte Heilung; noch bey dem Mayerne, Grew und den Jägern zuviel gelobtes Zinn, mit Mithridat; nicht ausgenommen, die durch heilige Träume offenbarte Wurzel von wilden Rosen, oder von andern, bis in den Himmel erhobene Aschgraue Erdmoos, Pinpernelle, die gebrannte Leber eines tollen Hundes und dergleichen.

Nachdem wir bisher von den verschiedenen Curmethoden, welche zu Heilung der vom wüthigen Hundebiß herrührenden Raserey von den Aerzten angewendet worden sind, ausführlich gehandelt haben: so ist nun nicht mehr übrig, als daß wir noch untersuchen, was von denjenigen Mitteln zu halten sey, welche unter dem Namen der specifischen Mitteln zur Heilung dieses fürchterlichen Uebels öfters gar eifrig angepriesen wurden, und die in den verflossenen Zeiten in grösstem Ansehen gestanden sind, ja auch heu zu Tage noch manchmal von gewissen Personen mit großen Lobeserhebungen angerühmt werden. Wenn alle diejenigen Vorsichtsregeln, welche bey der Heilung dieses Uebels nothwendig beobachtet werden müssen, und die wir bisher angeführet haben, in der gehörigen Ordnung angewendet worden sind, so können es die Aerzte gar gerne zulassen, daß man auch solche specifische Mittel gebraucht, indem gar viele solche Dinge mit darunter gezählet werden, die, wenn sie auch gleich keinen wirklichen Nutzen schaffen sollten, zum wenigsten nicht im Stande sind, einen Schaden anzurichten, oder den Patienten Gefahr zu bringen. Ja rechtschaffene Aerzte werden gar nicht einmal darüber unwillig werden, wenn man solchen specifischen Mitteln nachgehends die Genesung ganz alleine zuschreibet, die doch in der That nicht durch sie, sondern durch weit kräftigere Mittel, die man verordnet hatte, war zuwege gebracht worden. Oft wird durch den Gebrauch solcher specifischen Mittel den Patienten ein guter Muth gemacht, welches zur Bewürkung der Heilung dieses Uebels gar vieles beyträgt, wie schon in dem vorhergehenden bemerket worden ist. Aus diesen Gründen haben wir gar nicht Ursache uns zu verwundern, wenn wir sehen oder hören, daß auch die vortreflichsten Aerzte solche Mittel gegeben haben, ohngeachtet sie ihre Hofnung, dieses erschreckliche Uebel zu heilen, auf ganz andere und weit kräftigere Mittel billig gesetzet haben *m*). Indessen haben uns noch keine gemachten Versuche und Erfahrungen überzeuget, daß wir das Leben und die Gesundheit eines Menschen, der bey dieser Krankheit in der alleräusserstен Gefahr schwebet, dergleichen specifischen Mitteln alleine sicher und getrost überlassen können. Verschiedene von diesen Mitteln waren auch den alten Aerzten gar wohl bekannt, und wurden auch von ihnen als heilsam und nützlich angepriesen; indessen verzweifelten sie doch völlig an der Genesung solcher elenden Patienten, wie wir §. 1139. in den Erläuterungen bereits erinnert haben, wenn sich bey ihnen die Furcht vor dem Wasser schon wirklich eingefunden hatte. Aus den vorhin angeführten Wahrnehmungen ist auch dieses zu ersehen gewesen, daß man sich vor

solchen

m) Sauvages Dissert. sur la Rage pag. 49. 50. James a new method of curing &c. madness. pag. 39.

solchen Mitteln auch nicht einmal eine gewisse und sichere Vorbeugungscur wider diese Krankheit versprechen könne, weil die Erfahrung gelehret hat, daß sehr viele Leute dannoch mit der Wasserscheu befallen worden sind, ohngeachtet man allerley solche Mittel sehr fleißig gebraucht hatte; und dieses werden wir in der Folge noch deutlicher sehen, wenn wir jezt diese specifischen Mittel insonderheit durchgehen werden.

Ueberdieses ist es manchmal ganz und gar ungewis; ob eben diejenigen Thiere, von welchen ein Mensch war gebissen worden, in der That auch wüthend gewesen seyen. Daher kommt es, daß manchmal dergleichen gebrauchte Mittel Wunderwerke scheinen gethan zu haben, wo doch nur die einfache Krankheit, ohne irgend ein darauf erfolgendes Uebel geheilet wird. Viele von diesen Mitteln haben ausser allen Zweifel blos allein der Einbildung ihren Ursprung zu danken, zum Exempel wenn man glaubte, daß wenn ein Theil von dem vergifteten Thiere entweder auf die Wunde geleget, oder gar innerlich gebraucht würde, solches die Kraft und besondere Natur des Giftes schwäche, oder wohl ganz und gar tödte. Daher haben einige als etwas heilsames angerathen, daß man die Haare von einem wüthigen Hunde auf die Wunde legen sollte; andere haben den Patienten die Leber dieses Thiers zu essen gegeben u. s. w. Mehrere solche Mittel lieset man bey dem Galenus und auch bey andern alten Aerzten, die sie von ihren Vorfahren gelernet hatten; solche haben nun die Aerzte in den folgenden Jahrhunderten getreulich abgeschrieben, mit gleichen Lobeserhebungen angepriesen, und sie so fort auch auf ihre Nachkommen gebracht. Denn wir müssen allerdings eingestehen, daß derjenige Theil der Arzeneykunst, welcher von den Kräften und dem Gebrauch der Arzneymittel handelt, gerade derjenige sey, welcher bisher unter allen andern, am wenigsten ist bearbeitet worden. Eben diejenigen Kräfte, welche bey dem Dioscorides, Galenus, und Plinius gelesen und angetroffen werden, werden noch immer eben denjenigen Pflanzen zugeeignet, welche den alten Namen führen. Diejenigen Gelehrten, welche sich um die Kräuterkunde verdient gemacht, wendeten allen nur möglichen, aber auch höchst lobenswürdigen Fleiß darauf, daß sie die von den alten Aerzten angeführten Pflanzen kennen lernen, und solche sichere Merkmale von ihnen angeben möchten, wodurch sie auch die späte Nachkommenschaft von allen andern genau zu unterscheiden im Stande wäre. Allein bey allen angestellten sehr fleißigen und sorgfältigen Beobachtungen hat man es doch noch nicht dahin bringen können, daß man gewiß seyn könnte, ob auch die Pflanzen diejenigen Kräfte wirklich haben, welche ihnen zugeschrieben werden. Und wie vielen und großen Nutzen würde man nicht der ganzen Arzeneywissenschaft leisten, wenn man nach

einer sorgfältigen strengen und klugen Untersuchung, alles dasjenige ausmerzte, was wir entweder ganz falsches, oder doch wenigstens zweifelhaftes von den Kräften der Arzneymittel hie und da zu lesen bekommen. Wenn ein jeder, welcher sich der Arzneykunst gewidmet hat, seine ganze Lebenszeit blos allein dazu anwendete, daß er auch nur eine einige Pflanze auf alle Art und Weise untersuchte, damit er den wahren Nutzen derselben bemerkte, so wäre diese Arbeit, die vielleicht ganz unmöglich scheinet, schon längst zu Stande gebracht worden, und wir würden mehrere geprüfte und sichere Mittel haben, auf die wir uns getrost und unfehlbar verlassen könnten. Wir wollen nun diejenigen Mittel nach der Ordnung durchgehen, welche von den Schriftstellern zur Heilung dieser Krankheit angepriesen worden sind.

Weder des Aeschrionis bey dem Galenus u. s. w. Galenus *n*) lobet die Asche von Krebsen, entweder ganz alleine, oder mit der Enzianwurzel und Weyrauch vermischt, als ein solches Mittel, welches durch die besondere Eigenschaft seiner ganzen Substanz, zur Vorbeugungscur bey dieser Krankheit die vortreflichsten Dienste leistet, wenn man einen, von einem wüthigen Hunde gebissenen Menschen, vierzig Tage lang, alle Tage einen großen Löffel voll davon giebt. Wenn aber dieses Mittel nicht alsogleich nach erlittenem Biß gegeben werden könnte, sondern erst nach Verlauf etlicher Tage, alsdann müste man ihm, nach seiner Verordnung eine doppelte Dosin davon geben. Die Art dieses Mittel zuzubereiten, war eben diejenige, welche Aeschrio, ein erfahrner Arzt gelehret hatte, welcher auch des Galenus Landsmann und Lehrmeister gewesen ist. Er verbrannte nemlich lebendige Krebse (wozu Aetius die Fluß- und größern Krebse zu nehmen befohlen hat *o*) auf einem kupfernen Teller zu Asche, die sich sodann leicht pulverisiren, und so klar, wie Mehl stossen ließ. Man nahm hierauf zehen Theile von dieser Krebsasche, und vermischte damit fünf Theile von der Enzianwurzel und einen Theil Weyrauch. Dieses Verbrennen aber muste, wie er ausdrücklich erinnerte, zu einer gewissen Zeit des Jahres, am achtzehenden Tag des Monats vorgenommen werden. Indessen sezte er doch kein gar zu vollkommenes Vertrauen auf dieses Mittel; denn er legte zugleich ein Pflaster von Panargummi und von dem schärfsten Eßig auf die Wunde, und suchte durch dieses Mittel, die allzugeschwinde Zuheilung der Wunde zu verhindern. Dioscorides *p*) preiset eben dieses Mittel an; doch meldet er nicht dabey, daß die Krebse gerad in einem kupfernen

n) De Suplic. Med. Facultat. Lib. XI. Cap. I. N. 34. Charter. Tom. XIII. pag. 310. 311. *o*) Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107. *p*) Theriac. Cap. II. pag. 423. 424.

kupfernen Gefäß verbrannt werden müsten: sondern er befahl, daß man sie mit dem Feuer von angezündeten Reben von Zaunrüben verbrennen sollte; welches auch Aetius zu thun befohlen hat. Ob nun aber wohl gleich Dioscorides die Asche von verbrannten Krebsen mit Enzianwurz und Weyrauch vermischt, als das allerkräftigste Mittel angepriesen hat, dessen man sich mit der größten Zuversicht bedienen kann, so glaubte er deswegen doch nicht, daß solches allezeit die erwünschte Würkung leiste; denn er sagt, daß dieses Mittel nur ein und andern Personen heilsam gewesen sey; er erinnert zugleich auch dieses, daß man nebst diesem Mittel allerdings auch andere Hülfe zugleich gebrauchen müsse, und empfiehlt zu dem Ende die Erweiterung, das Brennen der Wunde u. dgl. Es ist also wohl ganz richtig, daß er, woferne er dieses specifische Mittel allein zur Heilung dieser Krankheit für zulänglich gehalten hätte, gewis alle andere Mittel auf die Seite würde gesetzet haben. Es scheint auch höchst wahrscheinlich zu seyn, daß die beständige Reitzung der Wunde, durch das scharfe Pflaster weit mehr Nutzen geschaft habe, als das so hochgepriesene specifische Mittel.

Noch des Scribonius Largus u. s. w. Dieser Schriftsteller, welcher unter dem Claudius lebte, hat ein Buch von Verfertigung oder Zusammensetzung der Arzeneyen geschrieben, und wird öfters von dem Galeno in seinen Schriften angeführt. Unter den zusammengesezten Arzeneyen gedenket er eines Gegengiftes, welchen sein Lehrmeister Apuleius Celsus q) alljährlich verfertigte, und nach Sicilien verschickte, weil in diesem Lande sehr viele wüthige Hunde angetroffen werden. Es wurde aber dieser Gegengift aus verschiedenen sehr hitzigen Gewürzen zusammengesezet, nemlich aus syrischen Spicanard, Safran, Myrrhen, Costus, Cassien, Zimmet u. dgl. und Opium; davon wurde dem von einem wüthigen Thier gebissenen Patienten täglich so viel als eine Aegyptische Bohne austrägt, in Wasser gegeben, und damit zur Verhütung der Wasserscheu, dreyßig Tage lang fortgefahren: ja es wurde dieses Mittel auch solchen Personen gegeben, die bereits die Wasserscheu überkommen hatten. Allein aus des Scribonius eigenen Worten erhellet ganz deutlich so viel, daß er dieses Mittel nicht für sicher und unfehlbar gehalten habe: denn er schreibet: Dieses Mittel dienet dazu, daß die Patienten nachgehends ohne Furcht Wasser trinken können, und von diesem Uebel weniger gequalet werden. Uebrigens ist noch niemand, so viel mir wissend ist, mit dem Leben davon gekommen, der von diesem Uebel war befallen worden. Ueberdieses setzet er, nachdem er die verschiedenen Kräfte dieses Gegengiftes in andern Krankheiten erzählet hat, noch folgendes

q) Scribon. Larg. N. 171, 172. pag. 130. &c.

gendes hinzu: Man muß aber den, entweder von einem wüthigen Hund, oder von einer Schlange gebissenen Ort, lange Zeit in der Schwierung zu erhalten suchen, und nicht zugeben, daß er zuheile, oder daß er eine Narbe mache, damit der Gift herausgezogen werden könne. Aus diesem Grunde befahl er auch, daß man scharfe Mittel überschlagen sollte, welche auch die noch gesunden Theile in eine Eiterung bringen können.

Man siehet aus dem, was wir bisher von diesem Mittel gesagt haben, ganz deutlich, daß sich von demselben durchaus keine gewisse und specifische Kraft wider den Gift eines wüthigen Thieres erwarten lasse, sondern daß solches schlechterdings keine andere Würkung habe, als diejenige ist, die man von dem Theriack oder Mithridat und dergleichen Dingen erwarten kann, die aus hitzigen Gewürzen und Opium zusammengesetzet sind. Was man sich aber von diesen Dingen für Würkungen versprechen könne, solches ist schon §. 1140. in den Erläuterungen angezeigt worden.

Noch dem Rath des Peregrini von der Haut des Vielfraßes. Bey dem Scribonius *r*) wird dieses Hülfsmittel ebenfalls sehr gerühmt und zugleich versichert, daß ein gewisser Fremdling, der durch einen Schifbruch an die Insel Creta verschlagen worden war, dieses Geheimniß daselbst am ersten bekannt gemacht habe. Denn wenn die Patienten einen Abscheu vor allen Flüßigkeiten bezeigten, und wie die Hunde zu bellen anfiengen, auch krampfigte Zuckungen bekamen, und davon sehr geplagt wurden, so band er dieses Hülfsmittel auf den linken Arm, und brachte dadurch so viel zuwege, daß sie sowohl wiederum trinken konnten, als auch überhaupt von dieser Krankheit befreyet wurden. Für dieses geheime Mittel muste Scribonius eine ansehnliche Summe bezahlen, und endlich erfuhr er, daß es ein Stückgen Haut von dem Vielfraß, in ein Tuch eingenähet war. Indessen war er doch so bescheiden, daß er aufrichtig gestunde, er habe keine Gelegenheit gehabt, eine Probe mit diesem Mittel zu machen, um die Kraft desselben zu erfahren, ohngeachtet er sogleich Anstalt gemacht, mit viele und großer Mühe einen Vielfraß aufzutreiben, und die Haut dieses Thieres in Bereitschaft zu halten. Aetius *s*) aber behauptete, es würde sehr nützlich seyn, wenn man solche Patienten auf eine Bärenhaut, oder auf die Haut eines Meerkalbs, vornemlich aber eines Vielfraßes legte, und sie damit noch zudeckte; wie er denn auch behauptete, daß die Asche dieses Thiers die besondere Kraft habe, daß sie die Furcht vor dem Wasser vertreiben könne. Aurelianus *t*) giebt einen andern Gebrauch von der Haut

de

r) Ibidem. *s*) Lib. VI. Cap. XXIV. pag. 107. versa. *t*) Acutor. morbor. Lib. III. Cap. XIV. pag. 334.

des Vielfraßes an: Andere lassen die Patienten aus einem Becher trinken, über welchen eine Leinwand, oder die Haut des Vielfraßes gelegt worden ist, welches aber blos aus Aberglauben geschiehet, indem man glaubet, daß die natürliche Oberherrschaft dieser Thiere, welche den Hunden zuwider ist, die Furcht der Patienten vertrieben werde. Daß sich aber Aurelianus von diesem Mittel wenig gutes versprochen habe, erhellet aus den Worten, die gleich nach den obigen gelesen werden: Allein das was nach Aussage des gemeinen Mannes, durch die Erfahrung bewährt soll befunden worden seyn, hat sich bey genauerer Prüfung der Kunst ganz anders gezeiget.

Daß dieses Thier, (belua) von welchen Aurelianus redet, der Vielfraß sey, scheinet aus dem Plinius *u*) abzunehmen zu seyn, welcher behauptet, daß der Schatten dieses Thiers die Hunde stumm mache, und daß dasselbe das Speyen (vomitionem) der Menschen nachmache, um die Hunde, die es angreiffen will, zu reizen. Da es aber unter den Schriftstellern der natürlichen Geschichte noch nicht schlechterdings ausgemacht ist, was dieses eigentlich für ein Thier sey, dem man jene wunderbare Eigenschaften, deren Plinius gedenket, zuschreiben könnte: so sieht man ohne viele Mühe ein, daß der Nutze, den man sich etwa von diesem Mittel versprechen könnte, sehr gering sey.

Noch des Aetius, Rufus, Posidonius aus der Asche der Krebse mit Theriack. Was von der Würksamkeit und Kraft der Asche der Krebse zu halten sey, dieses ist bereits im vorhergehenden gezeiget worden; ingleichen haben wir auch schon angemerket, was man sich von dem Gebrauch des Theriacks und anderer dergleichen Mittel bey der Vorbeugungscur versprechen könne.

Noch von dem Palmario gerühmte Heilung. Nachdem Palmarius *w*) bey Gelegenheit, da er von der Cur solcher Personen redete, die von wüthigen Hunden waren gebissen worden, alle diejenigen Mittel nahmhaft gemacht hatte, welche nach der Meynung der alten Aerzte zur Heilung dieses abscheulichen Uebels dienlich seyn möchten, so machte er endlich selbst ein solches Mittel bekannt, dem er eine so ausserordentliche Kraft und Würkung zuschrieb, daß man sich von selbigen eine ganz gewisse und unfehlbare Genesung versprechen könnte, wenn man gleich gar keine Sorge für die empfangene Wunde trüge, und die gebissenen Personen eine Diät hielten, welche sie nur immer wollten. Dieses Mittel sollte nicht nur, wie er vorgiebt, zur Vorbeugungscur sehr dienlich seyn, sondern auch gewiß helfen,

u) Lib. VIII. Cap. XXX. pag. 188. *w*) De morbis contag. pag. 276. &c.

helfen, wenn sich gleicht die Furcht vor dem Wasser wirklich eingefunden hätte. Er machte hiebey nur zwo Ausnahmen; wenn nemlich die Theile des Hauptes, oder den Zähnen, durch den Biß eines wüthigen Thiers verletzet worden wären, oder wenn man die Wunde, gleich nach erfolgten Biß mit kaltem Wasser ausgewaschen hätte. Denn alsdann sagte er, sey wenige oder gar keine Hofnung zur glücklichen Genesung vorhanden; in den übrigen Fällen aber lasse ihn sein Mittel niemals stecken.

Die Vorschrift zu diesem Mittel aber lautete also: Nimm die Blätter von Rauten, Eisenkraut, kleinen Salbey, Wegerich, Engelsüß, gemeinen Wermuth, Münze, Beyfuß, Melissen, Beronien, Johanniskraut, Tausendgüldenkraut, von jedem gleich viel. Diese Kräuter musten jährlich, wenn sie in ihrer rechten Stärke sind, gesammlet, zwischen reines Papier geleget, und nach und nach an einem schattigten Ort getrocknet werden, damit sie weder zu dürr wurden, noch ihre Lage und Stellung veränderten. Wenn nun der Fall da war, daß sie sollten gebraucht werden, so nahm er von jedem von diesen Kräutern ein gleiches Gewicht, und sties es zu Staub, und ließ den Patienten von diesem Pulver alle Tage eine halbe Drachma, mit noch einmal so viel Zucker, in Wein, oder Aepfelmost, oder Brühe, oder Butter, oder Honig, in Form einer Latwerge, in nüchtern Magen, und drey Stunden vor der Mahlzeit nehmen. Er glaubte daß anderthalb, oder zwo Drachmen sowohl für einen Menschen, als für ein Thier hinlänglich seyn, wenn sie auch noch so grausam gebissen worden wären. Doch erinnert er dabey, daß es gar nicht schaden könne, wenn man solchen Elenden auch drey bis vier Drachmen von dieser Arzney reichte, besonders wenn die Cur erst alsdann müste angefangen werden, wenn der Biß schon lange Zeit vorhero erfolget, oder wohl gar die Wasserscheu bereits wirklich entstanden wäre. Uberdieses befahl er man sollte die Wunde zwey bis dreymal des Tages mit Wein, oder mit Honigmeth bähen, womit eine halbe Drachme von eben diesem Pulver vermischt worden. Alsdann sollte man mit der Wunde nach der gemeinen Art verfahren und solche getrost zuheilen lassen, ohne die geringste Furcht zu haben, daß die Wasserscheu sich einfinden werde. Dabey gestehet er endlich mit aller Aufrichtigkeit, daß er die Erfindung und genauere Erforschung dieses Mittels den Jacob Sylvanus Herrn von Pyrot zu danken habe.

Bey allem deme haben nachgehends die häufigsten Wahrnehmungen gelehret, daß verschiedene Personen, nachdem sie dieses Mittel gebraucht hatten, dennoch mit der Wasserscheu seyen befallen worden; und eben daher ist es auch gekommen, daß der Gebrauch dieses Mittels ganz aus der Mode gekommen ist, ausser daß man solches nachmals den Patienten zu derjeni-

gen Zeit verordnet und gebrauchen lässet, wenn auch andere kräftigere, aus Queckſilber zubereitete Mittel, wie im vorhergehenden ſchon erinnert worden iſt, gebraucht werden; zugleich aber trägt man es darauf an, daß die Wunde lange Zeit offen bleiben muß.

Noch bey dem Mayerne u. ſ. w. Die genauere Beſchreibung dieſes Mittels findet man in den Abhandlungen der königlichen Societät in London x). Man nimmt aber dazu Rautenblätter von den Stengeln abgeſondert und zerſtoſſen, ſechs Unzen londner Theriack (oder auch Venetianiſchen, welcher beſſer iſt) zerſtoſſenen Knoblauch, zarten Zinnfeilſtaub, von jedem eine Unze; dieſe Dinge werden in einem wohl verſchloſſenen Gefäß von Thon, in vier Maas weißen guten Wein, oder auch Canarienſect, vier Stunden lang in dem Bad digeriret, wo ſie gelinde ſieden müſſen, doch ſo, daß kein Dunſt herausgehen kann; alsdann hebet man das durchgeſeyhete ausgedruckte auf. Wenn dieſes Mittel für ſolche Perſonen zubereitet werden muß, welche eine zarte, oder hitzige Leibesbeſchaffenheit haben, ſo nimmt man anſtatt des Weins gutes wohlgegohrnes Bier.

Von dieſem Arzeneytrank gab man den Patienten ordentlicher Weiſe zwo bis drey Unzen zu trinken; einigen aber wohl noch mehr und in größerer Menge. Dieſes muß alle Morgens zu früh, neun Tage lang geſchehen; auch muſte der Patient, nachdem er dieſe Arzney eingenommen hatte, drey Stunden darauf ſich von aller Speiſe enthalten. Der Satz, welcher von dieſer Arzeney zurück geblieben war, muſte auf die Wunde geleget, und alle vier und zwanzig Stunden wieder verneuert werden. Zugleich wird auch dieſes erinnert, daß dieſer Arzeneytrank, kalt, oder wenigſtens nur etwas lau, getrunken, und vor dem neunten Tage nach empfangenen Biß gebraucht werden müſſe; denn auſſerdem würde das Blut von dem empfangenen Gift, ſchon allzuſehr angeſteckt worden ſeyn.

Es wird daſelbſt noch ein ähnliches Mittel, in der Geſtalt einer Latwerge beſchrieben; welches von dem vorigen blos alleine dadurch unterſchieden iſt, daß noch auſſer jenen Stücken Lachenknoblauch, Virginianiſche Schlangenwurzel und die Blumen von Johanniskraut, dazu genommen werden; und auch dieſes Mittel muß neun Tage lang gebraucht werden.

Man ſiehet aber leicht ein, daß auch dieſes Mittel, als ein hitziges, durchdringendes, gewürziges, ſchweißtreibendes Mittel würke, und zugleich Opium bey ſich habe. Von dem Gebrauch ſolcher Mittel aber iſt §. 143. in den Erläuterungen gehandelt worden. Daß aber ſelbiges eine beſon-

x) Num. 191. pag. 409. & Philoſoph. Transact. Abridg. Tom. III. pag. 284.

besonders eigene Kraft haben sollte, den Gift von wüthigen Thieren zu tö
ten, ist noch durch keine Erfahrungen bewiesen worden.

Nicht ausgenommen, die durch heilige Träume offenbart
Wurzel von wilden Rosen. Davon meldet Plinius y) folgendes
In diesen Jahren ist der Biß eines wüthigen Hundes sehr gefähr
lich und unheilbar gewesen, worauf eine Furcht vor der
Wasser, und ein Abscheu vor allen Getränken erfolgte. Vor ein
ger Zeit aber sah die Mutter eines im Felde liegenden Soldaten
im Schlaf, daß sie die Wurzel der Waldrose, die man Cynorrho
don nennte, die ihr in einem Gebüsche geschmeichelt hatte, ihren
Sohne, zu einem Getränke schicken sollte. Die Armee war da
mals in Lacetania, so nahe an Spanien liegt. Nun geschah e
von ungefähr, daß der Soldat, da er von dem empfangenen Bi
eines wüthigen Hundes bereits anfieng die Wasserscheu zu bekom
men, den Brief von ihr bekam, worinn sie ihn bat, daß er diese
Traum nicht gering achten sollte, und da er es that, wurde e
wider alles Verhoffen gerettet; und nachgehends hat sich jederma
dieses Mittels bedienet. Allein es ist bekannt genug, daß Plinius i
seinem weitläuftigen Werke gar viele Dinge gesammelt hat, an deren Glau
würdigkeit mit Recht gezweifelt wird. Vielleicht war der blose Name di
ser Pflanze, indem sie die Hundsrose (Cynorrhodon) heißt, Schuld d
ran, daß man auf den Gedanken kam, sie müste vor den Biß von einem
wüthigen Hunde helfen und gut seyn. Es ist aber bekannt, daß die Bot
nici diesen Namen den rauhen stachlichten Pflanzen beygeleget haben, w
z. B. den Cynosbato u. dgl. Wenigstens ist so viel ganz gewis, daß d
neuern nach angestellten Beobachtungen diejenige Kraft in dieser Pflan
nicht haben finden können, welche Plinius dieser Wurzel zugeeign
hatte.

Oder von andern bis in den Himmel erhobene aschgraue Erd
mooß. Der berühmte Dillenius z) hat in seiner vortreflichen Beschre
bung der Moose diese Pflanze unter dem Namen der Lichenoidis digita
cinerei, Lactucae foliis sinuosis beschrieben, und uns eine schöne Abbildun
davon mitgetheilet; wobey er erinnerte, daß diese Pflanze für ein sicher
Mittel, der Wasserscheu vorzubeugen, gehalten werde, und daß in de
Apothecken zu London ein Pulver, unter dem Namen Antilyssus gefunde
würde, welches zu gleichen Theilen aus diesem Moos, und aus schwarze
Pfeffer bestehet. Dieses Mittel ist durch das Zeugniß des berühmten Lei
arzte

y) Lib. XXV. Cap. II. pag. 629. & Lib. VIII. Cap. XLI. pag. 195.
pag. 200.

arztes Richard Mead in das allergröste Ansehen gekommen, welcher aber doch nur halb soviel Pfeffer dazu nahm. Es wurde dieses Mittel aber auf folgende Art gebraucht. Wenn dieser Moos wohl gereiniget, getrocknet, und hernach pulverisirt worden war, so wurde alsdann unter eine halbe Unze zwo Drachmen schwarzen zu Pulver geriebenen Pfeffers gethan. Wenn diese Dinge wohl unter einander gemischt worden waren, so wurden sie in vier gleiche Dosis abgetheilet. Vier Tage nach einander wurde allemal zu früh, nüchtern eine Dosis, mit einer halben Pinte warmer Kühmilch gegeben; wenn diese vier Doses aufgezehrt waren, muste der noch nüchterne Patient, alle Morgen früh ein Monat lang ein kaltes Bad gebrauchen, so zwar und dergestalt, daß er sich ganz untertauchen und nur eine halbe Minute im Wasser bleiben muste, wenn das Wasser sehr kalt war. Nachgehends aber muste er in einer Zeit von vierzehn Tagen eben dieses Bad sechsmahl gebrauchen.

Es scheint aber sehr zweifelhaft zu seyn, ob jene glücklichen Erfolge dieses Mittels dem Moos zugeeignet werden müssen, da auch eine so große Menge Pfeffer dazu kommt, und auch das öfters wiederholte kalte Baden, gar viel zur Genesung der Patienten scheinet beygetragen zu haben, wie §. 1143. in den Erläuterungen bereits erinnert worden ist. Wenigstens haben wir verschiedene Wahrnehmungen, welche gleichsam zu erkennen geben, daß nach dem Gebrauch dieses Mittels, dannoch die Furcht vor dem Wasser sich eingefunden habe. Denn ein Knabe, der von einem wüthigen Hunde an den Daumen war gebissen worden, nahm alle Morgen und Abend eine Drachme von obgenannten Pulver; er hielte mit dem Gebrauch dieses Mittels vierzig Tage lang an, und badete sich noch überdieses zehenmal im Jahre; nachgehends stunde er den Steinschnitt aus, und wurde vollkommen wiederhergestellet; und dennoch muste er nach neunzehn Monaten an der Wasserscheu sterben *a*). Hieraus scheinet der richtige Schluß zu folgen, daß man von der specifischen Kraft dieses Mittels durchaus noch keine gewisse Ueberzeugung habe.

Pinpernelle. Von diesem Mittel berichtet Palmarius *b*), daß ein Jäger Heinrich des Zweyten, Königs in Frankreich, da er an einer gefährlichen Krankheit darnieder lag, dasselbe dem Johann Fernelius, den Palmarius als seinen Lehrmeister sehr hoch achtete, aufrichtig entdecket habe. Er hatte aber die Kraft der Pinpernelle zu erst an den Hunden des Königs erfahren, daher berichtete er, daß wenn einer von einem wüthigen Hund gebissen würde, und einige Morgen lang, die entweder

a) Medical Essays Tom. V. Part. 2. pag. 984. *b*) De morbis contagiosis pag. 278.

weder in einem Salat, oder sonst auf eine andere Art zubereitete Pinpernelle essen würde, so könne ihm der Biß keinen Schaden thun. Indessen kann ich mich doch nicht erinnern, daß Fernelius dieses specifische Mittel in seinen Werken anführet; indessen verließ sich Palmarius so gewiß auf diesen seinen vermeintlichen Gegengift, daß er gestehet, er habe weder Zeit noch Mühe verderben wollen, ein anderes zu erfinden. Hieraus erhellet, daß die würkende Kraft der Pinpernelle so gewiß noch nicht bewiesen sey, daß man es wagen dürfte, weiter nichts als dieses Mittel zu gebrauchen, und die Gesundheit und das Leben eines von einem wüthigen Thier gebissenen Menschen in Gefahr zu setzen.

Die gebrannte Leber eines tollen Hundes. Da §. 1136. aus den Erläuterungen zu ersehen gewesen ist, daß dieser ansteckende Gift auf gar verschiedene Art und Weise dem menschlichen Cörper könne mitgetheilet werden, so sollte man allerdings Bedenken tragen, jene specifischen von einem wüthigen Thier selbst genommenen Mittel zu gebrauchen. Es ist zwar nicht zu läugnen, wenn die Leber eines solchen Thiers zu Asche verbrannt wird, daß man alsdann nichts böses mehr davon zu besorgen habe, indem das Feuer durch alle Gifte der Thiere und Pflanzen dringet, und den Bau derselben zernichtet; allein es scheinet, daß man sich von einer todten Asche, eben auch nicht viel gutes und ersprießliches versprechen könne, indem selbige fast blos allein aus Erde bestehet. Es ist aber von einigen als nützlich angepriesen worden, daß die gebissenen von der gesottenen Leber von dem Hunde der gebissen hat, drey Tage lang essen sollten; und Palmarius *c*) behauptet, er habe aus der Erfahrung gelernt, daß einige Bauern dieses Mittel gebraucht hatten, und dadurch der Wasserscheu glücklich entgangen wären. Wie weit man aber dem Palmarius in diesen Stücken zu trauen habe, ist aus dem vorhergehenden abzunehmen gewesen. Wenigstens hat ein Knabe von neun Jahren die ganze Leber des Hundes, der ihn gebissen hatte, ganz allein verzehret, und doch muste er nach einem Monat an der Wasserscheu sterben *d*). Daher es wohl nicht gar glaublich zu seyn scheinet, daß jene Bauern mit dem Leben davon gekommen seyn sollten, die nur einen Theil einer solchen Leber gegessen hatten, da die ganze Leber jenen elenden Knaben nicht vom Tode erretten konnte.

Verschiedene Schriftsteller *e*) rühmen noch mehr andere Mittel wider dieses schreckliche Uebel an. Man kann aber aus dem was wir von denen bisher namhaft gemachten Mitteln bemerket haben, leicht abnehmen, was von den übrigen zu hoffen sey.

Von

c) Ibid. pag. 275. *d*) Philosophic. Transact. Abridg. Tom. V. pag. 367.
e) Ibid. Tom. III. pag. 283.

Von dem Scharbock.

§. 1148.

Der Scharbock ist eine gemeine Krankheit, bey den Einwohnern der gegen Abend und Mitternacht gelegenen Länder. Die Ursache vieler anderer Krankheiten, ist weder neu, noch den Alten unbekannt, ob er schon nicht so genau beschrieben, wegen Mangel langer Schiffahrten und Reisen in die kältesten Gegenden des Erdbodens.

Ob es gleich nicht geläugnet werden kann, daß bey den alten Aerzten bey Beschreibung einiger Krankheiten mehrere Zufälle des Scharbocks erzählt werden, denen sie einen andern Namen gaben; so scheinen sie doch die Natur dieser Krankheit nicht so eingesehen, noch so deutlich beschrieben zu haben, daß man eine vollkommene Erkenntnis des Scharbocks daraus hernehmen könnte. Es scheint auch diese Krankheit damals so häufig nicht vorgekommen zu seyn, als heut zu Tage, und zwar wegen der Ursachen, die wir gleich angeben wollen. Denn es ist bekannt, daß die berühmtesten Aerzte, die die alten Aerzte stark genug gelesen hatten, den Scharbock für eine neue Krankheit gehalten, als er anfieng, sich überall auszubreiten. Diese Meynung nahmen Tirasius *f)* und Freind *g)* an, welche behaupteten, daß diese Krankheit um die Mitte des sechzehenden Jahrhunderts angefangen habe, überall in Schwang zu kommen. Wenigsteus hielt Foreest *h)*, der um diese Zeit lebte, den Scharbock für eine neue Krankheit. Ja selbst der Name, den alle Aerzte heut zu Tag dieser Krankheit geben, kommt bey den alten lateinischen und griechischen Aerzten gar nicht vor, und wird auch nicht aus diesen Sprachen hergeleitet; sondern es scheint, als hätten die mitternächtigen Völker, denen diese Krankheit am häufigsten beschwerlich ist, ihr diesen Namen beygelegt; wie man aus folgender Stelle des Olaus Magnus *i)* siehet, wo er von Belagerten redet, die sich alle Mühe geben, das Proviant der Belagerer zu erobern, damit sie nicht durch den Mangel an frischen Fleisch in die Krankheit verfallen, die weit beschwerlicher als alle andere Krankheiten ist, und in ihrer Sprache Schorbuck genennt wird, das ist eine Auszeh-

f) Opusc. Med. pag. 168. *g)* Histor. of Physick. Tom. II. pag. 387. *h)* Lib. XIX. Obs. XI. Tom. II. pag. 417. Dodon. Prax. Med. Cap. XVII. pag. 70. *i)* Histor. de gentib. septentrionalib. Lib. IX. Cap. XXXVIII. pag. 316.

rung des innern Schlundes, mit grausamer Quaal und langwierigen Schmerzen. Denn die kalten und unverdaulichen Speisen, wenn sie gierig genommen werden, scheinen eine solche Krankheit zu verursachen, dergleichen die Aerzte eine allgemeine Verderbnis der Säfte zu nennen pflegen. An einem andern Ort *k*) nennt er eben diese Krankheit Schoerbuch; woher der holländische Name Scheurbuyk zu kommen scheint; ob er gleich bey den Holländern auch Scheurbeck, wegen der fressenden Geschwäre des Mundes und des Zahnfleisches, und Scheurbot, wegen der Pein in den Knochen, genennt wird. Da aber bey dieser Krankheit nach beschwerlichen und reissenden Schmerzen die Haut oft himmelblaue Flecken bekommt: so haben sie sie daher auch Blaeuwescheut, und mit veränderter Aussprache, obgleich nicht gar recht, Blaeuweschuyt, genennt. Man sieht aber leicht, daß der Name Scorbut von einem alten Wort, womit die mitternächtigen Völker diese Krankheit bezeichneten, herkommt.

In Hippocrates *l*) Beschreibung der Milzkrankheiten kommt Nro. 2. eine solche Krankheit vor, bey der die Farbe verändert und schwarz wird, und so blaß, wie die Schaale an Granaten; die Kranken haben stinkende Ohren und Zahnfleisch, welches sich von den Zähnen ablöset und an den Schienbeinen brechen Geschwüre aus, wie Nachtblattern; die Glieder dorren aus und sie haben keinen Stuhlgang. Man beobachtet zwar die meisten dieser Zufälle bey dem Scorbut, allein Hippocrates hat doch den ganzen Ursprung dieses Uebels dem Milz zugeschrieben, und behauptet, wenn die Krankheit anhielte, so sollte man das Milz brennen. An einem andern Orte *m*) redet er von einer Krankheit, die er Ileon sanguineum nennet, von der er folgendes meldet: Die Kranken riechen übel aus dem Mund, verliehren die Zähne und haben Nasenbluten. Zuweilen brechen auch Geschwüre an den Beinen auf, welche zwar heilen, aber andere nach sich lassen; die Farbe ist schwarz und die Haut dünn; und man ist nicht im Stande herumzugehen und Leibesübungen vorzunehmen. Denn alle Ausleger und Herausgeber des Hippocrates bezeugen, daß das Verneinungswort in dem Text ausgelassen sey, da es dem übrigen, was darinn vorkommt, zu widersprechen scheint, daß ein solcher Kranker zur Bewegung geschickt seyn sollte. So viel ist gewis, daß gefährliches Nasenbluten und Müdigkeit des ganzen Cörpers, wie wir hernach sehen werden, bey denen, die mit dem Scharbock behaftet sind, sehr gemein seyen. Ueberdies merkt

er

k) Lib. XVI. Cap. L. pag. 570. *l*) De Internis Affectionibus Cap. XXXIII. Chart. Tom. VII. pag. 662. *m*) Ib. Cap. XLVIII. pag. 672.

er an, daß solche Kranke eine sehr dünne Haut haben, und bey dem Scharbock sehen wir, daß durch das geringste Anstossen die Haut gleichsam abgeschoben werde, und gefährliche Geschwüre folgen, besonders an den Beinen, wo oft ein Geschwür viele Jahre lang dauert, wenn sie die Haut nur ein wenig mit den Nägeln zerreissen. Ob aber gleich Hippocrates mehrere Zufälle des Scharbocks erzählet hat: so scheint es doch nicht, als hätte er diese Sammlung von Zufällen für eine besondere Krankheit gehalten, sondern er hatte geglaubt, alles dieses hange von einem Fehler des Milzes ab. Denn so schreibt er *n*): Die, welche ein groſses Milz haben, riechen übel aus dem Munde und haben ein verdorbenes Zahnfleisch. Wenn aber die, so ein groſses Milz haben, weder aus der Nase bluten, noch übel aus dem Mund riechen: so haben sie schlimme Geschwüre an den Beinen und schwarze Schwammen. Es haben auch neuere Aerzte angemerkt, daß bey dem Scharbock zuweilen das Milz sehr groß worden sey. So fand der berühmte Mead *o*) in dem Leichnam eines Bauern, der den Scorbut gehabt hatte, ein sehr groſses Milz, aber von natürlicher Gestalt, und bloß an Gröſse verschieden; es war weder an Farbe verändert, noch verhärtet. Es wog aber fünf und ein viertel Pfund, da die Leber nur vier Pfund und eben so viel Unzen schwer war. Was die Substanz dieses Eingeweides betrift: so waren die erweiterten Fasern schwarz unterlaufen. Unterdessen weiß man doch aus sehr vielen Wahrnehmungen, die man beym Bonet *p*) gesammlet findet, daß in den Leichnamen scorbutischer Personen öfters das Milz ohne alle Fehler war.

Es gedenkt auch Plinius *q*) einer gewissen Krankheit, von welcher die Soldaten in Deutschland über dem Rhein befallen wurden, da Germanikus das Lager weiter vorrückte. Es fielen ihnen in zwey Jahren die Zähne aus, und ihre Knie lieſsen nach. Er schrieb diese Krankheit dem schlechten Wasser zu, und erinnerte, daß sie von den Aerzten Stomacace und Scelotyrbe genennt würden. Den ersten Namen kann sie führen, da bey dem Scharbock der Mund oft Noth leidet. Allein σκελοτύρβη hat eine andere Bedeutung; denn beym Galenus *r*) wird es so bestimmt: *Scelotyrbe* ist eine Art der Lähmung, da einer nicht aufrecht gehen kann, und bald auf die linke, bald auf die rechte Seite überhängt: zuweilen auch den Fuß nicht aufhebt, sondern nachzieht, wie diejenigen, welche auf etwas hohes steigen. Ob sich aber gleich manchmal nach erlitte-

n) Praedict. Lib. II. Cap. XVII. Chart. Tom. VIII. pag. 826. *o*) Monit. & praecept. med pag. 223. *p*) Bonet Sepulchr. Anat. Lib. III Sect. XIX Tom. II pag. 337. *q*) Hist. Nat. Lib. XXV. Cap. III. pag. 629. *r*) Definit. Med. N. 293. Chart. Tom. II. pag. 265.

erlittenen Scharbock eine Lähmung einfindet, wie wir in der Folge bemerken werden, so scheint doch die Beschreibung dieser Krankheit, die hier Scolotyrbe genennt wird, nicht mit dem Scharbock übereinzustimmen.

Aus diesem allen scheint es, könne man schliessen, daß zwar die Krankheit, welche heut zu Tage der Scharbock genennt wird, den alten Aerzten nicht ganz unbekannt gewesen sey, daß sie aber doch nicht so genau beschrieben wurde, weil sie seltner vorkam. Denn es lehren die Beobachtungen, daß die mitternächtigen Gegenden der Welt dieser Krankheit am meisten unterworfen sind, da die alten Aerzte, deren Schriften wir noch haben, andere Orte bewohnten. Ueberdies beobachtet man, daß der Scharbock am schlimmsten bey den Schiffern ist, die weite Reisen zur See vornehmen, und viele Monate lang gesalzenes oder geräuchertes Fleisch und Fische essen müssen; allein zu den Zeiten der alten Aerzte nahm man keine so langwiewigen Reisen zur See vor; da die Magnetnadel noch nicht bekannt war.

§. 1149.

Indem er nun durch sehr verschiedene Zufälle öfters betrüget, kann er nicht besser erkannt werden, als wenn dessen Historie vorher gegeben wird, und hernach erst dessen Natur bestimmet werde.

Alle Aerzte, die vom Scharbock geschrieben haben, musten das Bekenntnis ablegen, daß es ihnen sehr schwer worden sey, diese Krankheit zu bestimmen, und solche, ihr allein eigene Zeichen anzugeben, aus denen man den Scharbock erkennen und von andern Krankheiten allezeit unterscheiden könnte. Sennert, welcher das vornehmste von dieser Krankheit aus den besten Schriftstellern gesammlet hat, sagt s): Es kommen bey dieser Krankheit eine so große Menge Krankheiten und Zufälle zusammen, daß kaum eine Krankheit zu finden ist, die so viele Gestalten annimmt und sich unter so viel andere Krankheiten versteckt, und die Aerzte auch alsdann oft betrügt, wenn sie sich recht in Acht genommen zu haben glauben. Denn man wird aus dem folgenden sehen, daß bey dem Verlauf dieser Krankheit die Zufälle verändert werden, und im Anfang mehrere Eigenschaften mit andern Krankheiten gemein haben. Wenn hernach die Krankheit einwurzelt: so greift sie bald diese, bald jene Theile des Cörpers mehr an, und zwar so, daß fleißige Beobachter dieser Krankheit gestanden haben, daß kaum bey zwey Patienten alle Zufälle

s) Lib. III. Part. 5. Sect. 2. Cap. 1.

Zufälle völlig einerley seyen. Es findet zwar bey allen eine solche Verderbnis der Säfte statt, von der hernach §. 1153. geredet werden soll, daß sie zäher und schärfer werden; allein es können verschiedene Grade der Zähe, und eine verschiedene Natur und Größe der Schärfe seyn. Wie hernach nach dem besondern Temperament, oder andern zusammenkommenden Ursachen, einige Theile des Cörpers mehr von dieser fehlerhaften Einrichtung der Säfte angegriffen werden: so werden neue Zufälle entstehen, die andern Krankheiten gleich sehen werden. So kommen Seitenstechen, Magenschmerzen, Darmgicht u. dgl. von dem Scharbock her, wie in der Folge §. 1151. in den Erläuterungen gesagt werden soll, die durch Mittel wider den Scharbock geheilt werden können, und die auf andere Art mehr verschlimmert werden, als nachlassen; wie Eugalenus, der am besten von dieser Krankheit geschrieben hat, mit mehrern Wahrnehmungen bestättigt. Daher kam es aber, daß Aerzte, welche an denjenigen Orten practicirten, wo der Scharbock häufig ist, überall und allezeit den Scharbock angeklagt haben, wenn gleich die Krankheiten von weit andern Ursachen hergebracht worden waren. Hierüber beklagte sich Sydenham *t*), wenn er sagt: Hier will ich nur beyläufig, aber offenherzig sagen, daß ich zwar nicht zweifle, daß der Scharbock in diesen mitternächtigen Gegenden wirklich zu finden sey, aber doch glaube, daß diese Krankheit nicht so häufig sey, als man insgemein denket; daß aber viele von diesen Krankheiten (ich will nicht mehr sagen) die wir für den Scharbock halten, Würkungen erst entstehender aber noch nicht zu Stand gekommener Krankheiten seyen, die noch keine gewisse Gestalt angenommen haben, oder auch unglückliche Ueberbleibsel einer noch nicht überwundenen Krankheit seyen, von denen das Blut und die übrigen Säfte angesteckt werden. Es ist gewis, daß eine ungewöhnliche Faulheit und Trägheit, die den Scharbock im Anfang begleitet, auch vor der Ankunft anderer Krankheiten hergehe, und oft lang nach schweren Krankheiten übrig bleibe. Deswegen erinnert er bald darauf sehr wohl, daß der Scharbock ins unermeßliche anwachsen, und fast für alle Krankheiten ausgegeben werden würde, wenn man nicht hierauf Acht giebt.

Damit man also die Gegenwart des Scharbocks wohl unterscheide: so muß man zuerst die Geschichte der Krankheit betrachten, welche die vorhergegangenen Ursachen und die Ordnung der Zufälle, die bey dieser Krankheit nach und nach vorkommen, erzählet. Denn so kann man etwas gewisses

t) Sect. VI. Cap. V. pag. 349. 350.

wisses von dieser Krankheit sagen, die sich oft unter andere Gestalten ve
birgt und Unachtsame betrügt.

§. 1150.

Er findet sich bey den Engelländern, Holländern, Schweden
Dänen, Norwegern und gegen Abend liegenden oder Unte
Teutschen; mithin betrift er die nordlichen und in einem kältern Lan
wohnenden Völker; unter welchen er diejenigen insonderheit beläſtig
so dem Meer nahe wohnen, an, mit Meerwasser überschwemmte
Orten, Seen, Sümpfen, in fetten schwammigten Land, niedriger
zwischen hohen das Wasser abhaltenden Dämmen, belegenen Er
reich; insonderheit wüthet er bey den müßigen, zur Winterszeit, a
kalten mit Steinen gepflasterten und gebaueten Orten, bey de
Schifsleuten, welche sowohl zu Wasser, als zu Land von salzigen, ge
räucherten Fleische, Zwieback, faulen und wurmigen Wasser leben
desgleichen welche Wasservögel, gesalzene, an der Luft und im Rauc
getrocknete Fische, gesalzenes oder geräuchertes Rind- oder Schwei
nefleisch zu viel ergötzet, oder ungegohrne mehligte Erbsen, Bohnen
gesalzenen scharfen alten Käs viel genieſſen; diejenigen, so der Me
lancholie, der Tobsucht, dem hypochondrischen Uebel, Mutterbe
schwerden und langsamen Krankheiten ausgesezt sind und insonderhei
die, welche zuviel Fieberrinde gebraucht haben.

Man hat aus den Erläuterungen §. 1148. gesehen, daß der Scharbo
hauptsächlich in den mitternächtigen Gegenden herrsche; unterdessen schein
es doch gewiß zu seyn, daß dieses nicht sowohl von der heftigen Kälte, al
vielmehr von andern Ursachen herrührt. Es ist gar bekannt, daß die, s
nach Ostindien schiffen, oft unter dem heißen Circul (Zona torrida) den he
tigsten Scharbock bekommen, und man hat in Frankreich beobachtet *u*)
daß durch die Hitze des Sommers der Scharbock sehr vermehrt worden sey
und daß ihn viele aufs neue wieder bekamen, mit denen es sich schon gebe
sert hatte. In Erwägung dessen kam ein vortreflicher Arzt auf die Mey
nung *w*), Die wahre und vornehmste Ursache des Scharbocks sey
keine andere, als ein langwieriger Mangel an allen frischen Pflan
zen

u) Mem. de l'Acad. des Sciences. 1699. Hist. pag. 245. *w*) Bachstrom, Obs
circa Scorbut. pag. 12. & seq.

zen. Wenigstens bestättiget er diese Meynung mit vielen wichtigen Grün-
den. Bey der Belagerung von Thoren starben, ausser den Einwohnern
der Stadt, einige tausend Soldaten der Besatzung an dieser Krankheit;
da unterdessen den Schwedeu, die die Stadt belagerten, nichts solches wi-
derfuhr. Es ist aber bekannt, daß die Belagerer eine Menge Kraut und
Pflanzen haben können, die Belagerten aber nicht. Da die kayserliche Ar-
mee um Temeswar in die Winterquartiere gelegt wurde; so sturben
viele tausend an dem Scharbock; und das merkwürdigste war, daß diese
Krankheit blos die gemeinen Soldaten betraf, da alle höhere, auch die Un-
terofficiers davon befreyt waren. Allein er merket an, daß der Winter
lang anhielt, die Kräuter bey der vorhergegangenen Belagerung verderbt
worden und die benachbarten Kohlgarten wegen der Sümpfe weit entfernt
waren. Daher konnten die gemeinen Soldaten keine oder wenige Kräuter
bekommen, die Officiers lebten aber in den Winterquartieren prächtiger.
Sobald aber im Frühling neue Kräuter erschienen, hörte die Krankheit
auf. Es ist bekannt, daß die, welche nach Ostindien schiffen, oft den
Scharbock bekommen, wenn sie viele Monate lang keine Kräuter geniessen.
Sobald sie aber bey dem Vorgebürg der guten Hofnung anlanden: so brin-
gen sie die Kranken in ein Spital, wo sie sie mit Brühen von frischem
Fleisch, das mit allerhand Kräutern abgesotten worden ist, und mit den
angenehmsten Früchten erquicken, mit so glücklichem Erfolg, daß sie in
vierzehn Tagen völlig gesund und zu den ordentlichen Arbeiten wieder tüch-
tig werden. Ausserdem wird das erstbesagte durch die Beobachtungen des
berühmten Cocchi x) bestättigt, welcher, ehe noch Bachstrom seinen
schönen Tractat vom Scharbock herausgab, ähnliche Gedanken von der
Natur und Beschaffenheit des Scharbocks äusserte, da er sah, daß diese
Krankheit allezeit auf den langen Mangel der Kräuter folgte; und im Ge-
gentheil durch den Genuß derselben in kurzen geheilt werde, wenn nur nicht
schon die Eingeweide durch die sehr schlimme Schärfe des langwierigen
Scharbocks ausgefressen und verderbt worden sind. Da aber bey den mit-
ternächtigen Völkern der Winter hart und langwierig ist, und das viele
Monate lang unter dem Schnee begrabene Erdreich keine Kräuter hervor-
bringt; und die Leute alsdann von gedörrten, geräucherten oder eingesalze-
nem Fleisch und Fischen leben: so sieht man, warum bey ihnen der Schar-
bock häufiger vorkommt.

Und unter diesen plagt er die am meisten, die nah am Meer
wohnen u. s. w. Da bey der schlimmsten Art des Scharbocks, wie her-
nach gesagt werden soll, eine starke Fäulnis vorhanden ist, so, daß diese

x) Bagni di Pisa 253. in Notis.

Elenden wie ein Aas riechen, und der Mangel an Kräutern, der zur Fäu
nis einrichtet, billig unter die Ursachen des Scharbocks gerechnet wird, wi
erst gesagt worden ist: so sieht man, warum diejenigen, welche gezwunge
sind in einer von faulen Ausflüssen angesteckten Luft zu leben, dieser Kran
heit besonders unterworfen seyen; nemlich die genau am Meer wohnen, b
sonders wenn sie an solchen Orten leben, die zuweilen unter Wasser gese
werden. Die, welche sich bemühten, das Seewasser gesund und trinkba
zu machen, haben besonders diese Schwürigkeit gefunden, daß sie den u
angenehmen und faulen Geschmack nicht heben konnten; denn das darinne
enthaltene Meersalz, konnten sie leicht davon absondern. Daraus sie
man, daß, wenn das ausgetrettene Meer wieder zurücktritt, und das no
nasse Ufer der Sonnenhitze ausgesezt wird, ein sehr heßlicher Gestank dur
die benachbarten Orte ausgestreuet wird, und noch vielmehr, da die ausg
worfenen Fische, Austern u. dgl. in kurzen faulen. Dieses wird auch ni
mand wunderbar vorkommen, wenn wir die Menge und Fortpflanzung de
Fische, wie auch die ungeheure Größe von einigen betrachten; und von di
sen stirbt der gröste Theil im Wasser und verfault unter den Wellen. Wen
ein Wallfisch, der an das Ufer geworfen worden und daselbst gestorben ist
einige Meilen weit einen unerträglichen Gestank verbreiten kann; was wir
erst geschehen, wenn eine große Menge solcher Fische in dem Meer verfaul
Denn es sind wenig Gattungen von Fischen, die von den Menschen g
braucht werden können, und die ungeheuern Cörper der Wallfische we
den von den Seeleuten in das Meer geworfen, wenn sie den Traan un
die Fischbeine ausgenommen haben. Wenn man nun die unzählichen we
chen Seepflanzen, die ebenfalls in dem Meer verfaulen, und so viele e
trunkene Menschen und Thiere dazu rechnet: so wird man leicht einsehen
warum diese große Menge Wassers einen faulen und unangenehmen G
schmack und Geruch hat. Zwar ist der Gestank geringer, wo das Me
tief ist, weil das im Meer versunkene durch eine größere Menge Wasse
verdeckt wird, und die Ausdünstungen durch die Winde zerstreuet werde
Allein an den Ufern, wo das Meer nicht tief ist, und bey der Abwechslun
der Ebbe und Fluth, bald vom Wasser bedeckt sind, bald nicht, spührt
man den beschwerlichen Gestank ärger; und es lehren die täglichen Beobac
tungen, daß die Einwohner solcher Gegenden immer kränklich und de
Scharbock sehr unterworfen seyen.

Eben deswegen sind die dieser Krankheit unterworfen, welche an See
und sumpfigen Orten wohnen, welche auch besonders im Sommer, eine
abscheulichen Gestank erregen; besonders wenn keine starken und häufige
Winde diese Ausdünstungen zerstreuen. Deswegen sind die schlimmer d
ran, welche an tiefliegenden und finstern Orten wohnen, wo weniger Wi

be wehen. Bey den Holländern giebt es viele solche Orte, die unter Was-
er gesezt werden, wenn man den Torf, womit man einheizt, heraus ge-
nommen hat; hernach zieht man einen Wall herum und führt das gesamm-
lete Wasser durch Mühlen weg und verwandelt solche Seen und Pfützen in
schöne Felder; allein die Einwohner solcher Orte haben fast alle den Schar-
bock und ihre faulende Zähne und blutiges Zahnfleisch zeugen von dieser
Krankheit, wie sie denn meistens, selbst in dem blühendsten Alter die Zähne
verliehren, (man sehe auch, was §. 1108. von der schädlichen Luft an mo-
rastigen, pfüzigten und schattigten Orten gesagt wird); doch stehen sie die-
se Krankheit wegen der beständigen Arbeit lang aus, denn

Sie wüthet besonders gegen Müßige. Es ist bey einer andern Ge-
legenheit §. 69. in den Erläuterungen erwiesen worden, daß die verringerte
zum Leben gehörige Bewegung unsere Säfte zu einer leimigen Dicke ein-
richte; und es wird hernach §. 1153. gezeigt werden, daß nebst der Schär-
fe eine Verdickung des Blutes vorhanden sey. Also giebt ein müßiges mit
Sitzen verbundenes Leben zu dieser Krankheit Anlaß; daher man auch an
den Orten, wo der Scharbock häufig vorkommt, beobachtet, daß Weber,
Schneider u. dgl. stark sitzende Handwerker, diese Krankheit am häufigsten
bekommen. Ich habe viele gesehen, die durch ein arbeitsames und sparsa-
mes Leben in ihrer Jugend so viel erworben hatten, daß sie bey zunehmen-
den Jahren mit wenigem in stiller Ruhe leben konnten; diesen rieth ich al-
lezeit, sie sollten sich durch tägliches Spazierengehen, durch den Ackerbau,
oder sonst auf irgend eine Art eine Bewegung machen; und wenn sie dieses
nicht thaten: so verfielen sie in kurzer Zeit in diese Krankheit. So lang
Schifleute bey stürmischen Wetter fast beständig zu arbeiten haben: so leben
sie meistens gesund. So bald aber das Meer lange ruhig bleibt: so ent-
deckt man Spuren des Scharbocks und die Krankheit nimmt wegen der
strengen Lebensart und anderer Ursachen, die wir gleich anführen wollen,
schnell zu; daher nöthigen erfahrne Steuerleute ihre Matrosen auch wider
ihren Willen zum arbeiten, wenn das Wetter lang heiter ist.

Zur Winterszeit an steinigen Orten u. s. w. Die meisten Hol-
länder bringen fast ihr ganzes Leben an solchen Orten zu, die unter der
Erde sind, und davon man blos die Fenster sieht, welche man insgemein
Waldenkukens nennt. Sie erfahren zur Genüge, daß daselbst eine bestän-
dige Nässe sey; daher pflastern sie den Fußboden, und belegen selbst die
Wände mit kleinen Stücken Stein, indem sie wohl wissen, daß alles, was
von Holz gemacht ist, in kurzem verfaule. Ja sie haben die gar schlimme
Gewohnheit, ihre Schlafzimmer an solchen Orten zu haben, ob sie gleich
täglich beobachten, daß das Bett, die Decke und das Stroh unter dem

Bett feucht sind. Es ist zwar wahr, daß sie Feuer machen, aber unter de Camin, und doch kein gar großes; daher schlaffen sie bey Nacht, wen das Feuer ausgelöscht ist, an einem so feuchten und kalten Ort. Bey de meisten geht das Feuer aus Sparsamkeit aus, sobald sie das Essen gekoc haben; und ihr sparsames Abendessen erfordert nicht allezeit ein neues Feue oder doch ein sparsames. Ja die äusserst reinlichen Matronen stehen Abend lieber die Kälte aus, als daß sie den mit vieler Mühe gereinigten Heer durch ein neues Feuer verderben. Die ausgefreßnen Zähne solche Leute, das schmerzhafte, halb verdorbene Zahnfleisch, beschwerliche Schme zen an dem ganzen Cörper, lehren täglich, wie leicht diese Ursachen de Scharbock hervorbringen, welches auch Olaus Magnus y) bemerk hatte, wenn er von dem Scharbock sagt: Es scheint, er entstehe vo dem Genuß gesalzener, nicht verdaueter Speisen, und werde durc die kalten Ausdünstungen der Mauern unterhalten. Aber er wir keine so große Gewalt haben, wenn die Mauern inwendig wiede mit Holz belegt sind.

Bey den Schiffsleuten, die von gesalzenen, geräucherten u. s. w Denn die Schiffer werden gezwungen, bey langen Fahrten solche Speise zu geniessen, da sich das frische Fleisch nicht lang aufheben läst. Man ha zwar zuweilen auf den Schiffen Schaafe, Hüner, und Schweine, dam man zuweilen frisches Fleisch und Brühen davon bekomme, allein niemal in solcher Menge, daß alle daran genug hätten. Man hat diese Thier blos für die Officiers und für die Kranken. Daher sieht man, daß di Säfte nothwendig dick, fett, und mit Erdentheilen angefüllt werden mü sen (siehe §. 1093.), womit sich eine salzige Schärfe vermischet. So lan aber durch eine starke Leibesbewegung die Vereinigung der dicken Theile ver hindert wird, befinden sie sich ziemlich gut, wie schon gesagt worden ist besonders wenn die Säfte durch vieles Getränk verdünnt werden, und da überflüßige salzige aus dem Blut weggespühlt wird. Wenn aber die Hitz unter dem Aequator anfängt: so wird gemeiniglich das zu ihrem Gebrauc bestimmte Wasser faul und sehr stinkend; Daher diese Elenden davor eine Abscheu bekommen, und entweder gar nichts, oder sehr wenig trinken. E ist wahr, daß dieses faule Wasser nach einiger Zeit das Trübe zu Bode sinken läst, und hell wird, so daß man es auf das neue trinken kann, un hernach gut bleibt: so entsteht doch die mehrern Tage ja oft Wochen über da daß Wasser einen so abscheulichen Gestank von sich giebt, und also all Schifsleute einen Abscheu vor dem Getränk haben, eine sehr schlimme Ein richtung der Säfte, da weder das Dicke genug verdünnt wird, noch auc de

y) Histor. de Gentibus Septentrion. Lib. XVI. Cap. LI. pag. 570.

der Schweiß und Urin ein hinlängliches Vehiculum bekommt, damit das Scharfe durch diese Wege aus dem Blut weggespühlt werden könne. Diejenigen aber, bey welchen der heftige Durst den Eckel vor dem faulen Wasser überwindet, nehmen mit dem Trank diesen faulen Unrath zu sich, der ebenfalls schädlich ist. Eben dieses geschiehet zuweilen, wenn sich die Schifarth wegen stürmischen Wetters weiter, als gewöhnlich hinauszieht, und dadurch der Wassermangel einreißt.

Daß aber auch der Gebrauch des eingesalzenen Fleisches den Scharbock hervorbringen könne, sieht man daraus, daß die, welche Schifbruch gelitten hatten, oder um Lohn den Winter in den äussersten mitternächtigen Gegenden zubrachten, fast alle an dem Scharbock sturben, wenn sie blos davon lebten. Im Gegentheil kamen die meisten davon, wenn sie auf der Jagd frisches Fleisch von Hirschen, Füchsen oder Bären erhielten z).

Desgleichen die von Seevögeln, Seefischen u. s. w. Die meisten Seevögel leben von Fischen; da aber die Fische bald faul werden: so geben auch diese Vögel, wenn sie fast allein davon leben, eine Nahrung, die freywillig in Fäulnis gehet, da alle Thiere, die sich von andern nähren, leicht alkalisch werdende Säfte haben (siehe §. 79.). Ueberdies haben die Fische viel fettes Oel, und daher haben alle Fischfressende Vögel einen mehr oder weniger unangenehmen Geschmack; eine solche stinkende Schärfe ist aber schlimmer als eine blose Fäulnis, und wenn sie sich einmal mit unsern Säften vermischt hat: so wird sie mit vieler Mühe daraus vertilget. Eben deswegen behalten die gesalzenen Fische ihr Salz hartnäckig, so, wie auch das fette Fleisch, wenn sie einmal vom Salz durchdrungen worden sind; denn alsdann können sie nicht einmal durch ein langes Abwaschen und Sieden in vielem Wasser von dem Salz befreyet werden. Da aber die Holländer zur Winterszeit solche Speisen für eine Delicateße halten, ja meistens einen Eckel vor frischen Fleisch haben: so sieht man noch eine Ursache, warum sie den Scharbock häufig bekommen. Da die mitternächtigen Völker dieses aus Erfahrung einsahen: so gaben sie sich bey langwierigen Belagerungen alle Mühe, das Vieh der Belagerer wegzunehmen, und weideten es mit bewunderungswürdigem Fleiß in ihren eignen Häusern. Denn sie deckten ihre Häuser mit Tannenholz und Birkenrinden, und legten viereckigte Stücke Wasen darauf, die sie mit starken Wurzeln verbinden, und Haber oder Gersten darunter legen. Daher sehen solche Dächer wie grüne Wiesen aus, und geben eben

z) Hedendaagsche Historie &c. door Salmon VII. deels fesdekukie pag. 869. &c.

eben den Nutzen *a*). So vermeiden sie den Scharbock durch den Genu des frischen Fleisches, welchen sie mehr als alle andere Krankheiten fürc teten, und von dem sie wissen, daß er den Belagerten so schädlich sey.

Da aber rohe ungesäuerte Mehlspeisen eine freywillige Zähe hervo bringen können, wie §. 69. in den Erläuterungen gesagt worden ist; u wie hernach §. 1153. in den Erläuterungen bemerkt werden soll; und beym Anfang des Scharbocks eine solche Dicke der Säfte vorhanden i so sieht man, warum solche Speisen den Scharbock hervorbringen, we man sie in großer Menge nimmt, besonders wenn man dabey keine stark Leibesübungen vornimmt; denn die Schnitter können wohl noch and Speisen vertragen, welche Leuten von ruhigerer Lebensart den gröst Sc den bringen würden. Erbsen, Bohnen und dergleichen Hülsenfrüchte, b ben eine ähnliche Beschaffenheit, da sie zu Mehl gemacht werden könne welches eben so zäh wird, als anderes Mehl von Korn; wenn man es m Wasser vermischt.

Der Käs wird zwar von süßer und angenehmer Milch zubereitet, lein wenn er alt wird, so wird er so scharf, daß er auf der Zunge bei Es ist bekannt, daß der Käs gemacht wird, wenn man in frische Mi etwas saures, oder eine geronnene Milch schüttet; denn alsdann sond sich der dickere Theil von dem wäßrigen der Milch ab, und diesen dru man mit großer Gewalt in einem Tuch zusammen, bis alles Dünne w geht. Was alsdann in dem Tuch zurück bleibt, besteht aus dem Theil Milch, der zum Butter gehört, und aus dem eigentlich sogenannten K Wenn man jenen lang aufhebet: so wird er, wegen der fetten Butter, s scharf, aber nicht sauer, sondern vielmehr alkalisch. Wenn man aber v der Milch zuvor den fetten Raam wegnimmt, und sie hernach erst gerinn läßt: so wird alsdenn der daraus gemachte Käs, wenn er auch alt wir weit weniger scharf, sondern so hart, wie Horn, und wenn man ihn z Feuer bringt: so wird er zäh, wie Horn, brennt an, verbrennt und sti *b*). Also wird der Käs, wenn er alt wird, nicht nur scharf, sondern a faul, ob er gleich aus säuerlicher Milch zubereitet ist; und da man den K wenn er lang aufgehoben werden soll, gemeiniglich stark zu salzen pfleg so sieht man leicht, warum der Gebrauch desselben denjenigen schädlich welche schon aus andern Ursachen zum Scharbock geneigt sind, ja m weis aus täglichen Erfahrungen, daß scorbutische Personen alle Zuf vergrößert empfinden, wenn sie nur wenige Tage lang solchen Käs nießen.

a) Claus Histor. gent. septent. Lib. IX. Cap. XXXVIII. pag. 316. *b*) Boerhaave Chem. Tom. II. pag. 301.

Die der Melancholie u. s. w. Man hat §. 1093. aus den Erläuterungen, wo wir von den Ursachen der Melancholie handelten, gesehen, daß die meisten darunter auch den Scharbock hervorbringen können, da sie in den Säften eine hartnäckige Zähe hervorbringen, indem sie die dünnesten Theile zerstreuen und die übrigen vereinigen. Daher haben auch die Schriftsteller, welche vom Scharbock geschrieben haben, eine grosse Verwandschaft zwischen der schwarzgalligen Beschaffenheit der Säfte und dem Scharbock angenommen. Wenigstens hat Eugalenus *c*) gesagt: Wenn einige nebst einer harten Lebensart zugleich lang traurig gewesen sind: so kann ich allezeit gewis von ihnen behaupten, daß sie den Scharbock, der vielleicht mit andern Krankheiten vermischt ist, an sich haben. Und hernach setzt er hinzu *d*): Für die innere Ursache dieser Krankheit halt man den Ueberfluß der melancholischen Säfte. Jener vortrefliche Mann, welcher Ansons Schifffarth um die ganze Welt geschrieben hat, bemerket unter andern, daß die Matrosen, wenn sie mit dem Scharbock behaftet sind, anfangen ganz kleinmüthig, und auch von der allergeringsten Ursache, mit dem alleräusserſten Schrecken befallen zu werden; ja eben dieser Schriftsteller hat so gar bemerket, daß sich die Gewalt der Krankheit alsobald sehr merklich vermehre, wenn den Matrosen irgend ein widriger Zufall begegnet, oder ihnen sonst etwas zustösset, welches die Hofnung der glücklichen Zurückkunft in das Vaterland nur einigermassen vermindert, so zwar, daß alsdann diejenigen, bey denen diese Krankheit die höchste Stuffe erreicht hatte, sterben müßen, andere aber, welche bisher wiewohl ganz schwach und matt ihren Verrichtungen noch vorstehen konnten, alsobald das Bett zu suchen genöthiget würden.

Da aber §. 1108. in den Erläuterungen erwiesen worden ist, daß die hypochondrischen und hysterischen Uebel billig und mit allem Rechte unter die offenbaren Ursachen der Melancholie gezählet zu werden verdienten: so erhellet hieraus auch die Ursache, warum diejenigen Patienten, welche mit diesen Uebeln behafftet sind, auch zum Scharbock geneigt sind, wenn sich zugleich andere Ursachen dieses Uebels dabey mit eingefunden haben; besonders wenn sie sich an solchen Orten aufhalten oder wohnen, wo der Scharbock eine eigene und gewöhnliche Landkrankheit ist.

Ferner, da aus dem, was wir §. 1051. in den Erläuterungen bemerket haben, wo von den allgemeinen Ursachen langwieriger Krankheiten die Rede war, deutlich abzunehmen gewesen ist, daß bey langsamen Krankheiten sowohl eine mehrere Klebrigkeit der Säfte, und eine verschiedene Schär-

c) Par. 6. *d*) Pag. 7. *e*) Ansons Voyage round the world &c. pag. 143.

Schärfe angetroffen werde, wenn das Blut von seiner gesunden Natu und Beschaffenheit abartet: so siehet man ganz deutlich, warum solche Per sonen, die diesen Uebeln unterworfen sind, gar leicht auch mit dem Scharboc befallen werden können.

Und insonderheit die, welche zu viel Fieberrinde gebraucht ha ben. Es ist im vorhergehenden, nemlich §. 753. in den Erläuterungen wo wir von den Wirkungen handelten, welche auf die kalten Fieber folgen bemerket worden, daß nach diesen Fiebern, besonders wenn sie langwieri und stark gewesen sind, die Säfte dick und scharf gemacht, und zugleic die festen Theile des Cörpers geschwächt werden; und daß sich aus diesen Grunde, wegen der erweiterten Gefäße, und wegen der angenommene Dicke und Schärfe der flüßigen Theile, die kalten Fieber manchmal mi dem Scharbock und andern langwierigen Krankheiten zu endigen pflegten Wenn nun zur Heilung solcher gar hartnäckigen Fieber, die Peruvianisch Fieberrinde gebraucht wird, alsdann geschiehet es insgemein, daß man au Unverstand, diejenigen Veränderungen, welche sich in den Säften und i den festen Theilen des Cörpers ereignen, die aber durch das bereits vorher gegangene Fieber sind bewirket worden, dem Gebrauch der Peruvianischen Fieberrinde zuschreibet. Indessen wird auch dieses beobachtet, daß nach ei nem vorhergegangenen äusserst heissen Sommer, in der darauf folgende Herbstzeit, sehr schwere und hartnäckige kalte Fieber mit grössern Beäng stigungen in der Gegend des Herzens, mit einer mittelmäßigen gelben Far be in den Augen, und einem Urin, der fast demjenigen gleich kommt, der die Gelbsüchtigen harnen, sich einzustellen pflege, welches lauter solche Merk male sind, die ganz deutlich zu erkennen geben, daß in den Baucheinge weiden Verstopfungen entstanden seyn müssen. Wenn man in den guten Tägen denen Patienten auflösende Mittel in gehöriger Menge gebrauchen läßt, so werden sie, wenn sie durch das folgende Fieber in Bewegung ge setzet worden sind, öfters ganz glücklich den, in den Eingeweiden einge pfropft liegenden Unrath ausführen, und auf diese Art werden diese Fieber leicht und mit glücklichen Erfolge geheilet werden können; sollte es aber seyn, daß sie sich auf den Gebrauch der erstgedachten Mittel noch nicht geben wollten, so können sie, nachdem die Eingeweide bereits von der, die Ver stopfung verursachenden Materie befreyet worden sind, durch den Gebrauch der Peruvianischen Rinde glücklich geheilet werden. Wenn man aber die Pe ruvianische Rinde aus Uebereilung und ehe diese verstopfende Materie noch auf gelöset und ausgeführet worden ist, verordnet und gebrauchen lässet, so ge schiehet es, daß solche krank, schwach und elend werden; und wenn der Ge brauch der Peruvianischen Rinde wiederholet wird, sobald sich nur die er sten Merkmale eines Recidivs sehen lassen, so bleibet gar oft eine hartnä-

ckige

stige Verstopfung in dem ganzen System der Gekrösdrüsengefäße zurücke, welche alsdann freylich die Entstehung der Melancholie und des hypochondrischen Uebels veranlassen muß, (siehe §. 1108.) und folglich auch, wie wir erst erinnert haben, auch den Scharbock zuwege bringen kann. Sydenham *f*), welcher sich, wie wir im vorhergehenden schon zu bemerken Gelegenheit hatten, gewaltig ärgerte, daß der Scharbock so gar oft bey langwierigen Krankheiten fälschlich angeklaget werde, und der sich der Peruvianischen Rinde bey der Cur der kalten Fieber und anderer Krankheit ohne alles Bedenken, sehr häuffig bediente, gestehet ganz aufrichtig, daß oft herumschweifende Schmerzen, die mit unordentlichen und ungewöhnlichen Zufällen begleitet sind, darauf zu erfolgen pflegen. Er kam anfänglich auf die Vermuthung, man müsse diese Uebel in die Classe der hysterischen Uebel rechnen; allein er lernte endlich aus angestellten öfters wiederholten Beobachtungen, daß sich diese Schmerzen auf den Gebrauch solcher Mittel, welche wider die Mutterbeschwerden dienen, nicht legten, sondern sich durch solche Arzeneyen weit besser und eher heben liessen, welche wider den Scharbock gebraucht werden; daher hat er es einen scorbutischen Rheumatismus genennt, und erinnert, daß diejenigen, welche die Peruvianische Rinde lange Zeit und zu wiederhohlten malen gebraucht haben, diesem Uebel unterworfen und ausgesetzet seyen; welches aber, damit ich es, setzet er noch hinzu, nur im vorbeygehen berühre, auch die einige Unbequemlichkeit ist, welche, so viel mir wenigstens bekannt und wissend ist, der Gebrauch dieses Mittels nach sich ziehen kann. Indessen haben wir doch bey der Abhandlung von den kalten Fiebern Gelegenheit gehabt zu beweisen, daß der unvorsichtige und unzeitige Gebrauch der Peruvianischen Rinde bey der Cur kalter Fieber, auch viele andere Uebel zuwege gebracht habe. Uebrigens wird es genug seyn, wenn wir noch bemerken, daß sich, nach dem eigenen Eingeständniß Sydenhams, auf den unmäßigen Gebrauch der Peruvianischen Rinde, solche Zufälle eingefunden haben, welche bey dem Scharbock gewöhnlich sind, und die sich nicht eher heben lassen, als bis man eben solche Mittel gebrauchte, welche zu Heilung dieses Uebels erforderlich sind.

§. 1151.

Indem aber der Scharbock dieselbigen befällt, pfleget er mit diesen Zufällen anzufangen, zuzunehmen, und zum völligen Wachsthum fortzugehen.

f) Sect. VI. Cap. V. pag. 351.

1. Mit ungewöhnlicher Faulheit, Trägheit, Verlangen zum Sitzen und Liegen, von selbst kommender Müdigkeit des ganzen Cörpers und Schwere desselben, aller Muskeln Schmerzen gleichsam von zu vieler Bemühung, insonderheit an den Beinen und Lenden, grosser Schwärigkeit zum Gehen und besonders beym Herauf- oder Heruntersteigen; des Morgens beym Aufwachen mit der Empfindung aller Glieder und Muskeln, als wenn sie ermüdet und zerschlagen wären.

Die Unterscheidungsmerkmale dieser Krankheit lassen sich am allerbesten aus der Erzählung derjenigen Zufälle abnehmen, welche man zu derjenigen Zeit zu beobachten pfleget, wenn die Krankheit wirklich vorhanden und zugegen ist. Daher wird denn auch der Scharbock hier auf diese Art und Weise beschrieben. Allein bey sehr vielen Krankheiten, und insonderheit bey den hitzigen Krankheiten, werden unter der Menge der angemerkten Zufälle auch einige angetroffen, welche, wenn sie vorhanden sind, die Krankheit gewiß bestimmen, und von allen andern Krankheiten unterscheiden, ohngeachtet man in eben dieser Krankheit auch solche Zufälle beobachtet, die bey andern Krankheiten ebenfalls vorhanden sind, und wahrgenommen werden. So wird zum Beyspiel bey dem Seitenstechen ein hitziges Fieber mit einem harten Puls, scharfen stechenden Schmerzen, welche das Athemziehen äusserst schwer machet, nebst einem fast beständig anhaltenden Husten, wahrgenommen, welche Zufälle die Unterscheidungsmerkmale dieser Krankheit ausmachen. Wenn ein grausames und beständig anhaltendes Delirium mit einem anhaltenden hitzigen Fieber entstehet, so sagt man, die Tobsucht, (phrenitis) sey vorhanden. Bey diesen beyden Krankheiten aber stellen sich oft solche Zufälle ein, welche beyden Uebeln gemein sind, nemlich Durst, Aengstlichkeit, bisweilen Eckel, Hitze, Schlaflosigkeit u. d. Bey langwierigen Krankheiten hingegen, welche aus einem Fehler in den flüßigen Theilen entstehen, die sich nach und nach einfinden (man sehe §. 1050) und die Verrichtungen des Cörpers, gleichsam Schritt vor Schritt darniederschlagen und schwächen, ist öfters eine weit grössere Schwierigkeit vorhanden, jene eigenthümliche Kennzeichen herauszubringen und zu erforschen, welche zur richtigen Unterscheidung der vorhandenen Krankheit unentbehrlich sind; dieses hat insonderheit bey dem Anfang der Krankheit statt, wo die Gesundheit noch nicht so sehr vermindert und verletzet ist, sondern erst gleichsam nur zu wanken anfängt.

Die Erkenntniß der vorhergegangenen Ursachen, welche vermögend gewesen sind eine Krankheit zuwege zu bringen, leistet gar nützliche Die-

e zur Unterscheidung des Scharbocks von andern Krankheiten, als welcher
nit so vielen und mancherley Zufällen begleitet ist, daß die besten und ge-
auesten Beobachter dieser Krankheit aufrichtig haben gestehen müssen, daß
ey zween Patienten, wenn sie gleich mit der nemlichen Krankheit alle beyde
ehafftet sind, gar selten, ja wohl gar niemals gleiche Zufälle wahrgenom-
nen werden, und daß sie, wenn sie auch gleich einander gleich sind, doch
n verschiedener Ordnung, bey verschiedenen Kranken auf einander zu folgen
nd mit einander abzuwechseln pflegen.

Indessen stimmen doch die meisten Schriftsteller darinnen miteinan-
er überein, daß der Scharbock, wenn derselbe in Anzug ist, mit einer un-
ewöhnlichen Trägheit, und Müdigkeit des ganzen Cörpers begleitet sey,
elche deswegen eine freywillig sich einfindende Müdigkeit genennt wird,
amit sie von derjenigen ähnlichen Beschwerniß unterschieden werde, welche
iejenige zu erfahren haben, die ihren Cörper mit schweren und harten Ar-
eiten zu ermüden pflegen *g*).

Eine solche Müdigkeit aber und Schwere des ganzen Cörpers bemerket
an auch bey dem Anfang anderer Krankheiten, wie solches Hippocrates
ereits erinnert, (Man sehe §. 433. ingleichen §. 734. die Erläuterungen)
nd dabey den allgemeinen Ausspruch gemacht hat, daß wenn sich solche Mü-
igkeiten für sich selbst, und ohne vorhergegangene Ursache einstellten, so
eyen solche nichts anders, als Vorboten einer künftigen Krankheit. Ueber
ieses pflegen insgemein auch solche Personen, die von einer schweren Krank-
eit genesen sind, wenn sie wiederum aufstehen, und den von Kräften ganz
rschöpften Cörper wiederum bewegen wollen, eine ähnliche Müdigkeit und
Mattigkeit zu empfinden; welches besonders alsdann etwas gar gewöhnliches
ist, wenn die Krankheit noch nicht ganz und gar gehoben, und noch etwas von
der Materie der Krankheit in dem Cörper übrig geblieben ist. Dieses be-
nerket auch Sydenham, und bezeugte zugleich seinen Unwillen darüber,
daß man überall die Schuld auf den Scharbock lege, und behauptet dabey,
daß dieses Zeichen und Merkmale entweder sich endigender oder
noch nicht wirklich entstandener Krankheiten und so weiter, oder
auch unglückselige Ueberbleibsel, einer noch nicht gänzlich und aus
dem Grunde geheilter Krankheit seyen, von denen das Blut und
die übrigen Säfte eine üble Beschaffenheit überkommen *h*). Ueber-
dieses bemerken wir deutlich, daß alle Menschen durch eine feuchte, und zu-
gleich laue Beschaffenheit der Luft, dergestalt belästiget und angegriffen
werden, daß dadurch der ganze Cörper gleichsam um vieles schwerer, und

g) Eugalenus in pluribus locis. Van der Mye de Morbis Bredanis pag. 5. 6. 7. Bachstrom de Scorbuto pag. 19. *h*) Sect. VI. Cap. V. p. 349.

zur Verrichtung der sonst gewöhnlichen Bewegungen weit untüchtiger g
macht wird, weil alsdann die unmerkbare Aus- und Durchdünstung ve
mindert wird, wie solches aus denen von Sanctorius angestellten Beo
achtungen zur Genüge erhellet; ja es wird auch bey vollblütigen Perso
insgemein eine solche Trägheit und Schläfrigkeit wahrgenommen. Ma
siehet also hieraus auf das allerdeutlichste, daß auch bey vielen andern Kran
heiten, eben diese Zufälle angetroffen werden.

Indessen wird doch ein jeder Arzt, welcher die nöthige Aufmerksam
keit auf alle Umstände anwendet, allezeit im Stande seyn, den Scharbock
wenn er im Anzuge ist, von andern Krankheiten zu unterscheiden, wenn e
weiß, daß solche Ursachen vorhergegangen seyn, die vermögend sind, de
Scharbock zuwege zu bringen, und die wir in den vorhergehenden schon an
gezeiget haben. Jene für sich selbst entstehende Müdigkeit, wenn sie vo
der Art einer hitzigen Krankheit ist, wird gewis in gar kurzer Zeit mit die
ser Krankheit abwechseln; ist sie aber daher entstanden, weil die unmittel
bare Ausdünstung war verhindert worden, so wird sie durch die Ruhe de
Cörpers, durch dünne Nahrungsmittel und durch einen gelinden Schwei
wieder vertrieben und geendiget werden können; oder wenn dieses verab
säumet worden ist, bisweilen eine sehr gefährliche Krankheit nach sich zie
hen. Bey dem Scharbock aber, stellet sich eine solche Müdigkeit nur nac
und nach ein, und bleibet nicht nur mehrere Täge, ja so gar Wochen im
mer vorhanden, sondern nimmt auch nach und nach zu, ohne daß eine an
dere Krankheit darauf erfolget. Sie hat aber dieses besondere dabey, da
diese Müdigkeit weit grösser und beschwerlicher ist, wenn man aus den
Schlaf erwacht, als in der übrigen Zeit des Tages, da sich doch sonsten di
Müdigkeit, die von andern Ursachen entstanden ist, nach dem Genuß eine
guten Schlafes vielmehr zu vermindern pfleget.

Man beobachtet aber, daß alsdann die Empfindung einer Leichtigkeit
und Munterkeit zur leichten Bewegung bey einem Menschen vorhanden sey
wenn alle und jede Säfte einen freyen und ungehinderten Durchfluß durc
alle Gefässe des Cörpers haben; und daß im Gegentheil, wenn der frey
Durchfluß der Säfte, entweder in dem ganzen Cörper, oder auch nur i
einem Theil desselben allein verhindert und aufgehalten wird, eine Schwer
und Müdigkeit in allen Gliedern empfunden werde. Ein gesunder Mensc
empfindet die Schwere des Arms gar nicht; wenn derselbe aber mit eine
Phlegmone behaftet ist, so dünket er ihm so schwer zu seyn, wie Bley, da
her man solchen entweder in einer Binde zu tragen, oder überall auf ein
Stütze zu lehnen genöthiget ist. Da aber in dieser Krankheit auch eine Di
cke der zum Durchfluß untauglichen Säfte statt findet, wie wir solches nach

gehend

gehends §. 1153. in den Erläuterungen bemerken werden, und die in dem vorhergehenden Paragrapho angeführten Ursachen so beschaffen sind, daß sie gar leicht die Säfte verdicken können: so scheinet es allerdings, man könne mit gutem Rechte behaupten, daß die, in diesem ersten Zeitpunct des Scharbocks beobachteten Zufälle, der Unbeweglichkeit der Säfte durch die Gefäße können zugeeignet werden, und daß zugleich ein Mangel der subtileren Flüßigkeiten des ganzen Cörpers, welche zur Bewegung der Muskeln nothwendig erfordert werden, vorhanden sey, da solche, von dem viel klebrigter gewordenen, und von dem gesunden Zustande ausgearteten Blute, nicht in der gehörigen Menge und Beschaffenheit ausgesondert werden können. Wenn aber mit dieser Klebrigkeit des Blutes noch keine starke Schärfe verbunden ist, so werden die mit dem Scharbock behafteten, zu Anfang der Krankheit, nicht allzusehr über heftige und beschwerliche Schmerzen zu klagen haben, sondern sie werden weiter nichts, als eine Schwere und Müdigkeit in allen Gliedern des ganzen Cörpers empfinden. Und dieses ist nun der erste Zeitpunct oder Verlauf des Scharbocks. Wenn nun hier die Krankheit nicht sogleich gehoben wird, so erfolgen alsdann neue Zufälle, die wir jetzo nach einander namhaft machen und anführen wollen.

2. Ist das Athemholen schwer, geschwinde, auch bey kleiner Bewegung mangelnd; eine Geschwulst der Beine, so bald kommt, bald wieder weggeht, und deren Unbeweglichkeit wegen ihrer Schwere; rothe, braune, gelbe, blauligte Flecken; die Farbe des Gesichtes blaß-braunlicht; anfangender Gestank des Mundes; geschwollenes, schmerzendes, hitzendes, juckendes, und bey geringen Drucken blutendes Zahnfleisch; wegen zurückgezogenen Zahnfleisch, Entblösung und wackeln der Zähne; verschiedene abwechselnde Schmerzen an allen äusserlichen und innerlichen Theilen des Cörpers, welche wundersame Schmerzen des Unterleibes, der Rippen, des Magens, der kleinen und grossen Gedärme, der Nieren, der Gallenblase, der Leber, der Milz u. s. w. hervorbringen, und verschiedenes, aber geringes Bluten.

Es ist hier wohl zu merken, daß gegenwärtig diejenigen Zufälle des Scharbocks beschrieben werden, die sich alsdenn einfinden, wenn sich diese Krankheit nach und nach einstellet, und gleichsam mit ganz langsamen Schritten sich vermehrt, wie solches insgemein zu geschehen pfleget. In belagerten Städ-

Städten aber, und auf weiten Reisen, die zur See vorgenommen werde
wo sich meistens ein Mangel heilsamer und gesunder Nahrungsmittel einfi
det, und eine beständige Traurigkeit und Furcht die Gemüther quäle
nimmt diese Krankheit weit schneller überhand, es verschlimmern sich au
alle Zufälle viel geschwinder, und ersteigen in ganz kurzer Zeit die höchs
Stuffe der Bösartigkeit. In der vorhergehenden Numer ist bereits ang
merket worden, daß das Herumgehen sehr schwer und beschwerlich sey, b
sonders wenn man Berg ab oder Berg auf steigen muß; besonders ab
wenn man den Berg hinauf steigen muß. Denn wenn dieses geschiehe
so müssen fast alle und jede Muskeln arbeiten und angestrenget werden, d
mit der ganze schwere Cörper aufgerichtet bleibe; beym herabsteigen wi
zwar allerdings eine geringere, doch auch eine starke Handlung der Mu
keln erfordert, damit der Cörper unterstützet werde, damit er nicht dur
eine gar zu schnelle Bewegung für sich hinfalle. Wenn aber die Muske
in Bewegung gesetzet werden und arbeiten müssen (man sehe §. 28. 2. d
Erläuterungen) so wird die Bewegung des Blutaderblutes gegen die rec
te Herzkammer zu vermehrt und schneller gemacht, folglich wird solche übe
laden, woferne sie sich nicht geschwinde durch die Lungenpulsader wiederu
ausleeren kann. Dieses ist die Ursache, warum auch bey gesunden Pers
nen, wenn sie schnell und behende eine Stiege hinauflaufen, das Herz z
klopfen anfängt und das Athemholen sowohl häufiger, als beschwerlich
wird, weil alsdann das Blutaderblut, in so grosser Menge, und mit ein
solchen Geschwindigkeit von dem ganzen Cörper in die rechte Herzkamm
eilet, daß es zu gleicher Zeit nicht durch die Lunge durchfliessen kann, w
fern die Lunge nicht durch das öftere Athemholen geschwind erweitert wird
daher sehen sich auch solche Personen alsdann genöthiget zu ruhen, wofer
sie nicht ersticken wollen. So beobachtet man auch, daß die allerbeste
Pferde, wenn sie allzusehr gejaget werden, plötzlich hinfallen und to
sind. Wenn dieses aber nun schon bey einem gesunden Menschen geschi
het, wo alle und jede Säfte zum Durchfluß geschickt, und bey denen al
Gefäße durchgänglich und offen sind: so kann man wohl ohne alle Müh
einsehen, daß von einer weit leichtern Beschleunigung des Blutaderblutes
die durch die Bewegung der Muskeln verursacht worden ist, eben dasselb
geschehen und erfolgen müsse, wenn das Blut eine grössere Zähigkeit un
Klebrigkeit gehabt hat und also weit schwerer durch die äussersten Canäle d
Lungenpulsader durchfliessen kann. Daß aber das Blut der mit dem Scha
bock behafteten Patienten, eine solche Zähigkeit habe, werden wir nachg
hends §. 1153. in den Erläuterungen beweisen. Daher siehet man al
auch die Ursache ein, warum zu Anfang des Scharbocks das Herumgehe
so beschwerlich wird, wenn jemand Bergab, oder Bergauf gehen soll; un

warun

warum, wenn die Krankheit einmal stärker zugenommen hat, auch bey einer vorgenommenen geringern Bewegung, oft, wie man zu sagen pfleget, der Othem zu kurz wird. Eugalenus *i*), welcher diese Krankheit sehr genau beschrieben hat, bemerkte dieses gar schön, indem er schrieb: Wenn diese Krankheit dahinter steckt, so werden solches nach einer geringen Bewegung (ausser einer offenbaren Verstopfung der Eingeweide) gar balde sowohl das schwerere Othemholen, als die ungewöhnlich braun und blau werdenden Lippen beweisen, die bey solchen Personen diese Farbe überkommen, ohne daß die Luft, welche sie umgiebt, faul ist. Woher die blaue Farbe in dem Angesichte entstehet, wenn die Lunge stark angepfropft ist, solches haben wir bereits im vorhergehenden, nemlich §. 848. in den Erläuterungen erkläret, wo wir von der tödtlichen Entzündung der Lunge handelten. Es hat aber Eugalenus *k*) gar wohl bemerket, daß jenes schwere Othemholen der, mit dem Scharbock behafteten Patienten, dadurch von einem ähnlichen aber von andern Ursachen entstandenen Uebel unterschieden werden könne, daß sich dabey kein Husten, Zischen, Schnarchen, aufrechtes Reichen, und andere gewöhnliche Beschwerungen der Brust einfinden.

Eine Geschwulst der Beine, so bald kommt, bald wieder weggeht u. s. w. Da das Blutaderblut weit schwerer und mühsamer aus den untern Gliedern des Cörpers in die obern Theile, gegen das Herz zu hinaufsteiget, so haben daher auch die Blutadern daselbst mehrere Klappen, und liegen entweder auf oder zwischen den Muskeln, solchergestalt, daß wenn diese, zur Zeit, da sie würken, aufschwellen, die benachbarten Blutadern zusammengepreßt werden können, wodurch die Bewegung des Blutaderblutes gegen das Herz zu beschleuniget werden muß. Daher werden wir insgemein wahrnehmen, daß Leuten, die lange ruhen, die Füsse geschwellen, weil sich die kleinern Blutadern nicht bequem genug in die grössern, die allzusehr ausgedehnt sind, ausleeren können. Da aber eine ungewöhnliche Faulheit, und ein auch bey ganz geringen Bewegungen schwer werdendes Othemholen, fast alle Bewegungen der Muskeln verhindert und aufhält, so ist hieraus die Ursache gar leicht abzunehmen, warum die Beine in dieser Krankheit insgemein geschwellen und auflaufen. Durch die mäßige Bettwärme aber und durch die horizontale Lage des Cörpers, wodurch der Ruckgang des Blutaderblutes von den untern Gliedmassen erleichtert wird, wird oft jene Geschwulst wiederum vertrieben, die sich aber auch, aus eben der Ursache, bald wieder einfindet.

Wegen

i) pag. 13. *k*) Ibidem.

Wegen des schweren Durchgangs der Säfte durch die untern Glieder aber und wegen der beläſtigenden Geſchwulſt haben die Patienten an dieſen Gliedern die Empfindung von einer verdrüßlichen Schwere, daß es ihnen oft vorkommt, als wenn ſie mit Bley ausgefüllt wären; folglich können ſie ſolche aus dieſem Grunde noch weniger bewegen, als vorhero. Hiezu kommt noch dieſes, daß von dem zähen, und gleichſam abgeſtandenen Blut der mit dem Scharbock behafteten Patienten, jene ſubtileſte Flüſſigkeiten in geringerer Menge und auch in verminderter Güte abgeſondert werden können, welche durch den Bau des Gehirns zubereitet und durch die Nerven in die Muskeln geleitet werden, daß ſolche ihre Bewegung verrichten können.

Rothe, braune u. ſ. w. Flecken. Alle und jede Schriftſteller, welche von dieſer Krankheit geſchrieben und die Zufälle derſelben nach der Reihe erzehlet haben, bezeugen einmüthig, daß ſie an den Patienten Flecken wahrgenommen haben. In der Belagerung von Breda *l*) hatten die mit dem Scharbock befallenen Patienten blaue Flecken, die über die ganze Oberfläche des Cörpers ausgeſtreuet waren; ja bey manchen unter ihnen hatte die ganze Haut eine purpurrothe Farbe. **Eugalenus** *m*) erinnert, daß manche Wundärzte und unverſtändige Quackſalber durch dieſe blaue Flecken der mit dem Scharbock behafteten, wären betrogen worden, und geglaubt, ſolche Patienten hätten die Peſt; daher ſie durch den Gebrauch des Theriacks, und durch andere hitzige Arzeneyen, nicht wenig Kranke umgebracht. Es wird uns dieſes auch ſo ſehr nicht wundern, wenn wir überlegen, daß der vortrefliche **Poupart** *n*) da er einen Scharbock von der ſchlimmſten Art, welcher in dem Spital graßirte, auf das genaueſte beobachtete, den Schluß gemacht habe, daß ſolcher einige Aehnlichkeit mit der ſchrecklichen Peſtilenz der Athenienſer, wie ſie **Lucretius** beſchrieben, gehabt habe; und indem er die wahrgenommenen Zufälle mit der Beſchreibung der Peſt, wie wir ſie bey dem erſtgenannten Dichter finden, verglich, ſo bewies er auch ſeine Meynung ziemlich wohl. Man kann aber aus den Wahrnehmungen des **Poupart**, ein ziemliches Licht in dieſer Krankheit bekommen, weil er in den geöfneten Leichnamen, auf das allerſorgfältigſte nach den Urſachen derjenigen Zufälle forſchete, die er bey dieſer Krankheit wahrgenommen hatte. Bey einigen Patienten waren die Arme, die Schienbeine, die dicken Beine mit einer dunkelrothen Farbe, die ganz in das ſchwärzliche fiel, faſt gänzlich überzogen; bey ſolchen Perſonen aber wurde nach dem Tode ein ſchwarzes geronnenes Blut unter der

Haut

l) Van der Mye de Morb. Bred. pag. 5. 6. 7. *m*) Pag. 47. *n*) Acad. des Sciences 1699. Mem. pag. 237.

Haut angetroffen. So bemerkte er auch, daß blaue, rothe, gelbe, schwärzliche Flecke ebenfalls von dem unter der Haut ausgetrettenen Blute entstanden seyen, nachdem nemlich das aus seinen Gefäßen getrettene Blut seine Farbe verändert hatte, indem solches entweder geronnen und schwarz blieb, oder indem es anfieng aufgelöset zu werden, durch verschiedene Stuffen der Farben gleichsam hindurch lief, ehe es völlig unsichtbar wurde; fast auf eben die Art, wie man solches bey geschehenen Quetschungen wahrnimmt, wie wir in dem vorhergehenden schon erinnert haben, da wir von den Quetschungen handelten. Denn zwischen den scorbutischen Flecken, und zwischen der Veränderung der Farbe an der Haut, welche auf eine vorhergegangene Quetschung folget, ist eine sehr große Aehnlichkeit. Denn in beyden Fällen stecken die aus ihren Gefäßen getrettenen Säfte unter der noch ganzen Haut; in beyden Fällen sind die Gefäße zerrissen; es scheinet auch bey dem Scharbock von nemlichen Ursachen eben diejenige Beschaffenheit zu entstehen, die von einer äusserlichen quetschenden Ursache zu erfolgen pfleget; nemlich eine Verlezung der Gefäße, und darauf aus diesen Gefäßen erfolgende Austrettung der darinn befindlichen Säfte. Denn man beobachtet auch bey dem Scharbock sowohl eine gar große Ausartung der flüßigen Theile in eine Schärfe, als auch eine vermehrte Zartheit der festen Theile, so daß sie von der allergeringsten Gewalt gar leicht zerrissen werden können. Ich erinnere mich, daß es sich etlichemal zugetragen, daß wenn ich die Vorderhand eines mit dem Scharbock behaftet gewesenen Patienten, etwas stark angrif, und hielt, um den Puls zu erforschen, mir derselbe den folgenden Tag, die zurückgebliebenen Merkmale meiner Finger an seiner Haut zeigen konnte, die eine himmelblaue Farbe hatten. Ferner wie an den gequetschten Theilen, wenn die aus den Gefäßen getrettenen Säfte etwas tief unter den muskulösen Theilen stecken, ein sehr beschwerlicher Schmerze entstehet, welcher aber vermindert wird, wenn himmelblaue oder braun und blaue Flecken unter der Haut zum Vorschein kommen, welche lehren, daß die ausgetrettenen Säfte den Ort verändert haben: also pfleget sich eben dieses bey dem Scharbock zu ereignen. **Poupart** o) hat in den Leichnamen die Muskeln manchmal aufgetrieben, und so hart, wie ein Holz angetroffen, und zwar wegen des Blutes, welches aus seinen Gefäßen getretten war, und nun zwischen dem muskulösen Fleisch steckte. In einem solchen Fall pflegen die allerbeschwerlichsten Schmerzen zu entstehen, die aber alsobald nachlassen und sich vermindern, sobald das ausgetrettene Blut seinen Ort verändert hat und unter der Haut stocket. Bey meiner Praxi habe ich gar oft diese Erfahrung gehabt, daß die beschwer-

o) Ibid. pag. 241.

lichsten Schmerzen der mit dem Scharbock behafteten Patienten nachließen wenn himelblaue oder auch braune und blaue Flecken unter der Haut de schmerzenden Theils zum Vorschein kamen. Auch Bruner p) hat erin nert, daß er ein gleiches wahrgenommen habe, daß nemlich diese Schme zen nicht eher haben nachlassen wollen, als bis die Flecke, aber ziemlic breit, herauskamen, die er nachgehends mit zertheilenden Mitteln aufzul sen suchte.

Die Farbe des Gesichtes blaß-bräunlicht. Wir haben schon i dem vorhergehenden Paragrapho zu erinnern Gelegenheit gehabt, daß zw schen der schwarzgalligten Cacochymie der Säfte, und zwischen dem Scha bock eine gar große Aehnlichkeit bemerket werde; wie wir denn auch vo dieser Veränderung des Angesichts bereits §. 1094. in den Erläuterunge gehandelt haben. Bey Gelegenheit, da **Eugalenus** diejenigen Merkma herauszubringen suchte, aus denen man den Scharbock bey Zeiten erke nen kann, damit man mit der Cur desselben anfangen könne, ehe dieses U bel zu sehr einreißt und stärker wird, bemerket er, daß bey einigen auc in dem Angesicht eine braune und blaue Farbe wahrgenomme werde, und zwar vornemlich bey denjenigen, welche einen Uebe fluß eines dicken und melancholischen Blutes haben; wo er noch di ses anfüget, daß bey solchen Personen, nach einer ganz leichten Bew gung des Cörpers die Lippen und Wangen braun und blau gefärbt zu sey scheinen.

Anfangender Gestank des Mundes u. s. w. Die Merkmale d Scharbocks veroffenbaren sich sehr geschwind an dem Zahnfleisch und an d Zähnen; ja es scheinet, daß die scorbutische Schärfe diese Theile hauptsäc lich und vor allen andern angreife. Daher kommt es auch, daß in solch Ländern, wo der Scharbock eine allgemeine Landkrankheit ist, fast alle Ei wohner faule Zähne, und ein ausgefressenes Zahnfleisch haben. Diejenig Aerzte aber, welche an solchen Orten ihre Kunst treiben, geben allezeit se sorgfältig darauf Acht, in was für einem Zustande sich das Zahnfleisch f findet. Natürlicher Weise ist das Zahnfleisch aufgetrieben und ziemlich fe ferner nimmt es denjenigen Theil der Zähne ein, welcher von der sogenan ten diamantenen Rinde (crusta adamantina) nicht bedeckt wird. We aber der Scharbock entstehet, alsdann pfleget das Zahnfleisch eingegleich zu werden, von der Mitte des Cörpers des Zahns unterwärts zu weich und den weichern Theil des Zahns, der mit jener sehr harten Rinde ni bedeckt ist, blos stehen zu lassen. Zu gleicher Zeit fängt auch das, zwisch den Zähnen befindliche Zahnfleisch an aufzustehen, roth zu werden, zu

schwell

p) De Scorbuto pag. 17.

schwellen, und auch manchmal zu jucken, nachgehends aber auch zu schmerzen. Wenn dieses nun die Aerzte gewahr werden, so wissen sie, daß ein Scharbock vorhanden sey. Da aber das Zahnfleisch natürlicher Weise, an dem weichern Theil der Zähne hängt, und demselben statt einer Beinhaut dienet, so muß es nothwendiger Weise geschehen, daß die Zähne, sobald das Zahnfleisch von ihnen abgesondert wird, in die Fäulnis zu gehen anfangen, und Stuckweise abfallen. Jene Haut aber, welche die Zahnladen bekleidet, ist gleichsam eine Fortsetzung des Zahnfleisches, und pfleget auf die nemliche Art behaftet zu werden. Daher fangen die Zähne an zu wackeln, und von freyen Stücken auszufallen, ehe sie noch einmal durchgehends faul oder durchfressen worden sind. Daher kommt es, daß wir an solchen Orten, wo diese Krankheit etwas sehr gemeines ist, insgemein sehr viele Personen, und auch solche, die noch in der besten Blüthe ihrer Jahre stehen, antreffen, die keine Zähne mehr haben. Denn obgleich die Krankheit geheilet wird, so geschiehet es doch, wenn der untere Theil des Zahns, welcher von dem daranhangenden gesunden Zahnfleisch bedecket werden sollte, schon angefressen ist, das Zahnfleisch niemals wieder an die Zähne anwächst, so wenig als die Beinhaut an einen Knochen, wenn derselbe einmal angegriffen worden und in die Fäulniß gegangen ist. Dieses ist auch der Grund, warum man das Zahnfleisch von den Zähnen abgesondert erblicket, und derjenige Theil des Zahnfleisches, welcher zwischen den Zähnen in die Höhe steiget, von aller Verbindung mit den übrigen Theilen frey ist, und gar leicht mit einem Instrument beweget werden kann. Das Zahnfleisch ist alsdann ganz roth, und jucket anfänglich, darnach aber schmerzet es, und giebt Blut von sich, sobald man es nur ein wenig berühret. Es hat auch **Poupart** *r*) wahrgenommen, daß die Kinder, das Zahnfleisch, wenn es juckte, mit den Nägeln zerrissen, und einen Theil des Zahnfleisches weggerissen haben; welches auch gar leicht und ohne Mühe geschehen kann, wenn das Zahnfleisch von der Verbindung mit den Zähnen anfängt sich los zu machen und gleichsam faul und mürbe zu werden. Wenn sie alsdann Brod oder Obst zerbeissen wollen, so bleiben in selbigen die blutigen Merkmale des Zahnfleisches zurücke. Es sammelt sich aber dieses Blut, welches bey einer geringen Berührung aus dem Zahnfleisch fliesset, zwischen dem Zahnfleisch und den Zähnen; ja es geschiehet dieses auch in den Zahnladen selbst, wenn die Zähne zu wackeln anfangen; und wenn dasselbe daselbst in die Fäulniß gehet, so verursachet es den üblen Geruch aus dem Munde. Ich habe dieses bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet waren, gar oft gesehen, daß, wenn sie das Zahnfleisch nur ganz ge-

r) Academ. des Sciences l'an 1699. mem. pag. 238.

linde druckten, aus beyden Kinnbacken, so lange sie auch waren, ein solches bereits in die Fäulniß gegangenes Blut herausgekommen sey. Es trägt sich bisweilen auch zu, daß ein solches in den Zahnladen gesammeltes, in die Fäulniß gehendes Blut, die zarten beinernen Zwischensätze, welche die Zahnladen von einander absondern anfresse, und solchergestalt durch die ganze Länge des beinernen Kinnbacken fortgehe, und alles angreife und in die Fäulniß setze, woferne man nicht durch Ausziehung eines, oder mehrerer Zähne einen Weg macht, durch welchen jene bereits in die Fäulniß gegangene Materie wiederum herausgehen kann; wie denn Pouppart s) einen solchen Fall von einem zehenjährigen Knaben anführt, dem der Wundarzt alle Zähne ausziehen muste, damit er das Zahnfleisch und den Kinnbacken heilen konnte. Alle diese Zufälle stellen sich nach und nach bey dem gelindern Scharbock ein; sie folgen aber alsdann mit der grösten Geschwindigkeit auf einander, wenn die Krankheit bereits eine große Bösartigkeit an sich genommen hat.

Verschiedene abwechselnde Schmerzen u. s. w. Alle und jede Schriftsteller, welche von dem Scharbock geschrieben haben, gestehen, daß die, mit dem Scharbock behafteten, solchen Schmerzen ausgesezt seyen; ja **Sydenham**, welcher nicht leicht zu glauben geneigt war, daß der Scharbock vorhanden sey, bemerkte, daß solche Kranke, nach dem Gebrauch der Peruvianischen Rinde, mit solchen abwechselnden und unordentlichen Schmerzen befallen wurden, die er zwar bey dem ersten Ansehen, unter die hysterischen Uebel rechnete; allein da sie sich auf den Gebrauch solcher Mittel, welche wider diese Krankheit eingerichtet sind, keineswegs geben, oder weichen wollten, so hat er nachgehends gemeint, daß sie ganz alleine durch solche Arzeneyen, welche wider den Scharbock helfen, ganz leicht können gehoben werden, wenn man nemlich diese Mittel, gleich zu Anfang des Uebels gebrauchte, wie bey dem vorhergehenden Paragrapho bereits erinnert worden ist. Zugleich siehet man auch soviel hieraus, daß der Scharbock die Gestalt vieler andern Krankheiten annehmen könne, nachdem nemlich jene scorbutische Materie, diese, oder jene Theile einnimmt. Es pfleget sich zwar dieses Uebel insgemein zuerst um das Zahnfleisch und um die Zähne zu veroffenbaren; es ist aber auch so viel richtig, daß auch mehr andere Theile behaftet werden können, wie solches aus demjenigen zur Genüge erhellet, was wir in dem vorhergehenden bereits angemerket haben, und auch in der Folge noch angeführet werden soll, wo wir von demjenigen zu reden Gelegenheit haben werden, was in den geöfneten Leichnamen solcher Personen angetroffen worden ist, die an dem Scharbock haben sterben müssen

Euga-

s) Ibid. pag. 245.

Eugalenus *r*) beweiset mit sehr vielen practischen Wahrnehmungen, daß der Scharbock die unerfahrnen Aerzte und andere, durch angenommene mannigfaltige Gestalten, betrügen könne. Bey einem Burger zu Embden war der Scharbock unter dem angenommenen Schein des Seitenstechens vorhanden; daher sich ein unerfahrner Quacksalber vergeblich die Mühe gab, bey diesem Patienten, der eine kalte und schleimigte Natur hatte, die grausamen Schmerzen, durch eine vorgenommene zweymalige Aderläße zu lindern. Eugalenus aber, da er wahrnahm, daß weder ein allzubeschwerlicher Husten, noch ein harter Puls, noch auch ein starkes Fieber vorhanden war, ferner, daß die Schmerzen manchmal nachliessen, und sich nach einiger Zeit wiederum einstellten, und daß auch die Natur und das Temperament des Patienten gar nicht zu einer hitzigen Entzündungskrankheit geneigt sey, und daß der dicke Urin einen häufigen Ziegelartigen Satz sezte (wovon wir in der Folge noch reden werden) so machte er alsobald den Schluß, daß dieser Schmerze in der Seite, nicht von dem Seitenstich herkommen könne, sondern daß vielmehr der Scharbock hierunter verborgen liegen, und Schuld daran seyn, und folglich durch solche Mittel geheilet werden müsse, welche wider diese Krankheit hauptsächlich eingerichtet sind, welches auch der glückliche Erfolg der Cur genugsam bewiesen hat. Ich habe gar oft bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet waren, wahrgenommen, daß sie mit den heftigsten Schmerzen, an dem obern Magenmund, und an dem Magen befallen wurden; alleine, die schon angeführten Merkmale des anfangenden Scharbocks, und jener scorbutische Urin, der kleine, schwache, und ungleiche Puls, besonders zu derjenigen Zeit, wenn jene sehr heftige Schmerzen vorhanden waren, gaben mir genugsame Kennzeichen zur richtigen Unterscheidung dieses Uebels an die Hand.

Verschiedenes aber geringes Bluten. Wenn nemlich von der Schärfe der Säfte selbst die Gefäße zerreissen, oder doch wenigstens so weich und zart gemacht werden, daß sie mit der geringsten Gewalt aufgelöset werden und das darinnen enthaltene Blut ausschütten können: daher giebt das Zahnfleisch, wenn es nur ganz leicht gedruckt wird, Blut von sich; daher rühren die Flecke, und das ausgetrettene Blut, welches sich in den Zwischensätzen der muskulösen Fasern sammelt; wie im vorhergehenden gesagt worden ist; bisweilen aber auch leichtes, aber oft wiederholtes Nasenbluten. Wenn aber das Blut, durch eine faule Auflösung aus einander zu fliessen anfängt, alsdann erfolget jenes starke und ganz wundersame Bluten, wovon in der folgenden Numer gehandelt werden soll.

3. Zeiget

r) a pag. 50. ad 59.

3. Zeiget sich faules, wie ein Aas stinkendes Zahnfleisch, des sen blutende, und heissen Brandmäßige Entzündung; Wackeln Gelbe, Schwärze und Anfressung der Zähne; knotigte Ring an den Froschadern; Verblutungen so öfters tödtlich sind aus der äusserlichen Haut selbst, ohne anscheinende Wunde, au den Lippen, Zahnfleisch, Munde, Nase, Lungen, Magen, Le ber, Milz, Gekrösdrüse, Gedärmen, der Mutter und de Nieren u. s. w. die schlimmsten, hartnäckigen, keinem Mitte weichende, leicht brandmäßige, allenthalben, insonderheit a den Beinen, mit langwierigen Gestank herunnziehende Geschwü re; Krätze, Schärfe, trockener und leichter Aussatz; das au den Blutadern gezogene Blut, ist an rothen Theilen schwarz geronnen, dicke, und doch aufgelöst, an wässerigten Theile salzigt, scharf, und auf der Oberfläche mit gelben grüne Schleim bedeckt, heftigst fressende, stechende, bald vorbeyge hende, bey Nacht zunehmende Schmerzen in allen Gliedern Gelenken, Knochen und Eingeweiden; blaue Flecken.

In der vorhergehenden Numer ist bereits von dem anfangenden G stank und üblen Geruch aus dem Munde geredet worden; allein wenn d Krankheit wächst und zugenommen hat, alsdann entsteht ein ganz unle dentlicher Gestank. Ich erinnere mich gar wohl, daß ich einstens zu eine Patienten geruffen worden, von dessen Krankheit mir nichts wissend wa der, da er mich anreden wollte, einen solchen erschrecklichen Gestank a seinem Munde ließ, daß ich beynahe darüber in Ohnmacht gefallen wär ohngeachtet ich sagen muß, daß ich eben nicht allzu zärtlich und des übl Geruchs schon gewohnt bin. Alsdann pfleget das Zahnfleisch sehr geschwi aufzulaufen, es ist aber weich und gleichsam schwammig, so daß es b weilen die Zähne bedecket und verhindert, daß die Patienten keine fe Speisen geniessen können; wenn sie unter dem Reden ungefähr mit d Zunge an das Zahnfleisch stossen, so gehet alsbald Blut heraus: bald d rauf wird das Zahnfleisch braun und blau ja oft ganz schwarz, indem s schon der heisse Brand an selbigen ansetzet. Diese angefangene Verderbn nimmt mit der grösten Geschwindigkeit überhand, und setzet alle Theile die Fäulniß, besonders bey jüngern Personen. Zugleich findet sich dab ein häufiger, dünner, stark riechender Ausfluß des Speichels ein, wie i solches schon bey anderer Gelegenheit, nemlich §. 423. ß. in den Erläu rungen angemerket habe, da wir von dem heissen Brand handelten, w

ch

cher von der Ablegung einer scharfen scorbutischen Materie in verschiedenen Theilen des Cörpers herrührte. Ich habe gesehen, daß manchmal ein grosser Theil des beinernen Kiefers ganz verfault weggefallen ist, wenn man eine solche brandmäßige Fäulniß des Kiefers nicht achtete, und Hülfe schafte. Bisweilen erscheinet ein weißlicher Flecke an dem innern Theil der Wangen oder der Lippen, mit einer, demselben überall umgebenden Härte; und, wie Poupart *) sehr wohl erinnert hat, wenn dieser Ort nicht alsobald mit Vitriolgeist berühret wird, so wird er alsobald schwarz, stinkend, und setzet alle benachbarten Theile in die Fäulniß. Man siehet aber leicht, daß alsdann unter solchen Umständen die Zähne sehr stark leiden müssen, wie aus dem, was bey der vorhergehenden Numer erinnert wurde, zur Genüge erhellet.

Knorigte Ringe an den Froschadern. Es ist eine aus der Zergliederungskunst genugsam bekannte Sache, daß unter der Zunge, an beyden Seiten des Zaums der Zunge, eine sehr große und sichtbare Blutader wahrgenommen werde, welche bey einigen Krankheiten mit einer Lanzette pfleget geöfnet zu werden; diese Blutadern werden die Froschadern genennet, und pflegen sich insgemein in die äusserlichen Drosselblutadern auszuleeren. Man beobachtet, daß bey denen mit dem Scharbock behafteten diese Blutadern manchmal krampfadrigt und aufgeschwollen sind, welches daher rühren kann, wenn die nahe an diesen Adern liegenden Theile zu einer Geschwulst erhoben sind, und folglich den freyen Durchgang des Blutes aus diesen Blutadern, in die Drosselblutadern verhindern. Vielleicht könnte hiervon noch eine andere Ursache angegeben werden. Denn es ist in der vorhergehenden Numer gesagt worden, daß bey denen, mit dem Scharbock behafteten ein schweres, keichendes, und auch bey der allerleichtesten Bewegung ausbleibendes Othemholen befindlich ist; es ist aber bekannt, daß bey einem schweren Othemholen das Oehrlein und der Sack der rechten Herzkammer nicht gemächlich ausgeleert werden können, daher es denn geschiehet, daß sich auch die Drosselblutadern nicht bequem ausleeren können. An einem andern Orte aber, nemlich §. 807. in den Erläuterungen, wo von der Entzündungsbräune die Rede war, wurde bewiesen, daß bey verhinderten Durchgang des Blutaderblutes in die rechte Herzkammer, die Blutadern, welche das von dem Haupt zurückkommende Blut bey sich führen, geschwinder anlaufen und geschwellen, als an andern Orten des Leibes. Wenn man nun dabey in Erwägung ziehet, daß hier die Froschblutadern nackend und blos liegen und von dem Speichel beständig gebähet und

*) Academ. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 244.

und angefeuchtet werden: so wird es wenig Mühe kosten, die Ursache ein zusehen, warum bey denen, die mit dem Scharbock behaftet sind, di Blutadern krampfadrig werden. Hiezu kommt auch noch dieses, daß der gleichen arme Patienten, wenn ihnen das Zahnfleisch schmerzet, und auf geschwollen ist, sich kaum getrauen, die Bewegung des Kauens vorzuneh men, ja nicht einmahl reden können; daher denn auch die Zunge und di Muskeln, welche den Kiefer und die Zunge bewegen, mit genauer Not würken können: folglich wird der Durchfluß des Blutaderblutes durch die se Blutadern von den anliegenden Muskeln nicht befördert werden, die wie schon bekannt ist, wenn sie würken sollen, aufschwellen, und indem si die benachbarten Blutadern drücken, die Bewegung des Blutaderblute gegen das Herz zu befördern.

Verblutungen, so öfters tödtlich sind u. s. w. Es ist in den vorhergehenden Absatz, wo wir von den Flecken, der, mit dem Scharboc behafteten handelten, schon erinnert worden, daß bey dieser Krankheit di flüßigen sowohl als festen Theile des Leibes dergestalt ausarten, daß di flüßigen Dinge, aus den Gefäßen, in denen sie enthalten sind, aus der ge ringsten Ursache heraustretten; die wenn sie von der noch ganzen Haut de Cörpers eingeschlossen und beysammen erhalten werden, jene rothe, himmel blaue, braun und blaue Flecken u. s. w. verursachen; ja daß man sogar un ter den Zwischensätzen des musculösen Fleisches dergleichen Austrettunge des Blutes wahrgenommen habe. In einem solchen Fall aber verhinder das ausgetrettene geronnene Blut, den fernerweiten Ausbruch oder Aus fluß des Blutes. Wenn aber dieses in solchen Gefäßen geschiehet, welch gegen die innerliche oder äusserliche Oberfläche des Cörpers zu offen stehen so entstehen daraus nicht selten, die gefährlichsten und oft ganz wunderba ren Verblutungen. Sennert w) erzählet einen Fall von einem mit dem Scharbock behafteten Menschen, bey dem er wahrgenommen, daß einig Tage lang, Blut, in ziemlich häufiger Menge aus dem Schienbein ge flossen sey, welches von dem Wundarzt nicht habe gestillt werden können weswegen man sich auch genöthiget gesehen ihn um Rath zu fragen, ohn geachtet fast keine Spur, und offenbarer Weg, wo das heraus fliessende Blut herkam, mit den Augen konnte gesehen werden Ich selbst habe bey dieser Krankheit gesehen, daß aus der Zunge und de Lippen eine große Menge Blut herausfloß, ohngeachtet, wenn man da Blut von diesen Theilen hinwegwischte, kein gewisser oder bestimmter Or konnte wahrgenommen werden, aus welchem das Blut herfürbrach. Da das Zahnfleisch blutet, ist bey den mit dem Scharbock behafteten etwas s

gewöhn

w) Lib. III. P. V. Sect. 2. Cap. II. Tom. II. pag. 982. 983.

gewöhnliches, daß es gar nicht darf erinnert werden. Poupart *x*) hat bey solchen Patienten beobachtet, daß häufiges Bluten durch die Nase und durch den Stuhlgang erfolgte; bisweilen auch durch den Mund; welche Verblutungen bey alten Personen insgemein tödtlich gewesen sind *y*) Wenn man nun dabey in Erwägung ziehet, daß das Milz, die Leber u. s. w. auf gleiche Art behaftet seyen *z*), daß das feste muskulöse Fleisch dergestalt in die Fäulniß gehe, daß man es bey den Leichnamen nicht mit der Hand berühren konnte, ohne daß es alsobald zerfiel *a*): so wird man auch leicht die Ursache begreifen können, warum die mit dem Scharbock behafteten Patienten, von innerlichen Verblutungen manchmal ganz schnell und plötzlich sterben müssen. So lieset man *b*), daß einige mit dem Scharbock behaftete, indem sie in ihren Betten lagen, sich ganz wohl befanden, munter gegessen, getrunken, mitten unter dem Reden ein großes Geschrey angefangen, und plötzlich gestorben sind, wenn man sie, ohngeachtet sie in dem Bette liegen blieben, an einen andern Ort des Schiffes brachte. Andere starben, indem sie eben aus dem Bette steigen wollten, ehe sie noch auf den obern Theil des Schiffes kommen konnten. Einige, die noch zu gehen im Stande waren, fielen in einem Augenblick todt dahin, wenn sie ihre Kräften anstrengten und etwas schweres verrichten wollten. Es scheinet also allerdings glaublich zu seyn, daß diese elende Menschen, nachdem ihre Eingeweide gänzlich in die Fäulniß gegangen, an einer solchen innerlichen Verblutung haben sterben müssen.

Die schlimmsten, hartnäckigsten u. s. w. Geschwüre. Von jenen brandmäßigen Geschwüren, welche bey denen, mit dem Scharbock behafteten Patienten das Zahnfleisch und andere Theile des innern Mundes angreifen und verderben, ist schon in dem vorhergehenden geredet worden. Man hat auch in den Leichnamen Abscesse und Geschwüre in den Eingeweiden, unter den Achseln, an der Schaam, ja auch sogar die Zwischenräume der Muskeln in den Gliedern mit Eiter angefüllt angetroffen *c*). Bey einigen fanden sich an verschiedenen Orten des Leibes kleine Blättergen ein, die täglich größer wurden, und hernach, wenn man sie öfnete, ein scorbutisches Geschwür machten, das von geronnenen Blut, welches die Geschwulst verursachet hatte, entstanden war. So oft man bey solchen Personen das Pflaster, womit das Geschwür bedeckt war, hinwegnahm, gieng ein Stück geronnenes Geblüt heraus, und so wurde das Geschwür nach und

x) Acad. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 238. *y*) Ibidem. pag. 242. *z*) Ibidem. pag. 240. 241. *a*) Ibidem pag. 244. *b*) A voyage round the world. &c. pag. 145. *c*) Academ. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 241.

nach geheilet *d*). Ich habe öfters verschiedene ähnliche Geschwüre gesehen sie gehören aber nicht unter die schlimmsten; doch kommen einige schlimmere und unheilbarere vor, als an den Schienbeinen und besonders um die Knöchlein. Der ganze Umfang eines solchen Geschwürs bekommt eine braune, oder auch eine purpurrothe bleiche Farbe, das Geschwür ist im Grunde unrein, die Seitentheile sind zerfressen, und lassen einen stinkenden blutigen Eiter von sich fliessen. Es ist auch allen denen, welche ihre Kunst an solchen Orten treiben, wo der Scharbock eine gemeine Krankheit ist, bekannt daß diese Geschwüre den Wundärzten sehr viele eckelhafte Arbeit machen und mit vieler Mühe zur Heilung zu bringen sind, wobey sie auch oft mit genauer Noth verhindern können, daß in den benachbarten Orten keine neue zum Vorschein kommen. Am allerschwersten sind, wie die Wahrnehmungen gelehrt haben, diese Geschwüre bey solchen Personen zu heilen welche eine sitzende Lebensart haben, und ohngeachtet bey solchen Personen der Scharbock durch die besten Mittel vertrieben worden ist, so geschiehet es doch, weil diese Leute, immer noch die vorigen Nahrungsmittel geniessen an niedrigen und sumpfigten Orten wohnen, daß diese Geschwüre immer zu vorhanden bleiben, Fließwasser von sich zu geben fortfahren, und die Stelle der Fontanellen vertretten: man kann sie auch ohne besorgliche große Gefahr nicht zuheilen, da durch selbige das Blut täglich von den scharfen Dingen, die sich in selbigen befinden, befreyet wird, die wenn sie in selbigen blieben, nichts als Schaden anrichten würden. Ich habe gesehen daß solche Geschwüre zwanzig und mehr Jahre in dem nemlichen unveränderten Zustande geblieben sind, und daß sich solche Patienten dabey ganz wohl und erträglich befunden haben: wenn es aber geschah, daß diese vieljährigen Geschwüre entweder freywillig und für sich selbst, oder durch austrocknende Mittel zugeheilt wurden, und in der Nachbarschaft derselbigen keine neue Geschwüre zum Vorschein kamen, so erfolgte insgemein die gefährlichste Krankheit, und wohl manchmal auch gar der Tod darauf. Auch die Alten haben, wie es scheinet, diese Geschwüre an den Schienbeinen schon beobachtet, und dabey erinnert, daß selbige von solchen Ursachen entstehen welche im Stande sind, den Scharbock zuwege zu bringen. So hat zum Beyspiel Hippocrates *e*) die Anmerkung gemacht, daß von dem Gebrauch des Wassers aus Sümpfen und Morästen, Geschwüre an den Schienbeinen entstehen; und Galenus *f*) hat beobachtet, daß wegen Theuerung der Lebensmittel, Hautgeschwüre entstünden, ingleichen Flechten, Schwinden, Krätze, Aussatz u. dgl. Alle dergleichen Uebel aber werden von den neuern Aerzten unter die Zufälle des Scharbocks gezählet, nemlich

Krätze

d) Ibid. pag. 242. *e*) De Aëre locis, & aquis Charter Tom. VI. pag 195
f) De probis pravisque alimentis, succis Cap. I. ibid. pag. 416. 417.

Krätze, Schärfe, trockener und leichter Aussatz. Dasjenige, was wir bisher anzuführen Gelegenheit gehabt haben, lehret ganz deutlich, und das, was wir balde berühren wollen, wird es noch mehr bestättigen, daß bey dem Scharbock eine solche Beschaffenheit des Blutes und aller Säfte verhanden sey, daß solche wegen der gröszern Dicke und Klebrigkeit, weit schwerer, als gewöhnlich durch die Gefäße fliessen und wegen der damit verbundenen Schärfe diejenigen Orte anfressen, in welchen sie stecken bleiben; folglich werden in dieser Krankheit verschiedene Uebel, nach der Verschiedenheit der behafteten Orte erfolgen müssen. Wenn demnach die mit einer scorbutischen Schärfe angesteckten Säfte in den Hautgefäßen anfangen stecken zu bleiben, so werden sie vermögend seyn, verschiedene Hautkrankheiten zuwege zu bringen, indem sie entweder die Gefäße verstopfen oder selbige durchfressen; und solches wird insonderheit um die Hautbälglein geschehen, wo die Gefäße verwirrter durcheinander laufen, und mit einander verbunden sind. Daher werden bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet sind, verschiedene Gattungen von Blättergen und Flecken wahrgenommen. Bey einer funfzigjährigen Weibsperson, bey welcher der Scharbock schon ein veraltetes Uebel war, habe ich gesehen, daß die ganze Haut mit kleinen, mit blutigen Eiter angefüllten Bläsgen bestreuet war, die eine verschiedene Größe hatten, indem einige so gros, wie eine Fingerspitze waren: die garstige Materie, womit diese Bläsgen angefüllt gewesen, war so scharf, daß sie die Haut durchfraß, woferne man die Bläsgen nicht öfnete, und also dieser scharfen Materie dadurch einen Ausgang verschafte. Wenn man sie aber öfnete, fielen sie alsobald zusammen, trockneten aus, und fielen in Gestalt der Schuppen endlich ab. An vielen Orten fieng das obere allerdünneste Häutgen nebst der Haut an, sich zu verdicken, ohngeachtet sich dabey die Farbe nicht veränderte; es fielen auch die Nägel an den Fingern ab. Bey einer andern Weibsperson, welche lange Zeit mit dem Scharbock behaftet gewesen war, sahe ich, daß die Haut hin und wieder mit purpurrothen Flecken besetzet wurde, von welchen, das in ziemlich dicke Schuppen ausartende allerdünneste obere Häutgen, sich absonderte, ohne daß ein blutiger Eiter mit herausgieng. Wenn aber diese Schuppen abgefallen waren, so fanden sich nach denselben alsobald wiederum neue ein, welches ein sehr garstiges Ansehen gab. Wenn nun dasjenige in Erwägung gezogen wird, was Aretäus von dem Aussatz geschrieben hat, so wird man ohne Mühe einsehen, daß sehr viele Zufälle, die sich bey dieser heßlichen Krankheit einfinden, auch den Scharbock manchmal zu begleiten pflegen. Ueberdieses hat Galenus g) bemerket, daß in

g) Method. medendi ad Glaucon, Lib. II. Cap. XII. Charter Tom. X. pag. 90.

Alexandrien viele mit dem Aussatze behaftet sind, weil sie Mus, Linsen, Schinken, und viel Pöckelfleisch geniessen; und zugleich die sie umgebende warme Luft, die Säfte mit Gewalt an die Haut treibet. Ferner bemerket er, daß diese Krankheit in Teutschland und Mysien weit seltener anzutreffen sey, und bey den Milchtrinkenden Scythen fast gar nicht gefunden werde. Indem der berühmte Cocchi *h*) alles dieses in Erwägung zog, so vermuthete er, daß auch der Aussatz unter den Scharbock könne gezehlet werden, und daß derselbe deswegen ein gemeines Uebel in Aegypten sey, weil man daselbst wenig Speisen aus dem Pflanzenreiche zu geniessen bekommt; ja er bemerket sehr schön, daß wenn man die mit dem Aussatz behafteten, deren Krankheit unheilbar war, wegen der Abscheulichkeit der Krankheit von andern Menschen abgesondert und an einsame Oerter verbannet habe, solche alsdann bisweilen wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelanget wären, nicht, weil sie aus Verzweiflung Vipern gegessen, wie einige behauptet haben, sondern weil diese Elende nirgends eine andere Speise als Pflanzen und Kräuter finden und essen konnten. Es ist im vorhergehenden §. 1150. in den Erläuterungen bemerket worden, daß der Mangel frischer Kräuter und Pflanzen, auf langen Reisen zur See, und in belagerten Städten, den Scharbock zuwege bringe; und in der Folge wird man sehen, daß der Scharbock durch den Genuß der Pflanzen und Kräuter, ingleichen der Milch und der Molken, glücklich geheilet werden könne; folglich ist hieraus die Ursache gar leicht abzunehmen, warum manchmal dergleichen garstige Uebel, die sich an der Haut einfinden, wie bey dem Aussatz zu geschehen pfleget, auch bey dem Scharbock wahrgenommen werden.

Das aus denen Blutadern gezogene Blut u. s. w. Da es öfters die Nothdurft erfordert, wie §. 1161. in den Erläuterungen bemerket worden ist, daß bey denen mit dem Scharbock behafteten eine Aderlässe vorgenommen werden muß, so haben die Aerzte das aus den Adern gelassene Blut aufmerksam beobachtet, damit sie sehen möchten, wie viel und auf welche Art selbiges von dem gesunden Blute ausgeartet sey. Nun ist bekannt, daß das Blut, welches aus den Adern gesunder Menschen gelassen und in einem reinen Gefäße aufgefangen wird, in kurzer Zeit zusammenlaufe, und einen rothen Klumpen bilde, von dem sich nach und nach ein flüßiges gelbligtes Wasser absondert, in welchem der geronnene rothe Theil des Bluts herumschwimmet, welcher an dem obern an die Luft anstossenden Theil, eine purpurrothe Farbe hat, in dem untern Theil aber weit dunkler ist, und wegen der dunkelrothen Farbe, fast in das schwarze fällt. Bey solchen Personen aber, die mit dem Scharbock behaftet sind, hat die sogenannte,

h) Del vitto Pythagor. pag. 56. &c.

rannte in dem Fließwasser schwimmende Insel eine schwarze Farbe, ist un-
gleich in Stücke zertheilet, und zerfährt, bey der geringsten Berührung
in eine braune Brühe. Das Fließwasser des Blutes fällt mehr in das
grüne, hat einen scharfen Geschmack, und wird manchmal so klebrig, daß
es die Consistenz einer Sulze überkommt; manchmal habe ich gesehen, daß
alles Fließwasser in ein solches schleimiges klebriges Wesen ausgeartet sey,
welches manchmal auch nur ein Theil desselben gethan hat, der ziemlich fest
an dem obern Theil der Insel hieng. **Eugalenus** *i*) hat bemerket, daß
er allezeit ein dergleichen Blut bey solchen Personen wahrgenommen habe,
welche stärkere und dickere Speisen genossen und längere Zeit mit diesem
Uebel behaftet gewesen waren, ja daß die gemeinen Leute selbst, sobald sie
nur solches Blut sehen, also gleich den Schluß daraus zu machen pflegten,
daß der Scharbock vorhanden seyn müsse. Wenn man aber alsdann eine
Ader läßt vornimmt, wenn die Krankheit bereits eine schlimmere Stuffe
erreicht hat und die Säfte durch die Fäulnis aufgelöset worden sind,
alsdenn kommt statt des dicken Blutes, ein sehr dünnes, an Far-
be purpurrothes, und an Geschmack scharfes Fließwasser zum
Vorschein, ohne daß dasselbe einen dicken Satz in dem Gefäße
machte, wie solches Hofmann nicht ohne große Verwunderung beobach-
tet hat *k*).

Sehr heftige, fressende u. s. w. Schmerzen. Da das Blut und
dasselben Fließwasser eine solche Beschaffenheit haben, so kann solches wegen
seiner schleimigen Klebrigkeit gar leicht in den engen Canälen der Gefäße
stecken bleiben, wo es alsdann wegen der damit verbundenen Schärfe;
diejenigen Orte anfressen wird, an welchen es stille stehet. Wenn die zum
Durchfluß untauglichen Säfte in den äussersten Theilen der zusammenstos-
senden Gefäße zu stocken anfangen, und selbige ausdehnen, alsdann ent-
stehet ein Schmerze: wenn aber dieselben durch eine wiederholte Handlung
der von hinten her druckenden Flüßigkeiten, annoch durchgedruckt werden
können, ohngeachtet es sehr schwer hergehet, alsdann sind jene reissenden
Schmerzen vorhanden, die sich schnell einstellen, wenn jene verstopfende
Materie aus den engen Canälen der Pulsadern in die Blutadern durchge-
druckt wird. Da aber das ganze Blut von dieser üblen Beschaffenheit an-
gesteckt ist, so stellen sich eben diese Schmerzen sehr oft wiederum ein. Zu
Nachts aber pflegen sie stärker zu werden, wie bey der Venusseuche, wel-
che bereits die Knochen angegriffen hat, so daß **Eugalenus** *l*) erinnert
hat, daß auch erfahrne Aerzte manchmal bey Unterscheidung dieser Krank-
heit zweifelhaft gewesen sind. Indessen lehren doch die vorhergegangenen
Ursa-

i) Medic. ration & System. Tom. IV. Part. 5. Cap. I. pag. 10. *l*) pag. 51.

Ursachen, und andere vorhin schon angemerkte Zufälle, welche den gege wärtigen Scharbock zu erkennen geben so viel, daß man im Stande se wird, seine Zweifel aufzulösen; wie denn auch der schwache und ungleic Puls, wenn die Schmerzen vorhanden sind, den Scharbock zu erkenn geben, welches auch Eugalenus beobachtet hat, welcher in der angefüh ten Stelle, verschiedene, bey den Patienten wahrgenommene Veränderu gen der Schmerzen angemerket hat.

Am allergefährlichsten aber ist wohl der Scharbock den Knochen, w uns solches die gewissesten und häufigsten Wahrnehmungen gelehret habe Denn dieses Uebel greift sogleich, wenn es noch im Anfange ist, die Zä ne und den Kiefer an; und Petit *m*) hat angemerket, daß man in d Leichnamen solcher Personen, die an dem Scharbock gestorben waren, be bachtet habe, daß sich die Beinhaut fast von allen und jeden Knochen ga abgesondert habe. Poupart *n*) hat wahrgenommen, daß die Beinansä von dem übrigen Cörper der Knochen, abgesondert, die beinernen Ribb von den Knorpeln abgelöset und angefressen, viele Knochen des Cörpe schwarz und angefressen, die Verbindungen der Glieder zerfressen, der i nere zellichte Bau der Knochen in eine faule Verderbniß verwandelt gew sen seyen. Noch wunderbarer ist es, daß die vor langer Zeit zerbrochene und längst wiederum geheilten Knochen, bey solchen Personen, die an de Scharbock krank lagen *o*), wieder aufgelöset, der Callus, welcher die äu ersten Theile der zerbrochenen Knochen mit einander vereiniget hatte, ve derbt gewesen sey, so daß es schien, als ob der Beinbruch noch ganz fris und erst vor kurzen geschehen sey. Nachgehends aber da der Scharbo durch den Genuß gesunder Nahrungsmittel und durch den Gebrauch die licher Arzeneyen, glücklich war geheilet worden, wuchs auch der Callus a das neue, und solchergestalt wurde auch der Beinbruch wieder geheilet *p* Bey einem Matrosen, der mit dem Scharbock befallen wurde, giengen d Wunden, die er schon vor funfzig Jahren empfangen hatte, und läng zugeheilet worden waren, auf das neue wiederum auf *q*). Es ist dah gar kein Wunder, daß die Beinbrüche bey scorbutischen Patienten nicht z heilen, daß auch die kleinsten Wunden sich nie schliessen wollen, und wen sie sich an den Schienbeinen befinden, in sehr langwierige Geschwüre au arten.

Aber auch die innern Eingeweide sind von diesem Uebel nicht frey, un ich habe insonderheit wahrgenommen, daß solche Patienten manchmal d

alle

m) Traité des malad. des os Tom. II. pag. 446. *n*) Acad. des Sciences l'a 1699. Mem. pag. 238. &c. *o*) Anfons voyage round the vvorld pa 145. *p*) Mead Dissertat. sur le Scorbut. pag. 135. *q*) Anfons Voya round the World ibid.

allerempfindlichsten Schmerzen an dem obern Magenmund und in dem Magen selbst auszustehen haben, die sich sehr vergrößern, wenn sie Speise genieſſen, wobey aber doch die Lust zum Essen immer unverlezt bleibet. Man hat den Herzbeutel, die Lunge, das Brustfell, das Zwerchfell, nicht nur zusammengewachsen, sondern gleichsam in eine Masse verwandelt in den todten Cörpern an dem Scharbock verstorbener Personen angetroffen, welche an einer plözlichen Erstickung dahin giengen *r*); und in dem folgenden Absaz werden wir sehen, daß man auch in den Eingeweiden Geschwüre und eine völlige Fäulniß angetroffen habe. Indessen wird doch auch dieses wundersame wahrgenommen, daß bey einer so gar großen Ausartung der Säfte, doch das Hirn ganz gesund und unverlezet angetroffen worden ist *s*), so wie denn die, durch den ganzen Verlauf dieser Krankheit angestellten Wahrnehmungen dieses vollkommen bestättigen, daß die Verrichtungen des Gehirns ziemlich unverlezt geblieben seyen. Krampfhafte Zuckungen, Zittern der Glieder, Lähmungen und dergleichen finden sich zwar bisweilen bey dieser Krankheit ebenfalls ein, wie wir sogleich bemerken werden: es kommt dieses aber vielmehr von einem Fehler der Nerven und Muskeln als des Gehirns her. Denn das Gedächtniß, der Verstand, das Nachdenken u. s. w. bleiben immer dabey unverletzet. Jene Elende, welche in den äussersten Nordländern überwintern musten, und nach und nach alle umkamen, haben alle Tage, alle Zufälle aufgezeichnet, die sich bey ihnen einfanden, und derjenige, so am lezten übrig geblieben war, beschloß die Geschichte ihres ausgestandenen Elendes, mit den Worten: ich sterbe; woraus abzunehmen zu seyn scheinet, daß er bis an den lezten Augenblick des Lebens vollkommen bey Verstande geblieben sey; er hat auch keine Anzeige davon gethan, daß einer von seinen Cameraden vor dem Tode geraset habe *t*). Dabey verdient auch noch dieses bemerket zu werden, daß sie bis auf den lezten Augenblick des Lebens die Lust zum Essen nicht verlohren, ohngeachtet jene Elende, wegen der Abnahme der Kräfte, und der immer anhaltenden Schmerzen nicht mehr von ihren Lagern aufstehen und sich Speise bereiten konnten *u*). Ja Poupart *w*) bemerket sogar, daß bey einigen mit dem Scharbock behafteten Personen ein großer Hunger bis an den lezten Augenblick des Lebens vorhanden gewesen sey, welchen er von der grossen Schärfe herleitet, die man in den Mägen solcher Personen, die an dieser Krankheit gestorben waren, angetroffen hat.

Blaue

r) Acad. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 240. *s*) Ibid. pag. 246. *t*) Salmon Hedendaegse Historie VII. deel pag. 418. *u*) Ibid. pag. 892. *w*) Acad. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 245.

Blaue Flecke. Von den bey dem Scharbock sich einfindenden Fl
cken ist bereits in dem vorhergehenden Absatz gehandelt worden; wenn ab
nach vermehrter Bösartigkeit des Scharbocks blaue Flecken die ganze Obe
fläche zu verstellen anfangen, so sind sie ein deutliches Merkmal einer Bran
mäßigen Fäulniß.

4. Erfolgen mancherley hitzige, übelartige, alle Arten kalt
abwechselnde Zeithaltende, anhaltende und abzehrende Fiebe
Erbrechen, Durchfalle, rothe Ruhren, heftiges Urinschneide
Ohnmachten, oftmals plötzlich tödtliche Aengstlichkeiten; Wa
sersucht; Zehrsucht; Krampf; Zittern; Lähmung; Contracti
nen; schwarze Flecke; Brechen und Abgang des Blutes dur
den Stuhlgang; Fäulniß, Verzehrung und schnelles Anstecke
der Leber, der Milz, der Gekrösdrüse und des Gekröses.

Wir haben vorhin §. 586. in den Erläuterungen, wo wir von d
Ursachen der Fieber handelten bemerket, daß alle diejenigen Dinge, w
che die Säfte viel verändern, ein Fieber erregen können. Aus dem vo
hergehenden aber ist zur Genüge abzunehmen gewesen, daß bey dem Scha
bock das Blut gar sehr von seiner natürlichen Beschaffenheit ausarten kö
ne. Wenn demnach die Krankheit schon stark zugenommen hat, und d
Geblüt fast völlig verderbt worden ist: so darf es uns freylich keinesw
wundern, daß die allerschlimmsten Fieber entstehen, und zwar solche, d
nach dem verschiedenen Grad der Verderbniß, und nach den verschieden
Theilen des Cörpers, welche von den übrigen angegriffen werden, au
von sehr verschiedener Art sind. Bey dem anfangenden Scharbock ist g
selten zugleich ein Fieber vorhanden; solches erfolget nur erst alsdan
wenn diese Krankheit schon zugenommen hat und stärker geworden ist; eb
dieses wird aber auch bey andern langwierigen Krankheiten wahrgenomme
Also ist bey melancholischen Personen ein langsamer Puls und eine größe
Kälte vorhanden (§. 1094.). Bey der aufschwellenden schwarzen Ga
werden erschreckliche, und in kurzer Zeit alles in die Fäulniß setzende Fieb
beobachtet; (§. 1104.) Die Wassersucht wenn sie anfängt, ist eine v
dem Fieber gleichsam ganz abgeneigte Krankheit; eine langwierige Wass
sucht aber begleitet insgemein ein auszehrendes Fieber, wenn nemlich d
stillestehenden Wasser anfangen in die Fäulniß zu gehen. Solche unc
dentliche, kalte, anhaltende Fieber hat Eugalenus x) auch an solch
Personen wahrgenommen, die mit dem Scharbock behaftet waren; u

x) Pag. 20. 34. 35.

an einem andern Orte finden wir *y*) daß sich sehr faule Fieber, bey dem schlimmsten Scharbock eingestellet haben. Diese Fieber aber zehren den völligen Cörper ab, und es findet sich eine so große Abartung des Blutes und aller Säfte ein, daß keine Ersetzung desjenigen geschehen kann, was selbst durch die täglichen zum Leben gehörigen Verrichtungen von den festen und flüßigen Theilen des Cörpers verlohren gehet; und folglich muß endlich nothwendig hieraus eine gänzliche Abzehrung erfolgen.

Erbrechen, Durchfall, rothe Ruhren. Es ist in dem vorhergehenden Absatz erinnert worden, daß bey scorbutischen Personen öfters ein äusserst beschwerlicher Magenkrampf sich einfinde, auf den auch manchmal ein Erbrechen erfolget; die Patienten empfinden auch insgemein eine Erleichterung der Schmerzen darauf, wenn sie den Magen ausgeleeret haben, daher sie öfters den Finger in den Hals stecken, um ein Erbrechen zu erwecken und sich dadurch eine Erleichterung der Schmerzen zu verschaffen. Wenn nun die Gedärme von einer ähnlichen Ursache gereitzet werden, so kann hierauf ein Durchlauf erfolgen, oder auch die rothe Ruhr, wenn die Säfte mit einer größern Schärfe vergesellschaftet sind. Vornemlich ist jene rothe Ruhr sehr zu befürchten, welche erfolget, wenn die Baucheingeweide in die Fäulniß gegangen und gänzlich verzehret worden sind, weil sie allezeit tödtlich ist. Man hat auch eine hartnäckige Versperrung wahrgenommen, wobey sich zugleich ein schweres Othemholen mit einfand; und dieses wurde vor andern für ein tödtliches Merkmal gehalten *z*).

Heftiges Urinschneiden. Die Ursachen der Strangurie, oder des Urinschneidens können entweder auf der vermehrten Schärfe des Harns, oder auf den übel behafteten Theilen beruhen, durch welche der Harn durchgehet; oder es kann dieses Uebel von beyden Ursachen zugleich herrühren, wenn zum Beyspiel, ein schärfer gewordener Harn, die Harngänge, die Harnblase und die Harnröhre zerfressen hat. Es ist aus der Physiologie bekannt, daß der Urin das Wasser des Blutes, desselben schärfestes, subtilestes, flüchtigstes, dem alkalischen am nähesten kommendes Salz, und auch das schärfere, und der Fäulniß bereits nahe Oel enthalte; folglich hänget die größere Schärfe des Harns von der größern Menge des in dem Harn enthaltenen Salzes und Oels des Blutes ab, oder auch von der größern Schärfe dieses Salzes und Oeles. So weiß man, daß in der Sommerhitze, wenn durch die Dunstlöcher der Haut, sehr vieles von dem wäßrigten Theil des Blutes verlohren gehet, der Harn weniger aber gefärbter, und bisweilen so scharf werde, daß er eine Strangurie zuwege bringt,

y) A voyage round the World pag. 145. *z*) Ibid. pag. 144. *a*) H. Boerh. Instit. Medic. §. 375.

und zwar deswegen, weil die Salze und Oele des Blutes in einem solchen Harn in grösserer Menge befindlich sind, wenn es demselben an den verdünnenden wässerigen Theilen mangelt. Es ist auch schon bey einer andern Gelegenheit (Siehe §. 888.) gesagt worden, daß eine Empfindung einer Strangurie vorhanden sey, wenn die Materie der Krankheit aufgelöset und beweglich gemacht, aber auch zugleich sehr scharf ist, und solchergestalt durch die Wege des Harns aus dem Cörper getrieben wird; Alsdann aber ist eine solche Strangurie von einer guten Vorbedeutung, weil sie anzeiget, daß der Harn zwar scharf sey, aber blos allein deswegen, weil solcher die Materie der Krankheit bey sich führet, die aus dem Cörper durch diesen Weg hinausgeschaft werden soll. Der Harn, der mit dem Scharbock behafteten Patienten ist roth und hat einen häufigen schwarzen Satz, welcher rothem Ziegelsand gleichsiehet, welcher Satz, wenn der Harn über das Feuer gesetzet wird, auf das neue sich auflöset, welches besonders alsdann geschiehet, wenn man etwas Wasser daran giesset. Denn ein solcher Harn, ist so sehr mit einer Menge Salze angefüllt, daß, wenn derselbe kalt zu werden anfängt, alsobald ein Theil dieser Salze sich auf den Boden setzet, ja öfters eine salzige Haut oben auf dergleichen Harn sammelt, fast eben so wie es in den dicken Salzbrühen zu geschehen pfleget, die wenn sie kalt werden, Salz auf den Boden setzen, wie solches aus der Reinigung und Crystallisirung der Salze, die von den Chymicis und Apotheckern vorgenommen werden, zu geschehen pfleget. Daß aber die dunklere Farbe des Urins insonderheit von dem Oel herrühre, haben die Chymici längst bewiesen. Zugleich ist zu bemerken, daß bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet sind, die Farbe des Harns alsdann, wenn die Krankheit anfängt schlimmer zu werden, dunkler wird, und in das braune fällt; der gesunde Harn aber, wenn man ihn stehen lässet, nimmt, wenn er in die Fäulniß zu gehen anfängt, eine ähnliche braune Farbe an sich und setzet einen häufigen Satz; folglich ist alsdann ein solcher Harn ein Zeichen, daß sich alles zur vermehrten Fäulniß neige und anschicke. Eugalenus b) hat den Harn unter die vornehmsten Unterscheidungskennzeichen des Scharbocks gerechnet, und sehr wohl erinnert, daß zu Anfang der Krankheit, der Urin bisweilen eine Citronen gelbe Farbe habe, und dünne sey, bisweilen aber auch dick und weis, wie solcher bey allen Unverdaulichkeiten zu seyn pfleget; bey zunehmender Krankheit aber bemerket er, daß der Urin manchmal dünn und hochroth ist, aber doch in das braune falle, gleich dem, welcher bey hizigen Fiebern geharnet wird, ausser daß er dunkelblau ist. Daher hat er folgende Unterscheidungsregeln fest gesetzet: Solche Patienten

b) Pag. 18. 23. &c. 27. 31. 58.

ten in deren Harn mehrere Kennzeichen der Fäulniß wahrgenommen werden, als man von aussen an der Wärme und an dem Durst wahrnimmt, indem die Krankheit langsam ist, und keine Art der, den Alten bekannten Fiebern annimmt, von denen kann man den sichern und gewissen Schluß machen, daß sie mit dem Scharbock behaftet sind. An einem andern Orte aber setzet er hinzu *c*): Besonders aber wenn solche Personen, die noch herumgehen und ohne Hinderniß allen ihren Verrichtungen nachkommen können, einen solchen Harn haben.

Wenn demnach, bey dem äussersten Grad des Scharbocks eine Menge scharfer und fast fauler Salze und Oele durch den Harn weggehet, so siehet man leicht, daß die allerbeschwerlichste Strangurie erfolgen müsse, besonders wenn zugleich, wie es auf langwierigen Seereisen insgemein geschiehet, ein Mangel an Getränken vorhanden ist, wodurch der Harn hätte verdünnert, und also auch der großen Schärfe vorgebeugt werden können.

Ohnmachten, oftmals plötzlich tödtliche Aengstlichkeiten. Alle und jede Schriftsteller, welche mit der gehörigen Genauigkeit von dieser Krankheit geschrieben, haben erinnert, daß die Ohnmachten, und ein schneller Tod, bey der schlimmsten Art des Scharbocks allerdings zu befürchten sey. Eugalenus *d*) hat solches gar wohl angemerket und noch dieses hinzugesetzet, daß fast bey allen und jeden Personen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, der Puls klein, schwach und ungleich sey; ein solcher Puls aber ist eine offenbare Anzeige einer bevorstehenden Ohnmacht. So lieset man auch bey dem Foreſt *e*) folgendes von dem Scharbock: So oft aber dieses Uebel überhand nimmt, und schwerer wird, so erfolget ein Unvermögen zu Gehen, schweres Othemholen, vornemlich wenn sie sich bewegen oder aufrichten; und wenn sie manchmal aufrechts sitzen wollen, so fallen sie gleichsam halb todt, und ohnmächtig nieder; wenn sie sich alsdann wieder zu Bette legen, so erholen sie sich wieder, und können auch leichter wiederum Othem holen. Nachgehends aber sezet er hinzu, daß ihm bekannt sey, daß einige Patienten in einer solchen Ohnmacht dahingegangen und gestorben seyen. Es ist in dem vorhergehenden Absatz schon bemerket worden, daß einige Matrosen, wenn sie gleich mit den allerschlimmsten Scharbocken behaftet gewesen, sich doch ganz wohl auf befunden haben, wenn sie ruhig auf ihrem Lager liegen blieben, daß sie aber, bey der geringsten Bewegung, die sie mit dem Cörper machten, plötzlich gestorben seyen; ja auch solche, welche einigermassen wieder zu genesen schienen, und ihre gewöhnliche Arbeiten

c) Pag. 23. *d*) Pag. 48. *e*) Lib. XX. Observ. XI. Tom. II. pag. 418.

wieder vorzunehmen anfiengen. Auch Poupart *f*) hat solche plötzlich er folgte tödtliche Ausgänge des Scharbocks beobachtet, und in den Leichnä men derselben nachgehends wahrgenommen, daß alle innerliche Theile i die Fäulniß gegangen, und bey vielen auch die Herzöhrlein so groß wie ein Faust, und mit geronnenen Blut angefüllt waren, daher denn der Um lauf des Geblütes nothwendiger Weise auf einmal und plötzlich muste ge hemmet werden.

Wassersucht. Aus dem, was wir §. 1150. in den Erläuterunge gesagt haben, ist abzunehmen gewesen, daß unter die Ursachen des Schar bocks auch solche Lebensmittel gezählet werden, welche hartnäckige Verstö pfungen der Eingeweide veranlassen können; wie solches in dem Capite von der **Melancholie** hinlänglich erwiesen worden ist. Ueberdieses ist auch noch dieses hinzugesetzet worden, daß diejenigen, welche mit auszeh renden langsamen Krankheiten behaftet sind, zum Scharbock geneigt seyen Man wird aber in der Folge, §. 1229. wo wir von den Ursachen der Was sersucht reden werden, erkennen, daß hartnäckige Verstopfungen der Ein geweide, der Wassersucht gleichsam den Weg bahnen; daher wird dem auch daselbst der Scharbock ebenfalls unter die Ursachen der Wassersuch gerechnet werden. Ueberdieses wurde in dem zweyten Absatz dieses Para graphi die Geschwulst der Beine unter die Zufälle des Scharbocks gezählet welche sich auch bey der anfangenden Wassersucht einfindet; (Siehe §. 1230. folglich ist die Ursache gar leicht zu erkennen, warum auf einen eingewur zelten Scharbock die Wassersucht erfolge. Daher sagt man, wie schon Sydenham *g*) erinnert hat, insgemein: **Wo der Scharbock authö ret, da fängt die Wassersucht an.** Es ärgerte sich zwar dieser vortref liche Mann gewaltig darüber, wie wir schon §. 1149. in den Erläuterun gen erinnert haben, daß die Aerzte bey allen Krankheiten den Scharboc finden wollen; und daher hat er noch folgendes hinzugesetzet: Diese Re gel aber ist öfters nicht anders zu verstehen, als daß, wo sich die Wassersucht durch offenbare Kennzeichen zu erkennen giebt, die vorgefaßte Meynung von dem Scharbock alsobald über den Hau fen fällt. Indessen beweiset doch dasjenige, was wir erst gesagt haben, hinlänglich, daß nach einem langwierigen Scharbock endlich die Wasser sucht sich einfinden könne; und daß solches auch wirklich geschehe, lehren die häufigen und sichersten practischen Wahrnehmungen.

Zehrsucht. In eben diesem Absatz ist schon gesagt worden, warum eine Abzehrung des Cörpers auf den Scharbock folge, wodurch der ganze Cörper

f) Academ. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 344. *g*) Sect. VI. Cap. V. pag. 350.

Cörper nach und nach abnimmt; es entstehet aber auch die Zehrsucht selbst, die eine Würkung der in die Eiterung gehenden Eingeweide ist, bisweilen von dem Scharbock. Denn man wird §. 1214. aus den Erläuterungen sehen, daß eine Schwindsucht, oder Zehrsucht, eben sowohl von den Geschwüren anderer Eingeweide, als von den Geschwüren in der Lunge herkommen könne. Man hat aber in den Leichnamen solcher Personen, welche an dieser Krankheit sterben musten, einen Eiter, in der Höhlung der Brust *b*), in der Lunge, in der Leber, in den Nieren, unter den Achseln, zwischen den Muskeln der Arme und Beine angetroffen, folglich erhellet hieraus unwidersprechlich, daß auch eine eiterige Zehrsucht auf diese Krankheit folgen könne.

Krampf. In dem vorhergehenden Absatz ist angemerket worden, daß bey dem Scharbock manchmal erstaunliche Verblutungen wahrgenommen worden. Nun ist bey einer andern Gelegenheit, nemlich §. 232. in den Erläuterungen erwiesen worden, daß auf eine vorhergegangene allzustarke Ausleerung des Blutes, krampfhafte Zuckungen folgen können; folglich werden sich auch aus dem nemlichen Grunde, diese Uebel bey denen mit dem Scharbock behafteten einfinden können. Ueberdieses ist §. 710. in den Erläuterungen wo wir von den krampfhaften Zuckungen im Fieber handelten, angemerket worden, daß die allgemeine Sinnenwerkstatt, von andern behafteten Theilen des Cörpers dergestalt angegriffen werden könne, als wenn eine physische Ursache in dem Gehirn selbst vorhero da gewesen wäre, ohngeachtet der Grund und die Ursache des Uebels an weit andern Orten zu suchen ist. Es wird uns daher gar nicht wundeen, daß die Patienten, bey dem schlimmsten Grad des Scharbocks, krampfhafte Zuckungen bekommen, ohngeachtet man nachgehends in den Leichnamen das Gehirn ganz unverlezt findet *i*). Denn wenn die verderbte, und in den Magen gedrungene Galle (siehe §. 710.) krampfhafte Zuckungen hat erregen können, die alsobald nachliessen, sobald dieser Unrath durch das Erbrechen aus dem Magen geschaft worden war: wenn große und Zeithaltige Schmerzen, ingleichen eine eiterige, an irgend einem Orte des Cörpers sich aufhaltende Materie, eine erschreckliche Epilepsie hat zuwege bringen können (siehe §. 1075. 4.) was wird man nicht bey solchen Patienten zu besorgen haben, deren Gebeine fast alle angefressen sind *k*); deren Bänder von dem scharfen blutigen Eiter, der sich in den Hohlungen der Glieder sammelte, zerfressen, deren Herzbeutel fast ganz zerfressen, ja das Herz selbst tief hinein schwürig war *l*); deren Eingeweide von einem so scharfen blutigen

b) Academ. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 259. 240. 241. *i*) Ibid. pag. 246. *k*) Ibidem pag. 239. *l*) Ibidem pag. 245.

gen Eiter angespühlet werden, daß bey denen, die dergleichen Leichnam öfneten, davon die oberste dünne Haut abgieng, und das Gesicht mit schwa rigen Blättergen verunreiniget wurde *m*). Man siehet also hieraus, da bey dem schlimmsten Scharbock, hinlängliche Ursachen vorhanden sind welche krampfhafte Zuckungen erregen können, wovon in diesem Absatz die Rede ist; und auch Poupart *n*) bemerket, daß alle mit dem Scharbo behaftete, krampfhafte Zuckungen bekommen haben, indem er dieselben un ter die gemeinen Zufälle, des höchst faulen Scharbocks rechnet.

Zittern. Es ist vorhin §. 627. in den Erläuterungen, wo wir vo dem Zittern im Fieber handelten, angemerket worden, daß ein Zittern entweder von dem Mangel des dünnesten Nervensaftes, und folglich vo der höchsten Schwachheit; oder von einer jeden andern Ursache herrühre könne, welche die allgemeine Werkstatt der Sinnen reitzet. Es ist abe wohl ohne alle Mühe einzusehen, daß sehr stark reitzende Ursachen vorhan den seyen, sobald man sich an dasjenige erinnert, was in dem vorherge henden gesagt worden ist, daß nemlich in dem lezten und höchsten Gra dieser Krankheit eine solche Schwäche vorhanden sey, daß die armen Pa tienten, öfters aus der geringsten Ursache in eine Ohnmacht fallen. Man sehe hier die Erläuterungen in der angezogenen Stelle nach, wo das, wa hier gesagt worden, weitläuftiger ausgeführt zu finden ist.

Lähmung. Aus demjenigen was §. 1060. in den Erläuterungen von den Ursachen der Lähmungen gesagt worden ist, erhellet zur Genüge, daß bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet sind, eben sowohl als bey andern Menschen Lähmungen entstehen können, wenn diese Ursachen dabey zu Schulden kommen; Es wird aber hier von derjenigen Lähmung geredet, welche aus dem Scharbock, als aus einer Ursache erfolget; diese hat Eugalenus *o*) beschrieben, und zugleich bemerket, daß sie von der Lähmung der Alten darinn unterschieden sey, daß obgleich diejenigen Glie der, welche mit der scorbutischen Lähmung behaftet werden, ihre Stärke und Kraft verliehren, doch in den meisten einige Kraft zu bewegen übrig bleibe, und daß diese Kraft wechselsweise vermehret, und bald darauf aber auch wiederum vermindert werde. In den Erläuterungen §. 1057. aber ist erinnert worden, daß ein so leichter Grad der Lähmung Paresis genen net würde, wenn nemlich in den gelähmten Gliedern noch einige, aber nicht beständig dauernde Bewegung übrig ist. Daher hat Eugalenus *p*) die ses lieber ein scorbutisches Uebel, als eine Lähmung nennen wollen, vor nemlich da er wahrnahm, daß diese Pareses manchmal durch den Gebrauch dienlicher Mittel in gar kurzer Zeit sich heben lassen, da im Gegentheil die

wahre

m) Ibidem pag. 246. *n*) Ibidem pag. 238. *o*) Pag. 61. 62. *p*) Pag. 63.

wahre Lähmung, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Aerzte, für eine angwierige und hartnäckige Krankheit zu halten ist. Wenn nun zugleich in Erwägung gezogen wird, daß in den Leichnamen solcher Personen, welche an dem schlimmsten Scharbock gestorben waren, das Gehirn gesund und unverlezt angetroffen worden sey, wie wir im vorhergehenden erst erinnert haben, so scheinet es sehr glaublich zu seyn, daß jene scorbutische Lähmung keineswegs von einem Fehler des Gehirns und der Nerven abhänge. Die Oefnungen der Leichname aber haben gelehret q), daß die Bänder zerreissen, die Beinansätze von dem übrigen Cörper der Knochen abgelöset, und die Muskeln selbst mit schwarzen und faulen Blut angefüllet seyen, und in Stücken zerfielen, wenn sie nur mit der Hand berühret wurden, da sie doch bey gesunden Personen, sehr stark sind r). Und dieses ist, wie leicht zu erachten, vollkommen hinlänglich, die freye Bewegung der Glieder zu verhindern; besonders wenn dabey in Betrachtung gezogen wird, daß die Ursache der Bewegung der Muskeln, den Muskeln zwar durch die Nerven beygebracht werde, (siehe §. 1058.) daß aber auch dabey der unverlezte Bau des Muskels erfordert werde, daß die Ursache der Bewegung, die durch die Nerven an den Muskel gebracht wird, ihre Würkung leisten könne. Da nun in dieser Krankheit der ganze Bau der Muskeln, der Bänder, und der Knochen, an denen die Muskeln hängen, erstaunlich zerrüttet wird, so siehet man gar leicht die Ursache der sogenannten scorbutischen Lähmung ein.

Contracturen. In der Lähmung ist eine schlaffe Unbeweglichkeit des Muskels vorhanden; in der Contractur aber, sind die Muskeln vielmehr steif und unbeweglich zugleich; aber alsdann bleiben die Gliedmassen, zu deren Bewegung jene Muskeln dienen, gebogen, und können nicht mehr ausgedehnet werden. Poupart s) hat dieses Uebel auch bey solchen Personen wahrgenommen, die mit dem Scharbock behaftet waren, bey denen manchmal die Muskeln so starr und steif waren, wie ein Stück Holz, und zwar wegen des vielen geronnenen Blutes, womit sie stark angepfropft waren. Da aber auch in einem todten Cörper (siehe §. 1058.) wenn laues Wasser durch die Pulsader eingesprizt wird, der Muskel dergestalt aufgelaufen kann, daß wenn die Weite der aufgeschwollenen Gefäße vermehrt wird, die Länge des Muskels vermindert, und der an diesem Muskel befestigte Theil beweget wird: so siehet man leicht, daß eben dieses geschehen müsse, wenn die mit Blut stark angefüllten Gefäße in den Muskeln eines noch lebendigen Menschen aufgetrieben sind. Da aber die Biegmuskeln stärker sind;

q) Academ. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 239. r) Ibidem pag. 244.
s) Ibidem pag. 241.

sind, als die Streckmuskeln; so ist auch die Ursache leicht zu begreifen, wa rum eine Contractur der Glieder entstehen muß, wenn einerley und eb dieselbe Ursache auf alle würket; welches auch schon vorhin §. 1069. in de Erläuterungen erinnert worden ist, wo wir von der Cur der Lähmung han delten. Ein solches Zuruckziehen gegen die Kniescheibe zu, hat Eugale nus *t*) bey einem Patienten wahrgenommen.

Schwarze Flecke. Von den Flecken verschiedener Farben ist bereit in den vorhergehenden Absätzen dieses Paragraphi gehandelt worden: w sie aber schwarz sind, so ist solches ein unfehlbares Kennzeichen des völlige Absterbens der Theile, und folglich auch des unausbleiblichen Todes.

Brechen und Abgang des Blutes durch den Stuhlgang. Vo den plötzlichen und öfters ganz wundersamen Verblutungen in dieser Krank heit, ist in dem vorhergehenden Absatz dieses Paragraphi ebenfalls scho gehandelt worden. Da aber dergleichen Ausleerungen des Blutes in de lezten Zeitpunct dieser Krankheit, wenn die Gefäße und Eingeweide zer fressen sind, unter sich und ober sich zu erfolgen pflegen, so ist leicht zu e achten, daß solches kein gutes, sondern vielmehr ein schlimmes Kennze chen sey.

Der Leber, der Milz u. s. w. Das ganze Geblüt, und alle Sä te, arten endlich in eine beissende Schärfe aus. Es ist daher gar nicht z bewundern, daß alles in die Fäulniß gehe und verderbe. In dem vorhe gehenden sind auch verschiedene Wahrnehmungen angeführt worden, we che dieses zur Genüge bestättigen.

Schnelles Anstecken. Die practischen Wahrnehmungen habe zwar gelehret, daß mehrere Personen an einem Orte mit dem Scharbo behaftet seyn können. Doch ist daraus noch nicht sicher und gewis zu schlie sen, daß diese Krankheit, durch das Anstecken, von einem Menschen an den andern, und mehrere sey gebracht worden. Denn wenn der Scharbo auf den Schiffen, oder in belagerten Städten graßiret, so kann der U sprung dieser Krankheit billig den schlechten Nahrungsmitteln, dem Man gel des süßen Wassers, und den Speisen aus dem Pflanzenreiche u. dg wie im vorhergehenden schon erinnert worden ist, billig, und mit Recht zu geschrieben werden; folglich sind alsdenn allgemeine Ursachen zu diese Krankheit vorhanden, die auf alle diejenigen zugleich würken, welche a einem Orte beysammen leben. Und billig hält man alsdann dieselben fü den Grund dieser Krankheit, nicht aber das Anstecken. Sennert *u*) ha zwar behauptet, daß zu seiner Zeit in Untersachsen der Scharbock darun seh

t) Pag. 60. *u*) Lib. III. Part. 5. Sect. 2. Cap. III. Tom. II. pag. 994.

sehr gemein gewesen sey, weil es gewöhnlich war, daß alle Personen, aus einem geräumigen Becher tranken, und weil es selten geschah, daß alle diejenigen, die an einem Tisch in Gesellschaft mit einander speiseten, von dem Scharbock frey waren, und diese Krankheit das Zahnfleisch zuerst anzugreifen und anzustecken pfleget: daraus machte er den wahrscheinlichen Schluß, daß auf diese Art, der scorbutische Gift von einem auf den andern kommen, und also auch andern mitgetheilet werden könne. Man könnte aber dagegen einwenden, daß auch die gleichen Nahrungsmittel, welche solche Personen, die an einem Tische miteinander essen, ebenfalls die Ursache dieses Uebels habe seyn können. Ich gestehe, daß ich niemand rathen wollte, daß man mit solchen Leuten aus einem Geschirr trinken sollte, deren Zahnfleisch mit einer Fäulniß bereits angestecket ist; indessen scheinet es doch noch nicht hinlänglich bewiesen zu seyn, daß der Scharbock durch das Anstecken fortgepflanzet werde, wie solches von der Venusseuche, den Kinderblattern, der Krätze und andern ähnlichen Krankheiten, gewis ist. An denjenigen Orten, wo der Scharbock eine allgemeine Landkrankheit ist, habe ich bemerket, daß diejenigen, welche den untern Theil des Hauses bewohneten, von diesem Uebel insgemein behaftet worden, da unterdessen diejenigen, welche den obern Theil bewohnten, und sich mit gesunden Speisen nährten, von dieser Krankheit frey waren, ohngeachtet sie täglich mit solchen Personen umgiengen, die mit dem Scharbock behaftet waren.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß auch **Poupart** w) diese Krankheit ansteckend genennt und behauptet habe, daß solche einiges mit der grausamen Pest der Athenienser gemein habe, und daß sehr viele in eben dem Spital an dieser Krankheit darnieder gelegen seyen. Es ist aber wohl zu bemerken, daß die Kranken schon, mit dem Scharbock behaftet, in den Spital gebracht, und wegen der großen Anzahl, damit sie andern Kranken durch ihre faulen Ausdünstungen nicht Schaden bringen möchten, in einen andern Spital geschaft worden sind. Es wird auch nicht angezeiget, wenigstens daselbst nicht, daß andere von ihnen angesteckt worden sind. Ueberdieses wenn die Holländer zur See nach Indien reisen und auf das Vorgebürg der guten Hofnung kommen, so bringen sie ihre mit dem Scharbock behaftete Patienten in das Lazaret, ohne daß man sich fürchtet, sie möchten auch andere mit ihrer Krankheit anstecken; sie werden aber daselbst fast alle, sobald sie nur gesunde Nahrungsmittel bekommen, bald wiederum gesund. Indessen giebt uns doch selbst die Klugheit diesen Rath, daß man mit solchen, an dem Scharbock krank liegenden Personen, wenn sie sich am äussersten befinden, mit aller Vorsichtigkeit umgehen müsse. Denn

w) Academ. des Sciences l'an 1699. Mem. pag. 237.

ob man sich gleich so gar sehr nicht vor dem Anstecken zu fürchten hätte, so könnten sie doch durch die sehr faulen Ausdünstungen schaden.

§. 1152.

Aus welchen erhellet, daß die Natur und Würkungen dieser Krankheit, nicht schwer zu verstehen, wenn man das vorbesagte in gehörige Erwägung ziehet.

Denn durch den Genuß ungesunder Nahrungsmittel, und aus andern §. 1150. angeführten Ursachen, pfleget das Blut, und endlich auch alle andere Säfte, nach und nach dergestalt auszuarten, daß sie durch eine schleimige Zähigkeit immer zusammenhängender werden, und schwerer durch die engen Canäle der Gefäße durchfliessen können. Und wenn die Krankheit länger dauert und stärker wird, so wird mit dieser Zähe auch noch überdieses eine Schärfe verbunden. Die Würkungen derselben aber sind verschieden, nach der verschiedenen Art, Natur und Stuffen dieser Schärfe, und nachdem dieselbe an verschiedenen Theilen des Cörpers befindlich ist. Zugleich wird auch der Zusammenhang der festen Theile dergestalt geschwächet, daß solcher von der geringsten Ursache aufgelöset werden kann; wie solches diejenigen Zufälle deutlich zu erkennen geben, die sich bey dem Scharbock einfinden, und die wir erst namhaft zu machen Gelegenheit gehabt haben.

§. 1153.

Und die nächste Ursache derselben, diejenige Beschaffenheit des Geblütes sey, mit welcher es zugleich und eines Theils durch seine Dicke und scharfen salzigen, laugenartigen oder sauern Dünne andern Theils schädlich wird: welches insonderheit genau zu untersuchen und zu unterscheiden ist.

Die nächste Ursache der Krankheit wird alles dasjenige zusammen genennet, welches die schon gegenwärtige Krankheit ausmacht, und dessen Gegenwart die Krankheit zuwege bringt und fortsetzet; und dessen Abwesenheit dieselbe aufhebet x). Es bestehet aber das menschliche Blut aus verschiedenen Theilen, deren einige zum gerinnen geneigt, andere aber weit zärter und also zum Zusammenhang gar nicht geneigt sind, und sich also mit

x) H. Boerh. Instit. Med §. 740.

mit gar leichter Mühe von den übrigen Theilen absondern. Also beobachten wir, daß in einem frisch herausgelassenen Blute ein dünner Dampf oder Dunst befindlich sey, welcher alsobald in der Luft verflieget, und der wenn er in einem reinen Gefäße aufgefangen wird, eine sehr dünne Flüßigkeit vorstellet; der rothe Theil des Blutes gerinnet alsobald freywillig und für sich selbst; das Fließwasser des Blutes aber, lauft durch die Hitze eines siedenden Wassers zu einem Klumpen zusammen, der sich, wie das gekochte Weiße von einem Ey, schneiden lässet; indessen ist doch auch ein dünneres Wasser oder Lympha vorhanden, welches weder für sich selbst, noch durch eine größere Hitze zum Gerinnen kann gebracht werden. Nun wird jener Theil des Blutes, der zum Gerinnen geneigt ist, in dem Scharbock, wie bey dem dritten Absatz des vorhergehenden Paragraphi erinnert worden ist, dicker, und zwar also, daß ein Theil des Fließwassers, zu einem gelblicht grünen Schleim wird. Es ist aber dabey auch dieses erinnert worden, daß der dünnere Theil des Fließwassers des Blutes, gesalzen und scharf sey. Denn da der dünneste Theil des Blutes gröstentheils aus einer wäßerigten Flüßigkeit bestehet, und alles was Salz heißt, leicht im Wasser aufgelöset wird, so ist die Ursache leicht zu begreifen, warum, wenn ein Ueberfluß salziger scharfer Theile in dem Blute vorhanden ist, der dünnere Theil des Blutes eine weit größe Schärfe hat. Eben dieses hat auch bey dem Oele des Blutes statt, welches, wenn es ebenfalls schärfer gemacht, und mit schärfern Salzen vermenget worden, zur Seife geworden ist, die sich leicht in dem Wasser auflösen lässet. Wenn der Fehler blos in der mehrern Dicke steckte, so würden Verstopfungen entstehen, indem dergleichen Säfte gar leicht in den engen Canälen stecken blieben, und zum Durchfluß ungeschickt gemacht würden; wenn blos eine größere Schärfe der dünnern Theile vorhanden wäre, so würde solche gar leicht, durch den häufigen Genuß dünnerer Getränke von aller Art verdünnert, und durch die Wege des Harns, oder auch durch die Dunstlöcher der Haut aus dem Leibe geschaft werden können. Aber indem dieses scharfe mit dieser zähen Materie gleichsam verwickelt wird, so bleibet es in denjenigen Theilen stecken, in welchen diese zähe Materie gesammlet zu werden, und stecken zu bleiben anfängt, auch selbige zerfrißt. Aus diesen beyden Dingen nun, nemlich aus der größern Dicke in dem einem dickern Theil des Blutes, und aus der Schärfe in dem andern dünnern Theil desselben, lassen sich, wie ich glaube, alle Zufälle des Scharbocks, wie in dem folgenden Paragrapho gezeiget werden soll, ganz deutlich erklären; und folglich machen wir hieraus billig diesen Schluß, daß diese beyde Dinge, wenn sie mit einander vereiniget sind, zusammen die nächste Ursache dieser Krankheit ausmachen.

Diese Schärfe aber kann von verschiedener Natur und Beschaffenheit seyn: denn wenn die Säfte von dem gar zu reichlichen Genuß eingesalzener Dinge eine mehrere Schärfe überkommt, so wird dieselbe die Art der Salzbrühen haben; und alsdann wird sich der Scharbock nicht leicht zur Fäulniß neigen, und auch weit länger ertragen werden können, ohngeachtet selbiger die beschwerlichsten Schmerzen erreget, und bisweilen eine Steife in den Gliedern verursachet. Solches geschiehet meistentheils bey denen Matrosen; bey denen aber diese Krankheit, wenn sie wieder frische ungesalzene Speisen zu essen, und mehr zu trinken bekommen, ganz glücklich, und zwar in sehr kurzer Zeit wiederum geheilet werden kann. Wenn sich aber solche Elende genöthiget sehen, solches Fleisch, das nicht genugsam mit Salz gewürzet ist, und das folglich unter heißen Himmelsstrichen balde in die Fäulniß gehet, zu essen, und faules und verderbtes Wasser zu trinken, alsdann entstehet eine laugenartige Fäulniß bey ihnen, worauf der allerschlimmste Scharbock folgen muß, welcher in gar kurzer Zeit den ganzen Cörper zu Grnnde richtet. Eine sauere Schärfe findet sich zwar seltener ein; doch wird sie auch an denjenigen Orten beobachtet, wo die armen und geringen Leute nichts als Rockenbrod, sauere Milch, und fast nichts als Mehlspeisen zu essen bekommen, und dabey viel sitzen müssen, um sich und den ihrigen den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Der Scharbock von dieser Gattung, ist so gar gefährlich und hart nicht, und kann auch ziemlich lang ertragen werden. Man kann ihn auch ganz leicht heilen, wenn es nur angehet, daß die Patienten ihre Lebensart ändern, andere Speisen geniessen, und sich eine öftere Bewegung des Leibes machen können; welches aber von armen Leuten, wegen ihrer Dürftigkeit, und weil sie zu andern Arbeiten nicht geschickt sind, nicht allemal erlanget werden kann.

§. 1154.

Und werden aus diesen, durch die Historie der Krankheit (§. 1151.) erkannten Umständen, alle Zufälle dieser Krankheit, so wundersam, wie sie auch seyn mögen, leichtlich hergeleitet werden können.

Die Wahrheit und Richtigkeit der eben angegebenen nächsten Ursache des Scharbocks wird dadurch noch weiter bestättiget, wenn die Zufälle dieser Krankheit, ohngeachtet ihrer eine große Menge, und einige darunter sehr seltsam sind, in Betrachtung gezogen werden. Denn alle diese Zufälle, können ohne viele Mühe aus der angegebenen Ursache hergeleitet werden; und die Ursachen dieser Krankheit (Siehe §. 1150.) sind hinreichend,

daß

daß sie eine solche Ausartung in unsern Säften zuwege bringen können. Denn wenn die Krankheit sich einzufinden anfängt, so ist eine Dicke des Geblütes vorhanden: doch beobachtet man zu der Zeit noch keine gar zu große Schärfe der Säfte. Daher wird der anfangende Scharbock mit einer Faulheit und Trägheit, ingleichen mit der Empfindung stumpfer Schmerzen durch alle Glieder begleitet (§. 1151. 1.). Wenn aber die Krankheit wächst und zunimmt, so wird auch diese Zähe des Geblütes vermehret, es erfolget ein schweres Othemholen, auch bey geringer Bewegung, indem das dicke Blut nicht mehr ohne Beschwerlichkeit durch die engen Canäle der Lungenpulsader durchfliessen kann; dadurch wird der Lauf des Blutaderblutes in die rechte Herzkammer aufgehalten; und daher fangen die Beine an zu geschwellen (§. 1152. 2.). Es fängt aber auch alsdann die Schärfe an, sich zu vermehren, die, da sie in dem dünnern Theil des Blutes stecket, sich in den von dem Blute abgesonderten, und also weit dünnern Flüßigkeiten, als das Blut selbst ist, veroffenbaret. Der Urin wird schärfer, und gefärbter; auch der Speichel verliehret seine milde Natur und Beschaffenheit, und indem derselbe beständig das Zahnfleisch anspühlet, so greift er solches endlich an, und verursachet Schmerzen daran. Wenn die Schärfe laugenartig ist, so fängt der Mund an zu stinken, weil der ausartende Speichel, wenn er in den Mund kommt, wo die Luft einen freyen Zugang hat, geschwind faul wird; das Zahnfleisch welches in dem faulenden Speichel beständig gleichsam eingeweicht ist, schwindet, und vermehret die Fäulniß und folglich auch den Gestank aus dem Munde. Wenn der Gekrösdrüsensaft, der dem Speichel ziemlich ähnlich ist, ebenfalls abzuarten anfängt, ingleichen auch die Galle, so müssen Schmerzen in dem Magen und in den Gedärmen erfolgen. Die Gefäße aber fangen an aufgelöset zu werden, indem die durch sie fliessenden Dinge schärfer geworden sind, welches insonderheit bey den kleinen Gefäßen geschiehet, deren Häute so gar stark und dick nicht sind. Daher entstehen Verblutungen, die aber nur ganz leicht sind, weil die grössern Gefäße, die schon stärkere und festere Häute haben, sich nicht sobald trennen und auflösen lassen, wie die Wundärzte zu reden pflegen.

Alle diese Dinge haben besonders bey dem faulen Scharbock statt: denn wo die sauere, oder auch die salzige Schärfe die Oberhand hat, da sind die Zufälle viel leichter, sie nehmen auch so gar geschwind nicht überhand. Wenn aber die Fäulniß vermehrt worden ist, so zerfliesset das Zahnfleisch in einen aasmäßigen blutigen Eiter, die Zähne werden schnell verderbt, ja es wird auch sogar der Kiefer manchmal angefressen. Zugleich wird selbst durch die gröbere Fäulniß die Dicke des Blutes aufgelöset; denn

das,

das, in faulen Fiebern aus den Adern gelassene Blut, pfleget nicht zu gerinnen, wie wir im vorhergehenden schon gesagt haben, sondern bleibet immer flüßig; folglich kann ein solches Blut nicht in seinen Gefäßen erhalten werden, sondern tritt aus den Ausgängen derselben heraus, oder verursachet auch, wenn die Gefäße zerfressen sind, gefährliche Verblutungen. (Siehe §. 1151. 3.) Was aber die übrigen, vorhin angeführten Zufälle anbetrift, welche sich bey der schlimmsten Gattung des Scharbocks einzufinden pflegen, so lassen sich solche gar leicht aus jener Abartung der Flüßigkeiten herleiten; besonders wenn in gehörige Erwägung gezogen wird, daß auch der Zusammenhang der festen Theile, nicht nur wegen der fressenden Schärfe der Säfte geschwächt werde; sondern daß auch dasjenige, was von den festen Theilen unsers Cörpers, durch die zum Leben gehörigen Handlungen, täglich verlohren gehet, nicht wieder ersetzet werden könne, wo eine so große Ausartung der Säfte vorhanden ist; daher jene scorbutische Flecke entstehen, wenn sich entweder die unter der Haut befindlichen Gefäße öfnen, oder durch eine geringe Berührung gedruckt werden. Daß aber eben dieses auch in den innerlichen Theilen geschehe, das lehren uns ganz deutlich die große Schwäche, und der, bey der geringsten Bewegung erfolgende schnelle Tod.

§. 1155.

Da selbiges die Regeln klärlich lehren, welche die Cur der Krankheit durch ihren glücklichen oder unglücklichen Ausgang bewiesen hat; deren diese die vornehmsten sind.

Wenn ein kluger Arzt die Ursachen der Krankheit mit gehöriger Achtsamkeit erwogen, und alle und jede Zufälle mit der nöthigen Aufmerksamkeit überleget hat: so weiß er schon was ihm zu thun obliege, damit die gegenwärtige Krankheit könne geheilet werden. Indessen aber, wenn er diejenigen Mittel verordnet hat, welche die erkannte Ursachen, und die wohl überlegten Zufälle der Krankheitzu fordern geschienen haben, so ist er auch darauf sehr aufmerksam, ob auch die gebrauchten Mittel ihre erwünschte, oder erwartete Hülfe leisten, oder nicht. Wenn das erstere geschiehet, so kann er den Schluß daraus machen, daß er die eigene Natur und Beschaffenheit der Krankheit wohl eingesehen habe; geschiehet aber das andere, so wird er balde merken, daß er die rechte Natur und Eigenschaft der Krankheit noch nicht kenne; und alsdann wird er alles wohl überlegen, um den gemachten Fehler oder Irrthum zu entdecken. Dieses ist jene Lehre der schädlichen und heilsamen

Dinge,

Dinge, welche in der Arzneykunst von so grossem Nutzen ist, da dadurch entweder die gemachte Unterscheidung der Krankheit und daraus hergeleitete Curanzeige bestättiget, oder der begangene Irrthum geschwinde entdecket werden kann. Man sehe hier dasjenige nach, was wir von dieser Sache §. 602. 7. in den Erläuterungen gesagt haben. Man wird aber, wie ich hoffe, aus der Cur des Scharbocks, von welcher wir bald reden werden, zur Genüge einsehen, daß die nächste Ursache dieser Krankheit richtig eingesehen worden sey; und so wird dasjenige, was wir bisher gesagt haben, durch die folgende Erfahrung hinlänglich bestättiget werden.

§. 1156.

Bey dieser Krankheit muß man das Dicke dünne, das stockende beweglich, das zusammenhangende flüßig machen.

Wir kommen nun auf die allgemeinen Curanzeigungen zu reden, welche sich auf die §. 1153. beschriebene nächste Ursache der Krankheit gründen. Denn in dem einen Theil des Blutes war eine Dicke vorhanden, welche den freyen Umlauf der Säfte durch die Gefäße verhinderte; diese Dicke muß demnach verdünnert werden; und alsdann, wenn dieses geschiehet, wird auch dasjenige, was in den Gefäßen, wegen der allzugroßen Dicke, stockte, beweglich werden, wo es anders solchergestalt verdünnert worden ist, daß es durch die äussersten engen Canäle der Pulsadern frey und ungehindert gehen kann; und zugleich werden auch diejenigen Säfte, welche zusammenhiengen, wieder in den vorigen und gehörigen Fluß gebracht werden.

§. 1157.

Desgleichen das zu dünne verdicken; das scharfe mildern; überhaupts und insbesondere.

Es ist §. 1153. in den Erläuterungen ebenfalls gezeiget worden, daß der andere Theil des Blutes diesen Fehler habe, daß solcher allzu dünne, und mit einer Schärfe verbunden ist. Ueberdieses beobachtet man gar oft, daß bey dem schlimmern Grad des Scharbocks manchmal das Blut aufgelöset werde, besonders wenn eine faule Schärfe vorhanden ist, so daß es in seinen Gefäßen nicht erhalten werden kann, sondern öfters ganz wunderbare und gefährliche Verblutungen sich einfinden. (Man sehe §. 1151. 3.) Alsdann aber befiehlt die Curanzeige, daß man diese dünne Materie derge-

stalt zu verdicken suchen müsse, damit die Säfte ihre gewöhnliche Consistenz wiederum überkommen, und folglich in ihren Gefäßen, wohin sie eigentlich gehören, erhalten werden können. Es sind einige Aerzte in den Gedanken gestanden, daß die allzugroße Dünne der Säfte, der Gesundheit nicht schädlich seyn könne. Sie führten zur Unterstützung ihrer Meynung diesen scheinbaren Grund an, daß die dünnen Säfte durch alle und jede Gänge der Gefäße, wenn sie auch die allerengesten wären, ohne die geringste Hinderniß fliessen könnten: und da die freye und ungehinderte Bewegung der Säfte durch die Gefäße zur ungehinderten Ausrichtung der Verrichtungen des menschlichen Cörpers erfordert werden: so machten sie hieraus den Schluß, daß die Dünne der Säfte, dem menschlichen Cörper niemals einigen Schaden bringen könne. Dieses ist nun auch die Ursache warum sie es sowohl bey der ganzen Cur der schon gegenwärtigen Krankheiten, als bey der Vorbeugungscur bey künftig noch zu besorgenden Krankheiten blos allein auf die Verdünnerung aller Säfte antrangen, und daher warme Getränke, als Thee, Caffee und dergleichen, zum beständigen Gebrauch, sowohl für die Gesunden als für die Patienten verordneten. Allein diese Aerzte hatten nicht überleget, daß zur Gesundheit allerdings auch dieses erfordert werde, daß in allen Reihen der Gefäße auch die gehörigen Säfte angetroffen würden, nemlich Blut, in den Blutgefäßen; Fließwasser, in den Fließwassergefäßen, und also auch in den übrigen. Denn wenn das Blut wie dünnes Wasser wäre, so würde solches durch die ausdünstenden Gefäße, welche gegen die äussere Oberfläche des Cörpers zu offen stehen, ausdünsten; oder es würde dasselbe, woferne es in die innern Hohlungen des Cörpers tretten sollte, in ganz kurzer Zeit die Wassersucht zuwege bringen; denn es würde gar wenig durch die Blutadern in das Herz kommen, wenn die Säfte so dünne wären, daß sie frey und ungehindert, durch die ausdünstenden Pulsadern gehen könnten; folglich würden die grösten Pulsadern in sehr kurzer Zeit in dem Cörper leer seyn. Nun aber dehnet sie das Herz, welches das Blut in die Pulsadern hinaustreibet, aus, weil sie angefüllt sind; und woferne die Pulsadern nicht ausgedehnet würden, so könnten sie sich nicht zusammenziehen; folglich würde in weniger Zeit der Umlauf des Blutes durch den ganzen Cörper aufhören, und eine tödtliche Ohnmacht sich einstellen.

Man muß aber auch das scharfe, welches zu gleicher Zeit vorhanden ist, ebenfalls mildern, damit es weniger schade; welches entweder durch Anwendung einer allgemeinen oder besondern Cur bewerkstelliget werden kann. Die allgemeine Cur zur Milderung der scharfen Säfte geschiehet, wenn man solche Mittel gebraucht, die alle Schärfe lindern, wie zum Beyspiel

spiel das Wasser, das alle Schärfe verdünnert, und mildes Oel, welches alle Schärfe stumpf machet und gleichsam einhüllet, und zu gleicher Zeit die Theile des Cörpers verwahret, daß sie so leicht nicht von den scharfen Dingen verletzet werden können. Die besondere Cur der Schärfe aber wird diejenige genennt, wenn solche Mittel angewendet werden, die der erkannten Natur der Schärfe gerade entgegen stehen, ohngeachtet sie manchmal ebenfalls eine Schärfe bey sich führen, wie wenn zum Beyspiel eine faule laugenartige Schärfe durch den Genuß und Gebrauch saurer Dinge verbessert wird.

§. 1158.

Und bey der Verbesserung des einen (§. 1156.) muß allezeit auf die Natur der andern (§. 1157.) gesehen werden, daher es ein Werk grösserer Kunst ist, diese Krankheit mit gutem Erfolge zu tractiren.

Diese practische Erinnerung ist von großer Wichtigkeit; und die Vernachläßigung derselben ist schon gar oft Ursache an sehr vielen unglückseligen Curen gewesen. Es sind in dem vorhergehenden §. 135. wo wir von der Cur der Verstopfung handelten, verschiedene verdünnende Mittel angepriesen worden, welche aber bey der Cur des Scharbocks keineswegs ohne allen Unterschied zu gebrauchen sind. Denn wenn in dieser Krankheit eine scharfe, laugenartige Fäuliniß vorhanden wäre, so würden die feuerbeständigen laugenartigen, ingleichen auch die flüchtigen Salze, die Seifen, die aus feuerbeständigen oder auch flüchtigen Laugensalz und damit verbundenen Oele bestehen, Schaden anrichten, weil sie die gegenwärtige Schärfe vermehren, indem sie die Dicke der Säfte verdünnern. Aus eben diesem Grunde sind in diesem Fall auch die aus Queckſilber zubereiteten Mittel nicht verträglich, weil sie, ob sie gleich auf das allerkräftigste auflösen, doch die aufgelöseten Säfte, in eine faule Brühe verwandeln, wie solches aus der Speichelcur zu ersehen ist. Zugleich muß man sehr sorgfältig darauf Acht haben, was die, durch diese Krankheit bereits stark geschwächte Eingeweide noch zu ertragen im Stande sind. Es ist folglich hier große Klugheit zu beobachten nöthig, wenn anders die Cur des Scharbocks auf die gehörige Art zu Stande gebracht werden soll, besonders aber alsdann, wenn die Krankheit schon eine schlimme Stuffe erreicht hat; es ist auch hier den unter dem scheinbaren Namen, wider den Scharbock dienende specifischen Mittel gar nicht zu trauen, da viele darunter sind, welche schaden kön-

nen, wenn sie nicht zur gehörigen Zeit gebraucht werden, und eine wider die erkannte und die Oberhand habende Schärfe besonders dienende Kraft haben. Dieses wird man noch deutlicher aus der Folge einsehen.

§. 1159.

Scharfe ausleerende Mittel machen diese Krankheit allezeit schlimmer und und oft unheilbar.

Da solche Speisen, welche schwer zu verdauen sind, gar oft eine Ursache des Scharbocks seyn können (Siehe §. 1150.) welches auch solche vorhergegangene Krankheiten thun können, die von starken Verstopfungen der Eingeweide herrühren: so haben die Aerzte geglaubet, man könne die Cur dieser Krankheit am allerbesten durch stark ausleerende Mittel bewerkstelligen, damit nemlich der schädliche Unrath je eher, je lieber aus dem Cörper geschaft und die Eingeweide, von der Materie, die sie nur beschwehrt, möchten befreyet werden. Es ist allerdings zwar gut, diejenige Materie, welche in den zur ersten Kochung bestimmten Eingeweiden stecket, auszuführen; dieses muß aber blos durch einen gelinden Reitz geschehen, wie in dem folgenden Paragrapho angezeiget werden soll. Denn da in dieser Krankheit, zumal, wenn sie bereits einigermassen überhand genommen hat, die festen Theile dergestalt geschwächet werden, daß der Zusammenhang derselben durch die Anwendung der geringsten Gewalt aufgehoben werden kann, und die darinn enthaltenen Säfte austretten: so ist die Ursache leicht abzunehmen, daß grosse Gefahr zu befürchten stünde, wenn durch den Gebrauch scharfer ausführender Mittel, große Unruhen in dem Cörper angerichtet würden. Noch grösser aber würde die Gefahr seyn, wenn man Brechmittel gebrauchen wollte, massen unter dem Erbrechen, indem das Zwerchfell und die Bauchmuskeln stark angegriffen werden (Siehe §. 652.) alle und jede Baucheingeweide stark zusammengedrucket werden würden; sie also, wenn sie bey denen mit dem Scharbock behafteten Patienten bereits zu verderben angefangen haben, leicht völlig verderbet werden würden, worauf eine tödtliche Ohnmacht nothwendig erfolgen müste.

Ueberdieses hat man auch dieses schon wahrgenommen, daß scharfe purgierende Mittel, als Scammonien, Jalappenwurzel, Coloquinten u. dgl. auch gesunde Säfte auflösen und die aufgelöseten als eine faule Brühe aus dem Cörper durch den Stuhlgang führen. Da aber bey dem schlimmern Grad dieser Krankheit, eine faule Abartung der Säfte insgemein vorhanden zu seyn pfleget, so kann man hieraus noch eine andere Ursache abnehmen,

men, warum scharfe purgirende Arzeneyen bey dieser Krankheit durchaus nicht für zuträglich angesehen werden können.

Eugalenus y) der in Heilung des Scharbocks die trefflichste Erfahrung besaß, setzte dieses als eine bey der Heilung wohl zu beobachtende Regel fest: daß diese Krankheit weder starke Ausleerungen durch den Stuhlgang, noch starke Aderläßen vertragen könne. Eben so hat auch van der Mye z) beobachtet, daß die Ausreinigungen sehr vielen mit dem Scharbock behaftet gewesenen Patienten schädlich gewesen seyen. Auch ich habe wahrgenommen, daß wenn die rothe Ruhr und der Durchlauf epidemisch graßirten, die mit dem Scharbock behafteten Personen dabey allezeit schlimmer daran gewesen sind als andere.

Es folget nun auch die Anführung und Bekanntmachung derjenigen Dinge, welche bey der Cur des Scharbocks manchmal nützliche Dienste geleistet haben. Da aber §. 1151. vier verschiedene Stuffen des Scharbocks beschrieben worden sind, wovon die erstere ganz leicht ist, die folgenden aber sowohl mit mehrern, als mit gefährlichern Zufällen begleitet werden, so wird die Lehre von der Cur dieses Uebels, hier ebenfalls nach dieser beliebten Ordnung vorgetragen und abgehandelt werden.

§. 1160.

Deshalb α) muß man in der ersten Art (§. 1157. N. 1.) mit einem gelinden, verdünnenden, auflösenden Purgirmittel, in kleiner offt wiederholten Masse anfangen. β) Mit besagten verdünnenden und zertheilenden Mitteln anhalten. γ) Mit gelinden lange gebrauchten, besonders wirkenden Mitteln, in welcherley Form, endigen. δ) Indessen die sechs nicht natürlichen Dinge so anordnen, daß solche denen Ursachen (§. 1150.) entgegen sind.

In der ersten Art des Scharbocks (§. 1151. 1.) sind solche Zufälle vorhanden, welche eine grössere Dicke und Undurchgänglichkeit aller Säffte zu erkennen geben; aber doch sind noch keine Zeichen einer grossen Schärfe der Säffte, oder der verderbten Eingeweide vorhanden.

α) Ein solches gelindes purgirendes Mittel wird darum verordnet, damit die ersten Wege von aller unverdaulichen Materie, die sich wegen der ungesunden Lebensmittel daselbst gesammlet hat, gereiniget werden. Zugleich geschiehet solches deswegen, damit die Säffte, durch einen milden

y) Pag. 28. z) pag. 5-7.

auflösenden Reitz verdünnet, und in grösserer Menge gegen die Gedärme zu abgeleitet werden, wodurch nicht nur der in den Gedärmen steckende Unrath ausgeführt, sondern auch zugleich dasjenige aufgelöset und ausgetrieben wird, was in den Gefäßen der Baucheingeweide zu stocken angefangen hatte.

Man findet aber verschiedene solche Vorschrifften in der Materia Medica zu diesen Numern, welche zu diesem Endzweck hinreichend seyn werden. Es werden daselbst zwar auch die Pill. Coch. Maj., welche mit Scammonien, Coloquinten, Aloe u. d. versetzt sind, angepriesen, man nimmt sie aber nur in sehr geringer Menge; und überdieses ist bey diesem Grad des Scharbocks noch keine grosse Schärfe vorhanden, noch weniger aber eine faule Auflösung der Säffte.

Man pfleget den Gebrauch dieser purgirenden Arzeneyen öfters zu wiederholen, nachdem man drey bis vier Tage ausgesetzet hat, in welcher Zwischenzeit man verdünnende und digerirende Mittel verordnet, wovon alsobald geredet werden soll; und alsdann gebraucht man abermals ein purgirendes Mittel. Man muß sich aber immer dabey an den Ausspruch Hippocrates erinnern, dessen ich §. 11. Erwähnung gethan habe, wenn er schreibet: **Wenn diejenige Feuchtigkeiten durch Purgirmittel abgetrieben werden, die man aus dem Wege räumen muß, ist es der Natur zuträglich: treibet man aber die unrechte heraus, so bekommt es den Patienten nicht wohl.** Wenn demnach jene ungewöhnliche Faulheit nachläßt und sich vermindert, wenn diese Mittel gebraucht werden, und sich auch eine grosse Munterkeit und Lebhaftigkeit des Cörpers darauf einfindet: alsdann wissen wir, daß diese Mittel nützlich gewesen; im Gegentheil aber, wenn die Patienten eine Müdigkeit und Schwachheit zu empfinden anfangen, alsdann muß man mit dem Gebrauch purgirender Arzeneyen billig aussetzen. Ueberdieses kann man auch bey solchen Personen, welche fett, ingleichen bey denen die mit der weissen Wassersucht behaftet sind, die Purgirmittel sicherer wiederholen; bey magern und festen Cörpern aber sind sie schon so zuträglich nicht.

β) Denn es ist hier eine Dicke der Säfte vorhanden, wie vorhin bewiesen worden ist. Nun sind aber bey der Cur der Verstopfung (§. 135.) unter den verdünnenden Mitteln auch die Salze und Seifen, sowohl die natürlichen, als die künstlichen angepriesen worden. In der Materia Medica aber wird man solche Mittel antreffen, die zu diesem Endzweck dienen, und zwar so verschiedene, daß man nach der verschiedenen Natur und Beschaffenheit der Kranken auch verschiedene, und also entweder diese oder jene wird verordnen können. So sind zum Beyspiel bey solchen Personen,

welche

welche eine kalte und schlafe Natur haben, hitzige verdünnende Mittel heilsam, dergleichen zum Beyspiel die Tinctur des Weinsteinsalzes, das Elixir Proprietatis, flüchtiges öhlichtes gewürzigtes Oel, die Starkische Seife u.d. sind. Bey hitzigen und galligen Personen aber kan man sich der Weinsteincrystallen und des präparirten Weinsteins, des Polychrestsalzes, des einfachen Eßigmeths u.d. bedienen, besonders aber, jener sehr heilsamen Säfte von Pomeranzen, Citronen u.d. welche einen säuerlichen, seifenartigen Saft haben, der nicht nur sehr wohl verdünnet, sondern auch in Ansehung des angenehmen Geschmacks sehr gut zu nehmen ist. Man muß aber auch dabey zugleich auf die verschiedene Jahrszeit sehen; denn in den heissen Sommertägen, muß man billig den Gebrauch hitziger Arzeneyen unterlassen, die man hingegen im Winter, mit desto mehrerer Zuversicht verordnen kann.

γ) Die Anzahl derjenigen Mittel, die man bey den Schriftstellern, unter dem Namen der wider den Scharbock dienenden oder antiscorbutischen Arzeneyen antrifft, ist allerdings sehr gros, ohngeachtet es unläugbar ist, daß sie nicht alle einerley Kraft und Wirkung haben. Hieraus ist nun leicht der Schluß zu machen, daß man unter solchen Mitteln eine kluge Auswahl machen müsse, wobey man nicht nur auf die verschiedenen Stuffen der Krankheit, sondern auch auf das verschiedene Temperament der Patienten zu sehen hat. Es ist im vorhergehenden, nemlich §. 1150. in den Erläuterungen erinnert worden, daß der Mangel solcher Nahrungsmittel, welche aus dem Pflanzenreiche genommen zu werden pflegen, unter die Ursachen des Scharbocks verdiene gerechnet zu werden. Daher werden denn in der Materia Medica bey diesem Absatz unter die besonders wider den Scharbock dienenden Mittel, solche Dinge gezählet, welche diesen Mangel ersetzen können. Alle Arten des Sauerampfers, die ersten, gleich zu Anfang des Frühlings herfürkommenden Sprößlinge der grossen Kletten, der rothe Kohl, Körbelkraut, Cichorien, Endivie, Nessel u.d. in Brühen abgesotten, leisten die vortreflichsten Dienste. Hieher gehören auch die Säfte von Pomeranzen, Citronen u.d. die entweder unter die ordentlichen Speisen gemischet, oder mit Wasser, und etwas wenig Wein vermischt, statt eines lieblichen und heilsamen Getränkes dienen. Denn dergleichen Patienten sind insgemein sehr matt; und daß der Pulß bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet sind, klein, schwach und ungleich sey, hat Eugalenus *a*) erinnert; ja einen solchen Pulß selbst unter die Unterscheidungsmerkmale des gegenwärtigen Scharbocks gezählet, der manchmal so matt ist, daß sich ein gewisser italiänischer Arzt, dem solche Patienten etwas ganz ungewöhnliches waren, höchlich verwunderte, daß ein Mensch mit einem solchen

a) pag. 48. 58.

solchen Pulß noch leben könne. Aus diesem Grund trift man in den Verzeichnüßen derjenigen Mittel, welche wider den Scharbock dienen, auch die kräftigsten Gewürze an, die durch ihren angenehmen Geruch die schwachen Lebenskräfte zu stärken im Stande sind. Eine solche Kraft haben die Steckwurz, Wermuth, Leberbalsam, Fenchel, Majoran, Raute, Melissen u. d. Ueberdieses werden auch diejenigen Mittel sehr gerühmt, welche ausser ihrer gelinde reitzenden Kraft, zugleich auch die Kraft haben, aufzulösen und zu verdünnen. Zu dem Ende werden die Hünerdärmer, Bachbungen, Erdrauch, Brunkreß u. d. billig gerühmet. Bey diesem Grad des Scharbocks aber muß man mit dem Gebrauch solcher Mittel sehr lange anhalten, und ohngeachtet diese Mittel unter verschiedenen Gestalten verordnet werden können, so pflegen doch die Patienten diese Dinge mit Wein und Bier am liebsten zu nehmen, und können sie solchergestalt am längsten, ohne Eckel vertragen. Eugalenus *b*) versichert, er habe blos mit Wermuth, worüber er Wein und Wasser, oder auch dünnes Bier giessen ließ, nicht nur die allerschwersten Zufälle des Scharbocks, sondern auch diese Krankheit selbst, überwunden. So habe ich selbst gesehen, daß ganze Familien curiret worden sind, wenn man rothen Kopfkohl, klein zerschnitten in ein Faß Bier warf, und zwölf Handvoll Brunkreß oder Löffelkraut und ein Pfund frischen Meerrettich dazu thut, und die Leute dieses Bier, zum ordentlichen Getränke lange Zeit gebrauchen ließ.

c) Wo es nicht möglich ist, dieses zu bewerkstelligen, so ist alle Mühe umsonst und vergebens. Denn die, durch die verträglichsten Arzeneyen geschwächte Krankheit, stellet sich alsobald auf das neue wieder ein, wann diejenigen Ursachen wiederum vorhanden sind, welche dieselbe das erstemal zuwege brachten. Bey den Holländern ist es sehr gewöhnlich, daß viele Leute im Winter von Rindfleisch und gesalzenen Speck leben; die sodann, zu Ende des Winters von dem Scharbock sehr stark geplaget werden; im Frühjahr aber, wenn sie wieder frische Kräuter und Gartenfrüchte zu essen bekommen, läßt die Krankheit nach, ja sie höret manchmal völlig auf; sie stellet sich aber auch wieder ein, wenn sie im folgenden Winter wieder jene, den Scharbock zuwege bringende Nahrungsmittel geniessen. Wenn die Leute täglich alten und scharfen Käß essen, so habe ich gesehen, daß alle Zufälle des Scharbocks sich weit eher wiederum einstellen, als sonst von irgend einer andern Ursache gewöhnlich ist. Die Patienten pflegen zwar insgemein, sobald es sich mit der Krankheit zu einiger Besserung anläßt, den Rath und die Vorschriften der Aerzte, wenig mehr zu achten, besonders wenn solche Uebel langwierig sind. Indessen bringen es doch die Aerzte bey manchen

b) Ibid. pag. 83.

manchen durch ihre Vorstellungen dahin, daß sie sich in der Folge solcher Nahrungsmittel enthalten. Weit größere Schwierigkeiten aber äussern sich bey der Cur dieser Krankheit, wenn die mit dem Scharbock behafteten an sumpfigten und niedrigen Orten zu leben genöthiget werden, damit sie sich und den ihrigen, den nöthigen Unterhalt verschaffen können. Denn wenn alsdann auch die allerbesten und vortreflichsten Mittel gebraucht werden, so wird diese Krankheit niemals gänzlich gehoben, sondern nur gemildert, wenn die Leute im Frühling und den ganzen Sommer immer, nichts als Molken zu trinken bekommen. Daher sehen es die Aerzte oft mit Betrübniß an, daß solche elende Personen, in der Blüthe ihrer Jahre alle ihre Zähne verliehren, und mit den heftigsten Schmerzen in den Gliedern gequälet werden, besonders wenn sie zur Winterszeit wenig zu thun haben, und zur Ruhe kommen: denn der Sommer ist solchen Landleuten sehr gesund und zuträglich.

§. 1161.

Bey dem zweyten Grad (§. 1152. N. 2.) kommen eben diejenigen, welche in dem erstern (§. 1160. α. β. γ. δ.) zu statten, alsdann der Gebrauch schärferer Scharbockspflanzen, in Form eines ausgepreßten Safts, Eingemachtes, Geistes, flüchtigen weinigten Salzes, oder Arzeneybiers; desgleichen äusserliche Bäder und Fußbäder von Scharbockskräutern; warmes trockenes Reiben mit besonders würkenden flüßigen Mitteln; oft wird eine Aderläße nützlich seyn, damit der scharfe Theil der Säfte weggenommen, das Anfressen in denen zu sehr ausgedehnten Gefäßen verringert, das Zurückziehen zuwege gebracht, und denen anzuwendenden Arzeneyen der Weg gebahnet werde.

Diejenigen Zufälle, welche sich bey diesem zweyten Grad des Scharbocks einfinden und §. 1152. 2. angeführet worden sind, geben zu erkennen, daß eine weit größere Dicke, und Undurchgänglichkeit der Säfte vorhanden sey, als bey dem ersten Grad dieser Krankheit beobachtet wird. Denn dieses giebt die an den Beinen befindliche Geschwulst und wegen der Schwere sich einfindende Unbeweglichkeit derselben, ingleichen auch das schwere, und bey der geringsten Bewegung fast völlig unterbrochene Othemholen deutlich zu erkennen. Demnach sind zwar in diesem Fall alle diejenigen Mittel ebenfalls mit Nutzen zu gebrauchen, welche in dem vorhergehenden Paragrapho angepriesen worden sind; doch müssen bey diesem Grad, nun

auch schärfere angewendet werden, damit diese zähe Materie besser zerthe
let, und jene Mattigkeit besieget werde. Was aber bey dem Gebrauch so
cher Mittel für Vorsichtsregeln anzuwenden sind, davon soll im folgende
Paragrapho gehandelt werden.

In der Materia Medica werden bey diesem Absatz verschiedene solch
wider den Scharbock dienende schärfere Mittel angeführet; die also zu di
sem Zwecke wohl zu gebrauchen, aber doch nicht ohne allen Unterschied z
verordnen sind. Denn einige darunter sind sehr scharf, als der indianisch
Kreß, der Knoblauch, die Zehrwurz, Pfefferkraut, Mauerpfeffer. De
her müssen diese Mittel auch nur solchen Patienten verordnet werden, we
che kalter Natur, oder mit der weissen Wassersucht behaftet sind; oder ma
muß sie bey solchen Patienten, die ein entgegen gesetztes Temperament ha
ben, in verringerter Dosi verordnen. Das Gottesgnadenkraut (Gratiola
ist zwar ein scharfes purgirendes Wasserabführendes Mittel, welches al
Zähigkeit sehr kräftig auflöset: man muß solches aber nur in einer geringe
Dosi verordnen, weil §. 1159. in den Erläuterungen erinnert worden ist
daß alle ausführende Mittel diese Krankheit verschlimmern. Man finde
auch solche Vorschriften, die aus diesen Mitteln bestehen, in der Materi
Medica. Zugleich ist noch dieses zu bemerken, daß der anfangende übl
Geruch aus dem Munde, das aufgeschwollene und schmerzende Zahnfleisch
die abwechselnden und herumschweiffenden Schmerzen (§. 1152. 2.) di
mit der Zähe verbundene Schärfe zu erkennen geben, und daß man folg
lich bey der Cur auch auf die Versüßung dieser Schärfe bedacht seyn müsse
wenn man das zähe leimigte durch den Gebrauch jener schärfern wider den
Scharbock dienender Mittel zu verdünnern suchet. Woferne man dawider
nicht Rath schafet, so würde jenes scharfe, welches mit der zähen Materi
verbunden gewesen ist, wenn dieses Band aufgelöset, und das scharfe los
gemacht wäre, mehr Schaden bringen, wenn es nicht durch verdünnend
Mittel entkräftet, oder durch entgegengesezte Dinge verbessert würde. Am
allerbesten ist es, wenn durch die vermehrten natürlichen Ausführungen so
wohl jenes aufgelößte zähe, als das damit verbundene scharfe, wie in den
Erläuterungen §. 1164. gesagt werden soll, zu gleicher Zeit aus dem Cör
per getrieben wird.

Solche Bäder, welche aus den wider den Scharbock dienenden Kräu
tern, die man in das Wasser leget, zubereitet werden, können zu eben dem
Zwecke dienen, indem die würksame Kraft dieser Mittel, wenn sie durch
das Wasser verdünnert worden ist, von den einschluckenden Blutadern
sicher aufgenommen werden kann. Dieses Mittel ist besonders alsdann
sehr heilsam, wenn die äusserliche Oberfläche des Cörpers mit scorbutischer

Flecken verunstaltet ist. Denn auf diese Art, können die aus ihren Gefäßen getrettenen und nun unter der Haut steckenden Flüßigkeiten, welche eben diese Flecken verursachen, am besten vertrieben werden. Da aber die Schienbeine öfters mit solchen purpurrothen Flecken besetzet sind, daher auch diese Krankheit von einigen Scelotyrbe genennet wird, so werden insonderheit die Fußbäder, als sehr heilsam angepriesen; wie man denn auch bey dem Sennert c) verschiedene Vorschriften dazu antrift, und mehrere ähnliche, aus den, in der Materia Medica angeführten Mitteln zubereiten kann.

Man pfleget alsdann auch Reibungen zugleich anzuwenden; von deren vortreflichen Nutzen, zur Auflösung der geronnenen Säfte, und zur Vermehrung der Würkung der Gefäße auf die, in selbigen enthaltenen Flüßigkeiten mit mehrern in den Erläuterungen §. 28. §. 75. und §. 132. ingleichen §. 334. in den Erläuterungen, wo von der Cur der Quetschung die Rede war, gehandelt worden ist, bey welcher, unter der noch ganzen und unversehrten Haut, das aus den, durch eine äusserliche Gewalt zerrissenen Gefäßen getrettene Blut, stecken geblieben ist. Nun ist aus der Historie dieser Krankheit abzunehmen gewesen, daß diese scorbutischen Flecken ebenfalls von den ausgetrettenen und unter der Haut stehen bleibenden Säften, zu entstehen pflegen. Da aber bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet sind, die Gefäße gar leicht zerreissen können, wie solches ebenfalls im vorhergehenden schon erinnert worden ist: so muß man nur ganz gelinde Reibungen bey diesem Uebel anwenden; und weil zu gleicher Zeit eine gar leicht zu entstehende Fäulniß der ausgetrettenen Säfte zu befürchten ist, so wird zugleich auch von vielen Aerzten der Gebrauch geistiger Flüßigkeiten angepriesen, womit nemlich die Lappen von den Tüchern, womit das Reiben vorgenommen wird, etwas benetzet werden müssen.

Was das Aderlassen anbelanget, so ist ein Streit unter den Aerzten gewesen, ob dieses Mittel bey dieser Krankheit zuträglich sey, oder nicht. Denn da §. 1153. in den Erläuterungen gesagt worden ist, daß das Blut bey dem Scharbock eine solche Beschaffenheit habe, welche theils auf der einen Seite eine schädliche Dicke, theils auf der andern Seite, eine scharfe gesalzene, laugenartige, oder sauere schädliche Dünnigkeit hat: so sind gar viele Aerzte in den Gedanken gestanden, daß zur Heilung dieser Krankheit nichts besser sey, als wenn durch eine vorgenommene, ja öfters wiederholte Aderläße, das böse Blut aus dem Leibe geschaft, und zugleich durch den Genuß gesunder Nahrungsmittel der Abgang der guten Säfte wiederum

c) Lib. III. Part. 5. Sect. 2. Cap. VIII. Tom. II. pag. 1020.

rum ersetzet würde. Allein man muß billig in Erwägung ziehen, daß auch die allerbesten genossenen Nahrungsmittel in unserm Cörper erst verdauet werden müssen, damit sie in unsere Säfte verwandelt werden können. Nun ist aber §. 25. in den Erläuterungen deutlich bewiesen worden, daß ein großer Verlust des Blutes verhindere, daß die genossenen Nahrungsmittel unsern gesunden Lebenssäften nicht gleichförmig gemacht werden können: folglich erhellet hieraus ganz deutlich, daß die Wiedererstattung der gesunden Säfte, durch eine vorgenommene oder öfters wiederholte Herauslassung des Blutes verhindert werde. Ueberdieses pfleget auch das Blut bey solchen Personen, die mit dem Scharbock behaftet sind, wegen seiner Klebrigkeit in den äussersten engen Canälen der Pulsadern zu stocken, indem unterdessen der beweglichere und dünnere Theil in die Blutadern übergehet; es wird folglich jenes zähe Blut, durch die vorgenommene Aderläße nicht aus dem Leibe geführet, und eben deswegen scheinet es, daß der üblen Beschaffenheit des Blutes in dieser Krankheit durch das Aderlassen, wenig oder gar nicht abgeholfen werde. Zugleich ist Eugalenus durch die häufigsten practischen Wahrnehmungen belehret worden, wie wir §. 1159. in den Erläuterungen bereits angezeiget haben, daß die mit dem Scharbock behafteten Patienten, eine reichliche Aderläße gar nicht vertragen können. Dieses Vorgeben wird durch den schwachen Puls, der bey dieser Krankheit vorhanden ist, ingleichen durch die sich leicht einfindenden Ohnmachten, noch mehr bestättiget. Wenn aber die Blutgefäße stark angefüllt sind, alsdenn kann diese Völle ganz sicher durch eine Aderläße vermindert werden, und auf diese Weise wird zugleich ein Theil der scharfen Flüßigkeiten aus dem Cörper geschaft. Doch muß man sich dabey vorsehen, daß durch eine allzustarke Ausleerung, die Verrichtungen des Cörpers, die bey dieser Krankheit ohnedem schon sehr schwach sind, nicht noch mehr entkräftet und geschwächet werden. Auch ist dieses zu merken, daß die von dem Scharbock herkommenden Schmerzen, die sich in verschiedenen Theilen des Cörpers einfinden, manchmal die Entzündungskrankheiten nachahmen, und die Unerfahrnen betrügen, wie §. 1151. 2. in den Erläuterungen erinnert worden ist; und daß alsdann das Aderlassen, ohne die mindeste gute Würkung sey vorgenommen worden. Man kann also aus demjenigen, was wir bisher gesagt haben, gar leicht abnehmen, was man sich von dem Aderlassen bey der Krankheit des Scharbocks für gute Würkungen zu versprechen habe, und in welchem Fall dieselbe nützlich sey.

§. 1162.

§. 1162.

Nachdem aber die dünnere Schärfe, große Hitze, und die Furcht des Blutens größer; oder die Dicke, Trägheit, Kälte und Bleiche der Gefäße größer ist; muß man besondere, mäßig anhaltende Mittel, kühlende, oder hitzige oder scharfe gebrauchen.

Aus den Zufällen, welche sich bey dieser Krankheit einfinden, und die §. 1151. beschrieben worden sind, ist abzunehmen gewesen, daß zu Anfang derselben eine Dicke und Trägheit der Säfte vorhanden sey; wenn die Krankheit aber vermehret worden ist und zugenommen hat, so kommen die Zeichen einer größern Schärfe und meistentheils auch der anfangenden Fäulniß zum Vorschein. Wenn nun diese vorhanden ist, so fangen die Säfte an aufgelöset zu werden, und die aufgelöseten werden zu gleicher Zeit schärfer: daher werden die Fieber öfters hitzig, auch stellen sich, wenn die Gefäße von der Schärfe der Säfte zerfressen worden sind, Verblutungen ein. Nun sind jene, in dem vorhergehenden Paragrapho wider den Scharbock angepriesene Mittel, ziemlich scharf und hitzig; wenn folglich der Gestank aus dem Munde schon anfängt, das Zahnfleisch schmerzet, aufschwillt, erhitzt wird, beschwerliche Schmerzen hin und wieder an dem Cörper empfunden werden, sich auch leichte Verblutungen einfinden: so ist leicht einzusehen, daß diese Mittel eben so gar heilsam und nützlich nicht sind. Denn die festen Theile werden bey dem Scharbock manchmal dergestalt zart, daß der Zusammenhang der Theile oft von der geringsten Ursache aufgehoben wird; zu gleicher Zeit sind die Säfte dergestalt aufgelöset, daß sie nicht mehr in ihren Gefäßen können zurückgehalten werden, wie solches aus der vorhergehenden Geschichte dieser Krankheit zu ersehen gewesen ist. Bey einer solchen Beschaffenheit des Scharbocks, pflegen kluge Aerzte eine andere Art antiscorbutischer Mittel zu verordnen; solche nemlich, welche die festen Theile befestigen und stärken, und die allzudünnen Säfte wieder verbessern. Dergleichen Mittel sind Mengelwurz, Engelsüß, Kappern und Tamariskenholzrinde, Sauerampfer u. dgl. dergleichen mehrere in der Materia Medica bey diesem Absatz vorkommen. So lange aber nur blos eine Kälte und Trägheit bey dem anfangenden Scharbock wahrgenommen werden, oder auch die schon länger dauernde Krankheit in kalten und mit der weissen Wassersucht behafteten Cörpern befindlich ist, alsdann kann man sich scharfer, wider den Scharbock dienender Mittel bedienen. Wenn aber die Zeichen zweifelhaft sind, oder in kurzen eine Fäulniß zu befürchten ist, ohngeachtet solche noch nicht wirklich vorhanden ist, alsdann wer-

den jene sogenannte kalte antiscorbutische Mittel gebraucht, die ebenfalls in der Materia Medica bey diesem Absatz angezeiget sind, und die meistentheils eine starke seifenartige auflösende Kraft haben, und zu gleicher Zeit auch aller Fäulniß widerstehen. Aus diesem Grunde geschiehet es auch, daß die Aerzte öfters das Löffelkraut, Brunnkreß und dergleichen Dinge verordnen, und sich zugleich auch des Sauerampfers, des Citronen und Pomeranzensaftes u. dgl. bedienen, damit nemlich diese leztern Mittel, die allzustarke Schärfe der erstern vermindern, und der hier zu befürchtenden Fäulniß widerstehen.

§. 1163.

Um aber den Uebeln des Mundes bey dieser Art zu helfen, muß man solche Mittel gebrauchen, welche hitzdämpfende gegen den Scharbock, und zugleich dieser oder jener Art des Scharbocks angemessen sind.

Unter die Zufälle des Scharbocks werden §. 1151. 2. 3. auch die Uebel des Mundes, nemlich der anfangende üble Geruch aus dem Munde, die Geschwulst und Schmerzen des Zahnfleisches, und das Bluten desselben bey dem geringsten erfolgten Druck gerechnet. Wenn aber die Krankheit zugenommen hat, so geräth das Zahnfleisch in eine solche Fäulniß, daß es wie ein Aas stinket, und in eine brandmäßige Verderbniß geräth, welche in kurzer Zeit alles angreift und vernichtet. Wenn diese Uebel gelinde sind, so geben sie sich von sich selbst, sobald nur die Krankheit durch den Gebrauch dienlicher Mittel aus dem Grund gehoben worden ist. Bisweilen aber sind diese Uebel dergestalt beschwerlich, daß man so lange nicht mit der Cur warten darf, sondern solche auf das schleunigste anwenden muß. Da nun §. 1153. in den Erläuterungen erinnert worden ist, daß manchmal eine verschiedene Schärfe bey dem Scharbock die Oberhand habe: so ist der Schluß hieraus ganz leicht zu machen, daß man auch bey diesen Uebeln des Mundes eine verschiedene Cur gebrauchen müsse, nachdem nemlich diese oder jene Art der Schärfe vorhanden ist. Wenn das blasse und etwas aufgeschwollene Zahnfleisch an einem mit der weissen Wassersucht behafteten Cörper schmerzet, so kann der Theriackgeist, Löffelkrautgeist, mit Campher versezter Brandewein u. dgl. nützlich gebraucht werden, wie dergleichen Mittel in der Materia Medica bey diesem Absatz angeführt worden sind. Wenn aber das Zahnfleisch roth und erhitzet ist, jucket und schmerzet, alsdann würden die erstgenannten Mittel, weil sie gar zu hitzig sind,

mehr Schaden, als Nutzen bringen. Das Salzwasser, worinn die Limonen eingemacht werden, welches Meersalz bey sich hat, das aller Fäulniß widerstehet, ingleichen der angenehme Geruch, und der sauere Saft der Limonen, ist sehr heilsam, besonders wenn es etwas mit einem übergezogenen Wasser, welcherley solches auch seyn mag, verdünnert, und mit Rosenhonig vermischt wird. Durch dieses Mittel werden die schlappen, und schon halb von dem Brand angegriffenen Theile wieder befestiget. Vorschriften dazu wird man ebenfalls in der Materia Medica antreffen. Es ist schon genug, wenn man mit einem solchen Mittel den Mund des Tags über öfters ausspühlet, oder auch ein mit diesem Mittel angefeuchtetes Bäuschlein, zwischen die Lippen, Backen und das Zahnfleisch leget, und solches öfters wiederholet. Hingegen ist es keineswegs nöthig, daß das Zahnfleisch der mit dem Scharbock behafteten mit solchem Mittel stark oder grob abgerieben werde, wie ich solches manchmal die Wundärzte habe thun sehen. Denn dadurch wird nur der Schmerze und die Entzündung vermehret, und wenn die zarten Gefäße dieser Theile verderbt worden sind, so entstehet an denselben gar leicht der heisse Brand.

Wenn aber breitere weiße Flecken zu entstehen anfangen, die in ihrem Umkreiß entzündet und roth sind, einen üblen Geruch von sich geben, und mit einem starken Ausfluß eines dünnen Speichels begleitet sind: so muß man alsobald mit kräftigen Mitteln zu Hülfe eilen, damit der geschwind überhand nehmenden Fäulniß schleunig Einhalt gethan werde. Der Meersalzgeist übertrift hier alle andere Mittel, welche ich bey dieser Gelegenheit habe versuchen sehen. Bey dem Anfang dieses Uebels ist es schon hinlänglich, wenn ein Drachma Meersalzes in einer Unzen Hollunderblüh oder Rosenblühwasser verdünnert, und durch Beymischung einer Unze Rosenhonig versüsset wird. Wenn aber bereits eine größere Fäulniß vorhanden ist, alsdann habe ich mich öfters genöthiget gesehen, diese vom Brand angegriffene Orte, mit Meersalzgeist mit einem kleinen Pensel zu berühren; und wenn diese alles verzehrende Fäulniß dadurch dergestalt gebändiget worden, daß sie innerhalb zwölf Stunden nicht weiter grief, alsdann bediente ich mich dieses Mittels, welches aber etwas verdünnert wurde, auf das neue, und in kurzer Zeit erfolgte die Absonderung der Theile, die durch den heissen Brand wirklich waren getödtet worden; und wenn diese abgesondert waren, so wurden diese rohen und schmerzenden Theile beständig mit Haußwurzsaft, wozu ich eine gleiche Menge Rosenhonig nehmen ließ, gebähet, und dadurch wurde der Schmerze gelindert, der Entzündung Einhalt gethan, und die Geschwüre zur guten Heilung gebracht. Wenn aber das Zahnfleisch durch eine solche brandmäßige Fäulniß zerfressen worden, so fangen die Zähne an zu wanken, und in kurzer Zeit auszufallen, ja bisweilen

fällt

fällt auch ein merklicher Theil von dem beinernen Kiefer weg, welches gar nicht mehr zu verhindern ist, wenn der Arzt entweder zu spate zu Hülfe geruffen worden ist, oder wenn man diesem Uebel nicht mit den gehörigen Mitteln zu begegnen gesucht hat. Man kann hier auch dasjenige nachsehen, was §. 423. in dem Capitel vom heissen Brand, von dem Zufluß der scorbutischen Materie an das Zahnfleisch bemerket worden ist.

§. 1164.

Zur dritten Art (§. 1151. N. 3.) sind alle vorbesagte dienlich, ausser daß man hier die gröste Menge gelinder, leicht beweglicher, der Fäulniß und dem Scharbock widerstehender Mittel anwenden müsse, mit gelinder und lange anhaltender Beförderung des Schweißes, des Urins und des Stuhlgangs.

Bey der dritten Art ist, wie aus dem §. 1151. 3. angeführten Zufällen ersehen werden kann, schon eine größere Schärfe des Geblütes vorhanden, dergestalt daß der Zusammenhang der Gefäße auch durch eine geringe Gewalt aufgelöset wird, und zugleich alle Säfte mehr zur Fäulniß sich zu neigen anfangen. Daher ist auch bey der Cur dieser Art eine größere Vorsicht zu gebrauchen nöthig. Wenn man unvorsichtiger Weise hitzige und scharfe wider den Scharbock dienende Mittel gebraucht, als zum Beyspiel Löffelkraut, Brunnkreß, Senf, Meerrettig und dergleichen, so wird durch diese reizenden Dinge die Bewegung der scharfen Säfte durch die Gefäße vermehret, welche ohnedem nicht mehr gehörig zusammenhängen, worauf öfters plötzliche und sehr gefährliche Verblutungen erfolgen. Daher haben die gelindern Mittel billig den Vorzug, welche zugleich aller Fäulniß widerstehen, und die Gefäße stärken. Aus diesem Grunde verdienet der Sauerampfer, die Mengelwurz, der Sauerklee vor andern angepriesen zu werden; ja erfahrne Aerzte pflegen bey der Cur dieser Krankheit zu dem Löffelkraut allezeit Sauerampfer zu nehmen, ohngeachtet der Scharbock diesen dritten Grad noch nicht erreichet hat.

Denn bey der Cur des Scharbocks muß es ein kluger Arzt hauptsächlich darauf antragen, daß dieses scharfe aus dem Blute geführet, und zugleich die Zähe, wenn eine vorhanden seyn sollte, verdünnert werde. Beydes aber wird am besten durch den Gebrauch vieler gelinden flüßigen und leicht durchfliessenden Dinge erhalten; und dadurch bekommt der Schweiß und der Harn zugleich auch ein schickliches Mittel, daß alles scharfe durch diese Wege aus dem Cörper gehen kann. Denn wir sehen ja, daß auch

bey

bey gesunden Menschen alles dasjenige, durch die Luftlöcher der Haut ausgedunstet, und durch den Harn abgesondert werde, was durch die zur Gesundheit nöthigen Verrichtungen schon schärfer geworden ist, und also Schaden anrichten würde, wenn es länger in dem Cörper zurück bliebe. Auch durch den Stuhlgang gehet nicht nur der unnütze, nach vollbrachter Verfertigung des Speisesafts von den genossenen Nahrungsmitteln übrig bleibende Unrath hinweg, sondern auch der Unflath der Säfte, der in den Magen und in die Gedärme tröpfelt. Es ist dahero nöthig alle diese Aussonderungen mit gehöriger Vorsichtigkeit zu vermehren. Nun ist in dem vorhergehenden bereits erinnert worden, daß aus den practischen Wahrnehmungen zu ersehen gewesen, daß die stärkern Purgiermittel den mit dem Scharbock behafteten schädlich gewesen seyn; indessen ist es doch allezeit gar nützlich gewesen, wenn man den Stuhlgang durch eine gelinde Reitzung zu befördern, oder durch ein gelindes laxiren zu vermehren gesucht, dazwischen aber einige Täge ausgesezt hat, in welcher Zwischenzeit man den Gebrauch verdünnender und leicht auflösender Mittel verordnen kann. Der Harn der mit dem Scharbock behafteten Patienten, ist, wie ebenfalls schon erinnert wurde, dick und scharf und pfleget eine große Menge Satz zu machen; daher scheinet die Natur selbst diesen Weg anzuzeigen, durch welchen das Blut, von der in selbigem befindlichen Schärfe gereiniget werden soll. Hieraus ist auch die Ursache abzunehmen, warum die Molken, und zwar im Frühling, wo die Milch mit dem Saft der frischen Kräuter bereichert, und daher ganz grünlich ist, zur Heilung des Scharbocks so sehr angepriesen werden: denn dieses Mittel würket durch die auflösende Kraft des Grases, und verursachet einen großen Abgang des Harns: daher solches auch mit Recht unter die kräftigsten Urintreibenden Mittel gerechnet wird. Man pfleget die Molken auch mit dem besten Erfolg mit den gelindern antiscorbutischen Kräutern abzukochen, und also einen rechten Arzeneytrank daraus zu machen. Vorschriften dazu findet man bey dieser Numer in der Materia Medica und nach dieser Regel können noch mehrere andere gemacht werden.

Wir finden schon bey dem Hippocrates *d*) daß er in der Cur der blutigen Darmgicht (Ilei sanguinei) (unter welchem Namen er den Scharbock beschrieben zu haben scheinet, wie schon oben §. 1148. in den Erläuterungen erinnert worden ist,) den häufigen Gebrauch abgekochter Eselsmilch mit Honig, damit durch den Stuhlgang eine Ausführung befördert werde, angepriesen habe: darnach setzet er noch dieses hinzu: Auch sollen

d) De internis Affectib. Cap. XLXIII. Charter. Tom. VII. pag. 672.

sollen die Patienten, wenn es die Zeit leidet, vierzig Tage lang Kuh milch trinken. Auch sollen sie zu früh ein Seidlein Kuhmilch trin ken, worunter in den Zwischentägen der dritte Theil süßes Wasse gemischt werden muß.

Hieraus erhellet ganz deutlich, daß er nach Verlauf einiger Zwische tage, durch die Vermischung dieses Mittels mit Honig, den Stuhlgan zu befördern, und zugleich durch den Gebrauch der Milch, alle Schärfe z lindern und zu verdünnern gesucht habe. Ohngeachtet aber die Milch, al Schärfe mit einer milden Fettigkeit überziehet, so verdünnern doch d Molken mehr, und treiben den Harn.

Auch der berühmte Hofmann *c)* eignet der Milch und den Molke bey der Cur des Scharbocks eine große Kraft zu, und bestättigt solches s wohl durch eigene, als anderer Aerzte Wahrnehmungen; zugleich empfieh er den häufigen Gebrauch der Gesundbrunnen mit frischer Milch vermisch Ja er bezeuget, er habe aus einer dreyßigjährigen Erfahrung gelernet, da die Gesundbrunnen, eine ganz vortrefliche Kraft haben, den Scharboc auch wenn er bereits eingewurzelt ist, glücklich zu heilen. An einem an dern Orte aber bemerket er *f)* daß der Scharbock durch kein Mittel so g schwinde, so sicher und so gewis könne geheilet werden, als durch den G brauch des Karlsbades; ja daß die geringsten Geschwüre der mit de Scharbock behafteten, die sonst äusserst schwer zu heilen sind, durch de äusserlichen und innerlichen Gebrauch dieses Gesundbrunnens vollkomme seyen geheilet worden, ohne daß das geringste Uebel darauf erfolgte. Nu aber verdünnen diese Wasser durch das Salz so sie bey sich führen, und lö sen auf; zugleich aber befördern sie den Stuhlgang, und den Urin.

Wenn aber bereits eine große Auflösung der Säfte vorhanden ist, auc solche Zeichen zum Vorschein gekommen sind, welche anzeigen, daß ein Fäulniß vorhanden sey: alsdann scheinen diese Bäder nicht verträglich z seyn, da sie ein alkalisches Salz bey sich führen. In einem solchen Fa scheinen mäßig adstringirende Sauerbrunnen besser zu seyn, wie §. 116 in den Erläuterungen erinnert worden ist.

§. 1165.

Zur vierten aber ist seltene Hülfe; die Heilungart ist hier nach Ver schiedenheit der Zufälle zu verändern; bisweilen sind die Mitt aus Queckſilber dienlich; als auch die vorgeschriebenen (§. 1164.).

Wen

c) Medicin. ration. Systematic. Tom. IV. Part. V. pag. 29. *f)* Opus Phyſ. Medic. Tom. II. pag. 306.

Wenn man nun dieses alles (§. 1184. bis §. 1166.) wohl überlegt, und mit den vorkommenden Umständen der Krankheit und der geöfneten Cörper vergleichet, so erhellet, daß in der glücklichen Cur dieser Krankheit insonderheit dahin zu trachten, die eigene Beschaffenheit der schädlichen Säfte und besondern Schärfe, so vorzüglich schadet, zu entdecken: und da diese salzige Schärfe, salzig, sauer, herbe, laugenhaftig stinkend, galstrigt, öhlicht ist, auch davon öfters insbesondere und überhaupt gehandelt worden, wird man auch eine ordentliche Cur dieses Uebels inne haben; und ist klar, warum die Molken, Buttermilch, Gesundbrunnen, die allerschwersten Uebel dieser Krankheit so oft geheilet haben? Und welche? Warum die sauern reiffen Obstsäfte, von Pomeranzen, Limonien, Granaten, Sauerampfer, Sauerklee, Eßig, Rhein und Moselwein, so oft, und in welchen Fällen besondere Mittel in dieser Krankheit gewesen? Warum anhaltende herbe Mittel, als Rhabarber, Grundwurz, Thamarisken, Cappern, rother und schwarzer herber Wein, als auch Stahl so sehr dienlich sind? Und wo? Warum die schärfsten Gewürze, Löffelkraut, Pfefferkraut, Kreße, teutscher Ingwer, Rettig, Pfeffer, Ingwer, Kalmus, scharfes Hauslaub, flüchtige, fixe, öhlichte, gewürzigte, seifartige Laugensalze, wiederum oft alleine helfen? Warum, was einem scharbockischen Kranken heilsam, einem andern höchst schädlich ist? Warum man also nicht sowohl auf den Namen dieses Uebels Acht zu haben hat, sondern vielmehr auf dessen besondere Art, als wenn es eine ganz andere Krankheit wäre?

Wenn man diejenigen Zufälle in Erwägung ziehet, welche §. 1151. 4. erzählet werden, so wird man ohne viele Mühe einsehen, daß gar wenig Hofnung zur Genesung bey solchen Patienten vorhanden sey. Denn die bösartigen faulen Fieber, welche diesen Grad des Scharbocks begleiten, geben ganz deutlich zu erkennen, daß schon eine sehr große Verderbniß aller Säfte vorhanden sey, ja auch die übrigen Zufälle lehren, daß alle Eingeweide bereits auf die gefährlichste Art angegriffen seyn müssen. Es wird zwar nach Verschiedenheit der Zufälle, eine verschiedene Cur angewendet; solches geschiehet aber nur meistens in der Hofnung, die beschwerlichen Uebel zu lindern, wie solches in der sogenannten Palliativcur zu geschehen pfleget, durch welche, wenn die Zufälle gelinder werden, etwas von der

Hauptkrankheit gehoben wird *g*); oder es suchen es die Aerzte wenigstens so weit zu bringen, daß die Patienten die Krankheit leichter ertragen können, welche sie gänzlich zu heben ausser Stand gesetzet sind. So pflegt man zum Beyspiel solchen Patienten, die an dem Durchfall, oder an der Ruhr krank liegen, mit gelinden Brustsäften zu Hülfe zu kommen. Die Strangurie wird mit einem Decoct von Eibischwurzeln und den Blättern mit Wasser und Milch gelindert; Wider die Ohnmacht werden Herzstärkende, doch nicht gar zu hitzige Mittel gebraucht; und so macht man es auch bey den übrigen Krankheiten.

Wenn aber das Uebel noch heilbar ist, und die Eingeweide noch nicht verderbt sind; alsdann helfen allein diejenigen Mittel, welche in dem vorhergehenden Paragrapho angepriesen worden sind.

Da aber die von Queckſilber zubereiteten Arzeneyen bisweilen zur Besiegung der allergefährlichsten Krankheiten mit vortreflichem Nutzen, und dem erwünschtesten Erfolg gebraucht worden sind; so haben die Aerzte angefangen, den Scharbock ebenfalls damit anzugreifen, und zwar hauptsächlich deswegen, weil bisweilen eine zähe leimigte Materie in dem Blut der mit dem Scharbock behafteten Personen beobachtet worden ist, wie wir vorhin schon erinnert haben. In dem ersten Grad des Scharbocks (§. 1151. 1.) wo jene leimigte Zähe die Oberhand hat, und noch keine gar zu große Schärfe vorhanden ist, könnte der vorsichtige Gebrauch des lebendigen Queckſilbers noch einigermassen räthlich seyn, ohngeachtet es ausgemacht ist, daß diese Stuffe der Krankheit, durch die angeführten Mittel glücklich könne geheilet werden. Allein wo sich der üble Geruch aus dem Munde bereits eingefunden hat, wo das Zahnfleisch geschwollen ist, schmerzet und brennet: da siehet man leicht, daß der Gebrauch solcher Mittel, die aus Queckſilber zubereitet sind, nicht anzurathen sey, indem selbige den innern Mund zerfressen, und eine große Menge stinkenden Speichels herauslocken: wodurch denn der Zufluß scharfer Säfte an das Zahnfleisch, nicht ohne Gefahr und Beschwerniß würde vermehrt werden. Der berühmte Hofmann *b*) erzählet den unglücklichen Erfolg des lebendigen Queckſilbers, welches bey einem gewissen Menschen, dessen Zunge durch den Scharbock völlig zerfressen gewesen, innerlich und äusserlich gebraucht wurde, und setzet daher folgendes als eine gewisse Regel fest: Die aus Queckſilber zubereiteten Arzeneyen, sie mögen nun zubereitet oder gebraucht werden wie man immer will, sind bey dem Scharbock nicht allezeit schlechterdings für schädlich zu erklären; weit gewisser

g) H. Boerhav. Instit. Med. §. 1244. *b*) Medicin. ration. Systemat. Tom. IV. P. V. pag. 54 &c.

ser aber ist es, daß sie den mit dem Scharbock behafteten Patienten schaden, wenn die Zähne und die Zunge angegriffen ist. Da nun bey dieser vierten Stuffe des Scharbocks bereits eine große Schärfe, ja auch meistentheils eine faule Auflösung der Säfte ist, so ist leicht zu erachten, daß alsdann der Gebrauch solcher Mittel, die aus Queckſilber zubereitet werden, höchst verdächtig sey. Diejenigen, welche die Venusseuche öfters zu heilen gehabt haben, wissen es aus häufigen Erfahrungen, daß auch eine geringe Menge lebendiges Queckſilber in den Cörpern scorbutischer Personen, die allergröste Unordnung zuwege bringen könne, wenn sie von jener abscheulichen Krankheit durch dieses Mittel sollen geheilet werden.

Es folgen nun einige practische Corollaria, welche aus dem, was in dem vorhergehenden gesagt und angeführet worden ist, leicht können hergeleitet werden.

Wenn man dieses alles wohl überleget u. s. w. Es sind nemlich die Ursachen des Scharbocks, ingleichen die verschiedenen Zufälle, welche diese Krankheit, in ihrem ganzen Verlauf zu begleiten pflegen, angeführt worden; hierauf sind auch diejenigen Veränderungen der Theile des Cörpers in dieser Krankheit angezeiget worden, die man bey der Oefnung solcher Personen, die an dieser Krankheit sterben musten, entdeckt hatte. Aus diesem allen nun ist der Schluß gemacht worden, §. 1153. daß in einem Theil des Blutes eine Dicke, und in dem andern eine Schärfe, als die würkende Ursache dieses Uebels anzusehen sey. Es erhellet demnach hieraus auf das deutlichste, daß die Cur erfordere, daß jenes Dicke verdünnert, und das scharfe verbessert werde. Nun ist jene Dicke der Säfte bisweilen todt, schleimig und kalt; und alsdann können nur bittere und gewürzige Mittel mit Nutzen gebraucht werden. In solchem Fall leistet der Wermuth, welchen **Eugalenus** gar sehr erhoben hat, den vortreflichsten und besten Nutzen. Bisweilen ist eine entzündende Dicke der Säfte vorhanden; und alsdann sind die Säfte von Obstfrüchten, die Syrupe, und öfters das aus selbigen zubereitete Eingemachte, als das Gesetz von Hollunder, Weinbeeren u. dgl. sehr verträglich und heilsam; ingleichen auch da, wo bey fetten Cörpern, das fette Oel das Blut zum Durchfluß ungeschickt macht. Es kann auch eine schwarzgallige Dicke vorhanden seyn, welche durch honigartige, seifenartige Mittel u. dgl. aufgelöset wird, wie schon vorhin in dem Capitel **von der Melancholie** mit mehrern ist gezeiget worden.

Man hat aber auch soviel beobachtet, daß diese Schärfe ebenfalls sehr verschieden seyn könne; und einige Mittel sind geschickt alle und jede Schärfe zu mildern, als zum Beyspiel das Wasser und alle wässerige Dinge, die

alle und jede Schärfe blos durch das Verdünnern auflösen können; ingleichen auch die milden Oele, welche alle scharfe Dinge stumpf machen, indem sie selbige gleichsam einhüllen. Es giebt aber auch andere Mittel, welche zwar diese oder jene Schärfe zu mildern vermögend sind, aber nicht alle. So sind die sauern Dinge im Stande der alkalischen Fäulniß zu wehren; und im Gegentheil, wenn eine sauere Schärfe vorhanden ist, ist der Gebrauch alkalischer Mittel verträglich. Da aber im vorhergehenden schon von diesen verschiedenen Arten der Schärfe, von derselben Cur gehandelt worden ist (Siehe §. 60. u. folgg. §. 76. u. folgg. und §. 605.) so wäre es etwas überflüßiges, wenn wir hier abermals davon handeln wollten.

Warum die Molken u. s. w. Weil alle diese Dinge, indem sie verdünnern, die Dicke der Säfte vermindern, und zugleich dem Blute ein wässeriges Vehiculum darreichen, durch welches die scharfen Salze und Oele, die der Fäulnis schon sehr nahe sind, ausgeführet, und durch die Wege des Schweißes, des Harns und des Stuhlgangs aus dem Cörper geführet werden können. Es wird aber dabey noch eine solche Stärke der Lebenskräfte bey den Patienten erfordert und vorausgesetzet, daß diese Dinge, wenn sie genossen werden, durch die Gefäße mit dem Blute können beweget werden; ausserdem bleiben diese Dinge in dem Cörper liegen, und bringen wassersüchtige Geschwulsten zuwege. Wo also eine große Mattigkeit empfunden wird, oder auch Kennzeichen, einer allzustarken Auflösung der Säfte vorhanden sind, alsdann ist der Gebrauch derselben nicht zu rathen.

Warum die sauern Säfte u. s. w. Wenn die Säfte aus Mangel der Speisen aus dem Pflanzenreiche, eine faule stinkende Natur und Beschaffenheit überkommen und angenommen haben, wie solches in belagerten Städten und bey langwierigen Schiffahrten meistens zu geschehen pfleget: denn alsdenn werden die mit dem Scharbock behafteten Patienten, wie im vorhergehenden bereits bemerket worden ist, blos durch den Genuß der Obstfrüchte, und der Brühen von frischen Fleisch und Kohlkräutern, auf das glücklichste wiederum hergestellet, woferne es anders nur nicht geschehen ist, daß die Eingeweide, wegen dieser faulen Cacochymie, bereits stark angegriffen worden sind, und Noth gelitten haben. **Marin** *i)* hat verschiedene, mit dem Scharbock behaftete Patienten in dem Spital zu Paris glücklich wiederum hergestellet, da er ihnen eine große Menge Sauerampfer mit Eyern gekocht, zur ordentlichen Speise verordnete. **Eugalenus** *k)* bezeuget, daß das Gerstendecoct mit Rheinwein, den, mit dem Schar-

i) Acad. des Sciences 1708. Hist. pag. 63. *k)* De Scorbuto pag. 47.

Scharbock behafteten Patienten die vortreflichsten Dienste geleistet habe. Bey dem Clusius *l*) finden wir, daß die Einwohner von Norwegen, ihre scorbutischen Patienten, auf eine benachbarte Insel, wo sehr viele Maulbeerbäume wachsen, zu bringen, und sie nicht eher wieder nach Hause zu holen pflegen, bis sie von ihrer Krankheit genesen, und wieder zu ihrer vollkommenen Gesundheit gelanget sind. Diese Leute leben aber alsdann, wenn sie von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sind, blos allein von den Maulbeeren, und gelangen öfters in etlichen wenigen Tagen wiederum zu ihrer vorigen Gesundheit. Zur Winterszeit aber, wo diese Aussetzung auf gedachte Insel, wegen der großen Kälte nicht geschehen kann, bedienen sie sich einer aus diesen Früchten zubereiteten Latwerge, wovon sie eine große Menge zu sich nehmen, mit dem allerbesten Erfolge.

Warum anhaltende herbe Mittel u. s. w. Aus den Zufällen des Scharbocks, welche vorhin §. 1151. angezeiget worden sind, ist abzunehmen gewesen, daß in dieser Krankheit der Zusammenhang der festen Theile solchergestalt geschwächet werde, daß sie oft von der geringsten Ursache völlig aufgelöset werden: und alsdann pfleget auch zugleich eine allzustarke Auflösung der Säfte vorhanden zu seyn. In diesem Fall sind die anhaltenden herben Mittel, welche schon oben §. 28. 4. in den Erläuterungen zur Heilung der allzugroßen Schwäche nnd Schlaffheit der festen Fasern angepriesen worden sind, die besten Dienste, welche zugleich auch die allzusehr aufgelöseten Säfte wieder untereinander verbinden. Wenn demnach bey Personen, die an dem Scharbock krank darnieder liegen, eine Schlappigkeit des ganzen Cörpers wahrgenommen wird, und von einer jeden, etwas unsanften Berührung himmelblaue Flecken an dem Cörper entstehen, alsdann leisten diese Mittel die ersprießlichsten Dienste. Vielleicht hatte das Britannische Kraut, welches Plinius *m*) zur Heilung der Stomacace und Scelotyrbe anprieß, eine ähnliche Kraft: denn jene Krankheit, womit die römischen Soldaten befallen wurden, als Germanikus mit seinem Lager über den Rhein fortrückte, gehörte unter die langwierigen, indem ihnen innerhalb zwey Jahren die Zähne ausfielen, und die Verbindungen an den Backen aufgelöset wurden. Nun aber hat diese Krankheit bey schlappen Cörpern einen ganz langsamen Fortgang, ohngeachtet selbige, durch die daraus entstehende Müdigkeit und Mattigkeit sehr beschwerlich wird. Ueberdieses sind sehr viele Gelehrte in den Gedanken gestanden, daß das Britannische Kraut der Alten eine Art der Grundwurz gewesen, wovon Munting *n*) nachgelesen werden kann, welcher aber, bey

l) Rarior. Plantar. Histor. Lib. I. Cap. LXXXV. pag. 119. *m*) Histor. natur. Lib. XXV. Cap. III. *n*) De vera antiquor. herba britannica.

bey dieser Gelegenheit, mit seiner Gelehrsamkeit am unrechten Orte prahlen wollte, und daher viele Dinge häufte, die nicht zur Hauptsache gehören. Von dem vortreflichen Nutzen des Stahls bey gleicher Schlaffheit der festen Theile ist vorhin schon bey einer andern Gelegenheit, nemlich §. 28. 4. in den Erläuterungen gehandelt worden, und auch im folgenden Capitel werden wir noch eines und das andere davon bemerken.

Warum die schärfsten Gewürze u. s. w. Diese sind in solchen Fällen mit Nutzen zu gebrauchen, wo eine bleiche Farbe, Kälte und Trägheit vorhanden sind; ingleichen wo ein aufgetriebenes Wesen an dem Cörper, blasser Urin ohne Geruch, kein Durst, Schmerzen des ganzen Cörpers zu erkennen geben, daß diese Mittel sicher können gebraucht werden. Da aber die meisten unter diesen Mitteln sehr scharf sind, so muß man solche mit großer Vorsichtigkeit gebrauchen, damit nicht die leimigte und zähe Materie, wenn sie durch diese reizenden Mittel plötzlich in Bewegung gebracht worden ist, in der Lunge sich anhäufe, und eine sehr gefährliche Krankheit zuwege bringe. (Man sehe §. 871.).

Warum, was einem scharbockischen Patienten heilsam u. s. w. Weil bey einigen ein verschiedener Grad des Scharbocks, und verschiedene Art und Bösartigkeit der Schärfe in den Säften vorhanden ist. Also wenn zum Beyspiel jene sehr scharfen Gewürze, die bey dem trägen und kalten Scharbock, sehr nützliche Dienste leisten, bey jenem Grad der Krankheit verordnet würden, wo das Zahnfleisch wie todtes Aas stinket, und blutet, so würde man den Patienten der Gefahr einer tödtlichen Verblutung aussetzen; indem auch die Schärfe der Säfte durch diese Mittel vermehret würde, und die ohnedem kaum mehr zusammenhängenden Gefäße, wenn durch diese stark reitzenden Dinge, die Bewegung der Säfte vermehret wird, in kurzer Zeit zerreissen würden. Daher befolgen auch viele Aerzte den klugen Rath des berühmten Sennerts o), und verordnen nicht so leicht jene scharfe antiscorbutische Mittel, die unter dem Namen der wider den Scharbock gerichteten geistigen Mittel bekannt sind, sondern brauchen einen Trank von Molken mit Leberkraut und Brunnenkresse; oder sie verdünnern den frisch ausgepreßten Saft mit Molken, und lassen solchen die Patienten trinken.

Warum man also nicht sowohl auf den Namen u. s. w. Es ist schon öfters in der Geschichte anderer Krankheiten erinnert worden, daß nichts so schädlich sey, als wenn man sich blos nach dem Namen den man der Krankheit giebt, richtet, und ohne weitere Untersuchung, solche Mittel dagegen verordnet welche in den Apothecken zu haben sind, und unter dem schein-

o) Lib. III. P. V. Sect. 2. Cap. VI. Tom. II. pag. 1113.

scheinbaren Titel, als ob sie die besondere Kraft hätten, diese oder jene Krankheit gewis und unfehlbar heben zu können, angepriesen werden. So trifft man zum Beyspiel in allen Apothecken, Spiritus, Essenzen, Elixire u. d. wider den Schlag, die fallende Sucht, das Fieber, das Seitenstechen und wider den Scharbock an; welches meistens solche Dinge sind, die zwar in gewissen Fällen nützliche Dienste leisten können, aber doch auch öfters ganz unnütze, ja äusserst schädlich sind. Nur diejenigen, welche die Kunst gerne kurz machen wollen, die doch Hippocrates billig lang nennet, suchen in den Apothecken solche Mittel auf, die wider die Krankheit, von der man ihnen nur den Namen gesagt hat, dienen sollen; und glauben alsdann alles gethan zu haben, was man von einem rechtschaffenen Arzt, nur immer fordern kann. Es hat aber die, aus den sichersten Wahrnehmungen bisher beschriebene Historie des Scharbocks genugsam zu erkennen gegeben, daß unter diesem Namen gar verschiedene Uebel begriffen werden; und daß man, je nachdem die Krankheit erst im Anzug, oder schon weiter gekommen ist, auch verschiedene Mittel gebrauchen müße. Wer demnach diese Krankheit glücklich heilen will, der muß sich von den scheinbaren Namen antiscorbutischer Mittel nicht verblenden lassen, sondern auf das allersorgfältigste die vorhergegangenen Ursachen untersuchen, die Unterscheidungsmerkmale anmerken, welche die verschiedene Art und Beschaffenheit der Schärfe der Säfte zu erkennen geben, und daraus sodann die rechte Art, wie die Cur am besten anzustellen sey, lernen, und also mit Klugheit, ohngeachtet die Krankheit immerfort einerley Namen behält, doch verschiedene Uebel heilen.

Von der Cacherie.

§. 1166.

Unter dem Worte Cacherie pfleget man die üble Beschaffenheit des Cörpers zu verstehen, welcher desselben Ernährung in seiner ganzen Naturbeschaffenheit zugleich verdirbt.

Eine Cacherie ist, wie man zu sagen pfleget, und wie Celsus *p*) sehr wohl erinnert hat, alsdann vorhanden, wenn sich der Cörper in einer üblen Natur-

p) Lib. III. Cap. XXII. pag. 167.

Naturbeschaffenheit befindet. Unter der Naturbeschaffenheit des Cörpers (habitus corporis) verstehet man die äusserliche Gestalt des Cörpers: und wenn auch solche Leute, die keine Kenntniß von der Arzeneygelehrsamkeit haben, wahrnehmen, daß solche anders aussieht, und von der Beschaffenheit eines gesunden Menschen ausartet, so pfleget man schlechthin zu sagen, daß sich ein Mensch übel aufbefinde, oder krank sey, ohne deutlich erklären zu können, oder zu wissen, was für ein Fehler vorhanden ist; oder was für ein Eingeweide in einem solchen Menschen eigentlich leidet. So wenn die Leute von einer schweren Krankheit wieder aufstehen und noch ganz schwach und matt sind, so kann man es an ihren äusserlichen üblen Ansehen abnehmen, daß sie sehr viele harte Zufälle ausgestanden haben. Denn obgleich die Krankheit überwunden worden ist, so sind doch noch immer alle und jede Verrichtungen der Eingeweide dergestalt schwach und unkräftig, daß die genossenen Nahrungsmittel nicht zu derjenigen gänzlichen Vollkommenheit gebracht werden können, welche zur Wiedererstattung desjenigen, was von den festen und flüßigen Theilen des Cörpers verlohren gegangen ist, erforderlich ist; folglich wird die Nutrition oder Ernährung an dem ganzen Cörper zugleich über und über verderbt und in Unordnung gebracht. Dieses hat Aretäus *q*) sehr wohl bemerket, wenn er schreibet: **Die Cacherie ist zugleich aller Krankheiten Aenderung** (conversio): **denn alle Krankheiten, sind die Eltern derselben.** Denn Petit *r*) hat den richtigen Verstand dieser Stelle sehr schön wiederum hergestellet, indem er in dem Worte ἀπόστοκοι nur den Accent versetzet und ἀποστόκοι gelesen hat; welches auch durch den Ausspruch des Celsus *s*) bestättiget wird, welcher sagt: **welches insgemein geschiehet, wenn sich der Cörper, der durch eine langwierige Krankheit übel zugerichtet worden, wenn die Krankheit gleich aufgehöret hat, doch nicht wieder erhohlen kann.** Damit man aber die eigentliche Natur und Beschaffenheit der Cacherie desto besser möge kennen lernen, so beschreibet Aretäus *t*) denjenigen Zustand des Cörpers, welcher dieser Krankheit gerade entgegen stehet, nemlich εὐεξίην, das ist, das gute Ansehen des Cörpers, wobey der Mensch zu allen Verrichtungen, zur Verdauung und Austheilung der genossenen Nahrungsmittel, zur Verfertigung des Blutes u. s. w. geschickt ist. **Auf diese folget ein leichtes Athemholen, gestärkte Kräfte, gute Farbe, vor allen aber die Gesundheit: wenn sich die Natur aber zur Schwachheit der Cacochymie geneiget hat, so ist solches schon die Cacherie.** Denn alsdann wird das Athemholen auch bey der geringsten Bewegung des Cörpers

q) De cauſ. & ſignis morbor. diuturn. Lib. I. Cap. XVI. pag. 64. *r*) Ibid. pag. 188. *s*) Lib. III. Cap. XXII. pag. 167. *t*) Ibidem p. 47.

Cörpers keichend; die Kräffte sind geschwächt, und die Farbe ist schlecht und ungesund. Denn die Cacherie ist allezeit nothwendig mit einer Cacochymie begleitet, worunter man diejenige Beschaffenheit der Säfte verstehet, welche die Verrichtungen verletzet *u*). Denn daß bey cachectischen Personen solche Säffte durch die Gefäße fliessen, welche von der gesunden Beschaffenheit ausgeartet sind, solches giebt selbst die üble und ungesunde Farbe, und die Verletzung der meisten Verrichtungen des Cörpers sattsam zu erkennen.

Man siehet hieraus aber auch ganz deutlich, daß das üble Ansehen, oder die Cacherie, bey sehr vielen andern Krankheiten, insonderheit bey den langwierigen sich einfinde. Daher hat Aretäus *w*) mit allem Rechte behauptet, daß das üble Ansehen des Cörpers, eine Sache sey, die allen, nemlich allen langwierigen Krankheiten, als von denen er eben handelte, gemein sey. Vermuthlich sind zum Beyspiel bey dem Scharbock (Siehe §. 1151. 2.) das schwere Athemholen, die Geschwulst an den Beinen, die blaß-braune Farbe, die Flecken an der Haut u. s. w. Merkmale der Cacherie. Daher hat **Olaus Magnus** *x*) nachdem er die Zufälle des Scharbocks beschrieben hat, noch folgendes hinzugesetzet: **Dieses Uebel wird in der gemeinen Landsprache Schoerbuch, im Griechischen aber** *Cachexia* **genennt.** Und wenn er an einem andern Orte, *y*) von den ungesunden Lebensmitteln, als von einer Ursache des Scharbocks handelt, so sagt er: **Kalte und unverdauliche Speisen, wenn sie begierig genossen werden, scheinen diejenige Krankheit verursachen zu können, welche die Aerzte eine allgemeine Cacherie zu nennen pflegen.** Man wird aber aus der Folge ganz deutlich abnehmen können, daß die Cacherie, ohngeachtet sie öfters eine Folge vorhergehender Krankheiten ist, doch auch öfters bey vorher gesunden Personen durch ungesunde Speisen und Getränke zuwege gebracht werden könne.

§. 1167.

Selbige hat also zu ihrer nächsten Ursache, entweder eine jedwede verdorbene Beschaffenheit der nährenden flüßigen Säffte, oder den Fehler der annehmenden Gefäße, oder den Mangel der anweidenden Kräfte.

u) H. Boerh Instit. Med. §. 719. *w*) Ibidem pag. 47. *x*) Histor. gent. Septentr. Lib. XVI. Cap. LI. pag. 570. *y*) Lib. IX. Cap. XXXIII. pag. 316.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß durch die Verrichtungen der Gesundheit täglich von unserm Cörper eine Menge Flüßigkeiten verlohren gehen, und daß die festen Theile unsers Cörpers gleichsam abgenutzet werden: folglich wird ein lebendiger Cörper, vermöge seiner natürlichen Einrichtung und Beschaffenheit gar geschwinde zu Grunde gehen, indem natürlicher Weise immer einige Theile verlohren gehen, und keine andere zur Ersetzung an die Stelle derselben kommen z). Demnach wird zur beständigen Dauer des Lebens und der Gesundheit nothwendig erfordert, daß so viele, und solche Theile in den Säften und festen Theilen des Cörpers wiederum ersetzet werden, so viel, und von welcher Beschaffenheit dasjenige ist, was täglich von dem Cörper verlohren gehet. Dieses heißt ernähren, nutrire, und die Handlung selbst wird die Ernährung, oder Nutrition genennet *a*). Es muß aber diese Ersetzung des verlohren gehenden aus den, an Speise und Trank genossenen Nahrungsmitteln geschehen, die durch die Verrichtungen des Lebens und der Gesundheit solchergestalt verändert werden, daß sie den flüßigen und festen Theilen unsers Cörpers ähnlich und gleichförmig gemacht werden. Da aber aus der ganzen Historie der Zubereitung des Speisesaftes erhellet, daß alle genossene Nahrungsmittel, in flüßige Säfte verwandelt werden, ehe sie dem Cörper zur Ernährung dienen können: so wird daher die Materie der Nahrung, der ernährende flüßige Saft genennet, ohngeachtet dadurch auch der Abgang und Verlust der festen Theile wiederum ersetzet werden muß. Jene Meinung, die von einigen Aerzten angenommen wurde, ist längstens als ungültig verworffen worden, daß nichts verdauet oder verkochet, sondern daß die rohe Materie, so wie sie genossen wird, überall in dem Cörper ausgetheilet werde *b*). Wir wissen vielmehr im Gegentheil (wie ich schon §. 1. in den Erläuterungen aus dem Galenus erinnert habe,) daß von den Dingen, die wir geniessen, vorher noch nichts, die eigentliche Natur und Beschaffenheit unsers Cörpers an sich habe, sondern daß sie zuvor erst verändert, und dem Cörper, den sie zur Nahrung dienen sollen, ähnlich gemacht werden müßen. Wenn demnach diese Veränderung der genossenen Nahrungsmittel nicht zur gehörigen Vollkommenheit gediehen ist, alsdann wird der zur Nutrition bestimmte flüßige Saft eine verderbte Natur und Eigenschaft haben, und zur Ersetzung dessen, was abgehet nicht tauglich seyn. Diese verderbte Natur und Beschaffenheit des zur Nutrition bestimmten Saftes kann entweder von der Natur und Eigenschaft der genossenen Nahrungsmittel selbst herrühren, wenn sich selbige

z) Cels. Lib. III. Cap. XXII. pag. 167. *a*) H. Boerh. Instit. Medic. §. 436.
b) Celsus in Præfat. pag. 6.

ge nicht leicht verändern lassen: oder von den zur Veränderung bestimmten, und nicht-stark genug würkenden Kräften; wovon im folgenden Paragrapho geredet werden soll.

Ueberdieses muß der zur Nutrition des Cörpers bestimmte flüßige Safft, ohngeachtet selber auf das beste zubereitet ist, durch alle Theile des Cörpers ausgetheilet werden können; folglich müßen die Gefäße, welche denselben an die gehörigen Orte bringen sollen, geschickt seyn, dieselben an und aufzunehmen: Daher kann auch in diesen Gefäßen ein Fehler vorhanden seyn, von dem wir §. 1171. handeln werden.

Endlich obgleich der zur Nutrition bestimmte flüßige Safft den übrigen Theilen vollkommen gleichförmig gemacht worden ist, ohngeachtet alle und jede Gefäße zum Durchfluß vollkommen geschickt sind, so ist doch solches noch nicht genug, sondern derselbe muß durch die Gefäße beweget und an diejenigen Orte gebracht werden, woselbst ein Abgang zu ersetzen nöthig ist. Nun aber kann jene Bewegung, welcher den zur Nutrition bestimmten Safft durch den ganzen Cörper austheilet, und allen einzelnen Theilen anwenden soll, zu träge und matt, oder auch zu heftig seyn; wovon §. 1172. gehandelt werden soll.

§. 1168.

Die Verderbung der Säffte entstehet 1. von den Nahrungsmitteln, welche von der in uns befindlichen verändernden Krafft, denenjenigen, so wieder zu ersetzen, nicht können ähnlich gemacht werden; dergleichen sind mehligte, hülsigte, dicke, fasrigte, fette, scharfe, wässerigte, zähe Speisen, unverdauliche Cörper als Kreide, Sand, Kalch u. d. 2. Von dem Mangel der thierischen Bewegung, durch Muße, Trägheit und zu vielen Schlaff. 3. Von verdorbenen Werkzeugen, durch zu grosse Schwäche (§. 41. 42. 43. 44.) oder zu große Stärke (§. 50. 92. u. f.) oder von nicht leicht zu heilenden Fehler der Säffte (§. 60. 69. 76. 106. 107. 406.) Zu diesen giebt vieles Gelegenheit, als alle zu starke Absonderungen, welcherley es seyn mögen, Brechen, jeder Durchfall, rothe Ruhr, jedes Bluten, schädliche drüsigte Verhärtung eines besondern Eingeweides u. s. w. und jede zurückgebliebene Absonderung.

1. Aus dem was wir erst gesagt haben, ist abzunehmmen gewesen, daß die genossenen Nahrungsmittel in unsern Cörper verändert werden müßen,

damit aus selbigen der zur Nutrition bestimmte flüßige Safft zubereitet werde. Damit aber diese Veränderung der genossenen Nahrungsmittel auch geschehen und für sich gehen könne, so müßen solche, von den verändernden Kräften unsers Cörpers auch wirklich verändert werden können. Wenn daher solche Speisen, welche durch eine leimigte Klebrigkeit allzusehr zusammenhängen, als viele mehligte Dinge und Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, Linsen und dergleichen; oder dicke und faserigte Speisen genossen werden, dergleichen das geräucherte, eingesalzene, in der Luft getrocknete Fleisch: alsdann können die zur Verfertigung des Speisesafts bestimmten Kräfte, nicht alle auflösbaren Theile aus selbigen herausziehen; und folglich wird der Cörper, auch von vielen genossenen Nahrungsmitteln wenig Nahrung überkommen, und der aus selbigen zubereitete rohere, nicht genug gleichförmig gemachte Speisesaft, wird entweder gar nicht, oder doch wenigstens mit sehr grosser Mühe zur äussersten Vollkommenheit gebracht werden können, wie doch erfordert wird, damit solcher die Natur und Eigenschafften unserer festen und flüßigen Theile überkomme. Der Magen und Gedärme werden alsdann durch eine unverdauliche Materie beschwehret, und wenn unser Blut mit rohen Säften vermischt worden ist, so arten alle Flüßigkeiten von ihren natürlichen Beschaffenheit aus, und solchergestalt entstehet alsdann das üble Ansehen des ganzen Cörpers, **wenn jemand ungewohnte oder unverdauliche Speisen genossen hat** *c*). Denn es ist gewis, daß hier die Gewohnheit sehr viel ausmacht. Denn man weiß aus der Geschichte, daß ganze Völker blos von Speisen aus dem Pflanzenreiche und Wasser gelebet; andere sich blos von Fischen ernähren; andere von Fleisch und Milch, dahingegen andere gewohnt sind, fast alle Arten der Pflanzen und Thiere auf ihren wohlbesetzten Tafeln zu haben *d*). Nun lehret die tägliche Erfahrung, daß die Leute alsobald krank werden, sobald sie ihre einfache Kost, ohngeachtet selbige aus schwer zu verdauenden Speisen bestehet, mit einem reichlichen Tisch verwechseln: Daher auch Hippocrates, wie wir schon bey einer andern Gelegenheit, nemlich §. 193. in den Erläuterungen erinnert haben, gesagt hat: **Solche Dinge welcher man lange Zeit gewohnt ist, wenn sie gleich eine schlimmere Beschaffenheit haben, sind weit eher zu vertragen, als ganz ungewohnte Dinge.** Fette Dinge aber sind sehr schwer zu verdauen und bleiben lange Zeit in dem Magen liegen, und werden alsdann stinkend, und können also den ärgsten Schaden anrichten. Dieses erfahren gesunde und robuste Leute gar oft, wenn sie fettes Fleisch und insonderheit Speck, in grösserer Menge zu Mittage essen; denn alsdann stösset ihnen gegen Abend ein

c) Celf. Lib. III. Cap. XXII. pag. 167. *d*) H. Boerh. Institut. Medic. §. 50.

ein scharfes Oel auf, welches fast den Hals anfrißt, und wenn es in das Feuer geworfen wird, eine helle Flamme giebt. Solange bleibet dieses Fette in dem Magen, der unterdessen von den übrigen Speisen fast völlig leer ist, unverdauet liegen; und woferne solches in dem Zwölffingerdarm keine häuffige und scharfe Galle antrifft, welche dieses Fette, durch ihre seifenartige Kraft so verändert, daß es mit dem Wasser vermischt werden kann, so wird es in den übrigen Gedärmen, als eine rohe und schädliche Materie stecken bleiben. Da aber bey den gesündesten Menschen alle Säfte mild sind, und der Speisesaft natürlicher Weise keine Schärfe, sondern vielmehr einen süssen Geschmack hat, so ist ganz leicht zu erachten, daß die scharfen Speisen, gar weit von den natürlichen Eigenschaften unserer Säfte abweichen und folglich selbigen nicht anders als mit sehr grosser Mühe gleichförmig gemacht werden können. Von dem Schaden, den der Genuß scharfer Nahrungsmittel nach sich ziehen kann, ist §. 586. a. in den Erläuterungen mit mehrern gehandelt, und §. 1150. bewiesen worden, daß von solchen Speisen eine scharbockische Schärfe der Säffte entstehen könne. Daß aber die in zu grosser Menge genossenen wässerigen Dinge, dadurch, daß sie die festen Fasern schwächen, schaden können, ist im vorhergehenden §. 30. in den Erläuterungen bewiesen worden.

Wenn aber von solchen Speisen, welche schwer zu verdauen sind, eine Cacherie entstehen kann, so wird solches alsdann weit eher geschehen, wenn man aus einem verderbten Appetit solche Dinge geniesset, die schlechterdings nicht verdauet werden können, als Kreide, Sand u. d. Hievon aber werden wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben, wenn wir auf die Krankheiten der Jungfrauen und der Schwangern kommen werden, bey denen manchmal ein solcher verderbter Appetit wahrgenommen wird.

Man kann hier auch dasjenige nachsehen, was wir §. 25. 1. in den Erläuterungen von solchen Speisen und Nahrungsmitteln bemerket haben, die weit zäher sind, als daß sie von den verändernden Kräften unsers Cörpers könnten überwunden und verdauet werden.

2. Es ist eine aus der Physiologie bekannte Sache, daß der aus den genossenen Nahrungsmitteln zubereitete Speisesaft mit dem Blutaderblut vermischet werde, und noch lange Zeit eine eigene Natur und Beschaffenheit behalte, ohngeachtet derselbe zugleich mit dem Blute durch die Gefäße und Eingeweide unsers Cörpers herumgeführet wird; und daß endlich doch der Speisesaft in einer Zeit von acht bis zehen Stunden unsern Säften völlig gleichförmig gemacht werde, und in dem Blute nicht mehr zu unterscheiden sey. Bey solchen Personen aber, welche ein faules müßiges Leben führen, und indem sie den Schlaf sehr lieben, die Sonne fast niemals aufgehen

gehen sehen, ist die Bewegung der Muskeln sehr langsam und träge, die doch, wie vorhin §. 25. 2. in den Erläuterungen gezeiget worden ist, gar viel zum starken und fertigen Umlauf des Blutes beyträgt. Daher geschiehet es denn, daß die Gleichförmigmachung des Speisesaftes bey solchen nicht nur langsamer, sondern auch weit schlechter von statten gehet, als bey andern; folglich müssen bey ihnen die Säffte nach und nach ausarten, und endlich eine Cacherie entstehen. Die tägliche Erfahrung bestättiget dieses zur Genüge. Die harten Eingeweide der Schnitter ertragen alle Speisen gar leicht, und verdauen selbige auf das allerbeste. Wenn ein robuster Bauer, von der Arbeit, die er den Tag über verrichtet hat, Abends ermüdet nach Hause kommt, so füllet er seinen hungerigen Magen mit schwarzen Brod, geräucherten und eingesalzenen Fleisch oder Speck an, und wenn er seine müden Glieder, durch einen mäßigen Schlaf erquicket hat, so stehet er munter und frisch auf, und gehet alsdann wieder an seine gewöhnlichen Arbeiten. Diejenigen aber, die reich genug sind, daß sie täglich die besten und niedlichsten Speisen geniessen können, und dabey in der Meinung stehen, daß sie nicht zur Arbeit gebohren seyn, sind den Aerzten mit ihren ewigen Klagen beschwerlich, indem sie gesund leben und doch nichts thun und arbeiten wollen. Die Gelehrten, welche zwar die Kräften ihrer Seele, aber nicht den Cörper stark anstrengen, werden über ihren Büchern blaß, und bekommen eine vollkommene Cacherie. Niemals aber leidet man einen schnellern und geschwindern Schaden an seiner Gesundheit, als wenn jemand sein vorher gewohntes arbeitsames Leben, schnell mit einer ruhigen Lebensart verändert: daher wird von dem Aretäus *e*) auch dieses mit Recht unter die Ursachen der Cacherie gezählt, **wenn auf starke Leibesbewegungen und auf grosse Arbeiten, Ruhe folget.**

3. Daß in den festen Theilen der Gefäße und Eingeweide unsers Cörpers, eine gewiße Stärke, und ein bestimmter Zusammenhang nothwendig erfordert werde, wenn sie dasjenige bewirken und ausrichten sollen, was zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit erforderlich ist, ist vorhin schon, in den oben in dem Lehrsatz angeführten Paragraphen zur Genüge bewiesen worden. Denn die allzugrosse Schwäche der Gefäße und Eingeweide macht, daß die Würkung der Gefäße, auf das in selbigen enthaltene geringer wird, und daß folglich eine geringere Veränderung und Gleichförmigmachung des Speisesaftes erfolget, welcher mit dem Blute durch die Gefäße fliesset. Ueberdieses werden aus diesem Grunde, auch jene flüssigen Säffte, welche mit den Nahrungsmitteln in dem Magen und Gedärmen vermischet werden müßen, nicht genugsam ausgekocht seyn, dergleichen

e) De causis & sign. morbor. diuturn. Lib. I. Cap. XVI. pag. 47.

chen zum Beyspiel der Speichel, die Galle, der Gekrösdrüsensaft u. d. ist: daher auch §. 44. wo diejenigen Krankheiten erzählet werden, welche aus der allzugroßen Schwäche der Gefäße und Eingeweide entstehen, die Cacherie unter diese Krankheit gerechnet wird.

Es wird aber auch die allzugroße Stärke der Gefäße und Eingeweide unter die Ursachen dieser Krankheit gezählet, weil alsdann ein so starker Zusammenhang der festen Theile, aus welchen selbige bestehen, vorhanden ist, daß sie den hineingetriebenen Flüßigkeiten nicht genugsam nachgeben; und folglich wird dadurch die gleichförmige Bewegung des Blutes unterbrochen und alle Absonderungen in Unordnung gebracht. Wir werden aber bald sehen, daß eine jede Zurückhaltung solcher Dinge, die ausgesondert werden sollten, eine Cacherie zuwege bringen könne. In den oben in dem Lehrsatz angeführten Paragraphen aber, ist von dieser Sache weitläuftiger gehandelt worden.

Es können aber auch die flüßigen Dinge auf verschiedene Art und Weise ausarten, und bisweilen solche Fehler überkommen und an sich nehmen, gegen welche nicht allemal so leicht Rath und Hülfe zu schaffen ist. So sehen wir, daß die Kinder, welche mit der Säure geplagt sind, (§. 60.) nicht zunehmen, sondern cachectisch werden und nach und nach ausschmachten; wobey den Aerzten nur allzuwohl bekannt ist, daß dieser Fehler in den Säften, wenn derselbige einmal überhand genommen hat, mit genauer Noth, oder wohl gar nicht aus dem Grund gehoben werden könne. Die, in den ersten Wegen sich anhäufende schleimigte Materie (§. 69.) leget der Bereitung und Absonderung des Speisesaftes die gröste Hindernis in den Weg; (§. 71.) folglich wird dadurch die Nutrition aufgehalten; wenn aber eine solche schleimigte zähe Materie bereits das Blut angestecket hat, alsdann bringet es alle und jede Zufälle der Cacherie (§. 72.) zuwege. Wenn aber eine alkalische faule Materie die Säfte angestecket hat (§. 76.) so wird dadurch eine Untüchtigkeit zur Nutrition, und eine Tüchtigkeit zur Auszehrung bewerkstelliget (§. 86.). Auch von der Vollblütigkeit, (§. 106.) wenn solche nicht frühzeitig durch eine vorgenommene Aderläße gehoben wird, entstehet gar oft eine Cacherie, wie wir solches bey vollblütigen Jungfrauen sehen, welche ihre monatlichen Reinigungen nicht in der gehörigen Ordnung haben.

Durch die Verstopfung aber, (§. 207.) indem der Durchfluß der flüßigen Theile durch die Gefäße gehemmet wird, können alle Verrichtungen des Cörpers verletzet werden; (§. 120.) folglich kann auch dadurch diese Krankheit entstehen. Wenn sich aber die Säfte an einem Orte des Leibes gesammelt haben, und daselbst stehen bleiben, die bereits die Natur

und Beschaffenheit unserer guten und gesunden Säfte vollkommen abgeleget haben, und denselben niemals mehr gleichförmig gemacht werden können, so werden sie alsdann durch den langen Verzug, und durch die Wärme des Cörpers verdünnert, und zugleich schärfer gemacht, und wenn sie von den Blutadern eingeschluckt worden sind, so stecken sie das Blut an, und machen selbiges zur Nutrition vollkommen ungeschickt. Also entstehet von einem Eiter, der lange Zeit in einem zugeschlossenen Abscess stehen bleibet (§. 406.) eine eiterige Cacherie, die sehr schwer zu heilen, und wegen Mangel der Nutrition, den ganzen Cörper nach und nach auszehret. Wenn aber der eingeschluckte Eiter, eine so gefährliche Krankheit zuwege bringen kann, wie viele Uebel müssen erst von einem brandmäßigen Eiter, von der abscheulichen Materie des Krebses entstehen, wenn diese in das Blut kommen?

Die ganze Geschichte der Zubereitung des Speisesaftes lehret, wie schon vorhin nemlich §. 25. 1. in den Erläuterungen gewiesen worden ist, daß die hauptsächlichste Ursache der Gleichförmigmachung der genossenen Nahrungsmittel davon abhange, daß etwas weniges von der genossenen rohen Materie, mit einer großen Menge von unsern Säften, die sich schon in unserm Cörper befinden, vermischt werde. Denn der Speichel wird unter dem Essen mit den Speisen vermischet und hernach der Magensaft, beyde Gallen und der Gekrösdrüsensaft u. s. w. und der Speisesaft, welcher alsdann in den Gedärmen, durch die Milchgefäße eingeschluckt worden ist, wird in dem Brustgang mit dem grösten Theil des Wassers des ganzen Cörpers vermischet; folglich bestehet der Speisesaft in dem Brustgang meistentheils bereits aus einheimischen Säften; doch tröpfelt der Brustgang den Speisesaft noch Tropfenweis in die Schlüsselbeinblutader, welcher durch das Blutaderblut, so von dem Haupte und beyden Armen herabfließt, mitgenommen, und in die rechte Herzkammer geführet wird.

Wenn demnach aus dieser oder jener Ursache, der Vorrath, der in dem Cörper sich befindenden Säfte merklich vermindert wird, so kann auch die Gleichförmigmachung der genossenen rohen Dinge nicht gehörig von statten gehen, folglich wird die Nutrition gehindert und aufgehalten, woraus sodann nothwendig eine Cacherie entstehen muß. Dieses ist aber alsdann vorzüglich zu befürchten, wo der Vorrath der Säfte durch plötzliche Ausleerungen sehr verringert worden ist, wie solches bey Personen geschiehet, die verwundet worden sind; bey Weibern, die abortiren und bey denen sich zugleich ein starker Blutsturz der Mutter einfindet, in der Gallenkrankheit oder Cholera, wo der ganze Cörper in etlichen wenigen Stunden fast völlig ausgeleeret wird. Solche Cörper müssen zwar alsdann wieder

angefüllt werden; es muß solches aber nach und nach geschehen, man darf auch nicht zugeben, daß solche Personen viel auf einmal und zugleich genies-sen, ohngeachtet ihre Begierde zu essen sehr groß ist. Eben dieses hat schon Aretäus *f*) bemerket, wenn er von dieser Krankheit handelt, indem er schreibt: Solche Patienten haben allerdings einen guten Appetit, ohngeachtet sie viel essen und stark angefüllet werden; es wird aber viel rohes und unverdautes in den Cörper gebracht, weil die zur Verkochung der Speisen gehörige Kraft sehr geschwächt und unwürksam ist. Es können aber auch langsamere, dabey aber öfters wiederholte Ausführungen der Säfte, indem sie den Vorrath der gesunden Flüßigkeiten des Cörpers vermindern, ebenfalls eine Cacherie zuwege brin-gen. So sehen wir, zum Beyspiel, daß diejenigen welche mit starken und häuffigen nächtlichen Schweißen geplaget sind, nach und nach ausschmach-ten und verzehret werden. Und aus eben dem Grunde scheinet es gesche-hen zu seyn, daß Celsus *g*) den öfters wiederholten Gebrauch purgiren-der Arzeneyen, als sehr schädlich verworfen habe, wenn er schreibet: Aber auch die Ausreinigungen, ob sie gleich manchmal nöthig sind, kön-nen, wenn sie zu oft wiederholet werden, die gröste Gefahr nach sich ziehen. Denn dem Cörper wird dadurch die Nutrition entzo-gen, wodurch derselbe nothwendiger Weise geschwächt werden muß.

Es werden aber auch die verhärteten Geschwulsten an irgend einem Eingeweide, billig unter die Ursachen der Cacherie gezählet. Wir haben erst bemerket, daß sehr viele Säfte zur Verfertigung des Speisesaftes zu-sammenhelfen, die in verschiedenen Eingeweiden zubereitet werden müssen. Wenn sich demnach in einem von diesen Eingeweiden, eine verhärtete Ge-schwulst angesetzet hat, so wird die Absonderung des Saftes, welche in diesem Eingeweide geschehen soll, verhindert und aufgehalten werden; folg-lich wird etwas an den gehörigen Erfordernissen zur Gleichförmigmachung der genossenen rohen Nahrungsmittel fehlen, und diese wird sodann nicht so vollkommen geschehen können, wie es doch seyn sollte. Daher wird die Nutrition, mehr oder weniger verhindert werden, je nachdem die Ver-richtung des behafteten Eingeweides viel oder wenig ist verletzet worden. Wenn sich in der Leber eine verhärtete Geschwulst angesetzet hat, so entste-het daraus nicht selten eine Cacherie, besonders eine solche, die mit der Gelbsucht verbunden ist; und da es äusserst schwer hält, eine, in den Ein-geweiden entstandene verhärtete Geschwulst zu heilen, ja da es fast eine völ-lige Unmöglichkeit ist, solche zu heben, wenn sie einmal eingewurzelt ist,

f) Ibidem. *g*) Lib. I. Cap. III. pag. 31.

so ist ganz leicht zu erachten, daß eine aus dieser Ursache entstandene Cacherie schwerlich zu heilen sey. Daher hat Aretäus *h*) billig folgende Erinnerung gegeben: Die in dem Milz entstandenen verhärteten Geschwulsten lassen sich schwer, oder wohl gar nicht zertheilen: wenn nun aus diesem Grunde einige Krankheiten entstehen, als zum Exempel die Wassersucht, oder die Cacherie, so sind dieses alsdann unheilbare Uebel. Daher machen auch erfahrne Aerzte, wenn sie aus den vorhandenen Kennzeichen keine andere offenbare Ursache der Cacherie entdecken können, insgemein den Schluß, und das mit Recht, daß in den Eingeweiden eine verhärtete Geschwulst vorhanden seyn müsse.

Da aber in einem gesunden Cörper zu gewissen bestimmten Zeiten, gewisse Dinge ausgesondert werden müssen, so muß, wenn eben diese Dinge in dem Cörper zurückebehalten werden, die natürliche Beschaffenheit der flüßigen Säfte dergestalt verderbet werden, daß sie die zur Nutrition des Cörpers erforderlichen Eigenschaften nicht mehr haben. Wir sehen dieses ganz offenbar bey der Verstopfung der monatlichen Reinigungen, wo ein überflüßiges gesundes Blut zurückbehalten wird, und das Zurückbehaltene, nach und nach dergestalt ausartet, daß solche Weibspersonen bleich werden, über und über geschwellen, und also eine vollkommene Cacherie überkommen. Bey vielen Mannspersonen ist es etwas sehr gewöhnliches, daß das überflüßige Blut bey ihnen durch den Fluß der goldnen Ader weggehet; aber auch von dieser verhinderten Ausführung des Blutes, kann, ausser verschiedenen andern Uebeln, auch eine Cacherie entstehen; welches Aretäus *i*) ebenfalls schon bemerket hat, wenn er schreibet: Auch der verstopfte Fluß der goldnen Ader und das Nachlassen des gewohnten Erbrechens, und die Vertrocknung der Schweise, u. s. w. können an diesem Uebel Ursache seyn. Denn wenn diese Ausführungen, die vorhin da und gewöhnlich waren, nicht mehr hergestellet werden, so erfolget alsdann eine Schwere des Cörpers, eine öfters wiederkommende Bleichheit, Winde in dem Bauch, hohle Augen u. d. Ueberdieses beobachtet man manchmal auch gewisse, ungesunde Ausführungen, wodurch die schädliche Materie aus dem Leibe gebracht wird; und wenn solche durch eine unvorsichtige Cur verhindert werden, so können daraus sehr viele Uebel, und unter andern auch die Cacherie entstehen. Bey jungen Personen ist öfters der ganze Kopf mit Geschwüren besetzet, die eine ziemlich scharfe Feuchtigkeit von sich geben, und die manchmal zu ziemlich dicken Rufen wird. Wenn nun diese Rufen trocken

h) De curat. morb. diuturn. Lib. I. Cap. XIV. pag. 128. *i*) De caus. & sign. morbor. diuturn. Lib. I. Cap. XVI. pag. 47.

trocken werden, und sich fest an die Haut ankleben, so daß jene scharfe Materie keinen Ausgang mehr findet, oder wenn die Hautgefäße durch adstringirende Mittel, und insonderheit mit Bleyweißsalben, mit Silberglätteßig und dergleichen Dinge zusammengezogen werden, daß gedachte scharfe Materie nicht mehr herausfliessen kann, so erfolgen manchmal Convulsionen, Augenschmerzen und Engbrüstigkeit darauf; und wenn die armen Kinder von diesen Uebeln auch befreyet werden, so werden sie cachectisch, bis diese Ausführung, entweder für sich selbst und von freyen Stücken, oder durch die Hülfe der Kunst wiederum hergestellet wird. Eben dieses habe ich öfters erfolgen sehen, wenn vieljährige Geschwüre an den Beinen, aus welchen täglich eine große Menge scharfer Materie herauströpfelte, mit austrocknenden Mitteln behandelt worden.

§. 1169.

Es ist also klar, daß diese einmal vorhandene Ursachen, entweder durch Verringerung der festen Theile, oder durch Verstopfung derselben mit solchen Säften, welche frey durchzufliessen ungeschickt sind, würken; daher eine merkliche doppelte Folge dieses Uebels, nemlich die Zehrsucht, oder weisser Geschwulst und geschwulstige Wassersucht entstehet.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die festen Theile unsers Cörpers, durch die Verrichtungen des Lebens und der Gesundheit gleichsam abgenutzet werden. Denn da öfters herabfallende Wassertropfen einen harten Stein ausholen können, welches nicht durch die Gewalt, sondern durch das öftere Herabfallen geschiehet, so muß natürlicher Weise die Würkung weit stärker seyn, wenn die Säfte, in Zeit von einer Stunde, vier tausend mal, von der Gewalt des Herzens angetrieben, an die Seitentheile der zusammenstossenden Canäle anschlagen, und durch die äussersten Enden der Pulsadern durchgehen müssen, welche in vielen Eingeweiden weich und markig sind. Wir bemerken, daß die äusserste dünne Haut unsers Cörpers sich immer abschelet, und daß dasjenige, was abgehet, auch wiederum auf das neue wächst. Ferner beweiset die Chymie, daß in dem Speichel etwas fettes enthalten sey, ingleichen auch in der Galle, noch weit mehr aber in dem Harn; und ohne Zweifel gehen auch mit dem Koth durch den Stuhlgang, die abgeschabten Zäsergen der festen Theile hinweg, indem die innere Haut der Gedärme sehr zart ist, und hangende Zotten in die Hohlung der Gedärme hat, daher sie auch die zottigte oder wollichte Darm-

haut genennet wird; und diese Zotten sind dergestalt weich, daß sie, woferne sie nicht in der Flüßigkeit stünden und dadurch gleichsam unterstützt würden, das Ansehen eines ungestalten Schleimes haben würden. Nun wird jene innere Oberfläche der Gedärme, durch die wurmähnliche Bewegung, an die darinn enthaltenen Dinge angedruckt und folglich auch abgestreift. Ueberdieses beweiset jener Unrath, den man bisweilen in dem ganzen Zug der Gedärme neugebohrner Kinder angetroffen hat, der ziemlich fest, und von dem Unrath der Säfte, welche in die Gedärme gebracht werden, entstehet, daß die festen Theile des Leibes durch die zum Leben gehörigen Verrichtungen ebenfalls einen Abgang leiden, welcher durch die Nutrition wiederum ersetzet werden muß; und wenn dieses nun nicht geschehen kann, so müssen die festen Theile verderben. Es wird aber in der Physiologie *k*) bewiesen, daß die Ersetzung dessen, was von den festen Theilen abgehet, durch die Säfte selbst, welche durch die Gefäße fliessen, geschehe, als welche solche Theile bey sich haben, dergleichen diejenigen gewesen sind, welche von den festen Theilen verlohren gegangen waren. Wenn demnach die Säfte gänzlich von ihrer gesunden Art und Beschaffenheit ausgeartet sind, so werden sie auch diejenigen Eigenschaften nicht mehr haben, welche zur Ersetzung dessen, was von den festen Theilen verlohren gegangen war, erforderlich sind. Wir beobachten aber in dem gesunden Blute und in desselben Fließwasser, eine gewisse leimigte Klebrigkeit; welche auch in den, von dem Blute abgesonderten Säften wahrgenommen wird. Und diese scheinet deswegen nöthig zu seyn, daß die zur Nutrition bestimmten Theilchen an denjenigen Orten, an welche sie gebracht werden, hängen bleiben. Wir bemerken überdieses, daß da, wo die Säfte allzusehr verdünnert werden, die Nutrition abnimmt, und der ganze Cörper ausgezehret wird. Diejenigen Personen, welche die Speichelcur ausstehen müssen, kommen ganz bleich, erschöpft und mager wiederum zum Vorschein; indem durch die große Gewalt des lebendigen Queckſilbers die ganze Masse des Blutes aufgelöset worden ist, ohngeachtet sie mehr ernährende Säfte durch die Getränke zu sich nehmen, als sie ausspucken. Wenn nun die, von dieser, oder jener Ursache verderbte Nutrition, von einer allzugroßen Dünne der Säfte begleitet wird, alsdann weichen selbige aus dem Cörper, manchmal durch wunderbare Ausführungen; und solches geschiehet bisweilen nach und nach, bisweilen aber auch plötzlich und auf einmal. Wenn die Säfte durch das Erbrechen, durch den Stuhlgang, oder den Urin hauffenweis abgehen, so bekommen solche Krankheiten, nach den verschiedenen Arten der Ausführungen, auch verschiedene Namen, und heissen bald die Ruhr, die

k) H. Boerhaave Institut. pag. 463.

die Harnruhr, die Gallenkrankheit u. dgl. Wenn aber die Säfte durch unmerkbare Ausführungen oder auch durch die Schweiße, also nach und nach aus dem Cörper gehen, und die mangelnde Nutrition dasjenige nicht ersetzet, was verlohren gehet, so gehet der Cörper durch eine langsame Auszehrung zu Grunde, welche Krankheit auch eine trockene Zehrsucht, oder auch schlechthin die Auszehrung genennet wird, welche Fernelius *l*) von der Cacherie unterschieden hat, in welcher der Cörper seine vollkommene Größe und Gestalt behält, und nur in Ansehung der Substanz und der Farbe fehlerhaft ist; die Auszehrung aber nennet er dasjenige, wenn der Cörper langsam und nach und nach, ohne daß eine Ursache vorhergegangen ist, durch die genossenen Nahrungsmittel nicht mehr ernähret wird. Diese Schwindsucht, welche bey den Engländern sehr gemein ist, wird, weil sie den Cörper nach und nach auszehret, die Zehrsucht genennet, von welcher Benedictus *m*) gesagt hat: Die Schwindsucht, ohne Verderbniß der Lungen, oder eines der Eingeweide, welche ein ganz langsames und schleichendes Uebel ist, ist bey den Engländern ein gar gemeines Uebel, und insgemein, woferne man nicht alsobald zu Hülfe kommt, (welches aber sehr selten geschiehet), tödtlich.

Noch häufiger und öfter geschiehet es, daß die Cacherie die weiße Geschwulst des ganzen Cörpers begleitet, welche die Aerzte die weiße Wassersucht, oder auch die geschwulstige Wassersucht geneunet haben; weil die Fetthaut, die auf den Muskeln liegt, und sich zwischen den Zwischensätzen derselben befindet, von den gesammelten wässerigten Feuchtigkeiten aufgeschwollen ist; wovon in in dem Capitel von der Wassersucht gehandelt werden soll. Denn es ist §. 25. in den Erläuterungen bewiesen worden, daß die verhinderte Gleichförmigmachung der genossenen Nahrungsmittel, mit den gesunden Leibessäften, eine Schwäche, und allzugroße Schlaffheit der festen Fasern zuwege bringe, und daß daher §. 26. eine leichte Ausdehnung der Gefäße, die aus diesen Fasern zusammengesetzet sind, und eine Geschwulst erfolge. Ueberdieses ist §. 69. in den Erläuterungen erwiesen worden, daß die Schwachheit der Gefäße und Eingeweide die Ursache sey, von welcher die todte und kalte Zähigkeit in dem Cörper herrühret, welche die weiße Geschwulst, oder das λευκον φλεγμα, wie es die Alten zu benennen pflegten §. 72. nach sich ziehet. Diese Würkung der Cacherie ist aber auch schon von dem Aretäus *n*) sowohl als Celsus *o*) bemerket worden.

§. 1170.

l) Lib. VI. Cap. VIII. Part. 2. pag. 150. *m*) Theatr. Tabidor. pag. 109. *n*) De caus. & sign. morbor. diutura. Lib. I. Cap. XVI. pag. 47. *o*) Lib. III. Cap. XXII. pag. 167.

§. 1170.

Da denn auch nach der verschiedenen Farbe, Menge, Zähe, Schärfe und Flüßigkeit der verstopfenden Säfte, sehr verschiedene Krankheiten, als Würkungen der Cacherie zu entstehen pflegen, nemlich weiße, blasse, gelbe, bleyfahle, rothe, grüne, schwarze, bräunliche Farbe; Schwere, Geschwulst unter den Augen und der zärtesten Theile: Blähungen, wässerigte Geschwulst vom Herzen entfernter Theile, Klopfen des Herzens und der Pulsadern, so bey geringer Bewegung vermehret wird; roher und dünner Urin; von selbst kommende ganz wässerigte Schweiße; und endlich Verzehrung, oder weiß schleimigte Geschwulst und Wassersucht.

Es ist schon in dem vorhergehenden nemlich §. 1166. in den Erläuterungen bemerket worden, daß die Cacherie allezeit auch mit einer Cacochymie begleitet sey; die Cacochymie aber ist vermöge der gemachten Beobachtungen bey cachectischen Personen sehr verschieden; folglich wird dieselbe auch verschiedene Würkungen zuwege bringen, und sich auch durch verschieden Kennzeichen zu erkennen geben, nachdem nemlich die, von den Gesetzen der Gesundheit abweichenden Säfte, entweder in Ansehung der Zähe, oder Flüßigkeit, oder in Ansehung der verschiedenen Art und Stuffen der Schärfe fehlerhaft sind. Da aber eine blühende Farbe von Aretäus billig für ein Zeichen einer guten und gesunden Natur angegeben wird, wie ebenfalls schon §. 1166. in den Erläuterungen erinnert worden ist, so wird bey ungesunder Natur auch eine verschiedene Farbe vorhanden seyn, die zwar bey verschiedenen cachectischen Personen, wiederum ganz verschieden ist. Ob aber gleich manchmal an der ganzen Haut eine Veränderung der Farbe wahrgenommen wird, so wird doch dieses am allererstenn und leichtesten an denjenigen Orten beobachtet, wo die Gefäße fast ganz blos, und mit keiner Haut bedeckt zu sehen sind, und zugleich ein so zartes Fell haben, daß die Farbe derjenigen Flüßigkeit, die in den Gefäßen enthalten ist, durchscheinet. Dergleichen Gefäße befinden sich in den Augenwinkeln, in der innern Oberfläche der Augenwimpern, der Lippen, des innern Mundes, und des Schlundes u. s. w. wie solches bey andern Gelegenheiten bereits erinnert worden ist. Aus diesem Grunde besichtigen erfahrne Aerzte diese Orte gar fleißig und sorgfältig, wenn sie gerne die Natur und Beschaffenheit des Blutes erforschen möchten. Ich habe mir bey einer andern Gelegenheit (Siehe §. 97.) Mühe gegeben, aus den Wahrnehmungen des Malpighi, aus einem gebrüteten Ey, diejenigen verschiedenen Veränderungen und Abweichungen der Farbe her-

herzuleiten, welche sich in den Flüßigkeiten der Gefäße eines jungen Huhns, ereignen, wenn solche die Natur des zum Leben gehörigen Blutes an sich nehmen. Ich zeigte bey dieser Gelegenheit, wie in einem im wachsen begriffenen Hühnlein durch die Wärme des Brütens, die Bewegung der Säfte durch die Gefäße, durch die Gewalt des Herzens, und durch die Mitwirkung der Luft, in Zeit von acht und vierzig Stunden, ein rothes Blut erzeuget wird, wovon vorher weder in dem Ey, noch in dem Hühnlein, das geringste Merkmal vorhanden war; und daß auf diese Weise auch in einem menschlichen Cörper, durch die nemlichen, aber stärker würkenden Ursachen ein rothes Blut, aus den genossenen Nahrungsmitteln, in weit kürzerer Zeit zubereitet würde. Wenn aber entweder darum, weil die gleichförmig machenden Kräfte zu schwach, oder die Nahrungsmaterie zu schwer zu verändern ist, keine zur Nutrition bestimmte Materie, bis zur Vollkommenheit eines guten Blutes zubereitet werden kann, so wird jener rothe Theil des Blutes entweder gar nicht zu Stande gebracht, oder nicht in so großer Menge, als zur Ersetzung dessen, was verlohren gegangen war, nöthig und erforderlich ist. Alsdann erfolget jene weiße Farbe, wegen Mangel des rothen Theils, wie wir solches auch bey vorher gesunden und starken Personen, nach erfolgten grossen Verblutungen erfolgen sehen. Da aber das Fließwasser des Blutes von Natur eine gelbliche Farbe hat, wenn solches noch nicht gänzlich in eine kränkliche Dünne ausgeartet ist, und seine natürliche Farbe verlohren hat, so erscheinet alsdann, aus Mangel des rothen Theils eine blasse Farbe, die von der weissen Farbe in das blaßgelbe fällt, welches insonderheit in den Augenwinkeln bey Jungfrauen, die mit der Bleichsucht behaftet sind, zu sehen ist. Bisweilen siehet man auch, daß der ganze Cörper bey einer solchen Farbe, eine gelblichtgrüne Farbe überkommt, ohngeachtet der rohe und ungefärbte Harn keine Merkmale einer gelbsüchtigen Cacochymie bey sich hat; ja manchmal siehet man auch eine etwas braune Farbe bey den Patienten, ohne eine schwarzgalligte Cacochymie. Denn wie in einem Ey, welches ausgebrütet wird, derjenige Saft, der in Zeit von acht und vierzig Stunden eine rothe Farbe überkommen soll, zu erst eine grünliche, darnach eine Eisenfarbe hat: so siehet man solches auch in schwachen cachectischen Cörpern erfolgen, wo der Speisesaft nicht bis zur Vollkommenheit eines rothen Blutes ausgearbeitet wird, sondern in dem benachbarten Grad der Gleichförmigmachung stille stehet. Da Galenus dieses, wie wir bey einer andern Gelegenheit, nemlich §. 75. 5. in den Erläuterungen bemerket haben, in Betrachtung zog, so behauptete er, man müsse diese halbausgekochte Materie nicht ausführen, sondern in dem Cörper zurück behalten und weiter auskochen lassen, indem nemlich durch die Bewegung, durch

das Reiben, und durch andere gebrauchte Mittel, die Würkung der Gefäße auf die in selbigen enthaltene Dinge vermehret, und solchergestalt eine vollkommene Gleichförmigmachung, die vorhin fehlerhaft war, zuwege bringet.

Wo aber die Cacherie von einer galligten und schwarzgalligten Cacochymie begleitet wird, alsdann erfolgen auch andere Veränderungen der Farben, wovon man dasjenige nachsehen kann, was §. 1094. von dieser Sache bemerket worden ist. Ohngeachtet aber die rothe Farbe insgemein ein Kennzeichen eines guten Blutes ist, so ist doch das Blut, wo es zu dünne ist, zugleich insgemein auch schärfer, auch ist die Zusammensetzung der Gefäße sehr zart, daher ist öfters auf den Wangen eine rosenrothe Farbe, ohngeachtet der Cörper nach und nach auszehret; wie solches bey denjenigen geschiehet, die zur Schwindsucht geneigt sind, wie wir nachgehends §. 1198. in den Erläuterungen sehen werden.

Da aber ein gutes Blut erfordert wird, damit durch den Bau des Gehirns jener flüßige und sehr subtile Nervensaft davon abgesondert werde, welcher zur Bewerkstelligung der muskulösen Bewegung dienet; und bey cachectischen Personen alle Säfte von ihrer gesunden Natur und Beschaffenheit ausgeartet sind: so wird auch an diesem Nervensaft, entweder in Ansehung der Menge ein Fehler vorhanden seyn, oder es wird selbiger diejenigen Eigenschaften nicht haben, die er doch wirklich haben sollte. Daher fehlet jene Munterkeit zur Bewegung, die man bey gesunden Personen beobachtet, und die cachectischen Personen, können kaum ihre matten Glieder noch ertragen. Ueberdieses beobachtet man, daß, sobald der freye Umlauf des Blutes durch die Gefäße eines gewissen Theils des Cörpers verhindert wird, in jenem Theil alsobald eine Schwere empfunden wird. So wenn zum Beyspiel der Arm von einer starken Phlegmone eingenommen ist, so wird er uns so schwer zu seyn dünken, als wenn Bley daran hienge. Da aber die Cacherie insgemein mit einer schleimigt todten und kalten Cacochymie der Säfte begleitet wird, welche den Durchgang der Flüßigkeiten durch die Gefäße ebenfalls schwerer macht, so läßt sich auch hieraus eine Ursache der Empfindung einer Schwere an den Gliedern erkennen.

Die ersten Kennzeichen der weißen Wassersuchtsgeschwulst, pflegen fast insgemein zu erst in jenen sehr schlaffen Theilen unter den Augen zu erscheinen, welche die alten griechischen Aerzte ὑπώπια und ὑποφθάλμια genennet haben. Denn wegen der beständigen Beweglichkeit, welche die Augäpfel nöthig haben, müssen alle benachbarten Theile leicht nachgeben können; folglich müssen sie auch sehr biegsam seyn. Bey gesunden Personen sehen wir, daß diese Theile mehr, oder weniger geschwollen sind, welche Geschwulst aber

gar

gar balde wiederum vergehet, wenn die Augen nur ein wenig gerieben werden, wie solches von allen Menschen geschiehet, wenn sie aus dem Schlafe erwachen. Zugleich macht auch die aufgerichtete Stellung der Wachenden, ingleichen die Bewegung der benachbarten Gesichtsmuskeln, ingleichen der Augenwimpern, daß alles dasjenige in kurzer Zeit zerstreuet wird, was sich in der zellichten sehr zarten Haut unter den Augen gesammelt hatte, und daselbst stehen geblieben war. Bey solchen Personen aber, die mit der weißen Wassersucht behaftet sind, bey denen alles schärfer und eine grössere Leimigkeit der Säfte vorhanden ist, bleibet diese Geschwulst, und zertheilet sich den Tag über nicht ganz.

Weil aber auch die zur gehörigen Zubereitung des Speisesaftes erforderlichen Kräfte in dieser Krankheit schwach und matt sind, so werden also auch die genossenen Nahrungsmittel nicht genugsam verändert, sondern neigen sich, durch eine freywillige Abartung entweder zur Gährung oder Fäulniß. Daher entstehet denn ein Ueberfluß von Winden und Blähungen, wie solches bey einer andern Gelegenheit nemlich §. 647. in den Erläuterungen erwiesen worden ist.

Es ist bekannt, daß die Säfte, welche in den Blutadern enthalten sind, durch dieselben vermittelst derjenigen Bewegung fortgetrieben werden, die sie von den Pulsadern empfangen haben. Da aber die Blutadern nicht schlagen, und in ihrem Fortgang immerzu weiter werden, so wird dadurch nothwendig die Bewegung der Säfte, die aus den Pulsadern in die Blutadern kommen, aufgehalten; daher sehen wir, daß an vielen Orten des Cörpers die Blutadern an die Pulsadern anstossen, so daß die aufgetriebenen Pulsadern bey ihrer Erweiterung, die benachbarten Blutadern drucken, und also die Bewegung der Säfte durch selbige befördern. Ueberdieses geschiehet es auch, daß die würkenden Muskeln, indem sie aufgetrieben sind, alle auf ihnen liegende, oder zwischen ihnen fortlaufende Blutadern drücken, und also sehr viel zur Bewegung des Blutaderblutes beytragen. Nun aber ist bey cachectischen Personen die Bewegung des Herzens und der Pulsadern sehr matt, und die muskulösen Bewegungen, werden entweder gar nicht, oder sehr langsam verrichtet; folglich helfen jene Hülfsmittel, welche den freyen Zurückgang des Blutaderblutes in das Herz befördern sollen. Daher werden die gröβern Blutadern nicht ausgeleeret, und die kleinen Wasserblutadern, welche das, aus den gröβern und kleinern Hohlungen des Cörpers, so durch die ausdünstenden Pulsadern ausgetrieben worden ist, in sich schlucken sollten, da sie sich nicht leicht in die allzu vollen gröβern Blutadern ausleeren können, schlucken nicht alles dasjenige in sich, was die ausdünstenden Pulsadern von sich hauchen. Da-

her fängt die zellichte Haut an, mit wässerigten Feuchtigkeiten angefüllt zu werden, und also entstehet eine Wassergeschwulst, welches besonders in den, von dem Herzen entfernten Theilen geschiehet, weil daselbst, nach Beschaffenheit der übrigen Umstände, die Bewegung des Kreislaufes immer langsamer ist. Daraus entstehet eine Geschwulst an den Füßen, besonders wenn solche Personen lange Zeit mit aufgerichteten Leibe stehen, oder mit hängenden Füßen sitzen. Denn alsdann müssen die Säfte, wider die Gesetze der Schwere hinaufsteigen; wenn sie aber in dem Bette liegen, alsdann kann das Blutaderblut, wegen der horizontalen Lage des Cörpers weit leichter von den äusserlichen Theilen in die Höhe hinauf steigen, indem zu gleicher Zeit auch die Bettwärme das Wasser flüßiger macht, welches in der zellichten Haut stille stehet. Denn die mit einer Wassergeschwulst behafteten Füße, sind zu gleicher Zeit auch kalt. Alles dieses hat Aretäus *p*) sehr wohl beobachtet, wenn er bemerket, daß die angefüllten Blutadern bey cachectischen Personen strotzen, indem er schreibet: **Die Blutadern erscheinen an den Schläfen erhaben; denn die umherliegenden Theile sind völlig abgezehret. Es sind aber auch die Blutadern an der Vorderhand durch die Anfüllung weit größer geworden.** Kurz vorher *q*) aber bemerkte er folgendes: **Wenn die Patienten stehen, so fangen die Füße und die Schienbeine an zu geschwellen; wenn sie aber liegen, so geschiehet solches an den herabhängenden Theilen; wenn sie die Lage des Cörpers auf dem Bette verändern, so gehet die Geschwulst in diese liegenden Theile.**

Da aber die linke Herzkammer nichts in die Aorte treiben kann, als was dieselbe zuerst von der rechten Herzkammer überkommen hat; die rechte Herzkammer aber, wegen der langsamen Bewegung des Blutaderblutes sehr wenig empfängt, so läßt sich hieraus die Ursache gar leicht abnehmen, warum der Pulß schwach und matt ist. Sobald sie aber den Cörper zu bewegen anfangen, so treiben alsobald die vollen Blutadern, die von den handlenden Muskeln gedruckt werden, die in ihnen enthaltenen Säfte auf die rechte Herzkammer zu; welche alsdann überhäuft wird, weil nicht so viel durch die Lunge gedruckt werden kann, als die Blutadern herbey bringen. Daher entstehet denn ein Herzklopfen, und ein schweres und mühsames Otemholen. Alles dieses hat schon Aretäus *r*) sehr schön angemerket. Was für gefährliche Uebel aber entstehen können, wenn diejenigen Säfte, die vorher eine Zeitlang stille gestanden sind, auf einmal in Bewegung gesetzet werden, und das Herz und die Lungen anfüllen, solches ist

p) De caus. & sign. morbor. diuturn. Lib. I. Cap. XVI. pag. 48. *q*) Ibid. pag. 47. *r*) Ibidem.

ist schon bey einer andern Gelegenheit, nemlich §. 871. in den Erläuterungen angeführt worden, wo wir von der Lungenentzündung handelten.

Bey gesunden starken und robusten Leuten ist der Harn gefärbt und bekommt einen Satz; bey cachectischen Personen hingegen hat der Harn fast gar keine Farbe, daher wird derselbe roh genennet, und kommt ganz dünn zum Vorschein, massen bey solchen Patienten, alle Verrichtungen matt und träge sind, und sich bey ihnen öfters eine solche Schwäche des Kreisumlaufs einfindet, daß sie die Flüßigkeiten, welche durch die unmerkbare Ausdünstung aus dem Cörper getrieben werden sollte, nicht durch die äussersten Enden der Hauptpulsadern hinausdrucken können. Solche Personen haben daher ein übles äusserliches Ansehen, sind ohne Schweiß, und empfinden groſses Jucken *s)*; wenn mit den unmerkbaren Ausdünstungen, auch einige scharfe subtile Theile aus dem Cörper gehen, die, indem sie bey gegenwärtigen Umständen an der Haut stecken bleiben, ein Jucken verursachen können. Ja es pfleget manchmal auch sogar zu geschehen, daß durch die beständigen Blättergen oder Geschwüre, die Oberfläche der Haut ganz rauh wird *t)*. Man beobachtet aber, daß, bey verhinderter Ausdünstung der Haut, die Menge des Harns sich vermehret, der alsdann roh und dünne abgehet, indem jene subtile Feuchtigkeit, welche durch die äussersten Enden der Hautpulsadern heraus zu gehen pflegte, den Urin verdünnert. Wenn daher Galenus *u)* bemerket, daß der Harn die Beschaffenheit des in den Gefäßen enthaltenen Blutes ganz genau und richtig zu erkennen giebt, so setzet er noch folgendes hinzu: Wenn daher (das Blut,) völlig roh ist, so ist der Harn dünn und wässerig, und hat gar keinen Satz bey sich. Hippocrates *w)* aber behauptet, daß bey einem solchen Menschen die Nutrition nicht gehörig von statten gehe, wenn er einen solchen Urin harnet. Wenn aber ein solcher Harn in gröſserer Menge abgehet, als nach der Menge der genossenen Getränke abgehen sollte, oder wenn sich ein Ueberfluß für sich selbst erfolgender Schweiße einfindet, alsdann wird der Cörper nach und nach, ohne daß man es gleichsam merket, erschöpfet; worauf eine unheilbare Auszehrung erfolgen muß. Wenn aber diese Flüßigkeiten nicht aus dem Cörper gehen, sondern in selbigem bleiben, so sammlen sie sich in den gröſsern Höhlungen des Cörpers, oder in der zellichten Haut; und alsdann bringen sie entweder die weiße Wassersucht, oder die Wassersucht zuwege, wie solches schon in dem vorhergehenden Paragrapho erinnert worden ist.

r) Ibidem. *s)* Cels. Lib. III. Cap. XXII. pag. 167. Lib. IV. Cap. IV. Charter. Tom. VI. pag. 121. Cap. IV. Charter. Tom. VIII. pag. 813. *t)* De Sanitate tuenda Lib. II. *w)* Praedict. Lib. II.

§. 1171.

Einen allgemeinen Fehler, der, guten nährenden Säfte, amehmenden Gefäße, kann man sich fast nicht einbilden; jedoch können eine zu große Zusammenziehung und Schlaffheit, mit denen daher abhangenden Fehlern, vor Ursachen angenommen werden: von welchen (§. 24. bis 58.) gehandelt worden.

Wenn der, aus den genossenen Nahrungsmitteln verfertigte, und mit dem Blute vermischte Speisesaft durch die Gefäße fließet, so geschiehet es durch die Würkung der Gefäße auf die in selbigen enthaltene Säfte, daß ein guter Nahrungssaft zubereitet wird, wie solches die angestellten Versuche **Lowers** und **Walaei** gelehret haben; folglich, wenn ein guter Nahrungssaft vorhanden ist, so folget nothwendig, daß auch an den Gefäßen, durch deren würksame Kraft, dieser gute Nahrungssaft zubereitet worden ist, kein merkbarer Fehler vorhanden seyn müsse; woraus also dieser richtige Schluß mit Recht zu ziehen ist, daß kein allgemeiner Fehler in den Gefäßen vorhanden seyn könne, so lange die Nahrungssäfte und Flüssigkeiten gesund und gut sind.

Es ist zwar wahr, daß eine allzugrosse Zusammenziehung oder Schlaffheit in den Gefäßen beobachtet werden könne, von welchen Fehlern in dem vorhergehenden, oben in dem Lehrsatz angeführten Paragraphen, gehandelt worden ist; Es ist aber auch zugleich daraus zu ersehen gewesen, daß die Säfte in kurzer Zeit von den Eigenschaften der Gesundheit ausarten können, wenn die Gefäße entweder zu sehr zusammengezogen, oder wenn sie zu schlaff sind. Es kann zwar in ein und andern Gefäßen, welche die zur Nutrition bestimmte Materie aufnehmen, eine besondere Hinderniß vorhanden seyn, als wenn zum Beyspiel, die Mündungen der Milchgefäße, welche sich in die Gedärme zu öfnen, von irgend einer Ursache verstopft sind; oder wenn der Lendensammelkasten, oder der Brustgang, in seinem Fortlauf, von einer benachbarten Geschwulst zusammengedruckt wird. Einen solchen Fall hat **Wharton** *x*) von einem Edelmann angeführet, welcher in der besten Blüthe seiner Jahre vom Pferde fiel, und eine starke Quetschung an den Lenden bekam, und endlich, nach ausgestandenen verschiedenen Uebeln, ganz ausgezehret, an der Schwindsucht sterben muste. Als man seinen Cörper nach dem Tode öfnete, fand man eine sieben Pfund schwere Geschwulst, deren Substanz ganz fest war, gegen den Anfang des Gekröses, die einen Schuh lang, sechs Zoll breit, und fünf dick war, und mit

x) Adenograph. Cap. XI. pag. 50.

mit ihrer Größe, die große Pulsader, die Hohlader, die Nierenblutgefäße, die Nervenflechten, die Nebennieren, und die Lendendrüsen bedeckte. Es scheinet aber sehr glaublich zu seyn, daß eine Geschwulst, von einer so erstaunlichen Größe, die sich noch dazu an einem solchen Orte befand, den Durchgang des Speisesaftes und des Wassers, durch das Lendenbehältniß und den Brustgang verhindert, und folglich die zur Nutrition bestimmte Materie, entweder ganz und gar, oder doch wenigstens gröſten Theils zurückgehalten, und zugleich gemacht habe, daß das Wasser nicht bequem genug in den Brustgang kommen und den Speisesaft verdünnern konnte, ehe solcher mit dem Blute vermischt, durch die Lunge floß; und daher sind vielleicht die verschiedenen Blättergen in der Lunge entstanden, die eben die Substanz hatten, als die im Bauch gefundene Geschwulst.

§. 1172.

Durch den Mangel der Anwendungskraft wird die allgemeine Ersetzung der Nahrung verhindert; wenn die den Umlauf des Blutes würkende Kräfte, matt, oder zu heftig sind (§. 92. bis §. 107.)

Ohngeachtet aber die zur Nutrition bestimmten Säfte gut, und alle Gefäße zum Durchfluß geschickt und weder allzuschlaff, noch zu steif sind: so ist leicht zu erachten, daß zur Nutrition auch dieses erfordert werde, daß der Nahrungssaft an alle und jede Theile des Cörpers gebracht werden müsse, die genähret werden sollen, und daß die Theilgen welche den Abgang des Verlohrnen wieder ersetzen sollen, an diejenigen Orte geführet werden müssen, an denen dieser Abgang geschehen war. Zu diesem Geschäfte aber wird die Bewegung der flüßigen Säfte erfordert, welche aber so mäßig seyn muß, wie sie bey einer vollkommenen Gesundheit zu seyn pfleget. Denn man beobachtet, daß bey dem gesunden Zustande des Cörpers, eben so viel und auch in solcher Beschaffenheit wieder ersetzet werde, als durch die Würkungen der Gesundheit selbst verlohren gegangen war. Wenn die Bewegung matt ist, alsdann bleibet vieles von demjenigen in dem Cörper zurücke, was doch aus demselben hätte ausgesondert und hinausgeschaft werden sollen, es werden auch die Theilchen der flüßigen zur Nutrition bestimmten Materie nicht an diejenigen Orte getrieben, an denen eine Ersetzung dessen, was verlohren gegangen war, nöthig ist, *y*). Daher wird denn der Cörper zwar angefüllt, aber nicht gehöriger massen vermehret, noch

y) Vide Instit. H. Boerhav. §. 462. & seq.

noch in der erforderlichen Stärke erhalten. Ein Pferd, welches in dem Stall stehet, und reichliches Futter bekommt, wird zwar angefüllt und gemästet. Allein dasselbige ist lange nicht so gut zur Arbeit geschickt, als wenn man dasselbe manchmal reitet, und eine mäßige Bewegung machen lässet. Im Gegentheil wird ein solches Pferd, das stark zur Arbeit angehalten wird, und sich öfters stark bewegen muß, mager, und endlich wird es ganz schwach, indem durch die allzustarke Bewegung, täglich mehr von dem Cörper abgehet, als durch die genossenen Nahrungsmittel wiederum ersetzet wird. Denn wenn die Säfte, mit einer allzugroßen Schnelligkeit durch die Gefäße getrieben werden, so erfolget dadurch ein größeres Anreiben an die Gefäße, und also werden mehrere Theilgen von selbigen gleichsam abgeschabt; dabey wird nicht so viel Zeit gestattet, daß die Theilgen, der zur Nutrition bestimmten Säfte an diejenigen Orte kommen können, wo ähnliche Theilchen mangelten, indem sie durch die allzusehr beschleunigte Bewegung schnell vor selbigen vorbey fliessen. Hieraus ist auch die Ursache abzunehmen, warum in solchen Krankheiten, in welchen die Bewegung des Kreislaufes der Säfte zu schwach ist, die Cörper aufschwellen; und warum Gegentheils in solchen Krankheiten, bey denen sich ein hitziges Fieber zugleich mit einfindet, so viel von dem Cörper verlohren gehet, daß wir es mit Augen sehen, wie Leute, die voller Säfte steckten, und sehr fett waren, in Zeit von vierzehn Tagen ausschmachten, und durch das anhaltende hitzige Fieber, ganz hager gemacht werden, von welchen sie ganz schwach wieder aufstehen. Zugleich ist auch dieses zu bemerken, daß durch eine entweder zu matte, oder zu geschwinde Bewegung der Säfte durch die Gefäße, die Säfte in kurzer Zeit ausarten, und zur gehörigen Nutrition untüchtig gemacht werden. Von der allzugroßen, oder allzugeringen Bewegung des Kreislaufes der Säfte aber ist schon in einigen vorhergehenden, oben in dem Lehrsatz angeführten Paragraphen gehandelt worden.

§. 1173.

Aus welchen die Erkennung der Krankheit leicht ist: die Beurtheilung des Ausgangs entspringet aus der Ursache, der Dauer, den Folgen und Grade des Uebels.

Die Unterscheidung der Cacherie ist eben nicht schwer, indem die Gestalt und das äusserliche Ansehen des Cörpers, wenn derselbe von den Gesetzen der Gesundheit abgewichen ist, auch sogar denen, welche in der Arzeneykunst gar keine Erfahrung haben, die Gegenwart der Krankheit zu

erken-

erkennen giebt; wie wir bereits §. 1166. in den Erläuterungen erinnert haben. Nun ist aber §. 1169. in den Erläuterungen bemerket worden, daß die üble Naturbeschaffenheit des Cörpers, oder die Cacherie von der guten Beschaffenheit desselben, die in der Gesundheit vorhanden ist, auf eine zweyfache Art und Weise abzuweichen pflege. Denn es wird der Cörper entweder ganz trocken und ausgezehrt, wenn die festen und flüßigen Theile desselben nach und nach verlohren gehen, und durch die Nutrition nicht wiederum ersetzet werden: und in diesem Fall haben die Aerzte dieses Uebel lieber eine Dörrsucht, Auszehrung, oder auch eine trockene Schwindsucht (atrophicam, marcorem, marasmum, tabem siccam) nennen wollen. Oder es geschiehet im Gegentheil, daß der Cörper stark mit Säften angefüllt ist, die aber roh, und gänzlich von den Gesetzen der Gesundheit ausgeartet sind; alsdann ist der ganze Cörper aufgetrieben, und zugleich ist eine ungesunde Farbe der äusserlichen Haut, ingleichen auch die übrigen Kennzeichen vorhanden, welche §. 1170. bereits angeführet worden sind, und hier auf das neue nicht dörfen wiederholet werden.

In der Prognosi dieser Krankheit aber, oder in der Beurtheilung des Ausgangs derselben, hat man auf mehrere Dinge Acht zu geben. Denn sie ist in Ansehung der Ursache gar sehr verschieden. Denn wenn die Cacherie zum Beyspiel von ungesunden Speisen und Getränken (Man sehe §. 1165. 1.) ursprünglich herrühret, so werden die Patienten glücklich wiederum hergestellet werden können, wenn der in den ersten Wegen steckende Unrath, durch vorsichtig gebrauchte Purgier oder auch Brechmittel aus dem Cörper getrieben wird, und die Patienten nachgehends angehalten werden, daß sie sich besserer und gesünderer Nahrungsmittel bedienen. Man siehet dieses gar deutlich in belagerten Städten. Denn wenn zur Zeit der Belagerung, wo die Leute allerley ungesunde Nahrungsmittel geniessen, sehr viele Personen cachectisch werden: so erholen sich doch die meisten gar bald wieder, wenn sie, nach geendigter Belagerung, abermals gute und gesunde Speisen zu essen bekommen; und bey solchen Gelegenheiten müssen es fast nur allein diejenigen mit der Haut bezahlen, deren Eingeweide verderbt sind, oder die, wenn sie wieder bessere Kost bekommen, heißhungerig fressen, sollten es auch gleich die besten Speisen seyn. Denn alsdann werden die ohnedem schwachen Kräfte durch die allzugroße Menge der Nahrungsmittel unterdruckt, keineswegs aber gestärket. Es ist mir bekannt, daß vor einigen Jahren eine große Menge Leute mit diesem Uebel befallen worden sind, indem sie, wegen Hungersnoth, Brod essen musten, welches meistentheils aus Kleien, sehr wenigen Mehl, Baumrinden und Sägspähnen von Holz bestunde. Nachdem aber diese elenden Leute, wieder mit guten und gesunden Speisen erquicket wurden, kamen die meisten von

ihnen mit dem Leben davon. Ferner, wenn sich die Krankheit nach und nach, aus Mangel der thierischen Bewegung einfindet, so können alle diejenigen glücklich geheilet werden, die den Entschluß fassen, das faule und müßige Leben, mit einer arbeitsamen Lebensart zu verwechseln. Wenn die cachectischen Jungfrauen um die Zeit der Mannbarkeit, mit der sogenannten Bleichsucht befallen werden, so getraue ich mir allezeit, in einer Zeit von etlich wenigen Wochen die glücklichste Genesung und die dauerhafteste Gesundheit zu versprechen, wenn sie sich nur bequemten, die durch den Gebrauch des Eisenfeilstaubs wieder hergestellten Kräfte, durch eine gehörige Leibesbewegung zu erhalten, und sich von lauen Getränken, welche die Stärke der festen Theile entkräften, zu enthalten. Allein die Aerzte müssen gar oft darüber klagen, daß die wenigsten diesen Rath befolgen mögen, besonders diejenigen, welche reich sind. Wenn aber die Cacherie von einem Fehler an einem Eingeweide, welches etwa in eine Schwürung gegangen, oder mit einer verhärteten Geschwulst behaftet ist, entstehet, alsdann kann diese Krankheit nicht geheilet werden, woferne die Ursache nicht gehoben wird; welches aber äusserst schwer, und fast ganz unmöglich ist. Folglich ist leicht zu erachten, daß in solchen Fällen ein betrübter Ausgang der Krankheit voraus zu sehen sey.

Es ist aber die Beurtheilung des Ausgangs dieser Krankheit, auch in Ansehung der Dauer sehr verschieden. Denn im Anfang ist selbige ganz leicht zu heben, woferne sie anders nicht aus einer ganz unheilbaren Ursache herrühret, indem nemlich die Säfte zwar anfangen ihre gesunden Eigenschaften zu verliehren, aber doch noch nicht ganz und gar ausgeartet sind. Denn wenn dieses geschehen ist, alsdann hat Aretäus z) mit Recht folgende Prognosin fest gesetzet: **Diese Krankheit ist kaum zu heilen, und das Uebel sehr langwierig.** Denn es nimmt durch die Länge der Zeit immer zu, und kommt nicht von einem Fehler des Cörpers, auch nicht von einem Eingeweide her, sondern ist eine gänzliche Verkehrung in das schlimmere. Daher sind die von diesem Uebel entstehenden Krankheiten ganz unvermeidlich, nemlich die Wassersucht, Lungenschwindsucht, Zusammenschmelzung der Säfte: denn die Ursachen der Cacherie sind mit den Ursachen der Zusammenschmelzung der Säfte sehr genau verwandt. Denn wo alle und jede Säfte eine üble Beschaffenheit an sich genommen haben, und die Verrichtungen aller und jeden Eingeweide sehr geschwächt sind, so können zwar die Patienten ihr Leben ziemlich lang, aber ganz schwach fristen; endlich aber müssen sie doch so vielen Uebeln unterliegen.

Es

z) De caus. & sign. morbor. diuturn. Lib. I. Cap. XVI. pag. 47.

Es gehöret aber auch die Betrachtung der Würkung zur Beurtheilung des Ausgangs, so daß man nemlich in Erwägung ziehen muß, ob die Verrichtungen dieser oder jener Eingeweide, mehr oder weniger sind verletzet worden. Denn wenn sich bey cachectischen Personen auch ein Schwindel, schwaches Gedächtniß, Zittern, Schlafsucht, einfindet, so ist allerdings zu besorgen, es möchten die zähen, oder auch die wässerigen Säfte anfangen, sich in dem Hirn zu häufen; daher alsdann ein Schlag zu besorgen ist; wie wir solches §. 1010. 2. γ. in den Erläuterungen ausführlicher dargethan haben. Wenn die Patienten bey der allergeringsten Bewegung des Cörpers zu keuchen anfangen und fast ersticken wollen, so ist hieraus der Schluß zu machen, daß auch die Brust, oder wohl gar die Lunge selbst, mit solchen kränklichen Säften angefüllt seyn müsse: wie gefährlich aber der Ausgang solcher Uebel insgemein zu seyn pfleget, solches werden wir in der Folge §. 1219. ingleichen §. 1220. zu erweisen Gelegenheit haben. Aretäus *a*) hat auch dieses bemerket, daß die cachectischen Patienten manchmal sehr gefräßig seyen, und in solchem Fall scheinet er auch gute Hofnung zur glücklichen Heilung gehabt zu haben: aber, wenn der ganze Cörper mit rohen Säften angefüllt ist, und die Lust zum Essen völlig vergehet, indem sich solchergestalt die Cacherie bis in den Magen erstrecket, und dieses Uebel solchergestalt die höchste Stuffe erreichet hat: alsdann geschweilen sie, werden schwach, und zu allen und jeden Verrichtungen verdrossen und ungeschickt u. s. w. Und alsdann glaubte er gewis, daß die Krankheit einen traurigen Ausgang nehmen werde.

Die Grade oder die Stuffen der Cacherie können aus der Dauer der Krankheit, und aus den wahrgenommenen Würkungen derselben, ohne Mühe erkannt werden.

Ueberdieses hat Aretäus *b*) sehr wohl angemerket, daß man bey der Beurtheilung des Ausgangs der Cacherie auch auf die verschiedenen Alter der Patienten Acht haben müsse: Das hohe Alter ist dieser Krankheit sehr gefährlich; solche Patienten kommen selten mit dem Leben davon; die Kinder sind diesem Uebel leicht unterworfen, werden aber auch leichter geheilet; diejenigen aber, so in ihren besten Jahren stehen, sind diesem Uebel so oft nicht unterworfen; doch werden sie nicht so gar leicht von selbigem befreyet. Was Aretäus hier sagt, das wird auch durch die practischen Wahrnehmungen bestättiget. Denn so gesund alte Leute sonst sind, so verfallen sie doch endlich in einen

a) Ibidem. *b*) Ibidem pag. 48.

unheilbaren Marasmum. (Siehe §. 55.) Auch Hippocrates c) hat schon folgendes erinnert: Alte Leute sind durchgehends weniger krank, als junge Personen: wenn jene aber erst einmal von langwierigen Krankheiten angegriffen werden, sterben sie gemeiniglich daran. Wenn die Kinder stark essen, so werden sie insgemein cachectisch; wenn aber nur der Unrath, der sich in den ersten Wegen angehäuft hat, wiederum ausgeführet worden ist, und man sie nachgehends eine gehörige Diät halten läßt, und ihnen mit gelinden stärkenden Mitteln zu Hülfe kommt, so werden sie meistens bald wiederum hergestellet, woferne man nur die Krankheit nicht von Anfang gering geachtet, und also gemacht hat, daß sie tiefer einwurzeln können. Bey blühendem Alter, wenn der Cörper bereits die gehörige Stärke und Lebhaftigkeit überkommen hat, entstehet selten eine Cacherie, es müste denn aus solchen Ursachen geschehen, die dieses Uebel unvermeidlich nach sich ziehen, wo solches aber auch alsdann selten kann geheilet werden.

§. 1174.

Daher denn auch erhellet, daß die Cur allezeit erfordere, 1) Bisweilen der zu scharfen und flüßigen Säfte Linderung und mäßige Verdickung. 2) Des zähen und stockenden Auflösung und flüssig machen. Aber weil diese beyden Fehler von sehr verschiedenen Ursachen herrühren können (§. 1168. 1169. 1170.) ist es besonders nöthig, nach deren Verschiedenheit, auch die Arzeneyen, und die Art selbige anzuwenden, zu verändern.

Nachdem wir bisher dasjenige in Erwägung gezogen haben, was in Ansehung der Ursachen der Cacherie zu betrachten war; nachdem wir von den verschiedenen Würkungen, und von der Unterscheidung, und der Beurtheilung des Ausgangs dieser Krankheit gehandelt haben, so führet uns nun die Ordnung auch auf die Cur dieses Uebels. Es pfleget aber zu geschehen, wie aus dem vorhergehenden abzunehmen gewesen ist, daß die Säfte in der Cacherie manchmal dergestalt ausarten, daß sie, wenn sie flüßiger worden sind, als es seyn sollte, nicht mehr in den Gefäßen erhalten werden können, sondern durch verschiedene Wege einen Ausgang aus dem Cörper suchen, und also eine Auszehrung zuwege bringen; im Gegentheil geschiehet es noch weit öfter, daß die wider die Natur zäher gewordenen

c) Aphorism. 39. Sect. 2. Charter. Tom. IX. pag. 79.

denen Säfte den freyen Durchgang durch die Gefäße verhindern oder selbigen wenigstens sehr schwer machen: daher sie, wenn sie entweder in den größern oder kleinern Hohlungen des Cörpers stille stehen bleiben, oder die Gefäße ausdehnen, machen können, daß sich an dem Cörper eine Geschwulst ansetzet. Man hat also bey dieser Krankheit eine doppelte Curanzeige; und beyde verdienen in genauere Erwägung gezogen zu werden.

1) Ehehin stunden die Aerzte, wie wir schon öfters zu erinnern Gelegenheit gehabt haben, in der gewissen Meynung, unsere Säfte könnten weiter keinen Schaden in dem Cörper anrichten, wenn sie auch allzuflüßig wären, indem die dünnen Säfte desto besser und ungehinderter durch die engen Canäle der Gefäße dringen können; sie glaubten daher, daß alsdann der Umlauf der Säfte am besten von statten gehe, wenn diese recht dünne und flüßig sind. Daher schärften sie jedermann ein, daß sie das Blut beständig mit lauen Getränken verdünnern sollten und glaubten durch diesen Rath allen nur möglichen Krankheiten auf das beste vorgebeuget zu haben. Daher kommt es, daß der Coffe, Thee u. dgl. bey dem Bontekoe und andern dergleichen Schrifftstellern mit so großen Lobeserhebungen angepriesen wird. Allein die Aerzte sind durch die täglichen practischen Wahrnehmungen belehret und überzeuget worden, besonders aber diejenigen unter ihnen, welche in Holland ihre Kunst ausübten, wo der Mißbrauch, der wässerigen lauen häufigen Getränke ausserst überhand genommen hat, daß unter allen Ursachen der Cacherie keine so gar häufig sey, als das beständige Trinken warmer wässeriger Getränke; ohngeachtet diejenigen, welche durch tägliche starke Bewegungen des Leibes, die genossenen wässerigen Getränke wieder aus dem Leib jagen, und den festen Fasern durch die Uebungen des Cörpers ihre gehörige Stärke wiederum geben, die ausserdem durch den beständigen Gebrauch der Getränke von lauen Wassern in kurzer Zeit zu schlaff werden würden, (man sehe §. 35. 3.) die wenigste Unbequemlichkeit von dieser Lebensart zu empfinden haben. Die Weibspersonen aber, insonderheit diejenigen, die, wegen ihrer Lebensart stark sitzen müssen, ziehen sich dadurch die Bleichsucht zu, vermehren die monatlichen Reinigungen, und werden bisweilen unfruchtbar gemacht, indem die Mutter um des fast beständig anhaltenden weissen Flusses willen, immer schlap erhalten wird; oder, wenn sie auch schwanger worden sind, so gebähren sie doch insgemein vor der bestimmten Zeit. Es haben also jene Männer, welche die beständige Verdünnerung der Säfte so gar sehr angepriesen haben, die wahre und eigentliche Art der gesunden Säfte nicht gehörig erwogen. Bey den gesundesten und robusten Leuten ist das Blut dick, und lauft alsobald in einen Klumpen zusammen, wenn solches aus den geöfne-

ten Gefäßen heraus flieſſet: Bey schwächlichen und kränklichen Personen aber ist das Blut weit dünner und durchaus nicht so sehr zum Gerinnen geneigt. Wenn diese Männer nur diese einige practische Wahrnehmung in Erwägung gezogen hätten, so würden sie gar bald eingesehen haben, daß auch der allergesundeste und robusteste Mensch durch eine allzustarke Auflösung der Säfte schwach und kränklich gemacht werden könne. Ueberdieses müssen alle und jede Säfte, einen gehörigen Grad der Dicke haben, damit sie in ihren Gefäßen bleiben. Denn wenn das rothe Blut eben so dünne und flüßig gemacht würde, als das in dem Blute befindliche Fließwasser, so würden die Blutgefäße leer werden; wenn das Fließwasser eben so dünn würde, als das Wasser (lympha) ist, welches durch die ausdünstenden Hautgefäße gehen kann, so würde der Cörper in kurzer Zeit von allen Säften erschöpfet seyn. Es ist also leicht zu erachten, daß unsere Säfte, schädlich seyn können, wenn sie allzudünne sind, indem sie solchergestalt ganz offenbar von denjenigen Eigenschaften abweichen, die sie nach den Regeln der Gesundheit billig haben sollten. Da aber der dickeste Theil des Blutes, nemlich der rothe Theil, welcher in den Pulsadern und in den grösten Blutadern des Cörpers enthalten ist, seine Bewegung von dem Herzen und von den Pulsadern empfängt, und alsdann diese empfangene Bewegung den übrigen Säften mittheilet, und da ferner von diesem dickesten Theile des Blutes, der an die sehr stark widerstehenden Gefäße angerieben wird, die gesunde Wärme unterhalten, und dem ganzen Cörper mitgetheilet werden muß, so würde alsdann, wenn das Blut, durch die wässerigen Getränke allzusehr verdünnert würde, und wenn zugleich durch eben diese Dinge auch die festen Theile schlapper gemacht werden, die Bewegung der Säfte nothwendigerweise matter und die Wärme vermindert werden müssen; alsdann würden diese wässerigen Theile nicht so leicht aus dem Cörper ausdünsten, sondern in demselben zurücke bleiben, die Gefäße ausdehnen, und sich in den Hohlungen des Cörpers zu sammlen anfangen und folglich eine wässerige Cacherie oder Wassersucht zuwege bringen.

Es wird aber ausser jener allzugroßen Flüßigkeit der Säfte, die aus dem unvorsichtigen Gebrauch verdünnender Dinge zu entstehen pfleget, noch eine andere ungesunde und schädliche Flüßigkeit der Säfte beobachtet, welche alsdann entstehet, wenn die Säfte durch die würksame Kraft der Gefäße und Eingeweide nicht gehörig verdicket werden, oder wenn irgend etwas krankmachendes mit den flüßigen Theilen vermischt wird, welches die gehörige Consistenz derselben aufhebet.

Es ist gewis, daß der Speisesaft, welcher aus den genossenen Nahrungsmitteln zubereitet wird, eine geringere Dicke habe, als das rothe

Blut,

Blut, und desselben Fließwasser; denn wenn man Blut aus den Adern laufen läßt, so schwimmet der Speisesaft allezeit oben auf dem Blut. Der Speisesaft aber wird erst durch wiederholten Umlauf durch die Gefäße und Eingeweide des Cörpers dicke gemacht, und in unsere Natur verändert. Es scheinet aber sehr glaublich zu seyn, daß die Lunge durch ihre Verrichtung sehr vieles zu dieser Veränderung des Speisesaftes beytrage *d*), indem aller Speisesaft die Gewalt und würksame Kraft der Lunge ausstehen muß, ehe selbiger mit dem Blute durch die Pulsadern bewegt wird; und alle und jede zum Leben gehörigen Säfte, so viel ihrer auch sind, durch die Lunge durchgehen, indem durch die andern Eingeweide, nur ein gewisser Theil derselben durchfliesset. Ueberdieses erstrecket sich der Nutze der Aorte über den ganzen Cörper, und über alle und jede Theile desselben, indem dieselbe zugleich mit dem zum Leben gehörigen Blute, die zur Nutrition gehörigen Säfte durch alle Theile austheilet. Nun aber empfängt die Aorte alles ihr Blut von der linken Herzkammer, in welche die Lungenblutadern alles durch die Lunge fließende Blut ausleeren. Daraus scheint der richtige Schluß zu folgen, daß der Speisesaft seine gehörige Dicke von der Lunge bekomme, und dieselbe in dem Blute erhalte. Hieraus ist die Ursache abzunehmen, warum so oft der ganze Leib abgezehret wird, wenn die Lunge leidet, ohngeachtet weder durch den Auswurf, noch durch andere merkbare Ausleerungen, vieles von dem Cörper verlohren gehet. Bisweilen stellen sich auch nächtliche Schweiße ein, wenn die Säfte gar zu dünne, und in der Lunge nicht genugsam verdickt worden sind, die alsdann durch die Mündungen der Hautgefäße, welche durch die Bettwärme noch mehr erweitert worden sind, hinaustretten. Da aber eben diejenige Handlung, welche den Speisesaft verdünnert, und ihn unsern Säften gleichförmig macht, zugleich allen eine milde Eigenschaft mittheilet, (denn die gesunden Säfte sind nicht scharf) so erhellet hieraus auch die Ursache, warum eine größere von einer solchen Ursache entstandene Dünne der Säfte, von einer Schärfe begleitet wird, die eine Milderung erfordert, indem die allzugroße Flüßigkeit, eine mäßige Verdickung erfordert.

Bisweilen fliesset eine kränkliche Materie zugleich mit den Säften durch die Gefäße, welche die gehörige und erforderliche Consistenz derselben aufhebe, und eine allzugroße Flüßigkeit derselben zuwege bringet; und dieses wird sowohl bey hitzigen, als bey langwierigen Krankheiten beobachtet. So ist zum Beyspiel §. 730. in den Erläuterungen, wo wir von dem anhaltenden faulen Fieber redeten, bemerket worden, daß manchmal ein scharfer Reitz, der entweder äusserlich an den Cörper gebracht wird, oder

d) H. Boerhav. Instit. Medic. §. 308.

oder der von den ausartenden Säften in dem Cörper selbst entstanden ist, ein Fieber erregt, welches macht, daß das Blut weit flüßiger wird, als es natürlicher Weise seyn sollte, und auch die allergefährlichsten Verblutungen nach sich ziehet. Wepfer zum Beyspiel hat dieses bey den Peteschen und andern bösartigen Fiebern geschehen sehen, wobey er die Hausenblase als ein heilsames Mittel hat kennen lernen, indem selbige das allzuflüßige Blut verdickte. Bey den zusammenfliessenden bösartigen Pocken, erfolget manchmal eine faule Auflösung der Säfte, wie solches in der Folge bey der Geschichte dieser Krankheit soll gezeiget werden; und in diesen Fällen hat Sydenham gefunden, daß der Vitriolgeist, wenn solcher unter das gemeine Getränke gemischt wird, die vortreflichsten Dienste geleistet habe; es ist aber auch aus den chymischen Versuchen bekannt, daß die sauern Foßilien, die meisten Säfte unsers Cörpers verdicken. Bey langwierigen Krankheiten wird ein gleiches beobachtet. Denn wenn der Galle, der freye Ausgang in den Zwölffingerdarm verwehret wird, und selbige also in das Blut zurücktritt, so entstehet die Gelbsucht daraus; die, wenn sie langwierig ist, endlich, nachdem das Blut, womit sich die Galle beständig vermischet, völlig aufgelöset worden ist, in eine unheilbare Wassersucht ausartet. Wenn eine Eiterbrust in den innern Theilen des Cörpers verborgen ist, so wird der, durch den längern Verzug dünn und scharf gewordene Eiter von den Blutadern eingeschlucket und löset das ganze Blut dergestalt auf, daß die fauleste Ruhr daher entstehet, die in ganz kurzer Zeit den ganzen Cörper ausleeret und endlich den Tod nach sich ziehet; wie wir dieses §. 1188. von der Eiterbrust und §. 1206. bey der Lungenschwindsucht ausführlicher melden werden.

Es erhellet also aus dem, was wir bisher gesagt haben, ganz deutlich, daß bey cachectischen Patienten gar oft eine allzugroße und fehlerhafte Flüssigkeit der Säfte vorhanden sey, welcher nothwendiger Weise abgeholfen werden muß, wenn anders die Genesung erfolgen soll.

2) Es ist zwar gezeigt worden, daß unsere Säfte einen gewissen Grad der Dicke und des Zusammenhangs haben: doch muß dieser Zusammenhang der Theilchen, welche die flüßigen Theile unsers Cörpers ausmachen, von einer solchen Beschaffenheit seyn, daß solcher durch die Kräfte des Herzens und der Pulsadern überwunden werden kann, ausserdeme würden diese Theilchen in den äussersten Enden der Gefäße stecken bleiben, und Verstopfungen zuwege bringen. Durch was für Ursachen aber unsere Säfte eine solche Klebrigkeit überkommen, solches ist §. 115. und in den folgenden, wo von der Verstopfung die Rede war, ausführlich gezeiget worden. Wenn unsere Säfte, durch eine heftige Bewegung des Kreislaufes und durch

die

die starken Gefäße, welche die darinn enthaltenen Säfte, stark zusammendrücken eine größere Zähigkeit, und einen mehrern Zusammenhang überkommen haben, alsdann ist eine sogenannte entzündende Dicke vorhanden: wenn solches aber von der zu matten Bewegung herrühret, indem das Gefäße entweder schlaff, oder die Menge der Säfte verändert wird (§. 116.) alsdann verursachet eine kalte Zähigkeit die Undurchgänglichkeit der Säfte, wovon §. 72. nachzusehen ist. Die Curanzeige also ist, daß dieses zähe, welches in den äussersten Enden der zusammenstossenden Gefäße zu stocken anfängt, oder wenigstens nicht anders, als mit vieler Mühe durchfliessen kann, aufgelöset und zum Durchgang geschickt gemacht werde.

Da also auch die allzugroße Auflösung der Säfte von verschiedenen Ursachen abhänget, ingleichen auch die allzugroße Zähigkeit derselben, und diese beyden Fehler, mit einer verschiedenen Schärfe begleitet seyn können: so siehet man leicht, daß hier keine allgemeinen Regeln zur Cur angegeben werden können, sondern daß eine sorgfältige Untersuchung erfordert werde, damit man erfahre, was für ein Fehler in den Säften vorhanden, und von welchen Ursachen derselbe entstanden sey. Und wenn man dieses alsdann eingesehen hat, so wird es leicht seyn, den Schluß zu machen, wie und womit die Cur anzustellen sey. Wenn also zum Beyspiel, die allzugroße Flüßigkeit der Säfte, von dem Mißbrauch wässeriger Getränke entstanden seyn sollte, so wird eine trockene Diät, und alles, was die zu schlaffen Gefäße wieder stärken kann, die Cur ausmachen; Im Gegentheil wenn die Säfte, von einer, mit selbigen vermischten Krankheitsmaterie aufgelöset werden, alsdann muß man dieselbe zu entkräften, oder zu verbessern suchen; und bey diesem Falle hat man öfters wahrgenommen, daß vieles und reichliches Trinken, welches in dem vorigen Fall würde Schaden gethan haben, nützliche Dienste geleistet habe. Ferner wenn eine entzündende Dicke der Säfte vorhanden ist, müssen die Gefäße erweitert werden, damit sie die in selbigen enthaltene Säfte nicht so sehr drücken: wenn aber eine kalte schleimigte Zähe die Oberhand hat, alsdann muß die Stärke der Gefäße vermehret werden. Eben dieses gilt auch von den verschiedenen Arten der Schärfe, welche durch den Gebrauch verschiedener Mittel verbessert werden muß.

§. 1175.

Vornehmlich ist dahin zu sehen, daß die Nahrung aus solchen bestehe, welche denen gesunden Säften ähnlich, leicht durchge-

hend, der besondern Ursache der Krankheit entgegen, und insonderheit den Kranken angenehm sind.

Aus der Beschreibung welche §. 1166. von dieser Krankheit gegeben wurde, ist zu ersehen, daß in der Cacherie die Nutrition verhindert werde, und daß folglich nicht alle gehörige Erfordernisse vorhanden sind, welche doch da seyn sollten, wenn die genossenen Nahrungsmittel unsern festen und flüßigen Theilen vollkommen ähnlich gemacht werden sollen. Nun ist aus dem vorhergehenden abzunehmen gewesen (Siehe §. 1168.) daß nicht alle und jede Nahrungsmittel auf eine gleich leichte Art unsern Säften gleichförmig gemacht werden können; ja daß einige gar nicht einmal verdauet werden können, als nur von robusten, und an die täglichen Arbeiten gewohnten Cörpern, und daß solche im Gegentheil bey schwächlichern Personen eine Cacherie zuwege bringen. Hieraus ist also leicht der Schluß zu machen, daß man den cachectischen Personen, solche Nahrungsmittel reichen müsse, welche leicht verdauet werden können, und die den gesunden Säften ähnlich, und zu gleicher Zeit dergestalt dünn sind, daß sie dem freyen Durchfluß der Säfte durch die Gefäße, keine Hinderniß in den Weg legen, wenn der, aus den genossenen Nahrungsmitteln zubereitete Speisesaft mit dem Blute fliesset. Aus was für Dingen aber dergleichen Nahrungsmittel zubereitet werden können, ist schon im vorhergehenden, nemlich §. 28. 1. in den Erläuterungen, ingleichen §. 599. in den Erläuterungen gezeiget worden.

Man erwählet aber unter diesen Nahrungsmitteln besonders solche, welche der besondern Ursache der Krankheit entgegen gesetzet sind. Wenn die Cacherie also zum Beyspiel mit einer zähen und kalten Cacochymie begleitet wird, so muß man sich mehligter zäher Speisen, ingleichen auch der Sulzen, die aus abgekochten Theilen der Thiere mit Wasser bestehen, enthalten, damit man die Zähe der Säfte durch solche Nahrungsmittel nicht noch mehr vermehre. Wenn im Gegentheil die Nutrition, wegen der allzugroßen Flüßigkeit der Säfte verhindert und der Cörper durch eine langsame Auszehrung abgezehret wird, alsdann sind solche Nahrungsmittel anzurathen, welche die allzudünnen Säfte, mäßig verdicken. Wenn der cachectische Cörper durch eine wässerige Geschwulst aufgetrieben zu werden anfängt, alsdann darf man entweder gar keine Fleischbrühen, oder nur in geringerer Menge gebrauchen lassen; solche Patienten müssen vielmehr das gebratene Fleisch junger Thiere, Flußfische, die ebenfalls gebraten werden müssen, und Zwieback essen, auch wenige Getränke, die aber stark sind, zu sich nehmen, und mit einem Worte, in allen Stücken eine

trockene Diät beobachten. Eben dieses gilt auch von der verschiedenen Schärfe, womit die Cacherie begleitet ist. Denn wenn eine sauere Schärfe vorhanden seyn sollte, wie solches bey jungen Personen gar oft zu geschehen pfleget, alsdann sind die Eyer, Fleischbrühen, Sulzen von Elfenbein, Hirschhorn u. dgl. sehr nützlich, weil selbige nicht an und für sich zur Säure geneigt sind. Im Gegentheil wenn die Säfte vielmehr eine alkalische faule Beschaffenheit überkommen haben, alsdann sind Milchspeisen, Decocte von Brod, Haber, Gerste u. d. worunter etwas säuerlicher Wein zu mischen, sehr zuträglich; dagegen muß man sich von Fleisch, Fischen und Eyern enthalten. Oder wenn man solchen Patienten auch Fleischbrühen zu trinken geben will, so muß man Citronen oder Pomeranzensaft darunter thun, oder sie mit Gersten, Haber, oder Reiß abkochen, damit die Eigenschaft derselben, vermöge deren sie gerne und leicht in die Fäulniß gehen, verringert werde.

Es ist aber auch zu gleicher Zeit darauf zu sehen, daß man solchen Patienten nicht zu viel Nahrungsmittel, wenn sie gleich von der besten Beschaffenheit sind, auf einmal nehmen lasse. Denn die schwachen Cörper solcher Patienten, werden dadurch gleich belästiget, keineswegs aber bekräftiget; wenn man sie ihnen aber zu wiederholten malen, und allemal in geringerer Menge geniessen lässet, dann leisten sie die vortreflichsten Dienste. Man muß von dieser Vorsichtsregel auch alsdann nicht abweichen, wenn gleich die cachectischen Personen einen starken Appetit haben; welches öfters zu geschehen pfleget; wie solches schon Aretäus *e)* angemerket hat, wenn er schreibet: **Viele haben ein großes Verlangen nach Speise und sind sehr gefräßig.** Und ob gleich die durch die Zehrsucht abgezehrten Cörper, eine geschwindere Anfüllung zu erfordern scheinen möchten, so muß man solchen Patienten doch nicht zu viel auf einmal geben, sondern sie nach und nach sättigen. Siehet man, daß sie die genossenen Nahrungsmittel ohne viele Beschwerlichkeit vertragen können, so kann die Menge mit gehöriger Vorsicht vermehret werden, aber langsam, nach der Erinnerung Hippocrates *f)*, der sagt: **Die Leiber so in langer Zeit ausgezehret sind, muß man nur allmählich wiederum erquicken.** Denn es ist gewis, daß die Arzeneyen bey cachectischen Patienten, wenig oder nichts ausmachten, woferne sie keine gesunde Nahrungsmittel geniessen, und sich nicht nach den Vorschriften der Aerzte richten. Ich habe unzählig oft gesehen, daß Frauenzimmer, welche durch den Mißbrauch wässeriger Getränke cachectisch geworden waren, nachdem sie von diesem Uebel glücklich be-

e) De cauf. & sign. morbor. diu turn. Lib. I. Cap. XVI. pag. 47. *f)* Aphorism. 6. Sect. 2. Charter. Tom. IX. pag. 47.

freyet worden, auf das neue in diese Krankheit gefallen, die endlich ganz unheilbar wurde, weil sie sich von diesen Getränken nicht enthalten wollten.

Indessen muß der Arzt in Vorschreibung der Diät, dannoch nicht gar zu eigensinnig seyn, und allemal darauf Acht haben, daß er solche Dinge verordne, welche den Patienten angenehm sind. Denn der Magen verdauet dasjenige allemal viel lieber, was auch dem Munde wohl schmecket. Selbst Hippocrates lobet die Nachsicht, welche die Aerzte in solchen Fällen beweisen, wie wir schon §. 599. angemerket haben, wenn er schreibet: Die schlechtern Speisen und Getränke, wenn sie nur angenehmer sind, müssen den bessern, die aber unangenehmer sind, vorgezogen werden. Er wollte zwar nicht, daß man dem Gelust der Patienten in allen Stücken nachgeben sollte: doch sollte man ihnen einigermassen zu Willen seyn, wenn nur dasjenige, was sie verlangen, der Curanzeige nicht gerade zu entgegen ist. So erinnert auch Aretäus g), wenn er von der Cur der Magenkrankheiten redet, daß ein Arzt dem Verlangen seiner Patienten in solchen Dingen nachgeben müsse, die nicht allzusehr schaden. Also wenn zum Beyspiel, ein cachectischer Patient, bey welchem die Säfte eine alkalische Schärfe anzunehmen scheinen, ein Verlangen nach Fleischbrühen trüge, oder auch wohl gar selbst Fleisch essen wollte, und vielleicht weil er es so gewohnet ist, zu gar nichts anders Lust hätte, so könnte man ihm solches mit Citronen oder Pomeranzensaft vermischt, zulassen. Ich habe öfters gesehen, daß cachectische Weibspersonen ein großes Verlangen nach Eßig gehabt, ohngeachtet keine Merkmale der Fäulniß vorhanden waren; ja vielmehr oft in den ersten Wegen, aus den genossenen Nahrungsmitteln eine sauere Schärfe entstünde. Solchen Personen gab ich vor dem Essen, absorbirende Pulver, und solchergestalt wurden solche Patienten durch den angenehmen Geruch des Eßigs erquicket, und das sauere des Eßigs wurde von dem absorbirenden Pulver, das schon vorher im Magen war, entkräftet. So wird ein aufmerksamer und erfahrner Arzt, sich in vielen Fällen den Patienten gefällig beweisen und doch der Curanzeige ein Genügen leisten können; ja ich habe gesehen, daß die Patienten weit folgsamer gewesen sind, welche einem nachgebenden Arzt unter die Hände fielen, indem sie überzeugt waren, daß man ihnen nichts abschlagen würde, als was schlechterdings schädlich wäre. Im Gegentheil wenn der Arzt, auch bey den geringsten Kleinigkeiten auf seinen Kopf bleibet, und durchaus nicht nachgeben will, so befolgen die dadurch verdrießlich gemachten Patienten, auch bey wichtigern Dingen seinen Rath nicht.

§. 1176.

g) De curat. morbor. diuturn. Lib. I. Cap. VI. pag. 132.

§. 1176.

Und alsdenn bestens verdauet werden, welches durch Gewürze, Wein, Bewegung und gute Luft zu befördern.

Wenn die Patienten gleich die allerbesten Nahrungsmittel geniessen, so ist doch die Würkung des Magens und der Gedärme, auf diese Nahrungsmittel gar oft sehr matt und schwach; daher kann durch die Würkung dieser Eingeweide, kein genugsam ausgekochter Speisesaft zubereitet werden. In diesem Fall leisten alle diejenigen Dinge den vortreflichsten Nutzen, welche durch einen angenehmen Reitz, die matten Kräfte des Magens und der Gedärme ermuntern können. Daher müssen die Speisen mit solchen Dingen gewürzet werden.

Die Gewürze, Salz, Eßig, Citronen- Pomeranzensaft u. dgl. sind dazu am verträglichsten. Dabey muß man aber insgemein solche Dinge vor andern erwählen, welche der jedesmaligen besondern Ausartung der Säfte entgegen stehen.

Sauere Gewürze werden erwählet, wenn sich die Säfte zur alkalischen Fäulniß neigen; im Gegentheil aber muß man sich von solchen Dingen enthalten, wenn eine sauere Schärfe die Oberhand hat. Denn alsdann sind Gewürze, Knoblauch, Zwiebel, und Senf zu gebrauchen, weil diese Dinge ein flüchtiges alkalisches Salz bey sich führen, das überall ausdünstet, wenn diese Zwiebel und Samen zerstossen werden, und die Augen und Nasen der Umstehenden, oft ziemlich grob belästiget. Eben diese Dinge sind auch anzurathen, wenn eine schleimigte kalte Cacochymie vorhanden ist.

Auch der Wein leistet die vortreflichsten Dienste, wenn solcher, mit Wasser, viel oder wenig, nach Beschaffenheit der Umstände vermischt, zum täglichen Getränke gebraucht wird. Denjenigen, die Bier zu trinken gewohnet sind, kann man den Gebrauch desselben leicht gestatten, besonders wenn es gut und stark ist. Denn es scheinet, daß der Geist des gegohrnen Biers sich gleichsam in die etwas zähe Materie verwickele; daher ist auch die Würkung desselben länger, als des Weins. Die Braunschweiger Mumme, welche ein sehr starkes Bier, und gleichsam ein wahrer Extract des Getraides ist, wenn des Tages zwey bis dreymal eine, oder ein paar Unzen, mit Zwieback davon getrunken werden, hat oft, wie §. 75. in den Erläuterungen erinnert worden ist, die langwierigsten Krankheiten geheilet. Auch ist es sehr gut, wenn bey der Mittag und Abendmahlzeit, nach genossenen Speisen etwas starker, aber milder Wein, mit

eingetunkten Zwieback genossen wird, welcher alsdann, wenn er in den Magen kommt, selbigen auf eine wunderbare Art stärket. Die sogenannten ölichten Weine, als zum Beyspiel der Spanische und Ungarische, leisten in diesem Fall die besten Dienste.

Wie heilsam aber und nützlich die Leibesübungen zur leichtern Verdauung der genossenen Nahrungsmittel sind, solches sehen wir aus der täglichen Erfahrung, indem bekannt ist, daß Leute, die hart arbeiten müssen, gar leicht und ohne viele Mühe auch die allerhärtesten Speisen verdauen können, welche im Gegentheil andern Personen, die eine sitzende Lebensart haben, die alleräusersten Beschwernisse verursachen würden. Es ist aber hiervon schon §. 25. ingleichen §. 28. in den Erläuterungen gehandelt worden.

Da wir aber mit den Speisen und Getränken die wir geniessen, beständig sehr viele Luft mit einschlucken, und alle Augenblicke des Lebens durch das Othemholen in uns ziehen: so ist leicht zu erachten, daß eine reine und gesunde Luft, sehr viel zur Gesundheit beytrage; besonders da aus den vortreflichen Versuchen, welche der berühmte Hales angestellt hat, deutlich abzunehmen ist, daß die Luft nicht nur mit unsern flüßigen Theilen vermischt sey, und in selbigen sich befinde, sondern auch einen gar merklichen Theil der festen Theile unsers Cörpers ausmache. Daher kommt es, daß die meisten von jenen Elenden, welche eine geraume Zeit in dem Gefängniß gelegen sind, cachectisch werden, und auch von diesem Uebel nicht leicht zu heilen sind, woferne man ihnen nicht erlaubet, daß sie frische und gesunde Luft schöpfen dörfen. Es ist ja bekannt, wie viele Klagen die Aerzte und Wundärzte, wenn sie auch die allergeschicktesten sind, darüber zu führen haben, daß sie die in den Spitälern liegenden Patienten, entweder gar nicht, oder doch wenigstens mit vieler Mühe curiren können, da sie im Gegentheil für eben diese Krankheit an Personen ausser den Spitälern gar balde Rath zu schaffen wissen. Denn an solchen Orten wo sehr viele Patienten beysammen sind, wird die Luft mit so vielen kranken und faulen Ausdünstungen, die die Elenden in sich zu schlucken gezwungen werden, verunreiniget, daß sie fast alle cachectisch werden, ehe ihre Wunden können geheilet werden.

Besonders entstehet in Feldlazarethen und auf Kriegsschiffen, gar oft, aus eben dieser Ursache das gröste Unheil. Jene vortreflichen Männer haben sich demnach ausserordentlich um das menschliche Geschlecht verdient gemacht und sind daher nicht genugsam zu rühmen, welche uns die sehr leichte Kunst gelehret haben, wodurch die Luft auf den Schiffen und in den

Lazare-

lazarethen erneuert und folglich auch reiner gemacht werden kann *b*). Solche Leute, die, wenn sie den ganzen Winter in einer mit Rauch angefüllten Stadt haben zubringen müssen, in der angenehmen Frühlingszeit auf das Land kommen, bemerken alle an sich, daß sich die Lust zum Essen bey ihnen vermehre, daß die Dauung besser von statten gehe, und daß ihr Cörper eine mehrere Munterkeit habe, als vorher. Es ist dieses demnach ein unfehlbares Mittel wider dieses Uebel, daß man sich an einem Orte aufhalte, wo man eine reine, freye, durch die Winde gereinigte Landluft geniessen kann; besonders in solchen Gegenden, welche von Morästen und stille stehenden Wassern entfernet sind. Daher kommt es auch, daß die erfahrensten Aerzte so bald sich die warmen Frühlingstage einstellen, ihre, mit langwierigen Krankheiten behafteten Patienten, alsobald auf das Land reisen lassen, damit sie reine frische Luft schöpfen, und zugleich öftere Gelegenheit haben mögen, ihrem Cörper durch das Spazierengehen, Reiten, Fahren, eine gesunde und heilsame Bewegung zu schaffen.

§. 1177.

Damit aber die Werkzeuge der ersten Dauungen auch gehörig dazu geschickt seyn mögen, wird solches durch gelinde auflösende Brech- Purgiermittel und stärkende Arzeneyen erhalten.

Bey cachectischen Personen pflegen fast insgemein die ersten Wege mit einem viel oder wenig verkochten Unrath und zähen Schleim beschwehret zu seyn; und dieser Prast muß, vermöge der Curanzeige forderfamst weggeschaft werden. Wenn sich ein Mangel des Appetits und häufiger Eckel einfindet, so pfleget der Gebrauch eines gelinden Brechmittels die besten und heilsamsten Dienste zu leisten: wenn in den Gedärmen eine gleiche Materie vorhanden ist, so kann solche gar leicht und sicher durch ein gelindes, aber zu wiederholten malen gebrauchtes Purgiermittel aus dem Leibe geführet werden, fast auf eben die Art, wie solches bey dem Scharbock geschiehet, wie wir oben §. 1160. in den Erläuterungen erinnert haben. In der Zwischenzeit aber, wo man mit dem Gebrauch der Purgiermittel inne hält, müssen solche Mittel verordnet und gebraucht werden, die alle Zähe auflösen und verdünnern können. Polychrestsalz, tartarisirter Weinstein, regenerirter Weinstein und dergleichen in einem übergezogenen Wasser, zum Exempel in Rauten oder Wehrmuthwasser aufgelöset, in Honig, oder auch

b) Vide Nouvelle Methode pour pomper le mauvais air &c. par Samuel Sutton &c. Paris in 8. 1749.

auch mit übergezogenen Eßigmeth aufgelöset, im Fall eine grössere Klebrigkeit vorhanden seyn sollte, sind hier die vorzüglichsten Mittel. Und wenn die zähe und schleimigte Materie durch diese Mittel beweglich gemacht und aufgelöset worden ist, so kann sie alsdann desto unfehlbarer durch gelinde Purgiermittel aus dem Leibe geführet werden.

Zugleich sind auch alle diejenigen Mittel sehr heilsam, welche den schwachen Magen stärken, und durch einen gelinden aromatischen Reitz würken; besonders wenn schon der gröste Theil des, in den ersten Wegen steckenden Unraths vorher ausgeführet worden ist. Wehrmuth, Rauten, Tausendgüldenkraut, Enzianwurzel, eigentlicher Calmus, in Form einer Conserve, oder eines Kräuterweins gebraucht, leisten die besten Dienste. Zu dem Ende dienen auch Pillen von Myrrhen, Panaxgummi, Galban, Sagapen, wenn alle drey bis vier Stunden sechs bis acht Gran davon genommen worden: denn auf diese Art bleibet den ganzen Tag über etwas von dem stärkenden Gewürze in dem Magen und in den Gedärmen, welches alles Zähe verdünnert. Die aus diesen Dingen zubereiteten Tincturen, die in den Apothecken angetroffen werden, jenes in den Apothecken also genannte Elixir Proprietatis, und andere dergleichen Mittel, können ebenfalls mit Nutzen gebraucht werden; und so hat man immer Gelegenheit in seinen Verordnungen einen Wechsel zu treffen, ohngeachtet die Curanzeige beständig die nemliche bleibet; welches besonders alsdann einen sehr grossen Nutzen hat, wenn die Aerzte langwierige Krankheiten curiren sollen, wo die Patienten insgemein über die langwierige Cur verdrüßlich zu werden anfangen, und von den Aerzten eine Veränderung der Arzeneyen fordern.

§. 1178.

Nachdem durch deren Gebrauch die Wege erweichet und die krankliche Materie verdünnert worden, alsdann muß man mit zertheilenden, Urin und Schweißtreibenden Mitteln anhalten.

Durch eben diese Mittel aber, und zugleich durch gesunde Nahrungsmittel (§. 1175.) kann man vorbeugen, daß sich nicht auf das neue ein gleicher Unrath in den ersten Wegen sammele. Wir sehen aber gar oft, daß cachectische Personen über den ganzen Leib zu geschwellen anfangen, wenn sich bey ihnen eine geschwulstige Cacochymie ansetzet; und alsdann hat entweder ein todtes Wasser, oder ein zäher Schleim in dem Blute die Oberhand, welcher entweder verbessert, oder aus dem Leibe muß geführet

werden.

werden. Die Verbesserung wird aber besonders dadurch bewerkstelliget, wenn die Würkung der Gefäße auf die in selbigen enthaltenen Säfte vermehret wird, wovon in dem folgenden Paragrapho gehandelt werden soll. Manchmal aber ist ein so großer Ueberfluß der Cacochymie vorhanden, daß eine Ausführung, wenigstens des grösten Theils nöthig und erforderlich ist, damit die vorigen ausgedehnten Gefäße ihre Stärke wieder erhalten, und in den ausgearteten Säften wieder eine gesunde Beschaffenheit zuwege bringen können. Da aber bey gesunden Personen, die überflüßigen wässerigten Feuchtigkeiten, und mit diesen noch verschiedene andere Dinge, die, wenn sie in dem Leibe zurücke blieben, nichts als Schaden anrichten würden, durch die Luftlöcher der Haut, oder durch die Wege des Urins aus dem Cörper zu gehen pflegen: so ist leicht zu erachten, daß diese beyde erstgenannten Aussonderungen befördert werden müssen, damit das Blut möge gereiniget werden. Ja man beobachtet meistentheils bey cachectischen Patienten, daß die Menge des Harns verringert werde, wenn der Cörper zu geschwellen anfängt, und daß solche Cörper fast gar nichts ausdünsten, da die ganze Haut trocken und kaum warm ist, wenigstens keine so große Wärme hat, daß die überflüßigen Säfte, in Gestalt eines unmerkbaren Dunstes ausdünsten können; daher fangen sie an sich unter der Haut, in dem zelligen Fell zu sammlen, und also eine geschwulstige Wassersucht zuwege zu bringen. Da nun die Säfte sehr dünn seyn müssen, wenn sie durch diese sehr kleinen Mündungen der Hautgefäße heraus, und durch die Nierenröhren durchgehen sollen: so ist leicht zu erachten, daß man mit dem Gebrauch der erstgedachten verdünnernden Mittel ziemlich lange anhalten müsse, worauf nachgehends diese Aussonderungen durch Schweiß und Harntreibende Mittel zu befördern sind.

Von den Schweißtreibenden Mitteln, und den verschiedenen Classen derselben, kann man dasjenige nachsehen, was §. 1188. und in den folgenden, in der Anweisung zur Arzeneykunst gesagt wird. Auch die Harntreibenden Mittel werden daselbst §. 1220. u. f. angezeigt; unter denen aber keine sicherer sind, als diejenigen, welche aus den äusserst bittern Meerzwiebeln zubereitet werden; daher dieses Mittel auch von den alten Aerzten sehr häufig gebraucht wurde; denn sie haben bey allen Gelegenheiten, den übergezogenen Eßig, übergezogenen Wein, übergezogenen Eßigmeth gerühmt: und dieses Mittel hat nicht nur eine Harntreibende Kraft, sondern es löset auch alles zähe und schleimigte vortreflich auf und verdünnert es; folglich hat es einen zweyfachen Nutzen. Wir werden von dem Gebrauch dieses Mittels noch einmal, und zwar in dem Capitel von der Wassersucht zu reden Gelegenheit haben.

Es ist aber leicht zu erachten, daß die Schweiß- und Urintreibenden Mittel nur bey einer solchen Cacherie statt haben, welche in eine weiße Wassersucht, oder geschwulstige Wassersucht auszuarten scheinet; und keineswegs alsdann, wenn der ganze Cörper vertrocknet und nach und nach auszehret. Denn in diesem Fall würden die erstgedachten Mittel mehr Schaden anrichten, als Nutzen bringen.

Einige Aerzte stunden in den Gedanken, die Cacochymie könne durch das Aderlassen sicher vermindert werden; denn auf diese Art meinten sie, würde das fehlerhafte Blut ausgeführet, und unterdessen durch gesunde Nahrungsmittel wiederum ein neues und gesundes Blut herbeygeschaft werden können. Schon Celsus *i)* führet diese Methode an: denn da er bey der Cur der Cacherie, die Ausführungen durch den Stuhlgang und die Schweiße u. s. w. angeführt hat: so setzet er folgendes hinzu: **Wenn alles dieses nicht helfen will, so muß man eine Aderlässe vornehmen: aber nach und nach und täglich, mehrere Tage nach einander, daß mit demselben das übrige auf eben die Art erhalten werde.** Wenn man aber erwäget, daß durch das Aderlassen, dasjenige aus dem Cörper geführet werde, welches geschickt war, daß es durch die engen Canäle der Pulsadern in die Blutadern hätte übergehen können; und daß im Gegentheil diejenigen Theile, welche wegen der grössern Klebrigkeit stocken, nicht auf diese Art ausgeführet werden können, sondern in dem Cörper zurückbleiben; und daß überdieses, wie aus dem, was in dem vorhergehenden (§. 25. 1.) schon angemerket worden, zu ersehen ist, der allzugroße Verlust des Blutes die Gleichförmigmachung der genossenen Nahrungsmittel mit der Natur der gesunden Lebenssäfte verhindert werde: so ist ohne alle Mühe einzusehen, daß die Cacochymie durch das Aderlassen nicht wohl vermindert werden könne, und daß zugleich die Wiedererseßung dessen was von dem Cörper verlohren gieng verhindert werde, indem die Menge des zum Leben gehörigen Blutes, an welchem bey cachectischen Personen ohnedem schon ein Mangel vorhanden ist, durch die wiederholten Aderlässen, je länger je mehr verändert wird. Daher scheinet diese Curmethode keineswegs sicher zu seyn.

§. 1179.

Zuletzt Stahl- Laugenhaftige und Seifenartige Mittel mit der Uebung durch vieles und starkes Gehen, Fahren, Reiten und Baden, gebrauchen.

Nachdem

i) Lib. III. Cap. XXII. pag. 169.

Nachdem durch die bisher angeführten Mittel der gröste Theil der Cacochymie gehoben und aus dem Cörper geschaft worden ist, alsdann ist meistens noch eine große Schlappigkeit in den festen Theilen vorhanden, und woferne diese nicht gestärket werden, so werden solche Patienten in kurzer Zeit auf das neue mit der Cacherie befallen werden. Wie aber, und durch welche Mittel, die festen Theile, wenn sie schwach worden sind, wiederum können gestärket und bekräftiget werden, davon ist schon im vorhergehenden §. 28. in den Erläuterungen gehandelt worden: besonders ist daselbst der Eisenfeilstaub gerühmet worden, welches Mittel in solchen Fällen von ganz ausserordentlicher Würksamkeit ist. Ja ich habe bey meiner Praxi sehr viele Fälle gesehen, wo blos alleine durch dieses Mittel, wenn es mit den angenehmsten gewürzhaften Mitteln vermischt wurde, die Cacherie glücklich gehoben wurde, nachdem ich nur drey bis vier Tage vorher gelinde ausführende Mittel gebrauchen ließ, damit nemlich die ersten Wege von allem schleimigten Unrath und unverdaulichen Materie befreyet werden möchten. Denn wir sehen alsdann ganz offenbar, daß es gar nicht nöthig sey, die Cacochymie durch beständig wiederholte Ausführungen zu heilen; sondern daß schon jene halb rohe, mit dem Blute durch die Gefäße fliessende Materie, durch die vermehrte Stärke und Würkung der Gefäße auf die in selbigen enthaltene Säfte, verändert, und zu den gesündesten Lebenssäften zubereitet werde. Ich habe schon bey einer andern Gelegenheit, nemlich §. 75. 5. in den Erläuterungen bemerket, daß die Geschwulsten an dem Cörper, nach dem Gebrauch des Stahls einsitze, und daß diejenigen Patienten, die vorher ganz bleich aussahen, wiederum eine gesunde lebhafte Farbe überkommen, daß die vorher ganz todten und trägen Glieder auf das neue wieder munter und lebendig werden, ohne daß jene schleimigte Materie, welche in den Säften die Oberhand hat, wäre ausgeführet worden. Wir haben dieses auch mit einem Zeugniß des Galenus bestättiget, welcher sehr vernünftig angemerket hat, daß der kalte und zähe Schleim nicht allezeit ausgeführet werden dürfe, sondern vielmehr in gutes Blut verwandelt werden müsse, welches durch den Gebrauch des Stahls auf das beste kann bewerkstelliget werden. Der Erfolg ist allemal der erwünschteste, woferne nur die Eingeweide noch gesund und unversehrt sind. Denn wenn irgend etwas faules oder eiteriges in den Eingeweiden verborgen, oder eine verhärtete Geschwulst an selbigen befindlich ist, alsdann habe ich nie eine gute Würkung von dem Gebrauch des Eisenfeilstaubs erfolgen sehen, welches eben so wenig geschah, wenn eine in den Baucheingeweiden steckende, sehr zähe schwarze Galle, die Cacherie zuwege gebracht hatte. Der Gebrauch mineralischer Wasser aber, welche auf eine solche Art aufgelöste Eisentheilchen bey sich führen, die unmöglich durch die

Kunst nachgeahmet werden kann, sind in diesem Fall öfters noch mit gutem Erfolge gebraucht worden.

Die laugenhaftigen Salze, und die aus Vereinigung laugenhaftiger Salze und Oele zubereitete Seifen, haben eine große Kraft zur Auflösung der zähen und schleimigten Materie, wie bereits §. 135. in den Erläuterungen erinnert worden ist. Allein diese Mittel sind alsdann nicht rathsam, wenn solchen Patienten das Eisen zum Gebrauch verordnet worden ist. Denn der Feilstaub von dem Eisen wird in sauern, aus dem Pflanzenreiche kommenden Dingen sehr leicht aufgelöset; wenn aber zu einer solchen aufgelöseten Materie, etwas laugenhaftes kommt, so wird das Eisen präcipitirt, und bekommt die Gestalt des Ocherngelbs, das, wenn es mit dem Schleim in den ersten Wegen genau vereiniget worden ist, mit demselben zu einem fast unauflößlichen Klumpen zusammenwächst, und solchergestalt öfters die allergrößten Beschwerlichkeiten nach sich ziehet. Aus diesem Grunde muß man billig diese Mittel zu derjenigen Zeit auf die Seite setzen, wenn die cachectischen Patienten den Eisenfeilstaub gebrauchen, und solchen entweder in Wein, oder in guten und starken Bier trinken. Läßt man aber die Patienten den Eisenfeilstaub so wie er ist, gebrauchen, so rathe ich allezeit Bier, oder Wein darauf zu trinken. Aus eben diesem Grunde werden alsdann unter den zu gebrauchenden Nahrungsmitteln diejenigen fordersamst angepriesen, welche ihrer Natur und Beschaffenheit nach mehr zur Säuere geneigt sind; hingegen werden diejenigen zu genießen verboten, welche sich zu sehr zu einer laugenhaftigen Fäulniß neigen.

Wenn aber die cachectischen Patienten ihre vorige Gesundheit wiederum erlanget haben, so bekommen sie doch gar leicht aufs neue ein Recidiv, woferne sie sich nicht eine heilsame Bewegung des Cörpers machen. Die Aerzte müssen es oft mit Aergerniß ansehen, daß die von der Bleichsucht glücklich geheilten Jungfrauen, wenn sie, zumal wenn sie reich sind, ihr träges und müßiges Leben nicht mit einer arbeitsamen Lebensart verändern wollen, nach etlichen wenigen Monaten, wiederum eben so matt und elend werden, als sie vorher gewesen sind. Diese Bewegung aber muß den Patienten erst alsdann angerathen werden, wenn sie bereits curirt worden sind, nicht aber wenn die Krankheit stark zugenommen hat, und sie sehr matt und schwach sind. Denn alsdann würde es ihnen nicht möglich seyn; ja es würde auch ohne Gefahr nicht abgehen, wenn die bisher stille gestandenen Säfte zugleich und auf einmal durch die geschwinde, und über Vermögen vermehrte Bewegung, mit den übrigen im Umlauf begriffenen Säften vermischt würden. Denn dadurch würden die Lungen in kurzer Zeit von dieser zähen Materie angefüllt werden, woraus gar leicht eine Erstickung

stickung entstehen könnte. Daher kommt es, daß die mit der weissen Wassersucht behafteten Patienten, so bald sie mit schnellen Schritten gehen, oder eine Anhöhe hinaufsteigen wollen, alsobald zu keuchen, und schwer Othem zu holen anfangen, ja fast ersticken wollen, woferne sie nicht alsobald stille stehen. In einem solchen Fall wird also der Anfang mit den Reibungen gemacht, die Anfangs ganz gelinde, nachgehends aber stärker seyn müssen. Damit aber dadurch auch die schlaffen festen Theile gestärket werden, müssen die wollenen Lappen mit dem Dunst von angezündeten Agtstein, Mastix, Weyrauch und dergleichen Dinge gedünstet werden. Wenn hernach die Kräfte der Patienten sich einigermassen wiederum eingefunden haben, so rathe ich den Patienten, daß sie sich selbst reiben: denn solchergestalt ist alsdann das Reiben, mit einer sehr heilsamen Bewegung der Muskeln verbunden. Dieses hat schon Celsus *k*) in der Cur dieser Krankheit sehr wohl erinnert, wenn er schreibet: Wenn der Patiente schwach ist, muß er getragen, gesalbet, gerieben werden; wenn es seyn kann, muß er dieses selbst thun, und zwar des Tags öfter als einmal, vor und nach dem Essen; man muß auch manchmal unter das Oel einige hitzige Dinge mischen, daß bey den Patienten auch ein Schweiß möge zuwege gebracht werden. Wenn alsdann die Kräfte noch mehr zugenommen haben, so ist das Fahren in einer Kutsche, und das Reiten, nach und nach anzurathen, bis endlich der Cörper so stark und bekräftiget worden ist, daß sich der Patient selbst bewegen kann; alsdann kann man ihn spazieren gehen und lauffen lassen. Man kann hier auch dasjenige nachsehen was §. 28. 2. in den Erläuterungen von dieser Sache bereits erinnert worden ist. Endlich ist solchen Patienten, wenn sie wieder gesund worden sind, auf das nachdrücklichste beyzubringen, daß dem Recidiv dises Uebels auf keine sicherere und gewissere Art vorgebeuget werden könne, als durch Beobachtung einer guten Diät, und durch eine fleißige Uebung und Bewegung des Leibes.

Celsus *l*) hat zwar auch den Gebrauch des Badens zur Heilung der Cacherie angerathen; er scheinet aber solches nur zu dem Ende verordnet zu haben, daß ein Theil der ungesunden Säfte, durch den Schweiß möge aus dem Cörper getrieben werden. Da aber bey der Cacherie, insgemein auch eine schlaffe Schwäche der festen Theile vorhanden zu seyn pfleget, die durch den Gebrauch der warmen wässerigen Bäder nur noch mehr würde vermehret werden: so scheinen sie in diesem Fall nicht wohl zu rathen zu seyn, woferne die erweichende und schlaffmachende Gewalt des lauen Wassers nicht durch Vermischung mit gewürzhaften hitzenden Kräutern

k) Lib. III. Cap. XXII. pag. 168. *l*) Ibidem pag 169.

verbessert wird. Wenn die überflüßige wässerige Materie in einem solchen Cörper, durch die Schweiße weggeschaft werden soll, so kann dieses weit besser durch ein trockenes Bad, (balneum laconicum) in welchem man solche Patienten täglich eine Zeitlang sitzen lässet, erhalten werden, als durch ein nasses Bad. Wenn es aber nöthig wäre, oder wenn man die Absicht hätte, den allzuschlappen Cörper wieder zu bekräftigen, so würde ein kaltes Bad weit nützlicher und heilsamer seyn, auf welches Aetius *m*) bey der Cur dieser Krankheit ein so grosses Vertrauen gesetzet hat, daß er gesagt: daß wenn sich jemand an das kalte Baden gewöhnen könnte: so würde ihm dieses besser als alle Arzeneyen zur Genesung verhelfen. Er sagt aber mit gutem Bedacht, ein solcher Patient müsse sich an das kalte Baden gewöhnen; denn es würde wider die Klugheit streiten, wenn man eine solche ungewohnte Kälte, zugleich und auf einmal an schwache Cörper bringen wollte.

§. 1180.

Welche aber aus verschiedenen Mitteln herzunehmen, verschiedentlich zu bereiten und anzuwenden, nach der erkannten nächsten Ursache.

Wenn man dasjenige in Erwägung ziehet, was wir oben, da wir §. 1168. von den Ursachen der Cacherie handelten, gesagt haben, so wird man leicht einsehen können, daß sehr verschiedene, ja auch Mittel von entgegengesetzten Kräften manchmal zur Cur erfordert werden. Wenn der mit schleimigen Säften stark angefüllte Cörper, wegen der allzugrossen Schwäche der festen Theile zu geschwellen anfängt, alsdann müssen stärkende und bekräftigende Mittel gebraucht werden: wenn aber solche Säfte aus dem Cörper gehen, die allzusehr aufgelöset sind, und wenn diese durch die genossenen Nahrungsmittel nicht wiederum ersetzet werden: so werden die Gefäße zusammengezogen, und der Cörper zehret nach und nach völlig ab. In einem solchen Fall sind alsdann anfeuchtende, und gelinde verdickende Mittel zu gebrauchen.

Es ist aber auch die Zubereitung der Mittel selbst bey verschiedenen, ebenfalls verschieden. Wenn zum Beyspiel ein an der Bleichsucht krank liegendes Mädgen mit todten schleimigen Säften stark angefüllt ist: so muß einer solchen Patientin das in einer sauern, aus dem Pflanzenreich genommenen Materie aufgelöste Eisen gegeben werden; Denn der Gebrauch des Eisens

m) Serm. X. Cap. XIX. pag. 232.

Eiseus, wie es an und für sich ist, würde schaden, weil der hinabgeschluckte Eisenfeilstaub, sich dergestalt mit dem, in den ersten Wegen steckenden Schleim vermengen könnte, daß er wenig oder gar nichts nüzte. Im Gegentheil wenn zugleich eine sauere Schärfe in den ersten Wegen vorhanden ist, so muß man solchen Patienten das Eisen vielmehr geben, wie es an und für sich ist, weil es auch die sauere Schärfe mildert; und weil zugleich das in diesem sauern aufgelösete Eisen, seine Würkungen thun wird.

Aus eben diesen Gründen wird auch die Anwendung der Arzeneymittel verschieden seyn müssen. Denn wie ich vor kurzem erinnert habe, wenn die festen, und nun zu steif gewordenen Theile schlaff gemacht werden sollen, so kann dieses am allerbesten durch laues Wasser, vornemlich aber durch den Dampf des warmen Wassers bewerkstelliget werden; im Gegentheil, wird man zur Stärkung der allzuschlaffen Theile das kalte Wasser mit mehrern Nutzen brauchen können, ja solches wird weit mehr helfen, als man glaubet. Es geschiehet gar oft in der Prari, daß Leute von einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit, von der allergeringsten Veränderung der Witterung, Kopfwehe, Zahnschmerzen, Strauchen und dergleichen bekommen. Daher pflegen sie das Haupt wohl zu bedecken, und durch eine beständige Wärme zu bähen, indem ihnen dadurch einige Linderung geschaft wird. Allein dadurch werden sie nur immer zärtlicher, so daß sie nachgehends auch nicht die geringste Kälte mehr vertragen können, und, wenn sie den Kopf nicht immer recht bedeckt haben, alsobald die allergeringste Veränderung der Luft empfinden. Ich habe sehr viele Personen blos damit curiret, daß sie sich überreden lassen, ihren Kopf nach und nach weniger zu bedecken, und im Frühling damit den Anfang zu machen; Ich bath sie nachgehends nur mit halb bedecktem Haupte zu schlaffen, und im Sommer alle Morgen das Angesicht, den Hals, und Nacken mit kalten Wasser zu waschen; und da sie dieses in dem folgenden Herbst und Winter fortsezten, wurden die obern Gefäße dergestalt befestiget, daß sie nachgehends von allen diesen Beschwerlichkeiten frey waren, und alle Veränderungen der Luft ohne die mindeste Beschwernis ausstehen konnten; besonders wenn sie sich vorsahen, daß sie die Füße niemals stark erkälteten.

Man siehet also hieraus ganz deutlich, daß der Arzt aus der Einsicht der Ursachen der Cacherie diejenigen Vorschriften hernehmen müsse, nach denen er sich bey der Cur richten muß, und daß er also bey Heilung dieser Krankheit oft eine gar verschiedene Methode anzuwenden habe.

§. 1181.

§. 1181.

Wenn aber die Abzehrung und cachectische Verzehrung von vieler Schärfe abhanget, so muß man, so viel es möglich, die Art der Schärfe entdecken. Durch Erforschung 1) der Ursache dieser Cacherie; 2) der Naturbeschaffenheit der Krankheit und des Kranken; 3) derer Zufälle, und 4) derer Absonderungen.

Bey der Gesundheit, wird weder in den flüßigen noch in den festen Theilen unsers Cörpers eine merkliche Schärfe angetroffen. Das gesunde Blut hat einen etwas weniges gesalzenen Geschmack, ist aber im übrigen so milde, daß es auch, wenn es in das Auge kommt, daselbst keine Beschwerniß verursachet. Ja selbst die Galle, welche doch unter allen unsern Säften die gröste Schärfe hat, kann in den Augen leicht vertragen werden. Der gesunde Urin ist zwar scharf: es ist solcher aber ein solcher Saft der zur Aussonderung bestimmt ist, und also nicht in dem Cörper bleibet, sondern aus selbigem hinausgeschaft wird. Wenn das Fleisch gesunder Thiere in Wasser gesotten wird, so bekommt man eine milde Brühe davon. Wenn das Fleisch und die Knochen der Thiere in Wasser abgesotten werden, so giebt es ebenfalls eine milde Sulze. Das Gehirn hat fast gar keinen Geschmack; ja auch alle Eingeweide des Cörpers, wenn sie in Wasser abgesotten werden, geben keine scharfe Brühe. Hieraus ist nun deutlich zu erkennen, daß die zur Nutrition bestimmte Materie, aus welcher die festen und flüßigen Theile unsers Cörpers wieder ersetzet werden, nothwendig eine milde Natur und Beschaffenheit haben müssen. Es ist aber auch soviel hieraus abzunehmen, daß der Speisesaft, und die Milch, welche aus den genossenen Nahrungsmitteln zubereitet werden, allemal einen süssen Geschmack haben, wenn sie gleich dem Puncte nahe sind, da sie den Theilen unsers Cörpers gleichförmig gemacht werden sollen. Sobald also in unsern Säften eine Schärfe zu entstehen anfängt, sobald gehet ein Fehler in der Nutrition für, und der Cörper trocknet aus.

Wenn junge Leute lange Zeit mit einer sauern Schärfe behaftet sind, so zehret sich ihr Cörper elender Weise ab; blos der Bauch ist von den Ueberbleibseln der genossenen Nahrungsmittel aufgetrieben urd angepfropft. Wenn bey dem eingewurzelten Scharbock eine starke Schärfe der Säfte vorhanden ist, so erfolget eine Abzehrung, wie §. 1151. 4. in den Erläuterungen bemerket worden ist. Wenn bey dem in die Eiterung gegangenen Krebs, der scharfe Eiter zum Theil in das Blut getretten ist, und selbiges angestecket hat, so zehren die Cörper gänzlich aus, ohngeachtet die

Patien-

Patienten die besten Nahrungsmittel in gehöriger Menge genieſſen. Hieraus ist nun abzunehmen, daß die Schärfe der Säfte, die Abzehrung und cachectische Verzehrung verursachen könne; und daß in dieser Krankheit zuweilen eine solche Schärfe vorhanden sey. Dieses hat auch Celsus *n*) schon angezeigt, wenn er, bey Gelegenheit, da er von dieser Krankheit handelte, schrieb: Dazu pfleget ausser der Abzehrung manchmal auch dieses noch zu kommen, daß durch die beständigen Blättergen oder Geschwüre, die oberste Haut ganz rauh gemacht wird; welches von nichts anders, als von einer größern Menge an die Haut gebrachter scharfer Säfte herzurühren scheinet.

Damit aber die Cur gehörig und richtig von statten gehe, muß man sich vor allen Dingen um die eigene Natur und Beschaffenheit der, die Oberhand habenden Schärfe erkundigen, so weit solches nemlich durch Hülfe der Kunst erforschet werden kann: denn es ist nur gar zu gewiß, daß die Auszehrung des Cörpers manchmal auch von einer verborgenen Ursache herzukommen pfleget. Wenn sich ein Mensch in einer einigen Nacht, aus Furcht vor der Todesstrafe also abzehren kann, daß er so gar graue Hare bekommt *o*), so ist leicht zu erachten, daß von einer ähnlichen Ursache wenn sie gleich geringer ist, eine solche Abzehrung, in längerer Zeit zuwege gebracht werden könne. Wir sehen daher gar oft, daß Leute, die sich einer beständigen Furcht und Traurigkeit ergeben, oder von immerwährenden Sorgen gedruckt werden, nach und nach ausschmachten. Zu Anfang kann eine solche Veränderung des Cörpers, die von einer Bewegung des Gemüths herrühret, nicht einer größern Schärfe der Säfte zugeschrieben werden: sondern es ist gewis, daß durch lange anhaltende starke Gemüthsbewegungen, erst die gröſten Veränderungen in den Säften zuwege gebracht werden können, wie in der Geschichte der Melancholie ausführlicher gezeiget worden ist. Man siehet folglich ganz deutlich, daß man auch in diesem Fall auf die Abartung der Säfte Acht haben müsse, damit man ihre Beschaffenheit einsehe, und sie, wenn man sie eingesehen hat, auch verbeßere. Daher kommen folgende Puncte in Betrachtung.

1) Die Ursachen sind im vorhergehenden namhaft gemacht worden; folglich ist zu erforschen, welche von diesen Ursachen die Veranlassung zu dieser Krankheit gegeben; und ob sie zugleich hinlänglich gewesen, eine Schärfe, und welche? zuwege zu bringen: vornemlich ist aber zu erwägen, was

n) Lib. III. Cap. XXII. pag. 167. *o*) Marcell. Donat. Lib. I. Cap. I. pag. 1.

was der Patient für Nahrungsmittel genossen hat. So hat man zum Beyspiel bey kleinen Kindern, welche blos von der Milch leben, billig eine sauere Schärfe zu vermuthen; ferner ist leicht zu erachten, daß bey solchen Personen, welche stark gesalzene Speisen essen, eine salzige Schärfe zum Grunde liege. Eben dieses gilt auch von den übrigen Arten der Schärfe.

2) Denn bey Personen, die ein hitziges Temperament haben, oder wenn nach überstandenen hitzigen Krankheiten, eine Cacherie erfolget: so können wir sicher schliessen, daß sich die Säfte zu einer alkalischen faulen Ausartung neigen. Im Gegentheil bey denen, die ein kaltes Temperament haben, oder bey langwierigen Krankheiten ist leicht einzusehen, daß sie eine zähe todte Klebrigkeit an sich nehmen, die selten mit einer Schärfe begleitet ist, wenigstens nicht gleich zu Anfang.

3) Ueberhaupt geben die Schmerzen, ohne Zeichen einer vermehrten Bewegung, und ohne merkbare grössere Verstopfung, ingleichen die Zerfressung der Theile, ohne zugleich gegenwärtige Geschwulst, zu erkennen, daß eine Schärfe in den Säften vorhanden sey *p*). Denn die Schärfe ist nicht allezeit Schuld daran, daß ein Schmerze vorhanden ist. Denn wir wissen, daß die alleräussersten Schmerzen plötzlich in den allergesundesten Cörpern von einer Entzündung entstehen können, wie denn nie ein Merkmal einer Schärfe in den Säften beobachtet worden ist. Wenn ein Mensch der stark gearbeitet und geschwitzet hat, schnell viel kaltes Wasser trinket: so bekommt er oft in Zeit von zwo Stunden, das heftigste Seitenstechen, und erstricket sich selbst vor Schmerzen, indem er sich nicht getrauet Luft zu schöpfen. Aber alsdann ist eine vermehrte Bewegung, nemlich ein hitziges Fieber vorhanden. Ein nach und nach entstehendes Ueberbein, macht, indem es die Beinhaut ausdehnet, die allerempfindlichsten Schmerzen; aber es ist eine Geschwulst dabey vorhanden. Woferne aber ohne dieses, Schmerzen vorhanden sind, alsdann schliessen die Aerzte billig auf eine vorhandene Schärfe der Säfte. So entstehen bey den mit dem Scharbock behafteten Patienten jene beschwerlichen Schmerzen; es erfolgen auch für sich selbst Geschwüre an den Beinen, die um sich fressen, und alle benachbarten Theile angreifen. Man hat folglich an diesen Zufällen, ein allgemeines Kennzeichen der Schärfe. Was es aber eigentlich für eine Art der Schärfe sey, das lehren uns wiederum andere Zufälle, von denen in dem vorhergehenden §. 63. 64. 85. 86. gehandelt worden ist. Ueberdieses sind alle diejenigen Zufälle, welche jene besondere Arten der Schärfe zu begleiten pflegen und anzeigen in der Seroiotic *q*) ausführlich

p) H. Boerhav. Instit. Medic. §. 911. *q*) Ibidem §. 912. & seqq.

lich angezeiget worden, so daß es also vergeblich wäre, sie hier zu wiederholen.

4) Denn das was ausgesondert wird, hat die Natur und Eigenschaft des Blutes und der Säfte. Wenn demnach eine laugenhafte Schärfe vorhanden ist, so ist der Harn der ausgesondert wird, scharf, dick, braun, schaumig und stinkend; der Koth hat einen Gestank, wie ein todtes Aas, auch der abgehende Schweiß ist manchmal stinkend. Bey der sauern Schärfe, ist der Urin ungefärbt, bisweilen so, wie er bey der Harnstrenge abgehet, dick, weiß, und hat einen dicken häufigen Satz. Der durch den Stuhlgang abgehende Unrath stinkt säuerlich, und ist oft grün. Der Schweiß riecht sauer. Bey der gesalzenen Schärfe aber kommt ein gesalzener, langsam faulender Urin zum Vorschein, der einen dicken Satz macht, und oben eine dünne Haut ansetzet.

Wenn man nun auf diese vier Stücke genau Acht hat, so wird ein erfahrner Arzt gar bald sehen, ob, und welche Schärfe der Säfte vorhanden sey.

§. 1182.

Solche erkannte Schärfe wird mit entgegen stehenden Mitteln (Siehe §. 1166.) verbessert.

Wie die saure und laugenartige Schärfe zu verbessern sey, davon ist schon in dem vorhergehenden, in besondern Capiteln gehandelt worden. Man kann aber auch von diesen und andern Arten der Schärfe, dasjenige nachsehen, was §. 1051. in den Erläuterungen angeführet worden, wo wir von den allgemeinen Ursachen langwieriger Krankheiten zu reden Gelegenheit hatten.

Von der Eiterbrust.

§. 1183.

So oft sich zwischen den Lungen und dem Ribbenfell, in der Hohlung der Brust Eiter sammelt, wird es eine Eiterbrust genennet.

Es ist wohl eine ausgemachte Sache, daß das Wort Eiterbrust (empyema) ehehin in einem weitläuftigen Verstande genommen, und damit eine jede Schwürung der innern Theile des Cörpers angezeiget worden sey, wie wir solches mit sehr vielen Zeugnissen des Hippocrates, Galenus, Aretäus und anderer, die Foesius in seiner Oeconomie gesammelt hat, beweisen könnte. Indessen ist doch auch so viel richtig, daß dieses Wort ganz insbesondere dazu gebraucht worden, um damit die Sammlung des Eiters in der Hohlung der Brust zwischen den Lungen und dem Ribbenfell anzuzeigen; wie denn folgende, genau hiemit übereinstimmende Definition bey dem Aretäus *r*) angetroffen wird, welche also lautet: Mit einer Eiterbrust behaftete heissen diejenigen, bey denen in der die Ribben inwendig umgebenden Haut, oder in einer andern Haut der Brust ein Abscess entstanden ist, aus welchem nachgehends der Eiter, welcher sich darinn gesammelt hat, wenn der Abscess aufbricht, in die Hohlung der Brust, zwischen die Lungen, und, die, die Ribben umgebende Haut tritt. Und in diesem Verstande pfleget auch heut zu Tage das Wort Empyema oder Eiterbrust sowohl von den Aerzten als Wundärzten gebrauchet zu werden.

§. 1184.

Welche allezeit von einem eiterigen Geschwür, welches aufgegangen und seine Materie in die Brust fliessen lassen, herkommt.

Wir haben schon §. 387. in den Erläuterungen erkläret, wie eine Entzündung in eine Eiterung übergehet. Bey dieser Gelegenheit ist zugleich auch angezeiget worden, was zu thun sey, damit ein guter Eiter bereitet und gekocht werde. Wenn nun ein Eiter in die Brust kommen, und daselbst stehen bleiben soll, so muß ein Abscess vorhergehen, welcher auch Vomica oder ein Geschwür genennet wird. Ein solcher Abscess heißt zugeschlossen, solange der Eiter an dem Orte bleibet, wo er gemacht worden ist; geöfnet aber wird er genennet, wenn nach zerrissener Geschwulst, der Eiter aus dem Orte tritt, in welchem er sich bisher aufgehalten hatte. Denn es scheinet nicht, daß die Säfte, sie mögen sich gleich sonst aus dieser oder einer andern Ursache in der Höhlung der Brust sammeln, jemals, durch den langen Verzug in Eiter verwandelt werden. Hippocrates *s*) hat zwar gesagt: Wenn das Blut wider die Natur in den Unterleib geflos-

r) Sermon. VIII. Cap. LXV. pag. 85. *s*) Aphorism. 20. Sect. VI. Charter. Tom. IX. pag. 259.

geflossen, muß es nothwendig zur Vereiterung kommen. Es ist aber bey einer andern Gelegenheit (§. 172. 1.) erwiesen worden, daß mit dem Worte Vereiterung hier überhaupts eine jede Verderbniß des Blutes und eben nicht ins besondere eine Verwandlung in einen eigentlich so genannten Eiter angezeiget werde. Wenn sich Blut in der Hohlung der Brust gesammelt hat, so kann es in Fäulniß gehen, und in eine verderbte wässerige scharfe Materie ausarten: aber in Eiter wird es nicht verwandelt. Eine solche scharfe wässerige Materie, kann die Theile, an die es anspühlet, anfressen und entzünden; folglich können von dieser Ursache auch Abscesse entstehen: doch erhellet hieraus, daß von den ausgetrettenen und in die Hohlung der Brust gekommenen Säfte, kein Eiter entstehe, sondern daß solcher aus den an andern Orten entstandenen Abscessen und Geschwüren austrette, und dahin komme.

Wir müssen nun diejenigen Orte anzeigen, deren aufgegangene Abscesse ihr Eiter in die Brust ausschütten können.

§. 1185.

Solche eiterigte Geschwüre entstehen 1) in den Lungen; von deren Entzündung (§. 820. 867.) vom Blutspeyen, und von daselbst stockender zum Fluß ungeschickter Materie. 2) In dem Brustfell; von dessen Entzündung (§. 875.) von äusserlicher leichter Verwundung, geschwinder Zuheilung und innerlicher Oefnung, (§. 298.) von dessen geschehener Quetschung, oder durch unbekannte Oefnung erfolgte Eiterung (§. 324.). 3) In dem entzündeten, vereiterenden, und in die obere Hohlung geöfneten Zwerchfell (§. 907. 910.). 4) In dem auf gleiche Weise behafteten Mittelfell (§. 877.) als auch 5) In dem Herzbeutel selbst. (§. 877.)

1) Wie, und mit was für Zeichen die Entzündung der Lungen in eine Vereiterung übergehe, ist schon in den oben in dem Lehrsatz angeführten Paragraphen gezeiget worden, wo von der Entzündung der Lunge gehandelt wurde. Besonders aber ist §. 836. erinnert worden, daß wenn die in die Schwürung gegangene Lunge ihr Eiter in die Hohlung der Brust ausschüttet, daraus eine tödliche Eiterbrust entstehe, weil die Lunge schon vorher durch das Geschwür zerfressen worden ist, ehe noch die Eiterbrust entstanden war; folglich ist in solchem Fall wenig Hofnung übrig, daß ein Patient von einer so gefährlichen Krankheit mit dem Leben davon kom-

men werde, wie nachgehends §. 1192. in den Erläuterungen gezeiget werden soll.

Da aber die Entzündung der Lungen eine so gefährliche und beschwerliche Krankheit ist: so läßt sich eine solche Ursache einer künftigen Eiterbrust erkennen; welches auch daraus abzunehmen ist, wenn ein blutiger Auswurf vorhergegangen ist; von welchem, als von einer Ursache der Lungengeschwüre, in dem folgenden Capitel von der Lungenschwindsucht gehandelt werden soll.

Es geschiehet aber zuweilen, daß sich in der Lunge, und in andern Eingeweiden des Cörpers, nach und nach eine Materie anhäuffet, welche nicht durch die Gefäße gehen kann, sondern in den engen Canälen derselben stecken bleibet, und auf diese Art eine Verstopfung zuwege bringet; die zwar im Anfang wenig zu bedeuten hat, und auch mit sehr wenigen Zufällen begleitet ist, die sich aber nach und nach, wenn eben die Ursachen immerzu vorhanden bleiben, vermehren, und indem entweder die benachbarten Theile zusammengepresset werden, oder die verstopfende Materie durch den langen Verzug schärfer geworden ist, eine Entzündung zuwege bringen kann, auf die ein klein Geschwür erfolget. Von den Ursachen der Lungenentzündung ist bereits im vorhergehenden §. 824. in den Erläuterungen gehandelt worden; und bey dieser Gelegenheit haben wir gezeiget, daß eine ungesunde Luft, ein aus zähen und dicken Speisen zubereiteter Speisesaft, heftige Anstrengungen der Lunge, Laufen, Ringen, Bemühen u. dgl. diese gefährliche Krankheit zuwege bringen, und daß dieselbe alsdann am gefährlichsten sey, wenn die Enden der Lungenpulsadern angegriffen werden; und daß die Krankheit endlich weniger gefährlich sey, wenn das Uebel an den Enden der Luftröhrenpulsadern befindlich ist. Wenn demnach eine solche zum Fluß untüchtige Materie nur in einem kleinen Theil der Lunge, und insonderheit an den Enden der Luftröhrenpulsadern stecket, so siehet man leicht, daß ein solches Uebel entstehen könne, ohne daß die Verrichtung der Lunge dadurch viel gehindert wird. Wir beobachten, daß bey Catarrhkrankheiten, eine Menge zähes Schleims aus den Enden der Pulsadern in die Luftröhre gedruckt, und durch den Husten ausgeführet werde. Wenn demnach diese Gefäße durch die kalte Luft zusammengezogen sind, oder wegen allzugroßer Zähigkeit der Materie, dieser Schleim nicht durch die Enden der Pulsadern kommen kann: so wird eine solche Verstopfung entstehen, und ein Lungengeschwür darauf erfolgen können, das aber manchmal ganz klein ist, fast nie von einem Fieber begleitet wird, und öfters die unverständigen betrüget. Ich habe bey meiner Praxi öfters gesehen, daß solches verborgen liegende Geschwür, da nur ein kleiner Husten vor-

vorhanden war, und durch diesen der Schleim von den Luftröhrenästen der Lungen abgelöset wurde, für einen Catarrh gehalten worden sey, bis endlich der durch den Auswurf zum Vorschein gebrachte Eiter lehrete, was für ein Uebel verborgen lag. Und eben da ich dieses schreibe, ist mir ein Beyspiel von einem vornehmen Manne bekannt, welcher mit rauher Stimme und Erstickung der Brust, wenn er die Treppe hinaufstieg, und mit einem beschwerlichen Husten, eine Zeitlang behaftet war, und endlich anfieng eine ziemliche Menge gekochten Eiters auszuspeyen; und doch behauptete der Patient nebst seinem Arzte, daß ausser einem beschwerlichen Catarrh gar nichts besorgliches dahinter stecke, weil eben damals, wegen der Winterkälte die Catarrhe häufig graßirten.

Bisweilen geschiehet es, daß solche verstopfte Orte lange Zeit in der Lunge bleiben, und an keinem Merkmal erkannt werden, wenn sie von keiner sonderlichen Größe sind; daß sie aber doch nachgehends, wenn eine andere Ursache noch dazu kommt, in die Eiterung gehen, die benachbarten Theile angreifen, und oft sehr große Brustgeschwüre zuwege bringen. Dieses hat der in der ausübenden Arzeneykunst hocherfahrne Baglivi *t*) wohl bemerket, daß nemlich dergleichen Blätterlein bisweilen verschiedene Jahre in den Lungen verborgen seyn können, ohne daß die Patienten die geringste Belästigung davon haben, und sich endlich nach einem geheilten Seitenstechen, Bräune, oder einem Fieber veroffenbaren. Er hat dieses auch zweymal in geöfneten Leichnamen beobachtet. Daher erinnert er, daß es nöthig sey alsobald die gehörigen Mittel anzuwenden, wenn sich nach einem geheilten Fieber, ein Schmerze in der Seite, oder im Rücken, oder auf der andern Seite der Brust einfinden, und dabey zugleich mit einem schweren Othemholen begleitet seyn sollte. In der medicinischen Geschichte trift man sehr viele Fälle von solchen Patienten an, welche schnell dahin giengen, und wie man glaubte, an einem Steckfluß starben, in deren Leichnamen man alle Luftgefäße der Lunge mit Eiter angefüllt angetroffen hat; bey einigen brach auch der Eiter mit großer Gewalt durch den Mund und die Nase heraus. Ich selbst habe einen solchen merkwürdigen Fall gesehen. Ein gewisser Patient kam in mein Haus gefahren, um mich um Rath zu fragen. Er stieg eine ziemliche Treppe, wiewohl mit vieler Beschwerlichkeit hinauf, wie er selbst gestunde; doch glaubte er, mit einer krampfhaften Engbrüstigkeit behafter, im übrigen aber frisch und gesund zu seyn. Nachdem ich alle Umstände wohl erwogen, meldete ich ihm, daß mir seine Krankheit bedenklich vorkäme, und daß ich glaubte, er habe ein Geschwür in der Lunge; es sey daher weiter nichts zu thun, als zu hoffen, daß, nach aufgegan-

t) Prax. Medic. Lib. I. Cap. IX. pag. 35.

gegangenen Abscess und ausgetrettenen Eiter, etwa der angegriffene Ort wieder möchte geheilet werden. Ich konnte leicht sehen, daß er mir eben nicht zutrauete, daß ich seinen Zustand errathen hätte; indessen versprach er doch diejenigen Mittel, die ich ihm verordnet hatte, zu gebrauchen. Hierauf stieg er die Treppe ziemlich frisch wieder hinab, stieg in seinen Wagen, ließ sich in die benachbarte Apothecke führen, und da sein Bedienter eben an der Thür anpochen wollte, starb er plötzlich, indem zugleich häufiger Eiter aus Mund und Nase floß. Da Baglivi *u*) viele dergleichen unvermuthete Fälle in seiner Praxi gesehen: so ruffet er aus: O wie schwer ist es die Lungenkrankheiten zu heilen! aber noch weit schwerer, sie zu erkennen, und den Ausgang derselben vorher anzuzeigen. Auch die allererfahrensten und vornehmsten Aerzte werden hier leicht betrogen. Ihr lieben jungen Leute seyd klug und vorsichtig, wenn ihr diese Krankheit curiren wollet; und seyd nicht zu eilfertig, eine glückliche Cur zu versprechen, wie jene Tropfen zu thun pflegen, die den Hippocrates nicht gelesen haben.

Hippocrates, so viel ist wohl richtig, wuste es, daß manchmal in dem Cörper Geschwüre verborgen liegen, und deswegen hat er auch gesagt *w*): Wenn sich Eiter im Leibe aufhält, und man ihn nirgend verspüren kann, solches entstehet daher, weil entweder die Theile, in welchen er befindlich, oder der Eiter selbst zu dick ist. Denn ich weiß, daß solches auch in andern Eingeweiden des Cörpers geschehen sey. Ich habe manchmal in den geöfneten Leichnamen in der Leber, und in den Nieren Abscesse angetroffen, an die die Aerzte, so lange ihre Patienten lebten, nicht von ferne gedacht hatten. Man trift auch bey dem Bonet mehrere ähnliche Beyspiele an.

Es gedenket aber auch Hippocrates *x*) solcher kleiner Blätterlein in der Lunge, die nachgehends in die Schwürung gehen, indem er schreibet: Wenn die Lunge Blut oder gesalzenen Schleim in sich gezogen, und nicht wieder von sich gegeben; sondern wenn solche daselbst geblieben und gekochet worden ist, so pflegen daraus Blätterlein in der Lunge zu entstehen, und in eine Schwürung zu gehen. Nachgehends erinnert er: wo man aber nicht darauf Acht hat, so hält die Krankheit ein ganzes Jahr an, verändert sich, und verursacht verschiedene Zufälle. Zugleich erinnert er, daß der Eiter manchmal in die Brust ausgeschüttet werde, und alsdann entweder durch einen Schnitt oder Brand herausgebracht werden müsse. Mehrere dergleichen Aussprüche

von

u) Ibidem pag. 34. *w*) Aphor. 41. Sect. VI. Charter. Tom. IX. pag. 274.
x) De intern. Affect. Cap. IV. Charter. Tom. VII. pag. 641.

von ihm findet man auch an andern Orten y), wo er ebenfalls erinnert, daß eine Eiterbrust daraus entstehen könne. Man siehet also deutlich, daß von einer solchen verborgenen Ursache, der Eiter bisweilen in der Hohlung der Brust gesammelt werde, und öfters die Aerzte betrüge, indem sie nicht eher an eine Eiterbrust gedenken, als nach vorhergegangenen heftigen Entzündungsbrustkrankheiten.

2) Daß in dem Brustfell, und in den zwischen den Ribben befindlichen Orten, dergleichen Geschwüre entstehen, welche, wenn sie aufgehen, ihr Eiter in die Hohlung der Brust ausschütten, ist schon im vorhergehenden, nemlich in der Geschichte des Seitenstechens, und besonders §. 894. ausführlich gewiesen worden, als woselbst von den bey dem Seitenstechen sich einfindenden Geschwüren geredet wurde. Ingleichen ist auch §. 298. in den Erläuterungen gezeiget worden, wie auch von einer übel geheilten Brustwunde, eine Eiterbrust entstehen könne.

Ueberdieses ist §. 324. in den Erläuterungen, wo von der Quetschung gehandelt wurde, erinnert worden, daß die ausgetrettenen Säfte, unter der ganz und unversehrt gebliebenen Haut, woferne sie durch die Blutadern nicht eingeschluckt werden, durch das stillestehen, schärfer werden, und Entzündungen, Geschwüre u. d. zuwege bringen können. Folglich kann von der Quetschung der Brust, ebenfalls eine Eiterbrust entstehen. Es ist ferner §. 326. bemerket worden, daß von gequetschten Muskeln ähnliche Uebel erfolgen können; und dabey haben wir zugleich auch bemerket, daß manchmal durch einige Quetschungen, nur die Fasern der Muskeln zerrissen werden, aber so und dergestalt, daß dadurch die Handlung der Muskeln selbst nicht aufgehoben wird; und alsdann ist jenes Uebel vorhanden, welches die alten Aerzte σπάσμα vulsionem, oder auch ῥήγμα rupturam genennet haben, wie solches bey jener Gelegenheit mit den Zeugnißen Hippocratis und Galeni bestättiget worden ist. Daß hieraus beschwerliche und langwierige Schmerzen entstehen, ist bekannt: und Hippocrates erinnert, daß jene Zerreissungen in der Gegend der Brust die härtesten und gefährlichsten seyen. Denn zur Heilung solcher Uebel trägt die Ruhe des schmerzenden Theils sehr viel bey, die aber in der Brust, wegen des beständig nothwendigen Othemholens, so leicht nicht zu erhalten ist: folglich können wegen dieser unaufhörlichen Reitzung, Entzündungen und Geschwüre daraus entstehen; und wenn alsdann die Brustgeschwüre gegen die innern Theile zu aufbrechen, so kommt hernach eine Eiterbrust zum Vorschein. Aetius z) scheint von einer solchen Ursache eine Eiterbrust befürchtet zu haben.

y) De Morbis Lib. I. Cap. VIII. ibid. pag. 541. z) Lib. VIII. Cap. LXXIII. pag. 173. versa.

ben. Denn nachdem er gesagt, daß ihm einige Patienten bekannt seyen, die ohne ein vorhergegangenes Fieber, eine Eiterbrust bekommen haben, setzet er noch folgendes hinzu: Bey welchen aber entweder durch vorgenommene Leibesübungen, oder durch einen Fall etwas zerrissen ist, die empfinden tief in der Brust, Schmerzen u. s. w. Nachgehends führet er auch die Mittel an, durch welche dieses Uebel besieget werden kann. In der lateinischen Uebersetzung des Aetius *a*) ist das griechische Wort σπάσμα durch convulsio übersetzet worden, welches aber, wie wir §. 326. in den Erläuterungen erwiesen haben, ein Fehler ist.

Man sieht demnach hieraus, daß ein solches verborgenes Zerreissen an dem Brustfell und der zwischen den Ribben sich befindenden Muskeln, billig unter die Ursachen der Eiterbrust kann gezählet werden.

3) In den oben in dem Lehrsatz angeführten Paragraphen, ist von der Eiterung, die auf die Entzündung des Zwerchfells zu folgen pfleget, gehandelt worden. Dabey ist zugleich auch dieses erinnert worden, daß ein in dem Zwerchfell entstandener Abscess, gegen den Unterleib zu aufbrechen, und alsdann eine eiterige Bauchwassersucht zuwege bringen, oder daß ein solcher Abscess sich in die Brust zu öfnen könne, und daß alsdann eine Eiterbrust darauf erfolge.

4. 5) Hiervon ist ebenfalls, in den oben, in dem Lehrsatz, angeführten Paragraphen gehandelt worden. Man kann aber auch zugleich dasjenige nachsehen, was §. 913. in den Erläuterungen von der Entzündung und der auf diese erfolgten Eiterung des Mittelfells und Herzbeutels gesagt worden ist.

Indessen ist doch zu bemerken, daß der in dem Herzbeutel, oder in der Verdoppelung des Mittelfells sich sammelnde Eiter, eigentlich zu reden, keine Eiterbrust mache, da solcher nicht zwischen der Lunge und dem Brustfell stecket, welches doch nach der gegebenen Definition der Eiterbrust §. 1183. seyn muß. Ueberdieses würde auch durch die §. 1191. beschriebene Oefnung der Brust der Eiter aus diesen beyden Orten nicht können herausgebracht werden. Wenn aber dieser Eiter, nach zerrissenen Herzbeutel oder Mittelfell, in die Hohlung der Brust ausgeschüttet wird, alsdann entstehet eine Eiterbrust daraus.

Ueberdieses verdient auch der Bau des Mittelfells selbst in Erwägung gezogen zu werden, wovon §. 170. 4. und §. 913. die Rede gewesen, und zugleich bemerket worden ist, daß die Blätter des gedoppelten Brustfells, die das Mittelfell ausmachen, in der Gegend der Cörper der Wirbel der Brust

a) Serm. VIII. Cap. LXV. pag. 84.

Brust von einander sich absondern, und also eine Art eines hohlen Dreyecks zurücke lassen, dessen hinterer Theil, die Seule der Wirbel ist; in dieser Hohlung befindet sich das zelligte Fell, durch welches die Luftröhre, die Speiseröhre, der Brustgang u. s. w. durchgehen; Wenn nun zwischen dieser Verdoppelung des Mittelfells ein Eiter sich zusammengesammelt hätte, so könnte solcher durch seine eigene Schwere herabfallen, und sich die sonderbarsten Wege durch die zelligte Substanz bahnen, und in weit entlegenen Orten des Leibes eine eiterige Geschwulst zuwege bringen. In den Erläuterungen §. 413. wo von den Fisteln geredet wurde, habe ich einen solchen merkwürdigen Fall erzählet, und nachgehends ist mir noch etwas ähnliches in meiner Praxi unter die Hände gekommen; und diese Fälle haben gemacht, daß ich zweifele, ob nicht manchmal in den Krankheiten etwas solches vorgehe, welches ich auch schon §. 836. 4. in den Erläuterungen erinnert habe.

§. 1186.

Eine bevorstehende Eiterbrust wird erkannt: 1) Aus der Entzündung dieser fünf Theile (§. 1185.) wenn dabey keine Kochung, Zurückziehung, critischer Auswurf, Reinigung durch Arzeneymittel geschehen, aber abwechselndes Schauern, geringes und des Nachts zunehmendes Fieber, fliegende Hitze, eine schwere Empfindung anstatt des Schmerzens, schwerer Othem erfolget, keine Lust zum Essen da ist, und der vorige Durst nachläßt. (Siehe §. 833. 892. 913.);

Es ist wohl gewiß, daß hier eine große Aufmerksamkeit nöthig sey, wenn der Arzt mit Gewisheit bestimmen und sagen will, ob eine Eiterbrust vorhanden sey, oder nicht. Denn die nach dem Tode vorgenommene Section des Leichnams wird beweisen, ob er sich in der Unterscheidung geirret habe oder nicht; überdieses würde es eine große Schande für den Arzt seyn, wenn eine Oefnung der Brust vorgenommen würde und doch kein Eiter herausgienge. Man muß daher den ganzen Verlauf der vorhergegangenen Krankheit mit dem gröſten Nachdenken überlegen, besonders wenn der Arzt nicht gleich zu Anfang der Krankheit geruffen worden ist, sondern nur erst alsdann um Rath gefraget wird, wenn man nicht eins werden kann, ob eine Eiterbrust vorhanden sey, und wie und auf was Weise, der gesammelte Eiter herausgebracht werden könne. Eine Eiterbrust aber setzet allezeit voraus, daß ein eiteriges Geschwür (§. 1184.) in einem oder mehrern,

von den oben genannten fünf Orten, vorher vorhanden gewesen seyn müsse. Folglich ist fleißig nachzuforschen, ob in der Geschichte der Krankheit solche Zeichen vorkommen, welche zu erkennen geben, daß in diesen Theilen eine Entzündung entstanden sey; und ob zugleich keine Kennzeichen vorhanden gewesen sind, daß eine solche Entzündung, entweder durch eine gutartige Zertheilung, durch eine Ausführung der Krankheitsmaterie, oder durch eine Versetzung derselben an andere Theile des Cörpers gebracht, und also dadurch das Uebel geheilet worden sey. Darnach ist zu untersuchen, ob sich nachgehends solche Zufälle eingefunden haben, welche anzeigen, daß der entzündete Ort in eine Eiterung übergegangen sey. Endlich ist mit allem Fleiß zu erforschen, ob auch Kennzeichen eines bereits vollkommenen Brustgeschwürs vorhanden gewesen sind.

Da aber von allen diesen Dingen bereits ausführlich genug gehandelt worden ist, als wir von der Entzündung der Lungen, dem Seitenstechen, und der Entzündung des Zwerchfells, wenn sie in die Eiterung gehen, redeten: so wird es nicht nöthig seyn, alles dasjenige, was damals gesagt wurde, hier noch einmal zu wiederholen. Denn die Kennzeichen, welche lehren, daß die Lunge in die Eiterung gehen wolle, und daß sie bereits in die Eiterung gegangen sey, sind §. 833. 834. 835. beschrieben worden. Von dem in die Eiterung gehenden Seitenstechen ist §. 892. 893. 894. gehandelt worden. Von einem ähnlichen Uebel, welches das Zwerchfell, das Mittelfell, oder den Herzbeutel behaftet, kann dasjenige nachgesehen werden, was §. 910. 912. 913. in den Erläuterungen angeführt worden ist.

§. 1187.

Die Gegenwart derselben erkennet man 1) Wenn die Entzündung vor zwanzig Tagen angefangen und nicht zertheilet noch gereiniget worden. 2) Aus denen verschiedenen Kennzeichen einer Eiterbeule in den fünf Theilen (§. 1185.). 3) Aus dem sich einfindenden neuen Schmerze, Husten, schweren Othem, Speicheln, so bald wieder vergehen. 4) Am trockenen Husten, der Schwere am Zwerchfell, dem Liegen auf einer Seite, dem Geräusch des Eiters bey der Bewegung, abzehrenden Fieber, rothen Wangen, hohlen Augen, heißen Fingern an deren Enden, krummen Nägeln und Geschwulst des Unterleibs.

Alle diejenigen Kennzeichen, welche in dem vorhergehenden Paragrapho angeführt worden, lehren nur, daß ein solcher Eiterbeule vorhanden

sey,

sey, der, wenn er aufgehet, sein Eiter in die Höhlung der Brust ausschütten und also eine Eiterbrust zuwege bringen könnte. Nun kommen wir also der Ordnung nach darauf, daß wir auch diejenigen Kennzeichen angeben müssen, welche lehren, daß ein wirklicher Eiter zwischen den Lungen und dem Brustfell vorhanden sey. Denn es kann ein Abscеß an dem Herzbeutel dergestalt aufgehen, daß der Eiter in die Höhlung des Herzbeutels tritt; und alsdann wird es keine Eiterbrust machen; es könnte auch dieser Eiter, nicht durch die §. 1191. beschriebene Oefnung der Brust hinausgebracht werden. Ein beständiges Herzklopfen, große Aengstlichkeit, der Ort, wo der entzündende Schmerze zu Anfang gewesen war, geben ein solches Uebel genugsam zu erkennen, dessen Cur aber beynahe eine blose Unmöglichkeit ist. Auf eben diese Art könnte auch, wie vorhin schon erinnert worden ist, ein Abscеß in dem Mittelfell dergestalt aufgehen, daß der Eiter in die von einander abstehenden Schichten des Mittelfells fiele; und also wird auch alsdann der Eiter nicht in der Hohlung der Brust seyn, sondern in ganz andere Orte des Cörpers kommen können.

Die Zeichen einer gegenwärtigen Eiterbrust sind erstlich solche, welche das Aufgehen eines eiterigen Abscеßes begleiten. Darnach giebt es auch noch andere, welche lehren, daß sich zwischen den Lungen und dem Brustfell ein Eiter gesammelt habe; und diese Kennzeichen wollen wir jetzo nach der Ordnung einzeln durchgehen.

1) Es ist zwar ganz richtig, daß, da eine Entzündung derjenigen Theile, welche §. 1185. nahmhaft gemacht werden, zwanzig Tage lang gedauert hat, ohne daß eine Ausreinigung oder Versetzung der Krankheitsmaterie erfolget ist, wir alsdann sicher wissen können, daß hier eine Schwürung geschehen sey, zumal wenn sich auch die Zeichen der Schwürung eingefunden haben. Aber wir wissen darum doch noch nicht gewis, ob der eiterige Abscеß schon aufgegangen sey; denn die Zeit des Aufgehens ist gar verschieden. Dieses beweisen wir aus dem Zeugniß des Hippocrates, welches wir §. 894. in den Erläuterungen anführten, wo von dem in die Schwürung gegangenen Seitenstechen die Rede war. Denn derselbe erinnert, daß einige Geschwüre am zwanzigsten Tage, andere am vierzigsten, wiederum andere am sechzigsten Tage aufgehen; zugleich bemerket er, daß bey solchen Patienten die Abscеße eher aufbrechen, welche zu Anfang der Krankheit heftigere Schmerzen, ingleichen ein schweres Othemholen mit einem Husten und Speicheln gehabt haben, welches lauter Merkmale einer geschwindern Eiterung sind, und zu erkennen geben, daß das Geschwür schon stark mit Eiter angefüllt und davon ausgespannet sey, folglich auch eher aufbrechen werde. Man siehet also hieraus, daß

man, nach genauer Erwägung aller im ganzen Verlauf der Krankheit vorhanden gewesenen Zufälle, ein entweder geschwinderes, oder langsameres Aufgehen des Geschwürs zu erwarten habe; es erhellet aber auch zugleich so viel hieraus, daß man den Tag so genau und zuverläßig nicht bestimmen könne, wenn dieses Aufbrechen erfolgen werde: denn Hippocrates hat erinnert, wenn sich sehr beschwerliche Zufälle einfinden, so könne das Aufbrechen des Abscesses noch vor dem zwanzigsten Tage erfolgen; welches auch Celsus *b*) ausdrücklich bemerket hat, wenn er schreibet: **Wenn gleich zu Anfang Schmerzen, ein Husten, und ein schweres Othemholen vorhanden gewesen, so wird das Geschwüre entweder noch vor, oder doch um den zwanzigsten Tag aufbrechen. Wenn sich aber jene Zufälle später eingefunden haben, so müssen sie zuvor zunehmen: je langsamer sie sich aber einstellen, desto später erfolget das Aufbrechen.**

Piso *c*) hat bey solchen Personen, die an dem Seitenstechen vor dem vierzehenden Tag der Krankheit starben, beobachtet, daß die Brust ganz mit Eiter angefüllet gewesen; ja er hat sogar in der Brust eines etlich sechzigjährigen Priesters, welcher am neunten Tag des Seitenstechens sterben muste, Eiter angetroffen. Bey diesem Patienten aber war das Aderlassen zu Anfang der Krankheit unterlassen, und erst am sechsten Tage der Krankheit vorgenommen worden, daher kam es, daß die nicht gehörig geheilte Entzündung geschwinder in die Schwürung gieng.

2) Von den Zeichen, die eine Eiterbeule zu erkennen geben, ist §. 835. ingleichen §. 893. in den Erläuterungen gehandelt worden, welche hauptsächlich von der Ausdehnung der benachbarten Theile und von der Zusammendruckung der Lunge an demjenigen Orte abhangen, wo der Eitersack seinen Sitz hat. Sobald aber, nach aufgegangener Eiterbeule, der Eiter in die Hohlung der Brust getretten ist, müssen jene Zufälle alle zusammen nothwendiger Weise sehr vermindert werden; ja manchmal scheinen sie völlig aufgehöret zu haben: welches Hippocrates *d*), bey Gelegenheit, da er eine solche, in der Lunge verborgen liegende Eiterbeule beschrieb, sehr wohl bemerket hat. Denn so heißt es bey ihm: **Wenn aber der Eiter nicht heraus gebracht werden kann, so tritt er aus der Lunge in die Brust: nach dem Aufbrechen scheinet der Patient ganz gesund zu seyn, weil der Eiter aus einem engen Orte, an einen weitern gekommen ist, und der Othem, den wir einziehen, seinen Sitz in der**

b) Lib. II. Cap. VII. pag. 66. *c*) De Morbus ab illuvie serosa Sect. III. Cap. IX. pag. 256. *d*) De morbis Lib. III. Cap. XV. Charter. Tom. VII. pag. 592.

der Lunge hat. Aber in der Folge der Zeit wird die ganze Brust mit Eiter angefüllt, und der Patiente bekommt ein Husten und Fieber; auch wird er von dem Schmerzen je länger je mehr gequälet. Alsdann ist die Krankheit offenbar.

Ein Arzt muß sich also billig hüten, daß er sich durch diese plötzlich erfolgende Linderung nicht betrügen lasse, und glaube, daß die Krankheit nun ein Ende habe, da doch der Ausgang derselben noch sehr zweifelhaft ist. Es würde sich zwar nicht schicken, sogleich den traurigsten Erfolg anzukündigen, und dem Patienten die gute Hofnung, die er sich von seiner Genesung gemacht hat, zu benehmen: doch muß man es den Freunden desselben sagen, daß diese erfolgte Erleichterung sehr betrüglich sey. Denn auf diese Art wird man seinen guten Ruf erhalten können.

3) Es ist bereits im vorhergehenden, nemlich §. 894. in den Erläuterungen erinnert worden, daß die Schmerzen vermindert werden, wenn sich an dem entzündeten Orte ein Eitergeschwür ansetzet. Daher empfinden solche Patienten eine Linderung der Schmerzen, wenn der Eiter gemacht ist: allein das schwere Othemholen, und der beschwerliche Husten bleiben noch immerzu vorhanden. Wo also ein solcher Abscess, wenn sich der Eiter in selbigen gesammelt hat, und täglich vermehret, größer wird, alsdann werden die Häute, die den Eiter zusammenhalten, je länger je mehr ausgedehnet, die Schmerzen vermehren sich sehr, und oft schreiben unerfahrne Aerzte, diese Vermehrung der Schmerzen einer neuen Entzündnng zu, und entkräften die armen Patienten, die ohnedem schon von der lange anhaltenden Krankheit stark mitgenommen worden sind, durch wiederholte Aderläßen noch mehr. Wenn solche Aerzte aber auf dasjenige Acht gehabt hätten, was man an den äusserlichen Theilen des Cörpers, wenn sie auf gleiche Art behaftet sind, offenbahr sehen und wahrnehmen kann, so würden sie die Ursache der neuerdings sich einfindenden Schmerzen, die alsdann vorhanden sind, wenn die inwendige Eiterbeule dem Aufbrechen nahe ist, gar leicht einsehen können. Denn wenn sich an der Hand eine starke Phlegmone befindet, so ist ein beschwerlicher Schmerze vorhanden, welcher sich vermehret, wenn der leidende Theil in die Schwürung zu gehen anfängt; der sich aber auch vermindert, wenn der Eiter einmal gemacht ist. Wenn aber die Haut von dem angehäuften Eiter anfängt ausgespannt, und je länger je mehr ausgedehnt, und gleichsam nach und nach zerrissen zu werden, bis endlich der Eiter, nach zerrissener Haut einen Ausgang findet: alsdann sind die heftigsten Schmerzen vorhanden, die aber alsobald nachlassen, wenn der zeitige Abscess mit einer Lanzette geöfnet, oder die mit erweichenden Pflastern mürbe gemachte Haut für sich selbst, von dem ausdehnenden Eiter

ter zum Bersten gebracht worden ist. Alles dieses geschiehet eben so in einem, inwendig verborgen liegenden Abscess: und daher hören jene Zufälle insgesamt alsobald auf, so bald die Eiterbeule aufgebrochen und eine Eiterbrust entstanden ist. Alsdann aber erfolgen wiederum neue Uebel, welche von dem Eiter der das Zwerchfell niederdruckt, die Brusteingeweide anspühlet, und mürbe machet u. s. w. herrühren, wovon in folgenden Absatz die Rede seyn wird.

4) Alsdann entstehet ein Huste von dem, die Lunge zusammendruckenden Eiter, und daher erfolgender verhinderter Erweiterung derselben, durch die eingezogene Luft, wodurch die Seitentheile der Luftblasgen an einander angerieben werden. Wenn aber eben dieser Eiter, durch den langen Aufenthalt, schärfer geworden ist, alsdann wird dieser Reitz zum Husten vermehret. Dieser Husten ist aber trocken, weil von dem, in die Hohlung der Brust getrettenen, nichts ausgeworfen werden kann: sondern nur etwas weniges von dem Schleim, womit die Luftgefäße der Lunge beschmieret sind, abgeschabet wird. Da aber der Eiter für sich selbst auf den untern Theil der Hohlung der Brust zugehet: so muß daher nothwendig eine Schwere an dem Zwerchfell empfunden werden.

Die bequemste Lage für solche Patienten, ist das Liegen auf dem Rucken, weil das Zwerchfell gegen den Rucken zu, tiefer hinabsteiget. Aus eben diesem Grunde haben sie auch das Aufrechtsitzen in dem Bette gerne, wenn sich viel Eiter in der Brust gesammelt hat, weil alsdann das Zwerchfell, von der Schwere des darauf liegenden Eiters gegen den Unterleib zu gehet, und solchergestalt die Hohlung der Brust erweitert wird. Da aber, wenn die Patienten auf der gesunden Seite liegen, die Schwere des Eiters das Mittelfell, gegen die andere Hohlung der Brust zu treibet: so kann sich die gesunde Lunge nicht gehörig ausbreiten. Daher stehen solche Patienten die grösten Beängstigungen aus, und sehen sich genöthiget, die Lage ihres Cörpers zu verändern. Dieses Zeichen der Eiterbrust hat Hippocrates e) sehr wohl bemerket, wenn er von dieser Krankheit handelt. Wenn die Krankheit länger angehalten hat, so stellet sich ein heftiges Fieber und Husten ein; die Seite schmerzet, und die Patienten können nicht auf der gesunden Seite liegen, sondern auf der schmerzenden u. s. w.

Da aber dieser Eiter, woferne er nicht, wie wir hernach melden werden, einen andern Weg gefunden hat, durch eine in der Brust gemachte Oefnung herausgebracht werden muß: so muß der Arzt gewiß seyn, ob der Eiter auf dieser oder jener Seite der Brust befindlich sey. Manchmal spühren

e) De Morbis Lib. II. Cap. XVI. Charter. Tom. VII. pag. 568.

spühren die Patienten, wenn sie sich in dem Bette umwenden, ein Schwanken des Eiters; ja es wird auch von den Umstehenden ein Geräusche von dem bewegten Eiter gehöret. Aus diesem Grunde hat Hippocrates *f*) befohlen, daß man den Patienten auf einen festen Stuhl setzen, und daß jemand seine Schultern halten, der Arzt aber den Patienten schütteln und zugleich die Ohren nahe an die Seite halten sollte, damit er höre, in welcher von beyden Seiten der Brust dieses Geräusche des gesammelten Eiters befindlich sey. Doch erinnert er dabey noch dieses, daß man manchmal entweder wegen der Dicke, oder der grossen Menge des Eiters, gar kein Geräusche höre, ohngeachtet die Brust völlig mit Eiter angefüllet ist. Solche Patienten die eine Eiterbrust haben, und bey denen, wenn sie an den Schultern geschüttelt werden, ein starkes Geräusche gehöret wird, haben weniger Eiter, als diejenigen, wo das Geräusche geringer, das Othemholen beschwerlicher und die Farbe besser ist. Bey welchen aber gar kein Geräusche gehöret wird, bey denen sich aber doch ein sehr schweres Othemholen befindet, und die blaue Nägel haben, bey solchen ist eine große Menge Eiter vorhanden, und die Krankheit sehr gefährlich *g*). Bey solchen Personen, die viel Eiter in der Brust haben, sind die Wangen deswegen roth, und auch überhaupt eine bessere Farbe vorhanden, weil bey ihnen das Blut weit schwerer durch die Lunge gehet, und folglich das durch die Drosselblutadern von dem Kopf zurückkommende Blut nicht so leicht in die rechte Herzkammer ausgeleeret werden kann: daher bleiben die Blutgefäße in dem Gesichte mehr ausgedehnet, wie ich solches bey einer andern Gelegenheit, da ich §. 807. von der Bräune handelte, erkläret habe. Ein langsames Fieber aber findet sich bey der Eiterbrust allemal ein, weil der dünnere Theil des Blutes eingeschluckt und mit dem Blute vermischt wird. Dieses Fieber verzehret aber nach und nach den ganzen Cörper, daher solche Patienten äusserst mager und elend werden. Da aber in den Augenhöhlen sehr viel Fett vorhanden ist, damit der Augapfel überall gleichsam ein sanftes Küssen finde, schlüpfrig gemacht und in der Bewegung erhalten werde: so werden alsdann, wenn dieses Fett verzehret worden ist, die Augen hohl, das ist, der Augapfel ziehet sich tiefer in die Augenhöhlen hinein. Aus eben diesem Grunde geschiehet es auch, daß, wenn jenes Fett, welches an den Spitzen der Finger zum Werkzeug des Gefühls dienet, verzehret worden ist, die Nägel an den Fingern krum werden. Zugleich pflegen solche Patienten eine starke Hitze in den äussersten Theilen der Finger, und in der hohlen Hand

f) Ibidem & Lib. III. de Morbis Cap. XV. pag. 593. *g*) Coac. Praenot. 877. Charter. Tom. VIII. pag 877.

Hand zu empfinden, indem das beständig anhaltende kleine Fieber das Blut, durch die mehr zusammengezogenen und von den aufliegenden tendinösen Scheiden, die noch trocken und fast dürr geworden sind, zusammengedruckten Gefäße, geschwinder beweget wird.

Eine Bauchgeschwulst aber findet sich nur alsdann ein, wenn eine große Menge des Eiters das Zwerchfell hinabdruckt, und also macht, daß der Schmeerleib vorhanget.

Da aber einem Arzt sehr viel daran gelegen ist, daß er gewiß wisse, in welchem Theil der Brust, der Eiter befindlich sey, so hat Hippocrates alle Merkmale und Zeichen gesammelt, und verschiedene Versuche angestellet, um eine sichere und gewisse Unterscheidung zu bekommen. So hat er bemerket, daß jene Seite der Brust, wo häufiger Eiter befindlich, und die daher oft fast gar kein Geräusche macht, mehr geschwelle, als die andere Seite *b*); welches nachgehends durch die Wahrnehmungen der neuern Wundärzte bestättiget worden ist. Weil aber in der behafteten Seite auch eine mehrere Hitze anzutreffen ist, so hat er befohlen, daß man die ganze Brust mit einer zarten Leinwand umwinden, in ein roth gefärbtes Wasser eintauchen, und alsdann den Schnitt, oder Brand an demjenigen Orte vornehmen sollte, der am ersten trocken geworden ist. Ja er hat auch die bloße Brust mit einem solchen Wasser bestreichen lassen, damit der Ort sichtbar würde, der am ersten trocken wird. Doch hat er sehr vernünftig erinnert, daß man die ganze Brust auf einmal und zu gleicher Zeit bestreichen sollte, ausserdem könnte man leicht betrogen werden, wenn derjenige Ort, der am ersten bestrichen worden, auch am ersten wiederum trocken wird.

Nachdem nun bisher alles in Erwägung ist gezogen worden, was zur Unterscheidung dieses Uebels gehöret: so kommen wir der Ordnung nach auch auf dasjenige, daß wir diejenigen Uebel berühren, die von dem, in der Brust eine Zeitlang sich aufhaltenden Eiter entstehen können.

§. 1188.

Die Folgen dieses Uebels sind: 1) eine beständige Anhäufung des Eiters, aus dem aufgebrochenen nicht geheilten noch gereinigten Geschwür; 2) eine Verschlimmerung, Fäulniß, Gestank und Verdünnung des im verschlossenen warmen und feuchten Orte beständig bewegten Eiters; 3) eine Verhinderniß, welche die Aufhebung des

b) De morbis Lib. II. Cap. VII. Charter. Tom. VII. pag. 568. & Lib. III. de morbis Cap. XV. ibidem pag. 593.

des Zwerchfells und die Ausdehnung der Lunge verhindert; daher ein tiefes, schweres, aufrechtes Othemholen, beym Liegen, die Furcht zu ersticken, unmögliche Lage auf der freyen Seite, beständiger trockener Husten und Aengstlichkeit. 4) Der Lungen, des Ribbenfells, Zwerchfells, Herzbeutels und selbst des Herzens folgende Erweichung, Zerfressung und Verzehrung in flüßige Fäulniß: daher ein abzehrendes Fieber, mit geschwinden kleinen Pulß, Röthe der Backen, beständigen Durst, verlohrne Lust zum Essen, gröster Schwachheit und Ohnmachten. 5) Daher eine Ungeschicklichkeit aller Säfte zu nähren, herunzulauffen, die Ab- und Aussonderung zu verrichten; daher Schwindsucht, Abzehrung, Auflösung der Fasern, Fäulung der flüßigen Säfte folget, mithin der Auswurf zerfressener Lungen, oder ein eiterhafter tödtlicher Durchfall, mit Nachtschweißen nach dem Schlafe, Blattern im Gesichte, krummen Nägeln, durchsichtiger Gelbheit und Hippocratischen Gesichte.

1) Bisweilen pfleget es zu geschehen, daß ein solches Geschwür nur einige wenige Unzen Eiters in sich hält: daher empfinden alsdann, wenn es aufgegangen ist, die Patienten eine Linderung aller Zufälle: und eine geringe Menge des ausgetrettenen Eiters, kann die Hohlung der Brust nicht sehr verengern, weswegen sich die Patienten die sicherste Hofnung zur Genesung machen. Allein wenn ein solches Geschwür einmal geöfnet ist, und beständig beweget wird, so fähret es immerzu fort, Eiter auszuschütten, und folglich wird die Menge des Eiters täglich vermehret. Man kann hievon dasjenige nachsehen, was §. 894. in den Erläuterungen von dieser Sache bemerket worden ist.

2) In den Erläuterungen §. 406. ist von der Ausartung des Eiters geredet worden, wenn der Abscess allzulange verschlossen bleibet; ingleichen auch von den sehr schlimmen Uebeln, die daraus zu entstehen pflegen. Eine solche Veränderung des Eiters geschiehet auch hier, indem derselbe in eine fressende scharfe Materie verwandelt wird, wenn er lange daselbst vorhanden bleibet. Ja es wird diese Ausartung an diesem Orte noch geschwinder vor sich gehen, und auch noch weit schlimmer seyn, weil die Brust in einer beständigen Bewegung ist, und auch die Hitze des benachbarten Herzens den Eiter verschlimmert. Ueberdieses sind allemal gefährlichere Uebel zu besorgen, wenn der scharfe und verderbte Eiter die Lebenseingeweide beständig anspühlet.

Es ist aus der Physiologie bekannt, daß zum Einathmen, die Erweiterung der Brust erfordert werde, damit die Luft frey und ungehindert in die Lunge kommen könne. Jene Seite der Brust, in welcher eine große Menge Eiters befindlich ist, ist zwar erweitert, und, wie wir erst vor kurzem erinnert haben, so zeiget die größere Erweiterung in der einen Seite der Brust den Ort an, wo die Eiterbrust gemacht wird. Allein ob gleich diese ganze Höhlung erweitert wird, wenn sie mit Eiter angefüllt ist, so wird doch die Ausbreitung der Lunge von dem Eiter, der sie überall umgiebt, verhindert. Ueberdieses, wenn die Ausathmung geschehen soll, wird auch dieses erfordert, daß das Zwerchfell, welches bey der Einathmung niedergedruckt wird, wiederum gegen die Brust zu erhöhet werde: allein wenn etliche Pfund Eiter auf dem Zwerchfell liegen, und selbiges niederdrucken, so ist leicht zu erachten, daß solches nicht leicht könne aufgehoben werden; folglich wird ein schweres Othemholen vorhanden seyn, das sich nach dem Maase beständig vermehret, nach welchem die Menge des Eiters täglich zunimmt. Hieraus lassen sich die übrigen Zufälle, die oben in dem Lehrsatz angeführt werden, und von dem auch im vorhergehenden schon gehandelt worden ist, gar leicht herleiten.

4) Alle diejenigen Orte, welche ein solcher scharfer Eiter anspühlet, müssen, wie jedermann ohne Mühe einsehen kann, angefressen und in eine faule Verderbniß verwandelt werden; so wie denn die Wahrheit dessen, durch die Wahrnehmungen bey den geöfneten Leichnamen solcher Personen, die an der Eiterbrust haben sterben müssen, genugsam bestättiget worden ist. Wenn selbst die Ribben von einem sehr stinkenden Eiter, welches selbst die Finger dessen, der den Leichnam zerschnitt, anfraß, haben angefressen werden können, wie der berühmte Heister *i*) wahrgenommen hat: so haben wir uns gar nicht darüber zu verwundern, wenn auch das Herz und die Lungen zu einem faulen Brey gemacht werden, wie §. 406. in den Erläuterungen aus Schenks Wahrnehmungen angeführt worden ist. Mehrere solche Fälle kann man bey dem Bonet *k*) finden. Wenn aber ein Theil des scharfen und faulen wässerigten Eiters, wenn diese Materie von den Blutadern eingeschluckt worden ist, mit dem Blute fliesset, so muß, indem die Lebenseingeweide beständig gereizet und nach und nach zerfressen worden, ein beständiges, so genanntes hectisches Fieber erfolgen, welches den ganzen Cörper abzehret, und mit einem anhaltenden Durst, und Mangel aller Lust zum Essen, wegen der in den Lebenseingeweiden steckenden faulen Materie, begleitet ist. Es ist aber auch leicht zu erachten, daß hieraus sodann,

i) Acta Physicomedic. Tom. I. Observ. 174. pag. 394. *k*) Sepulc. Anat. Lib. II. Sect. VI. Tom. I. pag. 666. seqq.

sodann die äussersten Schwachheiten und Ohnmachten erfolgen müssen, bis endlich der Tod allen diesen Uebeln ein Ende macht.

5) Wenn die Nutrition gehörig von statten gehen soll, so müssen alle unsere Säfte mild seyn, und die zur Gesundheit erforderlichen Eigenschaften haben. Allein hier wird von den eingeschluckten wässerigen faulen Eiter, das ganze Blut verderbt, und die zum Leben gehörigen Orte, durch welche alles Blut des ganzen Cörpers durchgehen muß, beständig von dieser faulen Materie angespühlet. Daher siehet man leicht, daß alle Verrichtungen in Unordnung gerathen müssen, und daß die Ersetzung dessen, was aus dem Cörper verlohren gieng, durch die Nutrition nicht möglich sey; wobey indessen ein hectisches Fieber den ganzen Cörper vollkommen abzehret. Da aber die Lunge in einem solchen scharfen und faulen blutigen Eiter erweichet wird, so wird sie zerfressen, und bisweilen wird ein Theil des in der Hohlung der Brust befindlichen Eiters durch den Speichel mit ausgeworfen, aber ohne Linderung, ohngeachtet die Patienten, die bisher immer nur einen trockenen Husten gehabt, daher eine gute Hofnung schöpfen. Jedermann kann aber ohne Mühe einsehen, daß ein böser Ausgang zu erwarten sey, wenn die Lunge dergestalt in die Fäulniß gegangen ist. Wenn sich überdieses die Fäulniß vermehret, so wird der verderbte Eiter noch mehr verdünnert, und von den Blutadern eingeschluckt. Dadurch wird das ganze Blut aufgelöset, die Patienten haben starke Nachtschweiße, und so wird der ganze Cörper ausgetrocknet; oder es erfolget eine sehr faule rothe Ruhr, indem das ganze Blut verderbt ist, welches bey solchen Patienten insgemein der traurige Ausgang ihres Uebels zu seyn pfleget. Man kann hier auch dasjenige nachsehen, was wir §. 835. in den Erläuterungen von den nächtlichen Schweißen gesagt haben. Dieses hat auch Hippocrates *l)* schon erinnert, indem er sagt: Welche öftern dünnen Schweiß und manchmal einen Schauder haben, die stehen in Gefahr, und am Ende zeigt es sich daß sie eine Eiterbrust gehabt, und die Ruhr. Da aber bey jenen nächtlichen Schweißen, eine Menge der Säfte gegen die Hautgefäße getrieben, und der flüßigste Theil durch die Schweiße hinausgetrieben wird: so bleibet der dickere und schärfere Theil des Blutes leicht in den Hautgefäßen zurücke, und verursachtt also entweder eine Röthe, oder macht Blättergen, indem an den Hautbälglein Verstopfungen entstehen. Ich habe §. 835. in den Erläuterungen eine Stelle aus dem Hippocrates angeführet, wo unter den Zeichen einer in dem Cörper verborgen liegenden Eitersammlung, auch dieses Merkmal mit angeführet worden ist. Denn nachdem er das hectische Fieber, die Schweiße, den vergeblichen

l) Coac. Praenot. N. 10. Charter. Tom. VIII. pag. 853.

geblichen Husten angeführt, so setzet er noch hinzu: Die Augen werden hohl, die Backen roth, die Nägel an den Fingern krumm, die Finger, besonders am Ende haben eine Hitze, und an den Füßen entstehen Geschwulsten, der Appetit zum Essen ist verlohren, und an dem Cörper fahren Blatterlein auf. Hieher scheinen auch zwo Prænotiones zu gehören, die zwar insgemein von einander abgesondert stehen, aber unmittelbar auf einander folgen, und wenn sie zusammengenommen werden, einen vollkommen richtigen Verstand geben. So heißt es aber *m*): Eine Röthe um die Nase, giebt den Durchlauf zu erkennen: die Schmerzen in den Seitenweichen, oder in der Lunge sind bey denen, bey welchen eine Eiterung geschehen ist, eine schlimme Anzeige.

Da aber das Blut, durch die eingeschluckte faule Materie gänzlich aufgelöset wird: so verliehret sich endlich, wenn die Krankheit länger anhält, auch die rothe Farbe, und das gelbe Fließwasser des Blutes fliesset durch die größern Gefäße; daher scheinet durch die durchsichtigen Nägel eine gelbe Farbe durch, welche bey gesunden Personen roth zu seyn pfleget. Auch ist an der ganzen Oberfläche des Cörpers eine gleiche Farbe zu sehen, welches auch Aretäus *n*) bey Gelegenheit, da er von dieser Krankheit handelte, scheinet angezeiget zu haben, indem er schreibet: Wenn sichs mit der Veränderung in die Länge verzieht, bekommen die Patienten ein schwindsüchtiges Ansehen: denn die Natur kann nunmehr das ihrige nicht mehr thun, weil keine Veränderung mehr geschiehet, wie vorher; daher wird das Fleisch verzehret und die Farbe wird Thiermäßig. (color qualis belluae: χροιὴ ξωώδης). Es scheinet aber Petit sehr richtig angemerkt zu haben, daß dieser Ort anders müsse gelesen und ein Partickel darzwischen gesetzet werden, nemlich χροιὴ ἐ ξωώδης; wo es alsdann so viel heißt, daß die Haut eine garstige Farbe bekomme, und der Haut eines lebendigen und gesunden Menschen nicht mehr gleiche.

Wenn aber der ganze Cörper durch die Schweiße, durch den Durchlauf und die Dörrsucht, ganz und gar abgezehret worden ist, alsdann erscheinet in dem Gesichte eines solchen Patienten eine sehr große Veränderung, wodurch sich derselbe selbst ganz unähnlich gemacht wird: man pfleget aber ein solches Angesicht deswegen ein Hippocratisches zu nennen, weil es Hippocrates in seinen Prognosticis, gleichsam vor Augen gemahlet hat *o*). Denn nachdem er erinnert hat, daß dieses ein sehr gutes Kennzeichen sey, wenn das Gesicht eines Patienten, dem Gesichte eines gesunden Men-

m) Ibidem N. 216. 217. pag. 864. *n*) De caus. & sign. morbor diuturn. Lib. I. Cap. IX. pag. 325. *o*) Charter. Tom. VIII. pag. 590. 591.

Menschens ähnlich ist, und besonders wenn sich der Patiente, nach wie vorher immer ähnlich siehet: so bemerket er, daß dieses ein äusserst schlimmes Kennzeichen sey, wenn das Angesicht seine natürliche Gestalt verlohren hat: und dieses beschreibet er folgendermassen: Die Nase ist spitzig, die Augen sind hohl, die Schlaffe zusammengefallen, die Ohren kalt und zusammengezogen, die Ohrenlappen umgekehrt, die Haut an der Stirn hart, gespannt, trocken, die Farbe des ganzen Gesichtes bleich, oder auch schwarz und bleyfahl. Ein solches Angesicht kommt aber alsdann zum Vorschein, wenn alles Fett verzehret ist, und nach erschöpften Flüßigkeiten die Gefäße zusammengefallen sind; und da zugleich die Lunge verzehret, oder in ihren Verrichtungen gehindert ist, so fängt das wenige Blut, welches aus dem Gehirn zurückkommt, in den Blutadern an, zu stocken, und alsdann erfolget eine blasse und bleyfahle Farbe des Angesichts. Nun ist aber leicht zu erachten, daß der Tod nicht weit mehr entfernt seyn könne, wenn bey der Eiterbrust jenes Hippocratische Angesicht zu sehen ist. Daher hat auch Hippocrates, wenn er an einem andern Orte *p*) eben diese Kennzeichen des veränderten Angesichts anführet, solches eine Verderbniß des Angesichtes genennet, und erinnert, daß selbige tödtlich sey. Uebrigens hat Hippocrates auch dieses bemerket, daß man keine gewisse Zeit bestimmen könne, wenn die Eiterbrust sich mit dem Tode endiget, indem er schreibet *q*): Einige sterben in kurzer Zeit, einige aber treiben es lange. Denn es ist immer ein Cörper von dem andern, ein Alter von dem andern, ein Uebel von dem andern, eine Jahrszeit von der andern, in welcher die Patienten krank liegen, u. s. w. unterschieden.

§. 1189.

Die Cur dieser Krankheit ist sehr verschieden, nach der Verschiedenheit der Ursache und des Zustandes bey diesem Uebel.

Die Ursachen der Eiterbrust sind Geschwüre, welche an den fünf §. 1185. angeführten Orten entstehen. Nachdem nun der Eiter an einem verschiedenen Orte sich befindet, muß auch die Cur verschieden seyn. Wann das Geschwür in der Lunge ist, so kann man hoffen, durch einen erweichenden lauen Dunst, den man oft durch die Nase und den Mund in sich ziehet, die den Eiter in sich schliessenden Häute dergestalt zu erweichen, daß sie

p) Coac. Praenot. 213. Ibidem pag. 864. *q*) De Morbis Lib. I. Cap. VII. Charter. Tom. VII. pag. 539.

sie durch einen, entweder durch die Kunst erweckten, oder für sich selbst entstandenen starken Husten zerreissen, und also den Eiter durch den Auswurf von sich bringen können. Wenn das Geschwür an dem Brustfell ist, so muß man die Seite mit erweichenden Mitteln bähen, damit der Eiter, wenn es möglich, auswärts gezogen werde. Eben dieses hat auch bey den andern Arten der Geschwüre statt. Es ist die Cur aber auch in Ansehung des Standes der Krankheit auf verschiedene Weise anzustellen. Denn so lange der Abscеß noch nicht aufgebrochen ist, so läßt sich manchmal vieles versuchen, um zu verhüten, daß der Eiter nicht in die Hohlung der Brust hinabfalle: wenn sich der Eiter aber bereis in der Brust befindet, so muß man an eine schnelle Herausführung desselben gedenken, wenn es die Kräfte der Patienten noch zulassen und die Eiterbrust auch noch frisch ist. Wenn aber diejenigen Zeichen vorhanden sind, welche §. 1195. angeführet werden: alsdann hat blos eine Linderungscur statt.

§. 1190.

Denn wenn man 1) ein Geschwür der Lungen, des Brustfells, des Zwerchfells, des Mittelfells, und des Herzbeutels erkannt hat, als welches aus den eigentlichen Zeichen (§. 834. 835. 893. 910.) erhellet, muß man mit allen Kräften darauf bedacht seyn, daß selbiges auf das geschwindeste aufbreche, und gegen die äussern Theile zu gezogen werde; welches durch Feuer, Messer, Arzeneymittel und gehörige Bewegung geschiehet.

Wie die Gegenwart solcher Geschwüre oder Eiterbeulen erkannt werden könne, ist bereits in den oben in dem Lehrsatz angeführten Paragraphen erkläret worden; folglich ist es nicht nöthig, diese Kennzeichen hier zu wiederholen.

Man muß aber alsdann alle Kräfte der Kunst anwenden, um dem Eiter einen Weg gegen die äusserlichen Theile zu, zu bahnen. Dieses geschiehet aber am allerbesten dadurch, wenn an demjenigen Orte, an dem man, aus den vorhandenen Kennzeichen, den Abscеß vermuthet, durch beständige Bähungen oder Ueberlegung erweichender Pflaster, der Widerstand gehoben, oder durch öfters angewendete Ziehköpfe der Druck der Atmosphär an diesem Orte vermindert wird. Davon wird die Haut und das Fettfell daselbst aufzulauffen anfangen, welches Hofnung macht, daß der, in dem Abscеß verborgen liegende Eiter, der beständig gedruckt wird, indem durch die eingeathmete Luft die Lungen erweitert werden, sich gegen

die

die äussern Theile ziehen werde, an denen auf diese Art auch ein geringerer Widerstand zuwege gebracht wird. Ja, es geschiehet auch oft, wie wir §. 895. in den Erläuterungen sagten, da wir von dieser Sache handelten, daß wenn die Decke der Brust mit einem Messergen, oder auch mit ätzenden Dingen, bis fast auf das Brustfell zertheilet wird, und dergleichen Wunden lange offen gelassen werden, jener Abscеß mit glücklichem Erfolge aufbricht, und sich also der Eiter durch die äussern Theile einen Ausgang macht. Daher haben die alten Aerzte, wie eben daselbst erinnert worden ist, die Gewohnheit gehabt in einem solchen Fall die äussern Theile der Brust an mehrern Orten zu brennen, wenn sie nicht gewiß musten, an welchem Orte sich der Abscеß eigentlich befand. Galenus *r*) beweiset dieses aus dem Platone Comico, welcher einen jungen Menschen, der nach dem Seitenstechen einen Abscеß bekommen hatte, also beschreibet: Nachgehends aber wurde Cnesias, des Evagorae Sohn, der durch das Seitenstechen so übel zugerichtet wurde, daß er einem Todengerippe glich, und den Eiter durch den Auswurf nicht fortbringen konnte, von dem Euriphonte an vielen Orten des Leibes gebrennet u. s. w. Bey dieser Gelegenheit sind auch einige practische Wahrnehmungen angeführt worden, welche den Nutzen dieser Methode bestättigen. Es bemerket auch Willis *s*), da er erkläret, durch welche Wege, das dünne Wasser aus den Hirnkammern kommen könne, daß in einem lebendigen Cörper Gänge seyn können, welche nach dem Tode zusammen fallen, und also in den Leichnamen nicht mehr entdecket werden können; er suchet seine Meynung auch dadurch zu bekräftigen, daß auch die Lungengeschwüre manchmal durch verborgene Wege aus dem Cörper gehen können. Denn so heißt es: Ich habe etlichemal gesehen, daß bey einem Lungengeschwür, durch die Häute, welche an dem Brustfell angewachsen sind, eine Feuchtigkeit von dem Behältniß in das Fontanell, welches in die Seite gebrannt wurde, abgeleitet worden sey, und daß also, nach ausgebliebenen Auswurf, diese sonst für unheilbar gehaltene Krankheit auf solche Art sey geheilet worden. Man findet auch bey dem Schenk *t*) einen solchen Fall, wo nach einer übel behandelten Bräune, die Materie der Krankheit in die Lunge gegangen war und in diesem Eingeweide ein gefährliches Geschwür gemacht hatte. Als aber der erfahrne Arzt die äusserlichen Theile der Brust beständig mit Bähungen, Pflastern und Umschlägen bähen ließ: so hatte dieses einen so guten Erfolg,

r) Commentar. in Aphorism. 44. Sect. VII. Charter. Tom. IX. pag. 316.
s) Cerebr. anatom. Cap. XII. pag. 146. *t*) Observat. Medic. Lib. II. Observ. 15. pag. 252.

Erfolg, daß, nachdem man etliche Tage damit angehalten hatte, die Haut auf beyden Seiten der Brust, etwas unter den Wärzeln der Brüste, roth zu werden, und ein wenig zu geschwellen anfieng, und am zwanzigsten Tag in der linken Brust, nachdem die Haut aufgebrochen war, sehr viel Eiter herausfloß; und daß dieses nach dreyen Tagen, auch an der rechten Brust erfolgte; worauf der Patient sogleich eine grosse Erleichterung spührte, und nachgehends wieder vollkommen zur vorigen Gesundheit gelangte.

Durch eine gehörige Bewegung des Cörpers kann man das Aufbrechen eines bereits zeitigen Abseeßes ganz wohl befördern, zumal wenn das Geschwür in der Lunge ist, wo alsdann der Eiter durch den Auswurf ausgesondert werden kann. Man sehe hievon dasjenige nach, was wir §. 857. in den Erläuterungen hievon bereits bemerket haben.

§. 1191.

2) Wenn es gewis ist, daß ein Geschwür wirklich aufgebrochen ist (§. 302. 836. N. 4. 5. §. 894. 910.) alsdann muß man den ausgetretenen Eiter alsbald heraus zu bringen trachten; α.) durch den Mund, wenn die Natur diesen Weg zeiget. β.) durch den Urin, wenn sich daselbst Zeichen von abgehenden Eiter finden. γ.) Durch eine Oefnung der Brust, welche vermittels eines geschickten Instruments, zwischen der fünften und sechsten, oder vierten und fünften Ribbe von unterwärts zu zählen, geschiehet, da alsdenn der Eiter langsam und wechselsweise herausgelassen, auch bisweilen mit gelinden Honigwasser gereiniget, und die Wunde zulezt geheilet wird. (§. 303. δ.) Dabey zugleich reinigende und der Fäulniß widerstehende Wundtränke in genugsamer Menge zu geben.

Aus welchen Kennzeichen abzunehmen, ob der Abscess aufgegangen sey, ist in den hier angeführten Paragraphen gesagt worden. In den Erläuterungen §. 302. sind diejenigen Kennzeichen beschrieben worden, welche lehren, daß das Blut in die Hohlung der Brust ausgetretten sey: Da aber der ausgetrettene Eiter auch das Zwerchfell belästiget, und die freye Ausbreitung der Lungen von der eingeathmeten Luft verhindert: so werden also auch diese Kennzeichen hieher gerechnet. In den Erläuterungen §. 834. und §. 894. ist von den Lungengeschwüren gehandelt worden, die auf die wahre Entzündung der Lungen folgen können. In den Erläuterungen §. 893. §. 894. ist von ähnlichen Uebeln, die sich nach dem Seitenstes-

tenstechen einfinden, geredet worden. Von den Eiterbeulen und Geschwüren des Zwerchfells, Mittelfells und des Herzbeutels, wurde §. 913. 914. gehandelt. Ueberdieses ist auch in eben diesem Capitel §. 1187. von den Zeichen der Eiterbrust gehandelt worden.

Die allgemeine Curanzeige erfordert demnach, daß jener Eiter, so geschwind, als es nur immer möglich ist, entweder durch diejenigen Wege, welche die Natur selbst anzeiget, oder durch andere ausgeführet werde, womit die Kunst der Natur zu Hülfe zu kommen sucht.

α. Bisweilen trägt es sich zu, daß nach aufgebrochenen Abscess, der Eiter durch den Mund ausgeworfen wird: dieses ereignet sich aber, wie es scheinet, besonders alsdann, wenn sich der Abscess in der Lunge befunden hat, und derselbe also zerreisset, daß der Eiter in die Luftgefäße der Lunge ausgeschüttet wird, und also durch die Luftröhre durch das Husten ausgeführet werden kann. Wenn aber die Luftgefäße auf einmal und zugleich mit einer Menge Eiters überschwemmet werden, alsdann stehet ein plötzliches Ersticken zu befürchten. Wenn der Abscess aber nur eine kleine Oefnung bekommt und also auf einmal nur wenig Eiter heraustritt, alsdann kann derselbe ohne Gefahr durch das Husten ausgesondert werden; es ist auch Hofnung zur Genesung da; welches Aretäus *u*) sehr schön angezeiget hat, wenn er schreibet: **Wenn aber das Geschwür aufgebrochen ist, so ist das Ersticken zu besorgen, wenn plötzlich viel Eiter herauskommt. Wenn dieses aber allmählig und nach und nach geschiehet, so ist es gewis heilsam.** Denn also muß hier, wie es scheinet, des Wort ἀσφυκτέει übersetzet werden. Was alsdann für Nahrungsmittel zu geniessen, und für Arzeneyen zu gebrauchen sind, davon ist schon §. 858. in den Erläuterungen, wo wir von dieser Sache handelten, das nöthige erinnert worden. Ob aber der schon in die Hohlung der Brust getrettene Eiter, von der noch unversehrten Lunge eingeschlucket werden, und alsdann durch den Auswurf ausgeführet werden könne, daran ist billig zu zweifeln. Daß der durch den langen Verzug schärfer gewordene Eiter durch die angefressene Lunge ausgeworfen werden könne, ist §. 1198. erinnert worden: es wurde dabey aber auch zugleich dieses bemerket, daß alsdann gar wenig Hofnung zur Wiederherstellung der Gesundheit vorhanden sey.

β. Es ist im vorhergehenden, nemlich §. 406. in den Erläuterungen bemerket worden, daß der, lange Zeit in dem zugeschlossenen Abscess zurück behaltene Eiter, von den Blutadern eingeschluckt werde, mit dem übrigen

u) De caus. & sign. morbor. diuturn. Lib. I. Cap. IX. pag. 38.

Blute durch die Gefäße fliesse, und nicht nur durch eine Versetzung an verschiedene Theile des Leibes abgeleget, sondern auch manchmal glücklich entweder durch den Urin, oder durch den Stuhlgang aus dem Cörper geführt werde. Dabey sind zugleich einige Wahrnehmungen mit angeführt worden, welche die Wahrheit dieser Sache hinlänglich bestättigen. Es ist gewis, daß fast alle alte Aerzte erkannt haben, daß es möglich sey, daß der, in der Hohlung der Brust enthaltene Eiter, durch diese Wege aus dem Cörper geführet werden könne. Galenus, Aretäus, Aeginera, Aetius, Coelius Aurelianus haben solches ausdrücklich versichert: doch scheinen sie besonders jene Art der Ausführung des Eiters vor andern für heilsam gehalten zu haben, welche durch den Urin geschiehet, weil sie glaubten, daß selbige sicherer sey, als jene, die durch den Stuhlgang erfolget, wie im vorhergehenden §. 894. in den Erläuterungen erinnert worden ist. Diemerbroeck w) hatte einen Kaufmann von Nimwegen in der Cur, in welchem das Schwanken des Eiters, so in der Brust enthalten war, ganz deutlich gehöret wurde, wenn der Cörper hinterwärts und vorwärts beweget wurde, und welcher in Zeit von zween Tagen zween Nachttöpfe, durch den Weg des Urins mit einem weissen, wohl gekochten, mittelmäßig dicken Eiter, mit einigen Schmerzen in der Harnröhre voll machte, ohne daß Blut mit weggieng. Und solchergestalt wurde dieser Patient von der Eiterbrust glücklich und vollkommen wieder hergestellet. An eben diesem Orte führet er noch zwo andere Wahrnehmungen an, welche eben dieses lehren. Man findet aber auch eine andere Wahrnehmung, die noch wunderbarer ist; wo nemlich die Eiterbrust, aus einem ziemlich großen Loch, zwischen der siebenden und achten Ribbe, einen Weg gefunden, und eine harte, der Haut gleichfärbige, und in der Größe einem Kindeskopf gleichende Geschwulst gemacht hatte. Da die Patientin schon vier Monate lang schwanger war, sehr schwer Othem holete, und ein beständiger Durchlauf mit einem Zwang vorhanden war, auch sehr häufige Schweiße, und ein hectisches Fieber den ganzen Cörper abzehreten, so glaubte man, sie sey ohne alle Hofnung verlohren; hierauf stieß ein erfahrner Wundarzt ein Messergen, etliche Zoll tief, mitten durch die Geschwulst hinein, ehe der Eiter heraus gieng, welcher alsdann in großer Menge, und mit der größten Gewalt herausdrang. Den folgenden Tag fand er guten Eiter unter dem Unrath, der durch den Stuhlgang abgieng; dieser Eiter kam in Ansehung der Farbe und Consistentz mit demjenigen, der aus der geöfneten Geschwulst floß, vollkommen überein; ein gleicher Eiter sezte sich auch in dem Urin, den die Patientin harnte. Dieses Weib kam glücklich davon, ohngeachtet sie

am

w) Anatom. Lib. I. Cap. XVIII. pag. 98.

am sechsten Tag nach vorgenommener Operation abortirte, und gebahr nachgehends noch drey Kinder *x*). In diesem Fall verdient besonders dieses bemerket zu werden, daß obgleich eine große Menge Eiter, durch die gemachte Oefnung herausfloß, und täglich herauszufliessen fortfuhr, doch ein merklicher Theil Eiter durch den Stuhlgang und Urin ausgesondert wurde: folglich scheinet es nicht allzuschwer für den Eiter zu seyn, diesen Ausgang zu finden.

Was aber in diesem Fall für Nahrungsmittel und Arzeneyen zu gebrauchen sind, ist §. 852. und §. 853. in den Erläuterungen bereits angeführet worden, wo wir von der, bey der Entzündung der Lunge durch diese Wege ausgeführten Krankheitsmaterie redeten.

Man siehet also hieraus deutlich, daß ein Arzt, nachdem er gewiß weiß, daß der Abscess aufgebrochen sey, vier bis fünf Tage warten und zusehen müsse, ob einige Zeichen sich einfinden, welche lehren, daß der Eiter durch diese Wege einen Ausgang suche. Wenn dieses aber nicht geschiehet, so muß er darauf bedacht seyn, eine Oefnung in der Brust vornehmen zu lassen, die nicht lange aufgeschoben werden darf, wenn der Erfolg dieser Operation anders glücklich von statten gehen soll.

γ. An welchem Orte der Brust die Oefnung gemacht werden müsse, und was für Vorsichtsregeln bey dieser Operation zu beobachten sind, davon haben wir §. 303. 3. in den Erläuterungen ausführlicher gehandelt, wo von der Ausführung des Blutes aus der Hohlung der Brust die Rede war. Alles dieses aber muß auch beobachtet werden, wenn der Eiter aus der Brust gebracht werden soll. Das ausgetrettene Blut aber pfleget zugleich und auf einmal, herausgebracht zu werden, weil es insgemein nicht lange daselbst gewesen, und folglich noch nicht verderbt, auch die Lunge noch gesund und frisch ist. Wenn aber die Lunge durch den Eiter, der beständig an dieses Eingeweide anspühlet, erweichet worden ist, alsdann könnte es öfters geschehen, daß, wenn die ganze Menge des Eiters ausgeführet würde, und das Blut, die fast morschen Gefäße der Lunge plötzlich anfüllte, dieselben zerreissen könnten, worauf gar leicht ein schneller Tod erfolgen würde; welches schon Hippocrates *y*) sehr wohl erinnert hat, wie in der Erläuterung des oben angeführten Paragraphi erinnert worden ist. An diese Erinnerung gedenken alle erfahrne Wundärzte gar fleißig, und lassen daher den Eiter nicht auf einmal und zugleich aus der gemachten Oefnung der Brust fliessen. Es ist daher nöthig, daß die Oefnung mit einem Meißel verstopfet werde, ohngeachtet die Wundärzte gefunden

x) Medical Essays Tom. V. §. 32. pag. 422. Charter. Tom. IX. pag. 263.

y) Aphor. 27. Sect. VI.

haben, daß der Gebrauch der Meißel in den Brustwunden schädlich sey, wie §. 304. in den Erläuterungen gemeldet worden ist. Zugleich pfleget auch ein gelinde trocknendes Liquidum, wenn der meiste Theil des Eiters herausgebracht worden ist, durch die Oefnung eingespritzt zu werden; als zum Exempel ein Gerstendecoct, wozu unter ein Pfund, eine Unze aufgelöstes Honig genommen wird; oder auch ein Decoct von Lachen, Andorn, und Ehrenpreiß und dergleichen, wozu ebenfalls Honig genommen wird. Endlich wenn kein Eiter mehr herausgehet, mus man die gemachte Wunde zuheilen, wovon dasjenige nachzusehen ist, was im vorhergehenden von der Cur der Brustwunden bereits gesagt worden ist. Ohngeachtet aber die Klugheit erfordert, den Eiter nicht auf einmal, sondern nach und nach herauszulassen; so ist doch auch bey einigen die auf einmal erfolgte Herauslassung des Eiters glücklich von statten gegangen. So lieset man bey dem Plinius z) daß Phalerius, der ein Brustgeschwür hatte, und von den Aerzten für verlohren gehalten wurde, da er den Tod in einer Schlacht suchte, die beste Hülfe von dem Feinde, durch die Verwundung der Brust erhalten habe. Ohne Zweifel ist in diesem Fall, alles Eiter auf einmal aus der gemachten Wunde mit Gewalt herausgeflossen.

Es hat aber Hippocrates a), die Vorsichtsregeln, welche bey Herauslassung des Eiters aus der Holhung der Brust zu beobachten sind, sehr schön angemerket, wenn er sagt: Hernach wenn so viel Eiter herausgelassen worden ist, als man hinlänglich zu seyn glaubet, muß man die Wunde mit einer Binde von ungesottener Leinwand, woran ein Faden befestiget werden muß, zubinden, täglich aber einmal Eiter herauslassen. Nachdem aber der zehende Tag herbeygekommen, und alles Eiter herausgelassen worden ist, muß man einen Meißel aus Leinwand in die Oefnung stecken, darnach Wein und Oel, lau, durch eine Röhre hineinspritzen, damit die Lunge, die bisher immer durch den Eiter angefeuchtet worden war, nicht auf einmal vertrockne. Die zu früh eingespritzte Feuchtigkeit muß man sodann Abends; und die Abends hineingespritzte zu früh wiederum herausführen. Wenn aber der Eiter so dünne wie Wasser gewesen ist, und sich wie Leim angreiffen läst, und wenig war, so kann man einen Meißel von Zwirn in die Hohlung stecken. Wenn nun die Hohlung völlig ausgetrocknet ist, so kann man den Meißel nach und nach herausziehen, und endlich die Wunde zuheilen.

Denn

z) Lib. VII. Cap. L. pag. 166. a) De Morbis Lib. II. Cap. XVI. Charter. Tom. VII. pag. 568.

Denn wo man nicht ganz gewiß weiß, daß die innere Oberfläche der Hohlung der Brust gehörig ausgereiniget, und vollkommen geheilet sey, darf man die Wunde durchaus nicht zugehen lassen, weil sonst eine neue Eiterbrust entstehen könnte, die sodann eine abermalige Operation erforderte.

Es ist aber §. 1185. in den Erläuterungen bemerket worden, daß selbst in dem Mittelfell und in dem Herzbeutel Geschwüre entstehen, die zwar dergestalt aufbrechen können, daß sie ihren Eiter in die Hohlung der Brust ausschütten: indessen geschiehet es doch auch bisweilen, daß der Eiter solcher Geschwüre nicht in die Brust, sondern in die Hohlung des Mittelfells und des Herzbeutels tritt; und alsdann könnte dieser Eiter nicht durch die erst beschriebene Oefnung der Brust herausgeführt werden. Es ist daselbst erinnert worden, daß der Eiter, wenn er sich in der Verdoppelung des Mittelfells sammelt, welche auf die Wirbeln zugehet, sich alsdann ganz wundersame Wege durch die Fetthaut machen könne. Man siehet aber auch, daß er alsdann eben so wenig durch eine Oefnung in der Brust herausgeführet werden könne. Wenn der Eiter in dem Herzbeutel stecket, oder zwischen der Verdoppelung des Mittelfells unter dem Brustbein gesammelt wird, so kann solcher ebenfalls nicht durch die erst beschriebene Operation ausgeführet werden. Und alsdann muß der Patient entweder seinem Schicksal überlassen, oder es muß eine Durchbohrung des Brustbeins vorgenommen werden, um damit dem Eiter einen Weg zum Ausgang zu bahnen. Areteus *b*) hat wenigstens bemerket, daß bey einigen eine Eiterbrust in dem Brustbein entstehe. Nun thut er zwar von einer Durchbohrung des Brustbeins keine Anregung; wir haben aber oben §. 895. in den Erläuterungen einen merkwürdigen Fall beschrieben, wo nach einem in die Schwürung gegangenen Seitenstechen, im zehenden Monat, mitten auf dem Brustbein eine Geschwulst zum Vorschein kam, in dessen Umfang der Rand des angefressenen Brustbeins deutlich konnte berühret werden. Nachdem aber die Geschwulst aufgebrochen war, floß eine große Menge eines gutartigen Eiters heraus. In diesem Fall hatte sich also die Natur einen Weg mitten durch das Brustbein gebahnet. In den Erläuterungen §. 298. ist angemerket worden, daß Galenus einen Theil von dem zerfressenen Brustbein herausgeschnitten habe; und ohngeachtet der Herzbeutel, welcher unter dem Brustbein lieget, verfault und das bloße Herz zu sehen war, so wurde doch die Cur in kurzer Zeit glücklich zu Stande gebracht. Es scheinet also der sichere Schluß zu machen zu seyn, daß man auch eine solche Oefnung des Brustbeins versuchen könne, wenn man aus gewissen

Kenn-

b) De caus. & sign. morbor. diuturn. Lib. I. Cap. IX. pag. 39.

Kennzeichen sicher weiß, daß der Eiterbrust unter dem Brustbein verborgen liege. Dionis c) versichert, er habe die Trepanation des Brustbeins an einem verwundeten Menschen mit angesehen; ohngeachtet die Operation vergeblich war. Denn der Patient starb. Daraus aber ist noch nicht zu schliessen, daß der Tod dieser Operation zugeschrieben werden müsse, sondern vielmehr der Wunde, da das, was wir eben gesagt haben, zur Genüge beweiset, daß die Durchbohrung des Brustbeins einigen Personen nicht am Leben geschadet habe.

f. Von diesen Mitteln ist bey Gelegenheit da wir von der Cur der Entzündung der Lunge handelten, §. 858. in den Erläuterungen geredet worden. Man verordnet sie aber in reichlicher Menge, damit ein Theil des eingeschluckten Eiters durch diese Decocte ausgespühlet, und durch die Wege, entweder des Urins, oder des Stuhlgangs, oder des Schweißes, aus dem Cörper geführet werde.

§. 1192.

Wenn der herausfliessende Eiter, weiß, glatt, einerley und die Sonde nicht färbt, wenn der Kranke ohne Fieber, Durst, Durchfall ist, Lust zum Essen hat, verdauet, und übrigens gesund ist, und dabey der Eintritt der Luft so viel möglich verhindert wird, so ist Hofnung, daß der Kranke genesen werde. (§. 304. §. 305.)

Die bisher angeführten Zeichen insgesammt haben uns die wirkliche Gegenwart des Eiters in der Hohlung der Brust zu erkennen gegeben. Doch hat man noch keine vollkommene Kenntniß, wie der daselbst gesammelte Eiter beschaffen seyn werde, und wie etwan die Eingeweide der Brust beschaffen seyn möchten, die von diesem Eiter angespühlet wurden. Wenn aber, nach geschehener Oefnung der Brust, der herausbrechende Eiter untersucht werden kann, alsdann können wir gar vieles lernen, das uns zu erkennen giebt, was zu hoffen, oder zu fürchten ist. Ehe die Oefnung der Brust vorgenommen wird, muß dem Patienten allezeit zum voraus gesagt werden, daß der Ausgang der Operation zweifelhaft sey, die doch schlechterdings nothwendig ist, wenn die Natur keinen andern Weg angezeiget hat; indem ausserdeme der gewisseste und elendeste Tod erfolgen müste, wie §. 1188. in den Erläuterungen erinnert worden ist.

Wenn aber der aus der Brust gebrachte Eiter gute Eigenschaften hat, das ist, wenn er weiß, glatt und gleich ist, und an der Dicke fast dem Milch-

c) Sixieme Demonstrat. pag. 350.

Milchraum gleich kommt, fett anzugreifen, und gar nicht stinkend ist: alsdann wissen wir gewis, daß dieser Eiter jenen Theilen, an die er anspühlte, keinen Schaden gebracht, daß die Säfte des Cörpers milde, da ausserdeme bey einer scharfen Cacochymie der Säfte niemals, oder doch wenigstens nur ganz selten, ein guter Eiter gemacht wird. Man kann hievon dasjenige nachsehen, was §. 387. in den Erläuterungen gesagt worden, wo wir von dem Ausgang der Entzündung in eine Eiterung handelten. Die grösten Wunden lassen sich leicht zuheilen, wenn ein solcher Eiter vorhanden ist, und die verlohrne Substanz des Cörpers, wird unter einem solchen Eiter wieder hergestellt. Wenn demnach ein solcher sehr guter Eiter, die weichesten und breyartigen äussersten Enden der Gefäßgen in der Wunde nicht verderbt, sondern sie vielmehr gebähet und erhalten hat, wie solches in der allgemeinen Geschichte der Wunden erkläret worden ist, so siehet man leicht, daß die in der Brust enthaltenen Eingeweide, von einem solchen Eiter nicht haben verletzet oder angefressen werden können; folglich kann man auch sicher schliessen, daß diese Theile noch gut und unversehrt sind, welches zur Heilung gar vieles beyträgt. Nur der einige Ort, aus dem der Eiter herabgekommen ist, ist schwürig. Es ist aber §. 207. 208. 209. in den Erläuterungen erwiesen worden, daß durch einen solchen gutartigen Eiter alles dasjenige abgesondert werde, was die Heilung verhinderte: folglich ist die beste Hofnung vorhanden, daß dieser schwürige Ort in kurzer Zeit die Beschaffenheit einer reinen Wunde überkommen, und also zuheilen werde. Hippocrates, der in der Zeichenlehre sehr genau war, hat blos allein aus den Eigenschaften des Eiters, entweder den glücklichen oder unglücklichen Ausgang dieses Uebels vorhergesagt, wie ich solches bey einer andern Gelegenheit nemlich §. 895. in den Erläuterungen erinnert habe. Er meldet aber hievon folgendes *d*): Wenn die Vereiterten gebrannt werden, und reiner und weisser Eiter zum Vorschein kommt, so läßt es sich mit dem Patienten zur Besserung an, weil der Eiter in einem besondern Gehäuse liegt, läßt er sich aber wie Hefen ansehen, so sterben sie. Was die veränderte Farbe der Sonde, die der Eiter zuwege bringt, bedeutet, soll in dem folgenden Paragrapho angezeigt werden.

Ohngeachtet aber ein guter Eiter unter die milden Säfte gehöret, so kann doch derselbe nimmermehr den gesunden Säften wiederum ähnlich gemacht werden, vielmehr muß derselbe aus dem Cörper geführet werden, wenn

d) Aphor. 44. Sect. VII. Charter. Tom. IX. pag. 315.

wenn anders die Gesundheit hergestellt werden soll. Wenn also etwas von dem Eiter eingeschluckt, und mit dem Blut vermischt worden, und nun mit demselben durch die Gefäße fliesset, so wird er schärfer werden, durch den fremden Reitz ein Fieber erregen (Siehe §. 586. ε.) ingleichen Durst (Siehe §. 636.) und endlich das Blut in eine Verderbniß setzen, alle Verrichtungen des Cörpers in Unordnung bringen, und endlich werden die aufgelöseten Säfte, durch eine faule Ruhr aus dem Cörper gehen, welches allezeit tödlich ist, wie §. 1188. in den Erläuterungen bereits erinnert worden ist. Wenn demnach alle diese schlimme Zeichen nicht vorhanden gewesen sind, so können wir wissen, daß noch keine eiterige Cacochymie des Blutes zugegen sey, und wenn ein kleines Fieber und leichter Durst vorhanden gewesen, diese Zufälle aber, nach ausgeführtem Eiter alsobald verringert werden, und in kurzer Zeit völlig nachlassen, so ist die beste Hofnung zur Genesung vorhanden. Denn alsdann ist zwar etwas weniges von dem Eiter eingeschluckt worden, es kann solches aber gar leicht, durch jene reinigenden Wunddecocten, die im vorhergehenden Paragrapho angeführt worden sind, aus dem Blute geführet werden, und wenn dieser eiterigte Zunder ausgeführet worden, so kann das Blut nicht mehr mit einem ähnlichen Fehler behaftet werden. Dieses hat Cälius Aurelianus e) sehr wohl bemerket, wenn er schreibet: **Ueberhaupts davon zu reden, ist bey allen Geschwüren, oder bey denen, die damit behaftet sind, ein heilsamer Ausgang zu hoffen, wenn nach erfolgtem Aufbrechen, das Fieber nachläßt, noch mehr, wenn es sogleich und an eben diesem Tage geschiehet; ferner wenn der Durst weicht, und die Lust zum Essen sich wiederum einfindet; wenn die Abdauung gehörig von statten gehet, der Eiter weiß ist, und mit eben dieser Farbe zum Vorschein kommt.**

Wenn aber das Fieber, nach ausgeführten Eiter immer einerley bleibet, auch die Verrichtungen des Cörpers nicht wieder in ihre vorige Ordnung kommen, alsdann wissen wir, daß in dem ganzen Blute eine unverbesserliche Cacochymie entstanden sey, und daß der Patient sterben werde. Indessen geschiehet dieses entweder gar nicht, oder doch sehr selten, wenn guter Eiter ausgeführt worden ist.

Den Eingang der Luft muß man, so viel immer möglich ist, verhüten: denn so lange noch nicht aller Eiter gänzlich ausgeführet ist, ist es unmöglich, bey dem Verbinden den Eingang aller Luft zu verhindern.

Doch

e) Morbor. chronicor. Lib. V. Cap. X. pag. 590.

Doch muß man alsdann Sorge tragen, daß die Luft warm sey, damit die Eingewede der Brust keine ungewöhnliche Kälte empfinden. Wie aber nach vollkommen ausgeführten Eiter aus der Brust, die Luft aus der Brust zu schaffen sey, und was alsdann für Vorsichtsregeln zu beobachten sind, damit nicht auf das neue Luft hinein komme, davon ist bey der Cur der Brustwunden, in den oben angeführten Paragraphen gehandelt worden.

§. 1193.

Wenn aber der Eiter braun, faul ist, mit Fasern vermischt, stinkend, die Sonde gelb färbt, blutig ist, und auf einmal alles herausfliesset, so ist die gröste Gefahr und der Tod, oder die Schwindsucht zu befürchten.

In diesem Paragrapho werden diejenigen Kennzeichen nahmhaft gemacht, welche der Eiter an sich hat, wenn er in eine dünne faule Materie (Sanies & ichor) ausartet. Da nun der Eiter alsdann allezeit zugleich schärfer ist, so werden die Theile, an die er anspühlet, angefressen, und es fliessen selbst die festen Theile, wie kleine Fäsergen in dem ausgeführten Eiter herum, und geben ein ganz sicheres Kennzeichen ab, daß die Eingeweide selbst angegriffen und verletzet worden, und daß folglich wenig Hofnung zur Genesung vorhanden sey, da die angefangene Fäulniß nun von der dazu kommenden Luft schnell vermehret wird. Der üble Geruch des Eiters aber ist ein sehr schlimmes Merkmal, indem der gute Eiter ohne allen Geruch ist, jener aber ein Zeichen einer schon grossen Fäulniß ist. Man bemerket aber, daß die Sonden, besonders die von Silber sind, eine Regenbogenfarbe überkommen, fast auf eben die Art, wenn sie in das Feuer gelegt werden, wenn man sie in faulende, oder bereits faule Säfte stecket. Ich habe öfters gesehen, daß bey einer Ischurie, der lang zurückbehaltene, und schon faul gewordene Urin, den silbernen Catheter, durch welchen ein solcher Urin herausgelassen wurde, die Sonde eben so gefärbt habe. Alles dieses hat schon Hippocrates bemerket, wenn er schreibet: Die, bey denen, wenn sie stark erschüttert werden, ein stinkender und kothiger Eiter herausgehet, sterben insgemein. Die, bey denen die Sonde, wie vom Feuer gefärbt wird, sterben.

f) Coac. Praenot. 409. 410. Charter. Tom. VIII. pag. 876.

Wenn der Eiter etwas blutig gewesen ist, so wird solches ebenfalls für ein schlimmes Zeichen gehalten, weil daraus geschlossen wird, daß aus den zerfressenen Gefässen Blut geflossen, und mit dem Eiter vermischt worden sey. Indessen ist doch zu merken, daß das mit dem Eiter zum Vorschein kommende Blut, nur alsdann ein schlimmes Zeichen sey, wenn selbiges gleich mit dem Eiter vermischt ist, nicht aber wenn nur einige blutige Streife auf dem Eiter wahrgenommen werden. Denn wenn der Eiter durch die Oefnung der Brust herausgehet, so muß solcher durch die frisch gemachte Wunde durchgehen, folglich kann er gar leicht etwas von dem Blute mitnehmen. Dieses siehet man gar oft, wenn die, an den äusserlichen Theilen des Cörpers befindlichen Abscesse, mit einer Lanzette geöfnet werden: denn alsdann vermischt sich das Blut der zerschnittenen Gefäße mit dem Eiter, welches aber nicht gleich geschiehet, indem das, aus den Gefäßen kommende Geblüt alsobald gerinnet. Daher werden nur einige Streife von dem Blute in dem Eiter wahrgenommen. Hieraus ist auch die Ursache abzunehmen, warum Hippocrates gesagt hat, als er von der Eiterbrust handelte: **Es ist aber ein Zeichen, daß der Patient mit dem Leben davon kommen werde: wenn der Eiter weiß und rein und Fäsergen von dem Blute darunter sind, so wird er insgemein wieder gesund.**

Es ist aber bereits vorhin erinnert worden, daß die geschwinde und gänzliche Ausführung des Eiters gefährlich sey. Wenn demnach der in der Brust enthaltene Eiter lauter böse Eigenschaften hat, so ist ein geschwinder Tod, wegen der durch die schnell hinzukommende Luft vermehrten Fäulniß, zu befürchten: oder es stehet ein solcher Patient, weil die Lunge bereits angegriffen ist, in Gefahr, eine unheilbare Lungenschwindsucht zu bekommen, die zwar langsam, aber doch endlich den Tod ganz gewis nach sich ziehet.

In dem vorhergehenden Paragrapho sind alle gute Kennzeichen namhaft gemacht worden, die, wenn sie insgesammt vorhanden sind, sichere Hofnung zur Genesung geben. Im Gegentheil, wenn alle diejenigen Kennzeichen zum Vorschein kommen, die wir in dem gegenwärtigen Paragrapho angeführt haben, so ist ein schlimmer Ausgang zu befürchten. Bisweilen geschiehet es aber, daß einige gute Zeichen vorhanden sind, und auch einige schlimme, und alsdann ist es sehr zweifelhaft, was die Krankheit für ein Ende nehmen werde. In solchen Fällen kann der Arzt weder eine gewisse Genesung versprechen, noch mit einem fürchterlichen Ende drohen. Bey dem Bruner *b*) findet man eine Wahrnehmung wo aus der Brust, eines

g) De Morbis Lib. II. Cap. XVI. pag. 569. *b*) Glandul. duod. seu pancreas secundar. Cap. IV. pag. 84.

eines, mit einer Eiterbrust behafteten Patienten, zwölf Maas röthlicher Materie, in Zeit von drey Tagen gebracht worden ist; folglich war der Eiter von seinen guten Eigenschaften bereits ausgeartet; doch hatte derselbe die Eingeweide der Brust noch nicht angefressen, die unversehrt schienen geblieben zu seyn. Daher kam kein Zufall dazu, und der Patient fieng schon den fünften Tag nach der Operation an, Lust zum Essen zu bekommen; auch wurde der Puls und besonders das Othemholen freyer: er konnte zu Nachts schlaffen, hatte einen Urin, wie ihn gesunde Personen zu harnen pflegen, und kam endlich zur Verwunderung aller Leute mit dem Leben davon. Hippocrates *i*) hat daher, nachdem er alle Kennzeichen der Vereiterten, sowohl der bösen, als guten, namhaft gemacht, ganz richtig hinzugesetzet: **Von solchen Patienten, bey denen einiges von dem erstberührten sich einfindet, einiges aber nicht, müssen einige sterben, einige aber genesen nach langer Zeit.**

§. 1194.

Wenn das Mittelfell bey der Oefnung der Brust zerfressen wäre, erfolget öfters eine plötzliche Erstickung.

In einem solchen Fall, ist entweder der Eiter in so großer Menge in der Brust gewesen, daß selbiger durch seinen Druck das Mittelfell zerrissen hat, oder es ist derselbe so scharf gewesen, daß er solches durchfressen und sich dadurch einen Weg in die andere Hohlung der Brust gebahnet hat. Daher werden beyde Lungen zusammengedruckt, woraus gar leicht eine Erstickung erfolgen kann. Wenn aber in einem solchen Fall eine Oefnung der Brust angestellt wird, so ist zu befürchten, es möchte die Luft, wenn ein Theil des Eiters herausgelassen worden ist, frey in beyde Hohlungen der Brust dringen, und also das Othemholen verhindern. Hier kann man auch dasjenige nachlesen, was §. 170. in den Erläuterungen bey dem vierten Absatz von den breiten Wunden die durch beyde Hohlungen der Brust, mit Hineinlassung der Luft, dringen, gesagt worden ist. Man siehet aber leicht, daß dieses nicht leicht geschehen könne, woferne die Eiterbrust nicht schon alt ist, und der Eiter eine große Schärfe überkommen hat.

§. 1195.

Wenn die Eiterbrust alt ist, die Entkräftung zugegen, die Haare schon ausfallen, ein schmelzender Durchfall vorhanden, der

i) Coac. Praenot. 402. Charter. Tom. VIII. pag. 576.

Cörper ausgezehret ist: so pfleget die gemachte Brustöfnung den Tod zu befördern.

Denn aus diesen Zeichen können wir sicher abnehmen, daß der Eiter bereits schärfer geworden, daß das Blut mit einer faulen Cacochymie verderbt, und eine vollkommene Abzehrung vorhanden sey. Folglich muß alsdann ein solcher Patient seinem Schicksal überlassen werden, und der Arzt hat nichts zu thun, als auf Linderung und Fristung desselben zu denken. Denn wenn die Brust sollte durchbohret werden, so würde die verfaulte Lunge, die von dem gesammelten Eiter noch unterstützet wird, augenblicklich zerfliessen, und die Patienten alsdann plötzlich sterben. Solchergestalt wäre diese, sonst so heilsame Operation, allerdings zu tadeln, und der Arzt würde sich dadurch in einen üblen Ruf bringen, weil man glauben würde, er habe den Patienten, der doch wirklich nicht zu retten gewesen war, umgebracht.

Ende der zweyten Abhandlung des dritten Bandes.

Register.

Die mit * bezeichneten Zahlen bedeuten die zweyte Abtheilung.

A.

Abzehrung der Nieren. 395
— — folget auf die erstarrende Unempfindlichkeit. 524
Ader güldene, bey der Tobsucht heilsam. 282*
Aderlassen bey dem Schlag, wenn es nützlich. 495. 499
— — bey der fallenden Sucht. 161*
— — bey der Melancholie. 270*
— — bey der Tobsucht. 291*
Alp, Vorbote des Schlags. 480
Alte Personen, wenn sie vom Schlag gerührt werden, ist es insgemein tödtlich. 459
Ansehen äusserliches, giebt die Cacherie zu erkennen. 488*
Ansteckender Gift wüthiger Thiere. 305*
Apoplexia, was es sey. 506
Arzeneyen stopfende verursachen eine Lähmung. 44*
Ausleerende Mittel bey dem Scharbock schädlich. 444*
Aussatz trockener bey dem Scharbock. 421*

B.

Blase, Lähmung derselben tödtlich. 55*
Blätterchen auf der Zunge gehen vor den Schwämmen her. 332
Bleycolick. 41*

C.

Cacherie, was darunter verstanden wird. 465*
— — nächste Ursache derselben. 467*
— — woher die Verderbung der Säfte entstehet. 469*
— — was bey der Cur dieses Uebels erfordert wird. 492*
Cacochymie, was darunter zu verstehen. 480*
Carus. 530
Catoche, Catochus. 510
Colica Pictonum. 41*

D.

Dampf des Giftes, verursachet eine Lähmung. 49*

Diät

Diät der cachectischen Personen. 497
Durchfall anhaltender, heilet das Fieber. 64*

E.

Eiterbrust, Beschreibung dieser Krankheit. 515*
— — woher dieselbe kommt. 516*
— — von dem Orte, wo sie entstehet. 517*
— — woran eine bevorstehende erkannt wird. 523*
— — die Gegenwart derselben, wie sie zu erkennen. 524*
— — die Folgen dieses Uebels. 530*
— — wie die Cur anzustellen. 535*
Empyema. 516*
Epilepsia. 89*
Entzündung der Gedärme, Beschreibung dieser Krankheit. 256
— — Folgen dieses Uebels. 262
— — betrüget oft die Unvorsichtigen. 272
— — Kennzeichen dieser Krankheit. 274
— — wie die Cur derselben anzustellen. 281
— — welche Diät dabey vorzuschreiben. 299
— — wenn sie sich mit dem Tode endiget. 301
Entzündung der Leber, Beschreibung dieser Krankheit. 130
— — wo sie ihren Sitz hat. 132
— — vorhergehende Ursachen dieses Uebels. 135
— — verschiedene Würkungen dieser Ursachen. 148
— — verschiedener Ausgang dieser Krankheit. 157
— — was bey der Cur zu beobachten. 171
— — wenn sie sich mit dem Tode endiget. 197
Entzündung des Magens, Beschreibung dieser Krankheit. 236
— — diese Krankheit wird bald tödtlich. 240
— — verschiedener Ausgang dieser Krankheit. 241
— — wie dieses Uebel zu curiren. 247
— — die Arzeneyen helfen wenig. 307
Entzündung der Nieren, woran selbige zu erkennen. 360
— — Ursachen dieses Uebels. 364
— — Folgen und Zufälle desselben. 373
— — wird durch Hülfe der Natur geheilet. 377
— — wie die Cur durch die Kunst anzustellen ist. 380
— — zu vieles Erbrechen bey diesem Uebel, wie ihm abzuhelfenn. 384
— — wenn sich eine Schwürung ansetzet, wie sie zu erkennen. 386
— — gehet zum heissen Brand über. 400
Entzündung des Zwerchfells, Beschreibung dieser Krankheit. 116
— — diese Krankheit kommt oft für. 117

Entzündung des Zwerchfells, wird oft unter dem Namen einer andern Krankheit tractirt. 117
— — Zeichen, woran dieses Uebel erkannt wird. 118
— — Folgen dieser Krankheit. 123
— — ist schwer zu heilen. 124
Erblich ist die fallende Sucht. 108*

F.

Fallende Sucht, Beschreibung dieser Krankheit. 89*
— — wird oft übernatürlichen Ursachen zugeschrieben. 93*
— — die wunderbaren Zufälle dieses Uebels. 97*
— — die Ursachen dieses abscheulichen Uebels, und von dem Orte des Cörpers. 103*
— — wird von Vater oder Mutter angeerbt. 108*
— — die Ursache dieses Uebels ist oft sehr versteckt. 137*
— — Würkungen dieser Krankheit. 138*
— — die zu gebrauchenden Mittel bey der Cur, sind nach Verschiedenheit der Ursache ebenfalls verschieden. 151*
— — wie die Cur anzustellen. 153*
Fieber, heilet die Lähmung. 64*
Flecken bey dem Scharbock. 410*
Furcht vor dem Wasser, bey dem Biß von wüthigen Hunden. 296*

G.

Galle schwarze. 193*
Gebrauch des warmen Wassers, Ursache an der Lähmung. 48*
Gedächtnis schwaches, Vorbote des Schlages. 478
Gedärme Entzündung derselben. S. Entzündung der Gedärme.
Gegengifte wider den von wüthigen Hunden empfangenen Gift. 371*
Gekrösedrüse, Entzündung derselben. 249
Gelbsucht. S. Entzündung der Leber.
Geschwüre in den Nieren, wie sie zu curiren. 387
Gesichtsmuskeln, Lähmung derselben. 57*
Gestank aus dem Munde bey dem Scharbock. 412*
Gift von wüthigen Thieren kann lange verborgen bleiben. 317*

H.

Hemiplegie. 470
Herz, Lähmung desselben tödtlich. 52*
Hitzige Krankheiten, Folgen derselben, wenn sie übel geheilt worden. 20*
Honigwasser, ein Mittel wider das Erbrechen. 384
Hundebiß, Raserey von demselben. S. Raserey von dem Hundebiß.
Hydrophobia. 296*

K.

Kälte große, Ursache der Lähmung. 46*
Krankheiten langwierige, Beschreibung derselben. 1*
— — Ursachen derselben. 4*
— — entstehen aus den freywilligen Fehlern der Säfte. 18*
— — wie die Cur derselben anzustellen. 21*
— — ihre Verschiedenheit. 23*

L.

Lähmung, Beschreibung dieser Krankheit. 29*
— — die nächste Ursache dieses Uebels. 31*
— — woher dieselbe entstehet. 33*
— — die besondern Ursachen dieses Uebels. 35*
— — des Herzens, der Lunge u. s. w. ist tödtlich. 52*
— — wie die Natur dieses Uebel heilet. 64*
— — wie die Kunst die Cur anstellet. 66*
— — besondere Mittel, die Lähmung zu heben. 68*
— — äusserliche Mittel. 81*
Leber, Entzündung derselben. S. Entzündung der Leber.
— — Verhärtung derselben. 191
Lethargus. 534
Lunge, Lähmung derselben tödtlich. 52*
Lungenentzündung bey dem Seitenstechen, wenn sie tödtlich. 112

M.

Magen, Entzündung desselben. S. Entzündung des Magens. 236
Mania. 273*
Melancholie, Beschreibung dieser Krankheit. 187*
— — woher dieselbe entspringt. 189*
— — hat ihre Stuffen. 205*
— — wie die Cur dieses Uebels anzustellen. 314*
Milz, Entzündung desselben. 248
Mittel besondere wider die Wasserscheu, und deren Ungewißheit. 377*

N.

Nachlassung der Schmerzen bey Entzündungskrankheiten gefährlich. 301
Nasenbluten curiret die erstarrende Unempfindlichkeit. 523
Nephritis. 361
Nervensaft, verhinderter Einfluß desselben in das Gehirn. 31*
Netz, Entzündung desselben. 248
Nieren, Entzündung derselben. S. Entzündung der Nieren. 360
Nierenstein, woher er entstehet. 399

O.

Ohrenklingen, Vorbote des Schlages. 479

P.

Paralysis. S. Lähmung.
Paraplexie. 470
Parapoplexia. 457

Register.

R.

Raserey von dem Hundebiß, Beschreibung dieser Krankheit. 295*
— — verschiedene Namen dieses Uebels. 286*
— — woher selbige entspringt. 297*
— — Ursachen, welche vor der Wuth vorhergehen. 301*
— — Zeichen der anfangenden Tollheit bey den Thieren. 303*
— — Zufälle dieser Krankheit sind verschieden. 318*
— — Vorbeugungscur. 333* 350*
— — die Cur selbst ist ungewis. 344*
Reiben der Theile bey der Lähmung, wozu es nutzet. 81*

S.

Säfte, Verderbung derselben. 469*
Scharbock, Beschreibung dieser Krankheit. 389*
— — Ursachen, aus welchen dieses Uebel entstehet. 394*
— — Zufälle, so sich dabey einfinden. 493*
— — wie die Cur anzustellen. 441*
Schlafsucht, Vorbote des Schlags. 478
— — Beschreibung dieser Krankheit. 539
— — Cur dieses Uebels. 534
Schlag, Beschreibung dieser Krankheit. 408
— — vorhergehende Ursachen desselben. 411
— — werden in gewisse Classen eingetheilt. 414
— — der behaftete Ort bey dieser Krankheit. 457
— — Beurtheilung der Stärke des Schlags. 459
— — wenn dieses Uebel noch heilbar ist. 462
— — wie der leichte Schlag gehoben werden kann. 463
— — wie der künftige vorhergesehen wird. 475
— — wie der gegenwärtige zu erkennen. 481
— — wie der Schlag zu curiren, wenn er aus schleimigter Ursache entstehet. 483
— — Vorbeugungscur des Schlags. 499
— — was zu hoffen, wenn er schon wirklich vorhanden ist. 303
Schwämme, Beschreibung dieser Krankheit. 317
— — die Oerter welche dieses Uebel einnimmt. 332
— — welche besonders diesem Uebel ausgesezt sind. 324
— — was vor diesem Uebel vorherzugehen pfleget. 326
— — Zufälle die sich dabey einfinden. 332
— — verschiedene Farbe derselben. 334
— — pflegen sich manchmal abzulösen. 335
— — Folgen dieses Uebels. 338
— — wie die Cur anzustellen ist. 344
— — wie die gutartigen von den schlimmen zu unterscheiden. 360
Seitenstechen, Beschreibung dieser Krankheit. 1

Register.

Seitenstechen, verschiedene Arten derselben. 7
— — der behaftete Ort bey dieser Krankheit, 8
— — Unterschied unter dem wahren und falschen Seitenstechen. 15
— — wer dieser Krankheit am meisten ausgesezt. 17
— — was das symptomatische Seitenstechen sey. 21
— — vorhergehende Ursachen dieses Uebels. 23
— — Zufälle die sich dabey einfinden. 29
— — kann durch Hülfe der Natur geheilet werden. 35
— — was der Arzt dabey zu beobachten hat. 49
— — wie sie durch die Kunst geheilet wird. 53
— — gehet in andere Krankheiten über. 78
— — Zeichen die einen schlimmen Ausgang dieser Krankheit zu erkennen geben. 95
— — wenn es trocken ist, was es anzeigt. 104
— — wenn es sich mit dem Tode endiget. 112
Steine in den Nieren und Harngängen wie sie zu curiren. 385
Sucht fallende. S. fallende Sucht.

T.

Thiere wüthige können mit ihrem Gift schaden. 299*
— welche insgemein wüthig werden. 300*
Tobsucht, Beschreibung dieser Krankheit. 373*
— — wie sie von der Melancholie unterschieden ist. 274*
— — Zufälle dieser Krankheit. 275*
— — wie es zu curiren. 279*
— — woher dieses Uebel entspringt. 286*

U.

Unempfindlichkeit erstarrende, Beschreibung dieser Krankheit. 516
— — die nächste Ursache dieses Uebels. 512
— — Folgen dieses Uebels. 515. 524
— — vorhergehende Ursachen. 517
— — wird oft durch das Nasenbluten curiret. 523
— — die Cur ist nach Verschiedenheit der Ursache einzurichten. 526
Untertauchung der mit der Wasserscheu behafteten nützlich. 355*

V.

Verderbung der Säfte, woher sie entstehet. 469*
Verhärtung der Nieren, was daraus entstehet. 397

W.

Wasserscheu. S, Räserey vom Hundebiß.

Z.

Zahnfleisch leidet bey dem Scharbock. 454*
Zwerchfell, Entzündung desselben, siehe Entzündung.

128